
OMNIBUS AMICUS. SERPENTIBUS HOSTIS
EX LIBRIS A. HAUSRATH HEIDELBERG

Versuch einer Theorie

des

religiösen Wahnsinns.

Ein Beitrag

zur Kritik der religiösen Wirren der Gegenwart

von

Dr. K. W. Ideler.

Zweiter Theil.

Die Entwickelung des religiösen Wahnsinns.

Halle,

C. A. Schwetschke und Sohn.

1850.

Inhalt.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Die Leidenschaften.

Siebentes Kapiel.

Allgemeine Darstellung der Leidenschaften.

Achtes Kapitel.

Die religiösen Leidenschaften.

Dritter Abschnitt.

Der Wahnsinn.

Neuntes Kapitel.

Ueber den Wahnsinn im Allgemeinen.

Zehntes Kapitel.

Der religiöse Wahnsinn.

Einleitung.

Das große, fast in die ganze Weltgeschichte verflochtene Trauerspiel des religiösen Wahnsinns, von welchem der vorige Theil nur einzelne Scenen in allgemeinen Umrissen schildern konnte, fordert mehr, als irgend ein anderes Drangsal, zum angestrengtesten Nachdenken auf. Aus jeder anderen Noth kann der Mensch sich mit Besonnenheit und Thatkraft retten, nur die Fesseln des Wahns vermag er nicht von sich abzustreifen, welcher ihm nicht nur alle Güter raubt, sondern auch zuletzt seinen Geist für die Dauer des Erdenlebens tödtet, während der Körper noch ein seelenloses Dasein fristet. Die meisten übrigen Geisteskranken fallen als ein Opfer ihrer Thorheiten und Leidenschaften, und hätten sich durch Vermeidung und Beherrschung derselben oft ihr Loos ersparen können; die religiösen Wahnsinnigen müssen es aber mit dem Verluste ihrer Vernunft büßen, daß sie ihre Pflicht zu erfüllen glaubten, wenn sie ihren frommen Eifer bis zur höchsten Gluth entflammten, um das Ziel der Heiligkeit und Vollkommenheit desto zuverlässiger zu erreichen. Selbst der flüchtigste Blick auf die zahlreichen bisher mitgetheilten Schilderungen muß die Ueberzeugung gewähren, daß im Vergleich mit ihnen jedes andere Elend geringfügig erscheint, und daß die reichste Sprache viel zu arm ist, ihnen einen angemessenen Ausdruck zu leihen. Die höchste Bedeutung erlangen indeß die hier anzustellenden Betrachtungen dadurch, daß der religiöse Wahnsinn nur den höchsten Gipfel alles Unheils und Verderbens darstellt, welches in allen frommen Leidenschaften waltet, und in deren allgemeinen Verbreitung über die meisten Culturvölker einem Jeden nahe genug gerückt ist, um es erkennen zu lassen, daß wir es hier

nicht mit den untergeordneten Interessen einzelner, wenigen Individuen, sondern mit einer der wichtigsten Angelegenheiten des ganzen Menschengeschlechts zu thun haben, dessen Fortschritte zur geistig sittlichen Freiheit erst dann einen gesicherten Erfolg haben werden, wenn sie nicht mehr von der Geißel der Schwärmerei und des Fanatismus getroffen werden.

Es kann natürlich meine Absicht nicht sein, mich in pathetischer Rede zu ergehen, sondern wir müssen vor Allem unsrem Gegenstande eine Seite der wissenschaftlichen Betrachtung abzugewinnen streben, welche uns durch seine Erkenntniß zu der Einsicht führen soll, wie die Völker von ihren schlimmsten Feinden, nämlich von jenen Leidenschaften befreit werden können. Denn indem letztere sich unter der Larve der Frömmigkeit einschleichen, verwüsten sie das Heiligthum, in welchem der Mensch zum geläuterten Selbstbewußtsein gelangen, und der schöpferischen Kraft zu allem Großen, Guten und Schönen theilhaftig werden sollte. Daß wir hier mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen haben werden, leuchtet sofort ein; denn wir betreten mit unsrer Forschung das Gebiet der theologischen Controversen, von denen ungeachtet ihrer fast zweitausendjährigen Bearbeitung fast noch nicht eine einzige entschieden worden ist, weil noch heute dieselben dogmatischen Gegensätze, wenn auch in weniger schroffen Formen, eben so entschieden einander gegenüber treten, wie zur Zeit der ökumenischen Concilien. Auch würden wir auf jede Hoffnung Verzicht leisten müssen, zu irgend einem befriedigenden Ergebniß, oder gar zu einem Abschluß zu gelangen, wenn wir nicht neben der Theologie, und unberührt durch ihren Dogmenstreit einen freieren Standpunkt der Betrachtung entdecken könnten, auf welchem uns von einer anderen Seite her eine Menge von Vortheilen zu Gute kommt. Hierüber muß ich mich zunächst erklären.

Indem ich meine Schrift den Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns zu nennen wagte, fühlte ich sehr tief die Kühnheit, ja Verwegenheit dieser Bezeichnung. Allerdings habe ich mich nicht anheischig gemacht, eine wirkliche Theorie, d. h. ein organisch gegliedertes, von Einem Princip beherrschtes System von Begriffen aufzustellen, welches eben so sehr

durch seine streng logische Form, wie durch die objective Wahrheit seiner einzelnen Sätze volle Befriedigung gewähren müßte. Aber selbst der bloße Versuch, wenn der Titel nicht ein eitles Wortgepränge bleiben sollte, legte mir die strenge Verpflichtung auf, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln ein so hohes Ziel anzustreben. Wirklich bietet sich auch kein anderer Ausweg dar, wenn irgend ein Fortschritt in dieser hochwichtigen Angelegenheit gewonnen werden soll. Es kommt nämlich jetzt gar nicht mehr auf rhapsodische Untersuchungen über Schwärmerei und Fanatismus an, über welche schon so unendlich viel Wahres gesagt worden ist, daß kaum irgend noch eine neue Ansicht aufgefunden werden könnte; auch hat die Weltgeschichte über sie ein so strenges Gericht gehalten, daß für den aufgeklärten Denker wenigstens der letzte Ausgang der furchtbaren Glaubenskämpfe nicht länger zweifelhaft sein kann. Aber es fehlt der anerkannten historischen Wahrheit noch der innere organische oder wissenschaftliche Zusammenhang, welcher erst den einzelnen Sätzen ihre wesentliche, beweiskräftige Geltung verschaffen kann, und welcher inmitten der Geschichtsforschung niemals gefunden werden wird, da sie bei dem stets veränderlichen Charakter des Volksthums niemals zu einem bestimmten Abschluß gelangen, nie die künftigen Gestaltungen desselben voraus berechnen kann, so daß sie sich auch außer Stande befindet, aus dem Schatze ihrer Thatsachen eine vollständige Erkenntniß des Menschen abzuleiten. Ueberdies überwältigt die unermeßliche Fülle des historischen Stoffes auch das größte Genie, welches nur einzelne Reihen von Thatsachen, die seiner Denkweise am meisten entsprechen, übersehen, und in folgerechten Zusammenhang bringen kann, alle übrigen aber mehr oder weniger unberücksichtigt läßt, und deshalb eine Menge der wichtigsten Bestimmungsgründe verkennt, welche an der Gestaltung der menschlichen Schicksale arbeiten.

Alle diese Schwierigkeiten würden sich freilich leicht hinwegräumen lassen, wenn wir schon eine befriedigende Theorie des Menschenlebens, eine ächte Anthropologie besäßen, welche uns den Schlüssel zur Erklärung seiner auffallendsten Mißverhältnisse im Wahnsinn darböte. Eine solche Theorie würde nämlich das Menschenleben in der Gesammtheit seiner Erschei-

nungen, seiner inneren und äußeren Verhältnisse, in dem Wechsel seiner Zustände zum Gegenstande einer so geregelten und organisch gegliederten Darstellung machen, daß letztere gleich einem System die einzelnen Thatsachen in ihrer natürlichen Rangordnung von den wesentlichen und uranfänglichen Elementen bis hinab zu den einzelnsten Vorgängen des Lebens, wo dasselbe am meisten von den Außenverhältnissen abhängig wird, gruppirte, und sie in ihrem nothwendigen Zusammenhange überblicken ließe. Es wird freilich häufig bestritten, daß diese Erkenntniß zugleich den Schleier lüften werde, welcher die allerdings räthselhaften Erscheinungen des Wahnsinns umhüllt; indeß brauchen wir uns zur Widerlegung nur auf den anerkannten Grundsatz aller Forschung zu berufen, daß die wesentlichen Bestimmungsgründe der Erscheinungen eines Dinges in ihm selbst enthalten sein müssen, da ihm durch keine Macht ein Zustand oder eine Thätigkeit aufgezwungen werden kann, welche im Widerspruche mit seinem Gesetze stände, und dadurch seine Selbstständigkeit vernichtete. Diese für die ganze Naturforschung nothwendige Voraussetzung wird auch wohl in der Anthropologie gültig sein müssen, wenn wir nicht schlechthin leugnen wollen, daß alles Wirken der Seele in ihren gesetzlichen Bedingungen gegründet sei, denen sie niemals ungetreu werden kann, wenn sie sich nicht in einen hohlen Schein auflösen soll. Mit anderen Worten, wir dürfen im Wahnsinn keine der gesunden Seele fremden Kräfte voraussetzen, wenn wir nicht den innigen Zusammenhang zerstören wollen, in welchem ersterer mit dem früheren Leben als eine nothwendige Folge seiner Mißverhältnisse verknüpft ist.

Es ist hier nicht der Ort zur ausführlichen Erläuterung des Satzes, daß eine Anthropologie, welche in der gelungenen Deutung des Wahnsinns ihr Meisterstück ablegen würde, dermalen noch zu den frommen Wünschen gehört, wiewohl ihr Mangel sich gerade hier am fühlbarsten macht. Der Wahnsinn bietet in seiner äußeren Erscheinung ein so wüstes Chaos dar, daß eben deshalb die Meisten an seiner psychologischen Erklärung verzweifelten, wodurch dann jedes eigentliche Interesse an ihm zerstört wird, weil die bloße Anschauung von zahllosen Zerrbildern, welche überall dem menschlichen Selbstbewußt-

sein Hohn sprechen, sich bald in Grauen und Abscheu verkehren muß. Der Geist flieht aus Instinct jeden Gegenstand, den er nicht in Begriffe auflösen, und dadurch seiner Macht unterwerfen kann, welche an der Grenze des Denkens aufhört. In meiner jüngst erschienenen Schrift: der Wahnsinn in seiner psychologischen und socialen Bedeutung, Bremen 1848, habe ich mich umständlich über die Ursachen erklärt, welche bisher eine ächte Anthropologie unmöglich gemacht haben, indem ich nachzuweisen suchte, daß die Darstellung des Menschenlebens niemals den streng objectiven Character der Naturkunde sich aneignen, und daher die Einmischung der subjectiven Meinungen nicht vollständig von sich fern halten kann. Die Naturkunde hat es nämlich mit Gegenständen zu thun, deren Erscheinungen stets nach Maaß und Gewicht genau bestimmt, und dadurch auf unwandelbare Gesetze zurückgeführt werden können, weil sie niemals die ihnen gezogenen räumlichen und zeitlichen Schranken zu überschreiten vermögen. Der wesentliche und unmittelbare Ausdruck der Seele wird dagegen in einem unendlichen Streben gefunden, welches jeder Abgrenzung spottend niemals auf bestimmte, abgeschlossene Begriffe, denen allein ein objectiver Charakter zukommt, gebracht werden kann. Dennoch ist das Wirken der Seele an räumlich und zeitlich begrenzte Verhältnisse gebunden, welche sie niemals überschreiten darf, wenn sie in geregelter Entwickelung fortschreiten soll; sie befindet sich daher in einem steten Widerspruch ihres Wesens zu dessen äußeren Bedingungen, weshalb sie niemals zur vollständigen Darstellung ihrer selbst in der Erscheinung gelangt. Ihr Selbstbewußtsein, außer dessen Bereich ihr jede Möglichkeit zur Selbsterkenntniß abgeschnitten ist, gewährt ihr daher nur eine höchst mangelhafte Vorstellung von sich, und indem der Anthropologe aus dem dürftigen Inhalte desselben Schlüsse abzuleiten sich bemüht, mit denen er jenen Mangel ergänzen will, bringt er eine Menge subjectiver Voraussetzungen an die Stelle objectiver Begriffe, und verwickelt sich dadurch unvermeidlich in Widersprüche mit anderen Denkern, mit denen er nicht gleich den Naturforschern einen innigen Bund zur Förderung des gemeinsamen Werks schließen kann.

Wollten wir uns durch diese außerordentlich großen Schwierigkeiten zurückschrecken lassen, und schon an der Schwelle unseres Unternehmens umkehren; so würde abermals eine der wichtigsten Untersuchungen über das Menschenleben vertagt, welche, wenn sie auch noch nicht erschöpft, wenigstens so weit geführt werden kann, daß das lebendige Interesse aufgeklärter Denker dafür erregt, und somit die Bahn zu erfolgreichen Bemühungen gebrochen werden kann. Damit nun nicht unsre Betrachtungen von vorn herein sich in ein Herumtappen aufs Gerathewohl verlaufen, so ist es nothwendig, daß wir uns zuvörderst über gewisse leitende Grundsätze verständigen, welche wir dann beharrlich festzuhalten haben.

Wie überall, so kommt es auch hier vornämlich darauf an, die uns entgegentretenden Hauptschwierigkeiten ins Auge zu fassen, welche, wie bereits bemerkt, darin gegeben sind, daß die ganze Erscheinung des Menschenlebens den Widerspruch eines Strebens nach dem Unendlichen mit seinen zeitlichen und räumlichen Beschränkungen in sich schließt. Daß ich hier nicht willkürlich ein unwesentliches Hinderniß herausgegriffen habe, ist aus dem mehrtausendjährigen Streite zwischen dem rationalen und empirischen Denken, welcher noch nirgends eine befriedigende Ausgleichung gefunden hat, ersichtlich genug. Wir dürfen uns freilich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, diesen Streit zu schlichten, sondern können vorläufig schon zufrieden sein, wenn es uns gelingt, beide entgegengesetzten Methoden des Denkens, weil gleichmäßig in seiner Nothwendigkeit begründet, als gleichberechtigt in der Anthropologie geltend zu machen, womit immer schon ein großer Schritt zur gegenseitigen Verständigung gethan ist, nachdem fast noch immer die Rationalisten und Empiriker als unversöhnliche Widersacher einander gegenüber traten. Unsre Zeit, welche mit Recht überall praktische Erfolge des Denkens fordert, damit der Geist endlich die wirklichen Verhältnisse seiner Herrschaft unterwerfe, ist freilich den abstracten Philosophen sehr abhold geworden, deren Speculationen so selten eine gelungene Anwendung im Leben fanden, dessen unendliche Verwickelungen niemals von Vernunftprincipien vollständig aufgelöst werden können; indeß wer die Beihülfe der Philosophen gänzlich entbehren zu können

glaubt, vergißt die unendlichen Dienste, welche sie der Wissenschaft und dadurch dem Leben geleistet haben. Denn sie waren es doch vornämlich, welche mit rastlosem Eifer die Nothwendigkeit des strengen Denkens, ohne welche es niemals eine Wissenschaft geben kann, geltend machten, indem sie aus Principien Systeme von Begriffen entwickelten, welche durch strenge Folgerichtigkeit und innere Nothwendigkeit ihrer organischen Gliederung die ursprüngliche Gesetzlichkeit des geistigen Wirkens zur unmittelbaren Anschauung brachten, so daß sich mit vollem Rechte behaupten läßt, der Geist als das Princip des Denkens könne nur in philosophischen Systemen zum vollständigen Selbstbewußtsein über sein inneres Wesen gelangen. Jene Systeme werden daher stets ihren vollen Werth behaupten, wie oft ihnen auch der an sich wahre Vorwurf gemacht wird, daß durch sie niemals die objective Wahrheit an den Tag kam, daß sie daher niemals eine unmittelbare und volle Anwendung im praktischen Leben finden werden, mit welchem sie nur allzuhäufig in Widerstreit treten. Mit wohlbegründetem Rechte hat man daher das Studium der philosophischen Systeme die nothwendige Gymnastik des Geistes genannt, und der dawider erhobene Einwurf, daß die Beschäftigung mit speculativen Irrthümern dem Denken eine ungesunde Nahrung darbiete, hält so wenig Stich, daß er nur aus dem Verkennen des Entwickelungsganges der Wissenschaften hervorgehen konnte. Man braucht die Geschichte unsrer ganzen geistigen Cultur nur mit einem ganz allgemeinen Blicke zu überschauen, um sich zu überzeugen, daß sie wesentlich durch die beiden Heroen der griechischen Philosophie, durch Plato und Aristoteles bedingt worden ist, in deren Schule eine lange Reihe von Geschlechtern zum methodischen Denken erzogen wurde, welches noch keinem Volke außerhalb jener Bildungssphäre zu Theil geworden ist. Nachdem dies nothwendige Bildungselement unsre ganze geistige Atmosphäre dergestalt durchdrungen hat, daß jeder wissenschaftliche Kopf dasselbe in sich aufnehmen muß, kommt es demselben nicht mehr zum abgesonderten und deutlichen Bewußtsein, so daß es daher leicht übersehen werden kann. Wenn aber jede Culturstufe aus allen früheren im nothwendigen Zusammenhange sich hervorgebil-

det hat, und auf ihnen ruht, so können wir nicht zweifeln, daß unsre heutigen Wissenschaften die freilich spät gereifte Frucht des rastlosen Bemühens der früheren Jahrhunderte sind, beiden griechischen Weltweisen als Gesetzgeber des Denkens geltend zu machen.

Dieser historische Grund findet seine Bestätigung in der Wesenheit des Denkens selbst, welches seine Principien aus Ideen oder Vernunftbegriffen schöpfen muß, wenn es zu einem ins Unendliche fortschreitenden Entwickelungsgange gelangen soll. Jene Vernunftprincipien tragen insgesammt die Merkmale des Absoluten, Ewigen, Vollkommenen an sich, welche den Erfahrungsbegriffen schlechthin fehlen, weil in der Wirklichkeit Alles bedingt, eingeschränkt, mangelhaft, voll von Widersprüchen erscheint, und erst den zusammengesetztesten Denkoperationen unterworfen werden muß, ehe sein unveränderliches Wesen als Träger höherer Gesetze in deren Nothwendigkeit erkannt werden kann. Wenn dies schon von der äußeren Natur gilt, welche nur dem tieferen Denker in ihrer göttlichen Vollkommenheit sich darstellt, dagegen sie bei oberflächlicher Betrachtung sich in zahllose Widersprüche zu zersplittern scheint; wie viel mehr muß es vom Menschenleben wahr sein, dessen Geschichte, wenn sie nicht von Ideen erleuchtet, sondern nur als eine endlose Erzählung von verschiedenartigsten Thatsachen dargestellt wird, in ein wüstes, rastlos gährendes Chaos sich auflöset, dem alle innere Wahrheit als Ausdruck des Ewigen und Unwandelbaren fehlen muß. Wer also sein Denken im empirischen Verstandesgebrauch abschließt, und die von demselben ermittelten Thatsachen nicht in ein höheres Vernunftbewußtsein übersetzt, um sie dadurch in ihrer wesentlichen Bedeutung zu erkennen, der muß durch grundsätzliche Verleugnung aller Ideen seinem Denken das schöpferische Lebensprincip rauben, durch welches es allein zur organischen Entwickelung gelangen kann. Denn er impft ihm mit der nie zu bewältigenden Masse der Thatsachen alle zersetzenden Widersprüche ein, welche ihnen so lange ankleben, bis sie durch das Läuterungsfeuer der Vernunftbegriffe gegangen sind, in denen nur das Ewigwahre, aber nicht das Veränderliche und Vergängliche sich behaupten kann. Wer nur die in der Gegenwart gährenden Elemente der Zwietracht

berücksichtigt, in welcher die unvereinbaren Interessen zahlloser Denker zu einer unübersehbaren Begriffsverwirrung sich zersplittern, der kann es sich auch leicht sagen, daß durch den empirischen Verstandesgebrauch gar kein Ausweg aus diesem unermeßlichen Labyrinthe zu finden ist, daß vielmehr ohne Vernunftprincipien die zunehmende Verwickelung der Verhältnisse eine vermehrte Spaltung der gegensätzlichen Begriffe verursachen muß, bis es zuletzt nur noch ein rein individuelles Denken ohne alle Möglichkeit einer gemeinsamen Uebereinstimmung als der nothwendigen Bedingung der erfolgreichen That übrig bleibt.

Am schwersten wiegen diese Betrachtungen unstreitig im Gebiete des religiösen Bewußtseins, dem von allen Seiten ein idealer Charakter zuerkannt wird. Wie wenige Berührungspunkte auch außerdem die Orthodoxen und Supranaturalisten mit den Rationalisten gemein haben mögen, so stimmen doch Alle in der Ueberzeugung überein, daß das Princip der Religion ganz außer der Sinnenwelt oder dem Reiche der Erfahrungsbegriffe liegt, und von dem Standpunkte derselben gar nicht begriffen werden kann, daß also, um zum religiösen Bewußtsein zu gelangen, der Geist sich in eine ganz andere Verfassung setzen muß, als wenn er sich eine Kenntniß von den wirklichen Dingen aneignen will. Alle religiösen Vorstellungen tragen daher einen durchaus übersinnlichen Charakter an sich, und gestatten höchstens ihre Veranschaulichung durch symbolische Einkleidung in sinnliche Bilder. Wer aber die Symbole mit ihrem wesentlichen übersinnlichen Inhalte verwechselt, den sie blos der beschränkten Fassungsgabe der Menschen näher bringen sollen, und sie selbst für den Kern des Glaubens hält, der sagt sich durch eine arge Begriffsverwirrung von jedem Bedürfniß des wissenschaftlichen Denkens als dem wesentlichen Attribute des Menschengeistes los. Es bedarf ja auch nur der einfachen Bezeichnung des religiösen Bewußtseins, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß dasselbe schlechthin von Ideen als seinen constituirenden Elementen getragen oder zusammengesetzt wird. Verstehen wir nämlich unter Idee die Vorstellung des Ewigen, Unendlichen, Absoluten, Unwandelbaren, Vollkommenen, so sind damit alle wesentlichen Prädicate ausgedrückt, welche wir den religiösen Begriffen beilegen

müssen. In sofern dieselben die Gottheit selbst zum Inhalte haben, versteht es sich schon von selbst, daß wir ihr alle jene Prädicate unbedingt und in unendlichem Maaße beilegen müssen. Aber auch auf das Verhältniß der Gottheit zum Menschen müssen wir dieselbe Denkform um so uneingeschränkter übertragen, als unter den Grundwahrheiten der Religion der Satz, daß der Mensch zur Gottähnlichkeit erschaffen ist, unstreitig den höchsten Rang für uns behauptet, weil er das Urelement des sittlichen Strebens bildet, und dadurch der Religion ihre praktische, also lebendige Bedeutung verleiht. Auch die Stoiker, ja selbst die Epikuräer anerkannten eine vollkommene Gottheit, aber außer aller sittlichen Beziehung zu dem Menschen, sie war ihnen daher nur ein todtes Prachtstück in ihrem System, ohne allen Werth für ihr eigenes Sein und Wirken.

Wenn wir also der Idee nicht entbehren können, um überhaupt eines wahren religiösen Bewußtseins theilhaftig zu werden; so müssen wir doch wohl fragen, wie und auf welchem Wege wir zu ihr gelangen? Daß wir sie nicht aus der Sinnenwelt schöpfen, daß sie also denen unerreichbar bleiben muß, welche den Kern aller Weisheit in den berüchtigten Worten suchen: **Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu**, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Es muß also in unsrem Geiste ein Organ vorhanden sein, dessen Lebensäußerung eben in der Ideenbildung hervortritt, und da letztere niemals von außenher gegeben, sondern höchstens angeregt werden kann, so rechtfertigt sich dadurch der Satz, daß das Vermögen der Ideenbildung dem Menschen ursprünglich angestammt ist, womit noch keinesweges behauptet wird, daß die Idee selbst, nämlich das positive Bewußtsein der überschwenglichen Vorstellungen, dem Menschen angeboren sei. Denn allerdings wird jenes Vermögen bei vielen Menschen niemals aus dem Schlummer geweckt, und wenn sie deshalb zeitlebens der Ideen beraubt bleiben, so kann man letztere nicht als angeborne bezeichnen. Da nun die Vernunft nach dem allgemein gültigen philosophischen Sprachgebrauch jenes Organ der Ideenbildung ist, welche sie aus angestammter Nothwendigkeit aus sich selbst hervorbringt, zum wesentlichen Unter-

schiede von dem Verstande als dem Vermögen der Erfahrungsbegriffe; so erhellt hieraus wohl zur Genüge, daß eine Forschung, welche die Zergliederung des religiösen Bewußtseins zur Aufgabe hat, um in ihm die Bedingungen seiner Verirrungen aufzufinden, die Vernunft selbst zur nothwendigen Voraussetzung haben muß, wenn sie sich nicht ihrer wesentlichen Grundlage berauben will.

Ist nun Philosophie ihrer wesentlichen Bedeutung nach nichts Anderes, als die methodische Entwickelung des Vernunftbewußtseins bis zur wissenschaftlichen Darstellung, um in ihm das schöpferische Element alles Denkens zu finden, und ihm die innere Nothwendigkeit und Wahrheit zu verleihen; so thut es ihrem Werthe keinen Abbruch, daß wir sie als eine bisher noch nicht zu Stande gebrachte Wissenschaft, und vielleicht noch auf lange Zeit als das Ziel frommer Wünsche ansehen müssen. Wer alles philosophische Forschen deshalb, weil dadurch nur einzelne sich gegenseitig widersprechende Systeme, aber noch keine allgemein gültige Philosophie zu Stande gebracht wurde, für ein vergebliches Bemühen erklären wollte, der müßte deshalb auch jedes Streben nach Wahrheit eine Thorheit schelten, weil sie bisher aller Anstrengungen des Menschengeschlechts zu ihrer Entdeckung gespottet hat. Selbst wenn wir den über die Geltung der Vernunftbegriffe, also der Philosophie erhobenen Principienstreit nur von seiner praktischen Seite auffassen, können wir uns leicht überzeugen, daß in dem Bewußtsein der Ideen alle Grundsätze unzerstörbare Wurzeln schlagen müssen, deren Herrschaft allein ein geregeltes Volksthum unter dem Schutze der Gesetze möglich macht. Denn die Staatsverfassung, Gerechtigkeitspflege, Sittlichkeit ruhen ja allein auf der Grundlage ewig gültiger Vernunftbegriffe, welche, weil sie von jedem gesunden Kopfe in ihrer Nothwendigkeit erkannt werden, als die schöpferischen Elemente aller geistig sittlichen Wohlfahrt angesehen werden müssen. Wenn also Ideen die Wurzel des gesammten Seelenlebens bilden, so ist die wissenschaftliche Aufklärung über sie durch die Philosophie die höchste aller Aufgaben, zu deren endlicher Auflösung eine gebietende Nothwendigkeit nach allen mißlungenen Versuchen den Antrieb geben muß.

Auch hat bis jetzt jedes philosophische System, wenn es

gleich sein eigentliches Ziel nicht erreichte, den wesentlichen Erfolg gehabt, die Selbstständigkeit und Originalität des Denkens mächtig zu befördern. Wenn dies freilich nicht von den blinden Anhängern jedes Systems gilt, welche den Wortlaut desselben sich mechanisch einprägten, und es nicht weiter brachten, als bis zu einem unfruchtbaren Spiel mit leeren Formeln; so zogen doch die freieren Denker einen um so größeren Vortheil daraus, weil sie, um irgend ein System mit Erfolg bekämpfen zu können, dasselbe in der Virtuosität der Begriffsbildung noch übertreffen mußten. Man entferne doch einmal aus unserer Gesammtlitteratur die mächtigen Geisteskämpfe, welche nicht nur über Plato und Aristoteles, sondern auch über Baco, Cartesius, Spinoza, Leibnitz, Kant und Hegel durchgefochten sind, und lege sich dann die ernste Frage vor, wie viel wahrhaft schöpferische Geisteskraft noch übrig bleiben würde? Wenn der durch jene Kämpfe erzeugte Schatz von Begriffen, welcher jetzt das Bewußtsein aller Culturvölker durchdringt und beherrscht, kaum mehr auf seine ursprüngliche Quelle zurückgeführt werden kann, so geräth letztere eben so leicht in Vergessenheit, als die Ursprünge der übrigen Elemente des Culturlebens, welche bereits seit Jahrtausenden an der Vervollkommnung des Menschengeschlechts gearbeitet haben. Wer nur mit irgend einigem Erfolge den philosophischen Verstandesgebrauch in Anwendung setzte, und dadurch des lebendigen Bewußtseins der freieren, schöpferischen Geisteskraft theilhaftig wurde, muß auch daraus die Ueberzeugung geschöpft haben, daß das vernunftgemäße Denken das herrschende Princip bleibt, mit welchem der Mensch sich die Außenwelt unterwirft, und dadurch die ihm angestammte Würde, jenen ächten Erbadel geltend macht, durch welchen er den Vorrang unter allen ihm bekannten Geschöpfen behauptet. Indem er hierin seine wesentliche Bestimmung erkennt, braucht er derselben nur unverbrüchlich treu zu bleiben, um stets seiner unmittelbaren Abstammung von Gott eingedenk zu sein, und jedes Denken und Begehren zu verabscheuen, wodurch er in zerstörenden Widerstreit mit sich selbst versetzt wird.

Schwerlich würde auch diese längst anerkannte Wahrheit jemals in Mißachtung gerathen sein, wenn die Philosophen

sich nicht in ihrem Selbstgefühl übernommen, und ihre Systeme für unendlich mehr, als für eine methodische Entwickelung des Vernunftbewußtseins der Ideen gehalten hätten. Denn erfüllt von dem unvergleichlichen Werthe des freien und schöpferischen Denkens gaben sie sich willig der Täuschung hin, daß nicht mehr erfordert werde, die Wahrheit auch in ihrer objectiven Gestalt und Bedeutung eigenmächtig oder a priori mit Vernunftschlüssen aus abstracten Begriffsformeln hervorbringen zu können, welche sie durch ein divinatorisches Errathen der dem Weltall zum Grunde liegenden göttlichen Gesetze aufgefaßt zu haben glaubten. Dadurch schlugen die meisten philosophischen Bestrebungen in den leidigen Metaphysicismus um, welcher alle Erkenntnisse a priori construiren, gleichsam improvisiren zu können sich anmaaßte, und dadurch jenes Gaukelspiel speculativer Demonstrationen aufführte, welches an der strengen Gesetzlichkeit der wirklichen Welt noch immer wie ein Nebelgewölk an einem Felsen zerstoben ist. Der Mensch ist nicht zu einem ausschließlichen Vernunftgebrauch erschaffen, sondern da sein Leben in unendlich verwickelte Verhältnisse verflochten, nur durch objective Erkenntniß derselben zu einem gedeihlichen Fortgange gebracht werden kann, so muß er sich letzterer auch auf dem allein möglichen Wege der Erfahrung zu bemächtigen trachten, welchen er noch niemals ungestraft übersprang. Der schöpferische Kopf hat zwar oft in genialen Combinationen die lebendige Ahnung von verborgenen Wahrheiten gefunden, und daher ihre künftige Entdeckung geweissagt; aber vor ihrer Bestätigung durch die Erfahrung blieben sie nur geistreiche Hypothesen, welche als Antriebe zur Forschung stets einen hohen Werth behaupteten, aber niemals die empirisch demonstrirte Wahrheit ersetzen konnten.

Alle Metaphysiker ließen sich in ihrer Verblendung durch die strenge Folgerichtigkeit ihres Denkens zu dem grundsätzlichen Irrthum verleiten, daß mit der Form der Begriffe auch ihr Inhalt gegeben sei, und übersahen daher den unermeßlichen Unterschied zwischen bloßen Gedankendingen und positiven Erkenntnissen. Erstere sind ein bloßes Erzeugniß der Willkür, welche den Vorstellungen von den Dingen genau den Zuschnitt nach einmal festgestellten Principien giebt, daher die Metaphy-

sik in letzter Bedeutung nichts Anderes ist, als ein consequenter Wahnsinn der Intelligenz, welcher nach der wirklichen Natur der Dinge Nichts fragt, sondern an ihre Stelle eine selbstgeschaffene Welt setzt, welche mit jener überall im schroffsten Widerspruch steht. Die positive Erkenntniß entspringt dagegen aus der Ueberzeugung, daß die Natur die jedem Dinge ausschließlich angehörige Eigenthümlichkeit in einer ihr allein zukommenden Gesetzlichkeit begründet hat, welche niemals mit einer anderen vertauscht, und nur in sofern in unser Denken aufgenommen werden kann, als sie ihren treuen Ausdruck in Begriffen findet. Die empirische Forschung muß daher mit der größten Strenge darüber wachen, daß ihre Ergebnisse durch keine Einmischung irgend welcher subjectiver Vorstellungen verfälscht werden, welches jedesmal geschieht, wenn der Geist sich nicht unbedingt der ewigen Gültigkeit der Naturgesetze, wie sie in den Thatsachen der Erfahrung sich aussprechen, unterwirft. Freilich kostet die unverbrüchliche Befolgung dieses Grundsatzes eine große Selbstverleugnung, weil die fortschreitende Erfahrung oft ganze Systeme von Begriffen zerstört. Zu einem solchen Opfer wird der Metaphysiker sich niemals verstehen, weil er in seinem trüglichen Hochmuth nie seinen Irrthum gewahr wird, und alle Hülfsmittel der spitzfindigsten und abstrusesten Dialektik aufbietet, um sich das Geständniß desselben zu ersparen.

Befänden wir uns hier im Gebiete der Naturforschung, so würden die vorstehenden Bemerkungen höchst überflüssig sein, da von jener längst jede metaphysische Anmaaßung abgewiesen, und die Nothwendigkeit des streng objectiven Charakters der Begriffe als herrschender Grundsatz geltend gemacht worden ist, weshalb auch die Philosophie sich in neuerer Zeit fast gänzlich von ihr zurückgezogen hat. Aber in der Psychologie dürfen wir den Beistand der Philosophie durchaus nicht von der Hand weisen, weil sie uns allein zur methodischen Entwickelung des Vernunftbewußtseins verhelfen kann. Dennoch müssen wir sie in sehr bestimmte Grenzen einschließen, wenn sie uns nicht geradezu auf Abwege leiten soll. Ohne ausführlich bei der auffallenden Erscheinung zu verweilen, daß die stimmführenden Philosophen fast mit alleiniger Ausnahme des Aristoteles

und des Baco die größte Abneigung gegen die empirische Psychologie gezeigt, sie fast für unmöglich erklärt haben, mögen wir uns mit der Erklärung begnügen, daß der Grund davon vornämlich in dem abstracten Begriffsformalismus zu suchen ist, mit welchem sie höchstens eine logische Zergliederung des Denkprocesses zu Stande bringen konnten, dessen strenge Formen sich allerdings allgemeinen Kategorieen unterordnen lassen. Das Gemüthsleben bleibt dagegen einer solchen Betrachtungsweise stets unzugänglich, weil es durch die Mannigfaltigkeit, Zusammengesetztheit, Veränderlichkeit seiner Verhältnisse selbst die verwickeltsten Naturerscheinungen weit übertrifft. Die Philosophen haben daher das Gemüth kaum eines Seitenblicks gewürdigt, und durch die außerordentliche Dürftigkeit und unentwickelte Rohheit ihrer über dasselbe aufgestellten Begriffe es deutlich verrathen, daß das Organ der empirischen Forschung in ihrem Geiste unentwickelt geblieben war.

Allgemein wird die Klage über den Mangel an einer eben so erfahrungsgemäß begründeten, als wissenschaftlich befriedigenden Psychologie geführt, weil die meisten unter ihrem Namen dargebotenen Compendien selten mehr als ein todtes Fachwerk von abstracten Begriffen enthalten, denen man die einzelnen Thatsachen des Bewußtseins nicht unterordnen kann, ohne sie zuvor mit der größten Willkür völlig zerstückt, und dadurch ihrer lebendigen Bedeutung beraubt zu haben, da doch jede ächte Erkenntniß ihren Werth dadurch erweisen muß, daß sie nicht nur befriedigende Rechenschaft über alle ihr angehörigen Erscheinungen ablegt, sondern auch durch die Darlegung ihres Gesetzes dem Geiste die Herrschaft über sie möglich macht. Eine wahre Psychologie muß daher als ächte Weltweisheit den Schlüssel zur Erklärung aller Thatsachen der Weltgeschichte, des individuellen und socialen Lebens darbieten, und eben dadurch den Grund zur naturgemäßen Gestaltung und Entwickelung aller menschlichen Angelegenheiten, der Religion, Moral, Gesetzgebung, Erziehung u. s. w. legen. Daß wir eine solche Psychologie noch nicht besitzen, wird eben so wenig geleugnet, als die Forderung ausgesprochen werden, daß sie in dieser Schrift durch eine glückliche Improvisation gleichsam hervorgezaubert werde. Dennoch können wir hier wenig-

stens nicht den Versuch umgehen, uns über einige psychologische Grundbegriffe gegenseitig zu verständigen, weil außerdem das Bemühen einer tieferen Erforschung des religiösen Wahnsinns eine eitle Thorheit sein würde.

Wollen wir nämlich nicht der weit verbreiteten trostlosen Ansicht huldigen, daß der Wahnsinn in der gänzlichen Umkehrung der naturgemäßen Ordnung des Seelenlebens bestehe, und deshalb jede Möglichkeit seiner psychologischen Erklärung ausschließe; so liegt uns die Verpflichtung ob, die psychologischen Bedingungen der gesammten Seelenthätigkeit in eine solche Form der Begriffe zu bringen, daß letztere auch im Bereiche des Wahnsinns als vollgültig erkannt werden können. Gerade darin lag der Fehler der meisten Lehrbücher über die Geisteskrankheiten, daß sie deren Erscheinungen in ihrem schroffen Widerspruch zum naturgemäßen Denken, Empfinden und Begehren auffaßten, ja diesen Widerspruch sogar als das charakteristische Merkmal derselben voranstellten, und sich dadurch jede Möglichkeit ihrer Vergleichung und Verknüpfung mit dem gesunden Seelenleben abschnitten. Da nun jede Erscheinung ihren zureichenden Grund haben muß, welchen aufzusuchen wir so wohl durch das Denkgesetz der Causalität, als durch die praktischen Zwecke unweigerlich genöthigt werden, so blieb nach der Verschmähung einer psychologischen Deutung des Wahnsinns Nichts weiter übrig, als seinen Ursprung in körperlichen Krankheitszuständen aufzusuchen, und dadurch jenen verderblichen Materialismus zu begründen, welcher jeder wissenschaftlichen Entwickelung der Seelenheilkunde bisher fast unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt hat. Wenn ich mich auch hier jeder Polemik gegen denselben enthalten darf, so kann ich mich doch nicht der Forderung entziehen, eine psychologische Entwickelung des Wahnsinns, namentlich des religiösen, aus den ihm vorangehenden Seelenzuständen anzustellen, da ein solcher Versuch noch von keinem Philosophen ex professo auf eine befriedigende Weise unternommen worden ist. Eine bloße Berufung auf meinen Grundriß der Seelenheilkunde würde hier keinesweges genügen, denn obgleich ich den dort aufgestellten Grundsätzen unverbrüchlich treu geblieben bin, so erheischt doch die Eigenthümlichkeit des religiösen Wahnsinns eine Menge von

Begriffsbestimmungen, welche dem Zwecke jener Schrift ganz fern lagen. Andererseits muß ich den Wunsch aussprechen, daß die ausführliche Erläuterung vieler Begriffe, welche ich hier nur kurz andeuten kann, in jenem Grundrisse aufgesucht werden möge, damit mich nicht der Vorwurf einer mangelhaften Darstellung treffe.

Da das rationale und empirische Denken sich zu einer zusammengesetzten Geistesoperation innig und gegenseitig durchdringen müssen, um die Aufgabe der psychologischen Forschung vollständig lösen zu können; so werden wir unser Ziel erreichen, wenn unsre psychologischen Begriffe zugleich einen idealen und einen empirischen Charakter ohne irgend einen Widerspruch an sich tragen, dagegen sie durch den Ausschluß des einen oder anderen sich sofort in die größte Einseitigkeit verlaufen. Die Rationalisten haben stets die ideale Grundlage des Selbstbewußtseins aufgedeckt, und deshalb der Seele die apodictischen Prädicate der Einheit, der Selbstständigkeit und der Nothwendigkeit ihrer Selbstbestimmung nach Vernunftprincipien als die unerlaßlichen Voraussetzungen des unendlichen Strebens nach geistiger Freiheit geltend gemacht, und dadurch den Charakter ihres Wesens im strengsten Gegensatze zu allen Naturdingen festgestellt, bei denen von jenem Streben keine Spur anzutreffen ist. Da aber im Selbstbewußtsein außer den Vernunftideen noch eine Menge von anderen Bestimmungsgründen thätig ist, welche nur durch die empirische Forschung aufgefunden werden können; so haben die Rationalisten, durch Verschmähung der letzteren sich völlig außer Stand gesetzt, eine vollständige und befriedigende Rechenschaft von den unendlich mannigfachen Zuständen des Selbstbewußtseins abzulegen, und dadurch die Ausführbarkeit ihrer praktischen Forderungen zu beweisen. Denn da die fortschreitende Entwickelung des Selbstbewußtseins nicht blos von Ideen, sondern auch davon abhängig ist, daß mit letzteren seine empirischen Bestimmungsgründe in Uebereinstimmung treten; so hat weder die rationale Denklehre, noch die speculative Ethik auch nur im Entferntesten die von ihr verheißenen Erfolge erzielen können, vielmehr haben beide durch rigoristische Forderungen, weit über das Maaß der beschränkten Menschennatur hinaus, unendlich geschadet, und

sich dadurch großentheils des ihnen früher geschenkten Vertrauens beraubt. Andrerseits schrumpfen die Lehren der rein empirischen Psychologie stets zu dem dürftigen Maaß aller Erfahrung zusammen, welche die Thatsachen nur in der engen Beschränkung der zeitlichen und räumlichen Verhältnisse auffassen, und nie zu der höheren Ansicht gelangen kann, daß in jenen Thatsachen, in sofern sie das Seelenleben zum Inhalt haben, nur ein unendlich kleiner Theil desselben zur Erscheinung kommt, daß die meisten Anlagen desselben unentwickelt bleiben, und daher von dem exacten Denken, welches die Dinge nur nach dem Maaß des wirklich Gegebenen beurtheilt, niemals aufgefunden werden können. Die rein empirische Psychologie zersplittert sich daher stets in eine Menge von kümmerlichen Bruchstücken, welche in noch so großer Zahl zusammengesetzt nur ein verkrüppeltes Zerrbild des Menschen darbieten, niemals das in seinen Erscheinungen verhüllte göttliche Princip seines Wesens ahnen, geschweige erkennen lassen. Wo und wann wäre in der rein empirischen Psychologie jemals von jenen ewigen Grundgedanken die Rede gewesen, welche in dem bisherigen Laufe der ganzen Weltgeschichte nur den allerkleinsten Theil ihrer Verwirklichung finden konnten, und welche als Ausdruck des Strebens nach unendlicher Entwickelung allein Stand halten können gegen alle Verunglimpfungen von Seiten der Materialisten und Egoisten überhaupt, welche ihre selbstsüchtigen Interessen nur durch ein gänzliches Verleugnen der Ideen mit Nachdruck behaupten können.

Am leichtesten läßt sich die Nothwendigkeit einer innigen Durchdringung des rationalen und empirischen Verstandesgebrauchs für die Erforschung des Denkprocesses nachweisen; denn da letzterer streng an den Kanon der Logik, welche ganz auf Vernunftprincipien ruht, gebunden ist, so folgt daraus von selbst, daß der empirische Bestimmungsgrund des Denkgeschäfts, das sogenannte sinnliche Vorstellungsvermögen, damit in Uebereinstimmung sein muß, widrigenfalls sich das Denken durch innere Widersprüche gänzlich zerstört. Da die Logik die Gliederung des Denkgeschäfts vollständig enthüllt; so läßt sich auch in der Regel die Quelle der Irrthümer leicht auffinden. Weit schwerer hält es, von der Gemüthsthätigkeit eine strenge Rechen-

schaft abzulegen, da in ihr sich zahllose Regungen durchkreuzen, welche nicht gleich den Vorstellungen in deutliche Elemente aufgelöset, und durch deren Verhältniß zu einander aufgeklärt werden können. Die eben so zahlreichen als innig verschmolzenen Bestimmungsgründe des Gemüths sind in einem steten Wechsel ihres Wirkens begriffen, treten fast nie in scharf abgesonderten Erscheinungsreihen hervor, so daß vor dem Auge des schärfsten Beobachters Alles in einander zu verschwimmen scheint, gleich einem Strom, welcher immerfort seine Richtung ändert, oft sich theilt, um dann wieder zusammenzufließen, jetzt seinen Lauf in einem engen Strombette zur reißenden Schnelligkeit beschleunigt, dann in die Breite sich ergießend in seinem Fortgange zu stocken scheint, also nie unter einem sich gleichbleibenden Bilde aufgefaßt werden kann. Je weniger also seine empirische Betrachtung einen bestimmten Abschluß finden kann, um so unvermeidlicher ist auch die Willkür derselben, aus welcher denn die verschiedenartigsten und unvereinbarsten Darstellungen seines Wirkens hervorgegangen sind. Wir dürfen vorläufig schon zufrieden sein, wenn wir nur den Grundsatz geltend machen können, daß auch das Gemüthsleben vom rationalistischen Standpunkte aus betrachtet werden muß, damit sein idealer Charakter sich deutlich erkennen lasse. Eine ideale Vorstellung vom Gemüth fassen heißt aber demselben das Prädicat des Unendlichen im Gegensatze zu der Endlichkeit oder Beschränktheit aller Naturbegriffe beilegen. Haben wir erst diesen allgemeinsten Begriff gefaßt, so müssen sich aus seiner weiteren Entwickelung auch die übrigen Prädicate der Idee, die absolute Uebereinstimmung derselben mit sich, ihre innere Wahrheit und Nothwendigkeit, mithin die Vollkommenheit folgerecht ergeben. Da nun das Gemüth als der Inbegriff aller Bestrebungen des Menschen gedacht werden muß, mit welchen er in und außer sich durch die That Wirkungen zur Erfüllung seiner Zwecke hervorbringt; so folgt hieraus, daß im idealen Sinne allen Gemüthsbestrebungen der Charakter des Unendlichen beigelegt werden muß, in sofern sie niemals ihren Abschluß an einem bestimmten Ziele finden, sondern nach Erreichung eines solchen den Trieb zu immer weiterer Entwickelung bis ins Unbegrenzte geltend machen.

Es dürfte nicht schwer halten, den eben ausgesprochenen Grundbegriff als die nothwendige Voraussetzung zur naturgemäßen Gestaltung aller menschlichen Angelegenheiten zu erweisen. Denn wer wagte es wohl zu bestreiten, daß letztere nur auf der ewigen Grundlage der Sittlichkeit und Gerechtigkeit zu einem heilbringenden Gedeihen gelangen, und dadurch die Wohlfahrt der einzelnen Menschen, wie aller Völker feststellen können, und daß alles Verderben nur aus dem Widerspruch der wirklichen Bestrebungen und Verhältnisse mit jenen unwandelbaren Grundbegriffen entsteht. Eben so wenig läßt es sich leugnen, daß die Principien der Sittlichkeit und Gerechtigkeit bis zu ihrer Verzweigung in die untergeordnetsten Vorschriften insgesammt einen idealen Charakter an sich tragen, da ihre vollständige Erfüllung dem Menschen niemals möglich ist, und er es mit der größten Anstrengung nicht weiter bringen kann, als sich dem unerreichbaren Vorbilde aus weiter Ferne in kleinen Schritten anzunähern. Er muß also ein in ihm waltendes unverbrüchliches Gesetz mit dem Bewußtsein der Unmöglichkeit seiner Erfüllung anerkennen, und soll dieser scheinbare Widerspruch, von welchem in der ganzen Natur kein zweites Beispiel vorkommt, sich für ihn nicht in einen wirklichen, nämlich in die ungereimte Voraussetzung verwandeln, daß sein eigentliches und ursprüngliches Wesen den absoluten Gegensatz zu dem ihm vorgeschriebenen Gesetz bildet; so bleibt ihm Nichts weiter übrig, als die Ueberzeugung, daß der innere Gehalt seiner Seele im Erdenleben ein unaufgeschlossener Schatz bleibt, daß nur der geringste Theil seiner Anlagen und Kräfte zur wirklichen Entwickelung kommt, und daß die Erscheinung der letzteren in gar keinem angemessenen Verhältnisse zu dem eigentlichen Kern seines Wesens steht. Da nun der Mensch nur in dem Maaße sich selbst besitzt, oder über sich zum Bewußtsein kommt, als er die ihm verliehenen Kräfte zur thätigen Aeußerung gebracht hat; so sollen eben die Gesetze der Sittlichkeit und Gerechtigkeit ihn dazu anspornen, einen immer größeren Theil des in ihm verborgenen unendlichen Schatzes zu Tage zu fördern, und ihm dadurch jene Befriedigung verschaffen, welche allein das rastlose Streben nach höherer Vervollkommnung gewähren kann.

In diesen Sätzen ist der feste Punkt gegeben, auf welchen der Psychologe sich stützen muß, wenn er einen Grundbegriff festhalten, und aus ihm eine wissenschaftliche Entwikkelung zu Stande bringen will, welche die wirkliche Erscheinungswelt des Menschenlebens in einer organischen Darstellung umfaßt. Die praktische Anwendung dieses Princips der psychologischen Forschung führt sogleich zu der nothwendigen Folgerung, daß alle das Gemüth betreffenden Thatsachen seinem ursprünglichen Wesen nur in dem Maaße beigelegt werden können, als sie das Merkmal des unendlichen Strebens an sich tragen, und daß alle damit in Widerspruch stehenden Erscheinungen aus anderweitigen Bedingungen erklärt werden müssen. Nur in der thatkräftigen Begeisterung, also in dem Heldenmuthe für die Idee gelangt das unendliche Streben des Gemüthes zur möglichst vollständigen Erscheinung, welche allein ein unwiderlegbares Zeugniß für seine ewige Natur und deren Uebereinstimmung mit seinem Gesetz ablegt. Die sämmtlichen Leidenschaften geben gleichfalls ein unendliches Streben zu erkennen, welches niemals an irgend einem Ziel abgeschlossen sich um so maaßloser steigert, je weiter es in seiner Entwickelung fortgeschritten ist. Aber die Leidenschaft entspringt nicht mehr aus einer alle Lebensinteressen umfassenden Idee, sondern aus der einseitigen Herrschaft eines einzigen Interesses, welches die übrigen zu unterdrücken und zu vernichten strebt, und dadurch die gesammte Lebensentwickelung in einen sich selbst zerstörenden Widerstreit der Kräfte versetzt. Alle Handlungen endlich, bei denen kein unendliches Streben mehr nachgewiesen werden kann, stehen in gar keiner Beziehung mehr zu der ursprünglichen Natur des Gemüths, welches in den Banden einer rohen Sinnlichkeit befangen, oder von despotischen Außenverhältnissen jeder Freiheit der Selbstbestimmung beraubt, gar nicht mehr zum Bewußtsein über sich gelangen kann, sondern in einem herabgewürdigten Dasein an sich ganz irre werden muß. Halten wir diese drei Erscheinungsweisen des Gemüthslebens, welche den Gesammtinhalt der Weltgeschichte bilden, sorgfältig aus einander, so ist uns auch damit die Möglichkeit seiner tieferen Erforschung, zu welcher das Vernunftbewußtsein der Ideen allein

den Anknüpfungspunkt geben kann, dargeboten. Wir werden sein ursprüngliches Leben an der Begeisterung studiren, in der Betrachtung der Leidenschaften diejenigen Bedingungen aufsuchen, durch welche es mit sich entzweit und von seinem Gesetz abtrünnig gemacht wird, und endlich in der Zergliederung aller Thatsachen, welche mit dem Wesen des Gemüths im vollständigen Widerspruch stehen, die Ursachen seiner Verknechtung unter fremdem Zwangsgesetz aufsuchen. Es ist also die Aufgabe der von Vernunftprincipien geleiteten psychologischen Forschung, jene drei verschiedenen Entwickelungszustände des Gemüthslebens auf ihre empirischen Bedingungen zurückzuführen, und dadurch die wesentlich verschiedenen Verhältnisse zu unterscheiden, in denen es sich bewegt. Für unsern Zweck genügt die nähere Betrachtung der Begeisterung und der Leidenschaft, da die völlige Unterjochung des Gemüthslebens durch äußeren Zwang mit dem religiösen Wahnsinn nur in einer untergeordneten Beziehung steht.

Bei näherer Betrachtung der unendlichen Verschiedenheiten der Menschen leuchtet es ein, daß sie nicht nach demselben Maaß gemessen werden können. Erwägt man zuänchst den unermeßlichen Abstand der Geistesfähigkeit eines Samojeden und Lappländers von einem Plato, Newton und Kant, so wird es doch gewiß Niemandem einfallen, für diese, wie für jene dieselbe Denklehre geltend zu machen, wenn letztere mehr als die allerdürftigsten logischen Gemeinplätze enthalten, wenn sie wirklich die wesentlichen Bildungsgesetze aufstellen soll, durch deren Befolgung das Denken sich bis zum Gipfel der Vernunftbegriffe erhebt. Auf die eben so unermeßlichen Unterschiede des Gemüthscharakters ist dieselbe Bemerkung anwendbar; denn was hat wohl der bis zur thierischen Rohheit herabgewürdigte Sklave, wie er unter der Geißel der Inquisition, unter dem bleiernen Scepter eines orientalischen Despotismus, in den indischen Negercolonien oder in den Fabriken und Bergwerken Englands schmachtet, was hat er an menschlichem Gefühl und sittlicher Freiheit wohl gemein mit jenen Edlen, deren Leben ein steter Kampf für die heiligsten Güter gegen die Tyrannei war? Wenn auch bei allen Menschen wesentlich dieselbe Organisation der Seele

vorausgesetzt werden muß, so ist uns doch mit solchen Postulaten nicht geholfen, weil eine Psychologie, deren Princip außer dem Bereich jedes Erfahrungsbeweises liegt, niemals eine Entscheidung über Thatsachen fällen kann. Legen wir aber unsrer ganzen Betrachtung die eben so natürliche als einfache Vorstellung zum Grunde, daß die Gemüthskräfte in ihrer Abhängigkeit von mannigfachen Bedingungen zu einem sehr verschiedenen Grade der Entwickelung gelangen, und nur nach dem Maaße der letzteren ihre wesentliche Bedeutung geltend machen können; so müssen wir vor Allem jene Bedingungen zu erforschen streben, weil wir dadurch in den Stand gesetzt werden, sie nach ihrem heilsamen oder verderblichen Einflusse zu befördern oder zu beseitigen. Nur durch ihre praktische Anwendbarkeit giebt die Psychologie ihre objective Wahrheit zu erkennen, dagegen im umgekehrten Falle ihre Lehren eine müßige und irreleitende Speculation bleiben.

Wir haben einen etwas weiten Umweg nehmen müssen, um zu dem Standpunkte zu gelangen, auf welchem allein uns eine erfolgreiche Erforschung des religiösen Bewußtseins für unsern Zweck möglich ist, in sofern wir in ihm die Bedingungen seiner Ausartung in den Wahnsinn und dessen verschiedene Gestalten aufzusuchen haben. Zwei Fälle sind nur denkbar, entweder das religiöse Bewußtsein bildet ein wesentliches Element bei der Erzeugung des ihm gleichnamigen Wahns, oder es bleibt davon gänzlich ausgeschlossen. Die letzte Annahme findet ihre vollständige Widerlegung in der Erfahrung aller Jahrhunderte, laut deren Zeugniß der religiöse Wahn jedesmal aus einer in Schwärmerei und Fanatismus entarteten Frömmigkeit entspringt, mit welcher er also in einem nothwendigen ursachlichen Zusammenhange stehen muß. Um Mißverständnissen vorzubeugen bemerke ich ausdrücklich, daß allerdings jene leidenschaftliche Steigerung der Frömmigkeit vor ihrem Uebergange in Wahnsinn zuweilen von sehr kurzer Dauer ist, daher denn letzterer gelegentlich aus einem Leben auftaucht, welches nichts weniger als einen frommen Charakter an sich trug. Erwägt man aber, daß erschütternde Schicksale, hereinbrechende Gefahren, schwere Krankheiten und dgl. oft genug einen völligen Umschwung der

gesammten Denkweise und Gesinnung wie durch einen Zauberschlag hervorbringen; so werden jene scheinbaren Ausnahmen nur zur Bestätigung des allgemeinen Satzes dienen, wonach der religiöse Wahnsinn seine Wurzel jedesmal in einer überspannten Frömmigkeit findet. Wir müssen daher zu seiner Erklärung die eigenthümlichen Bedingungen aufsuchen, durch welche das religiöse Bewußtsein mit sich in Widerspruch, nämlich in solche Mißverhältniße seiner Entwickelung versetzt wird, daß es seine ursprüngliche Bestimmung gänzlich verfehlt und zerstört. Nur wenn wir diese Bedingungen kennen, und aus der richtigen Würdigung ihres Einflusses auf die Seele die stufenweise Ausbildung des frommen Wahns ableiten, können wir seine Erscheinungen bis auf seine ersten Quellen zurückführen, und dadurch einen wissenschaftlichen Zusammenhang in unsre Darstellung bringen.

Gegen diese Auffassung des religiösen Wahnsinns ist von zwei entgegengesetzten Seiten ein vielfacher Widerspruch erhoben worden. Alle Glaubenseiferer fühlen sich durch die Voraussetzung empört, daß aus dem Heiligen die Unvernunft, die geistig sittliche Zerrüttung hervorgehen solle. Sie verwechselten das geläuterte religiöse Bewußtsein mit seinen Trübungen und Verfälschungen in Schwärmerei und Fanatismus, deren Schuld an den gräßlichsten Verheerungen und Verwüstungen ganzer Völker und Jahrhunderte noch kein Unpartheiischer jemals dem Evangelium aufgebürdet hat, dessen göttliche Wahrheit in finsteren Köpfen noch jedesmal zu den heillosesten Irrthümern verzerrt worden ist. Gerade um einer solchen Begriffsverwechselung vorzubeugen, machte ich die Nothwendigkeit der Beurtheilung der Gemüthserscheinungen vom idealen Standpunkt aus geltend, damit wir sie nach ihrer Uebereinstimmung mit Vernunftbegriffen prüfen, und sie demnach in wesentlich verschiedene Gruppen absondern können, je nachdem jene Begriffe an ihnen sich rein, mangelhaft oder gar nicht ausprägen. Was ist das doch für eine schielende Ansicht, welche nicht den unermeßlichen Abstand der Offenbarung des göttlichen Gesetzes im Evangelium von seiner meist dürftigen und irrthümlichen Auffassung in dem individuellen Bewußtsein gewahr wird, und die Mängel, welche bei der

psychologischen Zergliederung des letzteren herauskommen, für eine Herabwürdigung und Lästerung des ersteren erklärt.

Eben so wenig stichhaltig ist der von den meisten Aerzten erhobene Einwurf, daß der religiöse Wahnsinn gleich jeder anderen Geistesstörung niemals aus psychologischen Bedingungen erklärt werden könne, sondern seinem Ursprunge nach aus körperlichen Krankheiten abgeleitet werden müsse. Soll ihre Behauptung nicht als eine rein negative sich auf ein bloßes Zurückweisen der psychologischen Deutung des Wahnsinns beschränken, so müssen sie sich auch anheischig machen, seine Entwickelungsgesetze in völlige Uebereinstimmung mit den Principien der körperlichen Krankheitslehre zu bringen. Schade nur, daß wir eine auf objective Principien gegründete Krankheitslehre noch gar nicht besitzen, ja jetzt noch weiter als jemals in der Hoffnung auf eine künftige Begründung derselben zurück sind, und es wirklich dahin gekommen ist, daß jeder Arzt sich seine ihm eigenthümliche Pathologie, oder auch gar keine construirt, wo dann von allgemein gültigen Begriffen nicht weiter die Rede sein kann. Den Beweis dieses Satzes darf ich hier um so mehr schuldig bleiben, als die im Gebiete der Medicin herrschende Anarchie der Grundsätze längst eine der ganzen Welt bekannte Thatsache ist, deren Ableugnung eine große Albernheit verrathen würde. Daher schweben die pathologischen Erklärungen des Wahnsinns wie Nebel in der Luft, welche vergeblich nach einer festen Gestaltung ringen, weshalb eine solche allgemeine Rathlosigkeit im Gebiete der Seelenheilkunde nicht geeignet ist, uns in unserer Forschung ein großes Hinderniß entgegenzustellen.

Da wir also genöthigt sind, eine ganz neue Bahn der Untersuchung zu betreten; so müssen wir uns durchaus über die nothwendigsten Grundsätze derselben verständigen, wenn unser Beginnen nicht von vorn herein ein willkürliches Spiel mit Begriffen bleiben soll. Erklären heißt unbekannte Erscheinungen aus bekannten ableiten, indem das ihnen Gemeinsame hervorgehoben, und sodann die Bedingungen aufgesucht werden, welche ihren Unterschied begründen. Da das Seelenleben kein unveränderliches Object darstellt, sondern in einem stets wechselnden Flusse der Erscheinungen eine fortschrei-

tende Entwickelung gemäß den in ihm enthaltenen Bedingungen zu erkennen giebt; so müssen wir vorzugsweise diese Eigenthümlichkeit als den Grundtypus des Seelenlebens ins Auge fassen. Mit anderen Worten, letzteres bildet eine Reihe von Zuständen, welche nur in ihrem nothwendigen Zusammenhange begriffen werden können, in sofern jeder spätere Zustand weil entsprungen oder hervorgewachsen aus den früheren aus ihnen so weit erklärt werden muß, als dies ohne inneren Widerspruch möglich ist. Wenn wir also spätere Entwickelungsstufen des Bewußtseins nie ohne die genaue Kenntniß der früheren begreifen können, so müssen wir sie alle an einem sie verknüpfenden, ihnen gemeinsamen Faden anreihen, welcher als solcher das wesentlichste Element der Erklärung bildet. Hiermit wird so wenig ein willkürlich aufgegriffener Satz ausgesprochen, daß in seinem Sinne noch jede gelungene psychologische Deutung, wie sie in meisterhaften Biographieen oder poetischen Charakterschilderungen gegeben ist, zu Stande gebracht wurde. Schwerlich bedarf es einer weiteren Erörterung, daß der fromme Wahn, wenn er nicht für das Erzeugniß eines kranken Gehirns, sondern für eine Verirrung des religiösen Bewußtseins gehalten werden soll, auf die früheren Zustände und Entwickelungsverhältnisse desselben zurückgeführt werden muß, damit das ihnen Gemeinsame als wesentlicher Erklärungsgrund aufgefunden werden könne. Denn außerdem bleibt jener Wahn eine außer allem Zusammenhange mit dem früheren Seelenleben herausgerissene Erscheinung, welche als solche um so unbegreiflicher sein muß, je zahlloseren individuellen Verschiedenheiten in dem häufigsten Wechsel ihrer äußeren Erscheinungen sie unterworfen ist, woran das schärfste Auge nicht das Wesentliche vom Zufälligen unterscheiden kann. Denn jede Erscheinung wird nur in ihrer Entstehung aus ihrem inneren, wesentlichen Grunde verständlich, in sofern das Gesetz ihres Ursprunges aus demselben aufgefunden werden kann. Jede psychologische Forschung muß also den Charakter der genetischen Entwickelung an sich tragen, indem sie jede Erscheinung auf ihre in den früheren Zuständen enthaltenen Wurzeln oder Quellen zurückführt. Hierdurch ist es allein möglich, das Ursprüngliche von dem später Hinzu-

getretenen zu unterscheiden, und somit die Untersuchung auf diejenigen Bestimmungsgründe zu leiten, welche den Erscheinungen, ohne ihr inneres Wesen zu zerstören, oft eine ganz andere, oft bis zum Unkenntlichen entstellte Form verleihen. Allerdings begegnen wir hier einer bedeutenden Schwierigkeit, in sofern die einzelnen auf einander folgenden Vorgänge in der Seele außer ihren allgemeinen Merkmalen auch noch ein rein individuelles Gepräge an sich tragen, wodurch jene mehr oder weniger verwischt werden. Das religiöse Bewußtsein gestaltet sich daher in jedem Menschen ganz eigenthümlich; es scheint daher, als ob wir die Ableitung des frommen Wahns aus ihm niemals auf eine wissenschaftliche Weise zu Stande bringen könnten. Wirklich würde auch an diesem Hinderniß unsere ganze Bemühung scheitern, wenn nicht das Gemeinsame des religiösen Bewußtseins aus einer Zusammenstellung möglichst großer Summen seiner individuellen Erscheinungsweise gefolgert werden könnte, welches durchaus geschehen muß, wenn eine Cultur jenes Bewußtseins als möglich gedacht werden soll.

In diesen Bemerkungen spricht sich ein zweites wesentliches Erforderniß der psychologischen Forschung aus, nämlich die Zerlegung aller Thatsachen des Bewußtseins in ihre ursprünglichen Elemente, ohne deren Erkenntniß die Betrachtung der einzelnen Seelenzustände und Erscheinungen sich in eine grenzenlose Verwirrung auflösen muß. Denn jene Erscheinungen und Zustände sind stets sehr zusammengesetzte Wirkungen, welche nur in sofern verständlich werden, als sich das Verhältniß der in ihnen zusammentreffenden ursachlichen Bedingungen auffinden läßt. Dieser Satz bedarf wohl keines weiteren Beweises, da wir durch die Nothwendigkeit unsres Denkens immerfort angetrieben werden, unsre Vorstellungen von den Dingen so lange zu zergliedern, bis wir auf ursprüngliche Voraussetzungen treffen, welche keiner weiteren Auflösung oder Ableitung mehr fähig sind. In den Naturwissenschaften ist diese Methode noch immer in Anwendung gekommen, da in ihnen die Forschung nicht eher ruht, als bis sie bei den unzerlegbaren Elementen der Erscheinungen angelangt ist, welche als die Träger der Grundgesetze angesehen werden, nach

denen sie durch das Zusammentreten unter den verschiedenartigsten Verhältnissen die mannigfachen Erscheinungen der Form nach bestimmen. Man legt also jenen Elementen Urkräfte bei, durch welche sie das innere Getriebe des gesammten Naturwirkens bilden, und stellt an die Erklärung desselben die Forderung, daß sie das in ihm enthaltene Triebwerk von seiner innersten bewegenden Feder durch alle Hebel und Räder bis zur äußersten Oberfläche der Erscheinungen offen und anschaulich darlege. Die Anwendbarkeit dieses Verfahrens auf die Psychologie hat man dagegen vielfach aus dem Grunde bestritten, daß einerseits bei der Zergliederung der Thatsachen des Bewußtseins in abgesonderte und selbstständige Kräfte die größte Willkür geherrscht und dadurch zu einer endlosen Begriffsverwirrung geführt habe, und daß andrerseits das im rastlosen und stets veränderlichen Flusse begriffene Seelenleben niemals auf stereotype Formen zurückgeführt werden könne, weil deren abstracter Charakter niemals im endlosen Wechsel der Erscheinungen aufzufinden sei. Der erste Einwurf ist nur allzugegründet, sagt aber nicht mehr aus, als daß bisher stets ein falsches Verfahren eingeschlagen wurde, welches mit einem besseren vertauscht werden muß. Der zweite Einwurf steht dagegen in einem schneidenden Widerspruch mit der vorhin bezeichneten Nothwendigkeit des Denkens, welches niemals zu einem Abschluß kommen und dadurch Befriedigung gewähren kann, wenn es in stets veränderlichen Vorstellungen von ewig wechselnden Zuständen umherschweifend nie zu einem bleibenden Grunde gelangt, in welchem die Gesetzlichkeit derselben aufgesucht werden muß. Wie, dieselbe Vernunft, welche die Mechanik des Himmels ergründet, ganze Welten von Naturerscheinungen einer wissenschaftlichen Deutung unterworfen hat; sie sollte sich selbst ein ewig unerforschliches Geheimniß bleiben müssen, um die Weisheit der Natur mit der Thorheit an sich selbst zu paaren? Ehe wir eine solche Schmach über uns kommen lassen, wollen wir uns erinnern, daß die Vernunft seit Jahrtausenden von ihren Todfeinden, der Hierarchie und dem weltlichen Despotismus in Banden geschlagen erst einige kümmerliche Versuche machen konnte, über sich selbst zur Besinnung zu kommen, weshalb sie ihre eigentliche Auf-

gabe nur zum allerkleinsten Theil lösen konnte. Wer getraut sich aber wohl, aus den Arbeiten des Schülers die Leistungen des künftigen Meisters vorauszusagen?

Vor Allem müssen wir uns über die Methode verständigen, nach welcher wir die Zergliederung der Thatsachen des Bewußtseins vorzunehmen haben. Da jede Methode der Forschung das Verhältniß des Verstandes zu dem zu erkennenden Gegenstande bestimmen muß, so böte sich uns hier eine vortreffliche Gelegenheit dar zu sehr gelehrten Erörterungen über die Organisation des Verstandes und der Seele überhaupt, in wiefern sie ein Gegenstand der Erkenntniß sein kann. Aber welche Hoffnung hätten wir wohl, ans Ziel auf diesem Wege zu gelangen, nachdem derselbe noch jedesmal, alles Aufwandes von dialektischer Kunstfertigkeit ungeachtet, vergeblich eingeschlagen worden ist? Gerade wenn man diesen Gegenstand mit der schulgerechtesten Methode umfassen wollte, schlug das Bemühen ganz fehl, weil dasselbe mit einem haarscharfen Spalten der Begriffe anfing, bis von ihrem Inhalt Nichts übrig blieb. Eben dadurch haben die philosophischen Speculationen in neuerer Zeit so viel von ihrem Rufe eingebüßt, daß sie die natürliche Lebensanschauung als einen rohen Erfahrungsstoff verschmähend, in deren nothwendigen Verhältnissen nicht mehr die Bestätigung ihrer künstlichen Schlußfolgen suchten, welche mit jener oft genug in Widerspruch traten.

Leisten wir nur auf die Anmaaßung Verzicht, ein abgeschlossenes System aufstellen zu wollen, und begnügen wir uns mit dem Versuch, einige in den Thatsachen des Bewußtseins deutlich genug ausgesprochene Grundbegriffe hervorzuheben, um unsern Nachfolgern die Vervollständigung des noch mangelhaften Schemas der Seelenthätigkeit zu überlassen; so werden die ganz populären Begriffe derselben, denen im Wesentlichen eine sehr bestimmte Bedeutung zum Grunde liegt, uns am zuverlässigsten bei unsrem Unternehmen leiten. Man braucht sich ja nur ein wenig im Leben und in der Litteratur umzusehen, um sich völlig zu überzeugen, daß mit den Worten Gedächtniß, Phantasie, Verstand, Vernunft, Gefühl der Freude und des Schmerzes, des Zorns, der Furcht, mit den

Neigungen oder den Willensantrieben der Ehre, Liebe, Freiheit u. s. w. sehr positive Begriffe verbunden werden, ohne welche jedes gegenseitige Verständniß über die gemeinsamen Angelegenheiten sich bald in eine allgemeine Sprach- und Begriffsverwirrung auflösen müßte. Begriffe, welche zu allen Zeiten wesentlich die nämliche Gültigkeit hatten, nachdem sie von unzähligen Denkern selbstständig verarbeitet und gebraucht worden, können doch unmöglich so alles wissenschaftlichen Werths beraubt sein, daß die Philosophie es nicht einmal der Mühe werth halten sollte, sich um sie zu kümmern. Sind aber jene Begriffe aus einer stets gleichen Nothwendigkeit des Denkens hervorgegangen, so steht es dem Philosophen nicht frei, sie zu verschmähen, und mit beliebig geschaffenen Formeln zu vertauschen, sondern es liegt ihm ob, sie auf eine möglichst scharfe Bestimmung zu bringen, um das Selbstbewußtsein, dessen wesentlichen Inhalt sie ausmachen, über sich aufzuklären. Geht man dabei mit der nöthigen Umsicht zu Werke, so müssen alle wesentlichen Verhältnisse, in denen die Thatsachen des Bewußtseins zu einander stehen, zum Vorschein kommen. Denn da sie in der Gesetzlichkeit der menschlichen Natur gegründet sind, welche, wenn sie in den einzelnen Personen auch nicht zur vollständigen Erscheinung gelangt, doch ihr Wirken unter allen nur gedenkbaren Bedingungen unendlich oft wiederholt hat; so können ihre gesetzlichen Bestimmungsgründe unmöglich verborgen bleiben. Wir behaupten uns damit innerhalb der Grenzen der Erfahrung, in welcher jeder psychologische Begriff muß nachgewiesen werden können, um dem Verirren in das Gebiet willkürlicher Speculationen vorzubeugen.

Bei näherer Prüfung dieses Verfahrens ergiebt es sich leicht, daß dasselbe unsre ganze Aufgabe umfaßt. Die unendlich große Mannigfaltigkeit unsrer Seelenzustände und Erscheinungen setzt nämlich verschiedenartige, wesentlich selbstständige Bestimmungsgründe nothwendig voraus, welche unter veränderten Verhältnissen jene Mannigfaltigkeit ins Bewußtsein rufen, da dieselbe nicht aus einem einfachen Princip erklärt werden kann. Bei dieser Ansicht ist die wesentliche Einheit der Seele, wie sie sich in dem ununterbrochenen Zusammen-

hange während des ganzen Lebens offenbart, durchaus nicht in Zweifel gestellt; jedoch maaßen wir uns nicht an, die innere Einheit jener verschiedenen psychologischen Bestimmungsgründe in einem untheilbaren Ganzen in Begriffen darzulegen, weil wir uns zu diesem Behuf außerhalb der gegebenen Thatsachen wiederum in ein rein metaphysisches Gebiet versetzen müßten. Aus den Thatsachen schließen wir nothwendig auf die in ihnen gegebenen Bestimmungsgründe zurück, folglich sind in den Verhältnissen der ersteren auch die der letzteren bezeichnet, welche dann nur auf allgemeine Ausdrücke gebracht zu werden brauchen, um den inneren gesetzlichen Zusammenhang des Seelenlebens offen darzulegen. Ob wir diese inneren Bestimmungsgründe Elemente, Kräfte, Potenzen, Fähigkeiten und wie sonst noch nennen, daran ist wenig gelegen, sobald wir ihren Begriff nur dahin bestimmen, daß sie ihrem selbstständigen Wesen unter allem Wechsel der Erscheinungen getreu bleiben und dadurch eine unveränderliche Grundlage für unsre Deutung bilden.

Wenn wir auch durchaus nicht das Bemühen für verwerflich an sich erklären wollen, eine von den gewöhnlichen Lebensanschauungen völlig abweichende Methode der psychologischen Forschung zu begründen, und sich darauf mit den künstlichsten Begriffsspaltungen und Bestimmungen vorzubereiten; so erhellt doch leicht, daß ein solches Verfahren hier durchaus keine Anwendung finden kann, weil wir stets ein Heer von Thatsachen im Auge behalten müssen, um von ihren ursachlichen Verhältnissen und gegenseitigen Beziehungen Rechenschaft zu geben. Noch nie ist es pragmatischen Geschichtsforschern, welche auf die objective Begründung der praktischen Lebensweisheit hinarbeiten, ernstlich in den Sinn gekommen, ihre Darstellung über den Leisten schulgerechter Begriffe zu schlagen, sondern sie alle erkannten die Nothwendigkeit, die unverfälschten Thatsachen in einer natürlichen Ordnung zu gruppiren, aus deren Betrachtung sich die nothwendigen Folgerungen von selbst ergeben. Dies Verfahren muß auch das unsrige sein, in sofern wir nur Begriffe bilden dürfen, welche bei ihrer weiteren Entwickelung ungezwungen in die Thatsachen auslaufen, weil sie eben aus der Analyse derselben hervorgegangen sind. Denn

nur allein hierin liegt die Bürgschaft, endlich in einem so unermeßlichen Labyrinthe der Ansichten den Weg der objectiven Wahrheit zu finden. Die Gesetzlichkeit der Menschennatur muß sich durchaus in den Thatsachen des Bewußtseins offenbaren, so wie überhaupt alle Erfahrungswissenschaften ihre Gültigkeit nur so weit behaupten, als die Gesetzlichkeit oder die ewige Naturbestimmung der Dinge in deutlichen Erscheinungen von unsrer Wahrnehmung aufgefaßt und durch sie unsrem Denken angeeignet werden kann, welches an ihrer ursprünglichen Bedeutung Nichts ändern darf. Auf diese Bemerkungen legt der hohe Werth der thatkräftigen Aeußerungen des religiösen Bewußtseins noch einen ganz besonderen Nachdruck. Wir wollen die Bestrebungen der denkenden Köpfe, jenes Bewußtsein in bestimmte Begriffe zu zergliedern, in ihrer hochwichtigen Bedeutung bereitwillig anerkennen, auch wenn dabei nur subjective Ergebnisse herauskommen, denn das Denken muß zu vielen tausend Malen fehl greifen, ehe es sich der Wahrheit bemächtigen kann. Aber das Denken ist die Arbeit der friedlichen Studirstube, in welche die Stürme des Lebens nicht dringen. Mag auch der gute Kopf seine Noth mit zahllosen Zweifeln und Widersprüchen haben, und sich durch Besiegung derselben ein wahres Verdienst erwerben; so stehen ihm doch andrerseits unzählige Hülfsmittel zu Gebote, seine Aufgabe zu lösen. Mit Muße kann er sich seinen Operationsplan entwerfen, ruhig die Wahl der Mittel zur Ausführung desselben treffen, viele Schwierigkeiten lassen sich umgehen, oder auch auf die Zukunft hinausschieben, und je weiter er in seiner Arbeit fortschreitet, um so mehr eignet er sich eine dialektische Virtuosität an, welche ihm aus allen Verlegenheiten hilft. Aber die urkräftige Macht des religiösen Bewußtseins offenbart sich nicht in künstlichen Gedankenformen, sondern in jenen Handlungen, mit denen der Mensch sein ganzes Erdendasein für seine Glaubenstreue und Ueberzeugung einsetzt. Denn er giebt es dadurch zu erkennen, daß die Religion das schöpferische Princip seines Lebens geworden ist, gleich der Nothwendigkeit des Naturwirkens den Entwickelungsproceß durch alle Hindernisse und Gegenwirkungen hindurchzuführen strebt, und selbst wenn verunstaltet im zerstörenden Kampfe mit denselben doch

seine ursprüngliche Bedeutung niemals verleugnet. Gerade die Opfer, welche jede hochherzige That kostet, geben den sichersten Maaßstab ihres eigentlichen Werthes, und die Idee hat nur dadurch, daß sie in Handlungen überging, die Welt erobert und nach sich umgestaltet. Hat also das religiöse Bewußtsein nur in sofern eine objective Gültigkeit, als die ihm inwohnende Idee sich durch Thaten im Kampfe mit zahllosen Widersachern verwirklicht; so brauchen wir jene Thatsachen nur in eine übersichtliche Ordnung zu stellen, je nachdem die Idee in ihnen sich rein oder getrübt offenbart, um das eigentliche Material unsrer Forschung zu erlangen.

Die bisherigen Bemerkungen sollten nur dazu dienen, uns die Entwerfung eines Planes für unsre nun anzustellende Untersuchung zu erleichtern. Müssen wir nämlich die Erklärung des Wahnsinns, weil derselbe durchaus keine neuen Kräfte und Gesetze des Seelenlebens voraussetzt, aus der naturgemäßen Verfassung desselben ableiten, indem wir nur einige untergeordnete Bedingungen hinzuzudenken brauchen; so kommt es vor Allem darauf an, die Grundlinien einer Seelenlehre zu entwerfen, welche eben so sehr mit der überschwenglichen oder idealen Natur des Geistes, als mit den empirischen Thatsachen des Bewußtseins in Uebereinstimmung steht. In einer solchen Seelenlehre müssen also die Elemente enthalten sein, welche nur in ihrer fortschreitenden Entwickelung unter eigenthümlichen Bedingungen verfolgt zu werden brauchen, um unter allen möglichen Formen des Wahnsinns zur Erscheinung zu gelangen, während sie unter entgegengesetzten Bedingungen die naturgemäße Verfassung des Seelenlebens in ihrer reinsten Gestalt darstellen.

Dies vorausgesetzt wird die Anordnung im vorliegenden Bande folgende sein. Wir haben zuvörderst die Grundkräfte der Seele, wie sie sich in zwei allgemeinen Gruppen als Geist und Gemüth vereinigen, einer näheren Prüfung zu unterwerfen, und die hieraus sich ergebenden Gesetze ihres gemeinsamen Wirkens zu erörtern. Unsere eigenthümliche Aufgabe erheischt es, daß wir nach dieser Vorbereitung das religiöse Bewußtsein einer sorgfältigen Zergliederung unterwerfen, um die

mannigfachen in ihm waltenden Bestimmungsgründe und seine dadurch gegebene nothwendige Beziehung zu den übrigen Seelenkräften zu ermitteln. Hierauf folgt die Lehre von den Leidenschaften, in welchen das Seelenwirken zwar seinen Grundgesetzen treu geblieben, aber doch schon in ein Mißverhältniß getreten ist, durch welches es in seiner fortschreitenden Entwickelung gehemmt wird, und zuletzt bis zur Selbstzerstörung gegen sich ankämpft. Durch diese Betrachtung werden wir bis an die Grenze des Wahnsinns geführt, und es bedarf dann nur noch der Bezeichnung einiger Nebenbedingungen, unter deren Zusammentreffen der Wahnsinn nothwendig aus den Leidenschaften entspringt. Einige besondere Erläuterungen über die Eigenthümlichkeit des religiösen Wahnsinns bilden dann den Schluß dieser genetischen Darstellung, welche durch die Darlegung des Entwickelungsganges der Erscheinungen die Fäden erkennen läßt, welche sich durch das ganze Leben schlingen, und seinen organischen Zusammenhang dergestalt offenbaren, daß die herrschenden Principien in allem Wechsel der Zustände und Verhältnisse deutlich hervortreten.

Eine solche Darstellung gewährt uns den außerordentlichen Vortheil, daß wir nicht einen Augenblick das Gebiet der Erfahrung zu verlassen brauchen, also unsrer Forschung einen streng objectiven Charakter bewahren können, so daß sie auf die Gesetzlichkeit des Naturwirkens gestützt sich fern hält von allen subjectiven Speculationen der theologischen Dogmatik, deren Controversen noch keinem einzigen System haben den Sieg verschaffen können. Ein anderer Vortheil ist darin gegeben, daß wir den religiösen Wahnsinn nicht als eine ganz isolirte Erscheinung zu behandeln brauchen, welche als solche eine Menge unauflöslicher Räthsel darbieten würde, sondern daß wir ihn im Zusammenhange mit den übrigen Formen der Geisteskrankheiten betrachten, mit denen er dieselben Entwickelungsgesetze gemein hat. Wenn uns also in seiner Deutung irgend Etwas dunkel bleibt, so brauchen wir uns nur im Bereich der übrigen Geisteskrankheiten umzusehen, wo sich eine solche Fülle von analogen Thatsachen darbietet, daß aus ihnen die gesuchte Erklärung leicht abgeleitet werden kann. Wir

werden freilich nicht alle Zweifel lösen, nicht alle Fragen beantworten können; indeß wo und wann wäre jemals eine vollständige Erklärung des Menschen gegeben? Wenn es uns nur gelingt, die wesentlichen Züge aufzufinden, welche ihn in allen seinen Zuständen charakterisiren, so ist uns damit ein fester Ausgangspunkt für unsre Forschung gegeben, deren weitere Fortsetzung unsren Nachkommen überlassen bleiben muß.

Zum Schlusse dieser Einleitung erlaube ich mir nur noch ein Paar Bemerkungen über das Verfahren, dessen wir uns zu bedienen haben, um zu den Elementen des Seelenlebens zu gelangen. Durchmustern wir alle Thatsachen des Bewußtseins, welche sich zum allergrößten Theil als zusammengesetzte Erscheinungen erkennen lassen; so treffen wir zuletzt immer auf zwei wesentlich verschiedene Elemente, welche sich jeder weiteren Zergliederung entziehen, auf Vorstellung und Gefühl. Beide stellen sich in einer solchen Ursprünglichkeit dar, daß sich ihre Erklärung an keinen anderen Begriff anknüpfen, ja daß sich nicht einmal eine Definition für sie aufstellen läßt; vielmehr müssen sie gleich den mathematischen Principien schlechthin als ein an und für sich Gegebenes angesehen werden, welches im Bewußtsein vor allem anderen Denken vorhanden sein muß, ehe dasselbe auch nur zu Stande kommen kann. Nur die Aufmerksamkeit kann auf jene Elemente des Denkens hingerichtet werden, damit der Verstand ein deutliches Bewußtsein von ihnen erlange. In Bezug auf die Vorstellung ist das Ebengesagte ohne Weiteres klar, denn der Versuch, eine Definition der Vorstellung zu geben, würde jenen Cirkel in der Erklärung hervorbringen, welcher das, was erklärt werden soll, schon nothwendig voraussetzt. Denn jede Erklärung ist nichts Anderes, als ein Aneinanderreihen von Vorstellungen zu einem gemeinsamen Begriff; also die Definition der Vorstellung würde sie selbst schon als die nothwendige Voraussetzung ihrer selbst in sich enthalten. Eben so verhält es sich mit den mannigfachen Gefühlen, die der Mensch in sich selbst wahrnehmen muß, um überhaupt ein Bewußtsein von ihnen zu erlangen, widrigenfalls sie ihm stets unverständlich bleiben. Wir können allerdings die Gefühle der Freude, des Schmerzes u. s. w. in

ihren verschiedenartigen Darstellungen einer genaueren Prüfung unterwerfen, indem wir sie auf die mannigfachen Bedingungen zurückführen, aus denen sie entspringen, wobei jedesmal sehr zusammengesetzte Verhältnisse herauskommen; aber das Ursprüngliche in allen diesen Aeußerungen ist damit so wenig ausgedrückt, daß noch jeder Psychologe die Eigenthümlichkeit der Gefühle zum Unterschiede von den Vorstellungen dahin bestimmt hat, daß erstere durchaus einfach, keiner Zergliederung fähig sind, während alle Vorstellungen sich in einzelne Merkmale oder Theilvorstellungen zerlegen, und dadurch logischen Bestimmungen unterwerfen lassen, wodurch eine so große Deutlichkeit in das ganze Denkgeschäft gebracht wird.

Wir kommen also stets auf zwei elementare Formen des Seelenwirkens zurück, auf Vorstellung und Gefühl, welche sich ungeachtet ihrer beständigen Verbindung mit einander so wesentlich von einander unterscheiden, daß ihre Verwechselung bei einiger Aufmerksamkeit gar nicht möglich ist. Da wir nun von allen deutlich erkennbaren Wirkungen nach dem Denkgesetz der Causalität auf völlig entsprechende Bestimmungsgründe zurückschließen müssen; so haben wir alle Seelenerscheinungen auf zwei ursprüngliche Quellen zurückzuführen, welche die deutsche — philosophisch richtigste und reichste Sprache als Geist und Gemüth bezeichnet. Beide bilden ein organisches Ganzes, die Seele, welche im Selbstbewußtsein zur Wahrnehmung ihrer selbst kommt, daher auch der Inhalt desselben die Gliederung ihrer Kräfte erkennen lassen muß. Ich wiederhole hier die frühere Bemerkung, daß der Streit über den Begriff der Seelenkräfte zuletzt auf ein bloßes Wortgefecht hinausläuft. Wir können nicht die Seele gleich dem Körper in concrete Organe zergliedern, nicht gleich dem Mineral in unveränderliche Elemente zersetzen, denn sie bietet unsrer Wahrnehmung nur einen stets veränderlichen Fluß von Erscheinungen dar, welche sich niemals in stereotype Formeln einschließen lassen. Aber soll ein Erkennen derselben möglich sein, so setzt dies doch der Natur unsres Denkvermögens gemäß voraus, daß wir nicht nur die Seelenerscheinungen nach ihrer wesentlichen Verschiedenheit in bestimmte Gruppen trennen, sondern auch die noth-

wendigen Bestimmungsgründe aufsuchen, durch welche jene Verschiedenheiten hervorgebracht werden. Wenn wir diese Bestimmungsgründe Kräfte nennen, und sie als nothwendig in der Seele selbst gegründete Voraussetzungen betrachten, welche ihrem Wesen unmittelbar zugehörig, also mit demselben ursprünglich entstanden oder ihm angeboren sein müssen; so wird man in dieser Gedankenfolge schwerlich ein Glied finden, welches den allgemeingültigen Bedingungen der wissenschaftlichen Forschung widerspräche. Oder mit anderen Worten, da alle Thatsachen des Bewußtseins auf die beiden Elemente der Vorstellungen und Gefühle, und diese auf die beiden Quellen, Geist und Gemüth zurückgeführt werden müssen, beide aber eine Menge wesentlicher Verschiedenheiten erkennen lassen; so werden uns diese Verschiedenheiten zu der Voraussetzung von selbstständigen Geistes- und Gemüthskräften berechtigen, welche ungeachtet ihres stetigen und nothwendigen Zusammenwirkens doch in ihren gemeinsamen Hervorbringungen, welche eben die Thatsachen des Bewußtseins bilden, ihren Antheil daran jedesmal erkennen lassen. Ueberdies machen auch jene Kräfte ihre Selbstständigkeit dadurch geltend, daß sie nicht nur in sehr verschiedene Verhältnisse zu einander treten, und dadurch einen bleibenden Grundcharakter der Seele bilden, welcher außerdem nicht erklärlich sein würde, sondern daß sie auch oft in Widerstreit mit einander gerathen, sich gegenseitig zu unterdrücken streben, dergestalt, daß sich in diesen Kämpfen sehr deutlich die Rollen unterscheiden lassen, welche die einzelnen Kräfte dabei spielen. Dadurch wird es uns möglich, das fast unübersehbare Heer der einzelnen Seelenzustände in bestimmte Klassen zu theilen, den Faden ihrer Entwickelung aufzuspüren, die Bedingungen derselben zu ermitteln, und somit eine zusammenhängende organische Gliederung in ein außerdem unentwirrbares Chaos von Erscheinungen zu bringen. Bleiben wir hierbei dem Grundsatz unverbrüchlich treu, in unsrer Forschung niemals weiter zu gehen, als sich ihre Ergebnisse mit den Thatsachen in wirkliche Uebereinstimmung bringen lassen; so können wir die Frage, wie man sich die einzelnen Geistes- und Gemüthskräfte als Ausflüsse aus einer gemeinsamen Quelle zu denken habe, als die Aufforderung zu einer ganz

müßigen Speculation von uns weisen, da uns kein Blick hinter den undurchdringlichen Vorhang des Bewußtseins in die tiefsten Gründe und Geheimnisse des Seelenwirkens gegönnt ist. Nur in sofern dürfen wir auf Vorgänge hinter jenem Schleier zurückschließen, als sie später wirklich in die Erscheinung treten, ohne daß wir sie bei ihrer ersten Entstehung hätten aufspüren können.

Erster Abschnitt.

Die Seele in ihrer naturgemäßen Verfassung.

Erstes Kapitel.

Der Geist.

§. 1. Verschiedenheit der Vorstellungen.

Der Geist als das Vermögen, Vorstellungen zu erzeugen und in das Bewußtsein treten zu lassen, entzieht den eigentlichen Proceß seines Wirkens vollständig unsrer Beobachtung. Denn erst dadurch, daß Vorstellungen in unser Bewußtsein eingehen, werden wir seiner inne; wir haben es daher nur mit den mehr oder weniger fertigen Producten seiner schaffenden Thätigkeit zu thun, welche meistentheils schon völlig zu Stande gekommen ist, bevor wir sie gewahr werden. Von dem Gesammtwirken des Geistes gelangt immer nur ein unendlich kleiner Theil zu unsrer unmittelbaren Kenntniß, und das ganze Gewebe der Bestimmungsgründe, welche zur Bildung nur eines einzigen Gedankens erforderlich waren, zieht sich in ein so unerforschliches Dunkel zurück, daß Goethe's goldene Worte für immer gültig bleiben werden:

Zwar ist's mit der Gedanken=Fabrik
Wie mit einem Weber=Meisterstück,
Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt u. s. w.

Wir würden daher unsre Zeit mit einer ganz müßigen Speculation verschwenden, wenn wir den inneren Organismus der Denkkräfte bis in seine kunstvolle Gliederung verfolgen wollten, da uns jede Möglichkeit abgeschnitten ist, in denselben einen Blick zu werfen. Wollen wir also nicht sogleich an der Schwelle unsrer Untersuchungen umkehren, so bleibt uns Nichts weiter übrig als die fertigen Erzeugnisse des Geistes, die einzelnen Vorstellungen, nach ihren wesentlichen Verschiedenheiten in bestimmte Gruppen zu sondern, und für jede Verschiedenheit einen ihr entsprechenden Bestimmungsgrund aufzusuchen, damit uns klar werde, wie diese Bestimmungsgründe in sehr verschiedene Verhältnisse zu einander treten, und dadurch die mannigfachen Eigenthümlichkeiten des Denkens bedingen. Hier leistet uns nun die Logik die wesentlichsten Dienste, weil sie unmittelbar die Grundverschiedenheit der Vorstellungen bestimmt, und weil sie andrerseits die nothwendige Gesetzlichkeit des Denkens mit so absoluter Strenge geltend macht, daß jeder Verstoß gegen sie sofort als eine Vernichtung des Denkens von dem schlichtesten Verstande anerkannt wird. Wir können uns hier ganz kurz fassen, da die Elementarbegriffe des Denkens zu unsrem Zweck völlig genügen.

Daß alles Vorstellen mit den Sinnesanschauungen seinen Anfang macht, gilt als eine allgemein zugestandene Wahrheit, weil es schlechthin unmöglich ist, bei den Kindern irgend eine höhere Verstandesthätigkeit vorauszusetzen, ehe sie zu dem Besitz einer hinreichenden Zahl von deutlichen Sinnesanschauungen gelangt sind. *) Indeß herrscht doch darüber ein Streit, ob

*) Bedürfte dieser Satz irgend eines Beweises; so würde er durch die verdienstvollen Forschungen des Directors Sägert an blödsinnigen Kindern gegeben sein. Er hat durch die außerordentlichen Erfolge der intellectuellen und sittlichen Erziehung, welche er ihnen angedeihen

die Bildung der Sinnesanschauungen ausschließlich eine Wirkung der Thätigkeit der Sinnesorgane und der zu ihnen gehörigen Nerven sei, an welcher der Geist keinen selbstbestimmenden Antheil habe, so daß er das fertige Sinnenbild passiv in sich aufnehme, oder ob er bei der Entstehung des letzteren selbstständig mitwirke. Schon in meiner Anthropologie und auch noch später habe ich mich zu der letzteren Ansicht bekannt, und für sie die Gründe geltend gemacht, daß die bestimmte Abgrenzung der sinnlichen Bilder, um sie als in sich zur Einheit abgeschlossene Ganze von einander zu unterscheiden, eben so wohl vom Denkvermögen ausgehen müsse, als die Beziehung jener Bilder auf ihre äußeren Objecte nur aus dem Denkgesetze der Causalität erklärt werden kann. Wie sollte man es sich auch begreiflich machen, daß das in der Begriffsbildung freithätige Denken mit einem rein passiven Bewußtsein der sinnlichen Anschauungen beginne, da doch alles Naturwirken ohne Ausnahme einen activen Anfang nimmt? Wir finden bei der Bildung der Sinnesanschauungen schon ganz bestimmt die beiden Formen der Thätigkeit, welche in dem gesammten Verstandesgebrauch hervortreten, nämlich einerseits die synthetische, welche gewisse Theilvorstellungen zu einem Ganzen verknüpft, und die analytische, welche sie von einander absondert, und können uns daraus erklären, wie sich der Geist von vorn herein in beide einübt, um sie bei fortschreitender Entwickelung immer freier in Anwendung zu setzen. Jedenfalls ist aber der Geist in den Sinnesanschauungen ganz an den gegebenen

---

läßt, die Voraussetzung gerechtfertigt, daß die Ursache ihrer gehemmten Geistes- und Gemüthsentwickelung allein in ihrem Unvermögen aufgesucht werden muß, ihre Aufmerksamkeit selbstständig auf einzelne Gegenstände zu fixiren, und ein bestimmtes Bild derselben ihrer sinnlichen Anschauung einzuprägen. Da sie diese ursprüngliche Bedingung der gesammten Geistes- und Gemüthsthätigkeit nicht von selbst eintreten lassen können, so zerfließt letztere in ein gestaltloses Chaos, aus welchem kein bestimmtes Seelenwirken hervortreten kann; durch die sinnreichsten Hülfsmittel übt er daher jenen Kindern die elementaren Vorstellungsformen der Farbe, Zahl und Gestalt ein, und legt dadurch den ersten Grund zu einer Entwickelung, welche er bis zu einer früher ungeahnten Ausbildung weiterführt.

Stoff der Wahrnehmungen gebunden, welchen er durchaus nicht willkürlich abändern darf, wenn er nicht sofort die objective Wahrheit derselben zerstören, und sich nicht in ein Gebiet von Täuschungen verlieren soll, wodurch ihm jede positive Erkenntniß unmöglich gemacht werden würde.

Das Gedächtniß ist ursprünglich rein sinnlich als ein Verknüpfen mehrerer Anschauungen zu einer gemeinsamen Gruppe oder Reihenfolge, dergestalt daß das Eintreten einer Anschauung in das Bewußtsein auch die übrigen mit ihr verbundenen in dasselbe hineinzieht. Wenn das Gedächtniß später auch abstracte Vorstellungen unter einander und mit Sinnenbildern zusammenfügt; so ändert dies an seinem Wesen Nichts, obgleich man danach eine Menge von Arten desselben z. B. Gedächtniß für Namen, Zahlen, Orte, Thatsachen, Begriffe unterschieden, und sonst noch ein besonderes Erinnerungsvermögen aufgestellt hat. Dergleichen spitzfindige Bestimmungen führen zu einer Künstlichkeit und Verwirrung der Begriffe, wobei das Wesentliche in den Hintergrund tritt. Letzteres ist nämlich darin enthalten, daß das Gedächtniß an den gegebenen Vorstellungen durchaus Nichts ändert, aber bei ihrer Verknüpfung zu mannigfachen Zügen schon mit einer gewissen Freiheit zu Werke geht, in welcher sich die größere Thätigkeit des Denkvermögens deutlich zu erkennnen giebt. Denn die bekannten Associationsgesetze, nach denen das Gedächtniß um so lebendiger, treuer, und geregelter wirkt, je fester es die Vorstellungen nach ihren übereinstimmenden räumlichen und zeitlichen Verhältnissen, nach ihren Aehnlichkeiten oder Contrasten mit einander verknüpft, lassen darauf schließen, daß seine Operationen unter der Leitung einer höheren Reflexion stehen, wenn sie nicht als ein mechanisches Zusammenraffen des zufällig Gegebenen jeden Werth für das Denken einbüßen sollen. Wenn auch das bloße Auswendiglernen als ein wichtiges Beförderungsmittel des Gedächtnisses anzusehen ist, und bei der Masse des zu behaltenden Denkstoffs nicht wohl entbehrt werden kann; so hat man doch seinen Werth häufig viel zu hoch angeschlagen, und durch seine Bevorzugung nur zu oft die Köpfe mit einem Wust von unverdauten Kenntnissen überfüllt, unter welchem alle freie Denkthätigkeit erlahmen muß. Auch in sofern tritt beim Gedächt-

niß der Verstandesgebrauch freier hervor, als er nicht mehr an die Nöthigung der Sinne gebunden schon mit beliebiger Selbstbestimmung die Vorstellungen hervorrufen, zurückdrängen, also ihren Lauf eigenwillig lenken, und somit seine Beschäftigung mit ihnen bis ins Unbegrenzte fortsetzen kann. Ein gutes Gedächtniß muß daher stets der vollen Herrschaft des Geistes unterworfen bleiben, welches um so sicherer geschieht, je methodischer die einzelnen Gruppen der Erinnerungen den höheren Anforderungen des Denkens gemäß gebildet waren. Aus den bisherigen Bemerkungen erhellt zugleich die Einseitigkeit jeder materialistischen Ansicht, welche das Gedächtniß zu einer bloßen Function des Gehirns machen wollte, wofür als Grund angeführt wurde, daß das Gedächtniß mit der Energie und Lebendigkeit des Gehirns gleichen Schritt halte, und von den Erregungszuständen desselben abhänge, durch physische Reize gesteigert oder auch geschwächt werden könne. Mit dem nämlichen Grunde hat man auch das eigentliche Denken für ein ideales Phänomen des Gehirns ausgeben wollen, um ihm jede selbstständige Begründung in psychologischen Gesetzen abzusprechen. Es ist hier noch nicht der Ort, über das auch für die Lehre vom Wahnsinn so überaus wichtige Verhältniß des geistigen zum körperlichen Leben zu sprechen.

Eine noch größere Verwirrung herrscht in der Lehre von der Einbildungskraft, weil letztere allerdings zahllose Abstufungen und sonstige Verschiedenheiten des Wirkens zu erkennen giebt. Um nur eine erträgliche Ordnung unter die abweichenden Ansichten zu bringen, dürfte vor Allem die Regel zu beherzigen sein, daß in streitigen Fällen das Object in seiner vollständigsten oder entwickeltsten Form aufgesucht werde, wenn seine wesentliche Bedeutung erkannt werden soll. Demnach kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß wir die Phantasie als Dichtungsvermögen bezeichnen müssen, wenn wir sie in ihrer reinsten Gestalt uns vorstellig machen wollen. Da nun die Dichtung zum ursprünglichen Zweck hat, die Ideen oder Vernunftbegriffe unter der Hülle sinnlicher Vorstellungen zur symbolischen Darstellung zu bringen, um sie der Anschauung gleichsam verkörpert vorzuführen, und ihnen dadurch einen ergreifenden Reiz und ein mächtiges Leben für unser zum

großen Theil an sinnliche Verhältnisse geknüpftes Bewußtsein zu geben; so werden wir durch die Phantasie wie durch einen Zauberschlag plötzlich in die höchste Region unserer Geistesthätigkeit erhoben, aus deren schöpferischer Kraft allein ihr wunderbar plastisches Vermögen erklärt werden kann. Wir müssen uns hier durchaus auf die nothwendigsten Begriffe beschränken, weil außerdem Anlaß zu endlosen Erörterungen gegeben sein würde. Für unsern Zweck mußte jene höchste Bedeutung der Phantasie geltend gemacht werden, weil sich daraus nur die überaus wichtige Rolle verstehen läßt, welche sie bei der Erzeugung des Wahnsinns und insbesondere des religiösen spielt. Denn sie dient unmittelbar als Organ den überschwenglichen Herzensbedürfnissen, welche als Objecte der praktischen Vernunftideen in den wirklichen Verhältnissen keinen Raum, in den positiven Vorstellungen und Begriffen keinen angemessenen Ausdruck mehr finden, daher denn die Phantasie die höchste Macht der poetischen Kraft entfalten muß, um in riesenhaften Bildern jenen maaßlosen Gefühlen eine symbolische Sprache zu leihen, und ihnen dadurch Befriedigung zu verschaffen. Denn jedes Gefühl strebt vor Allem nach einem ihm ganz angemessenen Ausdruck, um über sich selbst zum Bewußtsein zu kommen, und in ihm die nothwendige Bedingung seiner Befriedigung zu finden. Nennen wir daher, um Alles mit einem Worte zu sagen, den Wahnsinn die Carrikatur der Ideen, in denen sich das subjective Gefühl der Gemüthsinteressen (der Frömmigkeit, Liebe, Freiheit u. s. w.) zu Vernunftbegriffen gestalten soll, so müssen wir vornämlich das Verhältniß derselben zur Phantasie näher bezeichnen, um aus der Entartung jenes Verhältnisses die ursprünglich genetischen Bedingungen des Wahnsinns abzuleiten. Lassen wir dagegen den Begriff der Phantasie in der schwankenden und untergeordneten Bezeichnung stehen, welche dieselbe zu einem bloßen Spiel mit Bildern eines müßigen Geistes stempelt; so bekennen wir uns zu der trostlosen Ansicht, welche in der schöpferischen Fülle einer von wahnsinniger Leidenschaft inspirirten Phantasie nur ein aberwitziges Irrereden erblickt, von dessen näherer Betrachtung Jeder sich mit Grauen abwendet. Ist aber die Phantasie das Organ für die Verkörperung der Ideen

zu sinnlichen Bildern, um sie unter deren Hülle in den Kreis sinnlicher Verhältnisse einzuführen, und somit der Anschauung gegenständlich zu machen; so brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß die Ideen der Religion, Liebe, Freiheit, Wahrheit, in denen die höchsten Angelegenheiten des Gemüths zum Vernunftbewußtsein erhoben werden sollen, den wesentlichen Inhalt der Poesie ausmachen. Wir erkennen hierin nicht blos ihre Nothwendigkeit im Organismus des Seelenlebens, sondern auch die Bürgschaft ihrer inneren Wahrheit, welche sich außerdem in wahnwitzige Täuschung verkehren würde. Denn da die Phantasie zum wesentlichen Unterschiede von dem rein objectiven Gedächtniß die poetischen Bilder nur durch eine gänzliche Umgestaltung aller realen Anschauungen hervorbringen kann, so raubt sie ihnen dadurch von vorn herein so durchaus alle objective Gültigkeit, daß sie niemals mit den Erscheinungen der wirklichen Welt übereinstimmen, und nur als Repräsentanten einer idealen Welt angesehen werden können. Da nun die Verhältnisse der letzteren niemals in der Erfahrung angetroffen werden können, so müssen sie aus innerer Nothwendigkeit des Denkens hervorgehen, und durch die Vernunft zum Bewußtsein kommen. Die Phantasie geht daher aus dem innigen Bunde der Vernunft mit dem sinnlichen Vorstellungsvermögen hervor, indem sie die Gedanken der ersteren als ein schöpferisches Princip in die Sphäre des letzteren eintreten läßt, und dessen concreten Stoff zu veredelten Gebilden umgestaltet. Diese innige gegenseitige Durchdringung der beiden entgegengesetzten Factoren der Intelligenz, der Vernunft und des sinnlichen Vorstellens, ist von jeher als das schwierigste Problem der Psychologie angesehen worden, weil der Dichter niemals über den Ursprung seiner Ideale Auskunft geben kann, sondern ihrer nur wie durch eine Divination theilhaftig wird, dagegen der empirische Denker genaue Rechenschaft über die Entstehung seiner Begriffe aus der Erfahrung geben kann. Auch würde jenes Problem nur durch eine metaphysische Speculation über die unerforschlichen Vorgänge hinter dem Selbstbewußtsein zu lösen sein, und es muß uns schon genügen, wenn wir an dem zwiefachen Charakter aller Phantasiegebilde, welche eben so sehr der idealen wie der wirklichen Welt angehörig

sind, das Zusammenwirken der Vernunft und der Sinnlichkeit erweisen.

Aus den einzelnen Anschauungen entwickelt der Verstand die Erfahrungsbegriffe, denen nur in sofern ein objectiver Werth beigemessen werden kann, als sie den wesentlichen Inhalt der ersteren in einen logischen Zusammenhang gebracht haben. Da sämmtliche Erfahrungsbegriffe die realen Verhältnisse sowohl unserer eigenen Wesenheit als ihrer Beziehung zur Außenwelt zur objektiven Erkenntniß erheben sollen, von welcher die Möglichkeit unserer Lebensentwickelung und Führung abhängt; so kommt es uns dabei unendlich zu Statten, daß wir die Richtigkeit jener Begriffe nach dem strengsten Maaßstabe der Logik prüfen können. Denn die von letzterer ausgesprochene Gesetzlichkeit des Denkens stimmt so durchaus mit der inneren Nothwendigkeit alles Naturwirkens überein, daß ein Widerspruch der Begriffe nicht nur ihre formale Gültigkeit vernichtet, sondern auch ihre reale Angemessenheit zu dem Naturwirken aufhebt. Oder mit anderen Worten, von zwei sich widersprechenden Begriffen muß auch im realen Sinne einer nothwendig falsch sein. Verhielte es sich nicht so, dann würde unser Bemühen, zu naturwahren Begriffen zu gelangen, völlig eitel sein; denn da wir uns nicht außerhalb unsres Bewußtseins versetzen können, um die Angemessenheit unserer Vorstellungen zu ihren Objecten zu prüfen, sondern da alles Denken sich innerhalb der Vorstellungen bewegt; so können wir den Irrthum nur an ihrem Widerspruch wahrnehmen, welcher uns auffordert, die streitigen Begriffe einer abgesonderten Kritik zu unterwerfen, um herauszubringen, auf welcher Seite die reale Wahrheit sei. Nun dreht sich die ganze Logik um den dialektischen Gegensatz der Einheit und des Widerspruchs der Vorstellungen nach ihren einzelnen Merkmalen, wodurch wir bestimmt werden, die Vorstellungen nach ihren übereinstimmenden Merkmalen zu allgemeinen Begriffen zu verknüpfen, und nach ihren widerstreitenden von einander abzusondern. Hiermit ist das Schema der gesammten Verstandesthätigkeit vollendet, und wir brauchen dasselbe nur auf jede beliebige Begriffsbildung anzuwenden, um die einzelnen Glieder derselben eben so deutlich zu unterscheiden, wie die Elemente einer mathematischen Formel. Sollen also

mehrere Gegenstände in einen allgemeinen Begriff aufgenommen werden; so müssen sie in allen ihren Merkmalen zur Anschauung, und in dieser zur prüfenden Vergleichung gebracht werden, um die übereinstimmenden von den widerstreitenden abzusondern, letztere aus dem Bewußtsein fallen zu lassen, und jene zur Einheit des Begriffs zu erheben. Die Begriffsbildung ist also das gemeinsame Product des analytischen und synthetischen Vorstellens, und setzt das geregelte Vonstattengehen beider voraus, um zu einem gültigen Abschluß zu gelangen. Man hat es an Spott über diese schulgerechte Bestimmung nicht fehlen lassen, da sie als trockene Formel noch nie zur Entdeckung einer einzigen Wahrheit geführt habe; indeß bietet sie doch allein den sicheren Leitfaden zur Erforschung des Denkprocesses dar, indem dadurch die wesentlichen Verhältnisse desselben offen vor Augen gelegt werden. Denn daß allgemeine Begriffe gar nicht auf andere Weise zu Stande kommen können, leuchtet sofort ein, und am allerwenigsten kann dagegen geltend gemacht werden, daß man sich dieser Vorgänge beim Denken gar nicht bewußt zu werden brauche, da dessen Proceß sich unserer Wahrnehmung völlig entzieht.

Fassen wir nun jene nothwendigen Bedingungen jeder Begriffsbildung näher ins Auge, so läßt sie deutlich die immer mächtiger hervortretende Freiheit und Selbstbestimmung des Verstandes, unabhängig von den gegebenen sinnlichen Vorstellungen, erkennen. Denn indem er sie zergliedert, um ihre wesentlichen und allgemeinen Merkmale auszusondern und zu verknüpfen, verarbeitet er sie als einen Bildungsstoff, dem er das Gepräge seiner höheren Gesetze aufdrückt, und ihnen dadurch ihre ursprüngliche Form größtentheils entzieht, ganz eben so, wie die plastische Lebenskraft die Nahrungsstoffe in ihre Elemente zerlegt, um letztere unter ganz anderen Formen und Verbindungen ihrem Substrat einzuverleiben. Indem der Verstand zunächst die Anschauungen zu einzelnen concreten Begriffen vereinigt, und aus diesen in aufsteigender Ordnung immer allgemeinere und höhere entwickelt, z. B. indem er gleichartige Thiere zu einer gemeinsamen Species, mehrere Thiergattungen zu einer höheren Familie, Ordnung, Klasse vereinigt, alle Thier- und Pflanzenklassen zu dem Begriff der organischen Geschöpfe verbindet,

letztere mit den unorganischen Körpern wiederum zu höheren Begriffen erhebt u. s. w., gelangt er in aufsteigender Linie zu Vorstellungen, welche, je mehr sie die untergeordneten sinnlichen Merkmale verlieren, einen immer abstracteren und vergeistigteren Charakter annehmen. In dieser natürlichen Entwickelungsfolge der Begriffe tritt demnach auch das schöpferische Wirken des Verstandes immer freier und selbstthätiger auf; aber je weiter er sich zu einer allgemeinen Uebersicht der Dinge und Verhältnisse erhebt, um so mehr Kraft muß er auch aufbieten, um sich auf dem Pfade der objectiven Wahrheit zu erhalten. Denn bei jeder neuen Abstraction läuft er Gefahr, wesentliche Merkmale der Begriffe fallen zu lassen, unwesentliche festzuhalten, erfundene einzuschieben, und mit ihnen ein subjectives Spiel zu treiben, anstatt in der objectiven Erkenntniß der Dinge fortzuschreiten. Die Geschichte aller Wissenschaften giebt nur allzuviel Beweise von falschen Abstractionen, welche der Verstand als sein Werk mit hartnäckigem Eifer vertheidigt, und es ist jetzt so weit gekommen, daß man ein allgemeines Mißtrauen gegen alle Abstractionen im Gegensatze zur gesunden und natürlichen Anschauung hegt, obgleich jene den Gipfel aller Erkenntnisse bilden, da allgemeine Begriffe niemals ein anschauliches Gepräge an sich tragen, höchstens durch concrete Vorstellungen beispielsweise erläutert werden können. Ueberschlägt man nun die Summe aller Geistesthätigkeit, welche erfordert wird, um die in jedem Bewußtsein vorhandenen unzähligen Begriffe hervorzubringen, und in jedem Augenblick mit neuen zu bereichern, und erwägt man, daß jene Thätigkeit durchaus nicht in den Sinnen selbst ihren Ursprung haben kann, weil das Wirken der letzteren den unmittelbaren Gegensatz zu jeder Abstraction bildet; so muß man wirklich über die Selbsttäuschung derjenigen erstaunen, welche das gesammte Denken nur für eine Function des Gehirns halten, welche aus den physiologischen Bedingungen desselben erklärlich sei.

Ueber die Entstehung der Urtheile und Schlüsse können wir schneller hinweggehen, weil erstere einzelne Vorstellungen unter sich und mit allgemeinen Begriffen vergleichen, um ihre Uebereinstimmung oder Verschiedenheit zu ermitteln, und Schlüsse blos eine Verkettung mehrerer Urtheile enthalten. Beiden liegt

daher das allgemeine Schema der Verstandesthätigkeit zum Grunde, welches für sie nur auf einige genauere Bestimmungen gebracht wird, ohne in seiner wesentlichen Bedeutung die geringste Aenderung zu erleiden. Immer aber müssen diese verschiedenen Arten des Verstandesgebrauchs die logisch richtige Form auf das Innigste mit ihrem streng objectiven Charakter verschmelzen, widrigenfalls sie jede Wahrheit einbüßen. Denn die erstere genügt an und für sich so wenig, daß Virtuosen in dem dialektischen Gebrauch der Logik oft genug durch ihre kunstvollen Systeme sich methodisch in die grellsten Irrthümer verstricken, welche der schlichten und gesunden Anschauung auf den ersten Blick deutlich werden. Der wirklich große Denker muß daher aus tiefer Ehrfurcht vor der Wahrheit für sie alle seine Arbeit aufzuopfern fähig sein, und daraus den reinen Sinn für die Natur der Dinge und Verhältnisse schöpfen, welcher nie durch engherzige und selbstsüchtige Absichten getrübt werden soll.

In der Vernunft endlich gelangt der Geist zum freiesten Selbstbewußtsein, welches ihm die ewigen Gesetze seiner Thätigkeit offenbart, und ihm dadurch erst die volle Befriedigung des Denkens gewährt. Denn bald wird er gewahr, daß alle objectiven Begriffe, an denen er Nichts willkürlich ändern darf, mangelhaft bleiben. In dem Maaße, als seine Erkenntniß der Welt reicher, sicherer und tiefer wird, durchdringt ihn die Ueberzeugung, daß all' sein Wissen nur das Atom eines Bruchstücks von einem Ganzen ist, welches er vollständig müßte übersehen können, um mit demselben sein Bewußtsein durchaus in Uebereinstimmung zu bringen. Daraus entspringt sein Drang nach Erweiterung seiner Erkenntniß, welcher mit jedem Zuwachs derselben unersättlicher wird, und ihm jeden festen Haltungspunkt rauben, ja ihn gleichsam aus sich heraustreiben müßte, wenn er nicht inmitten dieses rastlosen Strebens in sich einen bleibenden Ruhepunkt fände, auf welchem er über sich selbst zur Besinnung und zum Abschluß mit sich kommen soll. Indem er also in sich einkehrt, um seiner selbst inne zu werden, muß er das objective Denken einstweilen zurückweisen, oder sich von der objectiven Nöthigung der äußeren Bestimmungsgründe desselben frei machen, damit er sich Rechenschaft gebe über das

Wirken der geheimnißvollen Kräfte, welche, indem sie die Grundlage seines Wesens ausmachen, ihm ausschließlich eigenthümlich sind. Es liegt in der Natur der Sache, daß er schon ein Meister in der Kunst des Denkens geworden sein muß, ehe er letzteres mit glücklichem Erfolge zum Gegenstande seiner Forschung machen kann, daher denn auch Alle darüber einverstanden sind, daß die Vernunft den höchsten Gipfel alles Denkens in seiner fortschreitenden Entwickelung bildet. Sie bewegt sich schlechthin nur in Abstractionen, welche niemals ein genau entsprechendes Gegenbild in concreten Vorstellungen finden, und ein von letzteren entleertes Denken muß schon eine hohe Reife und Gediegenheit erreicht haben, wenn es nicht in ein Spiel mit leeren Formeln ausarten, sondern seine Begriffe aus innerer Nothwendigkeit erzeugen soll. Wir müssen daher nach allen Bemühungen der Philosophie es anerkennen, daß sie das Gebiet der Vernunft wohl entdeckt, aber noch nicht erforscht hat, und daß der Kanon der Vernunftgesetze zwar jedem gesunden Kopfe eingeboren und deshalb unzerstörbar ist, daß aber das Bewußtsein dieser Gesetze mehr instinktmäßig wirkt, als seiner deutlichen Reflexion zugänglich ist. Ohne die im Vernunftgebrauch begründete Gesetzlichkeit des Denkens würde der empirische Verstandesgebrauch aus einander fallen, da die Erfahrung als solche niemals den Charakter der Nothwendigkeit annehmen kann. Denn sie lehrt nur, was ist, nicht daß es so sein muß, und alle Begriffe von Naturgesetzen müssen erst die Sanction der Vernunft erlangen, um eine unwandelbare Gültigkeit behaupten zu können. Wenn man auch Millionen Male beobachtet, daß der geschleuderte Stein zur Erde fällt, so folgt daraus noch keinesweges mit absoluter Gewißheit, daß es sich stets so verhalten müsse, denn unendlich große Summen von Beobachtungen gestatten stets die Voraussetzung der Möglichkeit, daß sie mit künftigen Erfahrungen in Widerstreit treten werden, wenn ihnen nicht die Form der Vernunftbegriffe gegeben ist.

In sofern also der Mensch seinen Vorstellungen einen apodictischen, nothwendigen oder absoluten Charakter beilegt, und sie dadurch zu dem Range eines unverbrüchlichen Gesetzes erhebt, hat auch seine Vernunft an der Erzeugung derselben den wesentlichsten Antheil genommen, wodurch der Kritik die

Unterscheidung der Begriffe leicht gemacht wird, je nachdem dieselben in völliger Reinheit ihr allein entstammen, oder je nachdem sie auf Verhältnisse außerhalb der Vernunft in Anwendung gebracht werden. Die reinen Vernunftbegriffe können nur sie selbst als das gesetzgebende Vermögen des Denkens zum Gegenstande haben, weil alle übrigen Begriffe schon einen von außerhalb gegebenen Stoff oder Inhalt voraussetzen. Die Frage, auf welche Weise die Vernunft zum Bewußtsein ihrer nothwendigen Gesetzlichkeit gelange, dürfte nicht schwer zu beantworten sein, denn in dem Maaße, als das Denken beim Verstandesgebrauch zu immer höheren Ordnungen der Begriffe aufsteigt, und sie in einen streng wissenschaftlichen Zusammenhang bringt, wird es auch immer deutlicher seiner freien, schöpferischen Thätigkeit, also auch ihrer Gesetze inne, welche es nur, nachdem es sich in ihre Befolgung hinreichend eingeübt hat, als längst bekannte Regeln auszusprechen braucht. Denn noch niemals hat unter den wahren Denkern über die wesentliche Form der Begriffe ein Widerstreit geherrscht, sondern sie entzweiten sich nur über den Inhalt derselben, zum Beweise, daß das ächt wissenschaftliche Denken völlig durchsichtig geworden ist, um das in ihm waltende Princip deutlich erkennen zu lassen. In diesem Sinne ist daher die Logik der eigentliche Kanon der reinen Vernunft als der unmittelbare Ausdruck ihrer Gesetzlichkeit, welche das Denken mit einer so absoluten Nothwendigkeit beherrscht, daß auch der schlichteste, ungebildetste Kopf, so weit er irgend richtiger, gesunder Begriffe fähig ist, sich ihr unbedingt unterwirft. Die angewandten Vernunftbegriffe lassen sich in zwei Klassen unterscheiden, je nachdem sie die Seele selbst, oder alles Uebrige, welches wir unter dem Namen der äußeren Natur zusammenfassen, zum Gegenstande haben. Die Anwendung der Vernunftbegriffe auf die äußere Natur liegt unserm Interesse fern, und mag daher übergangen werden, dagegen die psychologischen Vernunftbegriffe für uns von der größten Wichtigkeit sind. In wiefern sie unserm gesammten Denken von der sinnlichen Anschauung bis hinauf zu den allgemeinsten wissenschaftlichen Abstractionen zum Grunde liegen, ist schon hinreichend zur Sprache gebracht worden, daher uns nur übrig bleibt,

das Nöthige über die praktischen Vernunftbegriffe zu bemerken, welche die Gemüthsthätigkeit einem strengen Gesetz unterwerfen sollen. Im Allgemeinen kann die Bestimmung derselben keinen Schwierigkeiten unterliegen, da der Ursprung der Ethik aus der Vernunft noch niemals mit Erfolg bestritten werden konnte, und die ihr entgegengesetzten Systeme des Egoismus, Eudämonismus, Materialismus, wenn sie nicht müßige Speculationen blieben, sondern praktisch ins Leben eingriffen, die sittliche Grundlage desselben zerstörten, und durch Entfesselung der Leidenschaften die Wohlfahrt Einzelner, wie ganzer Völker und Jahrhunderte in das tiefste Elend und Verderben stürzten. Jede ächte Ethik verleiht aber ihren Forderungen einen apodictischen und überschwenglichen Charakter, und ihre Gültigkeit hat noch niemals dadurch aufgehoben werden können, daß kein Mensch ihnen unbedingt und vollständig Folge leisten kann. Denn ihre Majestät und Heiligkeit erleidet niemals Abbruch, auch wenn sie noch so oft verletzt werden, denn sie rufen stets dem Menschen das ins Bewußtsein, was er thun soll, und wenn sie auch jedesmal von den Stürmen der Leidenschaften überschrieen werden, so erwacht doch ihre Stimme immer wieder von neuem, sobald das Gemüth von dem durch jene erzeugten Aufruhr zur ursprünglichen Verfassung zurückkehrt.

Weit schwieriger ist dagegen die Bestimmung des Verhältnisses, in welchem das ethische Element der Vernunft zu dem Gemüth steht, da beide nur allzu oft mit einander in Widerstreit treten. Letzterer kann nicht in dem ursprünglichen Wesen der Seele begründet sein, weil sich keine größere Ungereimtheit denken läßt, als die Aufstellung eines Gesetzes bei der baaren Unmöglichkeit, ihm Folge zu leisten. Jener Widerstreit kann also seinen Ursprung nur in untergeordneten Bedingungen finden, und muß sich durch die Erkenntniß und Entfernung derselben beseitigen lassen. Diese Aufgabe ist für uns um so wichtiger, als sie den eigentlichen Inhalt unsrer ganzen Untersuchung bildet, da wir erforschen wollen, wie das religiöse Bewußtsein als die Quelle aller ethischen Begriffe mit sich selbst in Widerspruch treten kann, und auf welche Weise es zu seiner ursprünglichen Bedeutung zurück-

geführt werden soll. Daß die Ursache aller ethischen Irrungen im Gemüth aufgesucht werden müsse, dürfte man mir ohne weiteren Beweis zugestehen, da ja dasselbe immerfort mit sich selbst in Zwiespalt geräth, und deshalb auch sein Verhältniß zu allen übrigen Lebenselementen, namentlich zum Geiste, rastlos verändert. Eben so wenig wird es sich bestreiten lassen, daß das Gemüth schlechthin nur der empirischen Forschung zugänglich ist, da alle rationalen Speculationen über den Willen und seine Freiheit noch nicht einen einzigen allgemein anerkannten Satz herausbringen konnten. Ohne dasjenige vorweg zu nehmen, was im nächsten Kapitel über das Gemüth gesagt werden wird, muß ich mich darauf beschränken, daß das Gemüth als der Inbegriff von Neigungen oder Trieben in ihnen ein unendliches Streben geltend macht, und dadurch seinen überschwenglichen Charakter deutlich zu erkennen giebt. Ein solches Streben kann aber in der Endlichkeit und Beschränktheit des Erdenlebens niemals seine Erfüllung finden, wir müssen ihm daher eine ideale Bedeutung beilegen, deren innere Wahrheit niemals durch die Mangelhaftigkeit seines concreten, realen Wirkens widerlegt werden kann. Bei dieser Fassung der Begriffe überzeugen wir uns leicht, daß das ethische Vernunftgesetz mit der ursprünglichen Beschaffenheit des Gemüths im vollen Einklange steht. Oder mit anderen Worten, da die Ethik für das menschliche Streben das Ziel der Vollkommenheit, nämlich der Uebereinstimmung mit seinem Gesetz aufstellt; so brauchen wir nur die mannigfachen Bestrebungen, welche wir später aufzusuchen haben, auf ihre ideale Bedeutung zu erheben, um die ursprüngliche Verfassung des Gemüths im Lichte der Vernunfterkenntniß zur völligen Aufklärung und Durchsichtigkeit zu bringen. Um diese abstracten Schlußfolgen nicht weiter auszuspinnen, wollen wir uns mit der Andeutung begnügen, daß alle praktischen Ideen der Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit, zwar ihre Wurzel im Gemüth haben, weil sie dessen Streben zur gesetzlichen Entwickelung führen sollen, daß sie aber als Begriffe gedacht ihre Form aus der Vernunft entlehnen, und dadurch ihre Nothwendigkeit zu erkennen geben müssen.

Vorstehende übersichtliche Darstellung der verschiedenen

Formen der Geistesthätigkeit macht keinen weiteren Anspruch, als den Ausdruck meiner individuellen Denkweise zu geben, damit die intellectuellen Begriffe, deren ich mich in der Folge bedienen muß, wenigstens in dem Sinne aufgefaßt werden können, welchen ich damit verbinde. Denn noch herrscht in der philosophischen Terminologie eine babylonische Sprachverwirrung, welche Jeden nöthigt, sich kurz und bündig über die von ihm gebrauchten Formeln zu erklären, widrigenfalls bei jedem Schritte die ärgsten Mißverständnisse unvermeidlich sind.

§. 2. Allgemeine Bestimmung der Verhältnisse, an welche der Geist mit den verschiedenen Wirkungen seines Vorstellungsvermögens gebunden ist.

Die im vorigen § bezeichneten einzelnen Formen, unter denen das Wirken des Geistes in das Bewußtsein tritt, unterscheiden sich durch so wesentliche Merkmale, daß diese sich zur Prüfung der einzelnen Vorstellungen leicht in Anwendung bringen lassen, um den Ursprung derselben mit Sicherheit zu bestimmen. Welch eine heillose Verwechselung der Begriffe müßte auch entstehen, wenn wir mit den Worten: sinnliche Anschauung, Erinnerung, Phantasie, Verstandesbegriff und Vernunftprincip keine objective Bedeutung verbinden könnten, sondern Jeder ihnen einen anderen Sinn unterlegen dürfte. In sofern wir also jene verschiedenen Arten von Vorstellungen als wesentlich verschiedene oder eigenthümliche Erzeugnisse des Geistes anzusehen haben, welche er um so entschiedener ausprägt, und um so sicherer gegen jede mögliche Verwechselung schützt, je deutlichere Rechenschaft er sich über sein Wirken ablegen kann, sind wir auch unstreitig zu der Voraussetzung berechtigt, daß seine Thätigkeit bei jeder Vorstellungsart durch eigenthümliche Bedingungen bestimmt wird, wenn er auch jedesmal mit seinem ganzen Wesen dabei betheiligt ist, und dadurch den inneren Zusammenhang der gesammten Denkthätigkeit in ihrer inneren Einheit begründet. Wenn wir nun jene verschiedenen Bestimmungsgründe der Bequemlich-

keit wegen besondere Geisteskräfte nennen; so wird dadurch so wenig seine innere Einheit in eine Menge von abgerissenen Bruchstücken zersetzt, wie man dies so oft behaupten hört, daß gerade die Darstellung des geistigen Entwickelungsganges sich am leichtesten damit in Einklang bringen läßt. Denn es bietet gar keine Schwierigkeit dar, die Bildung der sinnlichen Vorstellungen im erwachenden kindlichen Bewußtsein aus dem ersten Trennen und Verbinden zu erklären, wodurch der Geist den formlosen Stoff der Sinneswahrnehmungen zu bestimmten Anschauungen gestaltet, aus dem fortgesetzten Wirken des Geistes auf die vorhandenen Anschauungen, welche nach ihrem Gemeinsamen verknüpft werden, das Gedächtniß hervorgehen zu lassen, in dem rastlosen Analysiren und Combiniren der Gedächtnißvorstellungen den Fortgang der Begriffsbildung zu erkennen, welche bei fortschreitender Entwikkelung immer durchsichtiger wird, um die in ihr waltende Gesetzgebung der Vernunft in das hellste Licht zu stellen, und endlich die Phantasie als das gemeinsame Product der beiden Elemente der Vernunft und des sinnlichen Vorstellens zu erkennen.

Indeß wie bestimmt sich auch diese aufsteigende Stufenfolge der Gliederung oder geistigen Entwickelung im Allgemeinen darstellen läßt; so reichen wir doch damit zum praktischen Gebrauch noch lange nicht aus, wenn wir uns darüber Rechenschaft geben sollen, warum der Geist, ungeachtet er seinen wesentlichen Bestimmungsgründen unverbrüchlich treu bleibt, dennoch in jedem Individuum sich eigenthümlich artet, und dadurch eine niemals auszugleichende unendliche Verschiedenheit des Denkens hervorruft. Gerade diese Verschiedenheit macht uns die größte Noth, da sie der wissenschaftlichen Forschung fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt. Was dem Einen sonnenklar vor dem Geistesauge steht, erscheint dem Andern als ein Gewebe von Irrthum und Widerspruch, und vergebens strengt Ersterer sich an, seine Denkweise dem Zweiten begreiflich zu machen. Wer sich nicht mit theoretischen Speculationen über das Denken begnügt, sondern es vornämlich mit seiner praktischen Anwendung zu thun hat, muß sich doch unstreitig Rechenschaft über jene unendlichen Abweichungen des

Denkens geben, wenn er nicht eine nutzlose Arbeit unternehmen will. Denn was helfen alle wissenschaftlichen Darstellungen, mit denen er an der Verbesserung menschlicher Zustände arbeiten will, wenn er eine Sprache redet, welche Andern wegen ihrer verschiedenen Denkweise fast unverständlich ist? Alle Versuche, welche man zur Erklärung jener individuellen Verschiedenheit des Denkens gemacht hat, setzen den Grund derselben entweder in angeborene Eigenthümlichkeiten oder in später erworbene Fertigkeiten. Es läßt sich nicht verkennen, daß Erziehung, äußere Verhältnisse, intellectuelle Beschäftigung überhaupt einen mächtigen Einfluß auf die Bildung des Geistes ausüben, dessen Fähigkeiten dadurch auf die mannigfachste Weise entwickelt, gehemmt, umgebildet werden können, wo dann zuletzt etwas ganz Anderes herauskommt als sich anfangs erwarten ließ. Wollten wir aber deshalb voraussetzen, daß der ursprüngliche Typus des Geistes jedesmal der nämliche sei, und seine besondere Eigenthümlichkeit schlechthin von äußeren Bedingungen empfange; so müßte es eben so viele individuelle Variationen jenes Urtypus geben, als jemals Menschen auf Erden gelebt haben. Die Abweichungen der Denkweise müßten daher noch unendlich größer und zahlreicher sein, als sie es wirklich sind, und jedes gemeinsame Verständniß schlechthin unmöglich machen. Auch brauchte man dann nur die äußeren Bestimmungen des Denkens willkürlich abzuändern, um dasselbe in jede beliebige Form zu bringen, mit andern Worten, man könnte aus jedem Menschen Alles machen, einen Naturforscher, Mathematiker, speculativen Denker, Dichter, Techniker u. s. w., welches keinem gesunden Kopfe einfallen wird, da es keine größere Thorheit giebt, als die intellectuellen Kräfte in Bildungsformen einzuzwängen, welche ihnen geradezu widersprechen, und sie dadurch methodisch zu Grunde zu richten. Andrerseits brechen entschiedene Talente sich durch die größten Hindernisse unwiderstehlich Bahn, und geben es dadurch deutlich zu erkennen, daß in ihnen Etwas enthalten ist, welches seine Eigenthümlichkeit als eine ursprüngliche Naturnothwendigkeit gegen alle Mißgriffe einer falschen Erziehung siegreich behauptet.

Durchmustern wir nun die Eigenthümlichkeit der einzel-

nen Talente, so können wir sie leicht nach den oben bezeichneten Geisteskräften unterscheiden. Denn zu allen Zeiten gab es Einzelne, welche durch die Kraft ihres Gedächtnisses, ihrer Phantasie, ihres empirischen Verstandes- oder speculativen Vernunftgebrauchs riesenhaft hervorragten, und diese Eigenthümlichkeit ihr ganzes Leben hindurch behaupteten. Was heißt dies anders, als daß ihr Geist eine bestimmte Form sich angeeignet, daß er einen Factor seines Wirkens auf Kosten der übrigen intellectuellen Elemente im größten Maaße hervorgetrieben hatte? Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte sich die obige Bestimmung selbstständiger Geisteskräfte rechtfertigen lassen, zumal da wirklich eine sehr methodische Erziehung erfordert wird, sie so weit in Harmonie zu bringen, als dies mit ihrem angestammten eigenthümlichen Verhältniß irgend vereinbar ist, widrigenfalls sie eine große Neigung verrathen, sich gegenseitig den Rang streitig zu machen, und dadurch jene auffallenden Einseitigkeiten des Denkens zu begründen, welche jedes gemeinsame Verständniß im Leben unmöglich machen.

Fassen wir nun die bisher erläuterten Elemente oder Factoren des Vorstellens unter dem gemeinsamen Begriff des Geistes zusammen, so stellt sich sein Wirken als eine vielfach gegliederte Thätigkeit dar, welche zwar von dem allgemeinen Gesetz der Einheit der Vorstellungen beherrscht, doch in der Anwendung dieses Gesetzes eine große Verschiedenartigkeit zu erkennen giebt. Letztere enthält zugleich alle nothwendigen Bedingungen, ohne welche der Geist nie seine wesentliche Aufgabe erfüllen könnte. Verstehen wir nämlich unter Geist das schöpferische Princip, welches eine Welt von Begriffen hervorbringen, diese mit der wirklichen Erscheinungswelt in Uebereinstimmung setzen, und dadurch zu ihrer Erkenntniß gelangen soll; so ergiebt sich leicht, daß alle seine Factoren im harmonischen Verhältniß zur Erfüllung dieser Aufgabe mitwirken müssen. Jede intellectuelle Einseitigkeit, welche aus dem Vorherrschen eines geistigen Factors auf Kosten aller übrigen entspringt, macht jene objective Erkenntniß unmöglich. Der bloße Gedächtnißmensch hat gar keine selbstständigen Begriffe, sondern verliert sich in ein Chaos von widersprechenden Vorstel-

lungen. Der blos reflectirende Verstand, welcher nicht in Vernunftprincipien eine unerschütterliche wissenschaftliche Grundlage findet, quält sich vergebens ab, das unübersehbare Heer von Thatsachen der Erfahrung zu ordnen; denn ihre Gesetze, durch welche sie allein in ein System gebracht werden können, liegen nicht an der Oberfläche der Erscheinungen, welche sich nicht in künstliche und willkürlich gebildete Fachwerke einzwängen lassen. Daher stammt in fast allen Wissenschaften jenes Grauen erregende Labyrinth von Schulformeln, und beliebigen Abstractionen, mit denen man sich nicht anhaltend beschäftigen kann, ohne den gesunden Sinn für die Natur der Dinge zu trüben. Dem speculativen Kopfe kommt das Bewußtsein der objectiven Welt und der in ihren Erscheinungen ausgedrückten gesetzlichen Nothwendigkeit, welche allein durch die Beobachtung erforscht werden kann, zuletzt völlig abhanden; er construirt ideale Systeme von Begriffen, welche durch den Nimbus der in ihnen zur Schau getragenen logischen und dialektischen Virtuosität glänzen und blenden, und doch beim rechten Lichte besehen bloße Hirngespinnste bleiben, welche von der Naturwahrheit auch gar Nichts aussagen. Die idealen Dichtungen der plastischen Phantasie führen das Gemüth zum Bewußtsein seines ursprünglich überschwenglichen Strebens, und gewähren ihm Befriedigung für die Nothwendigkeit eines tief empfundenen Strebens; aber wenn die Phantasie nicht bei dem reflectirenden Verstande in die Schule gegangen ist, welcher ihr die concreten Grenzen der Naturverhältnisse genau bezeichnen soll, so schweift sie über dieselben ins Bodenlose hinaus, und erzeugt dadurch einen hohlen Idealismus, welcher der Wirklichkeit gegenüber zur Lüge wird.

Die Kritik muß daher an jede wissenschaftliche Darstellung vor Allem die unerlaßliche Forderung stellen, daß in ihr jeder der oben bezeichneten geistigen Factoren zu seinem vollen Rechte gekommen ist, und sie muß den stärksten Nachdruck auf die so oft verkannte Nothwendigkeit legen, dem Geiste eine allseitige Cultur nach allen Richtungen des Wirkens angedeihen zu lassen, damit die Litteratur nicht immerfort von Erzeugnissen überschwemmt werde, welche das Gepräge der Einseitigkeit ihrer Urheber nur allzudeutlich zur Schau tragen. Denn wird

dieser Forderung künftig nicht mehr wie bisher, Genüge geleistet, so muß die Zersplitterung des Denkens in dem Maaße zunehmen, als der Stoff desselben im Laufe der Zeiten immer mehr sich anhäuft, und zu unzähligen sich widersprechenden Formen verkünstelt wird. Auch wenn unsre Nachkommen den größten Fleiß auf diese höchste Aufgabe der intellectuellen Cultur verwendeten, würde die Individualität des Geistes immer noch stark genug ausgeprägt bleiben, um dadurch eine Menge von entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten der Denkweise hervorzurufen, welche indeß in den gehörigen Schranken gehalten, der Wissenschaft nur förderlich sein könnten, während sie sich jetzt die gegenseitige Anerkennung streitig und dadurch die Förderung ihres gemeinsamen Wirkens unmöglich machen. Glücklicherweise hält die Zeit selbst ein so strenges Gericht über die Verirrungen der Gelahrtheit, daß vor ihr als dem kritischen Tribunal in letzter Instanz die stolzesten Schulen in den Staub sinken, um niemals ihr usurpirtes Ansehen wiederzugewinnen. Jetzt aber ist unser Denken noch viel zu sehr von mittelalterlichen Satzungen durchdrungen, als daß wir zu einem deutlichen Bewußtsein unsrer wahren Bestimmung zu gelangen vermöchten, obgleich wir es recht gut wissen könnten, daß wir Bewohner einer vollkommenen, weil göttlichen Weltordnung sind, und deshalb die Seeligkeit nicht erst jenseits des Grabes zu suchen brauchten. Denn die Wissenschaft sollte uns lehren, unser Leben nach seinem göttlichen Urbilde zu gestalten, und die wirklichen Dinge als verkörperte Gedanken Gottes zu betrachten, damit unser Denken nach allen Richtungen hin den Aufschwung der Idee nähme, und den Geist aus den Banden der Sinnlichkeit befreite.

Ist die schöpferische Macht des Geistes in der Wahrheit des Denkens begründet, welche als der logische Ausdruck der in den Dingen und Verhältnissen waltenden Gesetzlichkeit die Form und den Inhalt der Begriffe bestimmen muß; so folgt hieraus schon von selbst, daß die Wissenschaft einen ächt organischen Charakter an sich tragen muß, welcher in der nothwendigen Gliederung der Theile unter der strengen Herrschaft des sie erzeugenden und durchdringenden Princips enthalten ist. Gleichwie uns jedes Leben ein anschauliches Bild von dieser

vollkommenen Harmonie in seiner Gesammtverfassung giebt; so muß der Geist dies von der Natur ihm aufgestellte Muster in der Idee wiederholen, und sich dadurch mit ihr in Uebereinstimmung setzen. Immer ist es also die Vernunft, welche das Princip, und der die Thatsachen der Erfahrung ordnende und assimilirende Verstand, welcher den Stoff der Wissenschaften darbietet, welche der Geist nur dann hervorbringt, wenn beide Factoren des Denkens in innigster gegenseitiger Durchdringung zusammenwirken. Wenn es bisher noch nicht gelungen ist, eine solche Wissenschaft im Bereich der menschlichen Angelegenheiten zu begründen; so arbeiten doch die unermeßlichen Kräfte unsrer reformatorischen Zeit mit so großem Eifer an einer Gestaltung aller concreten Lebensverhältnisse nach Vernunftprincipien, daß ein neues Weltalter uns einer rastlosen Vervollkommnung unsres ganzen Daseins entgegenführt, an welcher Jeder so viel Theil haben wird, als er die Idee in sich hat zur Herrschaft gelangen lassen. Das vernunftgemäße Denken wird dann nicht mehr ein künstlich philosophischer Abstractionsproceß sein, sondern in der Anschauung des von Ideen bewegten Volkslebens wurzelnd, und dadurch seiner objectiven Gültigkeit sich bewußt, kann es zu jener zuversichtlichen Ueberzeugung erstarken, welche als die unversiegliche Quelle der Begeisterung die Seele mit hochherzigem Streben erfüllt, sie vom Joche der Leidenschaften befreit, und in geistig sittlicher Freiheit der ins Unendliche fortschreitenden Entwickelung das immer reinere Gepräge der Vollkommenheit aufdrückt. Nur wenn wir in diesem Sinne das Denken verstehen, und mit aller Kraft auf die Erfüllung seiner Aufgabe hinarbeiten, können wir eines vernunftgemäßen Selbstbewußtseins theilhaftig werden, und dasselbe in ächter Wissenschaft zum Gegenstande einer objectiven Erkenntniß machen. Wir wollen dann dankbar auf die rühmlichen Anstrengungen früherer Geschlechter zurückblicken, ohne deren rastlose Bemühungen, wenn deren Erfolge uns auch nicht mehr befriedigen können, für uns die Möglichkeit der Wissenschaft nicht vorhanden sein würde.

Zweites Kapitel.

Das Gemüth.

Obgleich wir uns einer vollständigen Zergliederung des Denkgeschäfts nicht rühmen können, so ist uns doch das dazu nothwendige Verfahren in der Logik vorgezeichnet, welche uns einen untrüglichen Maaßstab für die Bestimmung der höheren und niederen Rangordnung der Vorstellungen darbietet, und deshalb den Entwickelungsproceß des Geistes mit ziemlicher Sicherheit übersehen läßt. Ganz anders verhält es sich mit dem Gemüth, dessen Bestrebungen allerdings mit den Vorstellungen eine innige Verbindung einzugehen trachten, um in ihnen zum Bewußtsein ihrer Zwecke zu gelangen, welche aber dadurch so wenig in ihrem innern Wesen aufgeklärt werden, daß sich nur ihre gänzliche Verschiedenheit vom logischen Denkproceß herausstellt. Denn sie lassen sich nicht gleich den Vorstellungen in eine Gruppe von Merkmalen auflösen, sondern sie sind an und für sich einfache und untheilbare Acte, welche indeß so zahllose und innige Verbindungen eingehen, daß es ungemein schwer hält, letztere in ihre Elemente zu zerlegen, ohne dabei durch eine völlige Willkür irre geleitet zu werden. Den besten Beweis für das Ebengesagte liefert die Thatsache, daß von den zahlreichen Darstellungen der Gemüthsthätigkeit kaum zwei einander nur ähnlich sind. Für mich würde daher nicht die geringste Hoffnung übrig bleiben, daß ich mich der objectiven Erkenntniß des Gemüths nur um einen Schritt mehr angenähert hätte, als alle meine Vorgänger, wenn nicht die genetische Erklärung des Wahnsinns einige Aussicht dazu gewährte. So lange man sich damit begnügt, die Gemüthsthätigkeit in eine Menge von Kräften zu zersplittern, ohne sich um ihre mannigfachen Entwickelungszustände und Verbindungen zu kümmern, wobei das Wesentliche deutlich zu Vorschein kommen muß, hat man auch gar keine Bürgschaft für die Gültigkeit des angewandten Verfahrens, da ein abstracter Begriff als solcher gar keine

Kennzeichen seiner objectiven Wahrheit an sich trägt, sondern diese erst dann geltend machen kann, wenn er den gemeinsamen Erklärungsgrund einer Menge der verschiedenartigsten, Verhältnisse abgiebt, ohne mit anerkannten Wahrheiten in Widerspruch zu treten. Wir müssen es dabei machen, wie die Arithmetiker, welche um sich von der Richtigkeit ihrer Rechnung zu überzeugen, das Exempel in die verschiedenartigsten Formen bringen, und erst wenn es in allen diesen Proben bestanden ist, ihre Aufgabe für gelöset halten. Dies ist der Weg des Versuchs, den auch alle Naturforscher einschlagen, indem sie letzteren unter jeder möglichen Veränderung wiederholen, und nur das als Wahrheit gelten lassen, was jedesmal seine völlige Bestätigung fand. In meiner jüngst erschienenen Schrift über den Wahnsinn in seiner psychologischen und socialen Bedeutung habe ich mich näher darüber erklärt, wie gerade das Studium des Wahnsinns zu einer objectiven Begründung der Psychologie führen kann. Denn der Wahnsinn stimmt darin mit den Körperkrankheiten überein, daß beide die nothwendigsten Elemente des Lebens am deutlichsten erkennen lassen, weil letzteres nur fortdauern kann, so lange seine wesentlichen Bestimmungsgründe in Wirksamkeit sind, dagegen die untergeordneten Beziehungen durch den Aufruhr der Kräfte zerstört werden. Können wir daher im Wahnsinn noch gewisse psychologische Bestimmungsgründe auffinden, welche derselbe mit dem gesunden Seelenleben gemein hat; so müssen sie auch die Grundlage des letzteren bilden, weil sie das Gesetz offenbaren, dem die Seele selbst unter den größten Zerrüttungen ihrer Thätigkeit unverbrüchlich treu bleibt, und dem sie auch folgen muß, wenn sie zu ihrer naturgemäßen Verfassung zurückkehren soll. Läßt sich endlich ein folgerecht fortschreitender Entwickelungsgang nachweisen, in welchem die Seelenzustände zwar den größten Wechsel, ja Widerspruch der Erscheinungen zeigen, aber sich an jenem Grundgesetz wie an einem leitenden Faden fortspinnen, dann sind wir um so mehr berechtigt, letzteren für den Ausdruck der wesentlichen Gliederung in der Verfassung der Seele zu erklären. In diesem Sinne wollen wir nun versuchen, eine Ordnung in das unendlich verwickelte Gewebe der Gemüthsthätigkeit zu bringen.

Allgemein versteht man unter Gemüth den wesentlichen Beweggrund aller thätigen Selbstbestimmung des Menschen zu seinen Handlungen. Hiergegen scheint sich kein wesentlicher Einwurf erheben zu lassen, da das Handeln als eine nach außen gehende Thätigkeit der Seele den unmittelbarsten Gegensatz zu den Vorstellungen bildet, welche schlechthin in ihr abgeschlossen bleiben. Und dennoch hat der Begriff der Handlung den ganzen Standpunct der Betrachtung verschoben, da derselbe die Vorstellung eines Zwecks in sich schließt, dessen Erfüllung das Gemüth durch die That erstrebt. Das Bewußtsein des Zwecks erscheint somit als der ursprüngliche Beweggrund der Gemüthsthätigkeit, welche eben dadurch den Charakter der Nothwendigkeit verliert, an deren Stelle die Willkür als ihr Gegensatz tritt. Denn die zahllosen Zwecke, welche der Mensch beim Handeln verfolgt, tragen so wenig das Gepräge der Nothwendigkeit an sich, daß die Menschen von jeher über sie in der ärgsten Täuschung befangen gewesen sind, und durch die Erfüllung ihrer Zwecke weit mehr mit den Bedürfnissen ihrer Natur in Widerspruch getreten, als derselben förderlich gewesen sind. Gerade die verfehlten, weil irrthümlichen Bestrebungen haben alle unsägliche Noth über die Menschen gebracht, von deren Klagen die Jahrtausende schauerlich wiederhallen, und noch ist es der praktischen Philosophie nicht gelungen, die ächten und nothwendigen Lebenszwecke von jeder Verwechselung mit den falschen fern zu halten. Ja man verzweifelte dergestalt an der Möglichkeit ihrer Unterscheidung, daß man eben das Wesen der Freiheit in die Willkür setzte, wodurch dann jede innere Nothwendigkeit der Zwecke ausgeschlossen war. Denn gerade darin sollte die Freiheit des Menschen bestehen zum wesentlichen Unterschiede vom Naturzwange, daß er sie auch dann behaupte, wenn er durch ihren falschen Gebrauch zu Grunde gehe. Also während die Vollkommenheit aller übrigen Dinge darin besteht, daß sie ihrer inneren Nothwendigkeit unverbrüchlich treu bleiben, soll der Mensch sie gerade im Widerspruch mit derselben finden! Dieser arge Paralogismus hat denn auch jede Uebereinstimmung der Menschen durchaus unmöglich gemacht. Denn da die Willkür ein absolut-subjectives Verhältniß ausdrückt, so ging aus dem

Freiheitsbegriff jener zerstörende Individualismus hervor, welcher jedem höheren Gesetz widerstrebt, und dadurch den ewigen Widerstreit zwischen dem sogenannten freien Willen als dem Inbegriff aller subjectiven Bestimmungsgründe und der Ethik hervorruft, welche in diesem Verhältniß aufgefaßt stets als unnatürliches Zwangsgesetz erscheinen muß. Nun macht Jeder seine Ansprüche, wie sie seinem ganz subjectiven Geschmack entsprechen, so lange mit dem größten Nachdruck geltend, bis er sich dem Zwange eines höheren Gesetzes unterwerfen muß, welches nicht ohne innere Empörung gegen dasselbe geschehen kann. Geben wir diesem Satze eine ganz allgemeine Ausdehnung; so enthält er den vollständigen Erklärungsgrund aller Zwietracht der Menschen, von dem geheimsten Widerstreit seiner Neigungen in der eigenen Brust bis zu jenen endlosen Kriegen und Volkserschütterungen, durch welche die ganze Weltgeschichte in eine unermeßliche Trauerbühne umgeschaffen worden ist.

Hiermit ist wohl genug gesagt, um das Verlassen dieser ganzen Betrachtungsweise des Gemüths zu rechtfertigen! Wir brauchen dieselbe nur zum Theil abzuändern, um zu einer ganz anderen Ordnung der Begriffe zu gelangen. Denn bestimmen wir als den wesentlichen Beweggrund der Handlungen nicht die Vorstellung des Zwecks, weil dieselbe jedesmal die Willkür in sich schließt, sondern die Nothwendigkeit eines tief empfundenen Bedürfnisses, welches befriedigt werden muß, wenn der Mensch in seiner Lebensentwickelung nicht wesentlich Abbruch erleiden soll; so überzeugen wir uns leicht, daß nicht die Vorstellungen jene Nothwendigkeit zu erkennen geben können, weil sie nur allzusehr darüber getäuscht haben, sondern daß wir dieser Nothwendigkeit nur durch unsere Gefühle inne werden können, in denen daher der wesentliche Antrieb unserer Gemüthsthätigkeit enthalten sein muß.

Diese Wendung unsrer Betrachtung scheint uns in ein noch tieferes Labyrinth zu stürzen, als wir eben verlassen haben, da die Gefühle den Charakter der Subjectivität in einem weit höheren Grade an sich tragen, als die Vorstellungen der Zwecke, denen man doch wenigstens mit der Logik und Dialektik beikommen kann, während die Gefühle sich jeder unmittelbaren psychologischen Analyse entziehen. Denn wie wenig ist mit

den Begriffen der Freude, des Schmerzes, der Hoffnung, Furcht, des Zorns, Argwohns u. s. w. gesagt, welche doch insgesammt nur in sofern verständlich werden, als sie sich noch an bestimmte Vorstellungen anknüpfen lassen, und sich außerdem in ganz blinde, halb bewußtlose Regungen verlaufen, welche jeder Mittheilung unfähig sind. Auch kann man bei der Bestimmung der Gefühle, als der ursprünglichen Antriebe des Willens, der Gefahr des Eudämonismus kaum ausweichen, welcher den baarsten Gegensatz der Ethik bildet, da die Bestimmung der Handlungen nach dem Zweck der Lust und durch den Abscheu gegen den Schmerz jedes pflichtmäßige, weil mit Selbstverleugnung verbundene Handeln unmöglich macht. Wir würden auch beim ersten Schritte auf diesem Wege stecken bleiben, wenn wir nicht die Gefühle als Ausdrücke bestimmter Neigungen oder Triebe anzusehen, und letztere als die eigentlichen Bewegkräfte des Gemüths zu bezeichnen hätten. Wir brauchen uns daher nur den sprachüblichen Begriff der Neigungen klar zu machen, um in ihm den eigentlichen Ausgangspunkt unserer Forschung zu finden. Schon ihr Name sagt es aus, daß sie den Antrieb zu Handlungen geben, weil sie Befriedigung für sich fordern, und so lange ihnen diese versagt bleibt, eine peinliche Spannung, oft bis zum unerträglichen Zwange, ausüben, unter dessen Fortdauer die Seele in jeder anderweitigen Thätigkeit unterbrochen wird. Sie entwickeln daher eine große Kraft, und es kann ihnen diese nur gegeben sein, weil sie nothwendige Bedürfnisse aussprechen, welche sie geltend machen müssen, wenn das Seelenleben nicht wesentlichen Schaden leiden soll.

Wir brauchen nur eine einzige Neigung beispielsweise hervorzuheben, um das Ebengesagte außer Zweifel zu stellen. Unstreitig ist die Geschlechtsliebe in einer sehr mächtigen Neigung gegründet, deren Erwachen in der Jugend fast auf jeden Menschen den gewaltigsten Einfluß ausübt. Wie er sich auch seinen bisherigen Lebensplan entworfen haben mag, sie zwingt ihn beinahe, denselben mit ihrem Interesse in Uebereinstimmung zu bringen, also seiner Gesammtthätigkeit eine Richtung auf sich zu geben. Sie ruft in ihm daher ein schöpferisches Princip einer ganz neuen Ordnung von Gedanken und Bestrebun-

gen hervor, von denen er vorher keine Ahnung hatte. Widerstrebt er ihrem Antriebe aus anderweitigen Zwecken, so bricht leicht ein Kampf unvereinbarer Bestrebungen in seinem Gemüth aus, welches bis in seine innerste Grundlage gespalten nicht selten unter den furchtbarsten Erschütterungen im wildesten Taumel und Aufruhr der Kräfte zu Grunde geht, den Geist mit sich ins Verderben reißt, und im günstigen Falle erst nach den langwierigsten Zerwürfnissen mit sich Frieden schließt, in welchem häufig die Geschlechtsliebe den Sieg davon trägt. Wer kann bei solchen Vorgängen noch an Willkür, als den letzten Bestimmungsgrund des Handelns, denken, und wer muß nicht eingestehen, daß sie der inneren Nothwendigkeit des Naturbedürfnisses der Liebe gar keinen Widerstand zu leisten vermag? Eben so wenig wird man behaupten wollen, daß die Neigung aus der Vorstellung entspringt, denn noch hat Jeder es erkannt, daß, um bei dem gewählten Beispiel stehen zu bleiben, die Liebe ganz außerhalb des geistigen Gebiets in jener dunkeln Region der Gefühle entspringt, wo sie zuerst unter der Form einer unbestimmten Sehnsucht zum Vorschein kommt, welche, wenn sie in irgend einer Vorstellung, in dem Bilde des geliebten Gegenstandes zum deutlichen Selbstbewußtsein erwacht, letzterem nun jene fast unüberwindliche Stärke verleiht, wodurch sie oft wahre Wunder gewirkt hat.

Worin ist nun diese fast unwiderstehliche Gewalt der Geschlechtsliebe, der Mutter eben so hochherziger Thaten und der reinsten Tugend, als der beklagenswerthesten Verirrungen und selbst der empörendsten Verbrechen, gegründet? Der von ihr Beherrschte selbst kann darüber aus seinen Vorstellungen so wenig Aufschluß geben, daß die Gründe, womit er seinen mächtigen Drang zu rechtfertigen sucht, oft genug ein Gewebe von Aberwitz darstellen. Also nicht in der Reflexion dürfen wir die Erklärung suchen, sondern wir finden sie allein in der natürlichen Bedeutung der Geschlechtsliebe, als dem Bande, durch welches zwei Individuen in unwandelbarer Treue vereinigt werden sollen, zu einem Bunde für das ganze Leben, zu gemeinsamen Freuden und Leiden mit vereinter Kraft, zur gegenseitigen geistig=sittlichen Veredlung, zur Begründung der Familie als dem Urelemente aller socialen und politischen Ver=

hältnisse, welche in allen Fugen aus einander weichen, und zu Trümmern zerfallen, wenn die Ehe ihre hohe Bedeutung als der Schutzgeist des sittlichen Gedeihens der Kinder nach dem Vorbilde der Aeltern verliert. Das war doch wohl ein hinreichend wichtiger Zweck, dessen Erfüllung die Natur an die Macht der Geschlechtsliebe knüpfte, und welchen sie daher ganz unabhängig von der willkürlichen Reflexion machen mußte, wenn nicht die Existenz des ganzen Menschengeschlechts von letzterer, also vom Zufall abhängig sein sollte. Die Natur hat dem Menschen Verstand genug gegeben, um ihre in den stärksten Gefühlen ausgesprochenen Zwecke zu begreifen und zu erfüllen, und ihre Schuld ist es daher nicht, wenn er ihre laute Stimme mißversteht, und aus Thorheit und Aberwitz sich in eine Verfassung bringt, wo er jenem Rufe nicht folgen kann, ohne die eigene und fremde Wohlfahrt zu zerstören.

Ist also Neigung das Innewerden eines Naturbedürfnisses, und spricht sich die urkräftige Macht des letzteren in ihrer Forderung aus, so muß sie ihren Ursprung in der angeborenen Organisation der Seele finden, wenn wir unter letzterer den Inbegriff aller wesentlichen Bestimmungsgründe des Geistes- und Gemüthslebens zu verstehen haben. Eben als wesentlicher und angeborener Bestimmungsgrund der Thätigkeit muß auch jede Neigung allen Menschen ohne Ausnahme inwohnen, und sich daher in allen Zeiten und Völkern offenbaren. Höchstens kann eine Neigung durch ungünstige Bedingungen in ihrer Entwickelung gehemmt und dadurch verhindert werden, in die Erscheinung zu treten. Alsdann wird sich aber auch jedesmal ein wesentlicher Nachtheil für das Seelenleben herausstellen, weil es im Wesen einer jeden organischen Verfassung liegt, daß die Elemente ihrer Gliederung auf einander berechnet sind, und daher das Gedeihen des Ganzen von ihrem harmonischen Zusammenwirken abhängig machen. Hieraus folgt also, daß jede ursprüngliche Neigung sich als eine nothwendige zu erkennen giebt, und zwar nicht blos für die Wohlfahrt des einzelnen Individuums, sondern auch für das Zusammenleben Aller in gemeinsamen geselligen Vereinen. Faßt man die wesentliche Bedeutung jeder Neigung oder den Zweck ihres Wirkens scharf ins Auge; so läßt sich auch der Beweis des Ebengesagten leicht

führen. Auf diese Weise kann man die charakteristischen Merkmale der natürlichen Neigungen leicht auffinden: sie sind angeboren, treten also eigenmächtig in Wirksamkeit, sie können niemals von außen her mitgetheilt oder eingepflanzt, sondern nur angeregt, in ihrer Entwickelung gefördert oder gehemmt werden; sie bieten die nothwendigen Bewegkräfte oder Antriebe aller Gemüthsthätigkeit dar, und werden daher bei allen Menschen ohne Ausnahme, wenn auch unter unzähligen Abstufungen und Verhältnissen der Thätigkeit, angetroffen.

Schon in meinem Grundriß der Seelenheilkunde hatte ich mich im Wesentlichen der vorstehenden Begriffsentwickelung bedient, um die Neigungen oder Triebe als elementare Kräfte der Gemüthsthätigkeit darzustellen. Es ist mir aber so wenig gelungen, damit die Zustimmung Anderer zu gewinnen, daß ich den Mangel derselben daraus mir erkläre, daß abstracte Schlußfolgerungen wenig Beifall finden. Deshalb erwähnte ich oben, daß krankhafte Seelenzustände vorzugsweise sich eignen, die Elemente des Gemüths zur Anschauung zu bringen, weil letztere niemals zerstört werden können, sondern sich in allem Wechsel der Erscheinung, in jedem Mißverhältniß der Thätigkeit behaupten müssen. Wenden wir diesen Satz auf den Begriff der Neigungen oder Triebe an, so findet er seine unmittelbare Bestätigung in der ganz allgemeinen Erfahrung, daß in sämmtlichen Leidenschaften und wesentlichen Formen des Wahnsinns irgend eine Neigung zur Ober- und Alleinherrschaft gelangt, und nach ihrem Interesse alle Aeußerung der Geistes- und Gemüthsthätigkeit gestaltet, zum augenscheinlichen Beweise, daß in ihr der letzte Beweggrund der gesammten Seelenthätigkeit enthalten ist, und daß sie als der leitende und verknüpfende Faden durch das ganze Leben verfolgt werden muß, um die auf einander folgenden Entwickelungszustände in ihrem organischen Zusammenhange zu erkennen. Da mit diesen Worten zugleich der in vorliegender Theorie waltende Grundgedanke enthalten ist, so mußte mir um so mehr daran gelegen sein, ihn schon jetzt bestimmt heraustreten zu lassen.

§. 3. Bestimmung der einzelnen Gemüthstriebe.

Da das Gemüth sich jeder Anwendung rationaler Begriffe entzieht, und nur als Erfahrungsstoff Gegenstand einer empirischen Erkenntniß sein kann; so wird letztere niemals auf einen absoluten oder apodictischen Charakter Anspruch machen dürfen, also niemals zu einer Abgeschlossenheit gelangen, welche jeden Zusatz, jede Beschränkung oder Berichtigung ausschlösse, sondern wir werden schon Ursache haben, zufrieden zu sein, wenn unsre Begriffe nur so viel Haltung erlangen, daß sie als Ausgangspunkt künftiger Forschung gelten können. Das Ebengesagte bezieht sich vornämlich auf die Zergliederung des Gemüths in eine Anzahl von deutlich zu unterscheidenden Trieben als seinen wesentlichen Elementen; denn wir sind nicht im Stande, den Beweis zu führen, daß nicht außer den deutlich erkennbaren Trieben auch noch andere im Gemüth wirksam seien, welche sich nur unsren Blicken entziehen. Wir können die natürlichen Triebe durch ihre innere Nothwendigkeit freilich sehr leicht unterscheiden von den erkünstelten als den Erzeugnissen eines naturwidrigen Culturzustandes, durch welchen dem Menschen so viele falsche Bedürfnisse eingeimpft, und durch Gewohnheit zur andern Natur gemacht werden. Auch dürfte es gerade nicht schwer fallen, die wesentlichen Gemüthsinteressen, deren Walten den Inhalt der ganzen Weltgeschichte ausmacht, in ihrer allgemeinen Verbreitung über alle Zeiten und Völker herauszufinden. Indeß andrerseits breitet sich über das Gemüthsleben an vielen Stellen eine so tiefe Dunkelheit aus, daß die Forschung oft zu sehr künstlichen Schlußfolgen ihre Zuflucht nehmen muß, um das zu errathen, was nicht als unmittelbare Erscheinung in die Anschauung tritt, daher denn auch hier den subjectiven Ansichten ein weiter Spielraum eröffnet ist.

In meinem Grundrisse der Seelenheilkunde bin ich von der Ueberzeugung ausgegangen, daß alle Gemüthsthätigkeit eine dreifache Richtung nimmt, und in jeder derselben sich durch einen eigenthümlichen Charakter auszeichnet, wodurch die Gesammtheit des Seelenlebens bedingt wird. Denn das Handeln des Menschen und die Rückwirkung desselben auf seine

gesammte Geistes- und Gemüthsverfassung ist von einem dreifachen Verhältniß abhängig, von dem zu sich selbst, zu anderen Menschen und zu Gott. Hierdurch werden wir genöthigt, drei Grundtriebe des Gemüths aufzustellen, den Trieb der persönlichen Selbstständigkeit, der Geselligkeit und der Religion. Daß diese Dreitheilung der Gemüthsthätigkeit nicht auf eine willkürliche Abstraction hinausläuft, läßt sich sehr leicht durch die wesentliche Verschiedenheit des Charakters beweisen, den sie jedesmal annimmt, je nachdem sie von dem einen oder anderen Grundtriebe vorzugsweise in ihrer Thätigkeit bestimmt wird, wodurch sie zugleich dem gesammten Denken eine eigenthümliche Richtung giebt. Jene Verschiedenheit spricht sich so deutlich in allen Lebenserfahrungen aus, und sie kommt dadurch einem Jeden so unmittelbar zur Anschauung, daß sie kaum einer besonderen Erläuterung bedarf. Verstehen wir nämlich unter Gesinnung das Gesammtverhältniß, in welchem alle einzelnen Neigungen und Gefühle zu einander stehen, und welches sich in der ganzen Denkweise ausspricht; so weiß es Jeder, welch' einen unendlichen Unterschied es macht, ob die Gesinnung in dem Streben nach persönlicher Selbstständigkeit, oder in dem Interesse für das Wohl Anderer oder endlich in der Frömmigkeit ihren Mittelpunkt oder ihr treibendes Princip findet. Wir haben es daher unstreitig hier mit den Elementen der Gemüthsthätigkeit zu thun, welche, weil sie überall in die Erscheinung übertreten, und demnach leicht erkannt werden können, so wenig in abstrusen Begriffen sich verstecken, daß ich es nicht für schwierig halte, sie in ihren nothwendigen Beziehungen zu einander aufzufassen.

Indeß die Zerlegung der gesammten Gemüthsthätigkeit in die genannten drei Grundtriebe genügt zum Zweck ihrer Erklärung durchaus nicht, wenn letztere alle gesetzlichen Bestimmungsgründe umfassen soll, aus deren so unendlich zusammengesetzter Gliederung das erstere hervorgeht. Wir haben schon im ersten Theile in dem religiösen Bewußtsein die Liebe zu Gott und die Ehrfurcht vor seinem Gesetz als wesentlich verschiedene Elemente von einander trennen müssen, weil außerdem keine Möglichkeit vorhanden war, die ganz entgegengesetzten Erscheinungsreihen von einander zu sondern, welche aus

dem Uebermaaß des einen oder anderen Elements entspringen, und welche, wenn sie auch häufig sich mit einander verbinden, doch bis zu ihren Quellen zurückgeführt durchaus nicht aus einem gemeinsamen Begriff abgeleitet werden können. Eben so bestimmt lassen sich die beiden anderen Grundtriebe des Gemüths in selbstständige Elemente zerlegen, welche nur genannt zu werden brauchen, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß sie ganz eigenthümliche Interessen im Bewußtsein geltend zu machen streben, welche nur von der oberflächlichsten Betrachtung als gleichbedeutend mit einander verwechselt werden könnten, da sie sich vielmehr oft genug auf gegenseitige Kosten befriedigen. So vereinigt der Trieb der Selbstständigkeit unstreitig das Interesse der Ehre, des Eigenwillens, des Besitzes und die Liebe zum Leben, weil der Mensch seine Persönlichkeit im Conflicte mit der Außenwelt nur dann zu behaupten vermag, wenn er ihnen sämmtlich hinreichendes Genüge geleistet hat, und man sich nur eins der genannten Elemente hinwegzudenken braucht, um die seiner Selbstständigkeit, ja seiner Existenz drohenden Gefahren vollständig zu erkennen. Auch die Wirkungen des Geselligkeitstriebes lassen sich sehr leicht unterscheiden, je nachdem sie entweder durch die der Nachahmung eigenthümliche, fast unwiderstehliche Macht die Herrschaft allgemeiner Sitten und Gebräuche begründen, oder in der Familienliebe die stärksten Bande der Natur um Gatten, Aeltern, Kinder und Geschwister schlingen, oder in der allgemeinen Menschenliebe die höchsten sittlichen Ideen zu verwirklichen streben.

Alle abstracten Begriffe finden deshalb so schwer eine allgemeine Anerkennung, weil sie als das letzte Ergebniß einer langen Reihe von Schlußfolgerungen nur durch die Gültigkeit der letzteren ihre Nothwendigkeit erweisen können, während alle Thatsachen ihre Gewißheit durch ihren objectiv anschaulichen Charakter dem Bewußtsein aufdringen. Zur Rechtfertigung der eben aufgestellten Bestimmungen der einzelnen Gemüthstriebe läge mir daher ob, mich in eine ausführliche Begriffsentwickelung einzulassen, welche mich allein gegen den Vorwurf subjectiv willkürlicher Definitionen und Unterscheidungen schützen könnte. Die Oekonomie dieser Schrift verbietet

mir indeß dies durchaus, daher ich mich auf meinen Grundriß der Seelenheilkunde berufen muß, woselbst ich mich im dritten Abschnitt ausführlich über die innere Nothwendigkeit der angegebenen Gemüthstriebe erklärt habe. Statt aller eigentlichen Beweisführung muß ich mich daher auf einige Bemerkungen beschränken, welche in aller Kürze wenigstens den Gesichtspunkt andeuten, von welchem aus ich die Lehre vom Gemüth aufgefaßt habe. Zunächst knüpfe ich an den früheren Satz an, daß die Vorstellung des Zwecks nicht der ursprüngliche Beweggrund des Handelns sein kann, weil sie das in ihm enthaltene nothwendige Bedürfniß nur allzuoft verfehlt, und dadurch den Antrieb zu verkehrten und verderblichen Bestrebungen giebt. Würde der Mensch gleich dem Thiere durch den sicher leitenden Instinct, welcher das ganze Naturbedürfniß mit der Strenge und Folgerichtigkeit des Gesetzes ausspricht, und jedes Abirren von demselben unmöglich macht, in seinen Handlungen bestimmt, so müßte auch in seiner gesammten Lebensentwickelung eine vollkommene Harmonie herrschen, deren Idee er nur mit der Vernunftanschauung erkennen, aber niemals verwirklichen kann. Keinesweges dürfen wir hieraus den Schluß ziehen, daß seinen Bedürfnissen der Charakter der Nothwendigkeit fehle, daß er sie also beliebig erfüllen oder versäumen könne; denn alle Noth des Lebens ist ja die unvermeidliche Folge der Nichtbefriedigung eines wesentlichen Bedürfnisses, und kann nur durch Erledigung desselben beseitigt werden. Eben aus der inhaltschweren Bedeutung der Noth, welche alle eitlen Gaukelkünste eines sophistischen Verstandesgebrauchs mit gebieterischer Strenge verbannt, um dem Denken das Wesentliche aufzuzwingen, ist ja der Begriff der Nothwendigkeit entsprungen als Ausdruck der Naturgesetzlichkeit, an deren ewiger Wahrheit alle Schulweisheit zu Schanden wird. Hätten unsre Vorfahren diese Naturgesetzlichkeit im Menschenleben, nämlich die wesentliche und unveränderliche Bedeutung seiner nothwendigen Bedürfnisse zu einer objectiven Erkenntniß erhoben, welche die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Befriedigung darböte; so würden wir nicht noch am Anfange des Anfanges der Philosophie stehen, wo noch nicht einmal der Streit über ihre Methode, ihre Befähigung und Berechtigung

geschlichtet ist, während die Naturkunde mit Riesenschritten den Entdeckungsgang zur Erkenntniß der Naturgesetze zurücklegt, und durch sie dem Geiste die Herrschaft über eine Welt der mächtigsten Kräfte erobert.

Wir befinden uns daher in unserm vollen Rechte, wenn wir alle Lehren verschmähen, welche uns über die Bedürfnisse der Menschen nicht aufgeklärt haben, da wir doch diese zur Erkenntniß erheben müssen, wenn wir uns nicht durch ihr ferneres Versäumniß zu Grunde richten wollen. Diese Betrachtung wiegt gewiß am schwersten in unsrer reformatorischen Zeit, welche wie ein Sturm die Pflanzungen der Völker durchbrauset, um alle abgelebten und erstorbenen Stämme zu Boden zu werfen, welche aber unfehlbar in einen Alles verwüstenden Orkan ausarten müßte, wenn ihrer urkräftigen Macht ein hartnäckiger Widerstand von jenen bisherigen Staatseinrichtungen entgegen gestellt würde, welche den unveräußerlichen Rechten der Menschen Hohn sprechend sie zur Empörung gegen naturwidrige Gesetze herausfordern müßten. Die Controverse über das Naturrecht der Menschen, welches von der einen Parthei als die Grundlage jeder Staatsverfassung geltend gemacht, von ihren Gegnern aber als die böse Wurzel aller Rebellionen verschrieen worden ist, jene berüchtigte Controverse dürfte sich auf dem jetzigen Standpunkte der Weltanschauung ohne Mühe schlichten lassen, wenn man unter Naturrecht die gesetzliche Bestimmung der nothwendigsten Bedürfnisse versteht, deren der Mensch sich nicht entäußern kann, wenn er sich nicht selbst aufgeben will. Nur der absolute Despotismus kann an ihn die Forderung richten, auf solche Rechte Verzicht zu leisten, wodurch er ihn aber auch unvermeidlich zum Kampfe auf Leben und Tod aufruft.

Diese Betrachtungen leiten uns auf dem kürzesten Wege aus dem verfänglichen Gebiete aller abstracten Begriffsbestimmungen zu der naturgemäßen und welthistorischen Anschauung des wirklichen Lebens, dessen mächtige Interessen, Rechte, Bedürfnisse ihre wesentliche Bedeutung in keiner einzigen Zeit verleugnet haben, wenn auch das Bewußtsein der Völker von ihnen die größten Unterschiede zeigt von stumpfsinniger Rohheit, welche kaum eine dunkle Ahnung des Nothwendigen gestattet

bis zu der Aufklärung einer erleuchteten Intelligenz. Nun sind wir doch wohl darüber einverstanden, daß die Handlungen einzelner Menschen und die Bestrebungen ganzer Völker von den Motiven der Religion, Ehre, Freiheit, Selbstständigkeit, des Besitzes, der Liebe u. s. w. veranlaßt werden, daß die Deutung aller menschlichen Ereignisse und Schicksale auf jene Motive zurückgeführt werden muß, jenseits welcher wir kein verborgenes treibendes Princip kennen, daß also jene Motive die Elemente unsrer ganzen praktischen Menschenkenntniß bilden, über welche wir nicht hinaus kommen können, wenn wir uns nicht in ganz vage und müßige Speculationen verlieren wollen. Durch diese Schlußfolge wird daher die obige Bestimmung der einzelnen Neigungen oder Gemüthstriebe vollständig in ihrem objectiven Charakter gerechtfertigt, und es ließe sich dagegen nur der Einwurf erheben, daß diese Zergliederung der Gemüthsthätigkeit nicht alle Elemente derselben aufgefunden hätte. Indeß wir gehen hier nicht auf Begründung einer erschöpfenden Lehre vom Gemüth aus, sondern haben es nur mit einer übersichtlichen Darstellung der wesentlichen Grundbedingungen seiner Organisation zu thun, ohne dieselbe in alle einzelnen Bestimmungsgründe auflösen zu wollen. Daher ist auch mein Zweck vollständig erfüllt, wenn ich dem Begriffe der Neigungen eine solche Fassung gegeben habe, daß sich daraus die Nothwendigkeit ihrer endlosen Conflicte erkennen läßt, welche so lange fortdauern müssen, bis sie in das durch die Bedeutung ihrer Interessen bedingte naturgemäße Verhältniß zu einander getreten, also in fortschreitender Entwickelung zu einer solchen Harmonie gelangt sind, daß sie mit vereinter Kraft an der dauerhaften Begründung des geistig sittlichen Gedeihens arbeiten.

§. 4. Gesetze der Gemüthsthätigkeit.

Der Begriff der Neigungen als objectiv leicht erkennbarer, selbstständiger Gemüthskräfte gewährt uns den großen Vortheil, allgemeine Formen ihrer Thätigkeit als bestimmte Gesetze unterscheiden zu können, welches nicht möglich wäre, wenn wir, wie bisher stets geschah, das Gemüthsleben nur als einen

rastlos veränderlichen Fluß der Erscheinungen und Zustände betrachteten, deren unbestimmbarer Wechsel durchaus nicht bleibenden Grundverhältnissen untergeordnet werden könnte. Fassen wir aber die Neigungen in den verschiedenen Phasen ihres Wirkens scharf ins Auge, so können wir leicht bestimmte Grundbedingungen derselben unterscheiden, welche sodann die Unterlage jeder weiteren Forschung oder den Ausgangspunkt der Begriffsentwickelung bilden müssen, welche uns aus dem Gebiete der Seelengesundheit in das des Wahnsinns überführen soll.

Am unmittelbarsten tritt uns das Gesetz der Gemüthsthätigkeit entgegen, daß jede Neigung um so stärker sich entwickelt, je häufiger und nachdrücklicher sie bethätigt wird. Es spricht sich hierin eine so allgemeine Lebenserfahrung aus, daß es darüber kaum einer weiteren Erklärung bedarf. Jenes Gesetz ist aber nicht blos in den gewöhnlichen Fällen gültig, wo eine Neigung sich um so stärker ausbildet, d. h. um so leichter erwacht, und um so kräftiger und andauernder sich bethätigt, je häufiger sie zum Wirken angeregt wurde; sondern auch die völlig entgegengesetzte Bedingung hat oft ganz denselben Erfolg. Oft genug treten die Neigungen um so mächtiger, ja gewaltiger auf, je bedeutendere Hindernisse sich ihnen entgegenstellen, zu deren Ueberwindung die größte Steigerung und Vervielfältigung ihrer Kraft erfordert wird. Nie erglüht die Liebe zur Freiheit heißer, als im Kerker, nie erstarkt die ächte Frömmigkeit gewisser zu einem unbesiegbaren Heldenmuthe, als unter den sie bedrohenden Gefahren. Und so verhält es sich mit allen übrigen Neigungen ohne Ausnahme. Andrerseits giebt es kein sichereres Mittel, die treibende Kraft der Neigungen zu schwächen, als eine stete Erleichterung ihres Wirkens durch die Gunst der äußeren Verhältnisse, welche dem Menschen die Mühe des Wollens ersparen. Nur die erwachende Neigung bedarf wie jeder sich entfaltende Keim der sorgfältigsten Pflege und des Schutzes gegen Störungen, dagegen das zu überwindende Hinderniß die schon erstarkte Neigung noch mehr kräftigt, so wie ein Baum um so festere Wurzeln schlägt, je mehr er vom Sturme geschüttelt wurde. Die wahre Energie der Neigungen läßt sich daher

niemals unmittelbar an der Lebhaftigkeit und Fülle ihres Wirkens unter günstigen Bedingungen ermessen, sondern sie muß erst die Probe der Hindernisse überstanden haben, wenn ihre Gediegenheit an den Tag kommen soll.

Eine zweite Bedingung der Gemüthsthätigkeit ist darin enthalten, daß jede Neigung nach einer kürzeren oder längeren Dauer des Wirkens in den Zustand der Ruhe eintritt, während welcher sie ihr Interesse nicht mit Nachdruck geltend macht. Jeder wird sich des unaufhörlichen Wechsels der den einzelnen Neigungen entsprechenden Gefühle und der hieraus entspringenden Antriebe bewußt, und es findet derselbe wohl darin seine Erklärung, daß der Mensch im Wesentlichen jedesmal nur einen Hauptzweck erfüllen kann, und deshalb mit den nothwendigen Zwecken des Lebens wechseln muß, damit keiner derselben zu seinem Schaden vernachlässigt werde. Deshalb dringen sich die verschiedenen Neigungen, und oft genug ganz gegen seinen Willen als thätige Bestimmungsgründe seines Strebens ihm auf, um ihn desto nachdrücklicher an jene oberste Bedingung seiner Wohlfahrt zu erinnern. Wäre dafür nicht durch eine, von seiner Willkür ganz unabhängige Einrichtung des Gemüths gesorgt; so würde er aus dem Wirken einer Neigung gar nicht herauskommen, da sie ihn während ihrer Thätigkeit so ganz erfüllt und durchdringt, daß er an die Befriedigung der übrigen nicht einmal denkt. Aber auch das lebhafteste und stärkste Interesse erkaltet unfehlbar, nachdem es eine gewisse Zeit hindurch sich mit dem größten Nachdruck geltend gemacht hat; es entsteht gleichsam eine Leere im Bewußtsein, welche es den bisher zurückgewichenen Neigungen gestattet, ihrerseits hervor und in das Leben zu treten. Auch daran läßt sich die Nothwendigkeit dieses Gesetzes erkennen, daß nur der natürliche Wechsel der Neigungen das Gemüth in seiner Freiheit und Selbstständigkeit bewahrt, und sein fortschreitendes Gedeihen befördert, welches im inneren Selbstbewußtsein sich durch tiefe Befriedigung, Uebereinstimmung und Sicherheit offenbart, dagegen das erzwungene Vorherrschen einer Neigung den entgegengesetzten Erfolg in einem solchen Grade bewirkt, daß die Uebersättigung der feurigsten Wünsche bald mit Ekel und Widerwillen erfüllt.

Indeß das Wirken der Gemüthskräfte ist durchaus kein

automatisches, schlechthin durch innere Bestimmungsgründe hervorgerufenes, als solches es eine ganz unveränderliche Form annehmen müßte, sondern es soll auch zu einem großen Theil von der freien Selbstbestimmung des Menschen nach deutlich bewußten Zwecken abhängig bleiben, wodurch allein er Herr seiner selbst werden kann. Denn der Wechsel der Neigungen richtet sich durchaus nicht nach einer unabänderlichen Regel, wie sie etwa der Entwickelung des organischen Lebens vorgeschrieben ist, sondern sie bleibt immerfort zahllosen Einflüssen unterworfen, deren Verein stets den Charakter des Zufalls an sich trägt. Wenn daher der Mensch nicht mit freier Selbstbestimmung die Leitung der Gemüthsthätigkeit nach bleibenden Endzwecken übernimmt, so müßte sein Gemüthsleben sofort in das regelloseste Spiel ausarten, dem jeder innere Zusammenhang und bleibendes Verhältniß mangelte, wenn nicht doch irgend eine Grundbedingung desselben eine gewisse Haltung und Uebereinstimmung hineinbrächte. Diese Bedingung ist in dem Gesetz der Gewohnheit enthalten, durch welches sich jede Gemüthsthätigkeit um so sicherer zu einer bestimmten und beharrlichen Form ausprägt, je häufiger sie sich in derselben wiederholt hat. In diesem Gesetze finden daher die Neigungen erst einen festen Boden, in welchem sie ihre Wurzeln treiben und weiter ausbreiten können, dagegen außerdem jeder Act der Gemüthsthätigkeit, auch wenn er noch so stark in die Erscheinung getreten wäre, spurlos vorübergehen würde, und somit der Mensch alles Strebens ungeachtet nicht einen Schritt in seiner Gemüthsentwickelung vorwärts thun könnte. Wir dürfen also die Gewohnheit das Gedächtniß des Gemüths nennen, wodurch ein bleibender Gehalt des Lebens, der Stoff für seine fortschreitende Bildung angesammelt werden soll. So wenig aber das Gedächtniß schon der Anfang eines geregelten Denkens ist, dem es sogar durch fehlerhafte Associationen der Vorstellungen die größten Hindernisse entgegenstellen kann, ganz eben so wenig bedingt die Gewohnheit eine bestimmte Regel der Gemüthsentwickelung, welche sie durch eine Unzahl von falschen Arten des ihr eingeübten Gebrauchs oft genug nur allzusehr erschwert, zumal in den späteren Lebensaltern, in denen sie zur anderen Natur wird.

Die bisher bezeichneten Prädicate der Gemüthsthätigkeit springen so deutlich in die Augen, daß sie fast nur genannt zu werden brauchen. Nicht so verhält es sich mit dem Gesetz der unendlichen Entwickelung der Gemüthstriebe, obgleich dasselbe nur die unbeschränkte Anwendung des ersten Gesetzes darstellt, und dem Begriffe nach wesentlich mit ihm zusammenfällt. Die unendliche Entwickelungsfähigkeit der Neigungen läßt sich indeß an den einzelnen Erscheinungen der Gemüthsthätigkeit unmittelbar gar nicht nachweisen; vielmehr widersprechen letztere derselben so häufig, daß wir eines sehr zusammengesetzten Beweises für sie bedürfen. Der Begriff des Unendlichen überschreitet schon an sich die engen Schranken des irdischen Lebens so grenzenlos, daß er auf dasselbe in keinerlei Weise Anwendung finden zu können scheint, und wenn er auch aus dem Glauben an Unsterblichkeit recht eigentlich seinen Inhalt schöpft, so kann letzterer doch keinesweges als wissenschaftlicher Beweis gelten. Daraus, daß jede Neigung in jeder Thätigkeit sich stärker entwickelt, folgt noch keinesweges der Begriff ihres endlosen Strebens nach weiterer Ausdehnung, denn im Leben eines Jeden giebt es ein Maximum von Kraft, welches sie niemals überschreiten kann. Wir müssen daher auf die Gemüthsthätigkeit das Vernunftbewußtsein der Ideen übertragen, welche, weil sie insgesammt den Charakter der Nothwendigkeit, des Unendlichen, Vollkommenen an sich tragen, auch das Endziel der Gemüthsthätigkeit offenbaren, also für dieselbe gültig sein müssen, wenn wir nicht die Ungereimtheit aussprechen wollen, daß ein Streben mit dem ihm vorgeschriebenen Gesetz im absoluten Widerspruch stehe. Ist nämlich Sittlichkeit die vernunftgemäße Form, zu welcher die Gemüthsthätigkeit sich gestalten soll, und wird die Ethik schlechthin von Ideen getragen, welche als ihr Entwickelungsprincip ihren sämmtlichen Vorschriften einen überschwenglichen Charakter verleihen; so folgt daraus ganz nothwendig, daß das natürliche Streben des Gemüths eben so unbegrenzt sein müsse. Daß wir uns übrigens nicht mit transcendenten Syllogismen zu einer abstracten Höhe hinaufgeschraubt haben, wo uns jeder objective Boden der Forschung unter den Füßen entschwinden müßte, wird aus einer umfassenden Betrachtung der Weltgeschichte deutlich, in welcher alle aufgeklär=

ten Forscher die Ideen als das treibende Princip aller wesentlichen Ereignisse angesehen haben. Und wenn noch irgend Jemand daran zweifeln wollte, so mögen wir ihn fragen, aus welchem anderen Princip er die unermeßliche Macht unsrer reformatorischen Zeit erklären könne, welche vor unsren Augen eine neue Weltordnung erschafft, zwar das Ziel der Vollkommenheit aller menschlichen Angelegenheiten noch lange nicht erreichen wird, aber doch einen so mächtigen Aufschwung zu demselben genommen hat, daß jede entgegentretende Schranke zertrümmert wird. Jetzt also mehr wie jemals ist das Streben des Gemüths nach dem Unendlichen unmittelbar in die Erscheinung getreten, so daß es sich als die Urkraft des Menschen zu erkennen giebt. Jetzt also wird die Lehre des Christenthums von der Bestimmung des Menschen zur Gottähnlichkeit zur objectiven Wahrheit und zum Lebensprincip der Völker, und Recht behalten alle Philosophen ihren zahllosen Widersachern gegenüber, daß die Vernunft den vollen, allein gültigen Begriff des Lebens ausspricht, auch wenn es denselben niemals vollständig verwirklichen kann, sondern immer noch im weitesten Abstande hinter den Forderungen des Sittengesetzes zurückbleibt.

Die bisher entwickelten Gesetze der Gemüthsthätigkeit finden ihre Anwendung auf das Wirken jeder einzelnen Neigung, welche sich ihnen gemäß ziemlich unabhängig von einander entwickeln können, daher sie denn in jedem Individuum die mannigfachsten Abstufungen ihrer Ausbildung und ihres Wirkens darbieten. Wir müssen indeß noch die aus dem Zusammenwirken aller Neigungen hervorgehenden allgemeinen Verhältnisse und die für sie gültigen Gesetze näher erörtern, da letztere namentlich den Gang der gesammten Seelenthätigkeit bestimmen. In dieser Beziehung sind nur zwei Fälle möglich: entweder die Neigungen gehen eine innige Verbindung mit einander ein, so daß sie einen Gesammtzweck erstreben, in welchem ihre einzelnen Interessen mit einbegriffen sind; oder sie treten dergestalt in Widerstreit und Gegensatz, daß jede Neigung ihre Befriedigung nur auf Kosten des Interesses der übrigen erlangen kann.

Die Uebereinstimmung der Neigungen zu einem gemeinsamen Zweck giebt uns den unmittelbaren Ausdruck des höchsten Bildungsgesetzes der Seele, welches nur durch eine organische

oder harmonische Entwickelung aller ihrer Kräfte in Erfüllung gehen kann. In diesem Sinne gedacht hat jenes Gesetz freilich eine ganz ideale Bedeutung, da eine vollkommene Harmonie aller Seelenkräfte während des Erdenlebens niemals erreicht werden kann. Jede Idee unterscheidet sich aber dadurch von einer Chimäre, daß sie die innere Nothwendigkeit des Menschenlebens bezeichnet, wenn sie auch in den einzelnen Erscheinungen nur zur theilweisen Darstellung gelangt, und daß sie eben deshalb ein Urbedürfniß offenbart, welches, weil es niemals volle Befriedigung findet, den rastlosen Antrieb giebt, letztere durch die That zu erstreben. Dies vorausgesetzt, läßt sich ohne abstracte Schlußfolgerungen das eben angegebene Gesetz sehr leicht in dem rastlosen Streben des Gemüths nach dem inneren Gleichgewichte seiner Kräfte und der daraus entspringenden Befriedigung nachweisen. Denn führen wir alle wesentliche Thätigkeit des Menschen auf ihren letzten Beweggrund zurück, so treffen wir überall und jedesmal das Verlangen nach Befriedigung, weil erstere im naturgemäßen Zustande niemals eher stille steht, als bis sie diese errungen hat. Nun ergiebt sich aber aus dem innigen Bunde aller Seelenkräfte, daß die vollständige Befriedigung einer einzelnen Neigung nur unter der Bedingung möglich ist, daß dadurch den übrigen nicht Abbruch gethan wird. Man braucht diesen Satz nur als Maaßstab aller Bestrebungen der Menschen in Anwendung zu bringen, um ihre volle Erklärung darin zu finden. Denn ihre rastlose Thätigkeit hat zum großen Theil darin ihren Grund, daß sie nur allzuoft in der Wahl ihrer Zwecke und Mittel sich verrechnen, und deshalb nie mit sich in Uebereinstimmung kommen. Kaum haben sie einem Bedürfniß Befriedigung verschafft, so werden sie gewahr, daß sie ein anderes darüber verabsäumten, oder geradezu verletzten; indem sie sich beeilen, letzteres zu stillen, verstoßen sie schon wieder gegen ein drittes, und so fehlt ihnen stets die innere, tiefe Ruhe, das bleibende Ziel ihrer steten Sehnsucht inmitten aller Thätigkeit, nicht weil sie der letzteren sich entäußern wollen, welches ein Verlangen nach dem Tode wäre, sondern weil sie ein solches Wirken begehren, wodurch sie nicht in Widerstreit mit sich gerathen. Der besonnene Mensch bietet daher auch Alles auf, um den verlorenen Seelenfrieden in dem

Gleichgewichte seiner Kräfte wieder herzustellen, und scheut sich nicht, dem obersten aller Zwecke die schwersten Opfer zu bringen. Fehlt ihm die dazu nöthige Entschlossenheit, so bleibt seine Brust ein Kampfplatz, auf welchem seine Neigungen sich bis zur gegenseitigen Vernichtung anfeinden, und von der daraus für ihn entspringenden Quaal kann ihn keine Hülfe befreien, als bis er dem Friedensgebote der Natur Folge geleistet hat. Darin liegt eben die verderbliche Macht aller Irrthümer, daß sie durch Täuschung über alle wesentlichen Lebenszwecke zu falschen und naturwidrigen Handlungen verleiten, durch welche der Mensch unvermeidlich die nothwendige Eintracht in seinem Herzen zerstört. Wir brauchen auch nur dies oberste Bedürfniß des Seelenfriedens zu leugnen, um sofort jede Möglichkeit einer fortschreitenden Entwickelung unsres geistigen Lebens zu vernichten. Denn da wir noch keine einzige menschliche Angelegenheit in objectiv wahren Begriffen zu unsrer deutlichen Erkenntniß gebracht haben, sondern noch in allen Beziehungen durch zahllose Täuschungen irre geleitet werden; so müßten unsre dadurch bedingten Handlungen, wenn sie uns volle Befriedigung gewährten, unmittelbar auf eine Zerstörung unsrer geistigen Organisation hinarbeiten. Um unter tausend Beispielen nur eins auszuwählen: wie wären wir wohl jemals von dem Joch der Glaubenssatzungen frei geworden, wenn die durch sie bewirkte Verbildung des religiösen Bewußtseins nicht überall mit der Menschennatur in Widerspruch getreten wäre, und dadurch den Seelenfrieden bis in die innerste Tiefe erschüttert hätte. Wie schwer wird es den meisten Menschen, sich von den ihnen eingeimpften frommen Vorurtheilen loszureißen, wie ringen sie vergebens ihr ganzes Leben hindurch damit, jene Vorurtheile mit ihren übrigen Interessen in Einklang zu bringen, wie viel Kraft des Charakters, wie viel Freudigkeit des thätigen Strebens büßen sie darüber ein, so daß sie endlich nach der Grabesruhe sich sehnen, um von ihrer rastlosen Quaal erlöset zu werden. Eben in diesen furchtbaren Folgen der Glaubenskämpfe mit der Natureinrichtung der Seele liegt ja die stärkste Aufforderung zu einer vollständigen Aufklärung des Verhältnisses, in welchem das religiöse Bewußtsein zu den übrigen menschlichen Angelegenheiten steht.

Im Gegensatz zu der Eintracht der Gemüthskräfte ist uns

bisher ihr Widerstreit als ein Hinderniß ihrer fortschreitenden Entwickelung erschienen; es würde aber ein großer Irrthum sein, wenn man ihm diese Bedeutung im weitesten Sinne beilegte, und in ihm daher nicht ein Grundgesetz der Seele erkennen wollte. Denn an und für sich stellt er ihrem Streben so wenig eine Schranke entgegen, daß er vielmehr eins seiner mächtigsten Beförderungsmittel abgiebt. Schon bei Gelegenheit des ersten Gesetzes wurde es hervorgehoben, daß die Neigungen gerade durch den Widerstand, auf den sie treffen, zur Ueberwindung desselben herausgefordert werden, welches nur durch eine Steigerung ihrer Kraft möglich ist. Indem also die Neigungen selbst einen solchen Widerstand einander entgegenstellen, arbeiten sie auf ihre gleichmäßige Verstärkung hin. Nur dadurch kann dem übermäßigen Anwachsen einer Neigung, also ihrer Entartung in Leidenschaft Einhalt gethan werden, daß im gleichen Maaße, als sie sich stärker hervordrängt, die übrigen zur Gegenwirkung aufgerufen werden, und der hierdurch bewirkte Kampf des Gemüths mit sich, weit entfernt seine Kraft zu brechen, sichert ihm nur die Erhaltung seines inneren Gleichgewichts. Es giebt keine engherzigere Lebensansicht, als die, welche eine stetige Befriedigung in Aussicht stellt, denn als baarer Eudämonismus erschlafft sie alle Triebfedern der Seele, welche gerade im Kampfe sich zur höchsten Energie und Elasticität stählen sollen. Dies ist so wahr, daß unsere ganze geistig-sittliche Cultur auf dem steten Widerstreit der Gegensätze des Gemüths beruht. Fast alle Hemmungen im Culturgange der Völker sind daraus hervorgegangen, daß die Despotie irgend einer Angelegenheit und ihrer Vertreter das freie Spiel der Gegensätze aufhob, und sich anmaaßte, das Gesetz des Friedens geltend gemacht zu haben, dem Alle sich beugen müßten, um ihres wahren Heils theilhaftig zu werden. Von keiner Macht ist dieser Mißbrauch im ärgeren Sinne getrieben worden, als von der Hierarchie, welche sich zur Verwaltung des vom Evangelium gestifteten Friedensreichs aufwarf, aber anstatt die Völker auf die Bahn einer naturgemäßen Entwickelung zu führen, und sie dadurch in Uebereinstimmung mit ihrer Natureinrichtung zu setzen, ihnen nur die Ruhe des Kirchhofs geben wollte. Es bezeichnet die Eigenthümlichkeit des Menschenlebens am treffendsten, daß dasselbe Gesetz, welches im naturgemäßen Zustande seine Thätigkeit

zur höchsten Entwickelung führen soll, dieselbe unter naturwidrigen Verhältnissen hemmt und vernichtet. Gleichwie der Irrthum nur dem schwachen Kopfe verderblich ist, den starken aber zum eifrigen Streben nach Wahrheit antreibt, eben so reibt der Widerstreit der Neigungen nur die geringe Kraft des schwachen Gemüths auf, dagegen er die Energie des starken bedeutend steigert. Wie sollte er auch wohl in den zahllosen Verwickelungen des Lebens vermieden werden, in denen oft genug ein Interesse nur auf Kosten der übrigen gerettet werden kann, z. B. wenn Wahrheit, Freiheit, Frömmigkeit das Opfer aller übrigen gebieterisch fordern. Nur der Verzagte erblickt in dieser Nothwendigkeit eine Zerstörung seiner Wohlfahrt, dagegen der Muth sich mit der Zuversicht waffnet, daß die Begeisterung aus dem Siege der Idee die unversiegliche Kraft schöpft, alles Zerstörte vollkommner wieder herzustellen, und die zeitweiligen Verluste mit Wucher zu erstatten. Noch niemals ist der Aufschwung eines Volkes zu einer höheren Stufe eines veredelten Seins und Wirkens gelungen, als durch das freiwillige Opfer der niederen Interessen, durch das heldenmüthige Ueberwinden des damit unzertrennlich verbundenen Kampfes in der Brust, durch die Ueberzeugung, daß ein durch den Verlust der heiligsten Güter herabgewürdigtes Leben ärger ist, als der Tod, und durch den tiefen Abscheu gegen alle Sklavenfesseln, unter deren Joch selbst die gemein-sinnliche Existenz zur unerträglichen Bürde wird. Damit aber die Seele der Kraft und Ausdauer zum Heldenmuthe theilhaftig werden konnte, mußte ihr eine gesetzliche Einrichtung gegeben werden, welche ihr den Sieg über sich selbst möglich macht, indem die Energie der Begeisterung alle widerstrebenden Antriebe niederdrückt. Indeß enthält die Natureinrichtung der Seele nur die Bedingung ihrer möglichen Cultur, ohne dieselbe schlechthin durch sich selbst hervorbringen zu können. Denn legt der Mensch nicht im Bewußtsein der Vernunftideen die bildende Hand an sich, um die Gegensätze in seiner Brust nach jenen zu lenken, stärker hervorzuheben, oder zu schlichten, sondern läßt er sie ungehindert und eigenmächtig walten; so geht daraus im regellosen Wechsel des Kampfes unfehlbar eine geringere oder größere Zerrüttung der Kräfte in gegenseitiger Aufreibung hervor.

Drittes Kapitel.

Verhältniß des Geistes zum Gemüth.

Um eine richtige Anschauung von dem in der Ueberschrift bezeichneten Verhältniß zu erlangen, muß man sorgfältig den idealen Standpunkt der Betrachtung von dem realen unterscheiden. Denn in der Idee müssen Geist und Gemüth sich mit ihrem Wirken dergestalt gegenseitig durchdringen und in den innigsten Einklang setzen, daß ein Vorwalten des einen oder anderen als ein wesentliches Hinderniß ihrer gemeinsamen Entwickelung dadurch unbedingt ausgeschlossen wird. Aber diese Harmonie der gesammten Seelenthätigkeit bleibt auf Erden wie jede andere Idee das unerreichbare Ziel selbst des rastlosesten und eifrigsten Strebens, und wenn wir schon in den untergeordneten Beziehungen sowohl unter den Geistes- als Gemüthskräften die mannigfachsten Gegensätze antreffen, so wird dies um so mehr von ihrem Gesammtverhältniß zu einander gelten, in welchem einzelne Geistesanlagen oder Neigungen bleibend ein so entschiedenes Uebergewicht behaupten, daß sie dem Charakter ein ganz eigenthümliches Gepräge verleihen. Dies ist so wahr, daß dem Entwickelungsgange des ganzen Menschengeschlechts das Bestreben zum Grunde liegt, die unendliche Mannigfaltigkeit der individuellen Charakterformen in eine solche Stellung zu einander zu bringen, daß sie ihre Eigenthümlichkeit behaupten und entfalten können, ohne sich gegenseitig zu stören und zu hemmen.

Da wir aber noch unendlich fern von dem Ziele dieses Strebens stehen, und in unaufhörlichem Widerstreit sowohl mit uns selbst als mit allen übrigen Menschen begriffen, vor Allem die Bedingungen kennen lernen müssen, welche die Ausgleichung desselben allmählig herbeiführen sollen; so liegt hierin für uns die Aufforderung, diesen Widerstreit in seiner höchsten Bedeutung als den Gegensatz zwischen Geist und Gemüth aufzufassen, welcher durch das Vorwalten des einen oder anderen den schwächeren Theil in seiner Entwickelung hemmt. Durch diese Störung

in dem Grundverhältnisse der Seelenthätigkeit wird zuletzt auch die Fortbildung des überwiegenden Elements beeinträchtigt.

Das Vorherrschen des Geistes, welches nur bei der Minderzahl der Menschen möglich ist, weil es eine hohe intellectuelle Cultur voraussetzt, offenbart sich in jener Virtuosität des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs, deren sich der Mensch nur bewußt zu werden braucht, um von ihr mit Zuversicht die Befriedigung seiner höchsten und heiligsten Interessen zu hoffen. Denn indem er der schöpferischen Kraft des Denkens inne wird, welche in ihm Welten von Vorstellungen hervorruft, und diese mit der Erfahrungswelt in Uebereinstimmung setzend, letztere in ihrer Gesetzlichkeit zum Bewußtsein bringt, erkennt er sich als den unmittelbaren Ausfluß der Gottheit, getragen von ihrer unendlichen Macht, und ausgestattet mit jener unzerstörbaren Freiheit, welche aller Angriffe spottet. Dadurch wird ihm das Heiligthum der Wissenschaft zum Asyl des ewigen Friedens, den keine Macht ihm rauben kann. Denn noch hat keine Despotie ihren stillen Entwickelungsgang unterbrechen, die lichterzeugende Kraft des Geistes ersticken können, sondern immer mächtiger sind seine Strahlen nach außen hervorgebrochen, um jede rohe Gewalt zu zerstören, welche nur in der Finsterniß herrschen kann. Jede Wahrheit, welche er aus innerer Nothwendigkeit erkennt, behauptet er mit unerschütterlicher Zuversicht, auch wenn sie von der ganzen Welt Lügen gestraft wird, wohl wissend, daß die Afterweisheit das hinfällige Kind einer irrenden Zeit seine Mutter nicht überleben wird. Darum eilt der Geist jedesmal der Gegenwart voraus als Verkündiger einer schöneren und besseren Zukunft, und indem er allen verwandten Geistern als ebenbürtig sich anschließt, bildet er mit ihnen die heilige Schaar, welche die Wahrheit als das Gesetz Gottes in dessen unsichtbarer Kirche auf Erden verkündigt, und ihre Herrschaft über letztere in immer weiterem Umfange ausbreitet. Nur das hat eine Gültigkeit für alle Zeiten erlangt, was seine innere Nothwendigkeit vor dem Richterstuhl der Wissenschaft rechtfertigen konnte, dagegen jede auch noch so gewaltige That den Keim der Selbstzerstörung in sich zur Reife bringt, wenn sie aus der Lüge geboren wurde.

Mehr oder weniger waltet die eben ausgesprochene Ueberzeugung in jedem ächten Denker, und giebt ihm dadurch den mächtigen Antrieb, sein Leben ganz der Wissenschaft zu weihen, um durch sie das Reich des Friedens, der Freiheit, der Wahrheit, Gerechtigkeit und unendlichen Vervollkommnung immer weiter auf Erden auszubreiten und fester zu gründen. Das wissenschaftliche Denken gedeiht aber nur in der durchsichtigen Klarheit eines von den Stürmen der Leidenschaften unberührten Bewußtseins; es liegt daher hierin die stärkste Aufforderung zum Zurückziehen aus dem ewigen Kriege des geselligen Lebens, welches von zahllosen Gegensätzen streitender Interessen gespalten, durch sie mit einer unaustilgbaren Begriffsverwirrung erfüllt wird. So kommt der Denker leicht in Versuchung, der Wissenschaft seine übrigen Interessen mehr als recht und billig zu opfern, und zur Vermeidung der im thätigen Leben nie ausbleibenden Kämpfe seine Neigung für dasselbe erkalten zu lassen, um sich die nothwendige Ruhe, Sammlung und Klarheit des Geistes zu erwerben. Sein Gemüth erstarkt daher nicht zur Thatkraft, weshalb er, durch wichtige Ereignisse zum Handeln aufgefordert, unentschlossen, wankelmüthig, zaghaft bleibt, und fortwährenden Gefühlsstürmen ausgesetzt, sehr bald von jenen beherzten Charakteren überwältigt wird, welche, wenn sie auch im Denken unendlich tief unter ihm stehen, ihre praktischen Zwecke desto besser zu verfolgen wissen, da ihre in rastlosen Kämpfen erstarkte Willensenergie selbst den größten Gefahren den Sieg abringt. Deutschland gilt seit Jahrhunderten als die Heimath der Wissenschaften, und ist eben deshalb im praktischen Leben nur allzusehr von den benachbarten Ländern, in denen werkthätigere Volksstämme hausen, überflügelt worden. Die Deutschen haben daher jetzt noch an den nachtheiligen und verderblichen Folgen der Ueberbildung des Geistes auf Kosten der Thatkraft des Charakters zu leiden, und sie müssen in dieser reformatorischen Zeit noch unendlich viele sociale und politische Versäumnisse nachholen. Ist ihnen dies aber erst gelungen, so werden sie dann auch ihre ganze geistige Ueberlegenheit im wissenschaftlichen Denken geltend machen, und sich dadurch an die Spitze der Culturvölker stellen.

Das Gemüth als das Streben nach Befriedigung wesentlicher Bedürfnisse spricht dadurch eine so unmittelbare Naturnothwendigkeit aus, daß es selbst in seinen größten Verirrungen nicht das Bewußtsein derselben verleugnet. Denn selbst der Wahnsinn in seiner gänzlichen Entfremdung von aller objectiven Wahrheit der Wirklichkeit, ist doch nur der charakteristische Ausdruck einer Kraft, welche positive Lebensverhältnisse zu begründen strebt, um in ihnen ihre Zwecke zu erreichen, wenn auch ihr Streben gänzlich mißlingen muß. Auch am Wahnsinn läßt es sich deutlich erkennen, wie das Gemüth sein Interesse als praktische Forderung dem Geiste aufdringt, um nach demselben die Vorstellungen zu gestalten, und dadurch deren Befriedigung möglich zu machen. Immer also ist das Streben des Gemüths geradesweges in das Leben und dessen wirkliche Verhältnisse gerichtet, um darin Wurzel zu treiben, und aus ihnen gleichsam die Nahrung für sein Wirken und Gedeihen zu schöpfen. Nie läßt es sich in inhaltsleeren Formen abschließen, zu Abstractionen verflüchtigen, sondern das reale Bedürfniß schreibt ihm das unwandelbare Gesetz vor, über welches es nur getäuscht, dem es aber niemals abtrünnig gemacht werden kann. *)

*) In sofern trägt also das Gemüthsleben durchaus den objectiven Charakter des Naturwirkens an sich, und es schließt die Forschung in die dadurch gesteckten Grenzen ein, so daß alles praktische Denken sich stets nur in bestimmten Kreisen bewegen kann, wenn es nicht durch Ueberschreitung derselben in das Gebiet der Chimären sich verlieren soll. Deshalb liegt allen praktischen Begriffen ein fester Kern zum Grunde, welcher nicht einmal in die streng wissenschaftliche Form aufgenommen zu werden braucht, um seiner wesentlichen Bedeutung nach verstanden zu werden. Zu allen Zeiten fand der schlichteste Verstand in den Vorstellungen der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe u. s. w. eine sehr bestimmte Grundlage für seine Urtheile, während das philosophische Denken ein unendlich mannigfaches Spiel mit Formeln trieb, denen möglicher Weise noch unzählige neue hinzugedacht werden können, ohne damit ein festes Princip für die Begriffsbildung zu gewinnen. Diese strenge Objectivität des Gemüthslebens bietet uns daher eine unverrückbare Grundlage für unsre Forschung dar, welche nur die Thatsachen der Erfahrung als ihren alleinigen Gegenstand anerkennt, und bei deren Zergliederung keinen anderen Zweck haben darf, als in ihnen die gemeinsamen Elemente zu entdecken,

Aber das Streben des Gemüths geht aus einer dunklen Tiefe hervor, welche dem Lichte der Wissenschaft so wenig zugänglich ist, daß die in seinen Bedürfnissen waltenden Gesetze und ihr Gesammtverhältniß zu einander noch durchaus zu keiner befriedigenden Erkenntniß erhoben worden sind. Jenes Streben des Gemüths dringt zwar aus innerer Nothwendigkeit in das Bewußtsein, um in der Klarheit desselben sich zur bestimmten Vorstellung seines Zwecks zu gestalten, weil nur dadurch seine Befriedigung in der That möglich wird. Indeß es bedarf nur eines Blicks auf den außerordentlich großen Abstand zwischen der ersten halb unbewußten Regung des Strebens im Gefühl und seiner deutlichen Erkenntniß in einem bestimmten Begriff, um sich sofort zu überzeugen, daß eben hier das unermeßliche Gebiet aller praktischen Täuschungen und Irrthümer gelegen ist, welche sogleich verschwinden würden, wenn jedes Gefühl seine leicht verständliche Sprache in deutlichen Begriffen gefunden hätte. Das Gemüth bietet uns daher die außerdem nirgends vorkommende Erscheinung eines Wirkens dar, welches zwar aus innerer Nothwendigkeit entsprungen, doch sein Gesetz, nämlich sein Maaß, sein Verhältniß nicht in sich trägt, sondern dasselbe erst von außenher, näm-

---

durch deren wissenschaftliche Darstellung die innere organische Gliederung des Gemüthslebens erkannt werden soll. Gleichwie alles Naturwirken sich in bestimmten Verhältnissen abschließt, und außer denselben nicht einmal als möglich gedacht werden kann; eben so dürfen wir auch voraussetzen, daß die Erkenntniß des Gemüths ihren Abschluß finden werde, nachdem die wesentlichen Elemente und Verhältnisse desselben deutlich nachgewiesen, und zur wissenschaftlichen Darstellung gebracht worden sind. Dadurch gewinnt die Erforschung des Gemüths einen positiven, exacten Charakter, welcher auch allen praktischen Begriffen inwohnen muß, weil ein thätiges Streben auf hypothetischer, speculativer Grundlage mit dieser in sich zusammenstürzt. Wir werden dadurch um so sicherer in den Stand gesetzt, das Chimärische und Ueberfliegende von dem Wirklichen und Nothwendigen bestimmt zu unterscheiden, welches durchaus geschehen muß, wenn wir eine möglichst feste Grenze zwischen Begeisterung und Schwärmerei, zwischen Besonnenheit und Wahnsinn ziehen sollen, widrigenfalls im buntesten Gewimmel die verschiedenartigsten Verhältnisse wegen gewisser äußerer Aehnlichkeiten sich verwirren würden.

lich vom Verstande empfangen muß. Denn alle Neigungen sind ursprünglich ganz regellos, setzen sogar ihrer Cultur große Hindernisse entgegen, lassen sich derselben niemals ganz unterwerfen, sondern schweifen nur gar zu oft von ihrem natürlichen Maaße ab. Deshalb geschieht es nur allzuoft, daß die Neigungen dem Verstande einen weiten Vorsprung abgewinnen, weil die immerfort tief empfundenen Bedürfnisse Befriedigung erheischen, und deshalb zu übereilten Handlungen antreiben, ehe noch Zweck und Mittel derselben zum deutlichen Bewußtsein gekommen sind. Wiederholt sich dies Mißverhältniß des Gemüths zum Verstande dergestalt, daß letzterem die zur Bildung praktischer Begriffe erforderliche Zeit gar nicht verstattet wird; so artet das Leben in ein Gewirr von zweckwidrigen, sich gegenseitig vernichtenden Handlungen aus, wodurch sein naturgemäßer Entwickelungsgang gehemmt und zuletzt ganz unmöglich gemacht wird. Dies Vorherrschen des Gemüths über den Geist, welches ich hier nur in dem allgemeinsten Umriß andeuten konnte, und in allen Leidenschaften den höchsten Grad erreicht, muß nun als der ursprüngliche Ausgangspunkt aller innerlich zerrütteten Seelenzustände angesehen werden, welche im Wahnsinn auf eine vollständige Selbstzerstörung hinarbeiten.

Wir haben nun zu untersuchen, welche Bedingungen erfordert werden, um das Verhältniß des Geistes zum Gemüth seiner ursprünglichen Bestimmung zum harmonischen Zusammenwirken gemäß zu gestalten, und ihre gemeinsame Entwikkelung durch gegenseitige Wechselwirkung zu befördern. Denn die Kenntniß dieser Bedingungen muß vorausgesetzt werden, wenn alle Mißverhältnisse des Seelenwirkens in den Leidenschaften und dem Wahnsinn ihre wissenschaftliche Deutung finden sollen.

§. 5. Die Besonnenheit.

Ursprünglich sind alle Gemüthstriebe blind, d. h. sie drücken zwar durch mächtige Gefühle die Regung starker Bedürfnisse im Bewußtsein aus, kündigen jedoch nicht im Geringsten die Bedeutung derselben an, welche erst vom Ver=

stande aufgefunden, und als ein bestimmter Zweck des Handelns erkannt werden muß, widrigenfalls letzteres nicht die zu seiner Erfüllung nothwendigen Mittel mit Sicherheit ergreifen, und dadurch dem Verlangen des Gemüths Befriedigung verschaffen kann. Was ist häufiger, als jenes dunkle Wogen stummer Gefühle im Gemüth, welches so lange fortdauert, und dem Verstande jede anderweitige Thätigkeit sehr erschwert, oft unmöglich macht, bis er ihnen eine bestimmte Sprache gegeben, d. h. die ihnen angemessenen Vorstellungen aufgefunden hat, durch welche er sich erst in ein deutliches Verhältniß zu ihnen setzen kann. Je jünger, also je ärmer an Erfahrung der Mensch, um so häufiger ist er einem solchen Gefühlssturm ausgesetzt, in welchem Unzählige zu Grunde gehen, indem sie entweder an ungestillten Bedürfnissen verschmachten, oder im Kampfe unvereinbarer Gegensätze ihre besten Kräfte aufreiben. Mit fortschreitendem Alter an Erfahrung reicher geworden, lernt der Mensch die Bedeutung seiner Gefühle besser verstehen, ohne sie jedoch jemals ganz in seine Gewalt bekommen zu können, da auch noch in späten Jahren oft genug ein Aufruhr in seiner Brust tobt, aus welchem einen rettenden Ausgang zum Seelenfrieden zu finden ihm sehr schwer, oft unmöglich ist, welches nicht der Fall sein könnte, wenn er sein Gemüth und die Nothwendigkeit der Forderungen desselben deutlich begriffen hätte. Denn hätte er das Geheimniß seines Herzens völlig verstanden, so würde er auch aus den größten Gefahren Rettung finden, weil das Gemüth unerschöpflich an Kräften ist, durch deren Bethätigung die Macht der hartnäckigsten Leidenschaften gebrochen werden könnte. Letztere üben nur deshalb eine so große Tyrannei aus, weil sie den Verstand völlig blenden, sich unterjochen und ihn dadurch für die Aufnahme heilsamer Begriffe unfähig machen.

Von vorn herein würde daher die Möglichkeit einer naturgemäßen Gemüthsthätigkeit vernichtet sein, wenn nicht in letzterer eine mächtige Bedingung enthalten wäre, den Verstand zur Reflexion über sie zu bestimmen. Jedes starke Gefühl fordert ihn nachdrücklich dazu auf, indem es ihn ganz an sich fesselt. Je nachdem nun das Gefühl Befriedigung

findet, oder nicht, ist der Verstand gezwungen, auf die in beiden Fällen obwaltenden Bedingungen zu merken, und die dadurch erlangte Kenntniß mit dem Gefühl dergestalt zu associiren, daß mit dem Erwachen des im Gefühl ausgesprochenen Bedürfnisses auch die darauf bezüglichen Vorstellungen ins Bewußtsein treten, und dadurch seine Befriedigung möglich machen. Diese ursprüngliche Association des Gefühls mit den ihm entsprechenden Vorstellungen läßt sich bis auf das erste Erwachen der sinnlichen Bedürfnisse im Bewußtsein des Neugeborenen zurückverfolgen, denn binnen wenigen Stunden verknüpft er das Gefühl des Hungers so bestimmt mit der Tastvorstellung seiner Lippen, wodurch er die Mutterbrust kennen lernt, daß die Darreichung derselben sogleich sein Schreien beschwichtigt. Es ist schon oft genug ausgesprochen worden, daß das Vorstellen des Kindes an dem allmähligen Hervortreten der sinnlichen Bedürfnisse zur Entwickelung gelangt, und dadurch seine erste Richtung empfängt. Oder um mit der Sprache der Botanik zu reden, die sinnlichen Bedürfnisse sind die Kotyledonen der geistigen Thätigkeit, welche sich von ihnen aus zum Erkenntnißbaum erhebt. Wir brauchen die hiermit begonnene Entwickelung nur schrittweise zu verfolgen, um uns zu überzeugen, daß mit dem Erwachen der höheren Bedürfnisse des Gemüths auch sofort die ihnen entsprechenden Vorstellungen hervortreten, und in dem Maaße, als der Mensch an Gefühlen reicher wird, der Verstand die Sprache derselben reden lernt. Diese Natureinrichtung wird dadurch ungemein begünstigt, daß das Gemüth seine wesentlichen Kräfte und deren Verhältnisse schon mit dem Ablauf des Knabenalters größtentheils zur vollständigen Entwickelung und mit den ihnen zugehörigen Vorstellungen und Begriffen in Einklang gebracht hat. Der Mensch ist daher beim Erwachen der Leidenschaften im Jünglingsalter nicht mehr ein Fremdling in seinem Herzen, sondern kann die Vorgänge in demselben wenigstens ihrer wesentlichen Bedeutung nach sich klar machen. Freilich treten nun alle Gemüthserscheinungen in unendlich großartigeren Zügen auf, so daß sie nur von einem weit umfassenderen Denken noch beherrscht werden können; aber wesentlich Neues tritt nur wenig hinzu, so daß er nicht leicht

in die Verlegenheit des Nichtwissens bei der dringenden Aufforderung zum Handeln versetzt wird.

In der Natureinrichtung selbst liegt also die Nothwendigkeit eines innigen und unzertrennlichen Bündnisses zwischen Geist und Gemüth, welche immerfort sich gegenseitig bestimmend die Verhältnisse ihres gemeinsamen Zusammenwirkens bis ins Unendliche vervielfältigen und in eine organische Gliederung zu bringen streben. Denn in dem Maaße, als der nothwendige Wechsel der Neigungen unvermeidlich den Verstand auf die jedesmal in Wirksamkeit begriffene richtet, und ihn zur Beobachtung der dabei obwaltenden günstigen oder ungünstigen Bedingungen nöthigt, wird er ganz ohne sein Zuthun durch einen bestimmten Kreislauf von Lebensanschauungen geführt, welche er nur zu höheren Begriffen nach logischen Gesetzen zu verknüpfen braucht, um sich ein seinen Gemüthsinteressen entsprechendes System von Erfahrungen anzueignen. Umgekehrt wirkt der Verstand dadurch leitend und regelnd auf das Gemüth zurück, daß er durch die erworbenen Kenntnisse die Neigungen befördert oder hemmt. Denn die stärksten in ihnen ausgesprochenen Bedürfnisse werden unterdrückt, wenn die Erfahrung lehrt, daß ihre Befriedigung weit schlimmere Folgen nach sich zog, als ihre Versagung. Wie sollte auch außerdem das Kind jemals von seinen Unarten, welche weiter Nichts sind, als falsch verstandene Bedürfnisse, befreit werden können, wenn nicht die darauf gesetzten Strafen ihm weit peinlicher wären, als die aus ihrer Gewährung geschöpfte Lust? Wir können also recht eigentlich den Verstand das Vermögen nennen, durch Schaden klug zu werden, d. h. das Erwachen der Gefühle mit Vorstellungen zu associiren, welche nachdrücklich genug auf erstere einwirken, um sie zum Schweigen zu bringen, wenn sie dem Gesammtinteresse des Gemüths mehr Schaden als Gewinn zufügen.

Wiederum enthält die Natureinrichtung nur die Möglichkeit einer ihr entsprechenden Einrichtung der Kräfte, ohne dieselbe aus unabänderlicher Nothwendigkeit ohne Hinzutreten anderweitiger Bedingungen vollbringen zu können. Bei den Thieren finden wir einen so innigen Einklang zwischen Trieb und Vorstellen, daß jener nie von seinem Zweck abweisen,

letzteres niemals irren kann, daher denn der Instinct dem Bewußtsein eine untrügliche Regel vorschreibt, nach welcher sich die einzelnen Erscheinungen und Verhältnisse gestalten, und eine vollständige Befriedigung aller Bedürfnisse möglich machen. Da dem menschlichen Bewußtsein alle diese Prädicate fehlen, so giebt es weder einen untrüglichen Ausdruck der Bedürfnisse des Gemüths, noch associirt es mit denselben ganz richtige objective Begriffe, welche die volle Befriedigung derselben gewährleisteten. Beide Bedingungen würden unstreitig nothwendig sein, um das organische Zusammenwirken des Geistes und Gemüths von jedem Irrthum und Widerstreit zu befreien, und dadurch die ächte Besonnenheit hervorzurufen, welche der Mensch sich niemals vollständig aneignen kann. Verstehen wir nämlich unter Besonnenheit das vollständige und deutliche Bewußtsein der wahren Bedürfnisse des Gemüths in dem Verhältniß zu den Mitteln ihrer Befriedigung; so leuchtet es sofort ein, daß wir sie uns nur in einem beschränkten Sinne erwerben, und es höchstens so weit bringen können, inmitten aller zahllosen Irrungen des wirklichen Lebens uns einen Kern von gesunden Begriffen zu verschaffen, welche uns wenigstens gegen die gröbsten Täuschungen schützen, und uns doch für zahllose Fälle in großer Rathlosigkeit lassen.

Da indeß die Besonnenheit die nothwendige Voraussetzung für das fortschreitende Gedeihen unsrer gesammten Lebensentwickelung ausmacht; so müssen wir uns vor Allem über die zu ihr erforderlichen Bedingungen verständigen, wodurch wir uns zugleich die unvermeidlichen nachtheiligen Folgen klar machen, welche aus dem Mangel an Besonnenheit entstehen. Zuvörderst erheischt sie ein tieferes Studium des Gemüths als die wesentliche Grundlage der pragmatischen Menschenkenntniß. Könnten wir uns doch rühmen, ein gediegenes Wissen von allen natürlichen Bedürfnissen des Gemüths zu besitzen, dann würde uns die sittliche Cultur desselben leicht sein. Aber auch nicht ein einziges Gemüthsinteresse, weder die Religion, noch die Freiheit, weder die Ehre, noch die Liebe, ist zu einer so streng objectiven Erkenntniß erhoben worden, daß nicht ihrer subjectiven Auffassung und den daran geknüpften Irrungen der weiteste Spielraum er-

öffnet wäre. Jedes Volk, jedes Zeitalter hat sich dieselben unter anderen Formen zur Anschauung gebracht, und danach den Geist seines Strebens und Handelns bestimmt. Vielleicht wird die Frage, welches denn die allein gültige Form sei, in aller Zukunft noch auf die widersprechendste Weise beantwortet werden. Die größte Schwierigkeit besteht nämlich darin, daß die wesentlichste Begriffsbestimmung jedes Gemüthsinteresses demselben einen ganz abstracten und abgeschlossenen Charakter beilegen muß, den dasselbe in der Wirklichkeit niemals zu erkennen giebt. Denn im concreten Leben sind alle Gemüthsinteressen zur innigsten und zusammengesetztesten Wechselwirkung verknüpft, dergestalt, daß in der thätigen Aeußerung jeder Neigung zugleich alle Einflüsse enthalten sind, welche sie von allen übrigen erfahren, und nach denen sie sich oft gänzlich umgestaltet hat. Wir kennen z. B. kaum eine ganz ungetrübte Aeußerung der Frömmigkeit, sondern sie giebt mehr oder minder den Widerhall aller anderen Neigungen, der Liebe, Ehre u. s. w., von denen sie wesentlich modificirt wird, daher sie auch von deren individuellem Verhältniß abhängig ist. Die abstracte Bestimmung der einzelnen Neigungen nach der wesentlichen Bedeutung ihres Interesses bildet also nur das erste Element der Menschenkenntniß, welche erst dadurch den Charakter der praktischen Anwendbarkeit erlangt, daß die mannigfachen Wechselverhältnisse der einzelnen Neigungen und ihre gegenseitige Bestimmung durch einander einer gründlichen Prüfung unterworfen werden. Hiermit eröffnet sich uns aber ein ganz unermeßliches Gebiet der Forschung, denn niemals stimmten zwei Menschen in dem Gesammtcharakter ihrer Gemüthsthätigkeit völlig überein. Soll also unsre Betrachtung sich nicht in zahllose Einzelheiten verlieren, und dadurch die Menschenkenntniß nicht jeder wissenschaftlichen Grundlage beraubt bleiben, ohne welche selbst die größten praktischen Genies in die größten Irrthümer verfallen sind; so müssen wir durchaus allgemeinere Gesichtspunkte zu gewinnen trachten, welche das Wesentliche von dem Untergeordneten unterscheiden lassen. Ich werde hierauf im 5. Kapitel zurückkommen, und bemerke nur noch, daß jedes Zeitalter nur die Gebrechen der früheren kannte, aber sich über die eigenen verblendete, und daher demselben strengen Richterspruch anheimfiel, den er selbst über die vorangegangenen fällte. Die prakti-

sche Menschenkenntniß als das nothwendigste Element der Besonnenheit ist also noch sehr mangelhaft bestellt, und setzt dieselbe zahllosen Täuschungen aus.

Es wird allerdings mit Recht der klassischen Litteratur, namentlich der Griechen, nachgerühmt, daß sie aus dem thatkräftigen Charakter ihres Lebens entsprungen, einen ungleich höheren pragmatischen oder objectiven Werth besitzt als ein großer Theil der neueren Schriften, welche an einem Ueberfluß von hohlem Idealismus und markloser Gefühlsüberschwenglichkeit laboriren; indeß wollen wir uns auch nicht in dem Lobe der alten Litteratur übernehmen, da sie Nichts weniger als einen vollständigen Ausdruck der menschlichen Natur darbietet. Die edelsten Freiheitsbegriffe der Griechen sind noch unendlich weit von jener ächten geistig sittlichen Cultur entfernt, deren erst diejenigen Geschlechter theilhaftig sein werden, welche sich ganz mit dem Princip der christlichen Liebe durchdrungen haben, ohne welche ein ewiger Krieg Aller gegen Alle als nothwendige Folge des allgemein herrschenden Egoismus unvermeidlich ist. Der Heldensinn Griechenlands kam nur in wenigen ausgezeichneten Männern zur rein menschlichen Erscheinung, wurde bei den großen Volksmassen durch rohe und niedrige Züge verunstaltet, und konnte daher keine fortschreitende Entwickelung der damaligen Geschlechter einleiten. Wir müssen daher dem praktischen Denken eine ungleich breitere Grundlage verleihen, als sie in der klassischen Litteratur gegeben ist, und uns zugleich gegen die mannigfachen Täuschungen, deren dasselbe ausgesetzt ist, zu schützen suchen.

Eine sehr fruchtbare Quelle der letzteren ist gerade in der Virtuosität des Verstandesgebrauchs gegeben, welche so leicht mit einem übermäßigen Selbstvertrauen blendet. Wenn derselbe einerseits eine nothwendige Bedingung alles Mächtigen und Großen in der Weltgeschichte abgiebt, da die bloße That wenig oder Nichts entscheidet, so lange nicht eine erleuchtete Intelligenz sie zur Entwickelung bleibender Erfolge befruchtet; so hat es sich andererseits nur zu oft gezeigt, daß die kühnsten praktischen Systeme, welche die ganze Welt zu beherrschen schienen, nur Kolosse auf thönernen Füßen waren, und daher unvermeidlich zusammenstürzen mußten, wenn der Wechsel der Verhältnisse ihren Schwerpunkt verrückte. Gerade die ächte Wahrheit als noth-

wendiger Ausdruck der Menschennatur tritt niemals grell in die Erscheinung, und verbirgt sich gleich dem Naturgesetz in einer oft fast unerforschlichen Tiefe, so daß sie mehr geahnt als deutlich erwiesen werden kann. Denn Jahrhunderte hindurch schlummerten Kräfte im Volksthum, und gelangten deshalb nicht zur deutlichen Erkenntniß, obgleich sie nothwendige Elemente seiner fortschreitenden Entwickelung waren, und wer von uns getraut es sich wohl vorherzusagen, wie dunkel geahnte Regungen in unsrer Brust vielleicht erst nach Jahrhunderten das Princip der mächtigsten Volksbewegungen abgeben werden? Mit Sicherheit reicht das objectiv praktische Denken nur so weit, als dasselbe in unzweifelhaften Erfahrungen eine feste Grundlage findet, und fast unfehlbar schlägt es selbst bei dem größten Aufwande von genialer Dialektik in Irrthum um, wenn es nur Hypothesen zur Grundlage hat, welche oft Nichts weiter enthalten, als die voreiligen Hoffnungen überfliegender Wünsche, nach denen Jeder sich seine Welt träumt. Gewiß die dringendste Aufforderung für Jeden, ein weises Mißtrauen in seine Begriffe zu setzen, sie niemals in stereotype Formeln einzuschließen, sondern sich jene frische Empfänglichkeit und Bildsamkeit des Geistes zu bewahren, welche eine nothwendige Bedingung des objectiven Denkens ist.

Eine zweite unerschöpfliche Quelle praktischer Täuschungen entspringt aus der Einseitigkeit der Grundsätze. Da das Leben durch Natureinrichtung auf einen sehr umfassenden Kreis der mannigfachsten Bedürfnisse berechnet ist, so muß es durch die Versäumniß eines denselben einen großen Abbruch erleiden und dadurch in seiner Entwickelung verkümmern. Da nun in jedem individuellen Bewußtsein irgend ein Interesse vorzuherrschen, und den Charakter der Grundsätze, die Form der Begriffe vorzugsweise zu bestimmen pflegt, so werden dadurch die übrigen Interessen mehr oder weniger beeinträchtigt, als unwesentlich wohl gar aus dem Bewußtsein ausgestoßen, daher denn alle praktischen Urtheile dem Princip nach falsch ausfallen, und in ihrer Anwendung auf das Leben in die ärgsten Widersprüche gerathen. Wer das Leben nur von dem Standpunkte der Religion oder der Ehre, entweder nur der Freiheit oder der Liebe zu betrachten sich gewöhnt hat, spricht geradezu jener vielseitigen Natureinrichtung Hohn, kämpft gegen die in ihr ausgesprochenen Be-

dürfnisse mit Entschiedenheit, und unterbricht nicht nur den Gang der eigenen Lebensentwickelung, sondern greift auch aus Consequenz in das Streben Anderer störend ein, so daß ein die wesentlichsten Verhältnisse zersetzender Widerstreit die unausbleibliche Wirkung davon sein muß. Werfen wir einen Blick auf den Lauf der Jahrhunderte, von denen jedes einzelne Interessen auf Kosten der anderen begünstigte, so finden wir hierin die vollständigste Erklärung aller Zerwürfnisse, in denen das Menschengeschlecht sich bisher abgequält, und die meisten seiner Werke wieder zerstört hat. Wahre Besonnenheit kann nur auf der Grundlage eines harmonischen Bundes aller Neigungen beruhen, welche ohne gegenseitige Beeinträchtigung ihre Rechte vollständig im Bewußtsein geltend machen können, daher erst jene Zeiten uns den allgemeinen Frieden bringen, und die Bestrebungen der Völker mit dem Segen der Eintracht befruchten werden, welche eine vollständige Aufklärung über die Nothwendigkeit aller Interessen zum Gemeingut Aller gemacht haben.

Bisher haben wir das subjective Element der Besonnenheit in Betracht gezogen, welches darin gegeben ist, daß das Gemüth seine angestammten und daher naturnothwendigen Bedürfnisse in starken Gefühlen kund giebt, und durch diese den Verstand zur Reflexion über sie nöthigt, um sie in die Vorstellung eines bestimmten Zwecks zu verwandeln, dessen Bewußtsein den Antrieb zu ihrer Befriedigung geben soll. In sofern also alles praktische Denken die in den Zwecken enthaltenen wesentlichen Gemüthsinteressen zum ursprünglichen Inhalte hat, und nur in seiner Richtung auf dieselben verstanden werden kann, ergiebt es sich hieraus von selbst, daß es diese Zwecke in ihrer Vollständigkeit und in ihrem organischen Zusammenhange auffassen muß, wenn es den Charakter der Besonnenheit an sich tragen soll, und daß alle praktischen Irrthümer in letzter Bedeutung ihren Grund nicht im Verstande, sondern in den Widersprüchen der Interessen finden, welche weit weniger durch logischen Scharfsinn und dialektische Gewandtheit, als durch jene sittliche Cultur geschlichtet werden müssen, welche alle Gemüthsinteressen nach dem Maaße der ethischen Begriffe leitet und zügelt, und dadurch ihrer Ausartung in leidenschaftliche Uebertreibungen vorbeugt. Daß die Erfüllung dieser Auf-

gabe noch unendlich weit hinter ihrem Ziele zurückgeblieben ist, und daß daher die Besonnenheit in ihrer subjectiven Beziehung auf das Gemüth bei den meisten Menschen noch mit den größten Mängeln und Täuschungen behaftet ist, geht aus den bisherigen Betrachtungen zur Genüge hervor.

Wir haben aber auch noch das objective Element der Besonnenheit näher zu erwägen, welches in der Aufklärung des Verstandes über die Mittel zur Erfüllung der praktischen Zwecke, nämlich zur Befriedigung der Gemüthsinteressen, enthalten ist. Von der deutlichen Vorstellung eines praktischen Zwecks bis zur Erkenntniß der für ihn erforderlichen Mittel ist noch ein weiter Abstand, den der Mensch oft mit dem angestrengtesten Nachdenken nicht überschreiten kann. Denn jedes praktische Interesse verwebt sich in den überaus verwickelten Lebensverhältnissen in eine oft unübersehbare Menge von förderlichen und hemmenden Bestimmungsgründen, welche allererst in Uebereinstimmung gebracht werden müssen, ehe ein fester Entschluß gefaßt werden kann, ihnen die begehrte Befriedigung zu verschaffen. Jede folgenreiche That versetzt den Menschen in ein ganz neues Verhältniß zu sich und der Außenwelt, und bringt dadurch oft einen völligen Umschwung seines Strebens, seiner Gesinnung, also eine völlig veränderte Richtung seiner intellectuellen und sittlichen Entwickelung hervor, für welche ein großer Theil seiner bisherigen Begriffe die Gültigkeit verloren hat. Er muß also in gewissem Sinne mit seinem praktischen Denken wieder von vorn anfangen, zuweilen dasselbe bis in seine Grundlage umgestalten, und auf ihr ein ganz neues System von Begriffen aufführen.

Es sind aber nicht blos die unvermeidlichen Umwandlungen der Verhältnisse, die Schicksalskatastrophen, wodurch ein großer Theil früher gültiger Begriffe antiquirt, und somit eine Menge von praktischen Widersprüchen erzeugt wird; sondern letztere finden noch eine weit ergiebigere Quelle in der Mangelhaftigkeit unsres praktischen Denkens überhaupt. Denn letzteres würde, wenn es seine Aufgabe vollständig lösen sollte, nicht nur eine erschöpfende Kenntniß aller Angelegenheiten und der in ihnen enthaltenen politischen und socialen Verhältnisse der Menschen zu einander voraussetzen, sondern zugleich auch ein

gründliches Naturwissen, wie es kaum unsren spätesten Nachkommen zu Gebote stehen wird, umfassen müssen, weil eben in diesem wie in jenem die Mittel gegeben sind, deren wir zur Befriedigung unsrer Interessen bedürfen. Wir brauchen diese Bedingung nur auszusprechen, um sogleich das Chaos von Irrthümern und in vieler Beziehung unsre gänzliche Unwissenheit zu bezeichnen, wodurch wir immerfort in der Wahl der Mittel irre geleitet, und dadurch zu Handlungen bestimmt werden, durch welche wir unsre praktischen Zwecke geradezu vereiteln. Welch eine unerschöpfliche Aufgabe bietet nur allein das Studium des Charakters aller Menschen dar, welche wir genau kennen müßten, um sie zum Mitwirken an unsren Zwecken, oder wenigstens dahin zu bewegen, daß sie dieselben nicht geradezu durchkreuzen, und wer darf sich rühmen, ein solcher Menschenkenner zu sein, daß er nicht durch subjective Bestimmung seines Denkens zu falschen Urtheilen über sie verleitet worden sei? Wie müßte man in den zahllosen Verwickelungen der socialen Verhältnisse bewandert sein, um sich in ihnen bei jeder wichtigen Handlung mit Sicherheit zurechtzufinden, und nicht immerfort der Gefahr ausgesetzt zu sein, durch ihren unüberwindlichen Widerstand zum Verzichtleisten auf die wichtigsten Bestrebungen gezwungen zu werden. Wie wird unsre Thätigkeit fortwährend von jenen großentheils unbekannten Naturgewalten durchkreuzt, welche wir gar nicht in unsre Rechnung mit aufnehmen können, obgleich von ihnen zum großen Theil unser Schicksal und unser Leben abhängt. Mit einem Worte, unser kleiner Verstand ist eine Eintagsfliege, welche nicht einmal ihr kurzes Leben ungestört in einer unermeßlichen Welt vollbringen kann, da sie ihr wesentliches Verhältniß zu derselben kaum ahnt, viel weniger erkennt.

Allerdings kann nur das fromme Vertrauen auf die unendliche Weisheit, Güte und Macht der göttlichen Vorsehung uns einen festen Ankergrund gewähren, wenn wir nicht fürchten sollen, von den Stürmen und Fluthen der Wirklichkeit jeden Augenblick auf Klippen geworfen zu werden, sondern uns jenen unerschütterlichen Muth bewahren wollen, welcher sich über die Befriedigung der rohesten Bedürfnisse hinaus an irgend ein edleres Unternehmen wagen muß. Allein dies Vertrauen ge-

währt keine praktische Erkenntniß, und gleicht daher, wenn es sich nicht mit letzterer paart, einem Blinden, welcher in jeden Abgrund stürzt. Mag auch jene Erkenntniß noch so mangelhaft bleiben, dennoch müssen wir rastlos nach ihrer Erweiterung und Berichtigung streben, wenn wir nicht unsrer Thorheit zur Beute werden wollen, und Sokrates bemerkte schon ganz richtig, daß die Vorsehung erst dann dem Menschen Hülfe gewähre, wenn die Mittel seines Verstandes erschöpft sind. Da nun jene Erkenntniß sich in diesem Sinne als eins der dringendsten Lebensbedürfnisse zu erkennen giebt; so mußte auch die Natur einen mächtigen Antrieb zu ihr in unsre geistige Organisation legen, so daß sie auch ohne vorgängige Reflexion durch innere Nothwendigkeit dahin bestimmt wird, sie sich zu erwerben. Dieser Antrieb macht sich nun in jedem lebenskräftigen Menschen als Wissenstrieb geltend, welcher aus dem nothwendigen Zusammenwirken des Geistes und Gemüths entsprungen, nur deshalb falsch verstanden worden ist, weil man ihn häufig in auffallendster Einseitigkeit als das Streben nach abstracter oder gar speculativer Erkenntniß dem praktischen Leben gegenüber gestellt hat, um es sich zu erklären, daß er häufig die Interessen des letzteren ganz verleugnet, und sogar einen leidenschaftlichen Charakter annehmen kann, welcher als solcher alle Güter des Lebens im falsch verstandenen Eifer aufzuopfern kein Bedenken trägt. Hiermit ist jedesmal schon eine naturwidrige Entartung des edlen Wissenstriebes bezeichnet, welche unter der verderblichen Scholastik, jener monströsen Zwittergeburt der alexandrinischen Afterweisheit und der Mönchsgelahrtheit auf Schulen und Universitäten methodisch hervorgebracht, und in einer unnatürlichen, ihren wesentlichen Zweck völlig verfehlenden Litteratur sorgfältig gepflegt und groß gezogen worden ist. Wie werden noch jetzt Knaben und Jünglinge systematisch irre geleitet, und dergestalt in Selbsttäuschung über die Aufgabe der Wissenschaften erhalten, daß sie deren leere Schaalen und Hülsen, die Ueberreste einer abgestorbenen Bildungszeit, mit dem gesunden, lebenskräftigen Kern verwechseln, und der ungenießbaren, unverdaulichen, alles gesunden Nahrungsstoffs beraubten Speise überdrüssig, der Wissenschaft als einer Afterweisheit auf immer den Rücken zukehren, obgleich ihr brennender Wissens=

trieb sie zu begeisterten Pflegern derselben gemacht hätte, wenn er richtig geleitet worden wäre. Es bedarf ja nur eines Blicks auf die unermüdliche Regsamkeit des jugendlichen Geistes, auf sein unersättliches Verlangen nach neuen Anschauungen und Begriffen, um sich zu überzeugen, wie ein mächtiger Drang ihn beherrscht, die dunklen Herzensgeheimnisse in das Licht deutlicher Vorstellungen zu erheben, also sich ein Wissen vom Leben zu erobern. Wenn wir einige wenige in thierischen Stumpfsinn versunkene Wilde abrechnen, so haben die Länderentdecker außerdem kein unbekanntes Volk angetroffen, welches sich nicht schaarenweis um sie gedrängt, und mit brennendem Eifer alles ihm dargebotene Neue seiner Kenntniß angeeignet, ja es mit Gewalt an sich gerissen hätte, um sein nach Erweiterung sehnsüchtiges Bewußtsein zu befriedigen. So roh ist kein noch so ungebildeter Volkshaufen, daß er nicht lebhaft von jedem ungewohnten Schauspiel ergriffen würde, ja daß er seiner sogenannten Neugierde nicht die größten Opfer brächte. Ja im Rausch neu gewonnener Anschauungen und Begriffe lassen sich Ungebildete zu Handlungen fortreißen, welche ihnen kurz zuvor ganz unmöglich waren. Was heißt dies anders, als daß in jedem Gemüth, welches nicht von vorn herein verkrüppelte, oder nicht in wüster Genußgier der geisttödtenden Blasirtheit zum Raube wurde, ein mächtiger, unwiderstehlicher Trieb sich regt, über sich zu einem erweiterten Bewußtsein zu kommen, und sich in diesem durch Begriffe aufzuklären, welche ihm die Befriedigung neu erwachter Bedürfnisse möglich machen? Dieser Trieb führt aber als solcher nothwendig zur Erkenntniß, und indem er das Spiel der Geisteskräfte in Bewegung setzt, erzeugt er die logische Reflexion, welche nur der methodischen Durchbildung bedarf, um sich unmittelbar als Wissenschaft zu gestalten. Letztere kann daher ihre Wurzel nur im Leben selbst finden, daher es niemals eine größere Verirrung gegeben hat, als die vollständige Trennung beider von einander. Letztere mußte die nothwendige Folge herbeiführen, daß jetzt, wo gar keine Täuschung darüber mehr möglich ist, ganze Gebiete des sogenannten Wissens, weil jeder nährenden Quelle beraubt, unaufhaltsam hinwelken, um niemals einen Keim wieder anzusetzen, und daß nur diejenigen Wissenschaften eine unendliche Entwickelung

verheißen, welche gleich der Naturkunde eine objective Erkenntniß zur Grundlage und zum Inhalte haben. Ich fürchte nicht, mit mir selbst in Widerspruch zu gerathen, wenn ich unmittelbar neben diesem Satze die Nothwendigkeit der Vernunfterkenntniß geltend mache, welche niemals einen objectiven Inhalt haben zu können, und sich daher auf einen abstracten Begriffsformalismus beschränken zu müssen scheint. Denn indem dieser Formalismus in jedem consequenten Denken zum Vorschein kommt, und jeder Verstoß des letzteren gegen jenen mit seiner völligen Auflösung enden muß, liegt hierin auch schon die absolute Nöthigung, die wesentliche Bedeutung jenes Formalismus zu erfassen, und diese Aufgabe nach jedem verfehlten Streben der bisherigen philosophischen Systeme immer von neuem zum Ziel der eifrigsten Forschung zu machen, weil außerdem eine wirkliche Architektonik des Denkens nach dem Grundriß seiner wesentlichen Organisation niemals zu Stande gebracht werden kann. Uebrigens ermangelt auch das Denken der Vernunft nicht durchaus jeden Stoffs, denn die Ideen, zu deren Form ihre Begriffe sich gestalten, machen zugleich die wesentlichen Bestimmungsgründe der gesammten Gemüthsthätigkeit aus, deren Erkenntniß sich in unauflösliche Widersprüche verstrickt, wenn ihr Streben nach unendlicher Entwickelung nicht von der Vernunftanschauung aufgefaßt, und zum prakischen Princip des thätigen Lebens, oder zur Ethik, gestaltet wird.

§. 6. Die Begeisterung.

In der Besonnenheit finden wir also das grundwesentliche Bestreben der Seele ausgedrückt, im Antriebe der Gefühle mit der Außenwelt durch das Wirken der vorstellenden Kräfte in Verbindung zu treten, und aus ihren angeschauten, durch die Reflexion in Begriffe verwandelten Verhältnissen eine innere Gedankenwelt aufzubauen, welche als der ideale Ausdruck von jener die eigentliche Werkstätte der Seelenthätigkeit bildet. In dieser Auffassung des genetischen Processes, durch welchen die Besonnenheit zu Stande kommt, und in welchem die angestammten ewigen Gesetze des Seelenlebens dasselbe zu einer organischen oder harmonischen Einheit des Gesammtcharakters gestalten

sollen, ist zugleich das innige und übereinstimmende Wirken des Geistes und Gemüths, auf welches alle ihre Anlagen berechnet sind, bezeichnet worden. Hieraus erhellt zugleich die große Einseitigkeit, in welche die psychologische Forschung unvermeidlich geräth, wenn sie beide, Geist und Gemüth, in völliger Isolirung von einander erhält, und sich auf die trockene Analyse ihrer einzelnen Vermögen beschränkt, ohne in einem synthetischen Ueberblick ihres Gesammtwirkens die starken Bande aufzusuchen, durch welche alle Aeußerungen desselben im unauflöslichen Zusammenhange erhalten werden. Es ist hier nicht der Ort, die großen Mißgriffe aufzudecken, welche die einseitige Zergliederung des Verstandesgebrauchs, in sofern dabei nur der logische, aber nicht der praktische (durch die Gemüthsinteressen bedingte) Charakter in Betracht gezogen wurde, in die Wissenschaft vom Seelenleben gebracht, und wodurch sie die arge Täuschung erzeugt hat, daß die Quelle der Wahrheit und des Irrthums nur im Verstande, nicht im Gemüth aufzusuchen sei, und daß man durch eine bloße Verstandescultur alle Zwecke des Lebens erfüllen könne.

Im vorigen §. bemühte ich mich, die große Mangelhaftigkeit der Besonnenheit aus einer Menge von unwiderlegbaren Thatsachen heraustreten zu lassen, und es dadurch recht fühlbar zu machen, daß ihr Begriff uns keinesweges genügen kann, um durch seine weitere Entwickelung dem ursprünglichen Verhältnisse der Seelenthätigkeit auf den Grund zu kommen, weil dieselbe mit den zahllosen Irrthümern und Widersprüchen einer rohen Erfahrung behaftet bleibt, deren wesentliche Bedeutung nur durch den Vernunftgebrauch erkannt werden kann, durch welchen das ewig gültige Gesetz in allen sich wechselseitig aufhebenden Gegensätzen aufgefunden werden soll. Das Selbstbewußtsein, dessen der Mensch im Kreise des besonnenen Denkens theilhaftig wird, muß also noch der Läuterung durch die Vernunftanschauung unterworfen werden, wenn es uns den streng wissenschaftlichen Ausdruck unsrer wesentlichen Natur gewähren soll. Wir dürfen uns freilich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, den dazu erforderlichen Denkproceß mit der Strenge einer mathematischen Demonstration vollbringen zu können, weil die Kritik der Vernunft allem Anschein nach erst nach dem

Ablauf von mehreren Jahrhunderten ihre Aufgabe vollständig lösen wird; indeß werden sich doch die dazu erforderlichen wesentlichen Bedingungen so weit bezeichnen lassen, um wenigstens die Richtung anzudeuten, welche unsre Betrachtungen einschlagen müssen.

Daß alle Vernunftbegriffe unter der Form der Ideen erscheinen, darüber ist man wohl seit Plato, dem unsterblichen Entdecker des idealen Princips aller Philosophie, im Wesentlichen einverstanden, und wenn man sich seit seiner Zeit über die wesentliche Bedeutung der Ideen noch nicht verständigen konnte, so rührt dies nur daher, weil das Bewußtsein vieler denkenden Köpfe nicht bis zur lebendigen Anschauung der Ideen sich gesteigert hatte, welche ihnen deshalb als leere Abstractionen oder wesenlose Gedankendinge gegenüber den positiven Erkenntnissen erscheinen mußten, deren objectiver Inhalt ihnen ein gleichsam auf der Wagschaale der Reflexion abzumessendes Gewicht verleiht. Da diese positiven Köpfe sich mit den Interessen des praktischen Lebens beschäftigen, und für die nothwendigen Bedürfnisse desselben Rath und Hülfe schaffen, so gewinnen sie dadurch in der öffentlichen Meinung, zumal der Gegenwart, einen bedeutenden Vorsprung vor jenen transcendenten Denkern, welche jene Bedürfnisse meistentheils vornehm ignoriren, um sich ihrer so überaus schwierigen Aufgabe mit ungetheilter Kraft widmen zu können. Letztere gleichen daher jenen alten Mathematikern, welche sich mit den Kegelschnitten und ähnlichen Problemen abmühten, deren Bedeutung damals Niemand ahnen konnte, und welche daher zu ihrer Zeit als Grübler über wesenlose Formeln verspottet wurden, von denen erst die spätesten Jahrhunderte Gebrauch machten, um mit ihrer Hülfe die Astronomie und Physik zu construiren, und dadurch jene Wunder der neueren Civilisation möglich zu machen, welche mit stürmender Hand die Kräfte der Natur erobert und ihren Zwecken unterordnet. Was die in das Gewand einer strengen Formel gekleidete Wahrheit im Gebiete des physischen Lebens vollbracht hat, wird sie unstreitig auch im Bereiche des geistigen zu leisten vermögen, sobald erst die rechten Formeln aufgefunden sind, welche bei jeder Anwendung ihre ewige

Gültigkeit dadurch bewähren, daß ihnen eine immer größere Fülle des Lebens entströmt, während ihre Nichtbeachtung letzteres einer unvermeidlichen Zerrüttung preisgiebt.

Ist nun die Formel des geistigen Lebens in der Idee als dem Princip der Philosophie gegeben; so fragt es sich, ob wir schon eine hinreichend klare Anschauung von der Idee erlangt haben, um dadurch auf die Erkenntniß ihrer wesentlichen Bedeutung geführt zu werden. Gehen wir von dem unbestreitbaren Satze aus, daß die Anschauung eines Gegenstandes seine charakteristischen Merkmale zum deutlichen Bewußtsein bringen muß, um dadurch seine bestimmte Unterscheidung von allen anderen Gegenständen möglich zu machen; so tritt uns in dieser Beziehung die wesentliche Bedeutung der aus der Vernunftanschauung entsprungenen Ideen so unverkennbar entgegen, daß sie mit keiner anderen Vorstellungsform verwechselt werden können. Denn sie tragen insgesammt einen überschwenglichen Charakter an sich, welcher sich niemals in bestimmte Grenzen einschließen läßt, ihr Bewußtsein ist von der Ueberzeugung ihrer absoluten Nothwendigkeit oder ewigen Gültigkeit, also ihrer inneren Vollkommenheit dergestalt durchdrungen, daß es sich durch alle Widersprüche der Erfahrung und ihrer sogenannten objectiven Wahrheit niemals irre und wankend machen läßt, aus allem Streit mit ihr, aus jeder scheinbaren Niederlage durch sie immer wieder siegreich hervorgeht, also eine unüberwindliche Unzerstörbarkeit geltend macht, von welcher wir nur in sofern ein gleiches Beispiel in der äußeren Natur antreffen, als die Elemente und die ursprünglichen Gesetze ihres Wirkens gleichfalls über allem Wechsel der Verhältnisse und Erscheinungen erhaben sind. Hierdurch werden wir daher zu der Voraussetzung berechtigt, daß die Idee gleichfalls eine elementare oder ursprüngliche, wesenhafte Bedeutung für das geistige Leben hat, über allem Wechsel seiner Zustände und äußeren Formen erhaben ihnen vielmehr den bleibenden, unveränderlichen Grund unterlegt, und ihre Dauer von sich abhängig macht, so daß jede Thätigkeit des geistigen Lebens, welche nicht ihre Wurzel oder Quelle in der Idee findet, eben deshalb den Keim der Selbstzerstörung in sich zur Reife bringt.

Indeß bilden diese Sätze doch nur theoretische Postulate, welche erst durch ihre praktische Gültigkeit ihren vollen Werth, einen objectiven, beweiskräftigen Charakter erlangen können, weil die Vernunft durch bloße Speculationen, durch welche sie sich so oft in das bodenlose Gebiet der Metaphysik verläuft, eben wegen der hohlen Formeln derselben, mit denen noch niemals eine Erkenntniß improvisirt, der Erfahrung vorweggenommen werden konnte, einen großen Theil ihrer Autorität eingebüßt hat. Wir vereinfachen und erleichtern uns daher unsere Aufgabe bedeutend, wenn wir die rein theoretische Richtung der Vernunft bei Seite liegen lassen, ohne uns darum zu bekümmern, ob sie auf diesem Wege außer der Entwickelung der logischen Principien noch andere Elemente der Erkenntniß auffinden könne, und uns auf ihre praktische Thätigkeit beschränken, um welche es uns hier vorzugsweise zu thun ist. Denn auch in dieser Beziehung ist ihr Wirken noch keinesweges in streng wissenschaftlicher Bestimmung fest gestellt worden, so daß dadurch ihr wesentliches Verhältniß zu dem gesammten Seelenleben ganz deutlich würde. Daß die praktische Vernunftthätigkeit ihre Aufgabe durch die Construction der Ethik lösen muß, und daß sie derselben einen ganz idealen Charakter verleiht, insofern die Sittengesetze insgesammt einen ewig gültigen, nothwendigen Charakter an sich tragen, für alle menschlichen Bestrebungen die Heiligkeit in ihrer durchgängigen Uebereinstimmung mit dem Gesetz als das unverrückbare Ziel aufstellen, um dieselben zur Vollkommenheit des Naturwirkens zu adeln, welches im Begriffe stets mit seinem Gesetze zusammenfällt; daß aber das Sittengesetz wegen seiner überschwenglichen Bedeutung niemals vollständig erfüllt werden kann, und dennoch inmitten aller Mängel und Gebrechen des Lebens Nichts von seiner göttlichen Sanction einbüßt; über alle diese Sätze herrscht unter den Wohldenkenden eine so einmüthige Uebereinstimmung, daß wir darin wenigstens einen festen Anknüpfungspunkt für unsere ferneren Betrachtungen gefunden haben.

Aber mit der absoluten Gültigkeit der sittlich praktischen Ideen ihrer Form nach haben wir noch keinesweges ihren Inhalt gefunden, und gerade hier treffen wir auf eine Klippe,

an welcher nur allzu viele ethische Systeme gescheitert sind. Eine kritisch übersichtliche Prüfung derselben kann hier natürlich meine Aufgabe nicht sein, daher ich mich auf einige Bemerkungen über den Begriffsformalismus beschränken muß, in welchen die Ethik von den meisten Philosophen verwandelt worden ist. Niemand hat denselben zu einem strengeren System ausgebildet, als Kant in seiner Kritik der praktischen Vernunft, welche als logisches Kunstwerk betrachtet unstreitig ein vollendetes Meisterstück darstellt. Kant hat es durch seine musterhaft sittliche Lebensführung bewiesen, daß er die Ethik für die höchste Aufgabe seines großartigen Strebens hielt, und er widerlegte dadurch am schlagendsten den möglichen Einwurf, daß er mit derselben nur eine Probe seiner dialektischen Virtuosität habe ablegen wollen. Indeß eben weil er aus ihrer Construction jedes Element der Gemüthsthätigkeit außer dem der Ehrfurcht vor dem Vernunftgesetze, welche der religiösen Ehrfurcht am nächsten verwandt ist, ausschloß, und deshalb alle anderen Motive oder Interessen des Handelns verwarf, gab er dem Sittengesetz einen ascetischen Charakter, dessen schroffe Strenge selbst die Maximen der Stoiker und Anachoreten noch übertraf. Indem ich mich der Kürze wegen auf den §. 6 meines Grundrisses der Seelenheilkunde beziehe, woselbst ich mich ausführlich hierüber erklärt habe, will ich nur noch hervorheben, daß er selbst die Begeisterung als Beweggrund des sittlichen Strebens verwarf, theils weil sie oft von der sinnbethörenden Schwärmerei nicht scharf getrennt werden könne, theils weil sie stets den subjectiven Charakter des Gefühls an sich trage, welches niemals einen wesentlichen Einfluß auf die sittliche Selbstbestimmung ausüben dürfe, endlich weil sie den Menschen mit dem Dünkel aufblähe, als ob er das Gute aus voller Neigung, ohne allen inneren Widerstreit vollbringen könne, welches zu thun ihm unmöglich sei.

Wir haben nun den Begriff genannt, um dessen Entwickelung es sich hier vornämlich handelt, und dessen Verständniß erst nach den bisherigen Betrachtungen möglich ist. **Begeisterung** ist nämlich das thatkräftige Bewußtsein der Gesammtheit aller Gemüthsinteressen im Lichte der Vernunftanschauung, welche allein ihre wesentliche Bedeutung als noth-

wendiger Bestimmungsgründe des Handelns außer Zweifel stellen, und ihre naturmächtige Energie unter der Form der Idee zur Erkenntniß bringen kann. Im Bereiche der Erfahrung ist diese Erkenntniß gar nicht zu erlangen, weil in der Wirklichkeit alle Gemüthsinteressen sich eben so vielen gegenseitigen Abbruch thun, als sie einander förderlich sind, und eben deshalb ihre nothwendige Bedeutung, welche sie als Aeußerungen naturmächtiger Bedürfnisse erlangen, in ihren endlosen Conflicten gar nicht deutlich hervortreten kann. Sie machen zwar ihren idealen oder überschwenglichen Charakter in allen Leidenschaften ohne Ausnahme geltend, versetzen aber durch sie die Seelenthätigkeit in so verderbliche Widersprüche, daß sie dadurch ihr schöpferisches Vermögen einbüßen, und sich in zerstörende Elemente verwandeln. Denn die Leidenschaften entspringen aus der Despotie einer maaßlosen Neigung über alle anderen, welche sie ganz zu unterdrücken streben, und mit denen sie daher unvermeidlich in einen verwüstenden Kampf treten, welcher seinen Ausgang nur in eine völlige Zerrüttung der geistig sittlichen Organisation nehmen kann. Nur in der Begeisterung gelangen alle Gemüthsinteressen in ihrem unendlichen Streben zum deutlichen Bewußtsein, welches sie durch ihr auf den höchsten Grad gesteigertes Zusammenwirken zur Vernunftanschauung erheben, wodurch sie ihren idealen Charakter erlangen, und dem Menschen den unermeßlichen Reichthum seines Lebens vor Augen stellen.

Natürlich beziehen wir den Begriff der Begeisterung zunächst auf die edelsten Gemüthsinteressen der Religion, Freiheit, Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit, in deren höchster Bethätigung sie jedesmal ihren Ursprung finden muß. Es bedarf hier keiner syllogistischen Beweisführung, sondern nur der einfachen Berufung auf die Erfahrung eines Jeden, welcher im Laufe seines Lebens irgend einer ächten Begeisterung theilhaftig geworden ist, um ihre wesentliche Bedeutung in einem bestimmten Begriff auszusprechen. Denn sie verleiht allen Kräften des Geistes und Gemüths einen so mächtigen Aufschwung, daß sie alle Fesseln engherziger Verhältnisse und kleinlich selbstsüchtiger Interessen von sich abschütteln, und mit vereinter Energie das Bewußtsein zu einer idealen Höhe hinauftragen, wo dem Menschen seine wesent-

liche Bestimmung für das Ewige und Unendliche unmittelbar deutlich wird. Eine aus seinem Innersten stammende Ueberzeugung verkündet es ihm, daß seine Kräfte sich vervielfältigt haben, daß sein Streben über alle Beschränkungen der Wirklichkeit hinausgreift, und unmittelbar auf einen Zweck hingerichtet ist, welcher jenseits jeder möglichen Erfüllung gelegen ist. Es kümmert ihn nicht, daß diese ideale Lebensanschauung sich zu unmeßbaren Verhältnissen erweitert hat, und dadurch mit allen realen Bedingungen unvereinbar geworden ist, denn sie ergreift ihn mit einer inneren Nöthigung, welche ihm keine Wahl übrig läßt. Eben weil in der Begeisterung die Idee als der wesentlichste und ursprünglichste Begriff vom Leben zur deutlichen Anschauung gelangt, pflanzt sie sich auch mit unwiderstehlicher Macht auf alle unverdorbenen und empfänglichen Gemüther fort, weckt auch in ihnen eine alle Hindernisse überwindende Energie, und bringt durch ihr Zusammenwirken für die eine Idee jene Katastrophen hervor, wodurch der Lauf der Weltereignisse in eine andere Bahn gelenkt wird. Die Begeisterung ist also die alleinige lautere Quelle des Heldensinnes, aus dessen schöpferischem Vermögen alles Gute, Wahre und Schöne hervorgegangen, und somit das Lebensprincip in die Menschenwelt gebracht worden ist, ohne dessen Walten dieselbe längst an zahllosen Leidenschaften in einem endlosen Kriege Aller gegen Alle in völliger Selbstzerstörung zu Grunde gegangen sein würde. Selbst ihre Bastardschwester, die Schwärmerei, welche erblindet an der Vernunft, die Idee mit einer Chimäre vertauscht, schöpft ihre mächtige Kraft nur aus dem Antriebe falsch verstandener Ideen, welche ihr aber nur als das Element der Verwüstung dienen können, aus welcher eine neue Ordnung der Verhältnisse hervorgehen zu lassen ihr die Besonnenheit der schöpferischen Kraft fehlt.

Das charakteristische Merkmal der Begeisterung, durch welches sie von jedem anderen erhöhten Wirken des Gemüths deutlich unterschieden werden kann, ist nämlich darin enthalten, daß sie der Gesammtheit aller Gemüthsinteressen und ihrer wesentlichen Bedeutung eingedenk nur dann in das Opfer der unwichtigeren willigt, wenn sie nur um diesen Preis die edleren retten und behaupten kann, und daß sie nach beendetem Kampfe auch den zerstörten Interessen wieder die gebührende Pflege angedeihen läßt.

In diesem Sinne hat noch jeder wirkliche Held gehandelt, weil nur ihm die schwerste Tugend, die Mäßigung im Siege, die Schonung des überwundenen Feindes und die Wiederherstellung aller zerstörten Güter möglich wird. Mit einem Worte, es ist die Menschlichkeit, welche jedes natürliche Bedürfniß überall zu achten weiß, wodurch der Held den wahren Adel seiner Seele bewährt, und sich dadurch unendlich hoch über jeden gewaltigen Charakter stellt, welcher nur die Trümmer der Verwüstung hinter seinem Siegeszuge zurückläßt. Während letzterer seine Größe stets nur in den schroffsten und abschreckendsten Zügen ausprägt, welche überall den eigentlichen Menschen verleugnen, paart dagegen der Held dieselben mit jeder Anmuth und Schönheit der tieferen Empfindung, wie sie nur einem unentweihten Gemüth entstammen kann.

Indem wir also in der Begeisterung das eigentliche schöpferische Princip der Sittlichkeit im Gegensatze zu dem ascetischen, negativen Charakter jedes abstracten Begriffsformalismus erkennen, wird uns dadurch deutlich, wie sie alle Gemüthsinteressen unter der Form der Idee zum Bewußtsein bringt, und ihnen dadurch erst ihre wesentliche Bedeutung verleiht. In der Begeisterung wirkt also der ganze Mensch im innigen Bunde seiner Vernunft mit allen Kräften des Gemüths, und indem er sich dadurch zu der Höhe des reinsten Selbstbewußtseins aufschwingt, erkennt er sich als den Bürger einer vollkommenen Welt, deren Gesetze er schon im Erdenleben als die untrügliche Richtschnur seines Strebens vor Augen haben soll. Daher findet die Begeisterung ihre unerschöpfliche Lebensquelle im religiösen Bewußtsein, durch welches ihm die übersinnliche Welt zur lebendigen Vorstellung kommt, und die übrigen Vernunftideen können nur dann ihre reine Flamme entzünden, wenn sie in jenem Bewußtsein von jeder irdischen Beimischung geläutert worden sind. Denn selbst das Interesse des Wissenstriebes, welcher in der Begeisterung sich zur Vernunftanschauung verklärt, dadurch der Abstammung aller Erkenntniß aus der Idee der Gottheit inne wird, und eben deshalb darauf hinarbeitet, die gesammte Wissenschaft von der Natur und dem Menschenleben zu der begriffsmäßigen Offenbarung der göttlichen Weltordnung in ihrer ewigen Wahrheit und Vollkommenheit zu gestalten, auch jener edelste Trieb als das ausschließlich charakteristi-

sche Merkmal des Menschengeistes und seiner unendlichen Bestimmung kann sich, wenn er nicht vom religiösen Bewußtsein getragen und gezügelt wird, ja er muß sich dann von seinem Ziel verirren, und dadurch mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Es ist hier nicht der Ort zu einer Kritik jener wissenschaftlichen Bestrebungen, welche aus dem glühendsten Eifer für die Wahrheit hervorgegangen, und oft genug mit wahrem Heroismus im Verleugnen und Aufopfern aller Erdengüter ausgeführt, dennoch auf falsche Bahnen geriethen, weil sie sich vom religiösen Bewußtsein lossagten, nachdem sie an seiner syllogistischen Gestaltung verzweifelten. Nur beispielsweise will ich jener pantheistischen Systeme gedenken, welche sich deshalb so schroff jeder positiven Religion, der jedesmal die Vorstellung von einer persönlichen Gottheit zum Grunde liegt, gegenüberstellten, weil allerdings der Begriff der Persönlichkeit für die menschliche Vorstellungsweise eine Abgeschlossenheit und Beschränktheit bedingt, welche als solche mit der nothwendigen Voraussetzung der Unendlichkeit der Gottheit als des schöpferischen Princips der Welt in Widerspruch steht. Dem Pantheismus lag vielmehr die vernunftgemäße Ueberzeugung von der absoluten Vollkommenheit der Weltordnung, welche von den Anhängern positiver Glaubensformen oft genug verleugnet wurde, zum Grunde, ihm mußte daher die engherzige Unwahrheit, ja die geistige Erblindung der Glaubenseiferer, welche in jener Weltordnung die leuchtende Offenbarung G o t t e s nicht zu finden wußten, dieser gegenüber verächtlich erscheinen. In sofern muß man ihm allerdings das Verdienst zuerkennen, daß er in jener Offenbarung die absolute Nothwendigkeit der Vernunftbegriffe unendlich richtiger erkannt hat, als der orthodoxe Dogmatiker, wenn er eine so unwürdige, ja lästerliche Vorstellung von G o t t sich gebildet hatte, daß er denselben ein höchst gebrechliches Geschlecht erschaffen ließ, welches durch einen einzigen Fehltritt seiner Stammältern mit der unvertilgbaren Verderbniß der Erbsünde behaftet, dem Teufel zum Raube geworden sei. Ja letzterer habe sich durch die Bosheit der Menschen der Herrschaft über die Natur bemächtigt, ihre ewigen Gesetze zerstört, daher denn aus aller dieser grenzenlosen Noth und Verwüstung nur durch das Geheimniß der Glaubenswunder eine kleine Schaar errettet werden könne, alle übrigen aber zusammt der ganzen Welt am Tage des Gerichts den Flammen der

Vernichtung preisgegeben sein würden. Dies scheußliche Dogma mußte durch seinen Aberwitz nach dem bekannten dialektischen Entwickelungsgange des Denkens in seinen baaren Gegensatz umschlagen, welcher die Vorstellung eines persönlichen Gottes verleugnend nur die unabänderliche Nothwendigkeit ewiger Vernunftgesetze in der Natur gelten ließ, in deren Erscheinungswelt auch das Menschengeschlecht seine Rolle spiele. Beschränken wir uns auf den theoretischen Standpunkt der speculativen Vernunft; so muß die pantheistische Weltanschauung in einer solchen Erhabenheit erscheinen, daß der Mensch darüber die verhältnißmäßig kleinlichen Interessen seines Geschlechts ganz aus den Augen verliert, und es nicht einmal der Mühe werth hält, sich um sie zu bekümmern. Aber unsre Bestimmung ist nicht auf syllogistische Grübeleien berechnet, welche ungeachtet ihres großartigen Charakters sich doch nur auf einen kleinen Ideenkreis beschränken, weil die speculative Vernunft mit ihren abstracten Formeln bald zu Stande kommt, und in ihnen erstarrt, wenn sie dieselben nicht auf das Leben in Anwendung bringt. Vielmehr ist es unsre Aufgabe, unsre unendlich reichen und mannigfachen Anlagen in einer allseitigen und unbeschränkten Entwickelung aufzuschließen, welche mit zahllosen Wurzeln in das Leben und seine erschütternden Katastrophen verflochten, unfehlbar mißräth, wenn sie ihr schöpferisches Princip nicht in dem positiven Glauben an einen persönlichen G o t t, an eine in unendlicher Weisheit, Güte und Allmacht waltende Vorsehung findet. Denn alles sittliche Streben gründet sich auf Freiheit, welche mit dem Begriff einer unabänderlichen pantheistischen Naturnothwendigkeit im absoluten Widerspruch steht, weil jenes Streben die größte Ungereimtheit in sich schließen würde, wenn seine Selbstbestimmung nicht das Geringste an jener Nothwendigkeit ändern könnte, vielmehr durch sie einem eisernen Mechanismus unterworfen bliebe. Sobald also der Pantheismus aus dem Bereich der transcendenten Speculation ins Leben übertritt, arbeitet er auf eine völlige Vernichtung aller Gemüthsthätigkeit, auf die Zerstörung aller thatkräftigen Interessen hin, und giebt es dadurch zu erkennen, daß er in dem Scheinbild einer erhabenen Wahrheit den absoluten Tod verhüllt. Wenn die Pantheisten dem positiven Glauben seine Vernunftwidrigkeit vorwerfen, weil er niemals das Problem des Widerspruchs zwischen der

göttlichen Allwissenheit und der menschlichen Freiheit zu lösen vermöge, und daß die der Gottheit beigelegten Prädicate niemals einen objectiven Sinn haben, sondern nur als Postulate der Herzensbedürfnisse in einer subjectiven Bedeutung gedacht werden können; so läßt sich darauf ruhig erwiedern, daß ihre angebliche Erkenntniß, welche das gesammte Menschenleben ignoriren muß, keinen Anspruch auf Gültigkeit haben kann, daß die Vernunft niemals aus ihrer subjectiven Selbsttäuschung herauskommen wird, wenn sie es versäumt, über die practische Wahrheit und Anwendbarkeit ihrer Begriffe Rechenschaft abzulegen, und daß die Pantheisten eben so wenig die Unendlichkeit der Weltidee in syllogistische Formeln einzwängen können, als der vernunftgemäße Glaube, welcher sich sehr deutlich seiner Unzulänglichkeit bewußt ist, alle Probleme, welche sich aus dem incommensurablen Verhältniß der unendlichen Gottheit zu dem endlichen Menschen ergeben, mit dem höchst beschränkten Denken zu umfassen und aufzulösen.

Wenn also schon der edle Wissenstrieb unfehlbar auf verderbliche Abwege geräth, sobald er sich in einseitiger Begeisterung von dem Zügel des religiösen Bewußtseins losreißt, durch welches er im innigsten Bunde mit allen übrigen Gemüthsinteressen erhalten werden sollte; so gilt dies von allen letzteren in einem noch weit höheren Grade. Wir brauchen nur die Interessen der Ehre, Freiheit, Liebe in jener maaßlosen Steigerung zu denken, in welche sie durch die Begeisterung für die hochherzigsten Zwecke versetzt werden, und die Wirkungen zu überblicken, welche sich nothwendig ergeben müssen, wenn sie im religiösen Bewußtsein nicht mehr das regulative Princip ihres Strebens finden, um zu erkennen, daß sie in letzter Folge auf unvermeidliche Selbstzerstörung hinarbeiten. Der Begeisterung liegt, wie der Besonnenheit die nothwendige Voraussetzung zum Grunde, daß sie alle wahren Lebensinteressen im organischen Zusammenhange umfaßt, und sie in diesem Sinne zum Bestimmungsgrunde des Denkens und Wollens macht. Aber zwischen beiden findet der grundwesentliche Unterschied Statt, daß die Begeisterung alle Lebensinteressen in ihrer idealen oder ursprünglichen Gestalt zum Bewußtsein bringt, während die Besonnenheit sie nur in ihrer Beschränkung durch die Erfahrung darstellt. Während also die Begeisterung die Vernunftanschauung des Lebens in ihrer in-

neren Nothwendigkeit, Vollständigkeit, harmonischen Uebereinstimmung und überschwenglichen Wahrheit zum Inhalte hat, umfaßt dagegen die Besonnenheit alle Widersprüche, Irrthümer, Mängel und Verkehrtheiten des wirklichen Lebens. Letzteres kann also dem, der seine Intelligenz nie über das enge Maaß der Besonnenheit erweiterte, nur in deren trostloser Bedeutung erscheinen, welche so wenig einen bleibenden Werth hat, daß sie sich auf jeder Culturstufe völlig umgestaltet. Was in der einen Zeit als völlig anerkannte Wahrheit und unverbrüchliche Lebensregel gilt, wird in einer andern zur wahnwitzigen Thorheit, daher die Weltklugen mit ihrer Alltagsweisheit in jedem mächtigen Umschwunge der Verhältnisse zu kurz kommen, nachdem ihre Begriffe und Maximen von neuen Geschlechtern völlig antiquirt worden sind. Die Begeisterung hat aber zu allen Zeiten die wahre Erkenntniß des Lebens offenbart; daher behaupten die ältesten Urkunden, in denen sie ihre Sprache redet, ihren vollen Werth für die spätesten Geschlechter. Denn nur in untergeordneter Beziehung sind die weisen Sprüche des Alterthums ungültig geworden, in sofern damals noch nicht alle Bestimmungsgründe des Lebens zum thatkräftigen Bewußtsein gekommen waren; aber ihr innerer Kern, nämlich die Nothwendigkeit der Ideen des Guten, Edlen und Schönen, welche der Mensch allen Hindernissen zum Trotz durch die That verwirklichen soll, hat mit unzerstörbarer Kraft alle Stürme der Zeiten überdauert, um die spätesten Geschlechter mit dem schöpferischen Princip des Lebens zu beseelen. Wenn schon hierin die objective Bürgschaft für die Naturwahrheit der Begeisterung liegt; so folgt auch daraus mit Zuverlässigkeit, daß sie die Prophetenstimme für die Zukunft ist, wie oft sie auch von der bethörten Gegenwart als Thorheit und Lüge gescholten wird. Denn wie oft auch das Göttliche im Leben durch Afterweisheit unter Schutt und Trümmern vergraben werden mag, immer feiert es wieder seine Auferstehung in den Höchstbegabten, deren erleuchtete Vernunft die entarteten Geschlechter über ihre Verirrungen zur strengen Rechenschaft zieht, und ihnen die furchtbaren Katastrophen des Schicksals als die nothwendige Buße für ihre Verkehrtheiten deutet, damit sie dieselben verabscheuen lernen, und reuevoll dem verspotteten göttlichen Gesetze den verweigerten Gehorsam weihen.

Noch könnten alle diese Sätze als Postulate einer überfliegenden Speculation zurückgewiesen werden, da die ächte Begeisterung zu allen Zeiten eine höchst seltene Erscheinung war, und selbst wenn sie die Nacheiferung ganzer Geschlechter weckte, doch durch deren sittliche Gebrechen bald wieder gedämpft und dermaaßen verunstaltet wurde, daß die aus ihrem Antriebe entsprungenen Schöpfungen ein Raub der Zeiten wurden, welche unerbittlich alles Entartete zerstören. Prüfen wir mit gewissenhafter Sorgfalt Alles, so bleibt nur eine Urkunde übrig, welche die göttliche Abstammung der Begeisterung außer allem Zweifel einer möglichen Selbsttäuschung stellt, das Evangelium. Seit zwei Jahrtausenden ist dasselbe bereits das Lebensprincip aller wahren Culturbestrebungen geworden, welche außerhalb seines Wirkungskreises entweder spurlos verschwunden, oder wie bei den Chinesen, Hindus und Mohamedanern in völlige Erstarrung gerathen sind, und eben deshalb jede Möglichkeit eines Fortschritts ausschließen. Wir dürfen uns freilich nicht rühmen, daß wir je einzeln oder im gemeinsamen Wirken unser Leben schon in leidliche Uebereinstimmung mit dem Evangelium gebracht, und durch dessen vollständige Aneignung uns jener begeisterten Vernunftanschauung bemächtigt hätten, welche uns unsere Bestimmung nach allen Richtungen und Bedingungen hin vollständig begreifen ließe, und dadurch jeden Widerspruch von uns fern hielte. Aber so weit sind wir doch schon gekommen, daß wir die ewige Wahrheit der göttlichen Offenbarung im schneidenden Widerspruch mit jeglicher Afterweisheit, durch deren Trug zahllose Geschlechter zu Grunde gegangen sind, deutlich erkennen können. Wer hierüber noch irgend einen Zweifel hegt, und doch das Bedürfniß einer vernunftgemäßen Aufklärung über den Urzweck seines Daseins tief empfindet, den müssen die Welterschütterungen in den letzten beiden Jahren zur völligen Besinnung bringen, wenn er es gelernt hat, in die vergangenen Zeiten zu schauen, und sich an ihren Irrthümern über die Thorheiten der Gegenwart aufzuklären.

§. 7. Der Wille.

Einer der schlimmsten, schon von mehreren Seiten her gerügten Mißgriffe der früheren Psychologie war die Bezeichnung

des Willens als der einfachen Wirkung eines ursprünglichen Elements der Seelenthätigkeit, nämlich des Begehrungsvermögens, ungeachtet jeder Willensact eine der zusammengesetztesten psychischen Operationen ist. Wir wollen uns bei der Widerlegung der daraus entsprungenen zahllosen Irrthümer, welche jede gründliche Analyse der Thatsachen des Bewußtseins unmöglich machten, und eine endlose Begriffsverwirrung erzeugten, nicht aufhalten, sondern uns eine möglichst kurze Rechenschaft über den Willen zu geben suchen. Fassen wir denselben in seiner einfachsten Bedeutung auf, so können wir darunter nichts Anderes verstehen, als den unmittelbaren und vollständigen inneren Beweggrund jeder That, durch welche der Mensch in sich und außer sich Veränderungen nach bestimmten Zwecken hervorbringt. Jede Seelenregung, welche keine solche Veränderung zur Folge hat, kann auch nicht als Willensäußerung gelten, daher alle Vorstellungen und Gefühle, welche erstere nicht hervorbringen, wenn sie auch eine Richtung darauf haben, nicht dem Begriff des Willens zugerechnet werden können. Freilich läßt sich diese Grenze leichter im abstracten als im concreten Sinne ziehen; ja wir müssen es anerkennen, daß alle Vorstellungen und Gefühle, welche nur mit einiger Energie im Bewußtsein sich behaupten, selbst wenn sie undeutlich bleiben, oft genug Beweggründe der folgenreichsten Thaten werden können.

Zergliedern wir nun jeden deutlich erkennbaren Willensact in seine wesentlichen Elemente, so kommen dabei jedesmal zwei Factoren zum Vorschein: der in irgend einer Neigung gegebene Antrieb zur Befriedigung ihres Bedürfnisses, und das Bewußtsein des letzteren unter der Form eines bestimmten Zwecks, an dessen Vorstellung sich alle Begriffe und Urtheile anreihen, welche die Mittel zur Erreichung jenes Zwecks in sich schließen. Wenn beide Factoren vollständig in Wirksamkeit treten, so geht daraus auch mit Nothwendigkeit die That hervor, welche nur dann unterbleibt, sobald entweder die Neigung nicht kräftig genug wirkt, oder das Vorstellen des Zwecks und seiner Mittel nicht zur logischen Uebereinstimmung gelangt ist. Aus dieser einfachen Betrachtung ergiebt sich schon, daß jeder Willensact eine höchst zusammengesetzte Operation ist,

und es war nur deshalb die Täuschung möglich, ihn für ein einfaches Wirken zu halten, weil seine einzelnen Glieder meistentheils nicht in ihrer ganzen Reihenfolge zum deutlichen Bewußtsein gelangen. Indeß unser ganzes Seelenwirken kommt ja hinter demselben zu Stande, und würde uns ein unauflösliches Räthsel bleiben, wenn wir nicht durch seine Zergliederung auf die in ihm enthaltenen Elemente zurückschließen könnten. Man braucht sich nur bei jedem Willensacte die einzelnen Bedingungen klar zu machen, um sich zu überzeugen, daß auch nicht eine einzige fehlen darf, wenn er nicht gänzlich unterbleiben soll.

Die Mannigfaltigkeit der in jedem Willensacte enthaltenen Bestimmungsgründe wird aber noch unendlich größer, wenn wir erwägen, daß keine Neigung in ihrem Wirken völlig isolirt auftritt, und daß die Vorstellungen von Zweck und Mittel gleichfalls nur das Ergebniß eines sehr zusammengesetzten Denkprocesses sind. In ersterer Beziehung brauchen wir nur daran zu erinnern, daß jede entscheidende That, durch welche einem wichtigen Bedürfniß Befriedigung verschafft werden soll, alle übrigen Interessen sehr wesentlich berührt, sie befördert, hemmt, vernichtet, so daß durch sie oft dem ganzen Leben ein völliger Umschwung gegeben, und dadurch die innerste Geistes- und Gemüthsverfassung umgestaltet wird. Wir sind uns dessen bei jeder ernsten That deutlich bewußt, und können uns zu ihr erst dann entschließen, nachdem der Widerstreit der dabei betheiligten Interessen auf die eine oder andere Weise geschlichtet worden ist. In diesen unvermeidlichen Kämpfen des handelnden Lebens liegt ja eben die tiefere Bedeutung der That zum Unterschiede von einer in bloßen Vorstellungen und Gefühlen ausgesprochenen Neigung, welche als solche noch gar keinen Werth besitzt, sondern ihn allererst erlangt, nachdem der beherzte Entschluß die That allen widerstrebenden Interessen abgekämpft, und ihr das Opfer derselben gebracht hat. Erinnern wir uns ferner der unzähligen verwickelten Verhältnisse, in welchen die so überaus mannigfachen Gemüthsinteressen einander förderlich und hinderlich entgegen treten, so ergiebt sich daraus, daß der unermeßliche Reichthum der Weltgeschichte erst einen kleinen Theil der Combinationen erschöpft hat, welche

den verschiedenen Willensacten zum Grunde liegen. Da ferner jedes Interesse sich in einer sehr zusammengesetzten Reihe von Vorstellungen ausspricht; so begreift es sich, daß alle in Widerstreit gerathenen Neigungen eben so viele kämpfende Heere von Vorstellungen als ihre Vasallen ins Bewußtsein rufen, so daß letzteres oft in dem wildesten Fluthen und Wogen begriffen ist, bis irgend eine Parthei den Sieg davon getragen, und ihre Forderung als Gesetz der That geltend gemacht hat. Je höher Geist und Gemüth entwickelt sind, um so zahlreichere Gegensätze treten auch im Bewußtsein auf. Wenn man sich in diesem Sinne die wahre Bedeutung jeder wichtigen That vorstellig macht, so muß sie als das letzliche Ergebniß des ganzen bisherigen Lebens angesehen werden, weil sie unter der Voraussetzung eines anderen Entwickelungsganges desselben auch unter einer ganz anderen Gestalt zum Vorschein gekommen sein würde.

Indem also der Begriff des Willens eine fast unübersehbare Summe von inneren Bestimmungsgründen und deren Verhältnisse zu einander umfaßt, fehlt ihm jede Möglichkeit einer genau begrenzten Form, durch welche ihm eine wesentliche Einheit verliehen werden könnte. Jeder Collectivbegriff schließt eben als solcher eine Menge der verschiedenartigsten Elemente in sich, deren gemeinsame Prädicate ihm nur einen sehr schwankenden Inhalt geben. Daher drücken auch die den Willen als dem inneren Bestimmungsgrunde der Handlungen beigelegten Prädicate ungemein wenig aus. Wir sprechen von einem starken und schwachen, von einem einigen und zwiespältigen, von einem beharrlichen und schwankenden, von einem durch edle und niedrige Interessen beherrschten Willen, womit aber niemals ein positiver Begriff, sondern nur eine Menge ganz relativer Bestimmungen gegeben ist, welche nur durch mannigfache Vergleichungen eine schwankende Bedeutung erlangen. Der starke Wille des Einen ist eine wahre Ohnmacht im Vergleich mit der Thatkraft eines Anderen; seine Beharrlichkeit wird in dem einen Falle zur höchsten Tugend, in dem andern zum ärgsten Fehler, und so mit allen übrigen Bestimmungen. Diesen Betrachtungen ließe sich eine noch weit größere Ausdehnung geben, wenn eine psychologische Kritik die Aufgabe dieser Schrift

wäre; für unsern Zweck werden sie genügen, um es anschaulich zu machen, daß wir den Begriff des Willens nur als eine bequeme und populäre Formel gebrauchen können, um die einzelnen Acte des Gemüths zu unterscheiden, in sofern aus seinem inneren Grunde irgend eine bestimmte Neigung in die äußere That übertritt, und dadurch sein Verhältniß zur Außenwelt vermittelt. Nie dürfen wir aber dabei die große Mannigfaltigkeit der Bedingungen außer Acht lassen, unter deren Zusammenwirken erst eine bestimmte That zu Stande kommen kann, wenn wir nicht auf alle tiefere Erforschung des Gemüths und der Seele überhaupt völlig Verzicht leisten wollen.

Viertes Kapitel.

Ueber die Gefühle.

Als ich früher Vorstellungen und Gefühle die Elementarformen nannte, unter denen das Wirken der Seelenthätigkeit im Bewußtsein zur Erscheinung kommt, sprach ich es schon aus, daß das Gefühl nicht gleich den Vorstellungen einer Zergliederung in einzelne Merkmale, um durch diese nach logischen Bestimmungen unterschieden, und in deutlich zu bezeichnende Ordnungen oder Rangstufen vertheilt zu werden, fähig sei. Daher bleibt auch das Gefühl als Gegenstand der inneren Wahrnehmung unsrer selbst ein so durchaus formloser Stoff, daß sich darüber nichts Bestimmtes aussagen läßt. Erst nachdem wir eine bestimmte Gliederung der Gemüthsthätigkeit in verschiedene selbstständige Triebe oder Neigungen ausfindig machen, gewinnen wir für die Betrachtung der Gefühle eine feste Grundlage. Indem wir sie nämlich als die ursprüngliche Wahrnehmung der thätigen Aeußerungen unsrer Neigungen definiren, legen wir ihnen dadurch den Werth einer bestimmten

Zeichensprache bei, durch welche unsre Natur im Selbstbewußtsein sich uns verständlich macht. Dieser Satz wird keinem Zweifel unterliegen, wenn wir uns erinnern, daß jedes Bedürfniß, zu dessen Befriedigung die ihm entsprechende Neigung den Antrieb giebt, von uns allererst empfunden werden muß, um überhaupt zum Bewußtsein zu gelangen, weil jedes Interesse, welches sich uns nicht in einem bestimmten Gefühl ankündigt, für uns todt ist. Gedenken wir nur der ganz allgemeinen Erfahrung, daß die Leidenschaften alle ihnen widerstreitenden Interessen bis in die Wurzel zu vertilgen und die sie ausdrückenden Gefühle zu ersticken streben, weil sie es blos dadurch möglich machen können, den Willen an ihren einseitigen Zweck mit dem Opfer aller übrigen Lebensinteressen zu fesseln.

Die Gefühle geben folglich als Zeichensprache unsrer Neigungen die verschiedenen Zustände derselben zu erkennen, deren wir uns bewußt werden müssen, um danach unser Gesammtstreben einrichten zu können. Solcher Zustände kann es nur drei geben: entweder eine Neigung schlummert, und ruft daher auch kein ihr entsprechendes Gefühl hervor; oder sie tritt in freie Thätigkeit über, und weckt dadurch das Gefühl der Lust; oder sie trifft in ihrem Wirken auf Hindernisse, und verräth dies durch das Gefühl des Schmerzes. Ueber den ersten Fall ist hier nichts Näheres zu sagen, da alle Kräfte, welche nur potentia, nicht actu vorhanden sind, nicht zur deutlichen Erkenntniß erhoben werden können. Die Gefühle der Lust und des Schmerzes üben aber eine so mächtige Wirkung in die gesammte Seelenthätigkeit aus, daß wenigstens das Nothwendigste darüber gesagt werden muß, wobei sich zugleich ergiebt, daß beide gemeinsam auftreten, und dadurch einen sehr gemischten und complicirten Charakter hervorbringen können.

Da jede Neigung ihre Selbstständigkeit im Gemüth behauptet, so folgt hieraus von selbst, daß sie auch ihre verschiedenen Zustände durch eigenthümlich geartete Gefühle der Lust und des Schmerzes offenbart. Hiermit stimmt auch die Erfahrung überein, denn Jeder weiß es, wie himmelweit verschieden die Gefühle sind, je nachdem sie sich auf die Fröm-

migkeit, Liebe, Ehre u. s. w. beziehen. Jedoch sind diese Vorgänge viel zu tief innerlich, und sie arten sich nach der persönlichen Eigenthümlichkeit eines Jeden so unendlich verschieden, daß es dafür gar keine sprachliche Bezeichnung giebt, sondern das Gemüth eine rein individuelle Sprache redet. Auch wird das Verständniß hierüber dadurch erschwert, daß keine Neigung isolirt thätig ist, sondern in ihrem Wirken durch die Gesammtheit aller übrigen Neigungen bestimmt wird, daher denn jedes Gefühl, obgleich es sich im Wesentlichen auf den thätigen oder leidenden Zustand einer einzelnen Neigung bezieht, doch zugleich den Ausdruck ihres Verhältnisses zu den übrigen Neigungen giebt, in wiefern sie durch dieselben gefördert oder gehemmt wird.

Obgleich das Gefühl seiner ursprünglichen Bedeutung nach eine elementare Erscheinung der Gemüthsthätigkeit darstellt, so nimmt dasselbe doch in der Wirklichkeit so unendlich verschiedene Färbungen an, daß es fast niemals in abstracter Reinheit angetroffen wird. Eben deshalb ist es so zahllosen Täuschungen unterworfen, für deren Berichtigung noch gar keine leitenden Grundsätze aufgestellt werden konnten, daher auch unter allen Motiven, welche für die Handlungen angegeben werden, dem Gefühl, eben weil sich über dasselbe keine objective Rechenschaft geben läßt, die geringste Gültigkeit eingeräumt wird. Erst wenn es seine Forderung vor einer besonnenen Reflexion geltend macht, und deren Urtheil durch seine mächtige Stimme bekräftigt, tritt es in die Reihe der entscheidenden Beweggründe des Handelns, und erlangt dadurch die Wichtigkeit und Zuverlässigkeit, welche ihm als Zeichensprache des Gemüths gebührt. Wir werden uns das Ebengesagte am deutlichsten machen, wenn wir die verschiedenen Entwickelungsstufen der Neigungen und die dadurch hervorgerufenen Gefühle von einander unterscheiden. Am zweckmäßigsten wählen wir zur genaueren Betrachtung eine Neigung aus, welche entschieden erst im späteren Leben erwacht, also ihre Bildungsphasen durchläuft, nachdem der Mensch schon zum vollen Selbstbewußtsein erwacht ist, nämlich die Geschlechtsliebe, dagegen die meisten übrigen Neigungen schon in früher Kindheit sich regen, und deshalb bei ihrem Ursprunge ganz undeutlich sind.

Nachdem das gesammte Triebwerk der Geistes- und Gemüthsthätigkeit bereits seit einer langen Reihe von Jahren im vollen Wirken begriffen, und dadurch zur deutlichen Reflexion gelangt war, erwacht im Jünglinge, in der Jungfrau oft plötzlich eine namenlose, dunkle Sehnsucht, welche, obgleich sie sich des durch sie angekündigten Bedürfnisses durchaus nicht bewußt ist, doch mit wunderbarer Macht in die gesammte Seelenthätigkeit eingreift, sie fast ins Stocken bringt, um sich selbst in den Vordergrund des Bewußtseins zu drängen. Ein seltsames Gemisch von Wonne, als dem Ausdruck eines hoch sich aufschwingenden Lebens, und von Bangigkeit und Furcht, als ob der Seele die Gefahr drohe, sich selbst zu verlieren, facht im Gemüth eine auflodernde Gluth von Gefühlen an, von denen es um so unwiderstehlicher fortgerissen wird, je fremder ihm bis dahin eine solche Stimmung war. Hier erscheint also ein uranfängliches Gefühl mit der ganzen Kraft eines dringenden Naturbedürfnisses, für welches der Geist noch keinen Begriff gefunden, der Wille keinen Entschluß gefaßt hat; ja es ereignet sich oft genug, daß das Gemüth sich lange Zeit abquält, ehe ihm diese aufgedrungene Regung verständlich geworden ist. Fände nun jene Sehnsucht durchaus keine Aufklärung in ihr entsprechenden Vorstellungen, so würde sie, jedes Mittels zu ihrer Befriedigung beraubt, ungezügelt walten, bis sie die ganze Seelenthätigkeit aus den Fugen getrieben hätte. Sie strebt also aus innerer Nothwendigkeit über sich in bestimmten Vorstellungen zum deutlichen Bewußtsein zu gelangen, um ihr Bedürfniß als einen deutlich gedachten Zweck aufzufassen, die Reflexion zum Auffinden der ihm entsprechenden Mittel zu veranlassen, und den Willen zum Ergreifen derselben zu bestimmen. Der Durchgang der Gefühle durch die Reflexion muß also aus innerer Nothwendigkeit erfolgen, weil, wenn es in ihr nicht seine Sprache, seine Bezeichnung findet, das in ihm waltende blinde, unbefriedigte Bedürfniß die gewaltsamsten Erschütterungen des Gemüths herbeiführt, um sich gleichsam in wilder Empörung Luft zu machen. Der erste Theil hat uns Beispiele genug geliefert, wie die durch leidenschaftliche Frömmigkeit gewaltsam unterdrückte Geschlechtsliebe die furchtbarsten Katastrophen im Lebensgange

veranlaßt, und wir werden darauf noch als auf eine Bedingung zur Erzeugung des Wahnsinns zurückkommen müssen.

Es ist indeß dafür gesorgt, daß der Mensch in der Regel nicht lange über das Ziel seiner Sehnsucht in Ungewißheit verharre. Bleiben wir bei dem gewählten Beispiel der Geschlechtsliebe stehen, so bedarf es für den Sehnsüchtigen nur der Anschauung einer seine Neigung reizenden Person, um sofort wie aus einem verworrenen Traume zum hellsten Bewußtsein zu erwachen, und die Lösung der ihn beängstigenden Zweifel und Räthsel zu finden. Denn in ihrer Nähe fühlt er eine seelige Begeisterung, um fern von ihr in die finsterste Schwermuth zu versinken. Von beiden Gefühlen fast überwältigt und zu dem einen Ziel hingetrieben, hat er kaum mehr eine Wahl; er muß alle Kraft aufbieten, um zu ihrem Besitz zu gelangen, wenn es für ihn auf Erden noch eine Hoffnung, einen Frieden geben soll. Sein Gefühl ruft noch einen mächtigen Bundesgenossen, die Phantasie, herbei, um auf seine Forderungen an Geist und Gemüth den größten Nachdruck zu legen. Denn jene Zauberin stattet die ganze Welt mit dem Schmuck eines Festes aus, vor dessen Farbenpracht und Fülle der schönsten Bilder alle bisherigen Freuden und Hoffnungen verbleichen und hinwelken. Diese Poesie des tiefgefühlten Herzensbedürfnisses erfüllt das Bewußtsein mit dem Glanz der Idee, deren siegende Kraft das Widerstreben der nüchternen Verständigkeit überwinden soll, welche sich in ihren Berechnungen nicht stören lassen will, und nur gezwungen sich den Forderungen des liebebedürftigen Gemüths fügt, um nach seinem Zweck das Leben umzugestalten.

Nachdem die erwachte Liebe in dem ganz positiven Verhältniß zu einer bestimmten Person ihre Sprache gefunden hat, erlangen auch ihre Gefühle die zum Denken und Wollen erforderliche Bestimmtheit, und sie wird dadurch das Princip einer neu beginnenden Lebensentwickelung, über deren Phasen der Mensch sich die deutlichste Rechenschaft geben kann. Denn indem er den durch innere Nothwendigkeit gebotenen Zweck erkannt hat, und in der natürlichen Richtung seines Denkens die Mittel zur Befriedigung desselben aufsucht, wird er sich auch deutlich bewußt, in wiefern der in ihm waltende mächtige

Trieb der Liebe durch seine ganze innere und äußere Lebensstellung begünstigt oder gefährdet wird. In sofern dies Bewußtsein sich unmittelbar auf die Liebe bezieht, ruft es alle Gefühle der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und Furcht, des Vertrauens und Argwohns hervor, welche nun als wahre Thermometer der inneren Lebenswärme gelten können.

Nur in ganz flüchtigen Umrissen konnte ich von den verschiedenen Entwickelungsstadien der Geschlechtsliebe, welche auch bei den übrigen Neigungen sich ohne Mühe auffinden lassen, eine allgemeine Andeutung geben, um damit zu bezeichnen, wie die in Gefühlen angekündigten mächtigen Naturbedürfnisse nach allen Seiten bestimmend in die Seelenthätigkeit eingreifen, und dadurch ihr wesentliches Lebensprincip ausmachen. Hierdurch wird uns auch die wesentliche Bedeutung des Gefühls als Zeichen für die innersten Vorgänge im Gemüth verständlich. Je lauter und mächtiger das Gefühl, um so stärker ist auch das von ihm angekündigte Herzensbedürfniß, wobei es im Allgemeinen nicht einmal darauf ankommt, ob dies Bedürfniß ein ächt naturwahres, oder ein erkünsteltes und selbst naturwidriges ist. Denn bei den Verkehrtheiten, welche in unsren socialen Verhältnissen fast überall hervortreten, kann es nicht ausbleiben, daß in dem ungesunden Lebenselemente auch unsre Triebe mannigfach ausarten, und dadurch falsche Bedürfnisse hervorbringen, welche eine fast noch zwingendere Macht ausüben, als die naturgemäßen, da sie schon auf einem krankhaften Boden stehen. Um so nothwendiger ist daher auch für eine richtige Lebensführung die größtmögliche Aufklärung der Gefühle, damit sie nicht als blinde Gewalten zerstörend in den Entwickelungsgang der Seele einstürmen, sondern ihr einen befruchtenden Segen verleihen. Da nämlich das Gedeihen aller wahren Bestrebungen wesentlich bedingt wird durch die Thatkraft, oder durch die Energie unsrer Neigungen, kraft welcher sie sich in ihrem mannigfachen Widerstreit behaupten; so ist Alles daran gelegen, daß wir an sicheren Merkmalen erfahren, ob wir diese Thatkraft besitzen. Die Reflexion ist hierbei vielen Täuschungen unterworfen, da der Wechsel der Schicksale die Gesinnung oft umstimmt, und dadurch die wohl überlegten Berechnungen vereitelt. Wer aber mit seinen Gefühlen Bescheid weiß, um an

ihrem Einklange oder Widerspruch das wahre Verhältniß der einzelnen Neigungen zu einander zu erkennen, der kann sich auch leicht Rechenschaft geben, ob dies Verhältniß dem höchsten Lebenszweck entspricht, oder nicht. Wie oft wird die Reflexion durch irgend ein vorherrschendes Interesse bestochen, um einen falschen Lebensplan zu entwerfen, welcher folgerecht immer weiter irre leiten müßte, wenn nicht die dadurch verletzten Neigungen mit mächtigem Gefühl dagegen Einsprache thäten, und somit den Verstand zum ernsten Besinnen zwängen. Wenn also die unverstandenen Gefühle den Geist blenden und verwirren, so werden sie umgekehrt durch naturgemäße Cultur zu hellen und ausdrucksvollen Stimmen der innersten Herzensbedürfnisse, welche der Mensch niemals überhören darf, wenn er nicht in kurzsichtiger Thorheit auf den Ruin seines Lebens hinarbeiten will. Er kann sie nicht als Motiv seines Handelns gegen Andere geltend machen, weil letztere nicht die innere Stimme seines Herzens vernehmen. Wenn er aber sein Streben als ein vernunftgemäßes behaupten kann, so darf er auch für seine Gefühle Achtung fordern; denn sie Lügen strafen, hieße, den Menschen zwingen, seine ursprüngliche Natur verleugnen und ihren nothwendigen Forderungen Hohn sprechen.

Wir müssen uns hier durchaus auf die Elementarbegriffe beschränken, und dürfen uns für jetzt noch nicht auf die zahllos mannigfachen Verhältnisse der Gefühle zu den Vorstellungen und dem Willen Rücksicht nehmen, worüber in der Folge noch Einiges zu sagen sein wird. Nur ganz im Allgemeinen sei noch bemerkt, daß jedes lebhafte und starke Gefühl eine Unterbrechung der bisherigen Seelenthätigkeit bewirkt, indem sie derselben mit einem neu erwachten Bedürfniß auch eine veränderte Richtung giebt. Am unmittelbarsten verräth sich dies im Flusse der Vorstellungen, welche durch neue verdrängt mit ihnen in Kampf gerathen, wie ihn das Bewußtsein jedesmal verräth, wenn es seinen bisherigen Inhalt mit einem anderen vertauschen soll. Der Geist strebt zwar unablässig, die früheren Vorstellungen mit den neu hinzutretenden in einen logischen Zusammenhang zu bringen; es kann ihm dies aber nur gelingen, wenn die neuen Vorstellungen nicht zu fremdartig sind, und ihm nicht in zu großer Fülle zuströmen. Da aber von beiden Bedingungen das Gegentheil bei allen leb-

haften und starken Gefühlen obwaltet; so bringen sie jedesmal eine theilweise Unklarheit und Verwirrung des Vorstellens hervor, und das von ihnen bewegte Bewußtsein, welches nur in der Gemüthsruhe einen ebenen Spiegel bildet, gleicht dann einer wogenden Wasserfläche, welche kein klares, deutliches Bild seiner Umgebung mehr zurückwirft. Da diese Aufregung in der Regel durch einen Widerstreit der Neigungen gesteigert wird, so erreicht sie häufig eine solche Stärke, daß die Fluth und Verwirrung der Vorstellungen jede Besonnenheit unmöglich macht. Sie führt dann den Namen des Gemüthsaffects, welcher noch öfter durch blinde Uebereilung zu den verkehrtesten und verderblichsten Handlungen fortreißen würde, wenn sich nicht ein instinctmäßiger Vernunftgebrauch erhielte, welcher wenigstens gegen die gröbsten Verirrungen schützt. Nur wenn der Mensch ein Sklave der heftigsten Leidenschaften in den durch sie hervorgerufenen Gemüthsaffecten ganz aus den Fugen der naturgemäßen Seelenthätigkeit weicht, wird er leicht eine Beute ihrer blinden Gewalt, welche ihn oft genug unmittelbar ins Verderben stürzt.

§. 8. Gefühl der Lust.

Im Gefühl der Lust spricht sich eine so mächtige Erscheinung des Seelenlebens aus, daß die Eudämonisten, Epikur an der Spitze, kein Bedenken trugen, sie zum Princip der Sittlichkeit zu machen. Wirklich stellt auch die Lust in ihrer reinsten Gestalt als Freude einen so veredelten, gekräftigten, geläuterten Seelenzustand dar, über welchen hinaus wenigstens in den Schranken des Erdenlebens keine höhere Vervollkommnung sich denken läßt, daß es sehr begreiflich war, einen solchen Zustand zum Ziel aller eifrigsten Bestrebungen, und die Bedingungen zur Erreichung desselben zum Inhalte der Ethik zu machen, welche ihrer wesentlichen Bedeutung nach nichts Anderes sein kann, als die praktische Lehre von der Cultur des Menschen zu dem ihm erreichbaren höchsten Grade der Vervollkommnung. In diesem Sinne haben auch die Eudämonisten die Ethik bearbeitet, wobei sie freilich übersahen, daß die Lust als ein blos subjectiv wahrnehmbarer Zustand niemals ein objectiv gültiges Princip abgeben kann, und daß in ihrem Begriffe die schroffsten Gegensätze der reinsten Freude und

Begeisterung und der rohesten sinnlichen Begierden zusammentreffen, deren Verwechselung mit einander die Ethik zu der verderblichsten Irrlehre machen muß.

Dessen ungeachtet kündigt sich die Lust als eine naturnothwendige Forderung mit einem solchen Nachdruck an, daß jede ascetische Moral, welche ihr einen unversöhnlichen Krieg erklärt, und das Leben in ein stetes Märtyrerthum für die finstersten Satzungen an der Stelle des Evangeliums verwandelt, noch immer den Keim der Selbstzerstörung in sich zur Reife brachte. Wir werden hierin später eine der fruchtbarsten Quellen des religiösen Wahnsinns kennen lernen, welcher mit schrecklicher Wahrheit die Naturwidrigkeit der ascetischen Moral predigt. Die Lust verbannen heißt allen menschlichen Regungen den Krieg erklären, alle Kräfte in der Wurzel zerstören, die Verfassung der Seele in ihren Elementen zu Grunde richten, also geradezu auf den Wahnsinn hinarbeiten, welcher noch unendlich öfter die unvermeidliche Folge jener unsinnigen Selbstquälerei gewesen sein würde, wenn letztere jedesmal ernst gemeint, nicht in den meisten Fällen eine lügenhafte Gaukelei geblieben wäre, hinter deren Schleier die Heuchelei den öffentlich verleugneten Lüsten und Begierden fröhnte.

Diese Betrachtungen lassen uns schon die ursprüngliche Bedeutung der Lust hinreichend erkennen, in sofern sie nämlich den unmittelbaren Ausdruck der freien Wirksamkeit einer Neigung giebt. Die gesunde Seele als ein Inbegriff von harmonischen Kräften, welche sich gegenseitig zur Erfüllung gemeinsamer Zwecke bestimmen, soll daher ihr natürliches Lebensgefühl in der Lust finden, und wenn die Erfahrung damit größtentheils in Widerspruch nur zu häufig die Quaal der inneren Hemmung im Widerstreit der Kräfte als das Erdenloos des Menschen kennen lehrt; so beweiset dies am schlagendsten, daß unser Leben ein naturwidriges ist, daß wir unsre besten Kräfte in nutzlosen Kämpfen aufreiben, anstatt sie in inniger Eintracht zur höchsten Stufe der Wirksamkeit zu führen. Zwar wird es niemals gelingen, den Widerstreit ganz aus der menschlichen Brust zu verbannen, da die Seelenkräfte nicht in unzerstörbarer prästabilirter Harmonie zusammenwirken, sondern sich in ihren Bestrebungen oft genug durchkreuzen; indeß können wir nicht eher auf eine ächte Cultur des Lebens Anspruch machen, als bis es gelingt, den peinlichen

Widerstreit der Kräfte zu einem Ausnahmefall zu machen, durch welchen die Freude des inneren Friedens nicht auf die Dauer gestört werden soll.

Da alle Neigungen den Antrieb zur Erfüllung der in ihnen ausgesprochenen Bedürfnisse geben sollen, so folgt hieraus nothwendig, daß die Lust, welche ihr freies und urkräftiges Wirken anzeigt, dadurch ihren naturgemäßen Zustand ausdrückt. Denn es würde ja der absurdeste Widerspruch in der Behauptung des Gegentheils enthalten sein, weil damit nichts Anderes gesagt wäre, als daß eine Kraft nicht ihrer Bestimmung gemäß thätig sein solle. Alle Mißverständnisse hierüber stammen nur daher, daß man den Begriff der Lust häufig mit den sinnlichen Begierden verwechselte. Das in der Lust angekündigte freie Wirken der Neigungen macht aber den ursprünglichen Beweggrund der gesammten Seelenthätigkeit aus, und man legt daher der Lust den Namen des excitirenden Gefühls bei. Jeder weiß es aus seiner gesammten Lebenserfahrung, daß die Freude jeglicher Geistes- und Gemüthskraft Flügel leiht, und dadurch dem Selbstbewußtsein einen Aufschwung giebt, durch welchen es weit hinaus über die Sphäre des gemeinen Lebens in eine Vogelperspective erhoben wird, in welcher sich die Welt- und Selbstanschauung zu den großartigsten Verhältnissen erweitert, und zugleich der Energie theilhaftig wird, denselben gemäß zu handeln. Denn in ihrer reinsten Form als Begeisterung wird die Lust zum eigentlichen schöpferischen Princip des Lebens, welches Sinne, Phantasie, Verstand, Vernunft und alle Gemüthsregungen mit urkräftigem Streben durchdringend zugleich die reinste Harmonie überall walten läßt, und dadurch das gesammte Dasein zu einer höheren Potenz erhebt. Schiller's erhabener Hymnus an die Freude stellt daher das Grundgesetz der Seele in der veredelsten dichterischen Form dar.

Die zahllosen Abstufungen und Modificationen der Lust von einander zu unterscheiden kann hier keinesweges unsre Aufgabe sein, und es wird in dieser Beziehung genügen, daran zu erinnern, daß die Lust aus dem freien Wirken der Neigungen in der Gegenwart zu trennen ist von der Hoffnung, welche aus der Vorstellung einer zukünftigen Lust entspringt, und von der Zufriedenheit, welche eine vergangene Lust in die Erinne-

rung ruft. Alle diese Gemüthszustände stimmen im Wesentlichen überein, und sie bezeichnen auf gleiche Weise die nothwendigen Bedingungen eines gedeihlichen Seelenwirkens. Noch am ersten ist die Lust des Augenblicks zu entbehren, für deren Mangel ein kräftiges Gemüth sich durch Hoffnung und Zufriedenheit schadlos halten kann. Aber diese beiden sind die schützenden Genien aller geistig sittlichen Wohlfahrt, und eine größere Selbsttäuschung kann nicht gedacht werden, als die aberwitzige Behauptung, der starke Charakter müsse auf beide Verzicht leisten können. Zu allen Zeiten hat die philosophische Eitelkeit sich mit hohlen Prunkreden gebrüstet, und dadurch das Urtheil Vieler irre geleitet, welche den Dingen und Verhältnissen nicht auf den Grund sahen. Ein verlorenes Leben der Vergangenheit muß eben so sehr alle Energie des Gemüths niederschlagen, als eine absolute Hoffnungslosigkeit. Auch der specifischen Verschiedenheit der Freude als der Lust aus den edelsten Neigungen von dem Wohlgefühl aus der Befriedigung der sinnlichen Triebe wollen wir wenigstens im Vorübergehen gedenken, da nur jene den ächten Charakter eines beseelenden Princips vollständig an sich trägt, dagegen die sinnliche Lust nur innerhalb sehr beschränkter Grenzen naturgemäß und wohlthätig ist. Deshalb paart sich auch die Freude als Ausdruck der Begeisterung mit klarer Besonnenheit, und wenn sie dieselbe in schwärmerischen Ausbrüchen verleugnet, und dadurch in einen blinden Affect ausartet, so beweiset dies nur so viel, daß das ihr zum Grunde liegende Seelenwirken noch nicht die Entwickelungsreife erreicht hat, welche in der Jugend und dem nie zur vollen Selbstständigkeit gelangenden weiblichen Geschlechte oft vermißt wird. Die sinnliche Lust dagegen überschreitet nur allzuleicht das natürliche Maaß, wenn sie nicht einem höheren Streben völlig untergeordnet ist, und sie verliert sich dann oft in ein wildes Toben und Gähren, welches als zügellose Begierde unmittelbar auf eine Zerrüttung der geistig sittlichen Grundverfassung hinstürmt.

Zunächst entspringt die Lust meistentheils aus dem gesteigerten Wirken einer Neigung, welche durch ein sie begünstigendes Ereigniß angeregt worden ist. Indeß bei der innigen organischen Verbindung aller Neigungen unter einander kann

die Lust nicht auf eine derselben beschränkt bleiben, sondern sie theilt sich mehr oder minder den andern mit, versetzt sie insgesammt in eine gesteigerte Spannung, und bringt sie dadurch in eine gemeinsame Stimmung, welche dann mit gesammter Kraft das Seelenwirken nach allen Richtungen hin erweitert und verstärkt. Man braucht nur bei irgend einem freudigen Ereigniß auf sich zu achten, um wahrzunehmen, wie die Vorstellung desselben durch einen Zauberschlag im ganzen Bereich der Gemüthsthätigkeit überall neues Leben verbreitet, längst verstummte Hoffnungen erweckt, tiefe Herzenswunden heilt, zerstörte Bestrebungen gleichsam aus dem Grabe hervorruft, und alle Fesseln sprengt, welche die Despotie der Wirklichkeit dem ganzen Menschen angelegt hat. Wohl sagt man sich alsdann, daß eine solche Expansion der ganzen Seele großentheils eine schöne Täuschung sei, daß viele Hoffnungen wieder ersterben, die alten Wunden wieder aufreißen, die abgeschüttelten Fesseln zurückkehren werden; aber diese Vorstellung hat alle Kraft verloren, und statt ihrer ruft die Phantasie ein Wunderland in die Anschauung, in welchem das Leben das Fest der Wiedergeburt feiert. Nur wenn das Mißverhältniß unter den Neigungen zu groß war, als daß sein Mißklang auf den Ton der Freude gestimmt werden könnte, wenn die Verluste zu schmerzlich, die unbefriedigten Bedürfnisse zu schreiend waren, leistet die Seele dem Aufschwunge der Freude einen hartnäckigen Widerstand, und es geht hieraus jene wehmüthige Stimmung hervor, welche durch ihre ergreifenden Contraste oft eine wahrhaft erschütternde Gewalt über das Gemüth ausübt. Doch findet in dieser Beziehung ein großer Unterschied statt, denn leichter erträgt der Mensch eine Verletzung seiner sinnlichen Interessen im Aufschwunge der Begeisterung, dagegen der tief empfundene Verlust der heiligsten Güter durch die sinnliche Lust höchstens auf einige Augenblicke übertäubt werden kann, um nach verflogenem Rausche um so bitterer an das erlittene Elend zu mahnen.

§. 9. Gefühl des Schmerzes.

Der Seelenschmerz bietet uns die in der Natur nicht weiter vorkommende Erscheinung einer sich selbst hemmenden

und beschränkenden Kraft dar, welche eben dadurch mit ihrem ursprünglichen, sie zur Thätigkeit bestimmenden Gesetze in Widerspruch zu treten scheint. Wer diesen Satz für ein Paradoxon halten sollte, den bitte ich nur zu erwägen, daß jeder Seelenschmerz aus der Nichtbefriedigung eines nothwendigen Bedürfnisses, also daraus entspringt, daß eine Neigung im Bewußtsein der ihrem Wirken entgegentretenden Hindernisse einen lähmenden Zwang auf die gesammte Geistes- und Gemüthsthätigkeit ausübt. Jeder hat im eignen Leben oft genug erfahren, wie der Schmerz die Sinne, das Gedächtniß, die Phantasie, Verstand und Vernunft in Fesseln schlägt, den hellen Tag des Bewußtseins in die Nebel der Dämmerung oder in nächtliche Finsterniß einhüllt, die Quelle aller Lebensgefühle verstopft, die Kraft des Willens lähmt, mit einem Worte das ganze Triebwerk der Seele ins Stocken bringt. Deshalb führt auch der Schmerz mit allen seinen zahllosen Abstufungen und Besonderheiten den Namen des deprimirenden Gefühls, wobei nur zu bemerken ist, daß nicht das Gefühl als solches die gedachte Wirkung hervorbringt, sondern nur die Macht zu erkennen giebt, welche die in ihm verletzte Neigung auf die gesammte Seelenthätigkeit ausübt.

Hierdurch wird zugleich die irrthümliche Vorstellung widerlegt, daß jeder Schmerz als Ausdruck eines Leidens einen passiven Zustand anzeige. Verhielte es sich so, dann würde ja der Schmerz nur die Hemmung einer einzigen Neigung und der ihr zugehörigen Vorstellungen und Willensantriebe veranlassen, wobei die Seele mit dem Inbegriff aller ihrer übrigen Kräfte ungestört thätig sein müßte. Da aber der Schmerz auch letztere in Banden schlägt, so muß er an Energie ihrem gesammten Vermögen überlegen sein, wenn anders der Schluß gültig bleiben soll, daß jede Kraft nur von einer mächtigeren überwunden werden kann. Auch lehrt ja die Erfahrung, daß die Despotie des Schmerzes über die Seele so lange fortdauert, bis letztere in allen ihren übrigen Regungen wieder hinreichend erstarkt ist, um die ihr angelegten Fesseln zu sprengen, und durch ihre wiederbelebte Thätigkeit die Ruhe und das Gleichgewicht im Bewußtsein wieder herzustellen, in welchem nur noch ein Ueberrest des Schmerzes als ein trüber Fleck, eine

Narbe der verheilten Herzenswunde zurückbleibt. Man könnte sich freilich versucht fühlen, ein ähnliches Verhältniß im Bereich des organischen Lebens anzunehmen, in sofern Krankheit eines Organs gleichfalls das Vermögen besitzt, das harmonische Wirken der übrigen Organe zu stören und zu hemmen. Indeß findet doch darin ein wesentlicher Unterschied statt, daß das körperliche Leben in seiner naturgemäßen Entwickelung jedes Mißverhältniß, also auch jeden Schmerz ausschließt, welcher der Seele in ihren rastlosen Kämpfen mit äußerem und innerem Widerstreit nicht erspart werden kann. Denn die Entwickelung der Seele geht nicht wie die des organischen Lebens aus der inneren Nothwendigkeit einer prästabilirten Harmonie hervor, sondern zahllosen Antrieben von allen Seiten her ausgesetzt, würde sie mit allen Kräften einer völligen Regellosigkeit des Wirkens preis gegeben sein, wie es auch bei fehlender Selbstbestimmung nach einem festen Zweck jedesmal der Fall ist, wenn nicht in ihr eine beschränkende Macht enthalten wäre, welche dem Wuchern der Triebe und ihrer Ausartung in Leidenschaften Widerstand leistete. Wir brauchen diesen abstract ausgesprochenen Satz nur in die alltägliche Lebenserfahrung zu übersetzen, daß die Seele in steter Lust aller Selbstbeherrschung verlustig geht, daß sie zuletzt im Genuß übersättigt und dadurch erschlafft des Schmerzes als des Sporns oder Weckers ihres Lebens bedarf, um ihre Kräfte zusammenzuraffen, und dadurch ihre unterbrochene Entwickelung von neuem zu beginnen.

Wir müssen hier dem Einwurf begegnen, als ob vorstehende Bemerkungen im Widerspruche mit dem im vorigen § aufgestellten Satze ständen, daß die gesunde Seele ihr wesentliches Lebensgefühl in der Lust finde. Indeß einem wesentlichen Mißverständnisse läßt sich leicht mit der Erwägung ausweichen, daß die absolute Seelengesundheit als vollkommene Harmonie aller ihrer Kräfte ein Ideal aufstellt, dem wir uns um so mehr annähern, je rastloser wir auf unsre geistig-sittliche Cultur hinarbeiten, daß aber dies ersehnte Ziel noch in sehr weiter Ferne liegt. Die meisten Irrthümer und Widersprüche in der Psychologie rühren daher, daß man die sie constituirenden idealen und empirischen Begriffe nicht sorgfältig aus einander gehalten

hat, wie es denn überhaupt schwer hält, sich in den durch sie bedingten Gegensätzen des Denkens überall mit Sicherheit zurechtzufinden. Es mußte mir im vorigen § darum zu thun sein, das Princip der Ethik von jedem ascetischen Elemente zu befreien, welches nicht möglich gewesen wäre, wenn der durch sie zu bewirkende Culturzustand den Schmerz nothwendig in sich begriffe. Daraus folgt aber keineswegs, daß letzterer nicht ein wesentliches Hülfsmittel, eine unentbehrliche Vorbereitung zu jener Cultur abgebe, woran wohl Niemand zweifeln wird, der in dem Leben die strenge Schule erblickt, welche wechselnd durch Freude und Leid den Menschen zum Guten erzieht, und allein durch den Schmerz die Despotie der Leidenschaften als das absolute Hinderniß der geistig-sittlichen Freiheit brechen kann.

Nur in diesem Sinne aufgefaßt kann die unleugbare Thatsache, daß der Seelenschmerz eine hemmende Gewalt auf Geist und Gemüth ausübt, begriffen werden, weil es außerdem absurd erscheinen müßte, daß dem nach dem Unendlichen strebenden Entwickelungstriebe des geistigen Lebens ein demselben absolut entgegengesetztes Element eingepflanzt sei. Noch deutlicher wird dieser Satz durch die Betrachtung, daß der Werth des Schmerzes für die geistig-sittliche Cultur ein durchaus relativer ist. Je methodischer diese Cultur ins Werk gesetzt wird, so daß die Seele in allen Kräften zur höchsten Energie erstarkt mit sich in ein festes Gleichgewicht tritt, um so mehr wird die Nothwendigkeit des Schmerzes eingeschränkt, welche dagegen im umgekehrten Falle um so nachdrücklicher sich geltend macht, um dem regellosen Treiben verwilderter Geistes- und Gemüthskräfte Einhalt zu thun, und die Möglichkeit einer heilsameren Verfassung anzubahnen. Ja wenn das Seelenwirken durch Mißverhältnisse aus allen Fugen gewichen ist, kann es leicht dahin kommen, daß der Schmerz nur eine zerstörende Gewalt ausübt, und mit völliger Zerrüttung des Seelenlebens im Wahnsinn endet. Alle relativen Werthe sind aber durchaus keiner allgemeinen Bestimmung fähig, sondern können nur nach den obwaltenden Bedingungen abgeschätzt werden. Daher treffen wir auch in der Erfahrung auf die schroffsten Gegensätze, in sofern der Schmerz in vielen Fällen das einzige Rettungsmittel aus dem Verderben

der Leidenschaften darbietet, während er umgekehrt oft genug die besten Seelenkräfte für immer lähmt.

Nach diesen nothwendigen Vorerinnerungen können wir den oben aufgestellten Begriff des Schmerzes als des Ausdrucks für eine hemmende Kraft in nähere Betrachtung ziehen. Daß diese Kraft in der gehemmten oder ihrer Befriedigung beraubten Neigung enthalten sei, bedarf keines weiteren Beweises, da Jeder genau die Ursache seines Schmerzes, nämlich die Verletzung eines nothwendigen Lebensinteresses angeben kann, durch welche seine ganze Seele in Fesseln geschlagen wird, welche augenblicklich abfallen, sobald die Ursache des Schmerzes sich als eine Täuschung erweiset. Da jede exacte Darstellung ein möglichst enges Anschließen an anschauliche Thatsachen ganz vorzüglich in der Psychologie fordert, widrigenfalls wir bei der großen Verwickelung und inneren Dunkelheit der Verhältnisse sehr bald den leitenden Faden verlieren würden; so wollen wir uns alles Speculirens darüber enthalten, auf welche Weise die durch den Schmerz in ihrem Wirken gehemmte Neigung ungeachtet ihres scheinbar passiven Zustandes eine die gesammte Seelenthätigkeit fesselnde Gewalt ausübt. Genug es ist so, und wir dürfen uns damit begnügen, daß wir wenigstens die Fälle unterscheiden können, in denen der Schmerz heilsam oder verderblich wirkt. Erreicht derselbe den höchsten Grad, so geht er in Betäubung, in seltenen Fällen sogar in den Tod über, so daß er dann sogar eine vernichtende Kraft besitzt. Indeß ein gestählter Charakter wird selbst vom stärksten Schmerze nicht übermannt, sondern hebt sich durch ihn selbst auf eine höhere Stufe der Entwickelung. Wir werden in der Folge den Contrast der Gefühle als eine der wichtigsten Erscheinungen der Gemüthsthätigkeit noch näher zu betrachten haben, und erinnern für jetzt nur an die Thatsache, daß jedes stark ausgeprägte Gefühl schon durch sich selbst seinen Gegensatz in das Bewußtsein ruft. Der Glückliche wird unwillkürlich von einem Schauer bei der durch keine äußere Veranlassung hervorgerufenen Vorstellung eines ihm drohenden Unheils ergriffen, als habe er die vergeltende Nemesis zu fürchten, welche ihm die Gunst des Schicksals als eine Schuld anrechne. Gerade in der reinsten Seeligkeit der Liebe regt sich das Grauen vor ihrer Vernichtung, und erzeugt dadurch leicht

die Eifersucht. Daß die lauterste Frömmigkeit oft genug das ihr ganz entgegengesetzte Gefühl der Abneigung gegen Gott hervorruft, haben wir im vorigen Theile an zahlreichen Beispielen kennen gelernt, und werden darauf später zurückkommen. Zunächst müssen wir diesen Contrast der Gefühle als einen heilsamen Dämpfer ansehen, ohne welchen jede Lust ins Maaßlose ausschweifen, und dadurch einen Rausch erzeugen und durch diesen zu vielfachen Verirrungen verleiten würde. Indeß liegt doch darin nicht die eigentliche Triebkraft des Contrastes, durch welchen er ein so mächtiges Beförderungsmittel für die geistig-sittliche Entwickelung abgiebt.

Um den zuletzt ausgesprochenen Satz in seiner vollen und wahren Bedeutung zu verstehen, muß Jeder zunächst seine eigenen Erlebnisse in die Erinnerung rufen, weil die Empfindungen Anderer und deren Nachwirkungen nur durch selbstgewonnene Erfahrungen deutlich werden. Giebt es nun wohl einen mächtigeren Aufschwung der gesammten Seelenthätigkeit, als die Errettung aus irgend einer Noth und Gefahr? Der Sieg der Wahrheit über verderbliche Zweifel und Irrthümer, der Freiheit über den Despotismus, der Liebe über den Haß, des Friedens über den Krieg, der Wiedergewinn verloren geglaubter theurer und heiliger Güter, der Gesundheit nach tödtlicher Krankheit, und wie die erschütternden Katastrophen alle weiter heißen, in denen der Mensch gleichsam seine Auferstehung aus Grabesnacht zu einem neugebornen Leben feiert; sie übertreffen an begeisternder Kraft so unendlich alle anderen Antriebe und Reize des Seelenlebens, daß Viele sich absichtlich in Gefahren stürzen, um in Ueberwindung derselben des mächtigsten Hochgefühls theilhaftig zu werden, welches sie außerdem vergebens aufsuchen würden. Indem ich hierbei an die einleitenden Worte des ersten Theils erinnere, wiederhole ich, daß eine ganz vernunftgemäße Cultur des Geistes und Gemüths diese belebenden Contraste des Gefühls größtentheils entbehrlich machen würde, indem sie das Bewußtsein der Idee in dauernder Lebendigkeit und Kraft erhielte, und in ihm eine unversiegliche Quelle des schöpferischen Vermögens eröffnete. Da dies höchste Ziel aber von Keinem erreicht, und verhältnißmäßig nur von Wenigen angestrebt wird, während die Meisten, im Widerstreit der Interessen befangen,

einen großen Theil ihrer besten Kräfte zersplittern; so war eine Einrichtung des Gemüths nothwendig, durch welches der Mensch, nachdem er sich lange genug an sich abgequält hat, zu einem gesteigerten Selbstbewußtsein erhoben wird, um mit der Kraft desselben alles Zerstörte wieder herzustellen, und im mächtigeren Aufschwunge den Entwickelungsgang seines Lebens desto rascher zu fördern.

Es muß dem geneigten Leser überlassen bleiben, in diesem Sinne die einzelnen Arten des Schmerzes zu prüfen, und in ihnen die Bedingungen seiner belebenden Kraft zu erkennen. Nur ein Beispiel erlaube ich mir hervorzuheben, weil es für unsern Zweck das wichtigste von allen ist, ich meine die Reue als den Schmerz des verletzten Gewissens oder der Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz. Daß die Quaal der Reue an zermalmender Kraft jeden anderen Seelenschmerz übertrifft, ist bekannt genug, und wurde zum Ueberfluß durch zahlreiche im ersten Bande mitgetheilte Beispiele hinreichend erwiesen. Namentlich habe ich mich bemüht, an den wahnwitzigen Ausbrüchen einer übermäßig gesteigerten Reue darzuthun, daß selbst das Urtheil des Gottesgerichts in der Brust durch den Sturm der Leidenschaften verfälscht, und dadurch die Quelle der verderblichsten Irrungen werden kann. Hiermit ist aber doch nur gesagt, daß eine solche Entartung der Reue blos bei einer dem wahren Sittengesetz widersprechenden Verfassung des Gemüths möglich ist, gleichviel, ob sie, in weichlicher Sentimentalität erschlafft, zur sittlichen Thatkraft unfähig, und dadurch ein Raub contrastirender Gefühle wurde, oder ob sie durch Leidenschaften zerrüttet, die Möglichkeit einer eigenmächtigen Umkehr zum Guten einbüßte. Dadurch werden aber bloße Ausnahmen von der Regel bezeichnet, daß gerade die Reue den mächtigsten Antrieb zur Sittlichkeit giebt, indem sie das Gewissen in seine von selbstsüchtigen Interessen verspotteten Rechte wieder einsetzt, und dadurch dem ganzen Lebensgange entschieden eine heilsame Wendung giebt. Erinnern wir uns nur, wie alles Dichten und Trachten so Vieler ein leidenschaftliches Haschen nach mannigfachem Genuß ist, welches alle für die höchsten und edelsten Zwecke bestimmten Kräfte von ihnen ablenkt und zersplittert. Ist das wohl ein Verlust, eine Ertödtung des Lebens, wenn

das üppig wuchernde Unkraut selbstsüchtiger Gelüste durch einen Hagelschlag des Gewissens niedergeschmettert wird, damit an ihrer Stelle die edle Saat der Sittlichkeit gedeihen könne?

Der Schmerz hat es mit der Lust gemein, daß er von einer Neigung aus die ganze Seele in eine gleichartige Stimmung zu versetzen strebt. Er kann zwar aus der gleichzeitigen Hemmung oder Verletzung mehrerer Neigungen entstehen, wo dann seine Wirkungen um so mächtiger hervortreten werden; aber schon die Gefährdung und Vernichtung e i n e s wichtigen Interesses reicht hin, die ganze Seele mit Trauer zu füllen, in ihr alle Hoffnungen, Bestrebungen und das frohe Bewußtsein des Besitzes theurer Güter zu ersticken, oder doch werthlos zu machen. Im tiefsten Seelenschmerz vergißt der Mensch sein ganzes Leben, regungslos wie im tödtlichen Froste erstarrt wird er sich seines Daseins nur in dumpfer Betäubung dunkel bewußt, ja es überfällt ihn fast die Angst eines Lebendigbegrabenen, als habe ihm der aufgewälzte Leichenstein jede Rückkehr zu den Seinigen und dem ganzen Menschengeschlecht unmöglich gemacht. Durch die verschlossenen Pforten seiner Seele dringt kein Trost in ihr verstörtes Innere, welches in grauenvoller Oede erstarrt, wenn es nicht gelingt, das Bewußtsein aus seinem bösen Traum durch mächtige Impulse zu rütteln, und dadurch den stockenden Fluß des Lebens wieder in Gang zu bringen. Wenn ich hier den Schmerz in seiner fürchterlichsten Bedeutung, wie er dem Irrenarzte nur allzuoft zur Anschauung kommt, hervortreten lasse, so liegt hierin so wenig ein Widerspruch mit den vorangehenden Bemerkungen, daß dieselben vielmehr darin eine Erläuterung und nähere Bestimmung finden. Denn unstreitig ist der Schmerz schon ein übermäßiger, wenn er die Seele so durchaus in Fesseln schlägt, daß sie in keiner Regung gegen ihn ankämpfen kann, wenn er namentlich das religiöse Bewußtsein, aus welchem der Gemüthsstarke auch noch in der höchsten Bedrängniß und Noth Vertrauen auf Gott, und somit die nöthige Kraft zur Selbsthülfe schöpfen soll, mit Bangigkeit und Verzweiflung erfüllt. Geflissentlich hebe ich diesen Satz hervor, weil die religiöse Schwermuth sehr häufig aus Leiden aller Art entspringt, welche, wenn sie auch das fromme Gefühl nicht unmittelbar betreffen, doch dasselbe trüben und verstimmen,

und dadurch die trostlose und unbegründete Ueberzeugung hervorrufen, daß sie als Strafe der Sünden den Zorn Gottes ankündigen.

§. 10. Gemischte Gefühle.

Lust und Schmerz streben, die gesammte Seelenthätigkeit auf den gleichen Ton zu stimmen, und wirklich hemmen, ja unterdrücken sie jedes ihnen widerstrebende Gefühl, so lange sie selbst sich mächtig regen. In der begeisterten Freude drückt der Versöhnte den Todfeind an seine Brust, im tiefsten Schmerze verzweifelt der Verzagte an jeder Hoffnung, wenn auch seine meisten Lebensinteressen gegen jede Gefahr geschützt sind. Indeß beherrscht weder der Zauber der Freude noch der Bannfluch des Schmerzes auf lange Zeit die Seele, welche rasch oder allmählig in die gewohnten Verhältnisse des Wirkens zurückkehrt, um ihre wahre Bedeutung in klarer Besonnenheit zu erkennen, und sich dadurch der zahlreichen Gegensätze und Widersprüche unter ihren Interessen bewußt zu werden. Die hieraus entspringenden Zerwürfnisse des Gemüths mit sich machen einen so wesentlichen Inhalt des Lebens aus, und bilden dadurch einen so hochwichtigen Gegenstand unsrer Betrachtung, daß wir durchaus dabei etwas verweilen müssen.

Die tägliche Erfahrung sagt es Jedem, daß immerfort die Neigungen mit einander in Streit liegen, weil jede ihr Interesse auf Kosten der anderen zu befriedigen trachtet. Denn da jeder Neigung ein Streben ins Unendliche inwohnt, und sie dennoch durch die beschränkte Wirklichkeit in enge Grenzen eingeschlossen, stets mit ungestillter Sehnsucht behaftet bleibt; so geht hieraus ein Wogen und Drängen in der Brust hervor, in welchem jede nach der Oberherrschaft ringt. Jetzt möchte sich der Mensch ganz der Ehre, ein andermal ungetheilt der Frömmigkeit weihen, zu anderer Zeit hat die Liebe einen harten Kampf mit der Neigung zum Besitze zu bestehen. Denn so ist kein Mensch in der unübersehbaren Verwickelung des äußeren Lebens gestellt, daß er allen Anforderungen seines Herzens auf gleiche Weise Genüge leisten könnte; er muß oft die liebsten Wünsche dringenden Interessen opfern. Vergebens be-

lehrt ihn die Besinnung über diese Nothwendigkeit, gegen welche sich sein ganzes Innere empört, denn er ist kein abstractes Verstandeswesen, welches die Reflexion wie ein todtes Rechenexempel kaltblütig behandeln könnte, sondern ein in jeder Herzensfaser fühlendes und begehrendes, liebendes und hassendes Geschöpf, welches sich auch nicht das kleinste Glied aus dem Lebenszusammenhange reißen lassen will.

Hieraus geht eine der charakteristischen Erscheinungen des Menschen, der Widerstreit der Gefühle, hervor, welcher sich jedesmal einstellt, sobald zwei oder mehrere Neigungen sich gegenseitig bekämpfen, weil die eine nur auf Kosten der anderen sich geltend machen kann. Gerade in dieser ganz allgemeinen Thatsache liegt der schlagendste Beweis für die angeborene Selbstständigkeit der Neigungen, welche aus unzerstörbarer Anlage die Kraft zum gegenseitigen Widerstande schöpfen. Wie lange auch Neigungen durch Leidenschaften bis zur scheinbaren Erstickung unterdrückt sein mögen; so erwachen sie doch oft genug nach einer Reihe von Jahren, und wäre es erst am Grabesrande, um den Thoren darüber zur Besinnung zu bringen, daß er seine wahre Bestimmung einem Wahne, dem Trugbilde opferte, welches die Leidenschaft ihm vorgaukelte. Dies wäre nicht möglich, wenn die Neigungen aus zufälligen, äußerlichen Bestimmungsgründen entstammten, weil diese im Laufe der Zeiten spurlos verschwinden, und nur das, was auf dem Boden der Seele gewurzelt ist, aus urkräftigem Vermögen sich in allem Wechsel der Zustände behaupten kann. So mußte es auch sein, damit der Mensch von allen Verirrungen wieder in die rechte Bahn einlenken, nach allem Versäumen und Zerstören seiner nothwendigen Bedürfnisse sich wieder über sie besinnen, und dadurch das Verfehlte und Verkehrte möglichst wieder gut machen könne. Daraus folgt aber auch, daß jede Neigung sich gegen die Verletzung ihres Interesses sträube, widrigenfalls sie ihrer gerechten Ansprüche bald beraubt sein würde.

Bei näherer Prüfung des Widerstreits der Interessen, welcher sich in den *gemischten Gefühlen* offenbart, ergiebt es sich leicht, daß derselbe den Gegensatz der Lust und des Schmerzes hervorruft. Das Streben der einen Neigung nach Oberherrschaft im Gemüth kündigt sich durch Lust an, dagegen

der Widerstreit der bedrohten und verletzten Neigung als Schmerz empfunden wird. Bliebe nun dieser Widerstreit im dunklen Gebiete der Gefühle beschränkt, so würde er als das Innewerden eines bangen, gequälten, zerrissenen Zustandes in das Bewußtsein treten, wie dies auch jedesmal der Fall ist, wenn der Mensch noch nicht eine hinreichende Aufklärung über seine Neigungen gewonnen hat. Da letztere aber dem Verstande in bestimmten Vorstellungen gegenständlich zu werden streben, und mit ihnen jedesmal in das Bewußtsein eintreten; so pflanzt sich auch der Widerstreit der Gefühle auf die ihnen entsprechenden Vorstellungen fort, welche dadurch eben so in unvereinbare Gegensätze auseinander weichen. Auf diese Weise gelangt der Widerstreit der Gefühle vor das reflectirende Bewußtsein, welches ihre disparaten Interessen vor den Richterstuhl der Logik fordern, dadurch ihren Handel schlichten und den gestörten Frieden des Gemüths wieder herstellen soll. Wäre nur der Verstand ein unbestechlicher Richter, welcher die Entscheidung jedesmal nach den Grundsätzen der Vernunft fällt; aber leider steht er stets unter der Herrschaft der überwiegenden Neigung, um in ihrem Interesse sein Urtheil abzugeben. Ja er wird im Streite der Partheien nur allzuoft ganz rathlos, denn sobald jede mit gleichem Nachdruck ihr Interesse geltend macht, durchkreuzen sich im Bewußtsein die entgegengesetztesten Vorstellungen und Lebensansichten dergestalt, daß hieraus eine völlige Verstandesverwirrung hervorgeht, weshalb die gemischten Gefühle ungleich leichter sich bis zu heftigen Affecten steigern, als die einfachen, welche wenigstens keinen Widerspruch der Begriffe in sich schließen.

Wir haben hier zum erstenmal Veranlassung, von der Verstandesverwirrung zu reden, welche in unsern künftigen Untersuchungen eine wichtige Rolle spielen wird. Da die Logik das unverletzliche Gesetz des Denkens ausmacht, so erscheint ihr Gegentheil, nämlich die Aufhebung alles geordneten Zusammenhanges unter den Vorstellungen, als ein so widernatürlicher Zustand, daß die Meisten die Erscheinung der Verstandesverwirrung in Seelenkrankheiten zum Beweise benutzten, daß der Geist niemals erkranken könne, sondern jene Erscheinung aus einer Hemmung seiner gesetzlichen Thätigkeit durch Körperkrankheiten erklärt werden müsse. Wenn es aber absurd wäre, den Ur-

sprung der gemischten Gefühle deshalb, weil sie so häufig eine völlige Geistesverwirrung hervorrufen, in Körperkrankheiten zu suchen, da sie auch während der kräftigsten Gesundheit immerfort entstehen, und schlechthin nur aus psychologischen Verhältnissen erklärlich werden; so müssen wir die Deutung der in Rede stehenden Erscheinung darin suchen, daß die Geistesverwirrung niemals ausbleiben kann, wenn die im Bewußtsein mit gleichem Nachdruck auftretenden Vorstellungen sich in unvereinbare Gegensätze spalten. In der Regel liegen hier Widersprüche der Gefühle zum Grunde, weil sie sich als streitende Partheien keinem höheren Gebote unterwerfen, woraus das Durchkreuzen entgegengesetzter Vorstellungen im Widerspruch gegen die Logik sich von selbst erklärt; indeß giebt es auch Beispiele genug von einer Verstandesverwirrung ohne alle Theilnahme des Gemüths, wenn der Geist im Gebiet des reinen Denkens von einer Menge disparater Vorstellungen überwältigt durch sie geradezu in einen Schwindel versetzt wird, in welchem er jeden Faden des Denkens verliert. Für unsern Zweck war diese Betrachtung unentbehrlich, weil wir schon im Bereich des ganz naturgemäßen Seelenlebens alle Elemente auffinden müssen, aus denen die Deutung des Wahnsinns geschöpft werden muß, wenn wir dieselbe auf dem Wege einer zusammenhängenden Begriffsentwickelung finden wollen, ohne welche es niemals eine Wissenschaft geben kann.

Fassen wir den in den gemischten Gefühlen ausgedrückten Widerstreit der Neigungen in seiner höchsten Bedeutung auf; so ergiebt es sich, daß er innerhalb gewisser Grenzen das mächtigste Beförderungsmittel für die Cultur der Seele darbietet. Es ist ein im ganzen Bereiche des höheren, auch des organischen Lebens gültiges Gesetz, daß alle Gegensätze sich wechselseitig stärker hervorrufen, und sich dadurch gemeinschaftlich zu einer höheren Stufe des Wirkens steigern. Nur darin waltet ein Unterschied ob, daß im Pflanzen- und Thierleben die Gegensätze stets harmonisch zusammenwirken, dagegen sie im Seelenleben oft genug in zerstörende Zwietracht gerathen. Lassen wir vorläufig diese Bemerkung fallen; so ergiebt sich der wohlthätige und heilsame Charakter des Widerstreits der Neigungen bei unbefangener Prüfung leicht. Denn indem

eine Neigung sich auf Kosten der übrigen zu befriedigen strebt, eben dadurch aber sie zum Widerstande herausfordert; so arbeitet sie unmittelbar auf deren Belebung und Stärkung hin. Es wird mithin durch jede thätige Neigung die Gesammtheit des Gemüths in Wirksamkeit gesetzt, also tüchtig durchgeübt, so daß immer der ganze Mensch beim Handeln ins Leben tritt, und deshalb ein ungleich größeres Maaß von Kraft aufwenden muß, als wenn er immer nur mit einer Neigung thätig wäre. Fragen wir doch nur, in welcher Schule die großartigsten Charaktere ausgebildet werden, etwa in der stillen Muße der Privatverhältnisse, wo der Mensch gleichsam auf einem Spaziergange die Blüthen und Früchte des Lebens pflücken kann, oder in den heißen Kämpfen für die höchsten Interessen, denen er sich nur mit den schwersten Opfern unter den mächtigsten Anstrengungen widmen kann? Wie leicht und wie nahe einem Jeden gelegen wäre die hochherzige That als die nothwendige Voraussetzung der Seelengröße, wenn sie aus dem einfachen Willensacte hervorginge, und nicht das Ergebniß des höchsten Aufgebots der gesammten Kraft des Gemüths wäre, welches allererst den Sieg über sich erringen muß, ehe es den Angriffen der Außenwelt auf seine theuersten Interessen die Spitze bieten kann. Das Ebengesagte ist so wahr, daß es durchaus die nämliche Gültigkeit für das Gebiet des reinen Denkens behauptet, dessen höchste Ausbildung bis zur Genialität vorzugsweise der Preis des Sieges über zahllose Irrthümer ist. Wer sich nicht mit Entschlossenheit durch das Heer der Zweifel und widersprechenden Begriffe hindurchschlägt, weil der Sieg über sie nur durch die höchste Anstrengung des Denkens errungen werden kann, der erhebt sich niemals über die Schaar jener halbreifen Köpfe, welche mit sophistischer Dialektik die Widersprüche ihres Denkens verhüllen, um sich die saure Mühe ihrer Ausgleichung zu ersparen, darum aber auch niemals in das Heiligthum der Wahrheit gelangen.

Indeß die Cultur des Seelenlebens, welches durch eine Welt von Erscheinungen als Mikrokosmus ein Spiegelbild des Makrokosmus zum Bewußtsein bringen soll, schließt eben deshalb eine so große Fülle von Bedingungen in sich, daß nie

eine einzige derselben das Werk der Geistesentwickelung zu Stande bringen kann, derselben vielmehr ohne das Zusammenwirken der übrigen eine falsche und einseitige Richtung giebt. Wie sehr auch der Widerstreit der Neigungen an sich darauf berechnet ist, sie durch wechselseitige Gegenwirkung zur höchsten Ausbildung zu steigern; so wird doch dabei die Bedingung vorausgesetzt, daß ihre Gegensätze im Kampfe einem höheren Gesetze sich unterordnen, widrigenfalls sie durch die längere Fortdauer desselben sich gegenseitig aufreiben, wie dies charakterschwachen Personen häufig genug begegnet, welche durch anhaltende Gefühlsstürme zuletzt gegen alle Lebensinteressen abgestumpft, nur noch in einem apathischen Dasein fortvegetiren.

Als einer eigenthümlichen Art der gemischten Gefühle müssen wir noch derjenigen besonders gedenken, deren positives und negatives Element, anstatt sich gegenseitig zu bekämpfen, vielmehr auf die Erreichung eines gemeinsamen Zweckes hinarbeiten. Zur Veranschaulichung des Ebengesagten wähle ich den Zorn und die Furcht aus, weil die inneren Bedingungen beider sich am leichtesten deutlich machen lassen. Der Zorn entspringt aus dem Bewußtsein einer Rechtskränkung durch andere Menschen, also aus einem deprimirenden oder negativen Gefühl, welches den Antrieb zur Rache an ihnen, also zu einem positiven Streben giebt, um sie dadurch zum Ersatz des angestifteten Schadens und zur Vermeidung ähnlicher feindlicher Angriffe in Zukunft zu zwingen. Die Furcht ist das deprimirende Gefühl aus der Vorstellung einer die wesentlichen Lebensgüter bedrohenden Gefahr, mit dem Bewußtsein des Unvermögens, ihr Widerstand leisten zu können, daher sie den Antrieb giebt, sich ihr durch die Flucht zu entziehen. Ohne mich bei einer genaueren Zergliederung beider Begriffe aufzuhalten, über welche ich mich in meiner Seelenheilkunde (§§. 41, 45) ausführlich erklärt habe, gestatte ich mir nur die eine Bemerkung, daß über die naturgemäße Bedeutung beider ein vielfacher Streit geführt worden ist. Es ergiebt sich indeß leicht, daß beide wesentlich im Gemüth gegründet sind, weil Jeder, der sich niemals mit Eifer gegen die Verletzung seiner Rechte zur Wehre setzt,

eben so unfehlbar zu Grunde geht, wie der, welcher sich tollkühn in eine unüberwindliche Gefahr stürzt. Die wahre Seelengröße besteht also nicht in dem völligen Mangel beider mächtigen Gefühle, sondern darin, daß dieselben durch die Macht sittlicher Ideen hinreichend gebändigt sind, um nicht zu unbesonnenen und unsittlichen Handlungen fortzureißen. Ohne sittliche Cultur arten freilich beide sehr leicht in blinde und zerstörende Affecte aus, deren verderbliche Wirkungen hinreichend bekannt hier nicht näher erörtert zu werden brauchen, wiewohl die Anschauung derselben sich vorzugsweise dazu eignet, um das Bild einer vollständigen Geistesverwirrung sich vorstellig zu machen. Doch mag nicht unerwähnt bleiben, daß das thatkräftige Alterthum, welches seinem Charakter getreu weit mehr auf objective Besonnenheit hinarbeitete, als die romantische Neuzeit, die naturgemäße Bedeutung der gemischten Gefühle, namentlich des Zorns, in weit engere Grenzen einschloß, als jetzt zu geschehen pflegt. Denn da die Alten im öffentlichen Leben ihre wesentlichen Interessen weit vollständiger geltend machen konnten, als dies den neueren Völkern bisher möglich war, welche das Bewußtsein ihrer nothwendigen Bestrebungen großentheils nur in sehnsüchtigen Wünschen und glänzenden Bildern der Phantasie lebendig erhalten konnten, worin eben der Charakter des romantischen Zeitalters gegeben ist; so ließen erstere auch weit seltener durch einen Gefühlsrausch sich zum Handeln fortreißen, und sie klärten sich daher weit vollständiger über die verderblichen Wirkungen desselben auf, um stets der großen Wahrheit eingedenk zu bleiben, daß jeder Rausch gewöhnlich sein Ziel verfehlt, indem er zugleich die Seelenthätigkeit in einen völlig gesetzlosen Zustand stürzt. Interessant ist in dieser Beziehung eine fleißige Zusammenstellung der Aussprüche klassischer Schriftsteller über den zerstörenden Charakter des Zorns bei W y e r (opera pg. 796).

Hinc justis suis epithetis ab illustribus notatur (ira) Poëtis, ut horribilis, saeva, terribilis, indomitata dicatur ira V i r g i l i o; infracta, iniqua, rabida, trux, tumida, violenta O v i d i o; capitalis, cruenta H o r a t i o; bellatrix, flagrans, immanis, furens, ultrix, rabie succensa C l a u-

diano; acris, acerba Lucretio; armigera, audax, crudelis, insana, commota, foeda, rapida Statio; ardens, sanguinea, effera Valerio Flacco; accensa, fulminea, moesta, mobilis Syllio; minax, praeceps Senecae; fremens Sidoni. Alii aliis adjectivis hujus immanitatem et effectus exprimunt, quibus Stygia appellatur, Phlegethontaea, Tartarea, Cerberea, Bacchans, flammigerans, fulgurans, flammata, scintillans, formidabilis, torva, horrida, infrenis, ferox, hostilis, discors, litigiosa, spumans, sanguinolenta, austera, venenosa, fervida, noxia, vesana, comes furoris, expers consilii. Caligantem hinc non immerito quoque nuncupat Statius, et coecam Ovidius. Plutarchus hoc addit, canes vehementiores adversus feras concepta ira quandoque occaecari. Et alibi dicit, iras, quemadmodum canes, caecas parere criminationes.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Charakter.

Wir legen einem Dinge einen Charakter bei, in sofern sich seine Erscheinungen zur Einheit eines erklärenden Begriffs zusammenfassen lassen, und somit das Element einer Wissenschaft abgeben können. Es geht diese Bestimmung aus der Nothwendigkeit unsres Denkens hervor, welches nur unter der Voraussetzung des innern festen Zusammenhanges seines Gegenstandes möglich ist, und außerdem in Widersprüche auseinander fällt. Diesem wissenschaftlichen Begriff des Charakters läßt sich auch leicht eine praktische Anwendung, namentlich auf das Seelenleben geben, dem wir nur in sofern einen Charakter beilegen können, als seine mannigfachen Be-

strebungen sich einer höheren und herrschenden Einheit unterordnen, deren Bezeichnung in dem Namen des Charakters ausgedrückt werden muß. Nur darin waltet ein Unterschied ob, daß der Charakter des ganzen Menschengeschlechts als Ausdruck des unendlichen Strebens nach geistig sittlicher Freiheit und Vervollkommnung ein rein ideales Gepräge an sich trägt, dagegen der Charakter jedes einzelnen Individuums nach einem unendlich beschränkten Maaßstabe beurtheilt werden muß, ja mit ersterem oft genug im grellen Widerspruch steht, wenn er im Dienste niederer Interessen befangen jedes höhere Streben nach Freiheit verleugnet. Da ferner der einzelne Mensch niemals vollständig zur harmonischen Durchbildung seiner Kräfte gelangt, sondern mehr oder minder im Zwiespalt derselben befangen bleibt; so kann er schon deshalb nie einen Charakter rein an sich ausprägen, daher denn die Bestimmung desselben oft den größten Schwierigkeiten unterliegt, und von vielen Menschen geradezu ausgesagt werden muß, daß ihr Charakter darin besteht, gar keinen zu haben, sondern in allen Bestrebungen mit sich in Widerstreit zu gerathen.

Diese Bemerkungen nöthigen uns schon, den Begriff des persönlichen Charakters einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, weil nur unter der Voraussetzung desselben überhaupt eine wissenschaftliche Forschung möglich ist. Denn sobald im Leben so wenig Uebereinstimmung und Zusammenhang herrscht, daß von keiner Erscheinung auf die andere geschlossen, und noch weniger ein stetiger Entwickelungsgang der auf einander folgenden Zustände aufgefunden werden kann, zerfällt auch das Ganze in ein Heer von Zufälligkeiten, welche sich bis zur Vernichtung gegenseitig aufheben. Wenn auch der Mensch niemals die strenge Gesetzlichkeit der Natur erreichen kann, welche alle ihre Wirkungen in so stetiger Folgerichtigkeit vollbringt, daß auch nicht ein Minimum von Kraft zwecklos verloren geht, so muß er doch ihrem Vorbilde möglichst sich anzunähern suchen, weil er nur durch die Consequenz seiner Thätigkeit einen bleibenden Werth erlangen kann. Indeß auch dieser Satz erleidet eine große Einschränkung, da nur die beharrliche Consequenz nach sittlichen Zwecken dem

Menschen jene Seelengröße verleihen kann, welche als die höchste Summe freier Kraftäußerungen die ursprüngliche Menschennatur zur deutlichen Erscheinung bringt. Jede starre Consequenz nach untergeordneten, namentlich selbstsüchtigen Zwecken schlägt dagegen das Gesammtbestreben in die Fesseln der Leidenschaften, deren kolossale Macht im Zerstören aller eignen und fremden Wohlfahrt nur aus einem eisernen Willen hervorgehen kann, welcher alle ihm widerstrebenden Gefühle und Neigungen gewaltsam niederhält. Ein solcher Charakter kann allerdings mit dem Schein der Größe blenden, steht aber mit der Menschennatur in einem so absoluten Widerspruch, daß er sich selbst den Untergang bereiten muß. Man braucht diese selbstzerstörende Eigenschaft aller Leidenschaften nur ins Auge zu fassen, um die oft ausgesprochene Behauptung, daß sie zu den naturgemäßen Antrieben des Lebens gehören, als eine arge Selbsttäuschung zu erkennen.

Wir müssen daher dem Charakter als der Consequenz des Strebens nach einem bleibenden Endzweck durchaus noch das Prädicat des Naturgemäßen beilegen, wenn wir damit einen richtigen Sinn verbinden wollen, weil jeder naturwidrige Charakter früher oder später mit sich zerfallen muß, auch wenn er sich noch so lange gegen äußere Angriffe und innere Stürme siegreich behauptet hat. Denn nur der seltenen Virtuosität im Bösen gelingt es, die dem Menschen angestammte Natureinrichtung ganz in sich zu vertilgen, und an ihre Stelle ein System von Begriffen und Bestrebungen nach verwerflichen Zwecken zu setzen. Jeder nicht ganz bis in die Wurzel entartete Wille wird zuletzt in dem unaufhörlichen Zwiespalt des Gemüths gebrochen, und es erfolgt sodann oft ein völliges Umschlagen der Gesinnung nach entgegengesetzter Richtung, um die frühere Schuld durch strenge Frömmigkeit und Sittlichkeit zu sühnen. Aber auch in dem Sinne muß der Charakter eine naturgemäße Grundlage haben, daß er nicht durch willkürliche und erkünstelte Zwecke, nach denen die Thorheit in allen Zeiten der Aftercultur so eifrig jagt, sondern durch die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens bedingt wird; denn nur im letzteren Falle wird er jener inneren Wahrheit theilhaftig, welche seine Dauer ver-

bürgt, dagegen jeder erkünstelte, verschrobene Charakter schon von vorn herein ein Lügengewebe bildet, welches von jedem ernsten und gewaltigen Ereigniß zerrissen wird.

Es war nothwendig, die mit dem Begriff des Charakters so häufig verbundenen Irrthümer abzuweisen, um seine wesentliche Bedeutung desto reiner auffassen zu können. Drückt also der Charakter die Einheit des Gesammtstrebens der Seele im Denken und Wollen aus, und muß diese Einheit aus naturgemäßen Bedingungen hervorgehen; so haben wir vorzugsweise letztere ins Auge zu fassen, um jenen Begriff für unsern Zweck zu entwickeln. Es hält nicht schwer, an Jedem außer seinem allgemein menschlichen Charakter noch eine Menge von ganz eigenthümlichen Bestimmungsgründen aufzufinden, durch welche seinem Leben die individuelle, concrete Naturwahrheit verliehen wird. Die Zahl jener Bestimmungsgründe ist allerdings sehr groß, weil die unendliche Fülle des Lebens nur dadurch zur Wirklichkeit kommen kann, daß dasselbe in jedem Individuum zu einer ihm ausschließlichen Eigenthümlichkeit sich gestaltet, und dadurch seinen persönlichen Charakter bildet, dessen reine Ausprägung ihm seinen vollen Werth verleiht, dagegen die Dressur der verschiedenartigsten Individuen nach einem willkürlichen Schema ihnen mit dem besten Theil ihrer Kräfte auch ihre innere Selbstständigkeit raubt. Indeß die Wissenschaft als solche kann sich nicht mit jeder Einzelnheit befassen, sondern muß sich auf diejenigen Bestimmungsgründe des Charakters beschränken, welche, weil sie einer Menge von Individuen gemeinschaftlich sind, auf allgemeine Begriffe zurückgeführt werden können. In diesem Sinne müssen wir wesentliche Bestimmungsgründe, welche den eigentlichen Kern des Charakters bestimmen, von den untergeordneten unterscheiden, welche seine ursprüngliche Gestalt zu mannigfachen Formen ausprägen. Zu den ersten rechne ich die verschiedenen Verfassungen des Gemüths, zu den letzten aber Alter, Geschlecht, Temperament, denen leicht noch mehrere andere angereiht werden könnten, wenn wir uns nicht der möglichsten Kürze befleißigen müßten.

§. 11. Gemüthsverfassung.

Unter Verfassung verstehen wir das Grundverhältniß, in welchem die Elemente eines Dinges zu einander stehen, wodurch

die Gesammtheit seiner Erscheinungen in ihrer Eigenthümlichkeit bedingt wird. Wenden wir diesen Begriff auf das Gemüth an, dessen mannigfache Neigungen oder Bestrebungen zur Erfüllung der nothwendigen Zwecke den eigentlichen Kern des gesammten Seelenlebens ausmachen; so treten uns sogleich die wesentlichen Verschiedenheiten seiner Verfassung als die ursprüngliche Grundlage des Charakters entgegen. Jedes Leben, welches sich wirklich zu einer bleibenden Eigenthümlichkeit entwickelt hat, und diese als den leitenden Faden oder das gemeinsame Princip durch seinen ganzen Verlauf zu erkennen giebt, stellt in seinem Grundtypus ein bestimmtes Verhältniß der Neigungen zu einander dar. Bei näherer Prüfung ergiebt es sich jedesmal, daß dies eigenthümliche Verhältniß durch das Vorwalten irgend einer Neigung bedingt wird, welche ihr Interesse als das mächtigste unter allen zum Hauptzweck aller Bestrebungen macht, und demselben die übrigen Neigungen in bestimmten Verhältnissen unterzuordnen strebt. Dieser Satz wird allerdings am deutlichsten, wenn das Leben nach mannigfachen Umbildungen seiner Verhältnisse zur vollen Reife gediehen ist, und dadurch dem Charakter den vorherrschenden Zug der Frömmigkeit, des wissenschaftlichen Strebens, der Vaterlands-, der Ehrliebe u. s. w. eingeprägt hat; indeß blickt man in die ganze Vergangenheit zurück, so läßt sich jener herrschende Charakterzug leicht aus allen übrigen Seelenerscheinungen herausfinden, und bei ausgezeichneten Individuen selbst bis in die Kindheit zurück verfolgen. Gerade dadurch wird der Charakter naturwüchsig und urkräftig, daß seine Anlagen als das beharrliche Entwickelungsprincip dem ganzen Leben eine entschiedene Richtung gaben, in welcher die Gesammtheit der Kräfte zusammengehalten wurde. Eine Bestätigung dafür finden wir in allen Fällen, wenn der wesentliche Entwickelungstrieb stets auf große Hindernisse traf, und sich entweder im Kampfe gegen sie zur höchsten Energie steigerte, oder in demselben unterliegend geradezu verkümmerte, so daß der Unglückliche nie zum deutlichen Bewußtsein seiner Bestimmung gelangte, und in allem Denken und Wollen jedes lebendigen Interesses, jeder tieferen Befriedigung beraubt blieb.

Viele Psychologen haben sich gegen die Annahme angeborner Anlagen erklärt, weil sie darunter stets fertige Formen des

Wirkens verstanden, welche der Mensch freilich niemals mit auf die Welt bringt. Jede Lebensentwickelung ist aber doch nur unter der Voraussetzung eines schöpferischen Princips denkbar, welches als Idee den Urtypus aller zu verwirklichenden organischen Verhältnisse, nämlich den Inbegriff ihrer Bestimmungsgründe in einer prästabilirten Harmonie umfassen muß. Wie wäre wohl die strenge Gesetzlichkeit möglich, welche die Gesammtheit aller Erscheinungen und Zustände des Lebens zu einer charakteristischen Einheit verknüpft, und sie im Conflicte mit störenden Außenverhältnissen behauptet, wenn nicht das schöpferische Princip als Träger und Vollstrecker des ihm eingepflanzten gesetzlichen Codex gedacht werden müßte. Gäbe es wohl noch ein so wetterwendisches und charakterloses Ding als das Gemüth, wenn ihm keine Grundverfassung seiner Neigungen vorgeschrieben wäre, sondern seine durch zufällige Einflüsse geweckten Antriebe in gänzlicher Regellosigkeit hervorträten? Die Gesammtentwickelung des Menschengeschlechts ist darauf berechnet, daß eigenthümliche Individualitäten sich gegenseitig bestimmen, daß scharf ausgeprägte, weil durch beharrliche Gesinnung urkräftige Charaktere in entschiedene Verhältnisse zu einander treten. Jedes Volksthum ist um so fester gegründet, je mehr tüchtige Charaktere mit entschiedener Gesinnung und Thatkraft für bestimmte Zwecke in ihm sich geltend machen, dagegen jedes sociale Verhältniß nothwendig zu Grunde geht, wenn in ihm Niemand sich durch Selbstständigkeit der Gesinnung und der Grundsätze auszeichnet und alles gemeinsame Denken und Handeln sich in ein flüchtiges Spiel veränderlicher Bestrebungen auflöset, weil kein bleibendes Interesse vorherrscht.

Wenn also das ursprüngliche oder angeborene Verhältniß der Neigungen zu einander die Grundlage des Charakters bildet, und letzterer sich um so reiner ausprägt, je treuer er seinem Urtypus geblieben ist; so wird damit zugleich auch das Heer der Schwierigkeiten bezeichnet, welche sich seiner folgerechten Entwickelung entgegenstellen und sie deshalb verhältnißmäßig nur selten zu Stande kommen lassen. Jede entschiedene Gesinnung, welche aus dem Bewußtsein der Nothwendigkeit eines herrschenden Zwecks hervorgeht, fordert daher auch, daß jenem Zwecke eine Menge oft der schwersten Opfer gebracht wird, welche das Gemüth in allen Beziehungen schwer verletzen. Wer kann ein höheres In-

teresse der Religion, der Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit als das Endziel seines Gesammtstrebens mit dem zum Siege über zahllose Widersacher erforderlichen Nachdruck geltend machen, ohne durch ihre Feindschaft immerfort die zerstörendsten Angriffe auf seine Güter, ja auf seine ganze Existenz zu erdulden? Die beharrliche und thatkräftige Entschlossenheit als die nothwendige Voraussetzung jedes ächten Charakters reift also nur unter den Stürmen, welche durch den Widerstreit der Neigungen unter den Conflicten des äußeren Lebens in der Brust hervorgerufen werden, indem die Idee den Sieg selbst durch Niederlagen erkämpft, nach welchen sie aus unzerstörbarer Kraft sich stets von neuem zum Streite rüsten muß. Wer es aus eigener Erfahrung weiß, wie schwer alle Verluste wiegen, wie fest das Gemüth alle Güter hält, als ob mit ihrem Opfer auch ein Theil seiner selbst verloren gehe, dem leuchtet auch von selbst ein, wie viel dazu gehört, diese Opfer einer höheren Idee freiwillig zu bringen, welches doch geschehen muß, wenn der Charakter sich selbstständig entwickeln soll. Man braucht sich nur den Lebenslauf irgend eines hochherzigen Menschen zu vergegenwärtigen, um die wahre Größe seiner Selbstverleugnung zu ermessen, zu verstehen, wie nur aus ächter Begeisterung für eine Idee die dazu erforderliche ausdauernde Kraft entspringen konnte, dagegen der Gefühlsrausch nur augenblicklich der größten Kraftanstrengungen und Opfer fähig ist, um bald eine völlige Lähmung des Willens zu hinterlassen. Wenn daher der Bildungsgang des Charakters durch eine Menge von stürmischen Affecten führt; so darf er doch nie die innere, feste Haltung verlieren, mit welcher er sich aus allem Widerstreit wieder zur Besonnenheit aufrichtet, und dadurch der plastischen Ruhe, der Mutter aller großen Thaten theilhaftig wird.

Hieraus erhellt zugleich, daß wir dem Begriffe des Gemüthscharakters keine zu scharfe Bedeutung beilegen dürfen, als ob durch ihn jeder Widerspruch des Denkens, jeder Widerstreit des Willens ausgeschlossen würde. Eine solche Forderung konnten nur die Stoiker, die Anachoreten, und überhaupt alle abstracten Moralphilosophen stellen, welche die durch die Naturnothwendigkeit dem Gemüthe eingepflanzten Neigungen für Nichts achteten, und deshalb eine starrere Consequenz des Strebens nach einem ausschließlichen Zweck für möglich hielten. Sie haben es an

dialektischen Kunstgriffen oder auch an mystischen Gefühlsaufregungen nicht fehlen lassen, um ihre Vorschriften geltend zu machen, sind aber durch die eigene Erfahrung an sich oft genug Lügen gestraft worden, wenn sie auch aus Hochmuth die an sich erlebte Niederlage ihres Princips verschwiegen. Wie viele Opfer auch der Mensch für seine Idee bringen mag; nie wird er gegen den Schmerz derselben, so lange er nur seiner Natur getreu bleibt, unempfindlich werden, wenn er auch denselben immer leichter ertragen lernt. Es ist keine tadelnswerthe Schwäche, wenn selbst der Hochherzige vom Gefühl seiner schweren Verluste gelegentlich zu Boden gedrückt an der Nothwendigkeit seiner Idee irre wird; nur soll er sich wieder aufrichten, zum neuen Siege über sich rüsten, und immer wieder in die verlassene Bahn einlenken. Die naturgemäße Bedeutung des Charakters ist ja darin enthalten, daß in dem bestimmten Verhältniß der Neigungen zu einander zwar eine derselben den Vorrang behauptet, und dadurch die wesentliche Richtung des Gesammtstrebens bezeichnet, daß aber neben ihr alle übrigen, so weit es mit dem Hauptzweck des Lebens vereinbar ist, gleichfalls zu ihrem vollen Rechte gelangen. Denn auch das Gemüth soll ein organisch gegliedertes Ganze sein, dessen Gesundheit die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit aller einzelnen Organe behufs ihrer nothwendigen Wechselwirkung voraussetzt. Wenn irgend eine Neigung die übrigen dergestalt beherrscht, daß sie gar nicht mehr eigenmächtig ihr Interesse geltend machen können, dann ist sie schon in Leidenschaft ausgeartet, welche selbst aus den edelsten Antrieben entsprungen jederzeit auf eine Zerrüttung des Seelenlebens hinarbeitet, wovon namentlich die religiösen Leidenschaften den einleuchtendsten Beweis geben.

§. 12. Untergeordnete Bestimmungen des Charakters.

Die Grundlage des Charakters bildet allerdings die in angeborenem Urtypus bedingte eigenthümliche Gemüthsverfassung; indeß ist doch letztere von einer Menge von Nebenbedingungen abhängig, aus deren unendlich complicirtem Zusammenwirken es erklärt werden muß, daß jeder Mensch eine ihm ganz ausschließliche individuelle Eigenthümlichkeit des Charakters offenbart, welche

sich niemals ganz auf dieselbe Weise wiederholt. Es liegt ganz außer dem Plan dieser Schrift, diesen fast ganz unerschöpflichen Stoff auch nur in übersichtlicher Allgemeinheit zu behandeln, und wir müssen uns mit einigen allgemeinen Andeutungen begnügen, welche seine hochwichtige Bedeutung für die Zergliederung der Thatsachen des Bewußtseins zu erkennen geben. Es sollen daher nur beispielsweise die Bestimmungsgründe des Charakters namhaft gemacht werden, welche in der Organisation der Seele selbst enthalten sind, dagegen die Einwirkungen der Außenwelt, welche gleichfalls einen so mächtig befördernden oder hemmenden Einfluß auf die Bildung des Charakters ausüben, eben wegen ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit gar nicht in Betracht kommen können.

Die verschiedenen Lebensalter müssen auch im psychologischen Sinne als eine nothwendige Stufenfolge von Entwickelungszuständen gedacht werden, in denen der Charakter die wesentlichsten Umgestaltungen erfährt, und dadurch jedesmal in ein völlig verändertes Verhältniß zur Außenwelt tritt. Ohne diesen an sich schon einleuchtenden Satz in seine Einzelnheiten zu verfolgen, mögen wir nur die allgemeine Bemerkung hervorheben, daß der Charakter um so vollständiger zur Reife gelangt, und dadurch naturwüchsig wird, je mehr seine Elemente sich mit der Eigenthümlichkeit jedes Lebensalters in Uebereinstimmung setzen, weil er eben an einen nothwendigen Entwickelungsgang gebunden ist, dessen sämmtliche Bedingungen in Erfüllung gehen müssen. Daher soll er in der Kindheit nur in schwachen Spuren angedeutet werden, welche zwar irgend eine vorwaltende Neigung ahnen, aber sie nicht bis zu einer solchen Stärke hervortreten lassen, daß dadurch das harmonische Zusammenwirken der übrigen Neigungen gehemmt oder gar unterdrückt würde. Welthistorische Charaktere prägten sich freilich schon in der Kindheit oft in stark hervorspringenden Zügen aus, welche die künftige Lebensrichtung ahnen ließen, und die Kräfte des Gemüths dergestalt concentrirten, daß daraus die kolossale Macht des Willens entsprang, die bestehende Ordnung der Dinge umzustürzen. Indeß diese Ausnahmen sprechen so wenig eine Regel aus, daß die frühreifen Charaktere häufiger als Zerstörer, seltener als Begründer der allgemeinen Wohlfahrt auftraten. Denn da die Gesammtheit der menschlichen Neigungen neben ihrem eisernen Willen nur wenig oder gar nicht zu

ihrem Bewußtsein kommen konnte; so achteten sie auch die ihnen unbekannten Rechte und Interessen Anderer nicht, und es kostete ihnen wenig, ihre Zwecke durch den Ruin ganzer Geschlechter durchzusetzen. Man braucht nur an die Welteroberer, die Fanatiker zu denken, welche schon in der Kindheit von maaßlosen Interessen erglühten, um darin die Bestätigung des Ebengesagten zu finden.

In der Jugend soll sich zwar der Charakter schon zu seiner eigenthümlichen Form ausprägen, um durch sie für einen bestimmten Beruf fähig und tüchtig zu werden; aber die vorherrschende Neigung darf die übrigen in ihrer freien Wirksamkeit durchaus noch nicht beeinträchtigen, wenn das Gemüth nicht in wesentlichen Organen verkümmern, und dadurch eine Beute der Leidenschaften werden soll. Auch der glühendste Eifer des Jünglings für irgend eine, seinen ursprünglichen Anlagen entsprechende Lieblingsneigung der Frömmigkeit, Liebe, Wissenschaft, Ehre, Freiheit u. s. w. soll ihn nicht verleiten, derselben alle übrigen Interessen zum Opfer zu bringen, wenn nicht seine schöpferische Lebensfülle den Todeskeim in sich erzeugen, und dadurch sein späteres Wirken verwüsten soll. Es ist dies um so mehr zu beherzigen, da sein idealer Sinn jene Lieblingsneigung in einen wahren Verklärungsglanz einhüllt und ihn mit einer Begeisterung für sie erfüllt, welche die schwersten Opfer und Entbehrungen nicht scheut, deren furchtbare Bedeutung er noch nicht kennt. Hieraus erklärt es sich, daß gerade die ausgezeichnetsten Naturen der größten Verirrungen fähig sind, welche sie oft genug mit der Zerstörung ihres künftigen Lebensglücks büßen müssen. Gerade die gediegensten, edelsten Charaktere sind meistens durch eine strenge Schule in der Jugend gegangen, haben sich in stiller Selbstbildung für die höchsten Leistungen vorbereitet, zu denen nicht blos ein enthusiastischer Aufschwung, sondern auch eine methodische Entwickelung des Denkens erfordert wird, welche in den Aufwallungen des Entzückens wahrlich nicht gedeiht, sondern eine kühle Besonnenheit inmitten alles Gefühlsrausches gebieterisch erheischt.

Erst der Mann soll seinen Charakter zur Reife gebracht, nämlich seine Neigungen zu einem bleibenden Grundverhältniß gestaltet haben, in welchem eine als die Chorführerin auftritt Denn die Erfahrung hat ihn hinreichend belehrt, daß nur in ei-

nem bestimmt begrenzten und von Einem Princip beherrschten Kreise des Wirkens Großes geleistet werden kann, weil Zeit und Kraft des Einzelnen viel zu beschränkt sind, um alle Interessen des Lebens mit gleichem Eifer zu verfolgen. Nur wenn er in näherer Beschränkung seine Bestrebungen an das seinen Kräften entsprechende Maaß bindet, und sie auf ein unverrückbares Ziel leitet, erringt er sich jene Besonnenheit und Beharrlichkeit, welche ihres Zwecks gewiß ist, und welche ihm die Kraft verleiht, denselben die unvermeidlichen Opfer zu bringen. Gelangt er über diese Grundbedingung seiner Leistungen nicht zur Erkenntniß, und hat sich in ihm so wenig ein entschiedener Sinn ausgeprägt, daß er noch in der Wahl des vorherrschenden Zwecks seiner Bestrebungen schwankt, dann geht er im Widerstreit der Kräfte zu Grunde. Indem er sich ganz einer Idee weiht, darf er nicht fürchten, daß er über sie seine übrigen Interessen versäumen werde, wenn er nur in der Jugend sein Gemüth harmonisch durchgebildet hatte, und dadurch in allen Neigungen hinreichend erstarkt war, um sich ihrer Forderungen stets lebendig bewußt zu werden. Die Leidenschaft des Mannes setzt daher jedesmal eine verfehlte Jugendbildung voraus, durch welche dem Gemüthe eine einseitige Richtung gegeben wurde.

Der Greis endlich legt durch seinen Charakter ein unwiderlegbares Zeugniß von seiner ganzen Lebensführung ab, deren Vorzüge oder Mängel bei ihm in den stärksten Zügen hervorspringen. Denn seit einer langen Reihe von Jahren hat sich die Verfassung des Gemüths so tief begründet, und so durchaus alle ihr widersprechenden Regungen von sich ausgeschieden, daß er eine derselben widerstrebende Gesinnung nicht mehr erheucheln, und seine wahre durch das Versteckspiel einer raffinirten Diplomatik dem geübten Beobachter nicht entziehen kann. Weisheit oder Thorheit, Sittlichkeit oder Leidenschaft, Harmonie oder Zwiespalt des Gemüths sind ihm so durchaus zur Natur geworden, daß die stereotypen Formen seines Charakters jede wesentliche Umbildung desselben unmöglich machen.

Mit den verschiedenen Lebensaltern löst die Natur das Problem, die Charakterentwickelung durch mancherlei Phasen fortzuführen, und damit eine Menge verschiedenartiger Bestimmungsgründe der Seelenthätigkeit in demselben Individuum zu

ermöglichen, widrigenfalls das Seelenleben schon frühzeitig in einer schroffen Einseitigkeit sich abschließen müßte. Durch den Geschlechtsunterschied wird dagegen ein bleibender Gegensatz in der Charakterbildung bedingt, so daß der ganze Lebensgang einem im Wesentlichen unveränderten Typus getreu bleibt. Hier wie dort müssen wir die prästabilirte Harmonie bewundern, welche die Natur dem Entwurf des Menschenlebens zum Grunde legte, so daß Alles auf einander berechnet und sich gegenseitig vervollständigend in der überreichsten Mannigfaltigkeit doch einer Einheit gehorcht. Der Gedanke liegt daher ganz nahe, daß wenn jedes Individuum seine Naturbestimmung vollständig erfüllte, das Menschengeschlecht eine Erscheinungswelt darstellen würde, deren Schönheit und Vollkommenheit in der allerreichsten Gliederung der Verhältnisse unendlich über die den Sinnen zugängliche Natur erhaben sein würde, dagegen letztere gegenüber der Zerrissenheit des Menschengeschlechts durch zahllose Mißverhältnisse die Gedanken G o t t e s in der vollendetsten Weltordnung offenbart. Was nun den Geschlechtsunterschied selbst betrifft, so bedarf es hier wohl nicht seiner umständlichen Erörterung, weil es nur darauf ankommt, es an ihm so recht anschaulich zu machen, wie durch ihn die innerste Gemüthsverfassung constituirt wird. Bei dem noch fortdauernden Streite über die dem Menschen angeborenen Anlagen als die wesentlichen Elemente seines Seins und Wirkens zum Unterschiede von allem Erworbenen, äußerlich Erlernten und Eingeübten, muß es uns vornämlich darum zu thun sein, den Begriff jener Anlagen außer allem Zweifel zu stellen, weil in ihnen das nothwendige Urgesetz enthalten ist, welches der gesammten Lebensentwickelung seine unveränderliche Richtung vorschreibt, und jede wesentliche Abweichung von derselben unmöglich macht. Können wir unsre Forschung nicht auf solche Elemente zurückführen, so verläuft sie sich zuletzt unvermeidlich in subjectiv willkürliche Ansichten, nach denen Jeder beliebig mit der Seele schalten und verkehren zu können glaubt, dagegen an unwandelbarer Nothwendigkeit jede Willkür ihre gänzliche Ohnmacht erfährt.

In diesem Sinne wird uns der Geschlechtsunterschied so wichtig, weil er die naturgesetzliche Verschiedenheit der angestammten Organisation im ganzen Lebenslaufe mit der stärksten

Beweiskraft geltend macht. Wenn nämlich keine größere Ungereimtheit gedacht werden kann, als die Voraussetzung der Möglichkeit, das Weib in einen Mann, oder umgekehrt diesen in jenes durch den Inbegriff aller äußeren Bestimmungsgründe zu verwandeln; so heißt dies nichts Anderes, als daß die Natur den Grundriß des Charakters selbst entworfen, und ihm so unzerstörbare Züge eingeprägt hat, daß letztere in dem zahllosen Wechsel der Zustände und Verhältnisse, in jeglicher Richtung des Geistes und Gemüths zum Vorschein kommen müssen. Hieraus läßt sich auch der einleuchtende Grundsatz ableiten, daß jedem Urtheil über den Charakter die ursprüngliche Naturbestimmung, so weit wir sie erkannt haben, zum Grunde gelegt werden müsse; daß durch letztere allein die einer jeden Individualität angewiesenen Grenzen bestimmt werden, innerhalb welcher nur ein naturgemäßes Gedeihen gelingen kann, daß jede Ueberschreitung dieser Grenze die innere Verfassung des Gemüths in Widerspruch mit der Naturbestimmung bringt, und sie dadurch zu Grunde richtet. Die inhaltsschwere Bedeutung dieser Bemerkungen ergiebt sich leicht aus der Betrachtung der beklagenswerthen Folgen, welche noch jedesmal aus einer falschen Beurtheilung des Geschlechtscharakters hervorgegangen sind. Namentlich hat das weibliche Geschlecht unendlich darunter zu leiden gehabt, indem man theils sein schönes Naturell in das Gebiet des männlichen Lebens hinüberziehen wollte, um ihm durch die sogenannte Emancipation zu größerer Freiheit und Selbstständigkeit zu verhelfen, welche als Affectation der Mannweiber und Amazonen nur häßliche Carrikaturen hervorbringen können; theils indem man zum Gegentheil überspringend die Weichheit und Milde des weiblichen Gemüths bis zum Verschwimmen in markloser Sentimentalität verflüssigen, und ihm dadurch jeden Charakter rauben wollte. Auf beiden Seiten ist ein so arger Unfug getrieben worden, und darin eine so völlige Begriffsverwirrung eingerissen, daß unsre Nachkommen den objectiven Begriff der natürlichen Weiblichkeit erst förmlich werden erobern, und ihr dadurch ein Element für ein kräftiges Gedeihen schaffen müssen. Gewiß würde diese hochwichtige Angelegenheit noch weit übler bestellt sein, als sie es wirklich ist, wenn nicht die Naturanlage des Weibes ungeachtet ihrer gro-

ßen Bestimmbarkeit durch äußere Eindrücke doch auch eine unverwüstliche Energie besäße, aus allen verzerrten und verrenkten Verhältnissen sich loszureißen, und aus innerer Nothwendigkeit zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzukehren. Wie oft lehrt die Erfahrung, daß eine Jungfrau, deren Naturell durch die widersinnigsten Forderungen der vornehmen Welt methodisch zu Grunde gerichtet wurde, alle Auswüchse einer verschrobenen Lebensweise von sich abstreift, wenn sie in der Ehe ihre Bestimmung als Gattin und Mutter erkennen lernt, und in der Erfüllung derselben sich mit Ekel und Verachtung von den wahnwitzigen Verirrungen ihrer Jugend abwendet. Gestehen wir nur, daß wir mit aller unsrer Schulweisheit solche Wunder nicht hervorzaubern könnten, sondern daß letztere sich allein aus der unzerstörbaren Naturanlage erklären lassen, welche noch so lange unter Schutt und Wust vergraben, aus innerer Nothwendigkeit durch die größten Hindernisse sich Bahn bricht, um in der Schönheit ihrer Entwickelung zum freien und urkräftigen Selbstbewußtsein zu gelangen. Hierdurch wird wohl hinreichend klar und deutlich, daß die Gemüthsverfassung in einem von der Natur selbst vorgeschriebenen Gesetze begründet ist, und daß der Mensch nur dann zum reinen Selbstbewußtsein gelangen, und aus ihm volle Befriedigung schöpfen kann, wenn jene Verfassung zur freien Entwickelung gelangt, und in ihr sich immer mehr befestigen und behaupten kann. Oder man müßte denn überhaupt leugnen wollen, daß dem Menschen irgend eine sich selbst bestimmende Natur inwohne, um sein ganzes Leben zu einem Spiel der launenhaften Willkür zu machen, welche den Kindern gleich ihr Wohlgefallen daran findet, im nächsten Augenblick wieder zu zerstören, was sie kurz zuvor mit Eifer und Sorgfalt zu Stande gebracht hat.

Das Nämliche gilt im Wesentlichen von den verschiedenen Temperamenten, welche so mächtig dazu beitragen, die Gemüthsverfassung auf einen bleibenden Typus zu fixiren, wenn gleich sie als constituirendes Element derselben weniger deutlich in die Augen fallen. Denn käme ihr Antheil an der ursprünglichen Organisation der Seele vollständig zu Tage; so würde nicht ein so großer Widerstreit in der Bestimmung ihrer wesentlich verschiedenen Arten herrschen, so daß Einige nur Ein

ursprüngliches Temperament anerkennen, Andere beliebig eine größere oder geringere Zahl derselben feststellen. Eine Kritik der hierüber geführten Streitigkeiten würde für unsern Zweck gar kein Interesse gewähren, und sie kann auch dann erst einen sicheren Erfolg haben, wenn man sich zuvor über die Elementarbegriffe des Lebens geeinigt hat. Denn so lange überall noch spitzfindige Gründe aufgesucht werden, um den Ursprung der Temperamentsverschiedenheit aus der Eigenthümlichkeit der körperlichen Organisation zu erklären, und das ursprüngliche Schema des Denkens und Wollens so recht handgreiflich zu materialisiren, begreift es sich leicht, daß eine psychologische Deduction der Temperamente nicht auf allgemeine Anerkennung rechnen darf. Wir können daher nur in Bausch und Bogen ohne uns in genauere Erörterung einzulassen, die Unterscheidung der bekannten 4 Temperamente als die am allgemeinsten verbreitete und darum faßlichste bezeichnen, um es dem Urtheil eines Jeden nahe zu legen, daß die ursprüngliche Gemüthsverfassung unter dem lebenslänglichen Einfluß eines bestimmten Teperaments sehr bedeutende Beförderung oder Hemmung erfahren müsse. Oft genug ist der Erfahrung gemäß, deren gesunde Anschauung noch immer in streitigen Fällen am sichersten zur richtigen Erkenntniß führt, nachgewiesen worden, daß der Cholerische im lebendigen Gefühl seiner Thatkraft vorzugsweise den Antrieben Folge leistet, durch welche er seine persönliche Selbstständigkeit feststellt und erweitert, und sich eben so sehr im guten Sinne durch Muth, tüchtige Gesinnung, Besonnenheit und unermüdliches Streben auszeichnet, als er andrerseits im Bewußtsein seiner Vorzüge sich übernehmend nur allzuleicht dadurch zu den maaßlosesten Anforderungen der Ehr-, Herrsch- und Gewinnsucht fortgerissen wird; daß der Sanguiniker von Gefühl und Phantasie beherrscht es selten zur ausdauernden Thatkraft bringt, vielmehr in seinem beweglichen Naturell die Bestimmung findet, gleichsam vermittelnd und versöhnend zwischen die schroffen Gegensätze der cholerischen Charaktere zu treten, welche, wenn nach ihrem Modell das ganze Menschengeschlecht geformt wäre, einen endlosen Krieg Aller gegen Alle bis zur gänzlichen gegenseitigen Vernichtung unterhalten würden; daß der Melancholische sich am liebsten in sich

selbst vertieft, um fern vom Getümmel der Welt in unausgesetzter Anstrengung des Denkens an der Grundlegung der Wissenschaften zu arbeiten, wozu den ersten beiden die dazu nothwendige stetige Beharrlichkeit der Reflexion fehlt; daß endlich der Phlegmatiker es am weitesten in der Tüchtigkeit für die so wichtigen materiellen Interessen bringt, da sein unverdrossener Fleiß am wenigsten durch ideale Lebensanschauungen gestört wird, und aus der Arbeit den ihm gebührenden Lohn der Zufriedenheit schöpft. Daß in dieser Gruppirung der Temperamente im Menschengeschlechte sich gleichfalls eine auf höchste Zwecke berechnete Harmonie der Naturanlagen offenbart, wird nicht bestritten werden können, wenn man erwägt, daß die Gestaltung aller Menschen nach der Schablone Eines Temperaments ihren baldigen Untergang zur nothwendigen Folge haben würde. Wir können uns daher über die Wesenheit der Natureinrichtungen sehr leicht aufklären, wenn wir die unvermeidlichen Folgen erwägen, welche sich aus der Voraussetzung ihres Gegentheils ergeben.

Sechstes Kapitel.

Das religiöse Bewußtsein.

Das religiöse Bewußtsein entspringt aus der inneren Nothwendigkeit, das Verhältniß des Menschen zu Gott zu deutlichen Vorstellungen zu erheben, und durch letztere der gesammten Seelenthätigkeit das Entwickelungsgesetz der geistig-sittlichen Freiheit vorzuschreiben. Zu seiner vollständigen Ausbildung sind daher zwei Bedingungen wesentlich erforderlich, zuvörderst seine Gliederung in ein System von Begriffen, welche jenes Verhältniß nach allen Richtungen hin zur vollständigen Darstellung bringen, sodann seine thatkräftige Energie, mit

welcher es die zahllos sich durchkreuzenden Neigungen seiner Herrschaft so weit unterwerfen soll, daß sie unter ihr zur vollen Eintracht des Wirkens sich verbinden, und dadurch zum höchsten Grade der Thätigkeit erstarken.

Schon in diesen Worten liegt die Bezeichnung der unendlichen Schwierigkeiten, mit denen die Entwickelung des religiösen Bewußtseins dergestalt zu kämpfen hat, daß dieselbe in den meisten Fällen auf eine niedere Stufe beschränkt bleibt, nur allzuoft völlig verkümmert und entartet, und dadurch die Monstrositäten der frommen Leidenschaft und Geisteszerrüttung hervorbringt. Was zuerst die logische Seite desselben betrifft, so braucht man nur einen Blick auf die unübersehbare Menge der in die schroffsten Gegensätze aus einander getretenen Glaubenslehren zu werfen, um sich zu überzeugen, daß es noch bis auf den heutigen Tag gänzlich an dem logischen Princip fehlt, nach welchem sich die Religionswissenschaften gestalten sollten. Der dadurch ausgedrückte Widerstreit der Denkweise findet seine Erklärung in einer Menge von Bedingungen, von denen ich der Kürze wegen beispielsweise nur ein Paar nennen will. Den obersten Rang behauptet unstreitig der uralte Zwist, welcher angeblich zwischen dem Glauben und der Vernunft herrschen soll, als ob man unweigerlich das eine Element verleugnen müsse, um dem anderen treu zu bleiben. Es handelt sich hierbei um nichts Geringeres, als um die Frage, ob im Menschen die unvertilgbare Nothwendigkeit des strengen Denkens als der Wurzel aller Wissenschaft begründet ist, oder nicht, denn alle Täuschungskünste, welche jenen in der ganzen Weltgeschichte offenbaren Zwiespalt verdecken wollten, schlossen einen Widerspruch der Principien in sich, in welchem sie noch jedesmal zu Grunde gegangen sind. Aber auch diejenigen, welche die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Begründung des Glaubens anerkennen, sind noch unendlich weit von einem wirklichen Einverständniß entfernt, weil ja bis jetzt noch der Begriff der Wissenschaft ganz im Argen liegt, nachdem sämmtliche Philosophen den hierüber erhobenen Streit noch nicht haben schlichten können. Je nachdem die Bedürfnisse der Zeit sich ändern, und dadurch die verschiedenen Richtungen des Geistes bestimmen, wird die Grundlage der Wissenschaft bald im empirischen, bald

im rationalen Denken aufgesucht, wobei denn nothwendig die schroffsten Gegensätze herauskommen müssen. Indem ich mich auf früher ausgesprochene und später zu machende Bemerkungen beziehe, erlaube ich mir nur noch darauf hinzudeuten, daß gerade im religiösen Gebiete jene Gegensätze am allerschwersten zu überwinden sind, und daher auch die größten Störungen hervorgerufen haben. Das Verhältniß zu Gott ist nämlich von so überschwenglicher Natur, daß wir für dasselbe in unserm Denken gar kein Maaß finden, und jener alte Philosoph war daher in seinem vollen Rechte, als er gestand, daß er es immer mehr für unmöglich halte, einen bestimmten Begriff von Gott aufzustellen, je länger er über denselben nachgedacht hatte. Wir müssen hierbei nur unterscheiden zwischen der subjectiven Vorstellung, welche Jeder sich von Gott macht, und dem allgemein gültigen Begriff desselben. Mit ersterer kann ein gediegener Denker schon eher fertig werden, aber der letztere ist so wenig zu Tage gefördert worden, daß noch jetzt der Grundsatz gilt, so wie der Mensch, so ist auch sein Gott. Eben weil das Ueberschwengliche von keiner Begriffsform umfaßt werden kann, welche doch die streng nothwendige Voraussetzung jedes folgerechten Denkens bildet, scheint Nichts weiter übrig zu bleiben, als daß Jeder die Idee der Gottheit in dem unendlich kleinen Maaße seiner Denkweise sich zum Bewußtsein bringt, und deren großentheils subjective Verhältnisse auf jene überträgt. Dabei müssen denn jene zahllosen Verschiedenheiten des Verstandesgebrauchs zum Vorschein kommen, welche das religiöse Bewußtsein zu den schroffsten Gegensätzen umgestalten. Um nur ein Beispiel auszuwählen, welch ein Streit hat sich darüber erhoben, ob Gott die Weltordnung dergestalt auf ewige Gesetze gegründet habe, daß er niemals den Lauf der ersteren abändere, oder ob er dieselbe steten Veränderungen unterwerfe, um die Schicksale der Menschen, welche von ihren Thorheiten und Leidenschaften immerfort in endlose Verwirrung gebracht werden, nach dem unerforschlichen Plane seiner Weisheit einem bestimmten Ziele entgegenzuleiten. Mit dieser Controverse stehen die Streitfragen über die göttliche Vorsehung und die menschliche Freiheit im unzertrennlichen Zusammenhange, und man braucht diesen Com-

plex von unaufgelösten Problemen nur zu nennen, um darzuthun, daß gerade die wichtigsten religiösen Elemente noch durchaus jede scharfe Begriffsbestimmung verschmähen, und daß es Jedem überlassen bleiben muß, sie mit voller Glaubens- und Gewissensfreiheit in eine Vorstellungsform zu bringen, welche seinem Herzensbedürfniß die meiste Befriedigung verspricht. Dabei ereignet es sich oft genug, daß derselbe Denker jene Vorstellungsform im Laufe seines Lebens mehrfach abändert, nicht weil er ein grundsatzloser Kopf ist, sondern weil die Bedürfnisse seines Herzens wechseln, und nach ihnen sein Glaube sich gestalten muß.

Noch größere Schwierigkeiten sind zu überwinden, wenn das praktische Verhältniß des religiösen Bewußtseins zum Gemüth die sittliche Vervollkommnung des letzteren ungestört vollbringen soll. Durch Nichts ist die wahre Cultur des Menschengeschlechts mehr verzögert worden, als durch den unauflöslichen und unnatürlichen Gegensatz, in welchen das Evangelium als die Botschaft vom Himmelreich zu dem wirklichen Weltleben gestellt wurde. Denn es mußte eine vollständige Spaltung der geistigen Entwickelung bis in ihre Wurzel erfolgen, und dieselbe daher nach allen Richtungen hin verkümmern, wenn die Frömmigkeit nur auf Kosten der weltlichen Interessen gedeihen konnte. Es verhält sich hiermit ganz eben so, wie mit der Zwietracht, welche man von jeher zwischen das geistige und körperliche Leben brachte, welche nicht im innigen Bunde sich gegenseitig fördern, sondern sich wechselseitig bis zur Zerstörung anfeinden sollten. Nach meiner innigen Ueberzeugung haben die Worte Christi: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, nur eine Bedeutung für seine Zeit, in sofern er damit entschieden den politischen Charakter, welchen die Juden von ihrem Messias forderten, zurück wies. Außerdem würde er sie unvermeidlich zur fanatischen Bekämpfung der Römer entflammt, und die spätere Rolle des Mohamed gespielt haben, welcher seine Lehren nicht durch innere Wahrheit, sondern durch das Schwerdt ausbreitete. Wem diese Ansicht irrthümlich erscheint, den bitte ich nur die Folgen zu erwägen, welche aus der Entzweiung der Religion mit den weltlichen Interessen entsprungen sind. Gedenken wir

zunächst der Anachoreten, welche auf eine methodische Ertödtung der letzteren hinarbeitend bald genug mit dem Wahn einer falschen Heiligkeit sich bethörten, und durch deren eitlen Schimmer den Antrieb zur Gründung zahlloser Klöster, jener Marterkammern gaben, in welchen die Menschennatur so lange auf die Folter gespannt wurde, bis ihre Organisation in allen ihren Gliedern verrenkt war. So wurde jene Mönchsweisheit erzeugt, welche Jahrhunderte hindurch über die Schulen und Universitäten geherrscht, jede gesunde Natur- und Lebensanschauung unmöglich gemacht, und die Wissenschaften mit einer Begriffsverwirrung erfüllt hat, mit deren Vertilgung die Kritik vielleicht noch einige Jahrhunderte vollauf zu thun haben wird. Erinnern wir uns, daß jeder religiöse Fanatismus sich nothwendig auf die Voraussetzung der grundwesentlichen Verderbniß der Menschen stützt, um ihnen jede Berechtigung zur Selbstständigkeit im Bewußtsein der sittlichen Würde abzusprechen, und sie als willenlose Sklaven seiner Despotie zu unterwerfen. Vergessen wir nicht, daß starre Orthodoxen und lichtscheue Mystiker um die Wette die Ertödtung des Fleisches in unablässigen Bußübungen, d. h. doch die Vernichtung aller weltlichen Interessen noch jetzt in aller Herren Ländern predigen, um alle Kraft des Willens zu brechen, welche nur in der Anstrengung des handelnden Lebens erstarken kann. Würde das Evangelium als die Urkunde des göttlichen Gesetzes jemals in Mißachtung gekommen sein, wenn sein schöpferischer Geist, welcher sämmtliche Lebensverhältnisse durchdringen und der höchsten Vervollkommnung rastlos entgegenführen soll, nicht von zahllosen Priestern geradezu in den Bann gethan worden wäre, so daß er bis auf den heutigen Tag noch nicht das finstere Nebelgewölk menschlicher Satzungen durchdringen konnte, um auch dem blödesten Auge sichtbar zu werden? Es war so weit gekommen, daß die Philosophen ihre Ethik in den schroffsten Gegensatz zur theologischen stellen mußten, weil letztere oft das Princip der Sittlichkeit, die freie Selbstbestimmung zum Guten für unvereinbar mit der angeborenen Sündhaftigkeit, und somit für eine hochmüthige Selbstverblendung erklärte. Wie lange Zeit wird wohl noch darüber hingehen, ehe das praktische Urgesetz des

Evangeliums, nämlich die reine Gottes- und die thätige Menschenliebe als die alleinige lautere Quelle der Frömmigkeit über alle finsteren Zeloten den vollständigen Sieg davon getragen haben wird?

Aber noch nach einer anderen Seite hin treten der organischen Verbindung des religiösen Bewußtseins mit dem praktischen Leben die größten Hindernisse entgegen. Letzteres nämlich als ein Verein zahlloser Interessen hat es aller riesenhaften Anstrengungen ungeachtet noch nicht dahin bringen können, den Streit der Interessen zu versöhnen, welche rastlos die Oberherrschaft sich gegenseitig zu entreißen streben, und dadurch die endlosen socialen und politischen Kriege hervorgerufen haben. Wer wagt es wohl, den endlichen Friedensschluß der kämpfenden Partheien vorherzuverkündigen, da jede, sobald sie sich auf den Thron geschwungen hat, ihre natürlichen Rechte bis zu den maaßlosesten Uebertreibungen steigert, und dadurch immer von neuem die Saat der Drachenzähne ausstreut? Und in dieser endlosen Zwietracht soll das religiöse Bewußtsein, dessen wahre Bedeutung in größter Allgemeinheit verkannt worden ist, dadurch als Friedensstifter auftreten, daß es sämmtlichen Interessen sein gemeinsames Gesetz vorschreibt, und sie somit seiner Herrschaft unterwirft. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß in diesen Worten die höchste Aufgabe des Menschengeschlechts ausgesprochen ist, weil ich jenes Bewußtsein in seiner vernunftgemäßen Läuterung als die Urquelle der geistig sittlichen Freiheit anerkenne, deren Entwickelung alle übrigen Interessen dienen sollen; aber eben so wenig verhehle ich es mir auch, daß die Völker in ihrer gegenwärtigen Weltlage die riesenhaftesten Anstrengungen machen müssen, um nur erst die Trümmer der gestürzten Zwingburg des Despotismus hinwegzuräumen, und ihre sociale und politische Freiheit in dauerhafter Verfassung zu begründen, der nur ein völlig Verblendeter einen religiösen Charakter beilegen möchte. Denn die Weltgeschichte lehrt es, daß unter allen Formen der Despotie die Theokratie die schlimmste ist, weil der Fanatismus das religiöse Bewußtsein in eine grundsätzliche Lüge verwandelt, und durch sie jedes menschliche Gefühl und Streben im Keim ertödtet, während jeder

andere Tyrann sich nicht um das Gewissen seiner Sklaven kümmert, und deshalb im stillen Heiligthum der Brust die Menschennatur walten läßt, welche selbst unter dem härtesten äußeren Druck ihrem Gesetz treu bleiben kann. Wir müssen daher bekennen, daß die praktische Bedeutung des religiösen Bewußtseins als Princip der Sittlichkeit noch keinesweges objectiv ergründet ist, weil wir das organische Verhältniß der weltlichen Interessen, in welchem jedes seine natürliche Stellung behaupten soll, noch gar nicht kennen, und daher seine wesentliche Uebereinstimmung mit den Forderungen der Religion nicht auf eine befriedigende Weise darthun können. Denn wie wenig die bisherige Ethik dem praktischen Bedürfniß entspricht, erhellt daraus, daß der völlige Umschwung aller socialen und politischen Verhältnisse eine Menge von neuen Rechten und Pflichten erzeugt hat, die uns bisher größtentheils fremd waren, und mit den meisten früheren praktischen Begriffen im schneidenden Widerspruch stehen. Wir müssen uns erst mit ganzer Seele in die neubegründete Weltordnung hineinleben, unsre gänzlich veränderte Stellung im Staate, im Beruf, in der Wissenschaft, im Familienleben und der Geselligkeit nach vielen unvermeidlichen Mißgriffen verstehen lernen, danach die Politik, Ethik, Rechtspflege, Pädagogik und die Wissenschaft des socialen Lebens gänzlich umgestalten, ehe wir uns unsre durchweg veränderte Bestimmung zum deutlichen Bewußtsein bringen können.

Hieraus erhellt wohl zur Genüge, daß die wissenschaftliche Darstellung des religiösen Bewußtseins ein noch ungelöstes Problem bildet, nachdem die bisherigen Versuche, dasselbe in eine organische Gliederung von objectiv gültigen Begriffen zu bringen, zu keinem befriedigenden Ergebniß geführt haben. Wir sind demnach an den Wendepunkt unsrer Betrachtungen gekommen, wo sie gänzlich ins Stocken zu gerathen drohen, wenn wir nicht einen Standpunkt ausfindig machen können, wo uns unsre Aufgabe in concreter Bestimmtheit, und dadurch in objectiv erkennbaren Verhältnissen erscheint. Es kann hier natürlich nicht von einer allgemeinen, vollständigen Begriffsentwickelung des religiösen Bewußtseins die Rede sein, welche seinen Inhalt nach allen Richtungen

und Verhältnissen hin zur erschöpfenden Darstellung bringen müßte, sondern wir haben vornämlich seinen psychologischen Charakter aufzufassen, dessen wesentliche Züge eine umsichtige Forschung aus weltgeschichtlichen Thatsachen ableiten und zusammenstellen muß. Denn vergegenwärtigen wir uns die mannigfachen Wirkungen, welche jenes Bewußtsein auf die Gesammtheit des Seelenlebens hervorgebracht hat, so treten uns hier deutlich erkennbare, weit objectiv gegebene Verhältnisse entgegen, welche wir nur in ihre Elemente zu zergliedern, und in einer natürlichen Ordnung zu gruppiren haben, um eine Begriffsentwickelung zu Stande zu bringen, welche uns im organischen Zusammenhange von der geläutertsten Anschauung des Göttlichen bis zu den wildesten Verzerrungen des Wahnsinns fortleitet. Da jede Forschung mit der Analyse anfangen muß, um die Erscheinungen in ihre Elemente aufzulösen, und durch deren Verhältniß zu einander ihre gesetzliche Bedeutung zu ergründen; so liegt es uns jetzt ob, die durch die Erfahrung bestätigten Wirkungen, welche das religiöse Bewußtsein auf die in den vorigen Kapiteln erörterten Elemente und Grundverhältnisse der Seelenthätigkeit ausübt, einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Wir müssen dabei die wesentliche Bedeutung des religiösen Bewußtseins als das Innewerden des menschlichen Verhältnisses zu Gott fest ins Auge fassen, widrigenfalls wir in Ermangelung eines leitenden Princips sofort in zahllose Irrthümer uns verstricken würden. Um indeß unsre Betrachtung in möglichst enge Grenzen einzuschließen, wollen wir uns auf die für unsern Zweck nothwendigsten Verhältnisse der Frömmigkeit zu den vornehmsten Factoren der Geistes- und Gemüthsthätigkeit einschränken.

§. 13. Verhältniß des religiösen Bewußtseins zu dem sinnlichen Vorstellungsvermögen.

Durch den vollkommen übersinnlichen Charakter des religiösen Bewußtseins wird jede Unmittelbarkeit des in der Ueberschrift bezeichneten Verhältnisses ausgeschlossen. Wenn der aufgeklärte Denker in der Schönheit und Vollkommenheit

der Natur als Sinnenwelt die Offenbarung Gottes erblickt; so legen nicht seine Sinne das Zeugniß dafür ab, sondern indem er die durchgängige Anwendbarkeit seiner Vernunftgesetze auf sie erkennt, überzeugt er sich von ihrem Ursprunge aus Gott, welcher ihr das ewige Gepräge seiner Weisheit und Allmacht verliehen hat. Der rohe Sinnenmensch würde daher auch niemals zum religiösen Bewußtsein gelangen, wenn sich letzteres nicht aus innerer Nothwendigkeit im Widerspruch mit seiner höchst beschränkten Weltanschauung entwickelte, und da er sich mit seinem Denken über letztere nicht zu erheben vermag, so fühlt gerade er das zwingende Bedürfniß, seinen religiösen Glauben durch sinnliche Symbole zu verkörpern, um sich denselben unter irgend einer Vorstellungsform gegenständlich zu machen. Die völlige Hingebung und der entschlossenste Muth, mit welchem die Wilden ihre fratzenhaften, oft wahrhaft scheußlichen Götzenbilder vertheidigen, läßt es deutlich erkennen, daß ihnen mit jenen Idolen auch der Kern ihres Glaubens geraubt wird, ohne welchen sie eine menschliche Existenz für unmöglich halten. Wenn der aufgeklärte Denker in jenen groben Verunstaltungen des religiösen Bewußtseins der Götzendiener das vornehmste Hinderniß ihrer geistig sittlichen Cultur erblicken muß; so soll er doch andrerseits die Nothwendigkeit derselben auf einer so niedrigen Bildungsstufe zugestehen, und einräumen, daß ein Glaube, welcher nicht mehr in irgend einer Vorstellungsform ein bleibendes Gefäß findet, völlig zerfließt, und dadurch aus dem Bewußtsein verschwindet.

In dem Maaße, als die Geistesentwickelung zu höherer Stufe emporsteigt, und edlere, freiere Begriffe erzeugt, mit welchen das Denken immer tiefer in das Wesen und die gesetzlichen Verhältnisse der Dinge eindringt, werden auch die religiösen Symbole entbehrlicher, so daß ein Philosoph, welcher sich stets im Kreise von Vernunftbegriffen behaupten könnte, jede Versinnlichung des religiösen Bewußtseins als eine grobe Verunstaltung desselben verschmähen würde, weil alle Symbole ihren Inhalt nur mangelhaft bezeichnen, und dessen Bedeutung durch fremdartige Nebenvorstellungen verfälschen. Daher stellt auch das Christenthum, um von seiner

göttlichen Lehre jede Idolatrie fern zu halten, den Grundsatz auf: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Indeß diese Vorschrift hat mit allen seinen übrigen einen idealen Charakter gemein, um dem Menschen das höchste, nie völlig erreichbare Ziel seines Strebens deutlich vor Augen zu stellen, ohne ihn jedoch zu zwingen, sich seiner sinnlichen Natur und aller ihr angestammten Bedürfnisse zu entäußern. Denn einer solchen Vergeistigung wird Niemand theilhaftig, daß er sich stets auf dem Gipfel der Vernunftbegriffe schwebend erhalten könnte; sondern der nothwendige Wechsel der Zustände führt Jeden in sinnliche Kreise des Vorstellens, wo nur das Anschauliche für ihn eine lebendige und objective Bedeutung hat. Wenn wir uns erinnern, daß selbst das Evangelium seine Grundwahrheiten an sinnlich reale Vorstellungen knüpft, wenn Christus sich den Weinstock nennt, aus dessen unerschöpflicher geistiger Nahrungsquelle die Menschen als Reben ihre Lebenskraft schöpfen sollen, wenn er das Reich Gottes mit dem Senfkorn, dem Sauertaig vergleicht, wenn er das Verhältniß Gottes zu allen Menschen als das des liebenden Vaters zu seinen Kindern bezeichnet u. s. w.; so hat der Erlöser hiermit unstreitig selbst dem sinnlichen Bedürfniß nachgegeben, und es läßt sich daraus wohl erweisen, daß eine Entkleidung des religiösen Bewußtseins von allen Symbolen unmöglich ist.

Es kann daher nur darauf ankommen, die religiöse Symbolik möglichst zu vervollkommnen, damit ihre Bilder durch den edelsten, vergeistigsten Charakter mit der Würde und Heiligkeit des religiösen Bewußtseins in möglichste Uebereinstimmung gebracht werden, und dasselbe nicht durch niedrige, rohe oder gar unsittliche Verhältnisse trüben und verfälschen, wie dies von den meisten Mystikern geschieht. Wir werden hierdurch an die ursprüngliche Bedeutung und psychologische Nothwendigkeit der Poesie erinnert, deren Aufgabe darin besteht, die Ideen als Vernunftbegriffe in anschauliche Bilder einzukleiden, sie dadurch dem sinnlichen Bewußtsein gegenständlich zu machen, und ihnen durch plastische Lebendigkeit eine mächtigere Kraft auf das Gemüth zu verleihen. Rechnen wir zur Poesie nicht blos die

kunstgerechten Erzeugnisse der privilegirten Dichter, sondern auch alle kühnen, großartigen, in Flammenzügen ausgeführten Bilder, durch deren Anschauung sich jeder hochherzige Charakter zur That begeistert, während das Handeln aus reinen Vernunftbegriffen gewiß zu den Seltenheiten gehört; so müssen wir in der Poesie eine der mächtigsten Triebfedern der Weltgeschichte, namentlich im Gebiete des religiösen Lebens, erkennen in welchem der bilderreiche fromme Enthusiasmus unendlich mehr geleistet hat, als alle Dialektik der dogmatischen Systeme. Denn das Gemüth fragt Nichts nach logischen Formeln, sondern begehrt vor Allem, sich seine edelsten Bedürfnisse anschaulich zu machen, um sich der Herrlichkeit der Zustände bewußt zu werden, welche die Befriedigung jener ihm gewähren wird. Soll der Mensch sein Leben für den Glauben einsetzen, so fragt er sich auch gewiß, welcher Segen daraus für ihn entspringen wird, da er sich nur zu Opfern seiner Interessen entschließen kann, wenn ihm ein hinreichender Ersatz dafür geboten wird. Hätte nicht im ganzen Mittelalter die glühende Poesie des Himmels und der Hölle die Gemüther mit dem mächtigsten Zauber beherrscht; gewiß, wir befänden uns in einer ganz anderen Weltlage, und schwerlich zeitigte jetzt die Vernunft die köstliche Frucht der Wissenschaft, wenn deren Blüthen sich nicht in der Poesie der romantischen Jahrhunderte entfaltet hätten. Wir werden hierauf nochmals bei Betrachtung des frommen Gefühls zurückkommen müssen, da dasselbe als die Seele der religiösen Poesie in ihr zum lebendigen Bewußtsein erwachen soll, und im Kreise der nüchternen Sinnesanschauungen verkümmern muß. Denn da letztere sich streng in den Grenzen der Wirklichkeit abschließen, welche überall den Blick in die unsichtbare Welt versperrt; so verstoßen sie auch unerbittlich aus ihrem Bereiche die fromme Sehnsucht, welche wie jede andere Hoffnung im Kreise angemessener Vorstellungen zur Wahrheit zu werden strebt.

Für unsern Zweck haben diese Betrachtungen den höchsten Werth, weil sie uns das erklärende Element der wichtigsten und folgenreichsten Erscheinungen des religiösen Wahnsinns, der Sinnestäuschungen, namentlich der Visionen, darbieten, von denen fast alle Schilderungen desselben wimmeln. Es spricht sich hierin eine ganz allgemeine psychologische Nothwendigkeit

aus, welche wir durchaus mißverstehen würden, wenn wir ihren Grund in untergeordneten Bedingungen, etwa in einem pathologischen Reizzustande des Gehirns, aufsuchen wollten. Versetzen wir uns nur völlig in die Seele des frommen Schwärmers, welcher sich mit Geist und Gemüth ganz von der wirklichen Welt abwendet, weil sie seiner glühenden Sehnsucht Hohn spricht, während er an ihre Befriedigung alle Kraft setzt. Soll sein Bewußtsein nach völliger Entleerung von allen bisherigen Anschauungen und Begriffen nicht zur tiefen Nacht werden; so muß es sich mit neuen Bildern füllen, an denen sich das Licht seines Geistes reflectirt. Fände nun zwischen der Erzeugung dieser Bilder und seiner frommen Sehnsucht durchaus kein ursachlicher Zusammenhang Statt; so würde es ihm ergehen, wie dem Fieberkranken, dessen verstörtes Gehirn aus sich sämmtliche Vorstellungen der wirklichen Welt verbannt, und im wüsten Traum ein bedeutungsloses Gewimmel von ungezügelt wechselnden Nebelgestalten erzeugt, welche jeder bildenden Kraft des Geistes entschlüpfen, daher denn letztere in Ermanglung schaffender Thätigkeit einer dumpfen Betäubung zum Raube wird. Aber weil die Sehnsucht des frommen Schwärmers eine Menge von Bedürfnissen in sich schließt, welche als Liebe oder Haß, als Hoffnung oder Furcht, vor Allem in entsprechenden Vorstellungen ihm deutlich und gegenständlich werden müssen; so rafft er die Kraft seiner Phantasie zusammen, um jene Vorstellungen in plastischer, anschaulicher Gestalt hervorzurufen. Hierbei kommt es so wenig auf seine Willkür an, daß ihm selbst die Entstehungsweise seiner Wahnbilder unbegreiflich bleibt. Plötzlich sieht er sich von Theophanieen, himmlischen Heerschaaren, paradiesischen Visionen, oder auch von Teufels- und Höllenerscheinungen überrascht; er hört göttliche Offenbarungen, oder auch die Donner und Flüche der Hölle, und zweifelt nicht einen Augenblick daran, daß die Magie seines Wahns eine streng objective Wahrheit sei. Hätte er diese Phantasmagorieen willkürlich hervorgebracht, so würde er sich auch ihrer Wesenlosigkeit bewußt bleiben; aber da sie aus innerer Nothwendigkeit hervorgingen, so werden sie nur dadurch begreiflich, daß sie ihren Ursprung in den Bedürfnissen des Gemüths finden, den religiösen Vorstellungen ein symbolisches Gewand zu leihen.

Eben weil bei dem frommen Schwärmer die höheren Functionen der Intelligenz unterdrückt sind, muß er sich in das Gebiet der Sinnestäuschungen flüchten, weil sie allein noch die Leere seines Bewußtseins mit einem vorstellbaren Inhalte erfüllen können.

§. 14. Verhältniß des religiösen Bewußtseins zum Verstande.

Der Verstand als das Vermögen der Erfahrungsbegriffe bürgert sich so vollständig im Gebiete der concreten Erscheinungen, ihrer Verhältnisse und Gesetze ein, daß in seinem Bereich das Bewußtsein des Unendlichen als das Element aller religiösen Vorstellungen geradezu unmöglich wird. Denn damit er seine Aufgabe vollständig lösen könne, den Menschen in seiner realen Weltstellung zu erkennen, und ihn dadurch zur streng objectiven Besonnenheit als der nothwendigen Voraussetzung alles Handelns zu führen, so muß er daher auch jede Denkweise von sich fern halten, welche die Grenzen des Raumes und der Zeit und der durch sie beschränkten Dinge und Verhältnisse überschreitet, um sich im Ewigen und Unendlichen zu ergehen. Es ist daher auch eine bekannte Erfahrung, daß alle Menschen, welche sich mit ganzem Herzen in die weltlichen Interessen versenken, und an deren Befriedigung alle Kraft ihres Geistes setzen, in der Entwickelung ihres religiösen Bewußtseins sehr zurückbleiben, so daß sie nur dunkle und kraftlose Ahnungen einer unsichtbaren Welt in sich aufkommen lassen. Ganze Geschlechter und Zeitalter haben sich einer solchen überwiegenden Verstandescultur zugewandt, und sich dadurch den religiösen Angelegenheiten dergestalt entfremdet, daß sie in den Ruf des Atheismus gekommen sind. Wenn eine solche nüchterne Verständigkeit an die Prüfung des Evangeliums ging, hat sie noch immer eine mehr oder minder zersetzende Kritik an ihm ausgeübt, ihm blos den Werth eines philosophischen Lehrgebäudes zuerkannt, welches als solches keine bindende Kraft für das ganze Menschengeschlecht haben kann, sondern je nach der subjectiven Denkweise und Gesinnung Anerkennung oder Widerspruch finden muß. Durch die Verwechselung eines solchen Scepticismus mit dem Rationalismus ist letzterer in üblen

Ruf gekommen, obgleich er die Offenbarung des göttlichen Gesetzes im Evangelium durch die alle menschliche Weisheit unendlich überragende Vollkommenheit gegen jeden Einwurf behauptet, und ihr alles Denken unbedingt unterwirft.

Streng genommen steht der Verstand nur in einem negativen Verhältniß zum religiösen Bewußtsein, wodurch aber gerade seine hochwichtige Bedeutung für die naturgemäße Cultur des letzteren bedingt wird. Denn da dasselbe den überschwenglichen Charakter des menschlichen Geistes am vollständigsten ausprägt, indem es die Gottähnlichkeit als das Endziel seines Gesammtstrebens aufstellt, und daher den Trieb nach unendlicher Entwickelung als die Grundwahrheit seines Wesens geltend macht; so tritt es in dem schroffsten Gegensatz der Idee zur Wirklichkeit auf, worin ja eben alle Widersprüche des Lebens enthalten sind. Die große Beschränktheit der zahllosen realen Verhältnisse, welche überall der Verwirklichung der Idee Widerstand leisten, würde daher das an sie gebundene und doch von einem überschwenglichen Triebe erfüllte Leben in eine zerstörende Zwietracht versetzen, wenn nicht jener Gegensatz durch die Vermittelung des Verstandes ausgeglichen würde, indem er dem religiösen Bewußtsein, welches in sich gar keine Beschränkung findet, den Zügel der objectiven Besonnenheit anlegt. Wir brauchen ja nur einen Blick auf die zahllosen und verderblichen Verirrungen einer maaßlosen Frömmigkeit zu werfen, um uns zu überzeugen, daß sie insgesammt ihre Erklärung in einem Mangel an Besonnenheit finden. Jede Begeisterung, gleichviel, ob sie aus der Idee der Religion, der Freiheit, Liebe, Wahrheit u. s. w. entspringt, verleiht dem Menschen einen so mächtigen Aufschwung, daß er die größte Anstrengung der Selbstbeherrschung machen muß, um nicht die Grenzen der Wirklichkeit zu überfliegen, und durch die Zerstörung ihrer nothwendigen Verhältnisse und Bedingungen nicht seine Wohlfahrt, ja seine Existenz zu Grunde zu richten. Diese Aufgabe ist mit so außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft, daß vielleicht die meisten Menschen ächte Begeisterung nicht von Schwärmerei zu unterscheiden wissen, und den Unfug der letzteren jener zur Last legen; ja in ganzen Zeitaltern, namentlich im blasirten 18. Jahrhundert, war Begeisterung so ziemlich gleichbedeutend mit Wahnsinn. Dies ist so wahr, daß

man dreist die Behauptung aufstellen kann, alle Gebrechen des Menschengeschlechts, alle Widersprüche in seiner Cultur, aller Zwiespalt von dem Widerstreit der Interessen im Gemüth des Einzelnen bis zu den verheerendsten Kriegen der Völker finden ihren letzten Grund darin, daß Begeisterung und Besonnenheit, anstatt sich innig zu durchdringen, sich gegenseitig den größten Abbruch thun. Erst dann werden die Menschen in die allein mögliche Bahn zur Erfüllung ihrer Bestimmung einlenken, wenn sie in der Begeisterung den höchsten Zweck ihres Strebens erkennen, und von der Besonnenheit die Mittel zur Erreichung desselben entlehnen.

Wenden wir das Ebengesagte auf das religiöse Bewußtsein an, so ergiebt sich daraus, daß der Mensch dasselbe als den reinsten Ausdruck seines idealen Wesens festhalten, und zu immer größerer Lebendigkeit, Fülle und Energie steigern, andrerseits aber auch mit dem Verstande eine möglichst vollständige objective Erkenntniß seiner selbst und seines Verhältnisses zur Außenwelt sich erwerben soll, um dieser Erkenntniß gemäß jene Idee zu verwirklichen. Denn da das religiöse Bewußtsein sich nicht im Kreise bestimmter Vorstellungen und Begriffe abschließt, sondern zugleich das schöpferische Princip eines durchaus thatkräftigen Lebens abgeben soll; so müssen die Verhältnisse des letzteren in ihrem organischen Zusammenhange zur objectiven Erkenntniß erhoben werden, wenn nicht das Wirken jenes Princips von vorn herein völlig ausarten, und seiner Bestimmung gerade entgegen die sittliche Verfassung des Gemüths gänzlich zerrütten soll. Wenn dieser Satz in seiner abstracten Allgemeinheit schwankend und undeutlich ausgedrückt scheinen sollte; so bitte ich zu erwägen, daß die meisten Vorschriften zur Pflege des religiösen Bewußtseins ihren wesentlichen Zweck gänzlich verfehlt haben. Sämmtliche im ersten Theile angegebenen Thatsachen haben schon den Beweis geliefert, welcher künftig noch ausführlicher zu entwickeln sein wird, daß übertriebene Andachtsübungen, Versäumniß aller nothwendigen Bedürfnisse, ascetische Selbstpeinigungen, die Quaalen einer übertriebenen Buße, mystische Verdummung und fanatische Ertödtung der Vernunft, aller menschlichen Gefühle und Rechte, anstatt den

Menschen über sein wahres Verhältniß zu Gott aufzuklären, ihm dasselbe nur in wahnwitziger Verzerrung erscheinen lassen, und dadurch die greulichsten Verwüstungen in seinem Leben anrichten. Wie wären diese entsetzlichen Mißverständnisse über die wahre Bedeutung des religiösen Bewußtseins auch nur möglich gewesen, ja wie hätte eine in allen Secten verbreitete zahllose Schaar von Pharisäern sich derselben mit so furchtbarem Erfolge für ihre hierarchischen Zwecke bedienen können, wenn es nicht dem Fanatismus gelungen wäre, die Nacht des Obscurantismus über zahllose Geschlechter auszugießen, um sie als völlig Erblindete widerstandslos in den Abgrund zu treiben? Denn so lange der Mensch noch einiger Besinnung theilhaftig, nämlich sich seiner weltlichen Pflichten, physischen Bedürfnisse, menschlichen Interessen, seiner wesentlichen Lebensstellung zur Familie, zur Gesellschaft, zum Vaterlande bewußt bleibt, wird er niemals dergestalt in frommen Eifer erglühen, daß er alle Banden durchreißt, an welche die Natur ihn geknüpft hat, um ihn mit mütterlicher Hand auf den rechten Pfad zu leiten. Wie wäre wohl jemals eine so arge Täuschung hierüber möglich gewesen, wenn die Worte Christi ihre volle Beherzigung gefunden hätten: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Die naturgemäße Cultur des religiösen Bewußtseins, durch welche es vor allen verderblichen Verirrungen geschützt werden soll, ist also nur unter der Voraussetzung möglich, daß der Verstand alle realen Lebensverhältnisse zum Gegenstande einer streng objectiven Forschung macht, um zu derjenigen praktischen Erkenntniß zu gelangen, welche die nothwendigen Regeln zur Entwickelung aller Kräfte, zur Befriedigung aller Bedürfnisse aufstellt, und dadurch den Menschen mit der Wirklichkeit in Uebereinstimmung bringt. Ein Blick in die Weltgeschichte wird uns das Ebengesagte deutlich machen. So lange im Mittelalter das religiöse Interesse ein so unnatürliches Uebergewicht über alle anderen Angelegenheiten behauptete, daß der Verstand über letztere nicht zur Besinnung kommen, und daher auch nicht die nothwendigen Bedingungen ihrer Pflege auffinden und ergreifen konnte, blie-

ben alle Lebensverhältnisse im Staate, im geselligen Verein, selbst in der Familie stets den Gefahren einer greuelvollen Anarchie und Zerrüttung ausgesetzt, wogegen nur die Bessergesinnten durch den unzerstörbaren Instinct des Guten, durch die ächten Gefühle der Frömmigkeit, Liebe und Gerechtigkeit geschützt blieben, während alle Uebrigen sich in endlosen Fehden befeindeten, und inmitten aller daraus entsprungenen unermeßlichen Drangsale durch die religiösen Verirrungen Verheerungen ohne Zahl und Maaß angerichtet wurden. Erst seitdem das politische Bewußtsein der Völker erwacht ist, um sie über die nothwendigen Bedingungen des Erdenlebens aufzuklären, und die wesentlichen Angelegenheiten desselben zu einem fortschreitenden Gedeihen zu führen, hat man auch den frommen Ausschweifungen eine Schranke nach der andern setzen, wenigstens die ärgsten Greuel derselben, Inquisitionen, Hexengerichte, Religionskriege für immer unmöglich machen können. Noch bleibt aber unendlich viel zu thun übrig, um alle Quellen eines wahnwitzigen Glaubens zu verstopfen, welches erst dann gelingen wird, nachdem der Verstand die realen Lebensverhältnisse vollständig durchdrungen, ihre naturgemäßen Bedingungen erschöpft haben wird. Je leichter diese Forderung ausgesprochen ist, um so schwieriger läßt sie sich erfüllen, denn noch ist das politische Bewußtsein der Meisten in einem unruhigen Halbschlaf voll wilder Träume befangen, in denen sich ein unermeßlicher Widerstreit der Interessen verräth, zu dessen Schlichtung vielleicht die nächsten Jahrhunderte noch nicht ausreichen werden. Wie oft werden noch die nothwendigsten Lebenszwecke verfehlt, und dadurch Zerrüttungen in den socialen und politischen Verhältnissen verursacht werden, in denen dann Zahllose mit der Besinnung zugleich auch derjenigen Cultur verlustig gehen werden, ohne welche eine freie Entwickelung des religiösen Bewußtseins nicht zu Stande kommen kann.

§. 15. Verhältniß des religiösen Bewußtseins zur Vernunft.

Religiöses Bewußtsein und Vernunft sind ihrem Wesen nach identisch, und unterscheiden sich nur in sofern von einan-

der, als sie in unentwickelten, oft ganz rohen Begriffen ihre ursprüngliche Bedeutung mehr verbergen als offenbaren. Indem ich diesen Satz ausspreche, bin ich mir eben so deutlich der zahllosen Widersprüche, welche er finden wird, als meines Unvermögens bewußt, sie in wenigen Zeilen zu widerlegen. Das religiöse Bewußtsein gestaltet sich in Jedem anders zu einem allgemeinen Begriff, oft genug im schroffsten Widerspruch zu der Vernunft, und die Kritik der letzteren, welche Kant eigentlich doch nur im negativen Sinne vollbracht hat, ohne ihren positiven Kern genau bestimmen zu können, wird allem Anschein nach erst von unsern spätesten Nachkommen zu Tage gefördert werden. Beide Glieder der Vergleichung treten uns daher in so schwankenden Umrissen entgegen, daß es uns gänzlich fehlschlagen muß, sie in präcisen und unangreifbaren Begriffen hinzustellen; wir müssen uns fast allein durch einen Instinct der Wahrheit leiten lassen, welcher zuletzt das Lebensprincip aller ächten Philosophie ist. Das Ueberschwengliche läßt sich ja eben als solches nicht in abgegrenzte Vorstellungsformen einschließen, ohne welche eine feste Gedankenfolge nicht möglich ist.

Wir würden uns daher in einer unentwirrbaren Verlegenheit befinden, wenn wir die Auflösung unsrer Aufgabe durch eine strenge Begriffsentwickelung zu Stande bringen wollten. Auf eine solche leiste ich vollständig Verzicht, indem ich Alles, was sich in dieser Beziehung dermalen sagen läßt, auf das Praktische beschränken zu müssen glaube, über welches wir uns müssen einverständigen können, wenn überhaupt unsre Forschung eine feste Grundlage haben soll. Denn wir können die Frage nicht umgehen, ob die gesammte Lebensentwickelung in vernunftgemäßer Weise erfolgen soll, und ob oder wiefern dieselbe mit dem religiösen Bewußtsein übereinstimmend gedacht werden könne. Ginge der Streit zwischen Rationalisten und Orthodoxen blos auf Glaubensartikel; so könnten wir ihn völlig auf sich beruhen lassen, nachdem durch zahllose Religionskriege endlich das unschätzbare Gut der Glaubens- und Gewissensfreiheit errungen ist, damit Jeder die Entwickelung seines religiösen Bewußtseins nach der Eigenthümlichkeit seiner geistigen Organisation selbstständig und lebenskräftig vollbringen könne und nicht länger mit seinem

heiligsten Interesse unter das Sklavenjoch fremder Satzungen gebannt werde. Aber das wesentliche Princip des Rationalismus und der Orthodoxie durchdringt so vollständig das geistige Leben nach allen Richtungen, um es in allen einzelnen Gliedern zu gestalten, daß wir uns über die daraus nothwendig entspringenden Folgen näher aufklären müssen. Wir gehen hierbei wahrscheinlich am sichersten, wenn wir einen Blick auf die zeitgemäße Stellung beider Systeme werfen, weil sich daraus am leichtesten erkennen läßt, was beide gewirkt haben, und was sich von ihnen in der Folge noch erwarten läßt.

Indem wir die Reformation als den Wendepunkt in der Weltgeschichte bezeichnen, auf welchem die Völker sich von der Tyrannei der priesterlichen Satzungen losrissen, um sich die Berechtigung zur selbstständigen Gestaltung des religiösen Bewußtseins zu erkämpfen, müssen wir uns zugleich daran erinnern, daß die Reformatoren sich gänzlich außer Stande befanden, von diesem kostbaren Rechte einen freien Gebrauch zu machen. Noch lag die Nacht des Mittelalters über den Völkern, und selbst die hervorragendsten Geister erblickten erst eine schwache Dämmerung des anbrechenden Tages der Wissenschaft, daher denn ihre Schritte im Zwielicht des Morgens oft genug fehl gingen. Man muß gar keine Vorstellung von den unendlichen Schwierigkeiten haben, welche die Vernunft noch bis auf den heutigen Tag zu bekämpfen hat, um nur nothdürftig über ihre wesentliche Aufgabe zur Besinnung zu kommen, wenn man selbst einem Luther einen Vorwurf daraus machen will, daß er sie wegen ihrer wahnwitzigen Verirrungen in der scholastischen Theologie beharrlich verleugnete, obgleich er doch durch die Begründung ihres Reichs ein neues Weltalter eröffnete, und daß er das politische Leben geradezu der Religion opferte, weil er damals noch nicht die Nothwendigkeit ihrer gegenseitigen Durchdringung ahnen konnte. Wenn ein Luther hierin so arg sich verrechnete, und sich nicht anders als durch eine starre Orthodoxie zu helfen wußte, welche das Evangelium wie ein schützender Wall gegen die Angriffe des Unglaubens schützen sollte; so wird man an seine Zeitgenossen noch unendlich weniger die Forderung einer freien Prüfung des religiösen Bewußtseins richten können, vielmehr es ganz begreiflich finden, daß sie nach dem Vorgange des Reformators das Evangelium mit der Ortho-

doxie völlig identificirten. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der letzteren zu schreiben, sondern wir müssen uns mit der Andeutung begnügen, daß sie an den Formeln der augsburgischen Confession festhaltend dermalen in den vollständigsten Widerstreit mit dem ganzen Zeitgeiste getreten ist, so daß sich unter ihrer Fahne nur noch die Schaar derjenigen sammelt, welche dem letzteren feindselig gegenüber treten. Hierüber ist jetzt gar keine Täuschung mehr möglich, wie geflissentlich man auch dieselbe bisher noch durch die künstlichsten Sophistereien zu erhalten suchte. Was soll nun geschehen? Giebt es irgendwo im civilisirten Europa noch eine Macht, welche die Riesengewalt des Zeitgeistes bändigt, nachdem derselbe die meisten Volksverfassungen umgestürzt, und die wankenden Throne auf ganz neuen Grundlagen festgestellt hat? Eine solche Voraussetzung würde eine so abgeschmackte Ungereimtheit verrathen, daß uns ihre Widerlegung nicht in den Sinn kommen kann. Warum hat denn der Zeitgeist seine zerstörende Gewalt vorzugsweise gegen die Orthodoxie gekehrt? Doch aus keinem anderen Grunde, als weil letztere als die geschworene Widersacherin der Vernunft, d. h. der freien Selbstprüfung des Evangeliums auftrat, und dieselbe in Formeln gefangen halten wollte, welche den passiven Gehorsam der Völker als das Lebenselement jedes Despotismus mit entstellten Bibelsprüchen heiligen sollten. Jedem müssen die Riesenkämpfe, durch welche das hierarchische System endlich im deutschen Volksthum gestürzt worden ist, in so frischer Erinnerung leben, daß alle weitere Erörterung überflüssig erscheint. Giebt es auch wohl eine ärgere Verblendung über den welthistorischen Entwickelungsgang des Menschengeschlechts, einen vollständigeren Widerspruch gegen seine ursprüngliche Natur, als die Behauptung, die Erstarrung, ja Verknöcherung des religiösen Bewußtseins in den Symbolen der augsburgischen Confession sei die nothwendige Grundlage für die unaufhaltsam fortschreitende Cultur aller übrigen Angelegenheiten? Eine solche Ansicht ist ganz gleichbedeutend mit der aberwitzigen Vorstellung, das physische Leben gedeihe am besten, wenn das Gehirn auf der Stufe der kindlichen Unreife stehen bleibe, während alle übrigen Organe sich zu den Verhältnissen des Jünglings- und Mannesalters ausbilden, in welche Ungereimtheit beiläufig gesagt alle diejenigen verfallen sind, welche die geistige Cul-

tur für den zerstörenden Krebsschaden der körperlichen Gesundheit hielten.

Wir können uns mithin aller gelehrten Polemik gegen die Orthodoxie enthalten, nachdem die Weltgeschichte über sie das Todesurtheil gesprochen hat, dessen Vollstreckung die Zeit selbst auf sich nimmt. Indeß habe ich mit diesen Worten nicht behaupten wollen, daß die Orthodoxie nicht für alle Zeiten das Herzensbedürfniß vieler Frommen bleiben werde, welche eine Scheu vor der dornigen Kritik des religiösen Bewußtseins hegen, und deshalb ihren Glauben an Symbole knüpfen, ohne welche derselbe zur völligen Gestalt- und Bewußtlosigkeit zerfließen würde. Vielmehr sollte damit nur gesagt sein, daß die Wissenschaft den vollständigen Sieg über die Orthodoxie als herrschendes System erringen wird, weil die Unverträglichkeit der letzteren mit einem in seiner Entwickelung rastlos fortschreitenden Volksthum, in sofern sie ein Grundelement seiner Verfassung bilden sollte, durch den Lauf der Ereignisse immer mehr außer Zweifel gestellt wird. Warum wäre denn in alle neueren Staatsverfassungen ausdrücklich die Bestimmung der vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit aufgenommen worden, wenn letztere bisher in Wahrheit bestanden, und wenn sich nicht die Nothwendigkeit fühlbar gemacht hätte, endlich allen fanatischen Uebergriffen und Vergewaltigungen einen unzerstörbaren Damm entgegenzusetzen?

Indeß dürfen wir uns nicht verhehlen, daß der natürliche Gegensatz der Orthodoxie, nämlich der Rationalismus, noch keinesweges genau bezeichnet worden ist. Denn als bloße Negation des Glaubenszwanges hat er so wenig eine positive Bedeutung, daß er leicht, wenn auch nicht in völligen Unglauben, also in wesentliche Vernichtung des religiösen Bewußtseins umschlagen, doch wenigstens zu jenem schwankenden Deismus sich verflüchtigen kann, in welchem Jeder sich s e i n e n Gott und dessen Cultus ganz nach subjectiven Gelüsten bildet, wo alsdann von der Religion als einer gemeinsamen Angelegenheit nicht weiter die Rede sein kann. Dies Bedenken wird durch die Erfahrung hinreichend gerechtfertigt, und findet darin seine Erklärung, daß die Religionsphilosophie dem Princip, der Methode, dem Inhalte, der Richtung nach noch keinesweges mit sich einverstanden ist, und die Noth der Zweifel erst recht hereinbricht, nachdem wir uns von

der Vormundschaft der Orthodoxen befreit haben. Wir befinden uns in der Religion genau in der Lage der Völker, welche die Zwingburgen des Despotismus gestürzt haben, und indem sie das Gebäude der Freiheit aufrichten wollen, in den endlosen Streit der Baumeister hineingerathen, von denen Jeder seinen Plan als den vorzüglichsten anpreiset. Wer nur etwas in der philosophischen Forschung bewandert ist, weiß es, daß ihr Erfolg wesentlich, ja ausschließlich durch die ersten Voraussetzungen oder Elemente des Denkens bedingt ist, welche sich eben als solche jeder weiteren Erklärung oder Beweisführung entziehen, und daher als nothwendig gegeben anerkannt werden müssen. Contra principia negantem non est disputandum. Das religiöse Bewußtsein an und für sich kann eine solche Voraussetzung nicht bilden, da es stets einen rein individuellen, subjectiven Charakter behauptet, und niemals in abstracter Allgemeinheit hingestellt werden kann, und die positiven Dogmen stehen überall in einem solchen Widerstreit, daß von ihnen noch viel weniger irgend eine Hülfe zu erwarten ist.

Es giebt nur Ein Rettungsmittel aus der Quaal der Irrthümer, Zweifel und Widersprüche, nämlich den beherzten Entschluß, welcher sich unwiderruflich für Ein Princip entscheidet, um mit ihm zu stehen und zu fallen. Was mich betrifft, so hege ich die tiefste Ueberzeugung, daß wir aus den endlosen religiösen Wirren nur dann herauskommen werden, wenn wir unser Leben dafür einsetzen, daß das Evangelium die lautere und untrügliche Offenbarung des göttlichen Gesetzes enthält, dessen wahre Bedeutung nur durch die Vernunft erkannt werden kann. Es entgeht mir nicht und irrt mich nicht, daß mir von vielen Seiten her spottend die Frage zugerufen werden wird, an welchem unentdeckten Orte ich denn die Identität der Vernunft und Offenbarung aufgefunden habe? Dieser Spott hat nur so lange irgend einen Sinn, als man sich in dialektischen Spitzfindigkeiten abmüht, die haarscharfen Grenzen der verschiedenen Vorstellungsformen, z. B. der Glaubens- und Vernunftbegriffe zu ziehen, wobei um so weniger herauskommt, je schulgerechter man zu Werke geht; aber er selbst wird spottwohlfeil, wenn wir die Annalen der Weltgeschichte studiren. An seinen Früchten sollt ihr den Baum erkennen! Wohlan so nenne man mir das philosophische System,

die praktische Weisheit, welche in ihren Erfolgen für die geistig sittliche Cultur des Menschengeschlechts nur den allerentferntesten Vergleich mit dem Christenthum aushalten, man bezeichne mir den erleuchteten Denker, welcher niemals gröblich geirrt, gefehlt hat, dessen Leben die reine Personification der Idee ohne allen Abbruch und Widerstreit darstellt. Andrerseits zeige man mir auch nur den leisesten Schatten an der vollkommenen Heiligkeit und Gottähnlichkeit des Erlösers, man erweise den unbedeutendsten Widerstreit in seiner Lehre, die kleinste Unangemessenheit derselben zum Leben, ihre Widerlegung durch den welthistorischen Lauf der Ereignisse, und ich werde der erste sein, welcher das oben ausgesprochene Glaubensbekenntniß als die Selbsttäuschung eines Schülers verwirft. Wenn wir zum festen Bunde für den endlichen Sieg der Vernunft zusammentreten, haben wir deshalb schon auf stereotype Formen ihres Wirkens geschworen, die Behauptung ausgesprochen, daß bisher schon alle möglichen Versuche erschöpft sind, ihre Aufgaben zu lösen, und daß es niemals gelingen werde, die Kluft zu überschreiten, welche zwischen ihren bisherigen Denkübungen und der Offenbarung Gottes im Evangelium Statt findet? Wahrlich die größten Eiferer für die Vernunft sind oft die engherzigsten Denker, welche ihre kleine Weisheit, deren Joch sie Allen auferlegen möchten, nur mit dem Feldgeschrei des Rationalismus zu retten wissen, ganz eben so, wie unter der Larve des Liberalismus sich oft genug der kolossalste Despotismus versteckt.

Wenn überhaupt die Vernunft in dem Bewußtsein der Ideen das Auge des Geistes für die Gottheit eröffnet, und sich als den unmittelbaren Ausfluß oder die Offenbarung derselben erkennt; so liegt hierin schon der Beweis, daß das Christenthum durch die absolute Vollkommenheit seiner Lehre sich als die reinste und unmittelbarste Offenbarung geltend macht, und daß es somit nur der vollständigen Aneignung dieser Lehre bedarf, um die Vernunft auf die ihrer individuellen Beschränktheit erreichbare Höhe des religiösen Bewußtseins zu erheben. Hierin liegt zugleich für sie die Aufforderung, aus dem Evangelium ein System von Begriffen zu entwickeln, durch welches sie sich ihr Verhältniß zu Gott in eine bestimmte Erkenntniß verwandeln kann, weil sie als das wesentliche Organ des Denkens auch die höchste Aufgabe desselben so vollständig als mög-

lich zu lösen sich bemühen muß. Sie ist auch zu allen Zeiten diesem Antriebe gefolgt, wofür die unermeßliche Zahl der religiösen Dogmen zeugt, welche fast jede Möglichkeit erschöpft zu haben scheinen, das Verhältniß des Menschen zu Gott in scharf ausgeprägten Begriffen festzustellen. Denn da in diesem Verhältniß das wesentliche Lebensprincip des Geistes enthalten ist, so kann er sich nicht mit einer dunkeln Ahnung desselben begnügen, sondern er muß sich deutlich Rechenschaft darüber ablegen, wie dasselbe bestimmend in die Gliederung seiner gesammten Thätigkeit eingreifen, und sie einem festen Endziel entgegenleiten soll. Für unsern Zweck genügt die Bezeichnung der psychologischen Nothwendigkeit, den religiösen Glauben in die Form einer bestimmten Begriffsentwickelung zu bringen, und es kann uns hier keinesweges obliegen, die verschiedenartigen Dogmen einer Kritik zu unterwerfen, in wiefern sie dem ihnen zum Grunde liegenden Bedürfniß der Vernunft entsprechen, oder nicht. Es war mir indeß um so mehr darum zu thun, mich hierüber wenigstens im Allgemeinen auszusprechen, als ich mich vielfältig gegen die Anmaaßungen der theologischen Dogmatik aussprechen mußte. Wollte ich ihre innere Nothwendigkeit bestreiten, so würde ich die Berechtigung und Verpflichtung der Vernunft verleugnen, die höchsten Probleme des Denkens trotz aller mißlungenen Versuche immer wieder zum Gegenstande der eifrigsten Forschung zu machen, oder mit anderen Worten, ich würde alle Philosophie für eine baare Thorheit erklären, da sie ihrer wesentlichen Bedeutung nach nichts Anderes sein kann, als die Ableitung aller positiven Erkenntniß aus der Idee der Gottheit. Denn führt uns alle tiefere Betrachtung der Natur, welche die in allen ihren Erscheinungen und Verhältnissen herrschende Harmonie und Vollkommenheit erkennt, auf die nothwendige Voraussetzung einer in ihnen waltenden absoluten Vernunft; so dringt sich uns eben so sicher die Ueberzeugung auf, daß das göttliche Gesetz die Schicksale des Menschengeschlechts lenkt, und seinen Entwickelungsgang durch alle Störungen von Thorheiten und Leidenschaften seinem Ziele entgegenführt, und daß nur in dieser Erkenntniß die Weltgeschichte ihre wesentliche Bedeutung findet. Man braucht nur diesen Satz einen Augenblick in sein dialektisches Gegentheil zu

verwandeln, nämlich vorauszusetzen, daß weder in der Natur noch in den Geschicken des Menschengeschlechts eine absolute Vernunft waltet; so sieht man sich unmittelbar gezwungen, die Herrschaft eines blinden Fatums über die Welt anzuerkennen, und somit alles Streben nach geistig-sittlicher Freiheit für Wahnwitz zu erklären.

Die religiöse Dogmatik ist also Nichts weniger, als eine müßige Speculation ohne allen praktischen Erfolg, vielmehr hat sie von jeher tief genug in die Schicksale der Völker eingegriffen, und sich nur in sofern der strengsten Rüge blosgestellt, als sie selbst das Evangelium zu bevormunden, und seine Lehren, welche nicht in ihr System paßten, zu verfälschen und zu unterdrücken strebte, um einen fanatischen Glaubens- und Gewissenszwang ausüben zu können. Erwägen wir andrerseits die unendliche Fülle von Geisteskraft, welche von jeher auf die Dogmatik verwandt worden ist, zumal in Zeiten, welche außerdem kein wissenschaftliches Interesse kannten; so braucht man sie nur aus dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes hinweg zu denken, um sofort eins seiner mächtigsten Bildungselemente zu verneinen. Sie hat eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch fast alle Schulen und Universitäten gegründet, wenigstens in Flor gebracht, sie hat durch die mächtigsten Geisteskämpfe den Erkenntnißtrieb geweckt und gefördert, die blinde Macht einer barbarischen Gedankenlosigkeit bekämpft und besiegt, und dadurch überhaupt erst eine höhere Cultur möglich gemacht, so daß es uns eben so wenig ziemt, auf sie mit Geringschätzung herabzusehen, wie auf alle anderen rohen und unentwickelten Anfänge der Wissenschaften. Da sie aus der innersten Nothwendigkeit der Vernunft hervorgeht, und sich in stets verjüngter Gestalt erneuern muß; so steht der Kritik keine weitere Befugniß über sie zu, als an sie das Maaß der strengen Wissenschaft anzulegen, und ihre fanatischen Uebergriffe in das praktische Leben zurückzuweisen. Ganz werthlos ist der Einwurf, daß die religiöse Dogmatik blos den Charakter der Anthropologie an sich trage, da der Mensch das göttliche Licht nicht in dessen ursprünglicher Klarheit, sondern nur gebrochen durch den trüben Dunstkreis seiner höchst mangelhaften Vorstellungsweise erblicke, also keine objective Erkenntniß von Gott,

sondern nur eine zu seinem Lebensgebrauch nothwendige subjective Ahnung von demselben haben könne; denn so ziemlich dasselbe gilt von allen unsern Erkenntnissen ohne Ausnahme, da wir nicht die Dinge an und für sich, sondern nur ihr durch höchst subjective Anschauungsweise modificirtes Bild zum Gegenstande unsrer Forschung machen können. Noch ist es aber Keinem eingefallen, die Naturwissenschaften deshalb für eine anthropologische Fiction zu halten, obgleich wir recht gut wissen, daß zwischen ihren Objecten und unsrem Denken das Medium unsrer Sinnlichkeit liegt, mit deren Mängeln und Täuschungen wir immerfort unsre Noth haben.

Es muß uns hier die Andeutung genügen, daß die Vernunft im Christenthum einen unendlich freieren Raum zur vollständigen Entwickelung der Ideen findet, als in allen übrigen philosophischen Systemen zusammengenommen, und daß somit ersteres das reinste Lebenselement des Geistes darstellt. Denn zur Ausführung dieses Gedankens würde nicht weniger erfordert werden, als die Aufstellung eines vollständigen Stammbaums aller aus der Vernunft nothwendig entspringenden Ideen, und die Darlegung ihrer vollkommenen Uebereinstimmung mit den Grundwahrheiten des Christenthums. Eine Aufgabe, zu deren Lösung wahrscheinlich noch Jahrhunderte erforderlich sein dürften, schon jetzt erschöpfend behandeln zu wollen, würde die größte Anmaaßung verrathen, da nicht einmal ein allgemeines Anerkenntniß ihrer Gültigkeit gehofft werden kann. Ja wir würden selbst auf diese Hoffnung gänzlich Verzicht leisten müssen, wenn nicht das Christenthum auch in praktischer Beziehung einen rein idealen Charakter offenbarte, welcher wiederum nur durch den Vernunftgebrauch deutlich erkannt werden kann, und auch von dieser Seite seinen unendlichen Vorzug vor allen übrigen Systemen der Ethik beurkundete. Wiederum muß ich es mir versagen, auf eine nähere Beweisführung dieses hochwichtigen Satzes einzugehen, und mich auf einige flüchtige Bemerkungen beschränken. Denn das Princip der Heiligkeit oder Gottähnlichkeit als die Quelle aller Pflichtbegriffe ist nur von dem Evangelium mit der Präcision eines mathematischen Axioms ausgesprochen, von den übrigen ethischen Systemen aber nur angedeutet, und in ungleich beschränkteren Formen

mehr verhüllt, als offenbart worden. Das christliche Sittengesetz übertrifft daher jedes andere unendlich an Würde und Erhabenheit, und man hat es ihm deshalb oft zum Vorwurfe gemacht, daß es unmögliche Forderungen an die gebrechliche und mangelhafte menschliche Natur richte, welche nicht einmal den weit gemäßigteren Ansprüchen der philosophischen Ethik genügen könne. Indeß da letztere sich stets auf einen abstracten Begriffsformalismus stützte, und über ihre transcendenten Speculationen die Cultur des Gemüths gänzlich versäumte, welche den eigentlichen Kern der Sittlichkeit ausmacht; so vermochte sie niemals eine harmonische Durchbildung des gesammten Seelenlebens zu Stande zu bringen, auf welche alle Vorschriften des Evangeliums hinzielen.[1] Denn indem dasselbe die Gottes- und Menschenliebe zum obersten Beweggrunde der gesammten Lebensführung macht, und dadurch im Gemüth die mächtigsten Gefühle aufruft, welche dasselbe durch Besiegung aller egoistischen Leidenschaften und sinnlichen Begierden heiligen sollen, führt es den Menschen auf geradem Wege dem höchsten Ziel der Vervollkommnung entgegen, welches durch ein abstractes Denken noch niemals möglich gewesen ist. Indem das Christenthum als nothwendige Voraussetzung ein reines Herz fordert, dessen begeistertes Streben nicht von dialektischer Schulweisheit irre geleitet wird, und zum Lohn dafür die Seligkeit eines gegen alle verheerenden Stürme der Leidenschaften geschützten Seelenfriedens verheißt, fand es von jeher Eingang bei allen unverdorbenen Gemüthern, welche seine Herrschaft über die Erde verbreitet haben, dagegen die philosophische Ethik nur von einem künstlich gebildeten Verstande begriffen werden kann, also den meisten Menschen unverständlich bleiben muß, und oft genug die bösen Gelüste ihrer Bekenner nicht zu besiegen vermochte. In der ausschließlich durch das Evangelium bewirkten harmonischen Cultur der ganzen Seele liegt eben der überzeugende Beweis seines göttlichen Ursprungs, welchen mechanisch eingeprägte Glaubensformeln niemals auf untrügliche Weise haben verbürgen können.

§. 16. Verhältniß des religiösen Bewußtseins zum Gefühl.

Die beiden Elemente des religiösen Gefühls, die fromme Liebe und die Ehrfurcht, sind von ihren ersten formlosen Regungen an einer unendlich verschiedenen Entwickelung sowohl an sich, als in ihren gegenseitigen Verhältnissen zu einander fähig, daher gewiß nicht zwei Menschen hierin völlig mit einander übereinstimmen. Als rein subjective Aeußerungen lassen sie überdies gar keine scharfe Bezeichnung zu, und rechnen wir noch dazu, daß sie mit fast allen anderen selbstständigen Gefühlen auf das Innigste verschmelzen können, so begegnen wir fast unüberwindlichen Schwierigkeiten ihrer Darstellung. Um nicht ganz irre zu gehen, müssen wir uns an deutlich hervorspringende Thatsachen halten, welche für unsern Zweck von der höchsten Wichtigkeit sind.

Gleich jedem andern Gefühl entspringt auch das religiöse aus einer inneren Nothwendigkeit, indem es das in ihm waltende Bedürfniß zum Bewußtsein zu bringen, und in demselben nachdrücklich geltend zu machen strebt. Da beide frommen Gefühle den obersten Beweggrund aller menschlichen Thätigkeit ausdrücken sollen, so muß diesem Zweck auch ihre Stärke entsprechen, welche auch in allen Glaubenshelden zu einer allen Gefahren Trotz bietenden, alle Noth und Drangsal besiegenden Macht angewachsen ist. Da ihre nachhaltige Begeisterung für das Göttliche den größten Antheil an der weit verbreiteten Herrschaft der Ideen hat, welche außerhalb des Christenthums noch nirgends zu einer stetigen Entwickelung in der geistig sittlichen Cultur der Völker gelangen konnten; so findet letztere ihren Brennpunkt, von welchem das geistige Leben nach allen Richtungen ausstrahlt, in jenen frommen Gefühlen, denen wir daher die höchste psychologische Bedeutung beilegen müssen. Wie sehr sich auch das Gesammtstreben der Menschen nach den mannigfachsten Richtungen zertheilen mag, so arbeitet es doch überall auf das Eine Ziel hin, das Selbstbewußtsein zur höchsten Lebensfülle zu steigern, und derselben durch das tiefste, reichste, mächtigste Gefühl inne zu werden. Dasjenige Gefühl folglich, in welchem jener Zweck am vollständigsten erreicht wird, muß als die ursprüngliche Quelle aller übri-

gen angesehen werden, und sind die in §. 1 des ersten Theils ausgesprochenen Bemerkungen richtig, so gebührt unstreitig dem religiösen Gefühl dieser Rang. In Bezug auf die fromme Liebe bedarf es wohl keiner näheren Erklärung hierüber, denn durch sie wird der Mensch seines göttlichen Ursprungs und Wesens unmittelbar inne, also auf den höchsten Gipfel des Selbstbewußtseins getragen, an welchen kein anderes Gefühl reicht. Oder mit anderen Worten, da die Seele in der Liebe zu Gott ganz zu sich selbst, nämlich zu ihrem Ursprunge zurückkehrt, so heißt mit Recht jene Liebe die Seeligkeit als der reinste Seelenzustand. Die Begeisterung für alle übrigen Ideen verleiht dem Menschen zwar gleichfalls den mächtigsten Schwung, und rüstet ihn mit unversieglicher Thatkraft aus; aber sie bleibt doch mehr oder weniger von irdischen Verhältnissen und deren endlosem Wechsel abhängig, und muß sich deshalb durch einen größeren Widerstreit der Gefühle hindurchkämpfen. Nächst der frommen Liebe ist die religiöse Ehrfurcht das erhabenste und mächtigste aller Gefühle, weil sie aus dem Bewußtsein der Majestät und Heiligkeit des göttlichen Gesetzes entspringt, und in dem Frieden eines guten Gewissens für einen pflichtgetreuen Lebenswandel den größten Lohn verheißt, mit welchem verglichen jede andere Befriedigung durch die That tief im Preise sinkt.

Die Wahrheit dieser Sätze würde weit deutlicher in die Augen fallen, wenn die frommen Gefühle nicht am schwersten ihrer wahren Bedeutung und vollen Lauterkeit theilhaftig würden. Nur zu oft verkümmern sie im Drange der übrigen Gefühle, weil der Mensch nur selten jener reinen Vergeistigung fähig wird, ohne welche die Frömmigkeit mehr oder weniger getrübt bleibt. Noch häufiger wird letztere durch die Beimischung anderer Interessen verfälscht, ja diese verstecken sich gewöhnlich dergestalt hinter jener, daß die gröbsten Täuschungen hierüber gar nicht zu vermeiden sind. Namentlich hat die Heuchelei zu allen Zeiten, und vorzüglich in den nächst verflossenen Jahren ein so arges Gaukelspiel und heimtückischen Betrug getrieben, daß selbst die ächte Frömmigkeit dadurch in den übelsten Ruf gekommen ist, und ganz anderen Interessen des Tages hat weichen müssen. Blieben unsre Betrachtungen

blos auf die dunkle Region der Gefühle beschränkt, welche gar keines unmittelbaren Austausches fähig sind; so würde auch jede deutliche Verständigung hierüber unmöglich sein. Ruht aber die Idee der Gottheit, in welcher der Mensch den Ursprung und die Wurzel seines Wesens erkennen soll, auf den stärksten Vernunftgründen; so muß auch das Gefühl, durch welches der Mensch seinen inneren Zusammenhang mit Gott wahrnimmt, an Macht und Lebensfülle alles Uebrige übertreffen.

Wir müssen aber noch einem anderen Mißverständniß begegnen, dem das fromme Gefühl, wie alle übrigen, nur allzusehr ausgesetzt ist. So lange die Völker unter despotischem Drucke schmachten, stoßen ihre edelsten Bestrebungen überall auf die größten Hindernisse, und schlagen, wenn sie dieselben nicht überwinden können, in Ermanglung thatkräftiger Aeußerungen in eine sentimentale Stimmung um, welche bei längerer Fortdauer die Willensenergie schwächt und lähmt, und dadurch leicht in eine völlige Entartung der Gesinnung übergeht. Das klassische, thatkräftige Alterthum kannte diese Sentimentalität nicht, aus welcher die romantische Litteratur entsprungen ist; letztere war erst das Product des Mittelalters, dessen edelste Geister unter dem zwiefachen Joche der Hierarchie und des weltlichen Despotismus für ihre poetischen Ideale schwärmten, da ihnen kein anderes Mittel zu Gebote stand, sich das Bewußtsein derselben lebendig zu erhalten. Aus hinreichend bekannten Gründen hat sich dieser romantisch sentimentale oder überschwenglich lyrische Charakter der Litteratur bis in die jetzige Zeit fortgepflanzt, und namentlich im religiösen Gebiete den Pietismus erzeugt, welcher ein anhaltendes Schwelgen in frommen Gefühlen zur höchsten Aufgabe des Lebens machte. Die verderblichen Folgen dieser frommen, marklosen Sentimentalität werden uns künftig noch mannigfach beschäftigen, und sind auch außerdem überflüssig bekannt. Wer sich hierin gegen jedes Mißverständniß schützen will, muß sich daher auf das Nachdrücklichste gegen jede Jagd nach frommen Gefühlsaufregungen erklären, und den fabrikmäßig betriebenen Mißbrauch mit Andachtsübungen auf das Strengste rügen. Allerdings soll das Gebet eine unmittelbare Erhebung des Ge-

müths zu Gott bewirken, und dadurch die eigentliche Nahrungsquelle des frommen Gefühls werden, unter welcher Voraussetzung es Jedem überlassen bleiben muß, in wie weit er das dafür empfundene Bedürfniß befriedigen will. Nur ganz im Allgemeinen läßt sich hierüber die Bestimmung aufstellen, daß das fromme Gefühl seinen naturgemäßen Charakter jedesmal durch die Steigerung der Besonnenheit und Thatkraft offenbaren muß, und daß seine schwärmerische Aeußerung, welche sich durch ein Schwelgen in heiligen Bildern, in gläubigen Entzückungen, in Unklarheit und Verworrenheit der Begriffe und durch Erschlaffung der Willensenergie verräth, schon den Anfang von Gemüthskrankheit, ein Lockerwerden der gesammten Seelenverfassung bezeichnet.

Wir befinden uns daher hier in der üblen Lage, daß wir das ächte fromme Gefühl wie jeden andern dunklen Gegenstand fast mehr nur negativ in seinem Gegensatze zu seinen offenbaren Verirrungen und Uebertreibungen, als positiv in seiner ursprünglichen Bedeutung bestimmen können. Es entspringt hieraus für seine Pflege eine große Schwierigkeit, weil sich kaum annäherungsweise die Grenzen bezeichnen lassen, in welche die Andachtsübungen sich einschließen sollen, um nicht unmittelbar in Schwärmerei auszuarten. Die reine Seeligkeit der kindlichen Liebe zu G o t t, welche aus allen Drangsalen und den Stürmen der Leidenschaften in den sicheren Hafen des tiefsten Seelenfriedens rettet, die Anschauung des Lebens und der Welt mit einem himmlischen Lichte verklärt, indem sie die Vollkommenheit und Schönheit aller göttlichen Werke zur Vernunfterkenntniß bringt, den Muth durch ein unerschütterliches Vertrauen stärkt, wie sollte sie nicht den mächtigsten Antrieb geben, Alles aufzubieten, um sich ihrer immer mehr zu bemächtigen? Wo ist aber das rechte Maaß zu treffen, welches das fromme Gefühl nicht überschwellen soll? Ueberschreiten wird dasselbe freilich Keiner, welcher gewissenhaft dafür sorgt, daß jenes Gefühl weder seine Geistesklarheit und Schärfe trübt, noch sein thatkräftiges Streben hemmt; aber ihm selbst wird dadurch keine unmittelbare Pflege zu Theil, vielmehr kann es unter anhaltender Strenge des Denkens

und rastlosem Wirken der Thatkraft leicht erkalten, wenn nicht verstummen.

Indeß die Natureinrichtung unsrer Seele ist auf die Befriedigung jedes wahren Bedürfnisses berechnet, und so eröffnet sie für die Cultur der Gefühle unabhängig von dem Denken und Handeln das Gebiet der Poesie, in welcher die Phantasie alle Ideen verkörpert, und dadurch eine schöne Welt erschafft, in deren Anschauung jedes Gefühl seine volle Nahrung, Befriedigung und freieste Entwickelung findet. Die Poesie ist demnach recht eigentlich ein Kind des tiefsten Herzensbedürfnisses, und geht aus der Nothwendigkeit desselben so unmittelbar hervor, daß selbst die schlichtesten, wenn nur unverdorbenen Völker ihm volle Befriedigung zu verschaffen wußten. Schon früher habe ich darauf hingedeutet, daß dieser ursprüngliche Charakterzug unsres Wesens für die Erklärung des religiösen Wahnsinns die größte Wichtigkeit hat, weil es durch ihn unmittelbar deutlich wird, daß der fromme Schwärmer nur einem zwingenden Bedürfniß der Seele gehorcht, wenn er sein überschwengliches Gefühl in Bilder des Himmels kleidet, um sich die Welt seiner rastlosen Sehnsucht zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, und durch diese seinem Glauben Gewißheit zu verschaffen, widrigenfalls er in dumpfen, stummen Herzensregungen nicht einmal das Bewußtsein derselben sich lebendig erhalten könnte. Um dies nothwendige Bildungselement des Wahnsinns richtig zu verstehen, müssen wir uns Rechenschaft darüber geben, daß dasselbe schon der ursprünglichen Seelenverfassung angehört, und nur durch Mißbrauch auf Abwege sich verirrt, widrigenfalls die Wundererscheinungen der schwärmerischen Phantasmagorieen aller psychologischen Begründung ermangeln, und als ein wahrer Deus ex machina jede Erklärung zurückweisen würden.

Die überschwengliche Fülle der vollendetsten Meisterwerke, welche die von religiösen Ideen begeisterte Poesie und Kunst geschaffen hat, in denen sie eigentlich erst zum Bewußtsein ihrer höchsten Aufgabe gelangt ist, führt den überzeugenden Beweis der Nothwendigkeit, mit welcher das fromme Herzensbedürfniß sich zu allen Zeiten geltend gemacht hat. Selbst bei den Griechen, deren religiöses Bewußtsein nur zu einer sehr

mangelhaften Entwickelung gelangt war, adelte sich dasselbe zu den schönsten und erhabensten Werken des schöpferischen Genius, welcher, seiner göttlichen Abkunft eingedenk, die unsichtbare Welt, seine Heimath, in der idealen Verklärung der Wirklichkeit zur lebendigen Anschauung zu bringen strebte. Nicht minder hat auch die christliche Poesie und Kunst eine Welt von Wundern erschaffen, in welcher das gläubige Gemüth der vollkommenen Schönheit seines ewigen Lebens inne, und mit der stärksten Sehnsucht nach derselben erfüllt wird. Der Mensch muß den vollen Werth des Ziels kennen, auf welches seine Anstrengungen gerichtet sein sollen, und je weniger es ihm gelingt, sich dauernd auf der Höhe der Vernunftbegriffe zu erhalten, ja je weniger diese ihm eine deutliche, das Gemüth tief ergreifende Vorstellung von einem übersinnlichen Dasein verschaffen können, um so nothwendiger wird ihm ein lebendiges Bild desselben, dessen Anschauung seinen Glauben stärkt und erfrischt. Nicht mit Unrecht hat man daher auch dem protestantischen, und namentlich dem reformirten Gottesdienste seine abstracte Trockenheit und Dürftigkeit zum Vorwurf gemacht, weil das Gemüth dabei oft ganz leer ausgeht. Wenn diese Vernüchterung des Glaubens zur Zeit der Reformation allerdings eine nothwendige Reaction gegen die sinnlich-üppige Idolatrie der katholischen Kirche war, welche dadurch der Vernunft stets die mächtigsten Fesseln anlegte; so sollte man wenigstens jetzt darüber zur Besinnung kommen, daß auch die schöne Kunst ein nothwendiges Bildungselement des religiösen Bewußtseins ausmacht.

Die Richtigkeit der zuletzt ausgesprochenen Bemerkungen wird nur derjenige bestreiten wollen, welcher noch niemals der Begeisterung durch die schöne Kunst theilhaftig, und dadurch nicht inne geworden ist, daß sie eine heilige Flamme entzündet, welche das Gemüth von allen selbstsüchtigen Leidenschaften und niederen Begierden läutert. Jedes reine Schöne giebt die unmittelbare Darstellung des göttlichen Gesetzes in der Erscheinung, und steht daher auch in einem innigen Zusammenhange mit der Religion, weiht das Gemüth auf die würdigste Weise zur Empfänglichkeit für dieselbe. Alle ihr dienenden Künste wetteifern daher auch, das fromme Gefühl zur höchsten Inbrunst

zu steigern, indem sie zugleich durch die ewigen Gesetze der Schönheit demselben seine Lauterkeit bewahren. Denn da jede ächte Kunst ihr schöpferisches Princip in der Idee oder dem Vernunftbegriffe findet, und dadurch das Bilden der Phantasie an reine und strenge Formen bindet, verbannt sie jedes wüste Schwärmen in üppigen, ausschweifenden Bildern, in deren Anschauung das Gemüth sich zu wildem Taumel berauschen würde. Die Kunst ist gleichsam die Naturschilderung der unsichtbaren Welt, und leitet an sicherer Hand den schauenden Geist, damit er nicht, geblendet von den Wundern derselben, auf irren Pfaden umherschweife, sondern auch dort noch der Besonnenheit mächtig bleibe.

Ich muß es mir versagen, die bisherigen Andeutungen durch das weite Gebiet der heiligen Kunst zu verfolgen, und erlaube mir nur der größeren Anschaulichkeit wegen noch einige Bemerkungen über die Kirchenmusik. Wenn man die Kunst der Töne als die seelenvollste und holdseeligste unter allen ein offenbares Geheimniß nennt, so hat man dadurch ihre fast unaussprechliche Bedeutung noch am nächsten bezeichnet. Nichts kann uns offenbarer, inniger verständlich sein, als der unmittelbare Ausdruck unsres im Strome der Gefühle kund und laut gewordenen Wesens, wie die Harmonie der Töne ihn giebt, und Nichts liegt zugleich unsrer Reflexion, dem nach analogen Vorstellungen urtheilenden Verstande ferner, als wiederum gerade sie. Wenn Dichtung und plastische Kunst durch den Adel ihrer Formen, durch die Nothwendigkeit der in ihnen enthaltenen Interessen, durch die Faßlichkeit der durch sie veranschaulichten Begriffe, durch die Abstammung ihrer Verhältnisse aus dem Gebiete der wirklichen Erscheinungen eine ächte Forschung nach naturgesetzlichen Bestimmungen gestatten, und dadurch dem Denken nach allen Seiten zugänglich werden; so verhält es sich mit der Musik gerade umgekehrt. Die Tongebilde haben auch nicht die geringste Analogie in bekannten Formen des Naturwirkens, denn die akustischen Gesetze machen eben so wenig das Wesen der Tonkunst aus, wie die Grammatik den schöpferischen Genius der Dichtkunst erklärt. Während also die Poesie und bildende Kunst das Leben in seiner Verkörperung zu den realen Verhältnissen darstellt, und nur in dem Idealisiren ihrer

Formen sein Wesen zur Anschauung bringt, begnügt sich die Tonkunst mit dem flüchtigsten, formlosesten Stoffe, welcher in sich gar keine Gliederung hat, an sich gar Nichts ausdrückt und bezeichnet, und in seiner harmonischen Durchbildung nicht die geringste Aehnlichkeit hat weder mit der durch die Seele veredelten Gestalt und Bewegung des körperlichen Lebens, noch überhaupt mit den Bildern, in denen die Poesie die Idee symbolisirt.

Worin liegt nun die Macht der Tonkunst, wenn sie gar keine concreten Lebenserscheinungen darstellt, dem objectiven Denken durchaus keinen unmittelbaren Zugang gestattet, auf keine Verhältnisse geradezu bezogen werden kann? Dies Räthsel läßt sich meines Erachtens nur dann lösen, wenn wir die Musik die an keine concreten Verhältnisse gebundene Offenbarung des schöpferischen Lebens selbst mit der ganzen Fülle, Schönheit und Harmonie seiner ursprünglichen Bestimmungsgründe nennen, welche uns dadurch unmittelbar zur Anschauung gelangen. Es läßt sich dies, wie mir scheint, leicht deutlich machen. Kein Dichter kann die ungetrübte Seeligkeit des Paradieses schildern, denn wir kennen das Leben nur in seinen irdischen Verhältnissen, welche in endlosem Widerstreit begriffen keinen dauernden Frieden gestatten, vielmehr den Menschen zum steten Kampfe als der nothwendigen Bedingung zur höchsten Entwickelung seiner Kräfte herausfordern. Jede naturwahre Dichtung muß daher die flüchtig und sparsam zugemessenen Augenblicke der reinen Freude als den Preis des Sieges über Hindernisse und Gefahren aller Art auf die Schilderung derselben folgen lassen, dagegen alle Bilder einer andauernden Wonne und Entzückung, weil sie eine weichliche Sentimentalität erregen, kaum in einer Idylle erträglich sind, und außerdem allen Sinn verlieren. Dieser Beschränkung und Verstümmelung des Lebens ist die Tonkunst keineswegs unterworfen, da sie die Idee desselben in ihrer göttlichen Ursprünglichkeit, also in ihrer reinen Uebereinstimmung mit sich selbst uns vergegenwärtigen soll. Daher prägt sie in ihren Werken die reine Schönheit alles Naturwirkens aus, dessen Vollkommenheit eben in seiner absoluten Einheit mit dem göttlichen Gesetz ohne den Widerstreit des Menschenlebens enthalten ist. Wer sich mit ganzer Seele in die Tonschöpfungen unsrer

größten Meister hineingelebt hat, dürfte mir hierin wohl beipflichten; namentlich müssen wir Haydn als den auf die Erde herabgestiegenen Genius einer höheren Welt verehren, in welcher aller Streit sich in die vollkommenste Harmonie aufgelöset hat. In ihm ist die Idee der ewigen Jugend mit all' ihrem unendlichen Reiz und frischen Zauber zur Naturwahrheit geworden, und zu so lebendiger Offenbarung gelangt, daß ein Gemüth, welches noch seine göttliche Sprache versteht, nie ganz veröden und ersterben kann, sondern sich stets zu kräftigem Streben ermuntern wird.

Eine solche Kunst, welche den eigentlichen Schlüssel zum Himmel gefunden hat, muß sich daher auch vorzugsweise zur Cultur des frommen Gefühls eignen, indem sie den ihm verliehenen Schwung der mächtigsten Begeisterung mit weiser Hand zügelt und leitet, und zugleich von ihm jede störende Beimischung fern hält, welche sich nicht selten in jede fromme Poesie und Kunst einmengt, da letztere stets eine Menge von Nebenvorstellungen hineinzieht. Als reinste Offenbarung des ursprünglichen Seelenlebens stellt die Tonkunst auf eine ganz unnachahmliche Weise alle Gemüthsregungen von der größten Lauterkeit und Heiligkeit bis zu den wildesten Kämpfen der Leidenschaften unmittelbar dar, und verleiht dadurch ihren Meistern das Vermögen, die tiefsten Geheimnisse der Brust zu enträthseln, und Seelenzustände in lebendigster Anschaulichkeit zu schildern und hervorzurufen, welche in keiner anderen Zeichen-, Bilder-, oder Begriffssprache auch nur annäherungsweise einen angemessenen Ausdruck finden. Daher gestaltet sich auch das Gemüthsleben in der Musik zu einer unendlichen Fülle von Verhältnissen, welche sich außerdem jeder Darstellung entziehen, und die individuellste Eigenthümlichkeit des Charakters, ja der einzelnen Seelenzustände mit einer unnachahmlichen Wahrheit schildern. Dies ist so wahr, daß alle großen Meister der Tonkunst eine ihnen ausschließlich eigenthümliche Originalität in ihren Werken beurkunden, und daß durch sie eine unendliche Fülle des Gemüthslebens erschlossen wird, welche den Gefühlen die reinste Cultur verheißt. Um nur anzudeuten, welcher Segen hieraus für das fromme Gefühl erwächst, dem durch die gewöhnlichen Andachtsübungen oft nur eine höchst kümmerliche Befriedigung

verschafft wird, erlaube ich mir, den Kunstcharakter einiger unsrer gefeiertsten Tondichter, wenn auch nur mit flüchtigen Zügen, zu skizziren.

Wenn wir zuvörderst des Seb. Bach gedenken, welcher als der Gewaltigste unter Allen so hoch emporragt, daß er in einsamer Größe durchaus nur mit sich selbst verglichen werden kann; so fehlen uns sogar die Worte, um dieselbe genau zu bezeichnen. Denn es sind nur kalte und trockene Abstractionen, wenn man sagt, daß sein schöpferischer Genius eine ganze Welt aus sich geboren hat, welche alle Schicksale, Freuden und Leiden des Menschen umfaßt. Denn auch diese Bezeichnung läßt den wesentlichen Charakter seiner Werke gar nicht erkennen, kaum ahnen. Je länger und je eifriger man sich mit ganzer Seele in die Wunderwelt seiner Töne hineingelebt hat, und in ihr ganz einheimisch geworden ist, um so deutlicher wird man gewahr, daß in ihnen zwar der mächtigste und ergreifendste Ausdruck aller menschlichen Gefühle von der reinsten Seeligkeit bis zum tödtlichen Schmerze, von der begeisterten Liebe bis zum verzweifelnden Hasse, von dem reichsten Ergusse einer unermeßlichen Schöpferkraft bis zum Erstarren aller Empfindungen in einer völligen Regungslosigkeit des Gemüths enthalten ist, und daß somit alle Phasen des Seelenlebens zur unmittelbaren und naturwahren Darstellung kommen; daß aber zugleich alle jene Gefühle durch eine Heiligkeit und Würde der künstlerischen Form geadelt werden, welche ihre unmittelbare Abstammung aus der unsichtbaren Geisterwelt bezeugen, in welcher nach Plato's großem Gedanken die Urideen der wirklichen Welt in unwandelbarer Schönheit als das göttliche Gesetz derselben ewig herrschen. Bach hat daher allen Gefühlen und den durch sie dargestellten Seelenzuständen ihre irdische Hülle abgestreift, und sie zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Wahrheit zurückgeführt, daher sein Genius eine so ächt religiöse Weihe empfangen hat, daß seine Tongebilde, auch wenn sie einen süßen Liebestraum, oder einen lebensfrohen Tanz schildern, oder die neckischen Sprünge der übermüthigen Luftgeister nachahmen, wie sie etwa das Gefolge Oberons in seinem Zauberreiche bilden, mit Anstand in der seeligen Welt des ewigen Lebens erscheinen könnten. Kehrt aber sein Genius zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurück,

das göttliche Wesen des Lebens in seiner Urgestalt zur Anschauung zu bringen, dann versetzt er uns so ganz aus der Wirklichkeit in eine höhere Lichtwelt, daß alle seine Harmonieen im reinsten Aether schweben, und jenen plastischen Kunstgebilden gleichen, von denen ein himmlischer Verklärungsglanz ausströmt. Eben deshalb, weil er sich aus der Wirklichkeit in eine übersinnliche Welt aufgeschwungen hat, deren Verhältnisse uns in unserm sinnlichen Bewußtsein ganz unbekannt bleiben, erscheinen uns die Formen derselben, weil sie den reinsten Ausdruck ihrer ewigen Gesetze geben, in einer Strenge, welche ein sehr eindringendes und beharrliches Studium erheischt, um das in ihnen waltende Leben in seiner ganzen Bedeutung zu erfassen, und es werden vielleicht noch Jahrhunderte erforderlich sein, um den überschwenglichen Inhalt seiner größeren Werke, namentlich seiner Messen und Passionsmusiken, zur deutlichen Erkenntniß zu bringen, ganz eben so wie zwei Jahrhunderte ablaufen mußten, ehe Shakspeare's Geist in seiner höchsten Naturwahrheit begriffen werden konnte. Also indem Bach das ewige Leben in seiner göttlichen Vollkommenheit zur unmittelbaren Anschauung brachte, und durch letztere sich zu einer Schöpferkraft begeisterte, deren unversiegliche Fülle keinem der anderen Fürsten der Tonkunst zu Theil geworden ist, verkündigt er dem Menschengeschlechte seine ewige Bestimmung, welche ihm durch die Religion verheißen wird, mit einer solchen Zuversicht, daß selbst der nothwendige Durchgangspunkt des Seelenlebens, nämlich der Tod, seine finstere Schreckensgestalt ablegt, um sich zum Boten des Lichts zu verklären, mit welchem verglichen der Genius mit der umgestürzten Fackel, unter dessen Gestalt die Griechen den Tod symbolisirten, zu einem bleichen Trauerbilde wird.

Händel ist der Repräsentant des christlichen Heldengeistes in der Tonkunst, jener todesmuthigen Begeisterung, welche den Kampf des Heiligen mit der Empörung der weltlichen Leidenschaften gegen das Gesetz der göttlichen Weltordnung als ihre wesentliche Bestimmung erkennt, und in ihr die höchste Macht des thatkräftigen Gemüths entwickelt. In dieser Richtung muß der Künstlergeist einen völlig dramatischen Charakter annehmen, weil er seine Aufgabe nicht mehr durch ein unverwandtes Schauen in die Wunder der übersinnlichen Welt erfüllen kann, sondern

die objectiven Verhältnisse des wirklichen Lebens durchdringen muß, um in ihnen die Bedingungen des Sieges über alle Leidenschaften zu erspähen. Händels Oratorien haben daher insgesammt eine historische Grundlage, welche bei jedem ächten Drama vorausgesetzt werden muß, weil es sich bei ihm darum handelt, die in der Wirklichkeit erscheinenden Charakterformen, wenn auch in idealisirter Gestalt, mit einander in Conflict zu bringen, um in ihren wechselnden Zuständen und Schicksalen, wie sie sich aus ihrer eigenthümlichen Organisation ergeben, eine pragmatische Geschichte des Lebens zur plastischen Darstellung zu bringen. Als ächt dramatischer Tonkünstler mußte daher Händel seine Glaubenshelden durch alle wichtigen Katastrophen ihres Lebens begleiten, ihre Freuden und Leiden, ihre Niederlagen und Siege, ihre menschlichen Schwächen in verzagten Stimmungen und ihre Verherrlichung in letzlichen Triumphen, selbst wenn sie dieselben mit dem Tode besiegelten, schildern, ihnen gegenüber den Trotz und Uebermuth, den Haß und Grimm ihrer Feinde, und deren abgöttischen Cultus an wilden Festgelagen in charaktervollen Tonbildern austoben lassen, und endlich noch jene höchste Aufgabe des Dramas lösen, die um ihre Helden geschaarten Völker den Sieg in Hymnen feiern, oder über ihren Untergang in tödtlichen Klagen trauern lassen. Das Alles hat Händel mit einer Meisterschaft vollbracht, welche noch von keinem späteren Componisten wieder erreicht worden ist, und man muß ihn daher recht eigentlich den Tondichter nennen, welcher als Historiograph der **Ecclesia militans** die welthistorische Bedeutung der letzteren in der seelenvollsten Gestalt zur Anschauung bringt. Die vollständige Entwickelung unsres religiösen Bewußtseins setzt die Kenntniß des Entwickelungsganges der christlichen Kirche und ihrer oft hochtragischen Schicksale nothwendig voraus, damit wir erkennen lernen, um welchen Preis das Evangelium von den Völkern errungen worden ist, und welche Kämpfe uns allen und unsren Nachkommen noch bevorstehen, ehe sein göttliches Gesetz die Herrschaft über das ganze Menschengeschlecht erringen, und ihm die geistig-sittliche Freiheit als ein unveräußerliches Gut erringen kann. Seinem dramatischen Charakter unverbrüchlich getreu, ordnete daher Händel seine höchste Aufgabe, den reinsten Cultus der

Gottheit in erhabensten Lobgesängen zu feiern, stets dem nothwendigen historischen Entwickelungsgange seiner Oratorien unter; er läßt diese Hymnen von seinen Helden und den sie begleitenden Schaaren nur dann anstimmen, wenn sie den Sieg errungen haben, durch dessen Hochgefühl der Schwung ihrer frommen Begeisterung psychologisch vollkommen motivirt und gerechtfertigt wird. Ja er verschmäht es nicht, seinen Werken selbst elegische und idyllische Lieder einzuflechten, damit das von gewaltsamsten Erschütterungen erbebende Gemüth sich im Anschauen lieblicher Bilder erholen, und sich in süßer Stimmung nach peinlicher Anstrengung erquicken kann. Am vollendetsten offenbart sich unstreitig sein dramatischer Charakter im Messias, weil er so recht eigentlich den Gottmenschen in seiner unbegreiflichen Doppelnatur als vollkommen heiliges, und doch mit allen natürlichen Gefühlen an menschlichen Schicksalen theilnehmendes Wesen erscheinen läßt.

Gluck war dazu berufen, die vollkommene Schönheit des griechischen Dramas zum Leben in einer Zeit wieder aufstehen zu lassen, welche sich in den schroffsten Gegensatz zum klassischen Alterthum gestellt, und daher die Aufgabe des Dramas so wenig begriffen hatte, daß sie im hohlen Pathos einer auf Stelzen einhergehenden Leidenschaft, und einer studirten, erkünstelten Begeisterung nie das göttliche Gesetz des Lebens durch die That zur Anschauung bringen konnte, und daher über die ursprüngliche Bestimmung desselben den Geist nie zur deutlichen Besinnung kommen ließ. Gluck verabscheute daher alle Zerrbilder einer verrenkten und überschraubten Lebensanschauung, eben weil ihr alle Naturwahrheit fehlte, und versenkte sich ganz in jene ewigschönen Musterbilder des griechischen Dramas, in denen sogar die gröbsten Verirrungen der Leidenschaften nicht den angestammten Adel der Menschennatur verleugnen, und daher selbst die Eumeniden noch ihr Gewand aus der Hand der Grazien empfangen, und ihre Sprache von den Musen entlehnen. Im griechischen Drama treffen wir daher niemals die faulen Sümpfe, in deren giftigem Brodem und stinkenden Nebeln die bestialischen Begierden, welche im modernen Melodrama die Hauptrolle spielen, ihre unfläthige Nahrung finden, sondern jenes Drama würdigt die niederen Leidenschaften nur in

sofern eines Blicks, als im Kampfe mit ihnen alle hochherzigen Bestrebungen edler Naturen für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit zur objectiven Erscheinung kommen sollen, und sich daher ganz in Uebereinstimmung mit ihrem Wesen in jene keuschen und reinen Formen der Darstellung kleiden, deren lautere Schönheit jede sinnliche Pracht und jede Ostentation mit eitlem Schaugepränge verschmäht, in dessen krausen Schnörkeln ihre streng gezogenen edlen Linien sich dem Blicke entziehen würden, ganz eben so, wie die griechischen Tempel die Grundzüge ihrer architektonischen Idee durch keinen überflüssigen Schmuck verschleierten, sondern sie in ihrer schlichten Größe darstellten. In diesem Sinne wollen Glucks Werke verstanden sein, und sie finden daher ihre Heimath im Himmel Griechenlands, wo die Natur in ätherreiner Klarheit zur Anschauung kommt. Gluck hat daher die edelsten Formen des Lebens in seinen wechselnden Schicksalen zur Darstellung gebracht, um den Geist stets im Bewußtsein seines göttlichen Ursprungs zu erhalten, und aus demselben sein ewiges Gesetz zu deuten. Ein solches Drama trägt zwar keinen eigentlich religiösen Charakter an sich, aber es ist demselben unmittelbar verwandt, weil es die göttliche Natur des Menschen zur objectiven Erscheinung bringt, und daher recht eigentlich als die Vorhalle des Gottestempels angesehen werden muß, in welchem Sinne Glucks vollendete Meisterschaft hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden durfte.

Niemals habe ich ein abgeschmackteres Kunsturtheil kennen gelernt, als die Behauptung, daß Haydn in seinen beiden unvergänglichen Oratorien, der Schöpfung und den Jahreszeiten, so wie in seinen Messen den geistlichen Styl mit dem weltlichen verschmolzen, und dadurch unnatürliche Zwittergestalten hervorgebracht habe. Wo steht denn geschrieben, daß die Kirchenmusik immer nur nach der Schablone der strengsten Kunstformen des Palestrina zugeschnitten werden müsse? Den Malern ist eine solche Albernheit nicht in den Sinn gekommen, da sie es sehr wohl begriffen, daß Raphaels Genius nicht durch die trockenen, kalten, steifen Heiligenbilder der früheren Schulen beherrscht werden konnte, in denen der Mensch geradezu durch ascetische Selbsttödtung versteinert erscheint. Das religiöse Bewußtsein hat kein stereotypes Schema seiner Erscheinung, sondern

gestaltet sich in Jedem nach der Eigenthümlichkeit seiner geistigen Organisation. Giebt es nun wohl einen schöneren Cultus des Göttlichen, als die seelige Liebe, in welcher Haydn die Vollkommenheit der Welt in allen ihren Wundererscheinungen feiert, als seine dankbar kindliche Gesinnung, welche Gott nur als den segenspendenden Vater aller denkenden und empfindenden Geschöpfe zu preisen weiß, und welche, um jede Naturerscheinung als die leuchtende Offenbarung der ewigen Güte und Weisheit zu erkennen, sich so ganz in ihre Betrachtung versenkt, daß die lichten Bilder derselben ihr bis ins Herz dringen, und dessen schlummernde Harmonieen wecken? Was Anderes kann daraus hervorgehen, als ein volltönender Hymnus, welcher die Freuden des Paradieses als die Heimath vorherverkündet, welche das Evangelium der frommen Sehnsucht verheißt? Ist das nicht auch Religion, was uns in die Mitte der himmlischen Heerschaaren versetzt, in deren Chören das Erdenweh keinen Anklang mehr findet?

Mozart, auf dessen Wiege alle Musen und Grazien ihre schönsten Gaben niederlegten, weil sie ihn zu ihrem Liebling erkoren hatten, wurde eben deshalb der Sänger der Liebe, weil sie als schöpferisches Princip den Urquell des Lebens bildet, dessen Entwickelung und Pflege unter den unmittelbaren Schutz jener Huldgöttinnen gestellt sein soll, weil nur sie ihm seinen angestammten Adel, seine ideale Bedeutung gewährleisten können. Jede plastische Darstellung der Liebe ist daher von einem unaussprechlichen Zauber umflossen, welcher es uns tief empfinden läßt, daß wir das Leben in seiner Ursprünglichkeit aufgenommen haben, und sie athmet daher die erquickende Frische jener ewigen Jugend, welche die Griechen an ihrem Apoll, dem Führer der Musen zur Darstellung brachten. So wie der Gesang der Nachtigall, der Farbenglanz und der duftige Hauch der Rose nur von einem ganz aufgeschlossenen Sinn in seiner unvergleichlichen Schönheit erfaßt werden kann, eben so verhält es sich mit der ächten Liebespoesie, welche nur von einer unentweihten Jugend ganz begriffen wird. Für sie ist daher auch Mozart der Hohepriester der Tonkunst, und zwar in so vollständiger Bedeutung, daß wer von ihm im Innersten ergriffen und bewegt wird, gewiß noch die Jugendwärme im Herzen bewahrt hat, wenn auch schon das Alter Schnee auf seinen Scheitel streute. Aber die Liebe ist das Bewußtwer-

den der ewigen Seeligkeit unter den Gewitterstürmen des Lebens, vor dessen Donnerschlägen ihre Harmonieen oft verstummen, und so wird sie die Quelle der tragischen Geschicke, in denen Leben und Tod mit einander ringen. Der von Liebe durchdrungene Dichtergeist ist daher auch vor allen Andern befähigt, das Erdenloos in seinen furchtbarsten Kämpfen darzustellen, und erhebt er sich auf den religiösen Standpunkt, so wird er zwar aus dem Glauben die Zuversicht der endlichen Errettung schöpfen, aber in wehmüthiger Stimmung zugleich alles Grauen des Todes schildern, welches das ans Leben mit tausend Liebesbanden gefesselte Gemüth erst erdulden muß, ehe es der ewigen Seeligkeit theilhaftig werden kann. Aus einem solchen Seelenzustande ist Mozarts Requiem, bekanntlich sein Schwanengesang im Vorgefühl des nahen Todes entstanden, und so hat er den religiösen Cultus mit einem Werke bereichert, welches schwerlich jemals von einem noch so begabten Meister der Töne wieder erreicht werden wird.

Beethoven stellt uns jene Riesennatur dar, welche vom Schicksal mit unmittelbarer Vernichtung bedroht, im Kampfe gegen dasselbe die höchste Kraft entfaltet, und in ihm seine Bestimmung findet. Denn giebt es ein furchtbareres Verhängniß, als wenn dem mächtigsten Künstlergeiste gerade das Organ geraubt wird, in welchem seine schöpferische Kraft ihren Sitz aufgeschlagen hat? Als Beethoven taub wurde, konnte er unmöglich vorherwissen, daß er für immer aus dem Reiche des Klanges verbannt, doch die Herrschaft über die Töne vollständig gerettet habe, daß er nun in ihrem Gebiete um so uneingeschränkter walten konnte, indem er nur den Forderungen seines Genius zu folgen brauchte. Die tiefe Gemüthserschütterung, welche ihn bei dem zunehmenden Taubwerden foltern mußte, konnte von ihm nie ganz überwunden werden, so wie Pascal, einer der tiefsten Denker, nie wieder einen heitern Seelenfrieden erlangte, seitdem sich neben ihm ein flammender Abgrund aufthat, welcher ihn zu verschlingen drohte. Hieraus ging mit Naturnothwendigkeit der Kunstcharakter Beethovens hervor, dem die Bestimmung zu Theil wurde, die Kämpfe der olympischen Schaaren mit den Titanen zu schildern, daher seine späteren Werke unter gigantischen Formen auftraten, in denen die

stärkste Aufforderung zum mächtigsten Aufschwunge des Gemüths liegt, um sie in ihrer ganzen Größe überschauen zu können. Ein solcher Genius kann daher auch nur seiner Natur gemäß das religiöse Bewußtsein in sich aufnehmen, in sofern er in demselben einen Kampfplatz erblickt, auf welchem das Heilige erst durch das Aufgebot aller Kraft errungen, und gegen alle tödtlichen Angriffe siegreich behauptet werden soll. Vielleicht sind seine späteren Kirchenmusiken zu kolossal, als daß sie jemals gelungen aufgeführt und einem Jeden zum deutlichen Verständniß gebracht werden könnten; aber es waltet in ihnen eine schöpferische Idee, welche die ewigen Grundwahrheiten der Religion unter den erhabensten Formen zur künstlerischen Darstellung gebracht hat, und wenigstens den Begabtesten als eine neue Offenbarung des Göttlichen zugänglich sein wird.

Da die naturgemäße Cultur des frommen Gefühls ein wesentliches Element der Prophylaxis gegen den religiösen Wahnsinn ausmacht, so war es um so nothwendiger, bei diesem wichtigen Gegenstande ausführlicher zu verweilen, je größere Irrthümer in dieser Beziehung noch herrschen.

§. 17. Verhältniß des religiösen Bewußtseins zu den Neigungen.

Wir haben die bisher betrachteten Verhältnisse durch die Vergleichung der Gottesidee mit den Elementen der Seelenthätigkeit zu bestimmen gesucht, weil das der einzig mögliche Weg ist, zu einer objectiven Erkenntniß des religiösen Bewußtseins zu gelangen, und dadurch den zahllosen dogmatischen Streitigkeiten über dasselbe auszuweichen. Denn da dies Bewußtsein sich niemals in abstracter Reinheit und Abgeschlossenheit von den anderen Seelenregungen entwickelt, sondern nur in dem Maaße hervortritt, als es letztere durchdrungen und sich angeeignet hat, und dadurch an ihnen zur Entwickelung kommt; so müssen wir uns vor Allem darüber Rechenschaft geben, wie jene Seelenregungen ihrer Natur nach mit der Gottesidee in Uebereinstimmung gebracht, und dadurch ihrer Vervollkommnung entgegengeführt werden können. Um jeden Zweifel hieran zu beseitigen, braucht man sich nur alle Monstrositäten des religiösen Bewußt-

seins zu vergegenwärtigen, welche aus seiner einseitigen Cultur im Widerspruch zu den psychologischen Gesetzen und Bedingungen nothwendig entsprungen sind, da dieser Widerspruch jedesmal nur damit enden konnte, entweder die Kräfte des Geistes oder Gemüths zu zerrütten, wenn ihnen in klösterlicher Ascetik und unter fanatischer Despotie jede Berechtigung zum selbstständigen Wirken geraubt wurde, oder die Idee des Göttlichen im wüsten Streite empörter Leidenschaften zu verdunkeln und zu ersticken.

So müssen wir also auch das Verhältniß des religiösen Bewußtseins zu den einzelnen Neigungen nach dem wesenlichen Begriff der letzteren zu bestimmen suchen. Da sich in allen ursprünglichen Neigungen das Streben nach Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse ausspricht; so folgt daraus schon von selbst, daß sie durch das religiöse Bewußtsein nicht in Widerspruch mit ihrer wesentlichen Bestimmung versetzt, vielmehr dieser erst recht theilhaftig werden sollen. Den Beweis dieses Satzes finden wir sehr leicht in der psychologischen Grundwahrheit, daß sämmtliche Neigungen in sich gar kein Maaß ihres Wirkens haben, vielmehr bei der Unendlichkeit ihres Strebens immerfort in Widerstreit mit einander treten, welcher uns bei allen Leidenschaften ohne Ausnahme in seiner zerstörenden Gewalt erscheint. Werfen wir nun einen Blick in die gesammte Weltgeschichte, so wird uns von diesem Standpunkte aus die göttliche Vollkommenheit des reinen Christenthums im Vergleich zu allen anderen Religionen unmittelbar deutlich. Denn letzteren fehlt insgesammt ein durchgreifendes ethisches Princip, daher der durch sie begründete Cultus der Sittlichkeit weit größere Hindernisse entgegenstellte, als Förderung und Gedeihen brachte, weshalb auch alle nichtchristlichen Völker entweder längst von der Schaubühne des Lebens abgetreten sind, oder sich durch die ungezügelte Wuth der Leidenschaften dergestalt zu Grunde gerichtet haben, daß es, so lange sie in ihrer bisherigen Denkweise und Gesinnung verharren, für sie keine Möglichkeit einer socialen und politischen Wiedergeburt giebt, und sie erst durch das Christenthum einer wahrhaften Civilisation theilhaftig werden können. Eben so leicht läßt es sich erkennen, daß alle christlichen Völker, welche bisher fast nur auf ihren Untergang hingearbeitet haben, die Schuld ihrer Vorfahren

büßen müssen, welche im verblendeten Fanatismus die überall versuchten Anfänge der Reformation gewaltsam unterdrückten; denn die namentlich in Italien, Spanien und Portugal herrschende Anarchie ist doch die nothwendige und letzte Folge der römischen Hierarchie, welche durch Jesuiten, Dominikaner und Bettelmönche, durch mystischen Unfug aller Art, Auto da Fés und Religionskriege methodisch auf eine Vernichtung aller sittlichen Cultur hingearbeitet hat.

Führen wir nun diese welthistorische Wahrheit auf ihre psychologische Bedeutung zurück, so ist diese darin gegeben, daß jede Ethik, welche nicht als ihr Princip die allseitige Vervollkommnung des Gemüths anerkennt, mit der Naturgesetzlichkeit desselben in Widerspruch tritt, und deshalb einen zerstörenden Charakter annehmen muß. Der Grundirrthum aller falschen Religionslehrer entsprang mithin daraus, daß sie von jener Naturgesetzlichkeit gar keinen Begriff hatten, und sich deshalb mit dem Wahn bethörten, dem Gemüthe jede ihren engherzigen Zwecken entsprechende Verfassung geben, seine Neigungen beliebig zustutzen zu können. Sie trugen daher auch gar kein Bedenken, letztere, wenn sie ihre Interessen aus innerer Nothwendigkeit gegen priesterliche Satzungen geltend machten, als trotzige Empörer gegen G o t t zu verdammen, und alle Gewaltmittel zu ihrer Unterdrückung anzuwenden. So ist es gekommen, daß die Völker sich aus ihrer priesterlichen Bevormundung durch politische Umwälzungen emancipiren mußten, um erst in freieren Staatsverfassungen zum thatkräftigen Bewußtsein ihrer unveräußerlichen Menschenrechte zu gelangen, durch die Ausübung derselben ihre zerstörte Wohlfahrt wiederherzustellen, und in fortschreitender Vervollkommnung ihrer Angelegenheiten den Beweis zu führen, daß sie das göttliche Gesetz des Evangeliums besser begriffen hatten, als seine fanatischen Ausleger. Die jesuitischen Verdächtigungskünste der auf freie Entwickelung aller Anlagen berechneten Menschennatur sind zu abgenutzt, und in ihren scheußlichen Folgen zu offenbar geworden, als daß es noch ihrer besonderen Widerlegung bedürfte.

Ueberhaupt ist eine objective Kritik der ethischen Systeme erst möglich, nachdem sie in weitester Ausdehnung zur praktischen Anwendung gekommen sind, und durch die Erfolge derselben

es zu erkennen gegeben haben, ob ihr Princip mit der Seelenverfassung in Einklang oder in Widerspruch steht, und dadurch der geistig-sittlichen Entwickelung förderlich oder hinderlich ist. Auch die verwerflichsten unter ihnen, welche in völlige Zerrüttung der Menschennatur umschlugen, konnten nur dadurch Eingang bei den Völkern finden, daß sie wenigstens einige ihren Bedürfnissen entsprechende Elemente in sich enthielten, daß sie also dem Geiste ihrer Zeit genügten, und durch ihn die Gemüther beherrschten. Nachdem die Völker im Laufe der ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung durch die Verkündigung des Christenthums aus wilder Barbarei zum dämmernden Bewußtsein des geistigen Lebens erweckt, oder durch die sociale und politische Zerrüttung der bestehenden Staatsverfassungen an die Nothwendigkeit eines reinen Sittengesetzes nachdrücklich erinnert, vor Allem der mächtigen Anregung durch das Evangelium bedurften, fanden sie den Culminationspunkt ihres Strebens in jener heißen Schwärmerei, welche von den Priestern zur höchsten Gluth entflammt, und alle übrigen Interessen des Lebens verschlingend, sich endlich in den Kreuzzügen wie eine Gewitterwolke entladen mußte, ehe irgend eine andere Richtung ihrer Thätigkeit nur als möglich gedacht werden konnte. Im selbstvergessenen Eifer hatten sie die Päpste auf den Gipfel der Macht erhoben, und wirklich vermochte nur die Gewaltherrschaft derselben die verwüstende Anarchie der blinden Leidenschaften einigermaaßen zu bändigen, damit nicht alle Keime einer späteren Gesittung erstickt wurden. Aber die Hierarchie führte Jahrhunderte hindurch einen wahren Vernichtungskampf gegen alle Menschenrechte, und rief dadurch die Gegenwirkung der Reformation hervor, welche aus wohlbekannten Gründen das Dogma mit seinen unübersehbaren Streitigkeiten unendlich hoch über die Ethik stellte, und durch Begründung einer starren Orthodoxie den Vorwurf auf sich geladen hat, daß sie der sittlichen Cultur vielleicht eben so große Hindernisse entgegenstellte, als sie derselben förderlich war. Führen wir die jetzige Welterschütterung auf ihren wesentlichen Ursprung zurück; so kann derselbe nur darin gefunden werden, daß die Völker der ewigen Bevormundung, welche mit ihren wahren Interessen nur allzuarg gewirthschaftet hat, müde geworden, und zur Er-

kenntniß der Nothwendigkeit gelangt sind, selbst ihre Interessen in die Hand zu nehmen, damit sie nicht durch völlige Verwahrlosung derselben zu Grunde gehen. Es ist oft genug ausgesprochen worden, daß die jetzige Zeit die Versäumnisse der Reformation nachholen, das Evangelium als die Religion der thätigen Menschenliebe durch die gleiche Berechtigung aller Staatsbürger für die Freiheit und Selbstständigkeit zur Wahrheit machen, und dadurch die Völker ihrer höchsten menschheitlichen Bestimmung entgegenführen soll. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird dem nicht zweifelhaft sein, welcher die Verwerflichkeit der bisher geltend gemachten ethischen Grundsätze des blinden Autoritätsglaubens, des passiven Gehorsams, also der methodischen Entäußerung von allen nothwendigen Bedingungen der ächten Cultur deutlich erkannt hat.

Aus diesen flüchtigen Andeutungen dürfte unzweifelhaft hervorgehen, daß das christliche Sittengesetz zu allen Zeiten auf das Gröblichste verunstaltet worden ist, und daß seine wahre Bedeutung erst von unseren spätesten Nachkommen in derjenigen Vollständigkeit verstanden werden wird, welche ihnen den Weg zu seiner durchgreifenden Anwendung auf das Leben bahnen soll. Denn es handelt sich hier nicht um einzelne Pflichtbegriffe, deren Nothwendigkeit sich sehr leicht einsehen läßt, sondern um ihr gemeinsames Princip, in welchem sie ihre Uebereinstimmung, ihr Maaß, ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander, und dadurch eigentlich erst die Regel ihrer Anwendbarkeit finden sollen. Erwägen wir zuvörderst, daß jede ethische Vorschrift einen völlig idealen Charakter an sich trägt, und daher niemals vollständig erfüllt werden kann, auch wenn der Mensch an sie allein sein ganzes Leben setzte. Die Pflicht der Menschenliebe z. B. schließt eine so unendliche Menge von Forderungen in sich, weil die socialen Verhältnisse mit zahllosen Gebrechen behaftet sind, an deren Beseitigung Jeder an seinem Theil arbeiten soll, daß auch der Höchstbegabte und Vielvermögende nur einen unendlich kleinen Theil davon erfüllen kann. Wo ist hier die Grenze, das Ziel zu finden, welche der Mensch nicht aus dem Auge verlieren darf, wenn er nicht im schwärmerischen Eifer der Besonnenheit als der nothwendigen Bedingung alles erfolgreichen Handelns verlustig gehen soll?

Andrerseits bedingen die persönlichen Interessen der Ehre, des Eigenwillens, des Besitzes als der nothwendigen Erfordernisse der individuellen Freiheit eine Reihe sehr positiver Pflichten, ohne deren Erfüllung der Mensch seine Selbstständigkeit nicht behaupten kann, in deren Ermangelung er als willenloser Automat nicht einmal den höheren Anforderungen der Menschenliebe Genüge leisten kann. Die Selbstliebe und die Menschenliebe sind also gleich wesentliche Elemente der Pflichterfüllung; aber da sie sich gegenseitig beschränken, so läßt sich ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander so schwer bestimmen, und es unterliegt dasselbe nach der individuellen Lebensstellung jedes Einzelnen so wesentlichen Modificationen, daß aus beiden Bedingungen unzählige Irrthümer und Mißverständnisse entspringen müssen, wodurch eben die Ethik mit den grellsten Widersprüchen erfüllt worden ist.

Zweiter Abschnitt.

Die Leidenschaften.

In keiner psychologischen Lehre herrschen so zahllose Irrthümer und Widersprüche, keine ist so absichtlich entstellt, und zum Gewebe der auffallendsten Täuschungskünste gemacht worden, als der Begriff der Leidenschaft, dessen objective Darstellung eine der schwierigsten Aufgaben bildet. Es findet dies seine einfache Erklärung darin, daß fast die meisten Menschen mit der einen oder anderen Leidenschaft behaftet nach derselben ihre ganze Seelenverfassung gestaltet, oder sie mit ihrem Ich vollständig identificirt haben, und es deshalb nicht anerkennen wollen oder können, daß dieselbe schon einen naturwidrigen, krankhaften Zustand ausmacht, dem sie sich nach der Forderung der Vernunft entreißen sollten. Sie bieten daher die subtilsten und verfänglichsten Sophismen auf, um ihre Denkweise und Gesinnung zu rechtfertigen, die Leidenschaft als die freieste und mächtigste Kraftäußerung der Seele, mithin als den Ursprung aller hochherzigen Gesinnung, als die Quelle aller großen Handlungen und welthistorischen Ereignisse zu preisen. Es gelingt ihnen dies nur allzuleicht, da sich der wesentliche Unterschied zwischen Leidenschaft und Begeisterung ohne Mühe in pathetischen Declamationen verdecken, und nur durch die schärfsten Begriffsbestimmungen feststellen läßt. Denn wirklich sind beide darin einander verwandt, daß sich in ihnen das Streben nach unendlicher Entwickelung als das ursprüngliche Wesen des Menschen deutlich offenbart, und sie treten nur in sofern mit einander in Gegensatz, als in der Begeisterung dies Streben in allen edleren Neigungen zugleich lebendig hervortritt, und dadurch ein harmonisches Zusammenwirken aller Seelenkräfte als die nothwendige Bedingung ihrer zu immer höherer Vervollkommnung fortschreitenden Cultur hervorruft, dagegen in der Leidenschaft eine einzige Neigung dies Streben auf Kosten aller

übrigen geltend macht, sie dadurch unterdrückt, und somit jenen Zwiespalt in die Gesammtheit aller Seelenkräfte bringt, in welchem sie auf ihre gegenseitige Vernichtung hinarbeiten. Diese Verschiedenheit der Erfolge tritt im weiteren Entwickelungsgange des Lebens immer deutlicher hervor, desto weniger aber zu Anfang, wo Begeisterung und Leidenschaft ein so durchaus gleichartiges Gepräge tragen, ja oft so völlig aus einer Wurzel stammen, daß das schärfste Auge leicht über ihre wahre Bedeutung getäuscht wird.

Die große Wichtigkeit dieser Sätze, von denen unsre ganze nachfolgende Untersuchung abhängt, nöthigt uns, sie aus ihrer abstracten Allgemeinheit auf die Anschaulichkeit concreter Fälle zurückzuführen, an denen allein ihre Richtigkeit sich erweisen läßt. Wählen wir zu diesem Behuf die egoistischen Leidenschaften der Ehr-, Herrsch- und Habsucht aus; so unterliegt es keinem Zweifel, daß jede derselben die maaßlose Uebertreibung einer bestimmten Neigung darstellt, welche alle Kraft der Seele an sich zu reißen, und dadurch die übrigen Neigungen völlig zu unterjochen strebt. Freilich gehören die Beispiele einer vollkommen ausgebildeten Leidenschaft zu den großen Seltenheiten, weil gewöhnlich die von ihr bekämpften Neigungen ihre grenzenlosen Anmaaßungen zu beschränken trachten, und dadurch einen Widerstreit im Gemüth erzeugen, welcher es gewöhnlich nicht zur äußersten Consequenz der Leidenschaft kommen läßt, neben welcher, ungeachtet ihres ursprünglich ausschließlichen Charakters doch oft noch sehr starke Naturgefühle sich geltend machen. Napoleons absolute Ehr- und Herrschsucht z. B. hätte kaum durch die Eroberung der ganzen Erde gesättigt werden können, und sie erstickte in ihm jedes menschliche Gefühl so vollständig, daß die Verheerungen ganzer Länder und das mit der Verknechtung der Völker nothwendig verbundene grenzenlose Elend ihm nicht die geringsten Gewissensscrupel oder Bedenken einflößte. Dennoch war er ein zärtlicher Gatte und Vater, und an inniger Sympathie für seine getreuen Schaaren hat es ihm nie gefehlt. Ein Charakter, welcher sich unter dem veredelnden Einflusse einer sittlichen Erziehung gebildet hat, scheint überhaupt niemals ganz ausarten oder verwildern zu können, daher wir die volle Zügellosigkeit

der egoistischen Leidenschaften wohl nur bei jenen barbarischen Horden antreffen, welche unter einem Attila, Tamerlan, Alba, Pizarro gleich einer Tigerbrut auf die besiegten Völker sich stürzten. Dennoch läßt sich bei aufmerksamer Betrachtung nicht verkennen, daß jede ächte Leidenschaft die anderen Neigungen nur so lange neben sich duldet, als diese ihr nicht hinderlich entgegentreten. Napoleon verstieß sogleich seine inniggeliebte Josephine, als seine Herrschsucht ihm die Nothwendigkeit eines Thronerben geltend machte. Nie haben consequente Leidenschaften die schwersten Opfer gescheut, um ihr Ziel zu erreichen. Ohne uns für jetzt bei den verderblichen Rückwirkungen aufzuhalten, welche aus der Verletzung der wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten durch die Leidenschaften hervorgehen müssen, erinnere ich nur daran, daß die Begeisterung, welche alle Interessen mit Liebe umfaßt, und nur nothgedrungen in das Opfer der minder wichtigen zu Gunsten der edleren willigt, eben deshalb auch keinen Zwiespalt in der Seele erregt, sondern ihr Streben nach dem höchsten Ziel beflügelt. Alle wahrhaft großen Männer wußten die wohlbegründeten Rechte Anderer zu achten und zu schützen, weil dieselben den lebhaftesten Anklang in den Interessen ihrer eigenen Brust fanden, und da sie mit jenen den Bund des Friedens und einträchtigen Zusammenwirkens schlossen, wie hätte wohl ihr eigenes Gemüth von Zwiespalt zerrissen, und dadurch in den hochherzigsten Bestrebungen für die allgemeine Wohlfahrt der Menschen aufgehalten werden können?

Daß dieser Gegensatz zwischen Begeisterung und Leidenschaft in dem Maaße schroffer hervortreten muß, als beide in ihrer Ausbildung fortschreiten, folgt aus dem Bisherigen von selbst; daß sie aber bei ihrem Ursprunge leicht mit einander zu verwechseln sind, und daß ihr Streben durch den Lauf der Ereignisse entweder nach der einen oder anderen Richtung fortgeführt werden kann, unterliegt gleichfalls keinem Zweifel. Es läßt sich wohl mit gutem Grunde annehmen, daß Alexander als Schüler des Aristoteles von den hochherzigsten Ideen erglühte, in deren Antriebe er einer der edelsten Charaktere der Weltgeschichte geworden wäre, wenn nicht sein beispielloses Glück im Bunde mit seinem Feldherrngenie binnen wenigen Jahren

ihm die damals bekannte Welt zu Füßen gelegt, und ihn dadurch zu jener schwindelerregenden Höhe des Selbstbewußtseins hinaufgeführt hätte, wo dasselbe in Selbstvergötterung umschlagen mußte. Hätte ein strenges Geschick ihn durch schwere Opfer, Niederlagen und Demüthigungen geführt, um sein überfluthendes Selbstgefühl in das Maaß einer natürlichen Selbstschätzung zurückzuführen; so würde er nicht nur von seinem Wahnwitz verschont geblieben sein, sondern sich auch aller übermüthigen Gewaltstreiche enthalten haben, welche seinen Charakter für alle Zeiten brandmarken. Ganz dasselbe gilt meines Erachtens von Napoleon, welcher als Held in den ersten italienischen Feldzügen eine ungetheilte Bewunderung einflößt, um zuletzt als ein toller Glücksritter zu erscheinen, welcher nicht einen Augenblick Bedenken trug, von neuem die Brandfackel über das durch ihn halb eingeäscherte Europa zu schwingen, nachdem sein wahnsinniger Despotismus schon vor dem Spruch des Weltgerichts in Staub gesunken war.

Um jedem Mißverständniß über diese wichtigen Sätze vorzubeugen, muß ich ausdrücklich daran erinnern, daß der Charakter des Menschen allerdings das Ergebniß einer fortgesetzten Selbstbestimmung nach einem beharrlichen Zweck als dem Ausdruck seiner herrschenden Gesinnung darstellt, daß man hierbei aber nicht den mächtigen Einfluß der Außenwelt auf ihn außer Acht lassen darf. Denn jeder einzelne Act der Selbstbestimmung wird sehr wesentlich bedingt durch die Gesammtheit der äußeren Lebensverhältnisse, und kann daher nur als die Rückwirkung des durch sie in den verschiedensten Richtungen sollicitirten Gemüths, mithin als das gemeinsame Product aus dem Zusammenwirken des letzteren mit jenen Außenverhältnissen, nicht aber als seine einfache und unmittelbare Aeußerung angesehen werden. Der tiefe Menschenkenner Lessing hat dies sehr scharf mit den Worten bezeichnet: „wie selten sind des Menschen Thaten seine Thaten.“ Das Leben der charakterstärksten Menschen ist daher nur zu einem Theil, nur in den allgemeinsten Zügen mit seinem ursprünglichen Wesen identisch, und letzteres würde unter entgegengesetzten Bedingungen seiner Thätigkeit zu einer unendlich anderen Darstellung gekommen sein. Ob daher ein strebendes Gemüth in ungestörter Entwickelung zu immer reinerer Harmonie

als der nothwendigen Bedingung zur Begeisterung sich ausbilde, oder ob es in einzelnen Neigungen verkümmern, den Leidenschaften als Beute anheimfallen, und durch sie sich zu Grunde richten werde, hängt nicht allein von ihm, sondern großentheils von Erziehung, geselligen Verhältnissen, Schicksalen und jenen tausend Aeußerlichkeiten ab, welche Niemand machen kann, sondern Jeder über sich ergehen lassen muß. Zu diesen Bemerkungen fühle ich mich um so mehr gedrungeu, je öfter meinen bisherigen Darstellungen der Leidenschaften ein ethischer Rigorismus untergeschoben worden ist, welcher meiner Gesinnung ganz fern liegt. Allerdings habe ich stets einen großen Nachdruck auf die zerstörende Macht aller Leidenschaften gelegt, mit welcher sie die Verfassung der Seele umstürzen, und in Mißverhältnissen ihrer Thätigkeit zu Grunde richten, weil ich hierin alle nothwendigen Elemente zur Erklärung des Wahnsinns fand; es ist mir aber dabei so wenig eingefallen, diese Selbstzerstörung der Seele ihr als eine moralische Schuld zu einem verdammenden Urtheil vorzuwerfen, daß ich vielmehr ausdrücklich viele leidenschaftliche Verirrungen auf das so sehr verzeihliche Uebermaaß der edelsten Neigungen der Frömmigkeit, Liebe, Freiheit und Ehre zurückgeführt habe. Dies kann mich jedoch keinesweges verhindern, den krankhaften weil selbstzerstörenden Charakter der Leidenschaften auf das Bestimmteste geltend zu machen, weil ich nicht einsehe, wie man jemals zu den Elementen einer objectiven Menschenkenntniß kommen kann, wenn man nicht einen wesentlichen Unterschied zwischen den gesteigerten Gemüthszuständen feststellt, je nachdem sie auf die gesammte Seelenverfassung einen ihrer weiteren Entwickelung heilsamen oder verderblichen Einfluß ausüben.

Wir wollen indeß nicht verkennen, daß eine vollständige Täuschung über diesen so wesentlichen Unterschied bei der großen Mangelhaftigkeit der bisherigen psychologischen Grundbegriffe fast unvermeidlich war. Das Streben nach dem Unendlichen als der unmittelbare und charakteristische Ausdruck der Menschennatur steht mit der engsten Beschränktheit aller socialen und politischen Verhältnisse im schroffsten Widerspruch, durch welchen es an seiner freien Entwickelung immerfort gehemmt mit sich dergestalt in Zwiespalt geräth, daß die Meisten an sich irre werden müssen.

Immerfort von überschwenglichen Hoffnungen und Wünschen erfüllt, denen sie keine Befriedigung verschaffen können, werden sie rastlos durch ungestillte Sehnsucht in eine peinliche Spannung versetzt, welche den Frieden und die Eintracht der Gefühle aus ihrem Herzen verbannt, und sie zu einem ruhelosen Streben antreibt. In diesen Worten liegt schon die natürliche Erklärung des Ursprungs aller Leidenschaften, denen der Mensch sich um so bereitwilliger hingiebt, je mehr er aus ihnen die Kraft schöpft, sich den drückenden Fesseln des gemeinen Alltagslebens zu entreißen, und im kühnen Aufschwunge eines freieren Bewußtseins theilhaftig zu werden. Um diesen höchsten Preis leistet er gern auf die meisten Interessen Verzicht, da er ihnen allen doch nicht genügen zu können glaubt; es ficht ihn nicht an, daß er schwere Opfer bringen, sich durch mannigfachen Widerstreit in seinem Innern hindurchkämpfen muß, da nur unter dieser Voraussetzung jede hochherzige That und großartige Lebensführung möglich ist, mit welcher verglichen die gemeine Existenz mit ihren durchweg verkümmerten Interessen als wahrer Seelentod ihm erscheinen muß. Je weniger er die letztlichen Ausgänge seines einseitigen Strebens in eine Zerrüttung seiner gesammten Wohlfahrt vorherberechnet, um so bereitwilliger überläßt er sich der mit dem Anfange jeder Leidenschaft unzertrennlich verbundenen Täuschung, daß sie ihm recht eigentlich erst zum vollen Besitze seiner Kräfte verhelfe, deren mächtige Regung ihm den reichsten Schatz geistiger Gesundheit verheißt. Jede Leidenschaft umkleidet sich bei ihrem Ursprunge mit einem so hinreißenden Zauber der frischesten und üppigsten Lebensfülle, daß die Wenigsten hinreichende Besonnenheit und Erfahrung besitzen, um ihren Lockungen und Schlingen auszuweichen. Wir werden uns bald überzeugen, daß auch in der Leidenschaft das Gemüth seinen meisten Gesetzen unverbrüchlich getreu bleibt, weshalb der durch sie bewirkte Abfall von der wahren Bestimmung des Menschen gar nicht zum deutlichen Bewußtsein gelangt, sondern sich hinter einer Menge von Blendwerken verbirgt. Wie gern täuscht sich der Ehrgeizige, der Herrschsüchtige über seine wirklichen Absichten, indem er für die edelsten Interessen der Menschheit thätig zu sein wähnt; was ist gewöhnlicher, als daß der Schwärmer und Fanatiker Gott einen unbedingten Gehorsam zu weihen glaubt, während er unter

dem Schleier der frommen Gesinnung nur seiner Selbstsucht fröhnte, und sich zu den ungemessensten Ansprüchen erkühnte.

Absichtlich habe ich diese zerstreuten Bemerkungen vorangestellt, um die großen Schwierigkeiten grell hervortreten zu lassen, welche sich einer objectiven Erforschung der Leidenschaften entgegenstellen, und welche sich gar nicht hinwegräumen lassen, wenn wir letztere nicht in einem scharf bestimmten Grundbegriff auffassen, durch dessen folgerechte Entwickelung es uns allein möglich werden kann, die aus ihnen nothwendig hervorgehenden krankhaften Mißverhältnisse der gesammten Seelenthätigkeit als die wesentlichen Elemente zur Erklärung des Wahnsinns zur deutlichen Erkenntniß zu erheben. Zuerst müssen wir uns bemühen, eine allgemeine Lehre von den Leidenschaften zu entwickeln, um aus ihr sodann die Eigenthümlichkeit der religiösen abzuleiten.

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Darstellung der Leidenschaften.

§. 18. Definition der Leidenschaft.

Leidenschaft ist die beharrliche und maaßlose Steigerung einer Neigung auf Kosten aller übrigen. Gelingt es uns, aus dieser genau begrenzten Bestimmung alle Mißverhältnisse der Seelenthätigkeit abzuleiten, welche das Wesen sämmtlicher Leidenschaften ausmachen; so sind wir wohl berechtigt, sie eine wirkliche Definition zu nennen, und sie zugleich als eine objective Bestätigung aller bisher erörterten psychologischen Begriffe geltend zu machen. Vergessen wir indeß nicht, daß die Natur der Schärfe unsrer Begriffe spottet, da die wirklichen Verhältnisse niemals unsern Abstractionen völlig congruent sind, sondern sie durch eine Menge von Nebenbestimmungen mehr oder weniger abändern. So lehrt daher auch die Er-

fahrung, daß die concreten Leidenschaften selten auf das Vorherrschen einer Neigung über alle anderen sich einschränken, sondern daß meistentheils zwei oder drei Neigungen einen innigen Bund mit einander schließen, um sich auf Kosten aller übrigen hervorzuthun. Wie oft verschmelzen Ehrgeiz und Herrschsucht wegen der großen Verwandschaft ihrer Interessen so innig mit einander, daß ihre Gesammtwirkung durchaus nicht auf die eine oder andere ausschließlich bezogen werden kann. Selbst der Gegensatz der Interessen hindert nicht, daß die verschiedenartigsten Neigungen zu einer gemeinschaftlichen Leidenschaft verschmelzen können, wovon uns der religiöse Ehrgeiz, der Fanatismus als fromme Herrschsucht, die mystische Geschlechtsliebe so auffallende Beweise darbieten. Dennoch müssen wir auch hier der Forderung der Wissenschaft getreu die Begriffe bis in ihre einfachsten Elemente zerlegen, weil nur durch ihre Erkenntniß eine vollständige Zergliederung der Thatsachen möglich ist. Niemand wird bestreiten, daß Ehrgeiz und Herrschsucht sich auch ganz unabhängig von einander entwickeln können, und alsdann unter ganz anderen Erscheinungen auftreten, als wenn sie sich mit einander verbinden. Denn es giebt eine Menge Hochmüthiger, welche nicht die geringste Neigung haben, Andere zu Sklaven ihres Willens zu machen, und welche jede gewaltthätige Handlung verabscheuen, welche der consequente Herrschsüchtige nicht vermeiden kann, wenn er seinen Zweck erreichen will. Viele fromme Schwärmer hassen jede eitle Schaustellung ihrer Gesinnung, und ziehen sich deshalb in eine beschauliche Einsamkeit zurück, so wie ihnen die fanatische Verfolgung Andersgläubiger ein Greuel ist. Wenn wir daher die Leidenschaften nicht in ihrer ursprünglichen Einfachheit, auf welche die obige Definition völlig anwendbar bleibt, nach ihren wesentlichen Erscheinungen kennen zu lernen uns bemühen, so werden wir ihre Verbindung mit einander noch weniger zu begreifen im Stande sein, weil sie eine Menge außerdem unbegreiflicher Widersprüche in sich schließen.

Vor Allem muß die obige Definition eine vollständige Erklärung der furchtbaren Macht darbieten, durch welche die Leidenschaften ihre despotische Herrschaft im Leben ausüben, woraus all die unsägliche Noth der Zerrüttung und des Verderbens der socialen und politischen Verhältnisse hervorgeht, wodurch das dem

Menschengeschlechte angestammte Streben nach geistig sittlicher Cultur und Freiheit fortwährend gehemmt und oft ganz erstickt wird. Jeder Leidenschaftliche richtet seine eigene Wohlfahrt zu Grunde, indem er seine meisten wesentlichen Interessen zerstört, und in seine eigenen Eingeweide wüthend kaum gewahr wird, daß er selbst sein ärgster Feind ist. Dies setzt also voraus, daß er alle Kräfte seines Geistes und Gemüths auf ein einziges Interesse concentrirt hat, daß er dadurch alle seine übrigen Bestrebungen, durch deren Zusammenwirken er die von der Natur ihm vorgezeichnete Bestimmung erfüllen sollte, in Fesseln schlägt, daß also in ihm ein Beweggrund waltet, welcher alle übrigen Kräfte sich unterjocht, und sie deshalb insgesammt an Energie übertrifft. Oder mit anderen Worten, da die Organisation der Seele auf eine harmonische Entwickelung ihrer Kräfte berechnet, in deren übereinstimmender Thätigkeit ihrem obersten Lebensgesetze treu bleiben soll; so wird durch die Leidenschaft jenes Gesetz aufgehoben, und somit der eigentliche Schwerpunkt des Lebens dergestalt verrückt, daß alle Verhältnisse desselben verschoben und in eine sie zerstörende Lage gebracht werden. Da dieser verderbliche Umschwung der gesammten aus ihren Fugen gewichenen Seelenthätigkeit jedesmal als die Wirkung der Despotie einer Neigung anzusehen ist; so müssen wir uns Rechenschaft davon geben, in welchen Bedingungen diese Macht ihrer leidenschaftlichen Steigerung gegründet ist. Diese Aufgabe wird dadurch erfüllt, daß wir ihr Verhältniß zu den übrigen Seelenkräften genau bestimmen, welches um so leichter geschehen kann, da die allen Leidenschaften wesentlichen, gemeinsamen Bedingungen in der täglichen Lebenserfahrung sich ohne Mühe nachweisen lassen. Am schicklichsten leiten wir diese Untersuchung dadurch ein, daß wir uns klar machen, in wiefern das Gemüth bei jeder leidenschaftlichen Ausartung noch seinen ursprünglichen Gesetzen treu geblieben, oder von ihnen abgewichen ist.

§. 19. Die Leidenschaft in ihrem Verhältniß zu den Gesetzen der Gemüthsthätigkeit.

Das ursprünglichste Gesetz der Gemüthsthätigkeit, nach welchem jede Neigung sich um so stärker entwickelt, je häufi-

ger und nachdrücklicher sie bethätigt wird, findet die vollständigste Anwendung bei jeder Leidenschaft. In rastloser Spannung und mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte arbeitet der von ihr Beherrschte darauf hin, ihren ausschließlichen Zweck zu erfüllen, und demselben jedes andere Bedürfniß aufzuopfern und unterzuordnen. Indem er auf sie alle Energie seines Willens concentrirt, verleiht er ihr dadurch eine ins Unendliche zunehmende Macht, mit welcher sie immer leichter jedes ihr entgegentretende Hinderniß überwindet, bis sie zuletzt die unbestrittene Herrschaft über die Seele ausübt. Ehe es so weit kommt, hat der Mensch freilich noch eine Menge schwerer Kämpfe mit sich zu bestehen, weil seine übrigen Neigungen ihr Recht nachdrücklich geltend machen, und dadurch der sie unterjochenden Leidenschaft den beharrlichsten Widerstand leisten, woraus die furchtbaren Stürme sich leicht erklären, von denen sein Gemüth oft zerrissen wird, und welche nicht selten die weitere Entwickelung der Leidenschaft verhindern, oder wenigstens verzögern und theilweise unterbrechen. Oft genug wird indeß letztere durch jene Kämpfe zum ungestümsten und hartnäckigsten Wirken herausgefordert, und je schwerer sie den Sieg über die ihr widerstrebenden Neigungen erringt, eine um so furchtbarere Tyrannei übt sie dann über die Seele aus. Nie ist der Ehrgeizige, der Herrschsüchtige, der fanatische Schwärmer mehr zu fürchten, als wenn er alle menschlichen Gefühle in sich ersticken mußte, ehe er seine Anmaaßungen geltend machen konnte. Ueberschlagen wir in nur ganz allgemeiner Rechnung die Summe von Kraft, welche er anwenden mußte, um seinen einmal gefaßten Zweck allem inneren und äußeren Widerstreit zum Trotz durchzuführen; so liegt hierin der einleuchtendste Beweis dafür, daß die Leidenschaft nur aus der unaufhaltsamen Steigerung einer Neigung durch ihre anhaltendste und stärkste Bethätigung hervorgehen kann.

Dennoch müßte die Leidenschaft in jenen Kämpfen unfehlbar unterliegen, wenn ihr dieselben stets so schwer blieben wie zu Anfang; denn Niemand erträgt die Quaal immerwährender Stürme des Gemüths. Ihr Sieg über die entgegengesetzten Neigungen muß ihr daher immer leichter werden, welches sich zum Theil wenigstens aus der abnehmenden Stärke

und Lebendigkeit der letzteren bis zu ihrem gänzlichen Verstummen erklärt. Indeß reichen wir mit dieser Deutung nicht aus, da die Abnahme der den Leidenschaften entgegenwirkenden Neigungen mehr eine scheinbare, als eine wirkliche ist. Denn letztere erwachen oft nach einer vieljährigen Herrschaft der ersteren, zuweilen erst in der Nähe des Todes mit einer solchen furchtbaren Macht, daß sie das mit den größten Anstrengungen und Opfern ausgeführte Werk des ganzen Lebens völlig zerstören, zum augenscheinlichen Beweise, daß sie von ihrer ursprünglichen Energie Nichts verloren hatten. Es muß also noch eine andere Bedingung hinzutreten, welche der Leidenschaft ihr stetes Wirken erleichtert, und welche keine andere, als die Gewohnheit sein kann. Denn diese ist es doch unstreitig, welche dem Menschen auch das Schwerste möglich macht, indem sie seine Kräfte in eine bleibende Verfassung und stetige Richtung bringt, also sie in eine bestimmte Gebrauchsweise einübt, mit welcher schon mehr als die Hälfte der Arbeit gethan ist. Gleichwie der Krieger in den ersten Schlachten noch zagt, zuletzt aber durch Gewohnheit gegen ihre Schrecken abgehärtet in ihnen, welche ihm die Begeisterung des Muthes einflößen, sein wahres Lebenselement findet; eben so fallen dem Leidenschaftlichen die Kämpfe mit seinen empörten Gefühlen nur so lange schwer, bis er sich in die Unterdrückung derselben eingeübt hat, und mit der Fertigkeit der Gewohnheit sich den unnatürlichen Zwang auferlegt. Nachdem er sich mit aller Kraft des Denkens und Wollens in sein einseitiges Interesse hineingelebt, und ihm dadurch eine bestimmte Form gegeben hat, wird ihm letztere so geläufig, daß er sie ohne Mühe in Anwendung setzen, und dadurch den Streit in seinem Innern schlichten kann.

In der stetigen Steigerung der Leidenschaft zu der größten Lebendigkeit, Energie, Dauer und Ausdehnung des Wirkens ist schon die Andeutung ihres maaßlosen, ins Unendliche fortgesetzten Strebens enthalten. Dies charakteristische Merkmal würde sie jedesmal noch deutlicher zu erkennen geben, wenn nicht ihre Entwickelung, wie schon bemerkt, so häufige Unterbrechungen erlitte, und daher meistentheils auf halbem Wege stehen bliebe, daher sie denn auch selten in allen Er-

scheinungen sich vollständig ausprägt. Um daher jede Leidenschaft in ihrer wesentlichen Bedeutung kennen zu lernen, müssen wir sie an jenen kolossalen Charakteren studiren, welche als ihre wahre Repräsentanten anzusehen sind. Wenn wir also, um nur einige Beispiele zu nennen, Alexander, Cäsar, Napoleon als die Prototypen der Ehr- und Herrschsucht, Gregor VII., Innocenz III. und Torquemada als die Chorführer des Fanatismus bezeichnen, so wird uns an ihnen allen die volle Ueberschwenglichkeit der Leidenschaften klar. Keiner von ihnen fand auf der von ihm erklimmten Stufe der Ehre und Macht die gehoffte Befriedigung, vielmehr glichen ihre Bestrebungen jenen beschleunigten Bewegungen, welche ins Unendliche anwachsen, wenn sie in jedem Momente durch einen neuen Zuwachs von Kraft verstärkt werden. Solche Erscheinungen gehören nur deshalb zu den Seltenheiten, weil sie eine riesenhafte Charakterenergie voraussetzen, ohne welche das Heer der Hindernisse nicht überwunden werden kann, welche den Leidenschaften entgegentreten. Wenn aber letztere ihr maaßloses Streben nur selten durch die That geltend machen können, so verrathen sie doch dasselbe jedesmal unverkennbar theils durch die grenzenlosen Dimensionen ihrer Bilder, Vorstellungen, Entwürfe, theils durch die brennende Quaal ihrer Nichtbefriedigung, durch welche die Seele geradezu auf die Folter gespannt, und in jeder anderen Thätigkeit unterbrochen wird, daher denn auch die aus ihnen entspringenden Affecte den höchsten Grad der Heftigkeit und Wildheit erreichen.

Befördert wird endlich noch die Entwickelung der Leidenschaft dadurch, daß sie alle ihr verwandten Neigungen in ihr Interesse zieht, und sich dadurch mit deren Kraft ausrüstet, dagegen sie einen weit härteren Stand findet, wenn sie allen übrigen Neigungen feindlich gegenüber tritt. Wir finden hierin eine Bestätigung des früher erörterten Gesetzes des Consensus unter den Neigungen, und können uns daraus die häufigen Verbindungen erklären, welche verwandte Leidenschaften mit einander eingehen, indem sie sich gegenseitig in ihrem Interesse fördern. Daher sind Ehr- und Herrschsucht so häufig mit einander verschmolzen, daß ihre isolirte Erschei-

nung zu den Seltenheiten gehört. Umgekehrt wird fast jedesmal die Kraft der Verzweiflung dazu erfordert, wenn der Mensch seine übrigen Interessen einer ganz isolirten Leidenschaft opfern soll, deren Befriedigung außerdem nicht möglich ist. So war es z. B. bei den Anachoreten der Fall, welche, um der falsch verstandenen Frömmigkeit mit ganzer Seele sich weihen zu können, jedem anderen Gefühl und Begehren einen unversöhnlichen Krieg erklärten. Solche Fälle haben für den gesunden Sinn, welcher sich allen Lebensinteressen mit inniger Liebe zuwendet, eine fast unbegreifliche Bedeutung, da sie eine Entleerung des Bewußtseins von dem größten Theil seines Inhalts voraussetzen.

Bis hierher fanden wir den Begriff der Leidenschaft in Uebereinstimmung mit den Grundgesetzen der Gemüthsthätigkeit; auch würden wir uns ihre Macht nicht erklären können, wenn sie im vollständigen Widerspruch mit denselben ständen, welches ihre gänzliche Vernichtung zur Folge haben müßte. Wirklich tritt dieselbe ein, wenn die bisher angegebenen Bedingungen ihres üppigen thatkräftigen Gedeihens, durch welches sie zu Anfang ein so blendendes, verführerisches Ansehen erlangt, im weiteren Verfolge dem endlosen, durch sie in der Brust hervorgerufenen Widerstreit weichen müssen. Dann wird ihr früher übersehener krankhafter Charakter ganz offenbar, da derselbe oft genug mit völliger Zerrüttung der Seelenverfassung, wenigstens mit Zersplitterung und Abschwächung des Willens endigt. Gehen wir nun auf die Bedingungen des den Leidenschaften entgegentretenden Widerstreits näher ein; so überzeugen wir uns leicht, daß sie gleichfalls aus Grundgesetzen der Gemüthsthätigkeit hervorgehen, und eben durch sie ihren großen Nachdruck geltend machen.

Zuvörderst widerspricht das beharrliche Wirken der Leidenschaft, welches neben sich gar kein entgegengesetztes Interesse aufkommen lassen darf, dem oben erörterten Gesetze des Wechsels unter den wirksamen Neigungen. Aus täglicher Erfahrung an uns kennen wir die Nothwendigkeit dieses Wechsels, durch welchen die Gemüthsthätigkeit sich stets erkräftigt und erfrischt, dagegen wir über den lästigsten Zwang klagen, wenn wir unabweislich genöthigt sind, nur ein Interesse zu

verfolgen, und die anderen zu verabsäumen. Bald erfolgt darauf eine höchst peinliche Abspannung, welche doch nicht zur Ruhe kommen läßt, und bei ihrer längeren Fortdauer in wirkliche Schwäche, ja Erschöpfung des Interesses übergehen, und einen wahren Abscheu gegen dasselbe einflößen kann. Es läßt sich daher kaum etwas Unnatürlicheres denken, als das einseitige Beharren des Gemüths in einer Leidenschaft, welche jeden wohlthuenden Austausch der Gefühle, jede Lebenserheiterung und Erneuerung in der gegenseitigen Wechselwirkung und Kräftigung der Interessen ausschließt, sie im innersten Selbstbewußtsein entwerthen, und sich in erzwungener Spannung bis zur höchsten Ermüdung abquälen muß, und nur in einem absichtlichen Aufhetzen und Stacheln der ermatteten Begierden sich rege erhalten kann. Jede Leidenschaft bringt eben dadurch eine so große Verödung im Gemüth hervor, daß ein unbefangener Blick in dasselbe mit Grauen wie bei dem Bilde einer durch Kriegesgreuel verheerten Gegend erfüllt wird. Wenn sie dennoch mit eiserner Strenge und Consequenz ihr Streben fortsetzt; so liefert dies mehr als alles Andere den Beweis ihrer dämonischen Macht, wodurch sie den Menschen zwingt, sein eigener ärgster Feind zu werden, indem sie ihm vorlügt, daß er durch alle Wunden, welche er sich selbstvergessen schlägt, eine überschwengliche Fülle von Leben und Kraft gewinnen werde.

Das tief empfundene Bedürfniß des Friedens, nach welchem sich der Mensch inmitten aller aufregenden Thätigkeit, selbst der freudigsten und gewinnreichsten sehnt, kann nur durch die Eintracht aller Neigungen gestillt werden, weil jede Verletzung derselben einen Stachel im Herzen zurückläßt. Daher muß jener Friede, nach welchem auch der Leidenschaftliche das heißeste Verlangen hegt, für ihn, welcher sein eigenes Leben verwüstet, ewig unerreichbar bleiben, worin eben seine bis zur Verdammniß und Selbstverfluchung gesteigerte Folterquaal liegt. Wer oft genug Augenzeuge der furchtbaren Leiden gewesen ist, welche in dem zerrissenen Gemüth der Wahnsinnigen den höchsten Ausdruck des inneren Widerstreits geben, der bekräftigt aus voller Ueberzeugung die treueste Naturwahrheit, mit welcher die großen Seelenmaler in tragischen Dichtungen,

namentlich im Drama den höchsten Pathos aufbieten, um das Strafgericht zu schildern, welches die Leidenschaftlichen sich selbst durch Selbstzerrüttung bereiten. Während im Frieden des Gemüths die durch Thätigkeit zeitweilig erschöpfte Kraft sich wiedererzeugt, und zu größerer Energie anwächst, reibt dagegen die Leidenschaft sich selbst jedesmal auf, nachdem sie einen gewissen Culminationspunkt überschritten hat, nach welchem ihr keine freiwillige Rückkehr zur gesunden Seelenverfassung mehr möglich ist. Zuerst erstickt sie alle anderen Gefühle, und hierauf arbeitet sie auf Selbstertödtung hin, welche unvermeidlich erfolgen muß, wenn ihr bis zur höchsten Unnatur überspanntes Interesse sich selbst erschöpft. Wenn daher das Leben unter den anhaltenden Stürmen der Leidenschaft auch nicht unmittelbar zu Grunde geht, sondern durch eine eigenthümliche Zähigkeit seine Dauer bis in die spätesten Jahre fristet; so bietet es doch im hohen Alter das schauerliche Bild einer allgemeinen Verwüstung und Zerrüttung dar, dagegen seine naturgemäße Entwickelung mit der segensreichen Erndte einer Fülle der edelsten und köstlichsten Güter als Errungenschaft rühmlicher Leistungen schließt.

Diese Betrachtungen lassen uns zugleich das oben erwähnte Gesetz des Antagonismus unter den Neigungen, welches in den Leidenschaften zur höchsten Geltung gelangt, in seiner vollständigen Bedeutung erkennen. So lange die Gemüthskräfte noch in Eintracht zusammenwirken, beschränkt sich ihr Gegensatz darauf, daß sich ihre erhöhte Thätigkeit meistentheils wechselseitig ausschließt, weil der Mensch nicht alle Zwecke gleichzeitig erfüllen kann, sondern seine Handlungen fast jedesmal vorzugsweise von einem Interesse bestimmt werden. Dieser Gegensatz der Neigungen hat aber so wenig die Unterdrückung der einen oder anderen zur Folge, daß er vielmehr ihre gemeinschaftliche Entwickelung mächtig befördert, weil alle Interessen dergestalt auf einander berechnet sind, daß jedes nur im innigen Bunde mit den anderen gedeihen kann. Die Leidenschaften verwandeln aber jenes Gesetz geradezu in ein feindseliges, zerstörendes Verhältniß, weil sie alle ihnen widerstrebenden Neigungen unterdrücken müssen, woraus denn zuletzt eine gänzliche Verödung des Gemüths unvermeidlich entsteht. Sie geben daher das einzige uns be-

kannte Beispiel eines organischen Vereins von Kräften, welcher durch innere Zwietracht auf Selbstzerstörung hinarbeitet. Hierin liegt zugleich der stärkste Beweis für die Selbstständigkeit der Neigungen als ursprünglicher Kräfte des Gemüths, welches, wenn sein gesammtes Streben als eine untheilbare Einheit gedacht werden müßte, nicht in gegenseitig sich vernichtende Elemente zerfallen könnte.

Fassen wir diese in der Erfahrung leicht nachzuweisenden Grundverhältnisse der Leidenschaften zu einem gemeinsamen Begriff zusammen; so stellt er ihren völlig naturwidrigen Charakter als eine wirkliche Gemüthskrankheit in das hellste Licht. Sie entwickelt die größten Anstrengungen der Kräfte, welche aber den Keim der Selbstzerstörung in sich tragen; ihre zur Schau getragene Lebensfülle ist ein glänzender Selbstbetrug, dessen verderbliche Täuschung verschwindet, wenn die Aufreibung der Kräfte mit ihrer völligen Ohnmacht und Erschöpfung endet. Sollten diese allgemeinen Ausdrücke zu abstract sein, so lege man ihnen nur das anschauliche Bild der gesetzlosen Zustände unter, in denen Leidenschaften die Wohlfahrt und das Gedeihen der geselligen Verhältnisse zu Grunde richten, z. B. ein meuterisches Kriegsheer, der Aufruhr empörter Volksmassen, der Untergang ganzer Nationen, wenn alle Bande gemeinschaftlicher Interessen unter dem Schutze der Gesetze gelöset sind, und die maaßlose Selbstsucht einen Krieg Aller gegen Alle entzündet, bis die rasenden Begierden in Strömen von Blut erstickt sind.

§. 20. Verhältniß der Leidenschaften zum Geiste.

Jede Leidenschaft setzt nothwendig eine völlige Unterjochung des Denkvermögens voraus, dem dadurch das Wirken in vollständiger Uebereinstimmung mit seinen Gesetzen geradezu unmöglich gemacht wird. Hieraus geht eine unübersehbare Menge von Widersprüchen im logischen Verstandesgebrauche hervor, welche selbst durch die umfassendste Darstellung nicht erschöpft werden können. Wir müssen uns deshalb auf eine Auswahl der wichtigsten Mißverhältnisse beschränken, welche namentlich als Elemente zur Erklärung des Wahnsinns dienen werden.

Da die Leidenschaft mit der größten Anstrengung auf die

Erfüllung ihrer Zwecke hinarbeitet; so giebt sie hierdurch dem Verstande den stärksten Antrieb, die dazu erforderlichen Mittel aufzusuchen. In welcher Fülle, Lebendigkeit und Großartigkeit entströmen dem in irgend einem leidenschaftlichen Interesse erglühenden Kopfe die glänzendsten Bilder, kühnsten Gedanken, riesenhaftesten Entwürfe, wie sind sie oft mit meisterhafter Dialektik geregelt und zu einem Ganzen zusammengefügt, so daß im Vergleich damit das Denken des gesunden Geistes oft kümmerlich, kleinlich, bedeutungslos erscheint. Darin liegt eben der verführerische Zauber der Leidenschaft, daß sie die engen Banden sprengt, in denen das Alltagsleben den Geist gefesselt hält, und ihn im mächtigsten Aufschwunge zu idealen Weltanschauungen zu erheben scheint, so daß sie im Bereich ihres Interesses sogar das objective Denken schärft, und somit der Besonnenheit eine größere Klarheit verleiht. Wir brauchen nur an die allbekannte Erfahrung zu erinnern, daß gerade die vollendetsten Ehr-, Herrsch- und Habsüchtigen die feinste und umfassendste Menschenkenntniß mit der richtigsten und eindringendsten Beurtheilung aller Verhältnisse paaren, daß ihre riesenhaften Entwürfe sich oft auf eine geniale Berechnung und Combination der zweckmäßigsten Mittel gründen. Die in dieser unleugbaren Thatsache ausgedrückte Wahrheit hat ein solches Gewicht, daß Christus, welcher die Schlangenklugheit mit der Taubenunschuld zu verbinden forderte, es unumwunden aussprach, die Kinder der Welt seien klüger als die Kinder des Lichts. Dennoch impft die Leidenschaft dem ganzen Verstandesgebrauch einen unvertilgbaren Widerspruch ein, in welchem er um so früher zu Grunde gehen muß, je mehr er durch sie auf die Folter gespannt, und dadurch zu den größten Ungereimtheiten gezwungen wird.

Wie sollen wir uns nun das auffallende Paradoxon erklären, daß die Leidenschaft einerseits dem Verstandesgebrauch die höchste Virtuosität verleiht, und ihn zugleich mit den größten Mängeln und Gebrechen behaftet? Die Antwort auf diese Frage kann nur dann gefunden werden, wenn wir in der Gemüthsverfassung den ursprünglichen Bestimmungsgrund alles Denkens aufsuchen, und daher den Grundsatz aufstellen, daß letzteres nur so lange dem logischen Gesetze unbedingt Folge leistet, als der Friede des Gemüths durch die Eintracht aller seiner Neigungen geschützt bleibet.

Denn jedes Interesse gliedert sich in ein System von objectiven Begriffen, welche nur so lange ihre Gültigkeit behaupten, als ersteres zum lebendigen Bewußtsein kommt. Wird dagegen ein Interesse durch mächtigere zurückgedrängt, so gelangen auch die ihm zugehörigen Begriffe nicht zur Anerkenntniß, und bleiben daher von dem Denken ausgeschlossen. Dies Grundverhältniß des Gemüths zum Verstande kann sich Jeder ohne Mühe klar machen, wenn er nur bei näherer Betrachtung seines Gedankenlaufs darauf achten will, daß derselbe jedesmal durch die vorherrschenden Neigungen vollständig bedingt wird, wobei die ihnen widerstreitenden Interessen kaum berücksichtigt, und noch weniger ihrem wahren Werthe nach geschätzt werden, welches erst geschieht, sobald das erregte Gemüth sich beruhigt und gesammelt hat. Im naturgemäßen Lebensgange stellt sich dies Gleichgewicht der Neigungen jedesmal früher oder später wieder her, und da sie auf die Gesammtheit aller objectiven Verhältnisse berechnet, dieselben in ihrem innigen Zusammenhange dem reflectirenden Denken gegenständlich machen, so wird hiermit zugleich die Ursache bezeichnet, welche die Rückkehr der ungetrübten Besonnenheit nach allen Aufregungen durch zeitweilig überwiegende Neigungen und deren Affecte bewirkt.

Ganz anders muß sich das Grundverhältniß des Gemüths zum Verstande unter der Herrschaft der Leidenschaften arten, welche durch die Unterdrückung der ihnen widerstrebenden Neigungen auch die mit ihnen innigverbundenen Begriffe aus dem Bewußtsein verdrängen, und dadurch das Denken zu einer auffallenden Einseitigkeit zwingen, durch welche es nothwendig mit sich in Widerspruch versetzt wird. Die ächten Leidenschaften erwachen nie vor dem Jünglingsalter, also immer erst in einer Lebensepoche, wo unter der Voraussetzung einer genügenden Bildung der Verstand schon mit allen nothwendigen Begriffen ausgestattet, und durch sie zu einer hinreichenden Besonnenheit über die wesentliche Bedeutung aller Lebensverhältnisse aufgeklärt worden ist. Die Leidenschaften müssen daher jedesmal einen förmlichen Zwang auf den Verstand ausüben, indem sie ihn nöthigen, sich aller ihnen widersprechenden Begriffe zu entäußern. Denn ihr Interesse erfordert gebieterisch die strengste Consequenz des Denkens, weil sie bei Widersprüchen desselben ihren Zweck

nicht durchsetzen können. Indem sie also ihr Interesse zum Princip erheben, gleichsam als die Axe hinstellen, um welche alle Gedanken und Bestrebungen sich bewegen, oder als Schwerpunkt, nach welchem dieselben ausschließlich gravitiren sollen, und indem sie diese Herrschaft über den Gesammtinhalt des Bewußtseins mit dem größten Nachdruck geltend machen, arbeiten sie mit der größten Anstrengung auf die Zerstörung aller ihnen entgegentretenden Bestimmungsgründe der Seele hin, deren ursprüngliche Verfassung sie dadurch außer Kraft setzen.

Fassen wir nun die Umgestaltung des Denkens durch die Leidenschaft zunächst vom logischen Gesichtspunkte auf, so werden wir sogleich die zahllosen Verfälschungen gewahr, durch welche sie oft die gesundesten Begriffe zu Ungereimtheiten entstellt. Da die Besonnenheit aus einer naturgemäßen Welt- und Lebensanschauung entspringt, deren Ergebnisse durch den Verstand zu einem System von objectiven Gedanken verarbeitet werden sollen, so muß die Leidenschaft alle Trugkünste einer sophistischen Dialektik anwenden, um jenen objectiven Begriffen ihre wesentliche Bedeutung zu rauben, und mit ihnen jenes Gaukelspiel zu treiben, wodurch sie im logischen Sinne ihres ursprünglichen Inhalts und der demselben entsprechenden Form beraubt, und dadurch jeder willkürlichen Voraussetzung angepaßt werden können. Achten wir nun sorgfältig darauf, welch ein mächtiger Umschwung im ganzen Denkproceß vorgehen muß, wenn seine gesammte Gliederung zu zahllosen Begriffen in ein derselben völlig widersprechendes System verkehrt werden soll; so werden wir leicht den auf ihn gewaltsam ausgeübten Zwang gewahr, durch welchen sein bisheriger Entwickelungsgang rückläufig gemacht, und an dessen Stelle eine durchaus unnatürliche, verrenkte, überschraubte Begriffsbildung gesetzt wird. Zur Veranschaulichung dessen brauche ich mich nur auf die zahllosen macchiavellistischen, jesuitischen, demagogischen Kniffe, Ränke, Tergiversationen, Paralogismen zu beziehen, deren sich alle Ehrgeizige und Herrschsüchtige bedient haben, um in großen Volksmassen die angestammten Vernunftbegriffe der Pflicht und des Rechts durch erlogene Grundsätze zu verdrängen, ihren gesunden Lebensanschauungen und bewährten Erfahrungen ein Gewebe der aberwitzigsten Sophistereien unterzuschieben, durch welche jene

wie durch ein ätzendes Gift zersetzt werden, und somit ihr Denken in ein grundsätzliches System von Lug und Trug umzuwandeln, welches ihnen die verderblichsten Leidenschaften einimpft, durch diese sie dem socialen und politischen Untergange entgegenführt, nachdem sie in ihrer Verstandesverwirrung völlig rathlos, und eben dadurch die willenlosen Sklaven ihrer Verführer geworden waren. Die furchtbare Wahrheit dieser Sätze ist uns durch die Geschichte Europa's seit der Februar- und Märzrevolution in so riesenhaftem Maaßstabe anschaulich, und durch die drohendste Gefahr einer gänzlichen Vernichtung aller religiösen, sittlichen, gesetzlichen Verhältnisse und der darauf gegründeten Civilisation und Wohlfahrt fast aller europäischen Völker auf so entsetzliche Weise fühlbar gemacht worden, daß es einer weiteren Bestätigung dafür wohl nicht mehr bedarf. Indem die Völker jetzt endlich aus ihrer bisherigen Unmündigkeit zum hellen Bewußtsein ihrer wahren Bestimmung erwachen, werden sie zu ihrem Schrecken gewahr, daß ihnen noch in allen Angelegenheiten die rechten Principien und Erfahrungen fehlen, daß sie in einem Labyrinth von Irrthümern und verderblichen Satzungen befangen die größten Anstrengungen machen müssen, ehe sie zu einer reinen Erkenntniß der nothwendigen Elemente ihrer geistig sittlichen Wohlfahrt gelangen, und diese zur Grundlage ihrer socialen und politischen Verhältnisse machen können. Auch nicht eine einzige der großen Lebensfragen über Religion, Ethik, Pädagogik, positive Gesetzgebung, Volksfreiheit, über das Verhältniß der Wissenschaft zum Leben ist nur so weit beantwortet worden, daß sich mit erträglicher Wahrscheinlichkeit vorherberechnen ließe, in welchem Stadium der Entwickelung sich diese ursprünglichen Elemente unsrer geistig sittlichen Existenz nach Ablauf der nächsten Jahrzehnte befinden werden. Was heißt dies Anderes, als daß unser gesammtes Denken zum größten Theil in baare Thorheit durch jene Afterweisheit verkehrt ist, der sich die Leidenschaften zu allen Zeiten bedienen mußten, um ihre Herrschaft begründen und ausbreiten zu können? Denn das Licht der Vernunftaufklärung ist ihnen absolut tödtlich. Der Fanatismus konnte nur so lange die Völker in Ketten schmieden, bis ihm die Larve der Scheinheiligkeit abgerissen, und seine Lüge, daß er im Auftrage Gottes und in Kraft des Evangeliums handle, welt-

kundig geworden war. Der politische Despotismus durfte nur so lange die gesetzgebende Autorität der Regierung zur Verknechtung der Völker mißbrauchen, bis letztere darüber zur Besinnung gekommen sind, daß die Gesetzgebung nur der allgemeinste Ausdruck und die Erfüllung ihrer eigensten Interessen, letztere aber nicht die Beute eines souverainen Egoismus sein sollen.

Da aber andrerseits die Leidenschaft ihren Zweck durch die That erfüllen muß, letztere aber nur unter der Voraussetzung einer richtigen Wahl der Mittel, also auch ihrer gründlichen und ausreichenden Kenntniß möglich ist; so fordert die Leidenschaft auch den dazu nöthigen Verstandesgebrauch mit dem größten Nachdruck, ja sie muß ihn in ihrem Sinne bis zur Virtuosität steigern, weil ihre ins Riesenhafte und Ueberschwengliche erweiterten Pläne nur dadurch zur Ausführung kommen können. Ein einleuchtendes Beispiel haben uns davon die Jesuiten gegeben, welche eben so sehr auf die Vernichtung aller höheren Principien der Wissenschaft und ihrer inneren und ewigen Wahrheit, als andrerseits darauf hingearbeitet haben, die für ihre Zwecke unentbehrlichen Kenntnisse, Erfahrungen, Denkfertigkeiten, Erziehungsmethoden zu dem ihnen erreichbaren höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen, alle natürlichen Talente mit der größten Sorgfalt zu entwikkeln, und überhaupt von ihrem Standpunkte aus die Cultur des Geistes mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern. Niemand hat sie im schlauen Erspähen der Neigungen, Schwächen und verborgensten Geheimnisse der Menschen übertroffen; Niemand hat Zeiten, Orte und Verhältnisse umsichtiger beurtheilt, reiflicher erwogen, Niemand größere Meisterstücke der raffinirtesten Berechnung zur Ausführung der riesenhaftesten, ja unermeßlichen Entwürfe geliefert, als gerade sie. Während die meisten anderen Tyrannen ihre Despotie durch brutale Anwendung einer massenhaften Gewalt ausübten, mit welcher sie alle Gegner zu Boden schlugen, und dadurch gewöhnlich ihre Herrschaft nach kurzer Dauer selbst zerstörten, haben dagegen die Jesuiten ihre Schlingen in jedes menschliche Gefühl gelegt, jeden Gedanken nach ihrem Formeln gemodelt, jedes Streben ihrer Disciplin unterworfen, also den ganzen Menschen so vollständig umgewandelt,

daß er seine ursprüngliche Organisation mit einer von ihrer Willkür entworfenen Verfassung vertauschte, im Geiste der letzteren denken, empfinden, handeln, also seine Natureinrichtung verleugnen mußte. Wie hätten sie auch außerdem fast drei Jahrhunderte hindurch gegen das ganze Menschengeschlecht in die Schranken treten, und dessen mächtiges Streben nach freier und allseitiger Entwickelung aus innerer Nothwendigkeit bis in die innerste Wurzel hemmen und großentheils vereiteln können? Sie würden auch den Zweck einer vollständigen Unterjochung des Menschengeschlechts wahrscheinlich erreicht haben, wenn nicht ihr System ungeachtet der strengsten Consequenz der Begriffe auf vollständiger Lüge beruhend und im schneidensten Widerspruche zur unvertilgbaren Menschennatur bei der eisernen Beharrlichkeit seiner Anwendung zu einem entscheidenden Kampfe auf Leben und Tod herausgefordert hätte, wo dann endlich das Ergebniß herauskommen mußte, ob pfäffischer Wahnwitz oder das dem Menschen angestammte ewige, göttliche Gesetz mächtiger sei.

Absichtlich habe ich das vollendetste Musterbild der Afterweisheit aller Leidenschaften hervorgehoben, um die grellen und fast unerklärlichen Widersprüche, in welche der Verstand durch letztere versetzt wird, in das hellste Licht zu stellen. Nur durch ein tieferes Studium der in diesen Thatsachen enthaltenen Grundansicht kann es uns gelingen, die zahllosen Räthsel des Menschenlebens zu lösen, von denen ich nur beispielsweise einige nennen will. Dahin gehört zuvörderst der so häufige Widerspruch zwischen der Gesinnung und der ganzen äußeren Erscheinung, wodurch letztere zu einer grundsätzlichen Lüge entstellt wird. Es erklärt sich derselbe ganz einfach aus dem deutlichen Bewußtsein des Leidenschaftlichen, daß er seine Zwecke geheim halten muß, weil er es recht gut weiß, daß er sie nicht erfüllen kann, ohne ihnen die Wohlfahrt Anderer zum Opfer zu bringen, daß er also durch ihre laute Kundgebung letztere zu einem erbitterten Widerstande herausfordern, und dadurch jene unfehlbar vereiteln würde. Daher muß er eine ihnen günstige Gesinnung erheucheln, ihren Interessen schmeicheln, um sie für die Mitwirkung zu seinen Plänen zu gewinnen, und erst dann wagt er es, seine Larve

abzuwerfen, wenn er sie dazu zwingen, und sich von der ihm selbst peinlichen Verstellung befreien kann. Alle Demagogen, welche ihren scheußlichen Egoismus nur durch den gänzlichen Ruin des Vaterlandes befriedigen können, und daher dessen gesetzliche Verfassung durch die brutale Gewalt blinder Pöbelmassen stürzen müssen, sehen sich genöthigt, letztere durch ein Blendwerk vorgespiegelter Interessen zu fanatisiren, welche sie selbst schonungslos unter die Füße treten, sobald ihr teuflischer Plan geglückt ist. Noch immer war es die Taktik aller frommen Fanatiker, in erheuchelter Demuth und arglistiger Uebung der strengsten Pflichten, ja in prahlerischer Schaustellung der härtesten Ascetik den Schein einer allen weltlichen Interessen entfremdeten Heiligkeit der Gesinnung vorzuspiegeln, als das sicherste Mittel, die Wachsamkeit derjenigen einzuschläfern, auf deren Verknechtung sie es abgesehen hatten. Der Geist der römischen Hierarchie drückt sich daher vollständig darin aus, daß sie jeden Papst nöthigte, sich in allen Breven und Bullen einen servus servorum zu nennen. Ja die größten Meister in dieser heimtückischen Verstellungskunst bringen es nicht selten so weit, daß sie sich selbst vollständig belügen, und im Antriebe der edelsten menschlichen Interessen zu denken und zu handeln glauben, während sie doch nur die betrogenen Betrüger sind, welche zuletzt sich selbst in die von ihnen gelegten Schlingen fangen. Die Weltgeschichte wimmelt von Charakteren dieser Art, mit deren richtiger Deutung die historische Forschung noch immer nicht zu Stande kommen konnte, weil ihr ganzes Leben so viele widersprechende Züge darbietet, daß man ihnen mit leichter Mühe eben so gut eine hochherzige Gesinnung als den schnödesten Egoismus beilegen kann.

Die eben bezeichnete Selbsttäuschung leidenschaftlicher Menschen stellt ein neues Räthsel auf, dessen Lösung oft fast unmöglich scheint. Man braucht nur mit schlichtem, gesundem Sinne alle Gefahren anzuschauen, in welche ihr auf die höchste Spitze getriebenes Streben sie unvermeidlich stürzt, wie dieselben ihnen bei aller Weltklugheit entgehen, und sie nicht zum Einlenken auf den richtigen Weg nöthigen konnten. Noch hat kein Ehr- und Herrschsüchtiger es begreifen wollen, daß

ihre riesenhaften Unternehmungen Kolosse auf thönernen Füßen sind, und bei einem veränderten Lauf der Ereignisse, welche sie eben so wenig vorherberechnen, als in ihre Macht bekommen können, zusammenstürzen müssen. Vergebens warnt sie die Erfahrung aller Zeiten und Orte vor einem Wahnwitz, in welchem sie sich um so mehr bestärken, je länger sie die wechselnden Schicksale zu ihrem Gunsten lenken konnten. Der gigantische Sturz Napoleons hätte alle Despoten belehren sollen, daß jede Macht, welche die ewigen Menschenrechte in den Staub tritt, dem Richterspruche der göttlichen Weltordnung anheimfällt; dennoch schaarte sich das Heer der Büreaukraten unter einem Metternich und Louis Philipp, um unter deren Aegide eine systematische Plünderung aller Völker vorzunehmen, bis deren erwachter Grimm sie in die elendste Niedrigkeit stürzte. Dieser Ausgang ihres tollhäuslerischen Frevels ist ihnen unzählige Male vorher verkündet worden, aber sie waren taub an den Ohren, und verstockt im Herzen, bis die Stunde des Weltgerichts schlug, um sie der wohlverdienten Strafe in dem Fluche aller kommenden Zeiten zu überantworten.

Woher diese rasende Verblendung bei so vieler Weltklugheit, dies theilweise Erblinden des zur anderen Hälfte so scharfsichtigen Auges? Daher, weil die Leidenschaft den Verstand völlig gefangen hält, und ihn nur dasjenige sehen läßt, was ihren Zwecken förderlich ist, und alles Andere seinen Blicken entzieht. Oder mit anderen Worten, der von den Leidenschaften beherrschte Verstand faßt die Dinge und Verhältnisse nicht in ihrer objectiven Gestalt auf, sondern modelt letztere nach einer Schablone, welche den Ausdruck ihres Interesses giebt. Diesen Satz bitte ich ganz besonders zu beherzigen, weil er den Schlüssel zur Erklärung des Wahnsinns darbietet, dessen auffallend aberwitzige Weltanschauung alles Räthselhafte verliert, wenn sich nachweisen läßt, daß sie das ganz nothwendige Ergebniß einer maaßlosen Leidenschaft ist, welche in der Wirklichkeit keine Befriedigung findet, und sich daher eine ihrem Interesse entsprechende Welt construiren muß, deren Trugbilder dem Geiste keinen Blick auf die objective Natur der Dinge gestatteten. Welch ein willfähriger, gehorsamer Die-

ner jedes herrschenden Interesses der Verstand ist, sehen wir an unzähligen wissenschaftlichen Forschungen bestätigt, welche jedesmal das gesuchte Ergebniß allen Widersprüchen der Erfahrung und gesunden Begriffe zum Trotz zu finden, und mit dem Schaugepränge der kunstvollsten Schlüsse nach allen logischen Kategorien als untrügliche Wahrheit geltend zu machen wußten.

Ueberhaupt gehört eine sehr naive Unbefangenheit, wenn nicht absichtliche Selbsttäuschung dazu, um nicht gewahr zu werden, daß das meiste Denken von den immerfort geschäftigen Leidenschaften verfälscht und dadurch zum praktischen Gebrauch unfähig geworden ist. Wer sich jemals die Bekämpfung der unzähligen verderblichen Irrthümer und Vorurtheile zur Aufgabe gemacht, und die zähe Hartnäckigkeit kennen gelernt hat, mit welcher sie aller gesunden Logik, jeder aufgeklärten Erfahrung, jedem Geltendmachen der edleren Interessen einen fast unüberwindlichen Widerstand entgegenstellen; der lernt ihre dämonische Macht kennen, an welcher zuletzt der gediegenste Charakter erlahmen, der reinste Eifer für Wahrheit erkalten kann. Irrthum und Vorurtheil als logische Unvollkommenheiten des Denkens können in letzteren nicht die Erklärung ihrer fast unzerstörbaren Herrschaft finden, denn der von keinem Interesse bestochene Verstand ist stets der Wahrheit zugänglich, welche allein ihm Befriedigung gewährt. Aber Irrthümer, Vorurtheile, zumal bis zu dem sinnlosesten Aberglauben verzerrt, sind die besten Trutz- und Schutzwaffen der Leidenschaften, welche daher eine gemeinsame Verschwörung gegen alle ächte Aufklärung und Wissenschaft anzetteln, in deren himmlischen Lichte ihre innere Nichtigkeit und gänzliche Naturwidrigkeit offenbar wird. Als geschworene Todfeindinnen der Vernunft, der ewigen Vertreterin aller unveräußerlichen Menschenrechte, der unbestechlichen Zeugin und Auslegerin des göttlichen Gesetzes haben sie daher von jeher die religiösen Begriffe bis zum Unkenntlichen verfälscht, und jenen erlogenen Widerspruch zwischen Offenbarung und Vernunft behauptet, um letztere unter das Joch hierarchischer Satzungen zu zwingen, und ihr Auflehnen gegen dieselben mit Bannflüchen zu ächten. Wir sind hier an den Gipfel des uralten Kampfes zwischen dem guten und bösen Princip im Menschen

gelangt, welcher im Jahre 1849 des Herrn noch lange nicht seinen Ausgang, sondern höchstens einen Wendepunkt gefunden hat, an welchem alle jesuitischen Künste sich von neuem rüsten, um dem Menschengeschlecht durch List oder Gewalt seine heiligsten Güter zu rauben.

In dieser despotischen Macht der Leidenschaften über den Geist liegt nun auch die Bedingung, daß man ihnen niemals mit der Logik der Vernunftgründe und Erfahrung beikommen, sondern sie nur durch die stärkste Erregung entgegengesetzter Interessen wirksam bekämpfen kann. Auch auf diesen Satz muß der größte Nachdruck gelegt werden, weil er die Grundlage des gegen den Wahnsinn einzuleitenden Heilverfahrens bildet. Die auffallende Verblendung und Bethörung des Verstandes über alle menschlichen Pflichten, Bedürfnisse und Interessen, welche als nothwendige Wirkung aller Leidenschaften eine unerschöpfliche Quelle des Verderbens eröffnet, verleitet den Unerfahrenen zu der irrthümlichen Voraussetzung, letztere durch Belehrung und Aufklärung verstopfen zu können. Jeder in diesem Sinne unternommene Versuch schlägt aber unvermeidlich fehl, und macht das Uebel nur noch ärger. Denn der Leidenschaftliche hat sein ganzes Leben an die Erreichung seines Zwecks gesetzt, und um sich denselben möglich zu machen schon längst alle gesunden Gedanken in sich geflissentlich zerstört, seinen Verstand in die verfänglichste Sophistik mit falschen Begriffen eingeübt, weil er um jeden Preis vor sich selbst Recht behalten muß, um nicht durch den Widerspruch zwischen seinem Verstande und seinem Streben die Kraft des Willens zu brechen. Dieselbe Macht, welche den eigenen Verstand unterjochte, wird also wohl hinreichend gegen die Angriffe des fremden gerüstet sein; ja sie erhitzt sich im Widerspruch gegen denselben zur höchsten Erbitterung, aus welcher sie neue Nahrung schöpft, und sich dadurch noch mehr in ihren Anmaaßungen bestärkt. Man braucht nur die Gedankenfolge jeder leidenschaftlichen Argumentation einer genauen Prüfung zu unterwerfen, um in ihr ein Gewebe aller möglichen Trugschlüsse, Tergiversationen, Spitzfindigkeiten, gewagten Behauptungen, erschlichenen Grundsätze, entstellten Erfahrungsbegriffe, auffal-

lender Widersprüche und Paralogismen, kurz ein nach Form und Inhalt völlig naturwidriges Denken zu erkennen, welches mit dem hartnäckigsten Trotze der arglistigen Dialektik, der geflissentlichsten Mißdeutung der schlichtesten und einleuchtendsten Gegengründe geltend gemacht wird.

Wenn die Leidenschaften schon dem Verstande eine ganz falsche Richtung geben, sein Wirken in lauter Mißverhältnisse zersetzen, und daher den ausreichenden Erklärungsgrund aller Ungereimtheiten und Verkehrtheiten darbieten, welche den wesentlichen Charakter des Wahnsinns bilden; so treten sie mit der Vernunft in einen noch schrofferen Gegensatz, welcher mit der völligen Unterdrückung der letzteren enden muß. Denn als Vernunftwesen soll der Mensch das seiner geistig-sittlichen Entwickelung vorgeschriebene göttliche Gesetz, den Inbegriff seiner Pflichten, erkennen, und sich dadurch bestimmen, demselben alle Bestrebungen unterzuordnen. Hiermit ist das absolute Gegentheil aller Leidenschaften ausgesprochen, welche ein einziges Interesse auf Kosten aller übrigen verfolgen, und dadurch die sittliche Grundlage des Gemüths zerstören. Vernunft und Leidenschaft schließen sich daher gegenseitig nothwendig und vollständig aus, und es giebt daher keine ärgere Selbsttäuschung, als die Behauptung, daß letztere als die stärksten Kraftäußerungen der Seele auch die wesentliche Bestimmung des Menschen am vollständigsten erfülle. Da die praktische Vernunft sich als Gewissen, nämlich als die mit tiefer Ehrfurcht gepaarte Erkenntniß des göttlichen Gesetzes darstellt; so folgt hieraus schon von selbst, daß auch Gewissen und Leidenschaft niemals gemeinschaftlich über das Gemüth herrschen können; höchstens kann es sich ereignen, daß beide ihre Rollen mit einander tauschen. Nur wenn das Gemüth in irgend einer Leidenschaft ganz verhärtet und verstockt ist, kann letztere das Gewissen für immer zum Schweigen bringen, worin eben die systematische Lasterhaftigkeit begründet ist, welche der göttlichen Weltordnung mit frechem Hohn Trotz bietet. So weit kommt es in den meisten Fällen nicht; vielmehr treten in der fortschreitenden Entwickelung der Leidenschaften oft genug Ruhepunkte ein, wo die unterdrückte Vernunft aus ihrer Betäubung erwacht, und den Frevler an ihrem ewigen Gesetze zur strengen Rechenschaft zieht. Dann brechen jene fürchter-

lichen Kämpfe im Gemüth aus, welche nicht selten mit Verzweiflung enden, weil das Bewußtsein der Empörung gegen das Göttliche eine vernichtende Gewalt ausübt. Nach der individuellen Verfassung des Gemüths ist der Ausgang dieses Kampfs sehr verschieden. Entweder die Leidenschaft wird in ihm vollständig überwunden, ja das tief empfundene Bedürfniß, Frieden mit dem verletzten Gewissen zu schließen, hat oft genug den stärksten Antrieb zur strengsten Pflichterfüllung gegeben, und dadurch auf die Bahn der rühmlichsten Bestrebungen geführt. Oder der mit sich Zerfallene, gleich sehr von Pflicht und Leidenschaft angezogen, fühlt sein Unvermögen zu einer entscheidenden Wahl, bis er, unfähig, die daraus entsprungenen Folterquaalen länger zu ertragen, sich den Tod giebt, oder in betäubenden Lüsten sich berauscht, um sich von der Höllenpein des Selbstbewußtseins zu befreien. Oder er arbeitet mit rastlosem Bemühen auf eine grundsätzliche Vernichtung aller Pflichtbegriffe und sittlichen Gefühle hin, um das von ihnen seinen Begierden entgegengestellte Hinderniß hinwegzuräumen. Hieraus entspringt jene tödtliche Feindschaft gegen alles Gute, wie wir sie bei allen vollendeten Tyrannen antreffen, welche am ganzen Menschengeschlechte Rache für die Quaal nehmen wollen, mit denen das Gewissen sie martert. Nie sind diese entsetzlichen Vorgänge im Gemüth mit einer größeren Meisterschaft dargestellt worden, als im Macbeth, dessen ursprünglich edler Charakter im Siegesrausch sich den Einflüsterungen der Ehr- und Herrschsucht hingab, durch sie zum Morde des Königs Duncan und in nothwendiger Folge zu einer Reihe neuer Frevel fortgerissen, vergeblich von besseren Gefühlen gewarnt, endlich nur dadurch wieder mit sich in Uebereinstimmung kommen konnte, daß er als blinder Wüthrig rings um sich Verderben und Tod verbreitete.

Wir würden indeß das Verhältniß des Geistes zu den Leidenschaften sehr mangelhaft auffassen, wenn wir die überaus wichtige Rolle außer Acht ließen, welche die Phantasie darin spielt. Ihre ursprüngliche Bestimmung, als Dichtungsvermögen die Vernunftbegriffe oder Ideen zu versinnlichen, und ihnen dadurch eine anschauliche Wahrheit und einen lebendig ergreifenden Reiz zu verleihen, scheint sie im Gebiete der Leidenschaften wegen deren vernunftwidrigen Charakters ganz zu verlieren.

Erwägen wir aber, daß letztere durch ihr überschwengliches Streben die naturwidrige Entartung einer ihnen zum Grunde liegenden Idee verrathen; so erhellt schon daraus ihr inniger Zusammenhang mit einem hochgesteigerten Wirken der Phantasie. Dies Verhältniß wird noch deutlicher, wenn wir uns erinnern, daß die Leidenschaft zuletzt ihre Zwecke weit hinaus über die Bedingungen der wirklichen Welt verfolgt, und sie dadurch in Chimären umwandelt, deren Ausführung geradezu unmöglich wird. Nun setzt schon jeder praktische Zweck nothwendig voraus, daß der Geist die Anschauung des Lebens und der Welt auf eine ihm entsprechende Weise gestalte, weil er außerdem denselben als widersinnig verwerfen müßte. Folglich ist der Leidenschaftliche genöthigt, jene Anschauung mit seinen überfliegenden Bestrebungen in Einklang zu bringen, also sich ein Bild von der Außenwelt zu entwerfen, welches, über die Grenzen der Wirklichkeit hinausschweifend, ihm die Ausführbarkeit seiner kolossalen Entwürfe gewährleistet. Ein solches Bild kann nur die Phantasie hervorbringen, indem sie mit ihrer dichterischen Kraft alle Formen und Verhältnisse der Wirklichkeit völlig verändert, ihnen die riesenhaften Dimensionen der leidenschaftlichen Zwecke verleiht, weil sie ihnen als nothwendige Mittel und Bedingungen angemessen sein müssen. Ohne eine schöpferische Einbildungskraft wird die Leidenschaft niemals große Erfolge hervorbringen, und alle Giganten der Ehr- und Herrschsucht besaßen eine geniale Phantasie. Niemals faßt der Leidenschaftliche die Menschen und Dinge in ihrer objectiven Erscheinung, sondern immer nur in einer Gestalt auf, welche seinen Absichten günstig ist. Selbst die höchstbegabten Köpfe, z. B. Napoleon, wenn sie von zügelloser Ehr- und Herrschsucht verblendet wurden, haben die gröbsten Irrthümer in der Menschenkenntniß nicht vermeiden können, weil sie nicht gewahr wurden, daß ihre selbstsüchtigen Plane an dem Widerstande der durch sie Gekränkten und Verletzten scheitern mußten. Ihre Verwegenheit entsprang eben aus den Illusionen ihrer Phantasie, welche sie über die jedem menschlichen Streben gesteckten engen Grenzen vollständig verblendete, und sie dadurch in der Täuschung bestärkte, daß es noch jenseits der Möglichkeit für ihre riesenhaften Entwürfe einen festen Boden gebe, daher denn letztere jedesmal scheitern,

sobald sie mit der naturgesetzlichen Wirklichkeit in Widerstreit treten. An diesen glänzenden Illusionen krankt jede Leidenschaft, welche unmittelbar dem Wahnwitz zum Raube wird, wenn sie, im heißen Drange erglühend, jenen Illusionen einen fieberhaften Charakter verleiht, welches fast unvermeidlich geschieht, sobald sie in der Wirklichkeit gar keine Befriedigung mehr findet, und sich in das Reich der Chimären flüchten muß, um nicht einen Bankrutt aller Hoffnungen zu erleiden.

Eben dadurch wird dem Leidenschaftlichen die zum thatkräftigen Handeln erforderliche Besonnenheit so sehr erschwert, daß seine Berechnungen sich nicht mehr auf die Naturwahrheit der Personen, Dinge und Verhältnisse gründen, sondern großentheils die stärksten Täuschungen zur nothwendigen Voraussetzung haben. Vergebens spannt er seinen Verstand auf die Folter, um mit dem schärfsten Blicke Alles zu überschauen, mit kühnen Combinationen alle seinen Zwecken förderlichen Bedingungen zu umfassen, mit angestrengter Wachsamkeit alle ihnen entgegentretenden Hindernisse zu erspähen, und danach den Plan zum Handeln zu entwerfen. Bis auf einen gewissen Punkt gelingt ihm dies auch meisterhaft, so lange seine Bestrebungen noch nicht aberwitzig geworden sind, und eben durch das anfängliche Gelingen seiner Unternehmungen bestärkt er sich in der Verblendung, daß sie ihm nicht fehlschlagen werden, wenn er sie auch bis ins Maaßlose übertreibt. Früher oder später gelangt er aber an einen Wendepunkt, wo er sich um die gesetzliche Nothwendigkeit des Lebens nicht mehr kümmert, die willkürliche Verletzung derselben ungestraft wagen zu dürfen glaubt, eben dadurch aber rettungslos zu Grunde geht. Nicht immer erfährt die Leidenschaft eine vernichtende Katastrophe, wenn sie sich mit einem erfinderischen Verstande paart, dessen List einen Ausweg aus allen Verlegenheiten und Gefahren entdeckt; aber die Zerstörung der eigenen und fremden Wohlfahrt ist doch unvermeidlich ihr letztes Loos, denn noch niemals ist ihr Sklave des süßen Friedens im Bewußtsein einer erfüllten Bestimmung, der verdienten Anerkennung Anderer, ihrer treuen Liebe, ihres redlichen Beistandes theilhaftig geworden, sondern er erleidet im allgemeinen Hasse, in tödtlicher Feindschaft die gerechte Strafe des Frevels an der göttlichen Weltordnung.

§. 21. Verhältniß der Leidenschaften zu den Gefühlen.

Da in jeder Leidenschaft die gesammte Gemüthsthätigkeit sich in einer Neigung concentrirt, so muß auch der subjective Ausdruck derselben in dem ihr entsprechenden Gefühl sich zur höchsten Intensität oder Energie steigern, wodurch alle übrigen Gefühle zurückgedrängt oder erstickt werden. Das Gemüth entbrennt dann in einer anhaltenden Gluth, von welcher alle Vorstellungen, namentlich die Bilder der Phantasie, dergestalt durchdrungen werden, daß im Vergleich mit ihrem flammenden Colorit das Bewußtsein Anderer matt, farblos, in allen Zügen schwach entwickelt erscheint. Daher jene heiße Sehnsucht, jener verzehrende Durst nach thatkräftiger Befriedigung derselben, jene ruhelose, folternde Spannung, welche den Willen rastlos vorwärts treibt, und ein ruhiges Besinnen unmöglich macht. An diesen Zügen läßt sich jeder leidenschaftliche Charakter leicht erkennen, und sie bieten nur in sofern eine Verschiedenheit dar, als das Gemüth entweder in mehr jugendlicher Stimmung eine größere Neigung zu Gefühlsstürmen und phantastischen Exaltationen hat, oder durch die Reflexion des reiferen Alters mehr abgekühlt, eine festere Haltung gewonnen hat, mit welcher es den Affecten Widerstand leistet, um nicht durch sie zu unbesonnenen Handlungen fortgerissen zu werden. Indeß auch der kälteste Egoist wird oft genug von den ungestümsten Ausbrüchen des Zorns und anderer erschütternden Gefühle fortgerissen, wenn er seine Interessen bedroht und gefährdet sieht, und sich mit Ingrimm gegen seine Feinde zur Wehre setzt.

Diese rastlose Gluth des leidenschaftlichen Gefühls zieht nothwendig eine Menge der wichtigsten Folgen nach sich. Im naturgemäßen Zustande erkalten allmählig auch die mächtigsten Gefühle, und selbst der Schwung der Begeisterung ermattet auf einige Zeit, um einer friedlichen Ruhe zu weichen, in welcher die hochgespannten Kräfte sich erholen, ihr Gleichgewicht wieder herstellen, und dadurch zu neuem Wirken sich stärken sollen. Dies tiefe Bedürfniß, ohne dessen Befriedigung die fortschreitende geistig-sittliche Entwickelung geradezu unmöglich ist, wird von den Leidenschaften völlig unterdrückt, indem sie

aus allem Wechsel der Zustände und Verhältnisse neue Nahrung schöpfen. Anstatt sich durch das Gelingen ihres Strebens zu befriedigen, fachen sie dasselbe dadurch nur zu verzehrenden Begierden an. Umgekehrt finden sie in jedem Mißlingen einen verstärkten Antrieb, das Versäumte nachzuholen, das Verfehlte allen Hindernissen zum Trotz dennoch zu erringen. Das Ermatten ihres Eifers gilt ihnen als ein Verzichtleisten auf ihren Zweck, als ein unersetzlicher Verlust an Zeit, Gelegenheit und Kraft, daher sie begierig alle Motive ergreifen, um den Willen zu stacheln und zu hetzen. Gleichwie das körperliche Leben im Fieber, in der Entzündung, dem Krampfe alle Kräfte an die Durchführung dieses bestimmten Krankheitsprocesses, oft bis zur völligen Erschöpfung, setzt; eben so arbeitet die Leidenschaft mit äußerster Anstrengung des Geistes und Gemüths auf ihren gänzlichen Ruin hin, da sie den heilsamen Wechsel der Thätigkeit verbannt, und sie in eine einseitige Richtung zwingt, in welcher auch die stärkste Energie zuletzt erlahmen muß. Man hat sie daher passend mit einem Vulkan verglichen, welcher so lange flammt, bis er gänzlich ausgebrannt ist. Mag auch ihr Sklave eine Sehnsucht nach Ruhe empfinden, da die Quaal der kämpfenden Gefühle zuletzt ihm unerträglich wird; es steht nicht mehr in seiner Macht, sich derselben zu entreißen, und den Frieden mit sich unter Bedingungen zu schließen, welche von ihm das Opfer seiner maaßlosen Ansprüche fordern.

Einer reinen Freude ist er darum auch gar nicht fähig, weil sie nur aus der Eintracht der Neigungen entspringen kann, sondern nur einer sehr getrübten Lust über das Gelingen seiner Zwecke, welche er nur mit der Zerstörung seiner natürlichen und edleren Interessen erkaufen konnte. Eben so wenig kennt er den reinen Schmerz, welcher aus dem Bewußtsein entspringt, schwere Verluste nicht verschuldet zu haben, und deshalb von peinlichen Selbstanklagen frei bleibt. Denn er weiß es recht gut, daß er der Urheber seiner Leiden ist, aber anstatt sich dadurch zu einer Sinnesänderung bewegen zu lassen, übertäubt er die Stimme des Gewissens, den Ruf aller menschlichen Gefühle, um sich eine Herzenshärtigkeit, ja Verstocktheit aufzuzwingen, welche ihn gegen alle Verluste unempfindlich macht. Seine Gefühle tragen daher insgesammt den Charakter der ge-

mischten an sich, welche aus dem Widerstreit entgegengesetzter Neigungen entspringen, und daher als Zorn, Schadenfreude, Bosheit, Grausamkeit, Argwohn sich darstellen, in denen er sich für alle erlittenen Kränkungen und Angriffe Rache und Genugthuung zu verschaffen sucht. Hiervon sind nicht einmal die religiösen Leidenschaften ausgenommen, wenn sie irgend ein selbstsüchtiges Element in sich schließen, und selbst die schwärmerische Frömmigkeit und Liebe, welche ursprünglich auch den Charakter der Milde und Weichherzigkeit im schroffsten Gegensatze zu allen egoistischen Begierden an sich trägt, artet bei höchster Steigerung in Strenge und kalte Abgeschlossenheit gegen das Wohl und Weh Anderer aus, so daß sie dadurch dem Fanatismus auf halbem Wege entgegen kommt, seinen Anmaaßungen wenigstens kein Hinderniß mehr leistet.

Aber auch die gemischten Affecte, zu denen die Leidenschaften vorzugsweise geneigt sind, unterscheiden sich wesentlich von den gleichnamigen Gefühlen leidenschaftsloser Menschen. Denn während sie bei letzteren in der Regel nach kurzer Dauer einer klaren Besonnenheit weichen, so daß die Gemüthsverfassung in ihr natürliches Gleichgewicht zurücktritt, behaupten sie sich in jenen mit einer Hartnäckigkeit, welche oft auf lange Zeit den Frieden aus der Seele verscheucht, und dadurch den Antrieb zu den verderblichsten Handlungen giebt. Wie unendlich verschieden arten sich, um nur ein Beispiel auszuwählen, die Folgen des Zorns über die erlittene Verletzung persönlicher Rechte, je nachdem er einen sittlichen Charakter oder ein selbstsüchtiges Gemüth ergreift. Ersterer wird selbst bei den giftigsten Ehrenkränkungen nicht in blinder Wuth entbrennen, daher selbst in der heftigsten Entrüstung wenn nicht ein deutliches Bewußtsein, doch ein lebendiges, instinctartiges Gefühl der Pflicht bewahren, sich dadurch von jeder gewaltthätigen Befriedigung des Rachegefühls zurückhalten lassen, und nachdem der Sturm ausgetobt hat, jener ruhigen Besonnenheit theilhaftig werden, welche auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren läßt, und eine Vergeltung für den erlittenen Schaden über das Maaß der Gerechtigkeit hinaus nicht fordert. Der beleidigte Ehr- und Herrschsüchtige dagegen, welcher seine Anmaaßung zum ausschließlichen Princip alles Denkens und Han-

delns erhebt, und im Gegensatze zu derselben die Rechte Anderer gar nicht gelten läßt, geräth bei jedem ihm entgegengestellten Widerstande ganz außer sich, als ob er mit der Vernichtung seiner ganzen Existenz bedroht, sich zur verzweifelnden Gegenwehr rüsten, und dazu die Kraft aus blinder Wuth schöpfen müßte. In seinem Grimme verleugnet er jedes Pflichtgefühl, jede gerechte Berücksichtigung fremder Interessen; seine maaßlose Rache, welche ihn oft genug zu verbrecherischen Handlungen antreibt, findet gar keine Befriedigung, sondern er möchte Alles um sich her verwüsten und zerstören, damit hinfort Niemand seinen souverainen Eigenwillen zu hemmen wage. Selbst nachdem der Feind längst zu Boden geschlagen ist, glüht in seiner Brust noch der unversöhnliche Haß, den er auf die spätesten Nachkommen vererben möchte. So pflanzt sich die Blutrache bei den Korsen und anderen Halbbarbaren als ein unantastbares Vermächtniß auf spätere Generationen fort. Daher die niemals sich abkühlende Wuth aller Despoten, welche aus Grundsatz einen Vertilgungskrieg gegen alle Menschenrechte führen, in denen sie nur eine stete und strafbare Empörung gegen ihre angemaaßten Vorrechte erblicken.

Die gemischten Affecte sittlicher Gemüther verhalten sich daher zu denen der Leidenschaften, wie ein mäßiger, meist wohlthätiger Windstoß zu einem Alles verheerenden Orkan, und wir müssen diesen großen Unterschied um so bestimmter hervorheben, je tiefere Blicke er uns in die innere Gemüthsverfassung werfen läßt. Denn nur dadurch wird uns die furchtbare Bedeutung des unaufhörlichen Widerstreits ganz klar, welcher in jedem leidenschaftlichen Gemüthe herrscht, bis seine Kräfte sich zuletzt völlig aufreiben. Indem dasselbe gewahr wird, daß es durch seine unbegrenzten Anmaaßungen sich in einen endlosen Krieg mit allen Menschen verwickelt, sich zum steten Kampfe gegen sie rüsten muß, und sein Unrecht einzusehen unfähig, einen unauslöschlichen Haß gegen sie hegt, geräth es in jene fortdauernde Zwietracht mit sich selbst, welche die nothwendige Folge alles Mangels an Liebe und Vertrauen ist. Denn es muß alle menschlichen Regungen, da sie zur Versöhnung mit den Gegnern antreiben, in sich völlig ersticken, also gegen seine eigene bessere Natur wüthen, mit welcher es nicht zerfallen

kann, ohne sich in seinem innersten Grunde zu zerstören. Nun läßt sich doch wohl nicht bestreiten, daß Kräfte, welche auf gegenseitige Zerstörung hinarbeiten, auch eine von einander unabhängige Selbstständigkeit behaupten; es wird also hieraus klar, daß im leidenschaftlichen Gemüthe ein Gegensatz und Zwiespalt der Kräfte herrscht, von welchem in der ganzen übrigen uns bekannten Welt kein ähnliches Beispiel vorkommt, weil jeder von der Natur gestiftete Bund der Kräfte sich in steter Uebereinstimmung erhält, und nur durch äußere überwiegende Gewalt zerrissen, nie aber zur gegenseitigen Bekämpfung gezwungen werden kann.

Hierin ist zugleich der wesentliche Grund enthalten, weshalb der ächte Wahnsinn jedesmal seinen Ursprung in einer entschieden ausgeprägten Leidenschaft findet, durch welche die Gemüthsverfassung dergestalt umgestaltet worden ist, daß jede Möglichkeit zur Wiederkehr der klaren Besonnenheit dadurch ausgeschlossen wird. Denn da das Gemüth in der Leidenschaft aus innerer Nothwendigkeit mit sich selbst zerfallen, und dadurch der Herrschaft gemischter Affecte unterworfen ist, von denen es sich niemals ganz befreien kann; so kommt es aus verkehrten und widersinnigen Vorstellungen und Begriffen gar nicht heraus, durch welche es immer mehr aus seiner richtigen Stellung zum Leben verdrängt wird. Nun bedarf es nur irgend einer äußeren Veranlassung, durch welche jener Widerstreit auf den höchsten Punkt getrieben wird, um das Bewußtsein in ein bleibendes und völliges Irresein zu verkehren. Wenn z. B. die Leidenschaft unter den gerade obwaltenden Verhältnissen sich mit der Furcht vor steten Widersachern plagt, und dadurch jeder deutlichen Besinnung über die wahre Lage der Dinge beraubt wird; so reicht schon irgend ein dieser Stimmung entsprechender Vorfall hin, den Schreckbildern der Furcht einen so entsetzlichen Charakter zu verleihen, daß die leicht erklärliche Angst vor denselben gar keine andere Vorstellung aufkommen läßt, und mit jenen Schreckbildern das Bewußtsein gänzlich erfüllt. Da diese Folter aus den bereits erörterten Bedingungen nicht nachläßt, vielmehr durch die stete Wiederkehr jener Bilder auf einen noch höheren Grad gesteigert wird; so fehlt jedes innere Motiv einer Veränderung dieses quaal-

vollen Zustandes, welcher in seiner stetigen Fortdauer schon den Wahnsinn mit dem Charakter der Schwermuth und Verzweiflung darstellt. Ja die tief gewurzelten Leidenschaften haben oft gar nicht einmal eine äußere Ursache nöthig, sondern schlagen schon in stetiger Entwickelung von selbst in Wahnsinn um. Dies gilt namentlich von dem Argwohn, welcher den stehenden Charakterzug der meisten Leidenschaften bildet, da sie sich ihres feindlichen Verhältnisses zu allen übrigen Menschen deutlich genug bewußt sind, um in den unvermeidlichen Reibungen mit ihnen die gehässigsten Voraussetzungen gerechtfertigt zu finden, also sich in einem grundsätzlichen Argwohn zu bestärken. Je mehr dieser aus täglichen, oft ganz unbedeutenden Erlebnissen neue Nahrung schöpft, und endlich bis zur Riesengröße erwächst, um so gewisser wird er das herrschende Princip alles Denkens und Handelns, um so mehr vergiftet er das Gemüth, welches dadurch in steter Erbitterung erhalten, seinen Groll durch systematische Verdrehung und Mißdeutung aller menschlichen Beziehungen vor sich zu rechtfertigen strebt, und in innerer rastloser Gährung die häßlichen Phantome von Feinden ringsum, von zerstörenden Gewalten gebiert, welche im Bewußtsein zur ausschließlichen Herrschaft gelangt, eine der hartnäckigsten Formen des Wahnsinns erzeugen.

Man könnte gegen diese Deutung den Einwurf geltend machen, daß dem Wahnsinn nicht immer die langdauernde Herrschaft einer Leidenschaft vorangehe, sondern daß oft noch kurze Zeit vor seinem Ausbruche eine deutliche Besinnung bei voller Ruhe des Gemüths obwalte. Insbesondere könnte man sich auf viele Fälle in den geschilderten Epidemieen des frommen Wahns berufen, von dessen ansteckender Kraft selbst die friedlichsten Gemüther ergriffen wurden. Es giebt aber auch Beispiele genug von heftigsten Leidenschaften, welche urplötzlich im Gemüth erweckt sehr schnell den höchsten Grad der Heftigkeit erreichen, namentlich gilt dies von ihren durch den Nachahmungstrieb erregten Stürmen, welche wie eine Windsbraut mit reißender Schnelligkeit sich verbreiten, und alle schwach befestigten Gemüther widerstandslos in ihre Wirbel fortreißen, um sie zu den sinnlosesten Handlungen zu zwingen. Die Bestätigung dieser furchtbaren Wahrheit brauchen wir gar nicht

einmal in den Annalen der Geschichte aufzusuchen, sondern die politischen Stürme, welche jetzt Europa durchbrausen, haben uns dieselbe zur unmittelbaren Anschauung gebracht. Ehe die erschütternden Revolutionen ausbrachen, die bestehenden Verfassungen umstürzten, und eine wilde Brandung aller politischen und socialen Verhältnisse heraufbeschworen, gab es allerdings eine Menge Unzufriedener, welche das schreiende Mißverhältniß der bisher bestehenden Regierungen zu den gerechten Forderungen der Völker tief und schmerzlich empfanden, und dadurch den Anstoß zu dem gewaltsamen Umsturz der Dinge gaben; aber die großen Massen waren Anfangs fast gleichgültige Zuschauer, bis auch sie binnen kurzer Zeit die furchtbare Bewegung erfaßte, und sie in den vollständigen Widerspruch mit den bisherigen Gewohnheiten und Bestrebungen brachte. Wie oft waren die wilden Declamationen eines fanatischen Demagogen hinreichend, einen blinden Eifer in bethörten Schaaren hervorzurufen, und sie in einem anhaltenden Schwindel zu erhalten, welcher der unvermeidlichen Folgen nicht achtete, und taub gegen alle Warnungen war. Denn es liegt in allen stürmischen Aufregungen ein unwiderstehlicher Zauber, der die Gemüther mit einem maaßlosen Freiheitsgefühl berauscht. Wir brauchen die hierin enthaltenen Grundbedingungen nur auf alle anderen epidemischen Leidenschaften, namentlich die religiösen zu übertragen, um es uns zu erklären, daß ihrer Macht nur die festesten Gemüther Widerstand leisten können. Es läßt sich daher mit Zuverlässigkeit vorhersagen, daß alle Völker so lange den Zündstoff zu den verheerendsten Leidenschaften in sich tragen werden, bis sie einen Grad von geistig-sittlicher Cultur erreicht haben, in welcher sie über ihre wahre Bestimmung ganz aufgeklärt aus ihrer Erfüllung völlige Befriedigung schöpfen können, ohne erst ihre Zuflucht zu jenen gemeinsamen Berauschungen nehmen zu müssen, in welchen sie ihr bisheriges Elend vergessen, und die Kraft zu einer besseren Gestaltung ihres Lebens finden wollen.

§. 22. Verhältniß der Leidenschaften zum Charakter.

Das allen Leidenschaften inwohnende überschwengliche Streben verleiht ihrer ganzen äußern Erscheinung im Vergleich zum gewöhnlichen Leben einen blendenden Glanz, einen verführerischen Zauber, womit sie die urtheilslose Menge bethören, und zur Nachahmung fortreißen. Die Fülle und Großartigkeit der durch sie hervorgerufenen Bilder und Begriffe, die Macht, Tiefe und heiße Gluth ihrer Gefühle, namentlich aber die scheinbar höchste Thatkraft durch sie zwingen dem Unerfahrenen die grundfalsche Ueberzeugung auf, daß sie den Menschen auf den Gipfel seiner Bestimmung erheben, indem sie dem Gesammtwirken des Geistes und Gemüths die größte Ausbreitung, die nachhaltigste Energie und Gediegenheit verleihen. Ueberdies scheinen sie den Begriff des Charakters, dessen Ausprägung erst dem Menschen seinen vollen Werth verschafft, am vollständigsten zu verwirklichen, denn sie streben den nach ihrem herrschenden Interesse entworfenen, reiflichst durchdachten Plan mit eiserner Strenge und Consequenz durchzuführen, und dadurch eine Einheit in die gesammte Lebensentwickelung zu bringen, welche dem Zersplittern der Kräfte vorbeugen soll. Eben weil sie kein Opfer, keine Anstrengung, keine Gefahr scheuen, sondern gerade auf ihr Ziel losdringen, überflügeln sie gewöhnlich die meisten übrigen Menschen, welche aus unzähligen Rücksichten und Bedenklichkeiten im Urtheil schwanken, im Entschluß zaudern, mit getheilter Kraft an die That gehen, und im Kampfe mit jenen unvermeidlich unterliegen müssen.

Dennoch bleiben alle Leidenschaften mit dem Fluche der Unnatur behaftet, welche ihnen den Keim der Selbstzerstörung einimpft. Denn die durch sie bedingte Einheit des Charakters steht als eine erkünstelte, erzwungene mit der ursprünglichen Gemüthsverfassung, nämlich mit allen ihnen widerstrebenden Neigungen zu sehr im Widerstreit, als daß sie sich in den endlosen Kämpfen mit ihnen ungeschwächt behaupten, und dadurch die Energie des Willens auf den höchsten Grad steigern könnte. Wir müssen uns nur nicht durch den Schimmer der äußeren Erscheinung blenden lassen, sondern immer den letzten Ausgang der Bestrebun-

gen ins Auge fassen, um aus ihm einen Schluß auf ihren inneren Kern zu ziehen. Welcher Mensch von gesundem Verstande wird wohl den vollendeten Selbstsüchtigen beneiden, seine Lebensführung zum Muster der Nacheiferung nehmen, auch wenn die Züge seines Charakters riesengroß hervortreten, seine Willensenergie alle Hindernisse und Gefahren überwindet, und ihm dadurch eine Fülle der Ehre, Macht und des Besitzes erwirbt, in deren Genuß schwelgend sein Selbstbewußtsein sich zur Summe des Lebens vieler anderen Individuen vervielfältigt zu haben scheint? Aber auf ihm lastet der Abscheu der Beraubten und Geknechteten, und ihn trifft daher unvermeidlich das Schicksal Ludwigs XIV., welcher das Princip des Egoismus in der wahrhaft kolossalen Formel aussprach: L'état c'est moi, d. h. in ehrliches Deutsch übersetzt: die Summe des Volkslebens soll ausschließlich in mir zum Selbstbewußtsein kommen, da das Volk als der bloße Träger desselben an sich gar keinen Werth, keine Berechtigung hat, sondern nur das aller eigenen Bedeutung beraubte Mittel für meinen souverainen Eigenwillen darstellt. Indem er dadurch den Wahnwitz seiner Selbstvergötterung als das Endziel jedes grundsätzlichen Egoismus zu erkennen gab, und zugleich das Problem lösete, den Hochmuth bis auf den schroffsten Gipfel zu steigern, ohne den Verstand zu verlieren, lud er die Flüche und Verwünschungen von ganz Europa auf sein schuldbeladenes Haupt, sank verzweifelnd und von allen seinen Anhängern geflohen ins Grab, und fiel dem strafenden Weltgerichte der Geschichte anheim, welche bis in die fernste Zukunft seinen Namen brandmarken wird. Wer möchte der Erbe desselben um solchen Preis seyn? Oder um Beispiele aus neuerer Zeit zu wählen, was ist aus jenem Heer der Bureaukraten geworden, welche sich noch vor wenigen Jahren mit dem frevelhaften Dünkel blähten, die urkräftige Macht der Völker in eiserne Banden geschlagen, und sie als Sklaven an ihren Siegeswagen gefesselt zu haben; welches Loos steht jenen Wucherern bevor, welche den Reichthum aller Nationen an sich rissen, um sie wie feiles Gesindel mit der Macht des Geldes zu beherrschen? Kann wohl irgend ein Thor ein lüsternes Verlangen nach dem Schicksal der modernen Fanatiker und Jesuiten hegen, nachdem ihre macchiavellistischen Künste in

Verbreitung mittelalterlicher Finsterniß zur Ertödtung der Vernunft und der sittlichen Freiheit zu Schanden und ihr scheußlicher Betrug offenkundig geworden ist, durch welchen sie den Geist des Evangeliums in einen bösen, menschenfeindlichen Dämon, und das Reich Gottes auf Erden in den orientalischen Despotismus ihrer unermeßlichen Selbstsucht verwandeln wollten? An seinen Früchten sollt ihr den Baum erkennen, und kein Vernünftiger wird einen Baum pflanzen wollen, dessen Früchte aus innerer Nothwendigkeit zur Zeit der Reife in Fäulniß übergehen.

Ueberhaupt giebt es nur ein Mittel, aus dem unermeßlichen Labyrinth aberwitziger Selbsttäuschungen durch die von allen Leidenschaften verbreiteten Vorurtheile herauszukommen, nämlich ein strenges Studium der Weltgeschichte, welche allein die wahre Bedeutung der Charaktere erkennen läßt. Immer stellt es sich heraus, daß die Leidenschaften nur so lange das Urtheil bestechen können, als sie vom Glück begünstigt ihres Erfolges gewiß sind, daß sie aber bei jeder ihnen verderblichen Wendung des Schicksals zu einer Kundgebung ihrer Absichten gezwungen, den Haß, die Verachtung, den Abscheu aller Wohlgesinnten auf sich laden. Ihr teuflisches Gaukelspiel, welches sie mit der Wohlfahrt der Völker treiben, indem sie den heiligsten Interessen derselben schmeicheln, und unter der Larve der Religion, Wahrheit, Freiheit und Wohlfahrt ihre selbstsüchtigen Plane verstecken, rächt sich an ihnen selbst um so empfindlicher, wenn ihre Heuchelei, und ihr frevelhafter Verrath an dem öffentlichen Vertrauen an den Tag kommt. Als Feinde des Menschengeschlechts geächtet büßen sie durch ihren Sturz den arglistigen Mißbrauch der heiligsten Güter desselben, und als betrogene Betrüger finden sie nicht einmal Anerkennung für das wenige Gute, welches sie stifteten, da demselben die schlechtesten Zwecke beigemessen werden. Die riesenhaften Anstrengungen der Selbstsucht erscheinen vor dem unbestechlichen Tribunal der Weltgeschichte immer nur als thörichte Nachäffungen des Verdienstes, da ihnen die innere Wahrheit und Naturnothwendigkeit fehlt, in denen gewurzelt letzteres seine rühmlichen Bestrebungen für menschliche Wohlfahrt vollbringt.

Ueberhaupt irrt das Urtheil über die Handlungen, in denen der Charakter sich offenbart, deshalb so sehr, weil es den Werth derselben so häufig überschätzt. Die Meisten rechnen die einzelnen Thaten zu einer Summe zusammen, und wenn diese nach der Menge und scheinbaren Größe jener recht bedeutend ausfällt, und damit ein mächtig bewegtes Leben offenbart, dann glauben sie, daß damit das Höchste erreicht sei. Die hierin enthaltene Täuschung ist aber nur verzeihlich, wenn in den gefesselten socialen und politischen Verhältnissen die Thatkraft des Volks stockte, und deren Mangel durch ein hohles Scheinwissen, durch einen Luxus mit ausgelebter Wissenschaft kümmerlich ersetzt wird, in welcher das Volk nie zum freien Selbstbewußtsein gelangen kann. Dann erwacht ein Thatendurst, welcher das besonnene Denken verschmähend zu ungestümen Handlungen antreibt, damit das Volk nur erst seiner Kraft wieder inne werde, gleichviel ob sie zerstörend oder schaffend wirkt. Solche Uebergangsepochen aus der Stagnation des Volkslebens in den Gährungsproceß neu erwachender Interessen müssen jedesmal seiner Geburt zu einer veredelten Verfassung vorangehen, und mit ihnen ist unzertrennlich eine Verwirrung der Begriffe verbunden, weil die früheren Principien ihre Gültigkeit verloren haben, und die neuen noch nicht zum deutlichen Bewußtsein gekommen sind. Dann erscheinen die Wissenschaften dem thätigen Leben gegenüber in dem übelsten Lichte, bis auch sie durch Erneuerung ihres schöpferischen Geistes eine veredelte Gestalt angenommen haben. Mit dem Handeln allein, wenn es sich der Leitung der Wissenschaften entreißt, wird aber so wenig ausgerichtet, daß es durch den Widerstreit leidenschaftlicher Interessen sehr bald einen Krieg Aller gegen Alle herbeiführt, in welchem die Partheien sich bis zur völligen Erschöpfung gegenseitig abschwächen, und dadurch zum Frieden gezwungen werden. Dieser Erfolg tritt in allen revolutionairen Stürmen unvermeidlich ein, und läßt die selbstzerstörende Gewalt der Leidenschaften im allergrößten Maaßstabe erkennen, daher der ihnen beigelegte Charakter ein eitles Trugbild darstellt, durch dessen Lüge nur der Kurzsichtige getäuscht werden kann.

Jeder ächte Charakter setzt eine naturgemäße Entwickelung voraus, welche nur im Lichte der vernunftgemäßen Besonnenheit

zur vollen Reife gelangen kann, und muß daher seiner wesentlichen Bedeutung nach allen leidenschaftlichen Gemüthern abgesprochen werden. Wollte man dagegen erwiedern, daß die Prototypen der kolossalsten Leidenschaften, namentlich Napoleon, die höchste Virtuosität des Charakters bewährt haben, so ist dieser Einwurf nur in so weit gültig, als er jene selteren Fälle betrifft, wo die Leidenschaft sich mit einer hohen Genialität paart. Nicht durch seine absolute Ehr- und Herrschsucht wurde jener Riese des 19ten Jahrhunderts groß, denn sie hätten ihn bei mittelmäßigem Verstande nur um so schneller ins Verderben gestürzt, sondern er wurde es durch die schöpferische Macht seines Geistes, mit welcher er alle seine Zeitgenossen überragte. Letztere ist es daher allein, welche die Leidenschaften aus dem Bereich blind zerstörender Kräfte in eine höhere Sphäre erheben kann, wo sie selbst den edelsten Ideen dienstbar werden, wenn sie auch denselben jedesmal die innere Wahrheit rauben, und dadurch jene verderblichen Principien hervorbringen, welche ganze Geschlechter mit Wahnbegriffen berauschen. Oder war es etwas Anderes, als Aberwitz, wenn das Frankreich des Kaiserthums sich zu jener Eroberungssucht fanatisirte, welche auf den Ruin aller Völker eine unvergängliche Herrlichkeit gründen wollte, und unter den Trümmern derselben den Frevel an der Menschheit um so schmerzlicher abbüßen mußte?

Man kann sich der tiefsten und bittersten Wehmuth nicht erwehren, wenn man sich bei einem Ueberblick des Gesammtinhalts der Weltgeschichte ihr wesentliches Ergebniß klar macht, daß durch alle unermeßlichen Anstrengungen der Völker so unverhältnißmäßig wenig gewonnen wird, um an die Fabel von dem kreisenden Berge schmerzlich zu erinnern. Immer die alten Gegensätze, die sich auf Leben und Tod bekämpfen, und sich nach jeder Waffenruhe um so unversöhnlicher anfeinden, je leidenschaftlichere Charaktere auf beiden Seiten einander gegenüber treten, und den Streit bis zur völligen Erschöpfung wieder anfachen. Zwingt nun, nachdem Ströme von Blut vergossen, und die Wohlfahrt der Völker auf Menschenalter zu Grunde gerichtet worden, die allgemeine Noth zum Frieden; so kommt dabei gewöhnlich heraus, daß mit ein wenig mehr Einsicht und

gutem Willen, wie man sie bei jedem Vernünftigen voraussetzen sollte, allen Greueln der Verwüstung leicht hätte vorgebeugt, und durch die Vereinbarung der auf gegenseitige Vernichtung hinarbeitenden Bestrebungen unendlich viel Gutes hätte geschaffen werden können, welches nun auf Jahrhunderte unmöglich gemacht wurde. Aber dem leidenschaftlichen Charakter ist es nicht um Wahrheit, Recht, Menschenglück, um treuen Gehorsam gegen das Gesetz Gottes als die Grundlage alles geistig-sittlichen Gedeihens, sondern nur um die ausschließliche Befriedigung seiner grenzenlosen Anmaaßungen zu thun, gleichwie das reißende Thier alles Lebendige verschlingt, um dadurch seine eigene Existenz zu behaupten. Selbst die edelsten Gemüther verkennen und verfehlen ihren Beruf, wenn sie dem Dämon der Leidenschaft einen Einfluß auf sich gestatten, und schaden dadurch ihrem Ruf und ihrer Wirksamkeit unermeßlich. Welch einen unendlich günstigeren Lauf würden die Weltereignisse genommen haben, wenn die vom Landgrafen Philipp dem Großmüthigen versuchte Vereinigung der Protestanten und Reformirten bei dem Religionsgespräch in Marburg (October 1529) zu Stande gekommen, und dadurch den Römlingen ihre vereinte Macht entgegengestellt worden wäre. Schwerlich hätten dann die Greuel des 30jährigen Krieges die Cultur unsres Vaterlandes auf Jahrhunderte zurückgehalten; schwerlich hätte die Welt das betrübende Schauspiel des kindisch-aberwitzigen, noch jetzt nicht gänzlich geschlichteten Haders zwischen jenen beiden im Princip einverstandenen Religionspartheien erlebt, welche durch ihre mit größter Erbitterung geführten orthodoxen Zänkereien eine vernunftgemäße Gestaltung des Glaubens bisher fast unmöglich gemacht haben. Und welches war der Grund dieses unseligen Zwiespalts, dessen Furien die Brandfackel der verheerendsten Kriege auf Jahrhunderte entflammten? Kein anderer, als daß unser großer Luther, befangen in dem buchstäblichen Sinne der Schriftworte bei der Einsetzung des Abendmahls: das ist mein Leib u. s. w. das Heil der ganzen Christenheit davon abhängig machte, und bei dem gedachten Religionsgespräch mit unbeugsamer Härte und fanatischer Erbitterung die dargebotene Bruderhand Zwingli's zurückstieß, ja später sogar ihn für einen Unchristen erklärte, weil dieser in jener Formel das Wort

ist mit bedeutet als der Vernunft entsprechender vertauscht wissen wollte. Fast möchte man sich daher versucht fühlen, der Bemerkung eines mir unbekannten Schriftstellers beizupflichten: „daß Zwingli unter allen Sprechern des Protestantismus am höchsten stand und am weitesten sah, wenn er gleich den beschränktesten Wirkungskreis hatte. Wenn jene an die Stelle der zerrissenen Ketten eine neue schmiedeten, und Partheihäupter wurden, so diente Zwingli keinem Interesse, als dem der Menschheit, und hielt sich rein von den Widersprüchen und Flecken jener doppelsinnigen Thätigkeit, die den Glanz der anderen Reformatoren verdunkelte." Nur die Betrachtung kann uns mit Luther bei dieser Gelegenheit aussöhnen, daß er auch bei ihr seine Felsennatur offenbarte, ohne welche er sein großes Werk nicht ans Ziel geführt haben würde. Möchten doch diejenigen, welche stets als Apologeten der Leidenschaften auftreten, es sich gesagt sein lassen, daß nicht eher das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllen, und dadurch der dauerhaften Befriedigung theilhaftig werden wird, als bis es in ächter Wissenschaft die Leidenschaften besiegt, also das vernunftgemäße Denken über die That, den Geist über den Charakter setzt, weil letzterer seine Kraft in blind zerstörende Gewalt verwandelt, wenn er der richtigen Erkenntniß seiner Zwecke ermangelt.

Indeß ist allerdings die Summe von Kraft, welche jeder consequente leidenschaftliche Charakter entwickelt, groß genug, daß wir uns darüber Rechenschaft ablegen müssen, wie er im Gegensatz zu der in unzerstörbarer Naturanlage gegründeten Seelenverfassung, im endlosen Kampfe mit seinen edleren Interessen, im Widerspruche mit allen gesunden Begriffen dennoch eine solche Energie und eiserne Beharrlichkeit erlangen kann, um wenigstens oft von dieser Seite her unsre Bewunderung zu erregen. Denn auch die schlecht geartete, verderbliche Größe fordert Achtung jenen charakterlosen Gemüthern gegenüber, welche in fauler Weichlichkeit erschlafft bei völliger Werthlosigkeit nicht einmal die Berechtigung ihrer Existenz geltend machen können, während erstere die Gegenwehr der durch sie bedrohten Kräfte, also ein fortzeugendes Leben weckt, und dadurch der Weltgeschichte den größten Theil ihres Inhalts giebt. Vor Allem müssen wir dabei eingedenk sein, daß jedes Zeitalter den Cha-

rakter eines vorherrschenden Interesses an sich trägt, weil das Menschengeschlecht noch nicht so weit in seiner geistig-sittlichen Cultur fortgeschritten ist, um sich der Nothwendigkeit und organischen Uebereinstimmung aller socialen und politischen Bedürfnisse deutlich bewußt zu werden, und nach ihrer gemeinsamen Befriedigung zu streben. Ein Blick auf die Weltgeschichte genügt, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß entweder das Interesse der Religion oder der persönlichen Freiheit, der Ehre, Macht oder des Erwerbes es war, welches das Gesammtbestreben der Völker vorzugsweise bestimmte, und in dem Bewußtsein derselben die übrigen Interessen nur in soweit wirksam werden ließ, als sie ihm förderlich werden konnten, außerdem aber sie sich völlig unterordnete. Jedes dominirende Interesse als das Princip des Volkslebens muß zugleich als das Element oder die geistige Atmosphäre desselben in dem Sinne gedacht werden, daß ein ihm widerstrebendes Denken und Handeln nur als eine Ausnahme von der Regel anzusehen ist. Ein fast bewußtloser Instinkt sagt es einem jedem strebenden Gemüthe, daß es seine größte Macht aus den Sympathieen Gleichgesinnter schöpfen muß, daß es, auf dem Strome gleicher Lebensansichten schwimmend, von dem Wetteifer verwandter Kräfte gespornt, sein thatkräftiges Wirken zum größten Umfange ausbreiten, und daraus die größte Befriedigung gewinnen wird. Nach dem allgemeinen Naturgesetz, daß jede Kraft an Schnelligkeit und Energie der Bewegung nach einer bestimmten Richtung bis ins Unendliche zunimmt, wenn ihr in jedem Augenblick ein neuer Antrieb nach derselben gegeben wird, muß auch ein Gemüth, welches seiner Individualität nach völlig mit den herrschenden Zeitinteressen übereinstimmt, durch den mächtigen und immerfort erneuerten Zug derselben in ihrer Richtung unwiderstehlich fortgerissen werden, und dadurch in einen Schwung gerathen, dem Nichts Widerstand leisten kann. Kein Wunder daher, wenn die von der Macht des Zeitgeistes getragene Leidenschaft eine fast absolute Despotie über die Seele ausübt, und sie über die ihr entgegengesetzten Bedürfnisse gar nicht zur Besinnung kommen läßt. Nur von diesem Gesichtspunkte aus läßt es sich erklären, daß in den Zeiten religiöser Aufregung schwärmerische Frömmigkeit und Fanatismus in Zerstörung eigener und frem-

der Wohlfahrt Wirkungen hervorbringen, welche in jedem anders gesinnten Zeitalter völlig unbegreiflich erscheinen, und eine an Betäubung grenzende Bethörung über die menschliche Bestimmung hervorbringen, durch welche selbst gutgeartete Menschen zu den empörendsten Freveln verleitet werden können, weil weder der Verstand die wesentliche Bedeutung derselben einsehen, noch das Gemüth ihnen wirksame Motive entgegenstellen kann.

Aber die furchtbare Macht, welche der leidenschaftliche Charakter nur durch den völligen Umsturz der ursprünglichen Seelenverfassung erlangt, kann auch ganz auf die entgegengesetzte Weise entstehen. In jedem Zeitalter giebt es einzelne Individuen, welche mit dem Geiste desselben durch ihre aus stärkster angeborner Anlage entwickelte Gesinnung in den schroffsten Widerstreit treten, oder welche mit Ekel und Abscheu gegen ihre eigenen zeitgemäßen Leidenschaften erfüllt werden, nachdem sie durch dieselben ihre Wohlfahrt zu Grunde gerichtet hatten. Wie oft fühlt sich ein ursprünglich frommes Gemüth in den Epochen der Eroberungskriege und ihrer Greuel geradezu aus dem Leben verstoßen; wie oft haben Ehrgeizige sich in Klöster und Einöden geflüchtet, wenn das Scheitern ihrer Unternehmungen sie mit dem heftigsten Widerwillen gegen dieselben erfüllte. Für beide giebt es dann nur noch ein oberstes Lebensbedürfniß, einen entschiedenen Bruch mit der ihnen verhaßten Welt absichtlich herbeizuführen, jedes Interesse derselben in sich zu ersticken, und sich mit dem Aufgebot aller Kräfte in eine Gesinnung und Denkweise hineinzuarbeiten, welche ihnen die Rückkehr in die Welt fast unmöglich macht. Ein solches Streben beharrlich durchgeführt muß seinen Ausgang in eine Leidenschaft nehmen, welche gerade im Contraste mit allen weltlichen Verhältnissen ihre reichlichste Nahrung findet, und dadurch zu einer Härte und Schroffheit sich steigert, deren unnatürlicher Charakter nahe genug an den Wahnsinn grenzt, und demselben leicht zur Beute wird.

Aber auch der Widerstreit der Neigungen, durch welche die wenig entwickelte Leidenschaft häufig im ersten Entstehen gedämpft wird, trägt oft wesentlich dazu bei, die schon stärker hervorgetretene auf den höchsten Grad zu steigern. Es dürfte

hier die schicklichste Stelle sein, den schon mehrmals beiläufig erwähnten Contrast der Gefühle zu einem bestimmten Begriff zu erheben und anschaulich zu erläutern. Jedes Gefühl findet seine nächste Erklärung in dem allgemeinen Satze, daß es als subjectiver Ausdruck der ihm entsprechenden Neigung das durch sie bedingte Bedürfniß zum Bewußtsein bringen, und dadurch den Antrieb zur Befriedigung desselben geben soll. In sofern nun die mannigfachen Bedürfnisse häufig nicht gleichmäßig befriedigt werden können, sondern das eine sich nur auf Kosten der übrigen geltend machen kann, geht hieraus nothwendig der Widerstreit der Neigungen hervor, von welchem der Mensch streng genommen keinen Augenblick befreit bleibt, und welcher auch durch die Reflexion leicht in seine Elemente aufgelöset werden kann, wenn man sich den unvereinbaren Gegensatz der sich gegenseitig bekämpfenden Interessen und Bedürfnisse klar macht. Bei aufmerksamer Betrachtung dieser mannigfachen Vorgänge im Gemüth wird man aber auch eine Menge von streitenden Gefühlen auffinden, deren Conflict auf die eben bezeichnete Weise nicht gedeutet werden kann, weil sich kein wirklicher Gegensatz der Interessen entdecken läßt. Wir wollen beispielsweise nur die bekannte Erfahrung hervorheben, daß nicht selten aus der stärksten Gattenliebe die heftigste Eifersucht entspringt, welche durchaus von keiner Thatsache gerechtfertigt wird, und ungeachtet sie dem gesunden Verstande als die auffallendste Ungereimtheit erscheinen muß, doch das Gemüth tief erschüttert, und den Frieden oft genug für immer aus der Ehe verscheucht. Hier tritt also dem so mächtigen und naturwahren Interesse der Liebe, welche an sich das reinste und unerschütterliche Vertrauen wecken muß, das ganz chimärische Motiv des eifersüchtigen Argwohns mit feindlicher, ja zerstörender Gewalt gegenüber, und merkwürdiger Weise rufen sich beide widerstreitenden Gefühle wechselseitig immer stärker hervor, so daß der Wechsel von Liebe und Haß, von Vertrauen und Argwohn je länger um so schroffer und auffallender wird, und zuletzt in eine unerträgliche Folter ausartet. Denn die leidenschaftliche Erbitterung der Eifersucht erreicht bald einen so hohen Grad, daß sie durch keine Vernunftgründe beschwichtigt werden kann, und sich durch sie nur noch in ihrem thörichten Wahn bestärkt, um im ver=

blendeten Eigensinn alles Liebesglück zu zerstören, dessen Bedürfniß doch vom Gemüth so tief empfunden wird. Also ein Kampf um und für Nichts, ein tiefster Zwiespalt der Seele ohne alle Veranlassung, ein wüster, zerrüttender Aufruhr im ganzen Gemüth, den ein Wort müßte stillen können, wenn der Verstand noch irgend einen Einfluß auf die Gefühle ausübte. So quälen sich die Menschen in allen Angelegenheiten mit Sorgen, Zweifeln, leeren Hirngespinnsten und albernen Grillen ab, anstatt sich über die Ungereimtheit derselben mit natürlicher Ueberlegung aufzuklären, und sich dadurch von jenen Plagegeistern auf immer zu befreien. Der Fromme verzweifelt an der Gnade Gottes, der Gesunde schaudert bei dem Gedanken an Krankheit und Tod, der Ehrliebende wittert überall Kränkungen und Beleidigungen, den Wohlhabenden überfällt die Furcht vor Verarmung; ja es giebt ein entsetzliches Gemüthsleiden, die Mordmonomanie, der wir noch später als einer wahnsinnigen Begierde zu gedenken haben werden, welche den Antrieb erzeugt, die geliebten nächsten Anverwandten zu ermorden.

Alle diese seltsamen Conflicte entgegengesetzter Gefühle gestatten nur in sofern eine Erklärung, als man zu der Voraussetzung seine Zuflucht nimmt, daß jede stark hervortretende Neigung durch den Contrast eine ihr widerstreitende hervorruft, um im Kampfe mit derselben den höchsten Grad der Energie zu erreichen. Denn je mehr ein Interesse durch die Vorstellung einer ihm drohenden Gefahr angefeindet wird, um so mächtiger stemmt es sich gegen dieselbe an, um dem Verstande den Antrieb zu ihrer Bekämpfung zu geben. Dies hat aber oft die Folge, daß nun die ihm entgegengesetzte Neigung um so stärker hervortritt, und den wechselseitigen Streit noch mehr anfacht. Es ist, als ob die Kräfte der Seele sich in zwei feindliche Feldlager theilen, um sich bis zur gegenseitigen Vernichtung zu bekämpfen. Schon in früheren Schriften habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß nicht dem Gemüth allein die Eigenthümlichkeit beiwohnt, mit sich selbst in Zwiespalt zu gerathen, sondern daß dieselbe auch dem dialektischen Verstandesgebrauche zukommt, welcher fast immer den vorhandenen Vorstellungen ihren Gegensatz zugesellt, und dadurch die Ausprägung bestimmter Begriffe oft so sehr erschwert.

Unter dieser Voraussetzung läßt sich leicht einsehen, daß jede leidenschaftliche Neigung schon durch den Contrast die ihr widerstrebende lebendig ins Bewußtsein treten läßt, und mit ihr in den hartnäckigsten Kampf geräth, aus welchem sie meistentheils als Siegerin hervorgeht. Wer sich nicht durch die affectirte Kälte und erzwungene Ruhe täuschen läßt, hinter deren äußerer Erscheinung jeder Leidenschaftliche die furchtbaren Kämpfe seines Gemüths verbirgt, sondern einen hellen und scharfen Blick in seine innere Zerrissenheit und Quaal wirft, kann es sich auch leicht deutlich machen, wie sein herrschendes Interesse sich nur mit der größten Anstrengung behauptet, eben durch diese zuletzt den höchsten Grad der Energie erreicht, und dadurch dem Charakter eiserne Züge aufprägt, welche keine äußere Macht mehr verwischen kann. Was der Mensch mit dem Aufgebot aller Kraft im heißen und endlosen Kampfe erringen mußte, an das setzt er auch fortan sein ganzes Leben, welches außerdem alle Bedeutung für ihn verliert; ja er feindet jedes Interesse mit um so größerer Erbitterung an, je mehr ihm dasselbe zu schaffen machte, ehe er sein Ziel erreichen konnte. Daher der tiefe und unauslöschliche Haß jeder Leidenschaft gegen alle von ihr nach schmerzlichen Kämpfen überwundenen Interessen, welche sie bis zur gänzlichen Vernichtung anfeindet.

Faßt man die bisher erläuterten Bedingungen zusammen, welche die maaßlose Entwickelung der Leidenschaften begünstigen; so läßt sich daraus erklären, daß sie zuletzt eine Strenge, Härte, ja Erstarrung des Charakters bewirken, durch welche derselbe inmitten alles Widerstreits des Geistes und Gemüths eine widernatürliche Einheit erzwingt, und diese in allem Wechsel der Ereignisse geltend macht. Dadurch erlangt die Leidenschaft eben eine so furchtbare Macht, daß sie zu jedem Opfer bereit, keiner Schonung fremder Interessen fähig, ihre Zwecke mit eiserner Consequenz ertrotzt, selbst wenn ihr der unvermeidliche Untergang vor Augen steht. Kann sie demselben nicht mit kluger Berechnung ausweichen, so wagt sie lieber auf den blinden Zufall, welcher ihr gegen alle Erwartung zum Siege verhelfen kann, als daß sie sich selbst aufgäbe, welches ihr geradezu unmöglich ist. Nur muß man,

um diese Sätze in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen, das Bild der ächten und vollendeten Leidenschaft, nicht ihre halbwüchsigen Zwittergeburten vor Augen haben, welche noch mit entgegengesetzten Interessen vereint der entschiedenen Thatkraft ermangeln. Fromme Schwärmer, Ehrgeizige, Herrschsüchtige, machen oft mit ihrer Gesinnung Parade, übernehmen sich in Kraftworten und schwächlichen Phrasen, um Respect vor ihrem Streben einzuflößen, und sich selbst eine unbesiegbare Energie desselben vorzulügen, bis sie auf schwere Proben gestellt zu ihrer Beschämung inne werden, daß es ihnen mit ihrer Affectation nicht strenger Ernst war. Erst in schweren Drangsalen, denen kein halbreifer Charakter Widerstand leistet, offenbart sich die ächte Leidenschaft, welche für ihren Zweck das Leben und alle Güter einsetzt, und ihrer selbst gewiß in glücklichen Tagen jede prunkende Schaustellung ihres Strebens nicht nur verschmäht, sondern auch geflissentlich vermeidet, um nicht die Gegenwehr ihrer Widersacher herauszufordern.

Diese Bezeichnung des ächt leidenschaftlichen Charakters bildet nun die wesentliche Grundlage unsrer nachfolgenden Betrachtungen, welche nur unter der Voraussetzung der unbeugsamen Härte, ja eisernen Consequenz seines Strebens verständlich werden. Denn es muß uns vorzugsweise um diesen Begriff zu thun sein, welcher allein es erklärt, daß jeder Leidenschaftliche ein Sklave des ihn fanatisirenden Interesses ist, von welchem er sich mit allen Anstrengungen nicht losreißen kann. Er empfindet so stark das tiefe Bedürfniß des Seelenfriedens, daß er die unaufhörliche Quaal des inneren Widerstreits um jeden Preis von sich abthun möchte; in ruhigen Stunden über sich zur Besinnung gekommen verabscheut er die wahnsinnige Thorheit seines Strebens, und ergreift die mannigfachsten Motive, um sich von demselben loszureißen. Vergebens, die Leidenschaft ist ihm über den Kopf gewachsen, immer von neuem zwingt sie ihn unter ihre Botmäßigkeit, bis er in ihrem Dienste ganz verstockt und alles natürlichen Gefühls beraubt worden ist. Selbst die furchtbarsten Ereignisse, durch welche das natürliche Gemüth tief erschüttert wird, gleiten an der Leidenschaft wirkungslos ab; der gekränkte Ehrgeizige brütet auf schwerem Krankenlager nur über Rachepla-

nen, der eingekerkerte Bösewicht schmiedet nur neue Entwürfe zu verbrecherischen Handlungen, der sterbende Geizhals denkt nicht an den Tod, sondern nur an seine zusammengerafften Schätze. Durch alle wechselnden Zustände von Besinnung und stürmischen Gemüthsaffecten, von Gesundheit und Krankheit, von Glück und Unglück, im Siege und in der Niederlage behauptet sich das unabänderliche Streben der Leidenschaft, welches allen Kräften der Seele seine Richtung, allen Handlungen seinen Zweck verleiht, und sich selbst gleich und unverbrüchlich treu nur seine äußere Erscheinung nach den Verhältnissen ändert. Hieraus erklärt sich nun auf die einfachste Weise der Ursprung des Wahnsinns aus der Leidenschaft, welche inmitten aller durch sie bewirkten Mißverhältnisse der Geistes- und Gemüthsthätigkeit mit ihr ein um so leichteres Spiel hat, und sie völlig nach sich gestaltet. Daß der Wahnsinnige in der Verwirrtheit und Verkehrtheit des Verstandes, in dem Aufruhr und der Zerrüttung des Gemüths durch seine Leidenschaft von ihr zuweilen selbst kaum mehr eine deutliche Vorstellung hat, thut zur Hauptsache Nichts; ist er sich auch des ihn beherrschenden Interesses nicht mehr bestimmt bewußt, so vergegenwärtigt er sich doch dasselbe in symbolischen Bildern, welche ihre wesentliche psychologische Bedeutung und Entstehung meistentheils den geübten Beobachter hinreichend erkennen lassen, da ihre innere Uebereinstimmung mit dem früheren Leben leicht aufzufinden ist. Wie grotesk, bizarr, widersinnig die Phantasmagorieen des wahnwitzigen Schwärmers, Ehrgeizigen u. s. w. auch ausfallen mögen, so enthalten sie doch immer die charakterischen Züge seiner Leidenschaft, welche mit träumerischer Poesie gleichsam die Trümmer des durch sie verwüsteten Lebens zu einem Gebilde nach ihren maaßlosen Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen zusammensetzt.

§. 23. Bemerkungen über einzelne Leidenschaften.

Zur vollständigen Erkenntniß der Leidenschaften genügt nicht die Betrachtung ihrer individuellen Erscheinung, da letztere keinen Maaßstab der Vergleichung darbietet, durch welche wir allein ihre ganze Macht und Bedeutung erforschen können.

Denn der Begriff der Größe eines Dinges ist durchaus relativ, und fordert zur näheren Bestimmung, daß sie im Verhältniß zu verwandten Größen abgeschätzt werde. So kann die Leidenschaft des Einen das Maximum der ihm möglichen Gemüthsthätigkeit ausdrücken, und doch geringfügig im Vergleich mit der gleichnamigen Leidenschaft eines Anderen erscheinen. Wir müssen daher Gesichtspunkte der Vergleichung aufsuchen, zu welcher uns die Erfahrung aller Zeiten und Orte hinreichende Gelegenheit darbietet.

Werfen wir zuvörderst den Blick auf die relative Häufigkeit der einzelnen Leidenschaften, um die größere Geneigtheit des Gemüths zu der einen oder anderen Gattung derselben, also ihre vorherrschende Anlage in der ursprünglichen Verfassung desselben zu ermitteln; so ergiebt sich ohne Weiteres, daß die egoistischen Leidenschaften der Ehr-, Herrsch- und Gewinnsucht und der sinnlichen Begierde ein außerordentliches Uebergewicht der Zahl nach über alle anderen zusammengenommen behaupten. Wir müssen uns hier nur nicht durch die äußere Erscheinung täuschen lassen, hinter welcher sich oft eine ganz andere, als die vorgespiegelte Leidenschaft versteckt. Dies gilt namentlich von den meisten angeblich religiösen Leidenschaften, deren wesentliches Motiv weit weniger die Frömmigkeit als ein selbstsüchtiges Interesse ist. Denn die unermeßlich große Schaar der ehrgeizigen und fanatischen Schwärmer besteht zum allergrößten Theil aus verkappten Egoisten, welche Anderen und sich selbst ihren frommen Eifer vorlügen, um mit demselben ihre maaßlose Selbstsucht zu beschönigen und zu rechtfertigen, indem sie mit der raffinirtesten Sophistik ihre ärgsten Greuelthaten in majorem Dei gloriam verübt zu haben behaupten. Nur in der langen Geistesnacht des Mittelalters konnten die Päpste und ihre zahllosen Satelliten, namentlich die Jesuiten, eine so schaamlose und empörende Gaukelei mit den heiligsten Interessen der Völker treiben, und ihnen im Namen des geschändeten Evangeliums das Joch der schmählichsten Knechtschaft auferlegen, welches noch jetzt auf ganzen Landstrichen lastet. Nur der vollendetste Egoismus, welcher außer seinem absoluten Selbstzweck gar kein anderes Motiv kennt, vermag jene arglistige Politik zu erzeugen, durch deren

Anwendung alle Menschen gezwungen werden sollten, sich ihrer angestammten Natur völlig zu entäußern, und als seelenlose Automaten jeder fremden Leitung sich willfährig zu zeigen. Nie ist die Tyrannei außerdem zu einem so umfassenden System erhoben worden, da jeder andere Despot sich um die Herzensgeheimnisse seiner Knechte nicht kümmert, und das Heiligthum ihrer Gedanken und Gefühle unangetastet läßt. Die fromme Lüge, durch welche die Hierarchie eine lange Reihe von Jahrhunderten beherrschte, hat mehr als alles Andere das religiöse Interesse der Völker erkältet, und schwerlich hätte der oft bis zum grundsätzlichen Atheismus getriebene Indifferentismus gegen den Glauben in dem Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts eine so weite Verbreitung gefunden, wenn derselbe nicht von Ludwig XIV. im Bunde mit den Jesuiten durch blinde Verfolgungswuth geschändet, und dadurch dem Volke als die Quelle seiner grenzenlosen Noth, mithin als ein wahrhaft böses Princip verhaßt geworden wäre. Wer wagt es wohl, jenen Heuchlern irgend eine Regung ächter Frömmigkeit beizumessen, und bei ihrem andächtigen Schaugepränge ein anderes Motiv als das der absoluten Selbstsucht vorauszusetzen, für welche Ludwig die mehrerwähnte vollkommenste Formel als den bezeichnendsten Ausdruck seiner Gesinnung aufstellte?

Eben so sind die meisten politischen Leidenschaften nichts Anderes als monströse Auswüchse der schnödesten Selbstsucht, welche ihre scheußlichen Motive hinter der Larve des reinsten Eifers für das Recht, die Freiheit und Wohlfahrt der Völker verbergen muß, um unter diesem Betrug den Verrath des Vaterlandes durch den Umsturz seiner Verfassung vollbringen zu können. Doch kommen die Völker dadurch in der Regel früher zur Besinnung, um dann eine um so glühendere Rache an ihren Verführern zu nehmen, deren Triumph meist nur von sehr kurzer Dauer ist. Rechnen wir daher Alles zusammen, was die Selbstsucht, gleichviel ob in offenbarer oder verkappter Gestalt von jeher gewirkt, und wie sie dadurch die Schicksale des Menschengeschlechts in endloses Unheil verkehrt hat; so müssen wir in ihr das am weitesten verbreitete Motiv der Weltgeschichte erkennen, durch welches die Erde schon

längst gänzlich entvölkert worden wäre, wenn nicht die egoistischen Leidenschaften im gegenseitigen Vertilgungskampfe begriffen auch den edleren Interessen einen Wirkungskreis eröffneten, um unter allen Trümmern der Verwüstung ein neues Reich des Lebens erstehen zu lassen.

Der natürliche Erklärungsgrund dieser unleugbaren Thatsachen kann nur darin enthalten sein, daß die Nothwendigkeit des Strebens nach Selbstständigkeit dem Menschen in jedem Augenblick zum Bewußtsein kommt, und dadurch allen übrigen Interessen so leicht den weitesten Vorsprung abgewinnt. Denn da er in jedem Augenblick sein Denken und Wollen auf sein Ich bezieht, also letzteres zum Princip desselben macht, so legt er ihm gewissermaaßen alle Attributionen des Lebens bei. So erstarkt sein Selbstgefühl, wenn es nicht von anderen Interessen im Zaum gehalten wird, fast mit jedem Zuge seiner Thätigkeit zu höherer Energie, und übt dadurch die im vorigen § bezeichnete zwingende Gewalt auf seine Selbstbestimmung aus. Diese überwiegende Geneigtheit des Gemüths zu den egoistischen Leidenschaften nöthigt uns zugleich zu der Voraussetzung ganz besonders starker Motive, wenn irgend eine andere Leidenschaft, besonders der Frömmigkeit und Liebe ihrer Entstehung nach erklärt werden soll; ja es können letztere oft dann erst im Gemüth Platz greifen, nachdem dasselbe durch den verderblichen Ausgang selbstsüchtiger Bestrebungen mit Ekel und Abscheu gegen dieselben erfüllt worden ist.

Aber auch die Vergleichung der selbstsüchtigen Leidenschaften mit einander läßt eine große Verschiedenheit ihrer Stärke erkennen. Häufig ist allerdings eine solche Vergleichung fast unmöglich, da jene wegen ihrer nahen gegenseitigen Verwandtschaft einen so innigen Bund mit einander eingehen, daß sich kaum mehr bestimmen läßt, ob z. B. Ehr- oder Herrschsucht die vornehmste Rolle in dem Gemüth eines Despoten spielen. Die Frage danach könnte mithin als eine ganz müßige Spitzfindigkeit erscheinen, wenn nicht die einzelnen selbstsüchtigen Leidenschaften dennoch oft ganz abgesondert aufträten, und dadurch dem Charakter eine ganz eigenthümliche Gestalt verliehen, welche man wohl ins Auge fassen muß, um ihre einzelnen Züge richtig zu deuten. Die Ehrsucht als die unmä-

ßige Begierde nach der Werthschätzung Anderer setzt durchaus noch ein sittliches Verhältniß voraus, und flößt daher meistentheils einen größeren oder geringeren Abscheu gegen moralische Verworfenheit ein, daher sie nur unter ganz unnatürlichen Bedingungen und bei gänzlicher Selbstverblendung den Antrieb zu wirklichen Schandthaten und Verbrechen geben kann, und oft einen hohen Werth auf sittliche Motive legen muß, um durch das Geltendmachen von verdienstlichen Handlungen in der Achtung Anderer zu steigen. Die Herrschsucht als solche schließt dagegen jedes sittliche Verhältniß aus, da sie auf völlige Vernichtung der Persönlichkeit Anderer unmittelbar ausgeht, um sie sich als willenlose Mittel für ihre Zwecke unterzuordnen. Indem sie sich dieses Strebens bewußt wird, artet sie geradezu in kalte Grausamkeit, in die Lust an dem tiefsten Elende Anderer aus, deren physische und moralische Nichtigkeit ihr das Gelingen ihrer Zwecke verbürgt, so wie sie andererseits in der wildesten Rachsucht bei jedem ihr geleisteten Widerstande entbrennt, weil sie sich nur durch die Vernichtung desselben behaupten kann. Die nackte Herrschsucht ist daher von jeher die fürchterlichste Geißel der Völker gewesen, denen sie geradezu den Untergang geschworen hat. Jener römische Tyrann, welcher mit einem Streiche den Hals aller Menschen trennen zu können wünschte, oder Attila, welcher sich selbst die Geißel des göttlichen Zorns nannte, finden eigentlich keine Stelle unter den Menschen mehr, sondern haben sich unter jene Raubthiere versetzt, welche mit offenem Rachen auf ihre Beute losstürzen, um sie zu verschlingen. Zur Strafe für ihren nie zu stillenden Blutdurst ist aber auch die Herrschsucht ihre eigene ärgste Feindin, da sie im Bewußtsein ihres unermeßlichen Frevels gegen sich und Andere wüthet, welches wiederum Shakspeare in dem Entsetzen des aus seinen folternden Träumen aufgeschreckten Richard III. mit unnachahmlicher Meisterhand geschildert hat. Die Habsucht kommt in negativer Beziehung der Herrschsucht als die gänzliche Verneinung aller sittlichen Verhältnisse gleich, denn auch sie muß alle menschlichen Gefühle verleugnen, um den Raub fremden Eigenthums als der materiellen Bedingung der Existenz zu wagen; ja in der eiskalten Grausamkeit des Wuchers spricht

sie eine fast noch größere moralische Häßlichkeit aus. Aber da sie weit mehr zur heimtückischen List als zur offenen Gewalt ihre Zuflucht nehmen muß; so schränkt sich ihr Wirkungskreis im Vergleich zur Herrschsucht sehr ein, und sie verkrüppelt dadurch zu einem zwergartigen Charakter, welcher nur durch seine zähe Hartnäckigkeit im Zusammenraffen und Festhalten des Erworbenen scheinbar große Züge entwickeln kann. Die sinnliche Genußgier verräth sich vornämlich durch thierische Rohheit, indem sie geistiges und körperliches Leben verwüstend jegliche Entwickelung desselben unmöglich macht, und alles sittliche Gefühl erstickend nicht selten in ekelhafte Lasterhaftigkeit ausartet, welche auch das Verbrechen als Mittel zur Befriedigung nicht scheut. Aber sie richtet sich nicht unmittelbar und nothwendig auf die Vernichtung fremder Wohlfahrt, und sie kann sich in einem freilich sehr beschränkten Sinne noch mit einer gewissen Gutmüthigkeit paaren, welche sich scheut, Anderen wehe zu thun.

Dennoch würden die egoistischen Leidenschaften an Häufigkeit noch von jenen aus dem Nachahmungstriebe entsprungenen epidemischen oder Volksleidenschaften weit übertroffen werden, wenn letztere nicht zum Glück auf die verhältnißmäßig selteneren Epochen allgemeiner Umwälzungen beschränkt wären. Die ruhigen Zeiten begünstigen die kaltblütige Berechnung, welche jeden Selbstsüchtigen belehrt, daß er sein persönliches Interesse am wirksamsten fördert, wenn er sich der fremden Hülfe so wenig als möglich bedient, daher denn die Leidenschaften gewöhnlich isolirt auftreten, und sich in ihren Einzelnkämpfen mannigfach beschränken. Umgekehrt verhält es sich dagegen, wenn in ganzen Völkern das wetteifernde Streben nach einem gemeinsamen Zweck erwacht, welcher den innigen Bund ihrer Kräfte erheischt. Ein solches Interesse kann seiner Natur nach fast nur ein edleres, das der Religion, der Ehre und Freiheit des Vaterlandes, des unterdrückten Rechts sein, und sollte durch die Begeisterung dafür gegen die Ausartung in Leidenschaften mit allen ihren verderblichen Folgen geschützt sein. Aber indem ein mächtiger Schwung alle Gemüther ergreift, unter denen es so viele Sklaven der engherzigsten Selbstsucht giebt, und sie in beschleunigte Bewegung versetzt, welche sehr bald jedes ruhige

Besinnen unmöglich macht, bemächtigt sich nur allzuleicht des ganzen Volkes ein Schwindel, welcher mit dem Umsturz seiner Verfassung auch alle Bedingungen seiner Wohlfahrt zu zerstören trachtet. Man muß eine solche gewaltsame sociale und politische Erschütterung, wie sie jetzt Europa durchtobt, selbst durchlebt haben, um aus ihrer lebendigen Anschauung sich Rechenschaft von ihrer vulkanischen Macht geben zu können. Denn es bleibt für den kaltblütigen Beobachter immer bis zum Räthselhaften befremdend, daß die Leidenschaften, welche außerdem so selten bis zur sinnlosen Raserei anwachsen, ganze Volksmassen so völlig des Verstandes zu berauben vermögen, um sie zur blinden Wuth gegen ihre dringendsten Interessen und nothwendigsten Bedürfnisse zu erhitzen. Kaum daß das tiefste Elend ihre Fieberhitze abkühlt, und sie zur einfachsten Reflexion über sich gelangen läßt, um den Abgrund gewahr zu werden, dem sie entgegentaumelten. Es ist, als hätten sie sich aus einem Zauberkelch berauscht, oder als wären sie unter den Bannfluch eines bösen Dämons gerathen, weil man außerdem kaum begreift, wie sogar milde und gutgeartete Gemüther nicht selten menschliche Gesinnung verleugnen, und sich zu empörenden Freveln fortreißen lassen, da sie außerdem vor allen Greueln der Verwüstung sich entsetzen, und wenigstens aus Instinct, wenn auch nicht aus deutlichem Vernunftbewußtsein, ihrer Bestimmung getreu bleiben.

Hieran erkennen wir also die Alles überwältigende Macht des bis zur Leidenschaft gesteigerten Nachahmungstriebes, wenn wir auch nicht übersehen wollen, daß seine zerstörenden Wirkungen jedesmal noch durch andere Bedingungen verschlimmert werden. Denn in keiner Volksleidenschaft hat es an jenen Schurken gefehlt, welche mit jesuitischer Arglist die irre geleiteten Massen völlig über sich verblenden, und ihnen statt ihrer edleren Interessen die verfänglichsten Trugbilder aufschwatzend, sie für diese zu fanatisiren wissen. Je gröber der Betrug, je giftiger die Verläumdung, je schaamloser die Lüge, je wahnsinniger die Gaukelei der vorgespiegelten Hoffnungen, je verbrecherischer die Antriebe sind, durch welche abgefeimte Demagogen die Massen ihren herrschsüchtigen Zwecken dienstbar zu machen suchen, um so leichter erreichen sie oft dieselben. Mit

Abscheu und Entsetzen muß sich der Blick von jenen Pöbelhaufen abwenden, welche in bestialischen Begierden den Antrieb zu jeder Greuelthat finden, und deshalb gleich reißenden Thieren sich auf die Vertheidiger der gesetzlichen Ordnung als der Grundlage und Schutzwehr aller Lebensgüter stürzen. Daß der Pöbel für die gänzliche Verwahrlosung seiner unveräußerlichen Rechte, weil ihm jede Gelegenheit zur geistig-sittlichen Cultur, und somit die Möglichkeit versagt ist, im Vernunftbewußtsein der Menschenwürde inne zu werden, blutige Rache nimmt, daß er, seiner Fesseln entledigt, die wildeste Zügellosigkeit mit der Freiheit verwechselt, und sie zur vandalischen Zerstörung aller Schöpfungen des Fleißes, des Genies, der Civilisation, der Wissenschaft und Kunst mißbraucht, dadurch fördert er eben die Zwecke seiner Verführer, welche ihre lechzende Begierde nach Ansehen und Gewalt nur dadurch stillen können, daß sie die alte Barbarei des Faustrechts zurückrufen, weshalb sie ihm mit den unverschämtesten Lobhudeleien schmeicheln, um seine bestialische Rohheit zur Vernichtung alles Guten und Heiligen anzuhetzen.

Achtes Kapitel.

Die religiösen Leidenschaften.

In den wesentlichsten psychologischen Verhältnissen, wie sie im vorigen Kapitel geschildert worden sind, stimmen die religiösen Leidenschaften mit allen übrigen überein; aber sie unterscheiden sich von ihnen in einigen wichtigen Beziehungen, durch welche ihrer Erscheinung ein ganz anderer Ausdruck verliehen, ihrer Wirkung eine durchaus eigenthümliche Richtung gegeben wird. Wir müssen uns hierüber näher verständigen, weil gerade die besonderen Bedingungen der frommen Leidenschaften für die Deutung des religiösen Wahnsinns von der größten Wichtigkeit

sind. Alle weltlichen Leidenschaften richten sich nämlich auf bestimmte Verhältnisse des äußeren socialen Lebens, welche sie ihrem Zweck dienstbar zu machen streben; ihr dringendes Interesse erheischt es daher, daß sie Besonnenheit und Thatkraft in einem möglichst hohen Grade mit einander paaren, weil sie außerdem ihr Ziel gänzlich verfehlen, und sich in unfruchtbarer Sehnsucht bis zum Verschmachten abquälen würden. Die frommen Leidenschaften wenden sich dagegen ursprünglich von der Sinnenwelt ab, um sich ganz in die Ewigkeit und Unendlichkeit der unsichtbaren Welt zu vertiefen, daher sie denn im Gegensatz zu jenen einen contemplativen, sentimentalen Charakter annehmen, welcher in der religiösen Schwärmerei zur höchsten Entwickelung kommt. Am deutlichsten prägt sich derselbe natürlich aus, wenn die frommen Leidenschaften sich rein von jeder Verbindung mit dem Ehrgeiz und der Herrschsucht erhalten haben, dagegen sie durch die Verschmelzung mit letzteren mehr das Gepräge der weltlichen Begierden annehmen. Zur Vermeidung von Irrungen müssen wir beide Fälle einer gesonderten Betrachtung unterwerfen.

§. 24. Die ächten religiösen Leidenschaften.

Den früheren Erörterungen gemäß können wir unter dem in der Ueberschrift genannten Begriff nur die leidenschaftliche Steigerung der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott verstehen, bei deren Darstellung wir uns vor Mißverständnissen ganz besonders in Acht zu nehmen haben. Denn da die ächte Frömmigkeit als das Princip der Sittlichkeit den eigentlichen Kern und das höchste Gesetz des Lebens ausmacht, so muß ich den Einwurf befürchten, daß der in Rede stehende Begriff den ärgsten Widerspruch in sich schließe, in sofern er eine Ausartung des ursprünglichen Wesens der Menschheit, ein gänzliches Zerfallen ihrer Natur mit sich voraussetze. Wir befinden uns hier indeß im Bereich der Thatsachen, deren objective Wahrheit durch abstracte Begriffe nicht erschüttert werden kann. Denn steht es fest, daß die genannten frommen Gefühle einen durchaus praktischen Charakter annehmen müssen, um als die innersten und letzten Beweggründe das ganze Triebwerk des handelnden Lebens

in Gang zu setzen; so folgt daraus von selbst, und wird durch die Erfahrung unzählig oft bestätigt, daß die Verwandlung jenes werkthätigen Charakters der frommen Gefühle in einen sentimentalen und contemplativen die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, und auf eine völlige Zerrüttung der gesammten Seelenverfassung hinarbeiten muß.

Ferner könnte der Begriff einer sentimentalen Frömmigkeit leicht zu der falschen Voraussetzung einer Gemüthserweichung verleiten, wie sie z. B. den erotischen Gefühlen so häufig eigen ist, und eine Erschlaffung und Entnervung der gesammten Seelenthätigkeit bewirkt, und mit einem völligen Erlahmen derselben endet. Wie schlecht paßt eine solche Vorstellung auf jene Riesengestalten der exaltirten Frömmigkeit, welche der ungeheuersten Anstrengungen fähig fast ein Spiel mit den furchtbarsten Leiden, Entbehrungen, Kämpfen treibt, in denen selbst eiserne Charaktere unterliegen würden. Im vorigen Theil ist schon sehr häufig der fast ans Unglaubliche grenzenden ascetischen Selbstpeinigungen gedacht worden, mit denen die schwärmerische Frömmigkeit jedes ihr entgegentretende Hinderniß weltlicher Gefühle hinwegzuräumen strebt, und wir werden darauf noch im folgenden Theile zurückkommen müssen, um zu erklären, wie die Ascetik das wirksamste Beförderungsmittel des religiösen Wahnsinns darbietet. Hätte die Ascetik nicht den vernunftwidrigen Zweck, alle natürlichen Neigungen zu ersticken, um das von ihnen entleerte Gemüth ausschließlich mit andächtigen Betrachtungen und Gefühlen zu erfüllen; so würden die Anachoreten, und insbesondere die indischen Fakirs und Yogis den gerechtesten Anspruch auf unsre tiefste Bewunderung haben, weil sie die furchtbarste Selbstquälerei mit einer eisernen Härte und starren Consequenz des Charakters so beharrlich durchführten, daß die größten Helden sich nicht einer solchen Virtuosität des Willens rühmen können.

Wir sind durch diese Betrachtungen auf einen Standpunkt geführt worden, von welchem aus wir die Eigenthümlichkeit der frommen Leidenschaften am leichtesten übersehen können. Bei historischen Darstellungen sucht man gewöhnlich nachzuweisen, wie fromme Schwärmer durch mystische Lectüre, namentlich durch Legenden von Heiligen, zur Nacheiferung entflammt,

deren Kasteiungen und Bußübungen als das wirksamste Mittel, ihnen gleich zu werden, an sich wiederholten. Ohne zu bestreiten, was hieran wahr ist, muß ich jedoch daran erinnern, daß jeder fromme Schwärmer durch innere Nothwendigkeit von selbst auf diese Abwege getrieben wird. Denn die einfachste Reflexion belehrt ihn, daß seine glühende Sehnsucht nach stetiger Inbrunst seiner Gefühle immerfort von anderen Neigungen durchkreuzt wird, welche ihm seine nothwendigen Bedürfnisse ins Bewußtsein rufen. Diese täglich, ja stündlich wiederholte Erfahrung an sich läßt ihn den Widerspruch zwischen seiner heißen Andacht und seinen weltlichen Gefühlen so peinlich schmerzhaft empfinden, daß er mit Abscheu gegen letztere erfüllt, sie für Regungen der angeborenen Sündhaftigkeit, für Verlockungen des Satans erklärt, um gegen sie mit der Kraft der Verzweiflung anzukämpfen. Wir bedürfen dieser aus dem inneren Wesen der frommen Schwärmerei geschöpften Voraussetzung durchaus, um die psychologische Erklärung für eine Selbstpeinigung zu finden, gegen welche sich die ganze Natureinrichtung des Menschen empört, und welche Niemand aus dem frivolen Grunde sich auferlegen würde, um das drastische Vorbild eines abenteuerlich seltsamen Charakters nachzugaukeln. Denn wie mächtig auch der Trieb der Nachahmung ist, so reicht er doch lange nicht aus, um den Menschen für immer zu zwingen, mit allen Bedingungen seiner Existenz in Widerstreit zu treten, wozu er die Kraft nur aus einer Alles überwindenden Nothwendigkeit schöpfen kann. Eben aus dem Grunde dieser inneren Nothwendigkeit müssen wir es auch ableiten, daß alle consequenten Asceten ihre Selbstpeinigung in ein vollständiges System bringen, nicht etwa gegen diese oder jene Neigung willkürlich ankämpfen, sondern gegen sie insgesammt einen Krieg auf Leben und Tod führen, um die Geschlechtslust zu dämpfen, das kräftige Lebensgefühl durch Hunger, Durst, Schlaflosigkeit, durch unnatürliche und unmäßige Anstrengungen und Entbehrungen abzuschwächen, jedes Gefühl für Liebe, Ehre, Besitz durch endlose Demüthigung und Selbstverleugnung zu ersticken.

Hierin tritt uns nun schon der schroffe Gegensatz zwischen den frommen und weltlichen Leidenschaften entgegen, da letztere niemals die Ascetik zu ihrer unmittelbaren Aufgabe machen,

vielmehr dieselbe auf alle Weise verabscheuen und vermeiden. Denn sie werden von der Ueberzeugung geleitet, daß sie vor Allem der geistigen und physischen Kraft zur Erreichung ihrer Zwecke bedürfen, welche sie durch Schwächung derselben vereiteln würden. Gelegentlich setzen sie wohl Gesundheit, Leben und die mannigfachen Güter desselben aufs Spiel; aber die systematische Selbstverleugnung macht das wahre Widerspiel ihres Strebens aus, welches umgekehrt auf die höchste und allseitige Steigerung ihres weltlich gesinnten Selbstgefühls gerichtet ist. Aus dem natürlichen Bunde zwischen den weltlichen Leidenschaften und der Weltklugheit erklärte es sich vielmehr, daß erstere alle Lebensinteressen, soweit dieselben ihren Zwecken irgend förderlich sein können, sorgfältig cultiviren, daß sie also, wenn sie sich auf ihren Vortheil recht verstehen, alle ihre Bestrebungen in ein ächt praktisches System bringen, dessen Anwendung schon von selbst zu der umsichtigsten Besonnenheit auffordert, welche nur an der Einseitigkeit und Beschränktheit der leitenden Grundsätze einen großen Abbruch erleidet. Eben dadurch ersparen sich auch die weltlichen Leidenschaften eine Menge von Kämpfen, Opfern und Entbehrungen, und indem sie sich im möglichsten Zusammenhange mit den nothwendigen Lebensbedingungen und im Kreise geselliger Verhältnisse erhalten, weichen sie einer Menge von inneren Widersprüchen aus, in welchen sich die Kräfte des Geistes und Gemüths aufreiben würden.

Von allen diesen Zügen treffen wir das baare Gegentheil bei den ächten religiösen Leidenschaften an, welche dem Gemüth einen endlosen Kampf mit sich selbst bereiten und dadurch seine, wie des Geistes Kräfte gänzlich aufreiben würden, wenn nicht ihre heiße Gluth die gesammte Seelenthätigkeit in eine fieberhafte Exaltation versetzte. Wir müssen nur diese allgemeine Bezeichnung in eine anschauliche Vorstellung verwandeln, indem wir uns den Gemüthszustand eines Schwärmers vergegenwärtigen, welcher rastlos auf eine vollständige Vertilgung aller menschlichen Gefühle in seiner Brust ausgeht, welcher sich von seiner Familie, von der Gesellschaft, von allen Lebensinteressen losreißt, indem er sich diesen psychi-

schen Selbstmord als ein Verdienst anrechnet, oder auch als die Pflicht der Büßung für frühere Sünden auferlegt. Er ist ja doch ursprünglich mit derselben Natureinrichtung ausgestattet, wie wir alle, er muß daher denselben Schmerz empfinden wie wir, wenn unsere theuersten Interessen vernichtet werden. Könnte er seine Aufgabe in einem Gefühlsrausch vollbringen, dessen Siedhitze die Organisation seiner Seele für immer zerstörte, dann würde ihm der Sieg seines Wahnwitzes über sich nicht eben schwer werden, da es der Mittel genug giebt, sich selbst durch psychische Motive in einen sinnlosen Rausch zu versetzen. Aber auch die heftigsten Affecte toben aus, und in der nachfolgenden Ruhe macht die Natur ihr Recht wieder geltend, indem sie die unterdrückten Gefühle und Neigungen von neuem hervorruft, daher denn für den Schwärmer die Noth und Quaal des Kampfes mit ihnen immer von vorn angeht, und durch das ganze Leben wiederholt zu einer wahren Höllenpein werden müßte, wenn nicht mystische Entzückungen seinen erschöpften Kräften einen neuen Schwung gäben. Wir können daher kaum ein treffenderes Bild für die endlose Selbstpeinigung des frommen Schwärmers, welcher den Kampf mit den niemals zu vertilgenden natürlichen Regungen fortsetzen muß, auffinden, als den gefesselten Prometheus, dem der Geier die stets nachwachsende Leber abfraß. Zur Erläuterung dafür erlaube ich mir nur eine Anekdote aus einem Trappistenkloster mitzutheilen, in welchem ein Prinz von dem Prior auf einen Mönch mit dem Bemerken aufmerksam gemacht wurde, daß derselbe als feiger Schurke aus dem Militair verstoßen seine Sünden durch die härteste Klosterzucht abbüßen müsse. Der Gescholtene gerieth bei dieser Anklage fast in Wuth; jedoch ein strenger Blick des Priors bändigte ihn zum demüthigen Schweigen, mit welchem er sich entfernte. Zu seinem Erstaunen vernahm darauf der Prinz, daß jener Büßer einer der tapfersten und verdienstvollsten Officiere der kaiserlichen Armee gewesen sei, und jetzt durch die gänzliche Verleugnung seines gereizten Ehrgefühls die stärksten Proben seines heldenmüthigen Strebens nach Heiligkeit der Gesinnung abgelegt habe. Gewiß eine Gemüthskraft, welche die stete Verwüstung des Lebens überdauert, und durch

sie zu noch höherer Anstrengung herausgefordert wird, muß an Energie alle uns bekannten Bestrebungen der Seele übertreffen.

Hieraus gehen nun für die Geistesthätigkeit äußerst wichtige Folgen hervor, welche uns recht deutlich machen, wie nahe die religiösen Leidenschaften schon an den vollendeten Wahnsinn streifen, so daß eine scharfe Grenze zwischen beiden sich gar nicht mehr ziehen läßt. Zuvörderst versteht es sich von selbst, daß die anhaltende Gemüthserschütterung ein logisches Denken durchaus nicht aufkommen läßt, sondern dasselbe zu den mannigfachsten Widersprüchen und Ungereimtheiten verzerrt. Diese Verkehrtheiten des Verstandesgebrauchs werden aber noch dadurch weit ärger gemacht, daß die frommen Leidenschaften den Geist aus seiner nothwendigen Verbindung mit der Außenwelt herausreißen, durch welche er zur Bildung objectiver Begriffe bestimmt werden, und letztere als nothwendige Elemente der Besonnenheit sich aneignen sollte. Jede andere Leidenschaft hegt immer noch einen Respect vor der Naturnothwendigkeit, um nicht im Zusammenstoß mit derselben zu Grunde zu gehen; aber der frommen Schwärmerei gilt letztere gar Nichts, weil sie ihre eigentliche Heimath im Uebersinnlichen sucht, in welchem nach ihrer Meinung ein launenhaft willkürlicher Gott hausen soll, um ihre abenteuerlichsten und sinnlosesten Wünsche zu befriedigen. Sie ist daher die geschworene Todfeindin der Naturwissenschaften, weil in deren Lichte der ihr zum Bedürfniß gewordene Aberglaube und Wunderwahn mit allem Zauberspuk von Teufeln und Hexen nicht aufkommen kann; ja die Bethörung kann in dieser Beziehung so weit gehen, daß ein sinnloser Schwindel ganze Volkshaufen ergreift, und sie die Erfüllung der tollsten Verheißungen zuversichtlich erwarten läßt. Beispielsweise erinnere ich nur an jene Juden, welche sich ins Cretische Meer stürzten und ertranken, weil ein gewisser Mose ihnen versprochen hatte, sie trockenen Fußes nach Canaan zu führen (Th. 1. S. 157.), an die von Thomas Münzer aufgehetzten Bauern, welche sich in der Schlacht von Frankenhausen wehrlos würgen ließen, weil sie auf den unmittelbaren Schutz des heiligen Geistes harrten (ebend. S. 263.), an das gleiche Verhalten vieler Camisarden, welche ihre Feinde mit dem Rufe tartara in die Flucht zu schlagen hofften (S. 328.). Eben so groß ist der instinct-

artige Abscheu der frommen Schwärmer gegen die Vernunft als das oberste Tribunal des logischen Denkens, daher auch alle Mystagogen, welche den gläubigen Schwindel über ganze Völker ausbreiten wollen, um durch deren wilden Enthusiasmus ihre fanatischen Zwecke zu erreichen, einstimmig der Vernunft und ihrer Tochter, der Philosophie, den Tod geschworen haben. Denn sie müssen ja die tiefste Finsterniß über die Geister ausgießen, damit nicht im Lichte der Wissenschaft ihr eigener Verrath an allem Göttlichen und Menschlichen an den Tag komme. Jeder weiß, welche Meister in dieser Schurkerei die Jesuiten waren, da sie sogar die Wissenschaften, deren Bedürfniß sie anerkennen mußten, in Bastarde zu verwandeln wußten, welche sie ihrem Dienste bequem anpaßten. Wer zählt die wüthenden Schaaren, welche jeden Sieg über die Vernunft als einen Triumph der Religion in der Nachtmahlsbulle, in den unzähligen Auto da Fe's feierten, und dem Grundsatze huldigten: credo quia absurdum est. Daher eröffnen die frommen Leidenschaften die ergiebigste Quelle der zahllosen falschen ethischen Principien, der praktischen Irrthümer und sinnlosen Vorurtheile, wodurch sie tiefer entsittlichend und verderbend in die geistig-sittliche Cultur der Völker eingegriffen haben, als die übrigen Leidenschaften zusammengenommen.

Schon an sich ist eine lebendige Phantasie nur schwer der strengen Verstandesdisciplin zu unterwerfen, da sie den Gemüthsinteressen schmeichelnd in deren unablässiger Regung einen so mächtigen Beistand findet, mit welchem sie so oft den Sieg über die Besonnenheit davon trägt. Um so leichter unterjocht sie den durch falsche und widersprechende Begriffe geschwächten Kopf, welcher ihrer Gaukelei fast gar keinen Widerstand entgegensetzen kann, und erglüht sie gar in dem wilden Feuer der Leidenschaften, so waltet sie unbeschränkt im Bewußtsein, um kaum noch einen Rest von gesunden Begriffen übrig zu lassen. Zu diesen ihrem zügellosen Wirken günstigen Bedingungen muß man bei der frommen Schwärmerei noch hinzurechnen, daß letztere den Blick von der wirklichen Welt ab- und der unsichtbaren zuwendet, deren Verhältnisse sich nur ahnen, aber nicht in bestimmten Begriffen auffassen lassen. Da es nun der frommen Schwärmerei ein dringendes Bedürfniß ist, sich diese Ver-

hältnisse möglichst lebendig zu vergegenwärtigen, um sich ganz in sie hineinzuleben, und aus ihnen Nahrung für ihre Hoffnungen, Wünsche oder auch Befürchtungen zu schöpfen; so ruft sie die Phantasie zur Hülfe, um jene in Bilder einzukleiden, und dadurch dem gläubigen Verlangen anschaulich zu machen. Wenn die Kunst im Dienste der Religion ihre erhabensten und vollendetsten Gebilde hervorgebracht hat, so muß die Phantasie dagegen in die fratzenhafteste Unnatur ausarten, wenn sie die Herzensbedürfnisse der Schwärmerei dolmetschen soll. Hiermit ist nun schon ganz eigentlich die Phantasmagorie des religiösen Wahnsinns bezeichnet, von dessen unermeßlicher Bildergallerie der vorige Theil nur einen ganz flüchtigen Ueberblick geben konnte. Eine Reihe von Folianten würde kaum genügen, um Alles zu umfassen, was von den aberwitzigen Träumen der Schwärmerei bekannt geworden ist. Was nun das charakteristische Gepräge dieses Bilderspiels betrifft, so wüßte ich durchaus keine feste Grenze zwischen der bloßen frommen Leidenschaft und dem vollendeten Wahn zu ziehen. Die Phantasmagorie des letzteren ist zwar plastischer, massiver, mehr in die äußere Anschauung herausgetreten, so daß sie dem Bethörten als die concrete Wirklichkeit erscheint, dagegen der fromme Schwärmer sich noch zur Noth darauf besinnt, daß sie, aus seinem Innern entsprungen, keine objective Realität hat. Aber diese Reflexion verwischt sich in seinem Bewußtsein zuletzt dergestalt, daß er Wahn und Wirklichkeit nicht mehr deutlich unterscheiden kann. Hierauf muß ich einen besonders starken Nachdruck legen, um es so recht einleuchtend zu machen, daß die Phantasmagorie des frommen Wahns, welche ihm gleichsam seinen Körper, seine Substanz giebt, schon in der inneren Nothwendigkeit der frommen Leidenschaft ihren wesentlichen Ursprung findet, und daher nicht aus anderweitigen pathologischen Motiven zu erklären ist, welche gleichsam von außenher in das Spiel der Seelenthätigkeit eingreifen.

Der gesunde Kopf wendet sich allerdings mit Grauen und Ekel von dem bunten Bilderspiel der frommen Schwärmerei ab, da dasselbe alle Elemente des richtigen Verstandes, Logik, objective Wahrheit, praktische Anwendbarkeit ausschließt, und gleich einem narkotischen Stoffe betäubend, verwirrend auf das

Denken einwirkt. Aber der Psychologe muß diesen Widerwillen überwinden, weil er in jenen Bildern den symbolischen Ausdruck einer Gemüthsverfassung findet, welche ihm außerdem ganz unbegreiflich sein würde. Denn schwerlich möchte es ihm gelingen, sich in die Gefühlsweise und in die wilden Antriebe zu versetzen, von denen der Schwärmer in seinem Aberwitz oft bis zum gänzlichen Verleugnen menschlicher Gesinnung fortgerissen wird, wenn nicht jene Bilder die Welt abspiegelten, in welcher derselbe mit Herz und Geist lebt. Erinnern wir uns nur, daß die meisten Schwärmer, mit der Wirklichkeit gänzlich zerfallen, sich unter den Trümmern ihres früheren Lebensglücks ein neues Dasein schaffen müssen. Im Glauben entdeckt das Gemüth eine Fülle, Innigkeit, Tiefe, Wärme und Macht des Gefühls, wodurch ihm derselbe zum unerschöpflichen Born des Lebens wird, nachdem die früheren Quellen desselben versiegten, während umgekehrt die weltlichen Leidenschaften nach wildem Rausch eine völlige Verödung und Austrocknung des Herzens hinterlassen, gleichwie ein ausgebrannter Vulkan zu einem Schlackenhaufen wird. Kein Vernünftiger wird sich in das Mittelalter zurücksehnen; aber der sinnige Betrachter desselben wird sich oft wunderbar ergriffen fühlen von den Zauberwelten, welche die fromme Schwärmerei damals in Dichtung und Kunst hervorrief. Mit welcher Inbrunst vertiefte sich ihr gläubiges Schauen in die Gebilde der glühenden Phantasie, welche für sie zur objectiven Wirklichkeit wurden, wie lebte sie sich ganz in die stetige Gemeinschaft mit himmlischen Heerschaaren hinein, um deren seeliges Loos schon auf Erden sich anzueignen; welch ein Reichthum der prachtvollsten Decorationen bildete den Gesichtskreis des wonnetrunkenen Auges, so daß in ihrer Herrlichkeit schwelgend der Schwärmer völlig vergaß, er sei selbst der Schöpfer derselben. Allerdings war dies nach den Begriffen des 19. Jahrhunderts ein vollständiger Wahnsinn; nur muß man nicht darunter nach materialistischer Deutung den wesenlosen Spuk eines fieberhaften Irreredens, sondern den plastischen Ausdruck der liebenden Sehnsucht, des idealen Verlangens verstehen, so wie es überhaupt dem unbefriedigten Gemüth ein Bedürfniß ist, seine Wünsche zu einem vollständigen Roman auszuspinnen, um in dessen zusammenhängender Dichtung den Entwickelungsgang

seines Lebens zu vollbringen, also nicht mit einzelnen Skizzen sich zu begnügen, sondern sich eine Menge von Situationen mit der größten Liebe und Sorgfalt auszumalen. Faßt man in diesem Sinne die Phantasmagorieen der frommen Schwärmerei auf, so hat jeder Zug derselben seine bestimmte Bedeutung, und wenn man dieselbe auch nicht immer in präcisen Begriffen aussprechen kann, so fühlt man sie doch heraus, wie in einem Werke der Tonkunst jede Harmonienfolge Kunde von eigenthümlichen Herzensregungen giebt. Auch auf diese Bemerkung muß ich einen besonderen Nachdruck legen, weil sie uns die Phantasmagorie der Schwärmerei als einen wirklichen plastischen Proceß in seiner bedeutungsvollen Gliederung erkennen läßt, und die Voraussetzung einer Zerrüttung des Geistes fern hält.

Ueberhaupt flößt jede Gefühlsschwärmerei einen Abscheu gegen thatkräftiges Handeln ein, weil sie in passive Beschauung der subjectiven Zustände vertieft, sich geradezu von der Außenwelt abwendet, in welche die That bestimmend eingreifen soll, welches nur durch die oft angestrengte Ueberwindung innerer und äußerer Hindernisse geschehen kann. Dies gilt nun von der frommen Schwärmerei in einem um so höheren Grade, als ihre dem Himmel zugekehrte Sehnsucht in den irdischen Verhältnissen gar keine Befriedigung finden, und daher auch keinen Antrieb zum Verkehr mit ihnen geben kann, während doch jedes andere sentimentale Verlangen sich auf irgend ein weltliches Interesse richtet, und nur durch seine Erschlaffung am Ergreifen desselben verhindert wird. Der fromme Schwärmer entfremdet sich so schnell dem geselligen Leben, daß er bald eine völlige Unfähigkeit zur thätigen Theilnahme an demselben verräth, gleich einem Träumer das Nothwendigste vergißt, kaum seiner Familie, seinem Beruf noch angehört, und allen Eifer an möglichst verlängerte Andachtsübungen setzt, wobei er sich meistentheils durch ein falsches Vertrauen auf Gott blenden läßt, als ob an seiner Berufs- und Erwerbsthätigkeit gar Nichts gelegen sei, und die Vorsehung zum Lohn für seinen inbrünstigen Glauben jedes seiner Bedürfnisse durch Wundergaben stillen werde. Ja die Täuschung geht häufig so weit, daß der Schwärmer einen sittlichen Wandel für durchaus gleichgültig und überflüssig hält, da die Gnade Gottes ohne sein

Zuthun ihn zu guten Werken leiten, und ihm seine Schwächen verzeihen werde. Eben durch Gemüthserweichung begünstigt die Schwärmerei ungemein alle sinnlichen Begierden, welche nur durch besonnene sittliche Thatkraft im Zaum gehalten werden können, daher denn eine exaltirte Frömmigkeit oft genug mit den gröbsten Ausschweifungen wechselt, ohne daß letztere dem Gewissen zur Last fallen. Die von Molinos abstammenden Quiëtisten stellten geradezu den Grundsatz auf, bei der Reizung zur Sünde habe man, um nicht aus der Ruhe gebracht zu werden, nicht zu widerstehen, falls auch solche Reizungen in wirkliche Sünde ausbrechen sollten. Es war dies eine nothwendige Folgerung aus ihrem Princip, welches die Heiligkeit der Gesinnung in eine gänzliche Aufhebung aller Gemüthsthätigkeit setzte, welche gleich einem Klotze in völlige Erstarrung übergehen solle. Hierdurch solle die Seele, indem sie sich selbst zu vernichten strebe, zu ihrem ersten Ursprunge zurückkehren, und dadurch vergöttert werden; selbst das dazu erforderliche innere Gebet bedürfe nicht der Worte, sondern müsse in einem heiligen Stillschweigen aller Gedanken, in einem Aufhören aller Bewegungen, und in Erwartung dessen bestehen, was Gott nun thun wolle. (Fuhrmann a. a. O. Th. 3, S. 491.)

Es läßt sich diesen Maximen allerdings eine doppelte Deutung geben, in sofern man bei ihnen einerseits das beharrliche Streben nach der vollständigen Entfremdung des Gemüths von den weltlichen Interessen voraussetzt, andrerseits aber sie aus einer arglistigen Selbsttäuschung erklärt, durch welche die Befriedigung sinnlicher Begierden vor dem Gewissen beschönigt werden soll, wie denn überhaupt die Menschen niemals erfinderischer sind, als wenn es gilt, irgend ein sündhaftes Gelüste mit Truggründen zu überfirnissen. Indeß liegt es im Wesen jeder Leidenschaft, ihren Zweck zu maaßlosen Uebertreibungen mit dem Ausschluß aller übrigen Motive zu steigern, und namentlich gilt dies von der frommen Schwärmerei, welche oft genug das ganze Leben in eine ununterbrochene Opferflamme der Andacht verwandeln wollte. Ohne bei den oft genannten und noch zu erwähnenden Anachoreten zu verweilen, erinnere ich nur an den von dem griechischen

Abt Alexander zu Anfang des 5. Jahrhunderts gestifteten Orden des Akoemeten, welche unaufhörlich, selbst des Nachts wechselsweise laut beten und singen mußten. Sie waren deshalb in drei Chöre eingetheilt, wovon ein Chor den anderen ablösen mußte, und hießen auch Silentiarii, wegen des beständigen Stillschweigens Einzelner außer dem Gottesdienste. Dieser Orden breitete sich bis auf das Abendland aus (Fuhrmann a. a. O. Th. 1, S. 59). Noch weiter brachten es hierin die Hesychiasten, oder die im 14. Jahrhundert auf dem Berge Athos und um Tessalonich lebenden Eremiten, welche bei verschlossenen Thüren in unbeweglicher Stille, krumm gebückt, oder das Kinn zur Brust hingelehnt, mit angezogenem Athem, und mit unverwandt auf den Nabel oder den Bauch gerichteten Gesicht durch die Nase zu beten pflegten. Sie glaubten dadurch eine gewisse Freudigkeit, ja eine unaussprechliche göttliche Wollust in der Seele zu empfinden, und sogar mit ihren leiblichen Augen ein sie umstrahlendes Licht, in welchem die Gottheit wohne, und das von dieser ausfließe, zu schauen (ebendas. Th. 2, S. 278).

Die beharrliche Richtung der leidenschaftlichen Frömmigkeit auf systematische Entäußerung von allen weltlichen Interessen müßte zuletzt eine völlige Erstarrung des Gemüths hervorbringen, wenn nicht mehrere wesentliche Bedingungen dagegen ankämpften. Zuvörderst kann dasselbe sich nicht in ununterbrochene contemplative Abstractionen versenken, so lange es noch nicht bis zum wirklichen Wahnsinn gekommen ist, sondern die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens sich mit hinreichendem Nachdruck geltend machen, um den Strom der geistigen Thätigkeit auf sich abzulenken. Ferner reicht die mächtigste Schwungkraft des Gemüths nicht aus, das Bewußtsein auf dem Gipfel andächtiger Seeligkeit zu erhalten; ja es ermattet dieselbe um so früher, je mehr der Mensch sie durch forcirte Kunstmittel zu erzwingen sucht. Nach bekannten physiologischen Gesetzen steht die Größe und Dauer der Erschöpfung im geraden Verhältniß zu dem Uebermaaß der Anstrengung, daher denn der Schwärmer bis in die innerste Tiefe der Seele ein unaussprechliches Elend fühlt, nachdem er in höchster Wonne schwelgte. Wir treffen dieselbe Erfahrung bei allen Gefühls-

exaltationen bestätigt, und sie ist es ja eben, welche durch den Contrast der Gefühle allen poetischen Schilderungen den höchsten Pathos verleiht. Das Umschlagen des gläubigen Entzückens in das Entsetzen vor dem göttlichen Zorn als leidenschaftliche Steigerung der religiösen Ehrfurcht hat die ärgste Seelenfolter zur nothwendigen Folge, wofür im vorigen Theile so zahlreiche Beläge gegeben worden sind, daß es nur der Hinweisung auf dieselben bedarf. Es ist indeß leicht einzusehen, daß gerade in diesem aus Naturnothwendigkeit erfolgenden Wechsel der Gefühle noch die einzig mögliche Rettung des Schwärmers liegt, welcher, wenn er nicht aus seinen seeligen Contemplationen gewaltsam aufgerüttelt würde, durchaus keinen Antrieb verspüren könnte, sich denselben zu entreißen, vielmehr ihrem Zuge folgend die Wirklichkeit völlig aus dem Auge verlieren müßte. Wir stehen hier abermals an der Grenzscheide zwischen Leidenschaft und Wahnsinn, welche der Schwärmer völlig überschreitet, wenn er immer mehr in Andachtsübungen sich vertiefend eine Gluth in sich entzündet, von welcher geblendet, sein Geistesauge für die wirklichen Dinge erblindet, und nur noch für die Dichtungen der erhitzten Phantasie empfänglich bleibt. Hiermit ist ganz einfach der psychologische Proceß bezeichnet, durch welchen die auffallenden Erscheinungen der Ekstase, nämlich jener Erstarrung des Bewußtseins in gläubigen Contemplationen hervorgerufen wird, so daß der Mensch der Außenwelt völlig abgestorben, weil gänzlich in sich eingekehrt nur noch ein automatisches Scheinleben führt, worüber in der Folge das Nähere.

Die leidenschaftliche Steigerung der religiösen Ehrfurcht setzt im Wesentlichen dieselben Grundbedingungen voraus, wie sie bisher in Bezug auf das Uebermaaß der Liebe und des Vertrauens gegen Gott erörtert worden sind, welches schon aus dem häufigen Wechsel beider contrastirenden Gefühle erhellt. Auch stehen Ehrfurcht und Liebe gegen Gott als nothwendige Elemente des religiösen Bewußtseins in einem so innigen Zusammenhange, daß die eine für längere Zeit kaum geweckt werden kann, ohne daß auch die andere angeregt würde. Dagegen müssen ihre Erscheinungen und Wirkungen um so verschiedenartiger ausfallen, einen je höheren Grad der Leidenschaft

sie erreicht haben. Denn einen schrofferen Gegensatz und Widerspruch der Gefühle giebt es im ganzen Bereich des Lebens nicht, als zwischen der seeligen Wonne der frommen Ekstase und jener Höllenpein der religiösen Verzweiflung, welche geradezu eine zermalmende Kraft auf das Gemüth ausübt. Da alle Gefühle als rein subjective Aeußerungen von Gemüthszuständen keiner unmittelbaren Darstellung fähig sind; so bleibt zu ihrer Bezeichnung kein anderes Mittel übrig, als die Schilderung angemessener Situationen, in denen ein natürlich empfindendes Gemüth bestimmter Gefühle theilhaftig wird. In dieser Beziehung ist das größte Gewicht darauf zu legen, daß fast alle Stifter positiver Religionen ganz unerschöpflich an den riesenhaftesten Bildern zur Bezeichnung der Gewissensangst sind, mit welcher verglichen jede andere Noth als geringfügig erscheint. Denn wie wenig hat selbst die ärgste zeitliche Plage zu bedeuten im Vergleich zum Fluch der ewigen Verdammniß, welche in den grausenhaftesten Höllenbildern abgespiegelt sogar die Kraft der Ideen, womit allein das Unendliche erfaßt werden kann, zu Hülfe nimmt, um selbst in der innersten Tiefe der Seele empfunden zu werden, wohin kein anderer Schmerz dringt. Die Religionsstifter entlehnten daher vom Donner ihre Sprache, um das Entsetzen der religiösen Verzweiflung angemessen auszudrücken, welches ein tiefer Blick in die menschliche Natur sie kennen gelehrt hatte. Wir haben jetzt noch nicht zu erörtern, daß mit jenen Schreckbildern von Fanatikern der frevelhafteste Mißbrauch getrieben worden ist, um damit die ihnen widerstrebenden Gemüther zu Boden zu schmettern, weil kein anderes Gefühl mit gleicher Gewalt selbst einen felsenfesten Charakter gleichsam zu zertrümmern vermag. Vielmehr halten wir hier nur jene Verzweiflung als eine unleugbare Thatsache fest, um ihre Bedeutung nach ihren Folgen abzuschätzen. Wir finden dafür den angemessenen Ausdruck darin, daß sie die Vorstellung des ewigen Verderbens mit dem Bewußtsein des gänzlichen Unvermögens paart, demselben zu entfliehen. Sie bildet daher den Superlativ der Angst, von welcher der Mensch Angesichts jeder Gefahr ohne Möglichkeit der Errettung ergriffen wird, wie wenn er sich zerstörenden Naturgewalten, des Feuers, Wassers, reißender Thiere preis ge-

geben sieht. Der Instinct der Selbsterhaltung, welcher auch dem Thiere im Augenblick der Gefahr die Kraft der Gegenwehr bis zur höchsten Potenz steigert, übt auf den Verzweifelnden einen Antrieb aus, als sollten alle Sehnen in der Anstrengung reißen, und doch fühlt er die Erstarrung des Entsetzens, welches jede seiner Regungen in Fesseln schlägt. Es ist als ob Siedegluth und Eiseskälte in Eins zusammengezwungen sich gegenseitig zu vernichten strebten, ohne es zu vermögen, der ärgste Widerspruch eines mit sich zerfallenen Wesens. Es ist nicht meine Absicht, diese Darstellung mit pathetischen Zügen zu überladen, sondern es ist mir nur darum zu thun, einen Zustand ganz zu veranschaulichen, dessen Fortdauer völlig unerträglich sein würde, wenn er nicht durch Erschöpfung die Ruhe der Betäubung herbeiführte, in welcher das zerquälte Gemüth die Kraft zu neuen Stürmen sammelt. Wird dieser Selbstzerstörung nicht Einhalt gethan, so muß sie bald in gänzlicher Geisteszerrüttung enden, wenn sie nicht früher schon den Antrieb zum Selbstmorde in Ausführung brachte. Denn jede Selbsthülfe ist dem Verzweifelnden gewöhnlich ganz unmöglich, da sein Verstand durch die wilde Fluth der phantastischen Schreckbilder ganz in Verwirrung geräth, und der Aufruhr der Gefühle ein stetiges Wirken des Willens unmöglich macht.

Auch wenn die religiöse Ehrfurcht nicht bis zur Verzweiflung gesteigert ist, verräth sie doch eine leidenschaftliche Erhöhung, wenn sie die sittliche Thatkraft des Charakters schwächt, und mit geflissentlicher Selbstquälerei ein Strafgericht über das eigene Leben hält, dessen unschuldige Freuden, natürliche Neigungen als verdammungswürdig geächtet werden, und wenn sie durch völlige Bethörung des Verstandes eine Menge falscher Pflichtbegriffe erzeugt, welche durch das irre geleitete Gewissen bekräftigt die verderblichsten Wirkungen hervorbringen müssen. Zelotische Eiferer pflegen eine so trübe Gemüthsstimmung sehr zu begünstigen, weil sie dadurch ihren Zweck am sichersten erreichen, jede Widerstandskraft der Gemüther zu brechen. Denn letztere kann nur erworben und behauptet werden, wenn die Seelenkräfte in dem ihnen nothwendigen Wechsel sich erholen und erfrischen, wenn auf ihre

Anstrengung die Ruhe und Erquickung eines befriedigten Gewissens folgt, aus welchem der Mensch das ihm unentbehrliche Selbstvertrauen für die künftige That schöpfen soll. Werden ihm diese Bedingungen geraubt, und ihm die stetige Selbstpeinigung in Bußübungen für angeblich schwere Sünden zur Pflicht gemacht, dann muß er an seinem ganzen Leben irre werden, in zaghafter Unentschlossenheit wird er zu jeder That unfähig, durch welche er sich zum Siege über sich ermannen sollte, und indem er sich passiv seinen quälenden Gefühlen hingiebt, wird er durch sie immer weiter von dem natürlichen Lebenswege verschlagen. Wir müssen in dieser Beziehung besonders in Anschlag bringen, daß die zerstörende Wirkung dieser Selbstpeinigung zuweilen nur sehr allmählig hervortritt, und dann erst im späteren Leben zum Ausbruch kommt, nachdem im langen Kampfe mit sich die Kraft des Gemüths aufgerieben ist.

Insbesondere ist einer häufigen Verirrung des Gewissens zu gedenken, welche aus dem Unvermögen entspringt, sich in den dogmatischen Controversen zurecht zu finden. Da die überschwenglichen religiösen Begriffe durchaus nicht zu exacten, objectiven Erkenntnissen erhoben werden können, so ist Jeder genöthigt, sie seiner individuellen Denkweise anzupassen. Schon der gute Kopf findet hierin eine der schwersten Aufgaben, mit deren Auflösung er niemals ganz fertig werden kann, und muß daher zufrieden sein, wenn er seine Beziehung zur Gottheit auf feste Grundbegriffe gebracht hat, bei denen sein Gewissen sich beruhigt. Um so übler ist der schwache Kopf hierin berathen, welcher unvermögend, die religiösen Wahrheiten mit selbstständigem Nachdenken sich anzueignen, nur die ihm darüber ertheilten Lehren sich mechanisch einprägen kann, und welcher daher vorzugsweise auf Symbole als den leichtfaßlichsten, weil versinnlichten Ausdruck jener Wahrheiten angewiesen sich auch ganz wohl dabei befindet, so lange nicht irgend ein Ereigniß seinen frommen Sinn erschüttert. Aber in den Zeiten der Glaubenskämpfe zur Theilnahme an denselben gezwungen, in seinen Ueberzeugungen erschüttert, ohne die schwankend gewordenen religiösen Ansichten mit neuen vertauschen zu können, im Widerstreit entgegengesetzter Dogmen ganz rathlos und irre

geworden, sieht er sich rettungslos dem furchtbarsten Drangsal preisgegeben, da er sein ewiges Seelenheil für gefährdet hält. Nachdem ihm ein orthodoxes Dogma als das allein seeligmachende unter Verketzerung und Bannflüchen gegen Andersdenkende vorgepredigt ist, muß ihm selbst der Zweifel an der Untrüglichkeit desselben als ein Frevel an der Gottheit erscheinen, und wenn er sich doch desselben nicht erwehren kann, so bricht nun eine Noth der Selbstverdammung über ihn herein, als ob er ein Verruchter dem ewigen Strafgerichte des unversöhnlichen Jehovah überantwortet wäre. Daß solche entsetzliche Vorstellungen in schwachen Gemüthern lebendig erhalten werden, lassen sich die Zeloten eifrig angelegen sein, und so erklärt es sich leicht, daß in diesen selbstgeschaffenen Schrecken Unzählige während der Zeiten religiöser Wirren zu Grunde gehen. Man muß nur ihre Schaar nicht auf die verhältnißmäßig geringe Summe der wirklich Wahnwitzigen beschränken, sondern zu ihnen auch Alle rechnen, welche den Frieden und die Freudigkeit des ganzen Lebens verloren, und dadurch die beste Kraft auf immer eingebüßt haben. Jeder freisinnige Denker, dem die Religion wahre Herzensangelegenheit geworden ist, hat es an sich erfahren, daß das Losreißen von frommen Vorurtheilen eine große Anstrengung kostet, daß dieselben hundertmal bekämpft immer wieder von neuem auftauchen, und nur von einem kritischen Durchdenken der religiösen Grundwahrheiten im Bunde mit sittlicher Thatkraft ganz überwunden werden können. Wo diese Bedingungen fehlen, können die Glaubenszweifel fast nur einen unglücklichen Ausgang nehmen, wie dies in reformatorischen Zeiten durch zahllose Beispiele derer erwiesen wird, welche aus irgend einem Grunde zu einem neuen Glaubensbekenntniß übertreten, ohne dadurch die ihnen früher eingeprägten Begriffe los werden zu können, welche nur auf einige Zeit einer scheinbar gewonnenen Befriedigung weichen, um später als Zweifel an der angekünstelten Ueberzeugung aufzutreten, und dieselbe zuletzt durch eine unaufhaltsame Gährung zu zersetzen, so daß der Unglückliche mit seinem Glauben völligen Schiffbruch leidet. Vergebens strengt er sich an, durch eifrige Lectüre der Bibel und anderer Erbauungsschriften, durch inbrünstige Andachts-

übungen, durch angestrengtes Grübeln wieder einen festen Boden für sein religiöses Bewußtsein zu gewinnen; in rastloser Gemüthserschütterung jedes besonnenen und folgerechten Nachdenkens unfähig geworden, stürzt er nur immer tiefer in das Meer der Zweifel, um sich an ihnen bis zur Erschöpfung abzuquälen. In meiner Schrift über den religiösen Wahnsinn habe ich unter Nr. 2, 3, 10, Beispiele dieser Art geschildert. Erinnern wir uns nur des verderblichen Ausganges, welchen oft genug die gemischten Ehen, auch wenn sie von der reinsten Liebe geschlossen wurden, genommen haben. Das zärtliche Brautpaar hatte keine Ahnung davon, daß sie in den Bund ihrer Herzen den confessionalen Widerspruch aufnahmen, welcher oft genug damit endet, daß der strenggläubige Gatte an der Seeligkeit des andern verzweifelt, und darüber des eigenen Seelenfriedens verlustig geht. Unstreitig würden diese beklagenswerthen Folgen der religiösen Wirren noch jetzt in weitester Ausbreitung vorkommen, wenn nicht die politischen Stürme den Gemüthern eine ganz andere Richtung gegeben hätten. Aus früherer Zeit erinnere ich mich eines Juden, welcher aus dem preußischen Schlesien gebürtig, von Wien aus als Landstreicher über die Grenze zurückgebracht werden sollte, und dieser ihm höchst peinlichen Maaßregel nur dadurch ausweichen konnte, daß er sich durch einen Proselytenmacher bereden ließ, zur katholischen Religion überzutreten, wofür er noch durch die Vergünstigung der unentgeltlichen Aufnahme in eine medizinische Unterrichtsanstalt belohnt wurde. In die Heimath zurückgekehrt wurde er von seinen früheren Glaubensgenossen mit den bittersten Vorwürfen überschüttet, welche bald den Ausbruch der heftigsten Tobsucht zur Folge hatten. Es gelang mir nicht, ihn zur Besinnung zurückzuführen, denn es hatte sich seiner eine so große Verwirrung der Begriffe bemächtigt, daß er sich mit fanatischem Eifer für einen strenggläubigen Katholiken erklärte, und zum Beweise dafür sich auf eine Menge jüdischer Satzungen als die Norm seines Glaubens berief.

Schon im §. 8 des ersten Theils habe ich mich darüber ausgesprochen, in wiefern der Glaube an den Teufel als eine Ausartung der religiösen Ehrfurcht anzusehen ist. Wollte der

Himmel, daß derselbe als ein Gespenst des Mittelalters nur noch ein historisches Interesse gewährte, und alle praktische Bedeutung verloren hätte. Aber leider macht es sich eine Schaar von finsteren Mystikern und methodistischen Eiferern zu einer Hauptaufgabe, jenen Glauben lebendig zu erhalten, um die Gemüther zu schrecken, als ob die Furcht vor der ewigen Verdammniß das einzige Bekämpfungsmittel der Sünden und die reinste Quelle der Sittlichkeit sei. Der greuelvolle Unfug der methodistischen Camp Meetings und anderer fanatischen Orgien wird jeden Unbefangenen eines Anderen belehren, und ihm die Ueberzeugung gewähren, daß die Zerknirrschung der Herzen auf der Folterbank dämonischer Schrekken nur dazu dient, das Gemüth in wilde Empörung zu versetzen, auf welche oft genug die ekelhaftesten sinnlichen Ausschweifungen folgen, daß also die ganze Procedur oft geradezu mit einer Verwüstung des religiösen Bewußtseins und mit einer sittlichen Zerrüttung der Gemüthsverfassung redet. Wir wollen hier nicht bei einer ausführlichen Betrachtung aller aberwitzigen Vorstellungen verweilen, mit denen der Glaube an den Teufel das religiöse Bewußtsein verunstaltet, und ihm dadurch alle Würde und Heiligkeit einer reinen Verehrung Gottes raubt, dem die zitternde Furcht nicht das freudige Opfer der kindlichen Liebe und Dankbarkeit bringen kann, wenn sein unversöhnlicher Zorn endlose Strafen durch Schergen der Hölle an den Sündern, wie wir alle es sind, vollstrecken läßt. Denn Niemand kann die volle Ueberzeugung erlangen, daß er durch himmlische Gnadenwirkung mit Gewißheit dagegen geschützt sei. Wo soll man im Sinne dieser Lehre die Bürgschaft erlangen, daß jene Gnadenwirkung dem danach begehrenden Gemüthe wirklich zu Theil geworden ist, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, daß die vortrefflichsten Menschen in der Verdüsterung ihres Sinnes daran verzweifelten, nach der furchtbaren Prädestinationslehre für immer verdammt zu sein glaubten, und durch inbrünstige Gebete ihre Herzensangst auf den höchsten Grad trieben? Wie wichtig auch diese Thatsache sein mag, so wird doch ihre Bedeutsamkeit noch unendlich überwogen durch die Erfahrung, daß der Glaube an den Teufel mehr als alles Andere geeignet ist, den Ge-

müthern einen Charakter der härtesten Rohheit zu verleihen, und ihnen dadurch eine fanatische Gesinnung aufzuzwingen, wie sie außerdem nirgends vorgekommen ist. Denn nur unter dieser Bedingung können wir uns die kannibalischen Verfolgungen der Ketzer und Hexen im ganzen Mittelalter erklären. Nur die Voraussetzung, daß sie als Verbündete des Satans mit ihm auf die Zerstörung des Reiches Gottes und auf die Vernichtung des Seelenheils aller Gläubigen hinarbeiteten, und den Frevel der Vaterlandsverräther noch unendlich überböten, konnte ganzen Völkern eine tigerartige Grausamkeit gegen sie einflößen, welche nirgends ihres Gleichen in der Geschichte findet. Greuel dieser Art gehören jetzt zwar zu den Seltenheiten, wenn auch noch in neuester Zeit Beispiele derselben vorgekommen sind*), und noch im Jahre 1836 nahe bei Danzig ein armes Weib als Hexe durch wiederholtes Untertauchen ins Meer zu Tode gemartert wurde, weil sie einen Schwererkrankten nicht von dem Zauber befreien konnte, welchen sie ihm angethan haben sollte. Lehrt aber ein

*) Grobe Unwissenheit und Sittenverwilderung ist unter den Bauern in Oesterreich allgemein, und in Galizien konnte es sich vor Kurzem ereignen, daß man aus den Lebensregungen einer Scheintodten den Schluß zog, sie sei eine Hexe, die dann lebendig begraben wurde. Weser-Zeitung vom 25. Februar 1848. Noch weit ärger ist folgende Notiz, welche die Vossische Zeitung No. 203 des Jahrgangs 1849 mittheilt: Im Monat Juni 1848 haben die Bauern von Kuczumare, 2 Stunden südlich von Czernowiz in der Bukowina aus Anlaß der längere Zeit anhaltenden trockenen Witterung sämmtliche Frauen des Orts ins Wasser geworfen, um an gewissen Merkmalen die Hexe zu erkennen, die an der bestehenden Dürre die Schuld trüge. Ein Weib wurde auch wirklich als Hexe erkannt, von den Bauern mißhandelt, bis sie auf die wiederholte Aufforderung zur Angabe der Mitschuldigen die junge schöne Frau des Mandatars als solche bezeichnete, da sie hoffte, durch den Einfluß des letzteren vor ferneren Mißhandlungen geschützt zu werden. Die Bauern bestürmten das Haus des Mandatars, so daß dieser es für nöthig fand, sich mit seiner Frau nach Czernowiz zu begeben, um eine Militairassistenz bat, welche auch sogleich in der Stärke einer Compagnie dahin abgesendet wurde. Dem Offizier gelang es, durch freundliche Worte die Bauern von ihrem Aberglauben abzubringen, welchem 2 daselbst wohnhafte Geistliche zu steuern nicht im Stande waren.

Blick in den Spiegel der Vergangenheit die ärgste Verhärtung und Verstockung des Gemüths als eine nothwendige Wirkung des Dämonenglaubens kennen, so liegt schon hierin die stärkste Aufforderung zum unversöhnlichen Kampfe gegen ihn und seine Verkündiger, welche durch ihn unstreitig in ihrem pharisäischen Hochmuthe und in ihrer bösen Verketzerungssucht so sehr bestärkt werden. Zugleich müssen wir aber auch des aus dieser Quelle entsprungenen unseeligen Aberglaubens gedenken, welcher die ewige Naturgesetzlichkeit der herrlichen Schöpfung verleugnend von jeher die Gemüther mit dem grauenhaftesten Spuk bethört hat, so daß sie in jeder Noth, Gefahr und Krankheit von der Furcht vor bösen Geistern geängstigt die Beute schurkischer Gaukler wurden, welche mit den albernsten Beschwörungspossen noch größeres Elend über sie brachten, da sie, der Vernunft, ja des Verstandes beraubt zu jeder besonnenen Selbsthülfe unfähig wurden. Wer ermißt die Summe des hieraus entsprungenen Unheils, welches meist im Verborgenen schleichend seiner Bedeutung nach noch lange nicht genug gewürdigt ist. Aber der psychische Arzt, den sein Beruf in die geheimsten Schlupfwinkel des Lebens und in die verborgensten Werkstätten der Leidenschaften führt, hat nur allzu oft Gelegenheit, den Blick in Gemüther zu werfen, welche durch den Glauben an den Teufel bis in die innerste Tiefe zerrüttet wurden. Denn durch sie wird es ihm zur lebendigsten Anschauung gebracht, wie eine stete Vergegenwärtigung des Satans ganz dieselbe Wirkung auf das Gemüth hervorbringen muß, als wenn ein Unglücklicher unter einen Haufen von reißenden Thieren gerathen jeden Augenblick fürchten muß, von ihnen zerrissen zu werden, bis er von Angst überwältigt ganz der Besinnung verlustig geht. Man entgegne mir hierauf nicht, daß Beispiele dieser Art bei der herrschenden politischen Aufregung immer seltener werden würden, und als Ausnahme von dem allgemeinen Loose der Menschen keine Aufmerksamkeit verdienten. Die politischen Stürme werden, wie alle übrigen, austoben und nach dem bekannten Umschwunge der herrschenden Interessen früher oder später einer religiösen Erregung weichen, in welcher viele vom tiefften Elende getroffenen Gemüther Rettung suchen werden. Das

freieste Volk auf Erden, die Nordamerikaner, giebt uns gerade sehr häufige Beispiele des verderblichsten Dämonenglaubens.

Es mußte mir Alles daran gelegen sein, einige der wesentlichsten Züge der leidenschaftlichen Frömmigkeit als unvermeidliche Folgen des ihr zum Grunde liegenden Seelenzustandes zusammenzustellen, um die innere Nothwendigkeit des letzteren darzulegen, und ihn als Erklärungsgrund des religiösen Wahnsinns geltend zu machen. Denn letzterer wird nur dann verständlich, wenn man bei ihm eine anhaltende Concentration der gesammten Seelenthätigkeit im religiösen Bewußtsein voraussetzt, neben welchem die übrigen Interessen, Bestrebungen, Vorstellungen und Gefühle gar nicht zum Vorschein kommen können. Man braucht den hiermit ausgesprochenen Begriff nur recht folgerecht in Anwendung zu bringen, um sich alle Probleme zu lösen, welche der Wahnsinn außerdem darbietet. Denn wir sind durch die tägliche Lebensanschauung so sehr an einen steten Umtausch der Seelenregungen gewöhnt, welcher theils durch ihre natürlichen Bedingungen, theils durch den Wechsel der äußeren Einflüsse bewirkt wird, daß das Gegentheil davon, nämlich ein starres Festhalten der gesammten Geistes- und Gemüthsthätigkeit in einer unveränderlichen Richtung der Vorstellungen und Gefühle uns unbegreiflich, weil mit dem uns bekannten Wesen der Seele im unauflöslichen Widerspruch erscheint. Auch sind die Fälle sehr selten, wo unmittelbar aus der Besonnenheit ein bleibender religiöser Wahnsinn auftaucht, weil selbst die stärksten Motive die natürliche Frömmigkeit nur auf einige Zeit bis zum wirklichen Wahnwitz überspannen und erhitzen können. Bald läßt aber die unnatürlich erzwungene Aufregung nach, die unterdrückten Neigungen treten wieder hervor, und bewirken einen neuen Umschwung der Seelenthätigkeit, wodurch sie in ihre natürliche Verfassung zurückversetzt wird. Wir finden eine auffallende Bestätigung dafür in allen Epidemieen des frommen Wahnsinns, welche den Verstand ganzer Schichten des Volks nur auf einige Zeit bethören und blenden, bis der Rausch der Schwärmerei verflogen, und der aberwitzige Traum von der durch sie verursachten Noth verscheucht ist. Der andauernde religiöse Wahnsinn kann also in der Regel nur dann

eintreten, wenn das Gemüth schon seit längerer Zeit unter der Herrschaft frommer Leidenschaften in einseitiger und ausschließlicher Richtung seiner Thätigkeit erhalten die natürliche Beweglichkeit und Empfänglichkeit für andere Interessen eingebüßt, sich dadurch jeder natürlichen Lebensanschauung und den aus ihr stammenden objectiven Begriffen und gesunden Urtheilen entfremdet hat, und alle ihm zu Gebote stehende Kraft aufbietet, dies erzwungene Mißverhältniß des gesammten Seelenwirkens immer stärker hervortreten zu lassen. Faßt man diese Bedingungen scharf ins Auge, so wird man in ihnen leicht den Schlüssel zu den auffallendsten und widersinnigsten Erscheinungen des frommen Wahns finden, welcher jenes Mißverhältniß nur auf die äußerste Spitze treibt, und daher von der gleichnamigen Leidenschaft durch gar keine bestimmte Grenze abgeschieden werden kann. Denn beide haben die ausschließliche Concentration der gesammten Seelenthätigkeit im religiösen Bewußtsein, die gänzliche Entfremdung von allen übrigen Interessen, die Gestaltung aller Vorstellungen und Gefühle im Geiste des ersteren, die hartnäckige Zähigkeit im Festhalten derselben und die hieraus sich nothwendig ergebenden zahllosen Mißverhältnisse und Widersprüche mit dem geselligen Leben und seinen wesentlichen Bedürfnissen so vollständig mit einander gemein, daß sich hieran die durchgängige Gleichartigkeit des ihnen zum Grunde liegenden Seelenzustandes leicht erkennen läßt. Ich muß auf diese Bemerkungen das größte Gewicht legen, weil jede wissenschaftliche Erklärung ein festes und scharf bestimmtes Princip nothwendig voraussetzt, ohne welches sie sich unvermeidlich in Widersprüche verliert. Wir müssen daher den der frommen Leidenschaft und dem aus ihr entspringenden Wahn gemeinsamen Seelenzustand durchaus zur Einheit eines präcisen Begriffs erheben, um denselben in den verschiedenartigsten Erscheinungsreihen nachweisen zu können.

Alle Leidenschaften, also auch die frommen, nehmen in jedem von ihnen beherrschten Menschen seiner persönlichen Eigenthümlichkeit gemäß ein ganz individuelles Gepräge an, welches nach den zahllosen Verschiedenheiten von Zeit und Ort nochmals auf die mannigfachste Weise modificirt wird. Des-

halb mischt sich jedesmal eine Menge von untergeordneten Zügen ein, welche man von den wesentlichen sorgfältig unterscheiden muß, wenn man nicht von vorn herein auf tiefere Erkenntniß Verzicht leisten will. Um nur ein Paar Beispiele auszuwählen deute ich zunächst auf den großen Unterschied der geistigen Anlagen und der ihnen entsprechenden Bildung hin. Auch der im Denken durchgeübte Gelehrte kann sich in eine überspannte Frömmigkeit bis zum wirklichen Wahnwitz vertiefen, ohne deshalb seine logisch dialektische Virtuosität und den Schatz seiner Kenntnisse einzubüßen, und er wird dann beide nach dem Muster des Swedenborg im Dienste eines falsch verstandenen religiösen Interesses dazu anwenden, ein theologisches System zu begründen, welches der Form nach als ein tief durchdachtes Kunstwerk gelten muß, und doch nur ein Gewebe von aberwitzigen Hirngespinnsten enthält. Ein solcher Denker wird daher niemals ein eigentlicher Schwärmer oder Pietist, welcher durch seine Gefühlsüberschwenglichkeit und glühende Phantasie alles folgerechten Verstandesgebrauchs beraubt sich in ein Chaos von verworrenen und nebelhaften Bildern, oder gar in formlose Verzückungen verliert, für welche gar keine sprachliche Bezeichnung mehr möglich ist. Wie groß ist ferner der Unterschied der frommen Schwärmerei, je nachdem sie entweder aus einem ursprünglich thatkräftigen Charakter oder aus einer vorherrschend sentimentalen Gemüthsstimmung hervorgeht. Wenn ein Mann nach erschütternden Schicksalen eines vielbewegten Lebens voll Ekel und Abscheu gegen die Thorheiten und Eitelkeiten der Welt sie in frommen Betrachtungen zu vergessen strebt, so werden sich in seine Gefühle leicht Haß und Bitterkeit bis zur Feindschaft gegen das ganze Menschengeschlecht einmischen, und ihm eine Hinneigung zum Fanatismus einflößen. Das weich gestimmte, leidende Weib, welches für alle überstandene Noth in inbrünstigen Andachtsübungen Trost sucht, wird dagegen nie sein Herzensbedürfniß nach Liebe verleugnen, und in süßer, zarter Schwärmerei sich nach inniger Gemeinschaft mit dem Himmel sehnen, dessen Seeligkeit in verzückten Ahnungen zu empfinden wähnen.

Aber wir können mit den bisherigen Betrachtungen der einfachen religiösen Leidenschaften die Darstellung derselben

noch nicht als abgeschlossen ansehen, da sehr wesentliche Modificationen derselben in Erwägung zu ziehen sind, welche durch eigenthümliche pathologische Bedingungen des Gemüths hervorgebracht werden. Den vorstehenden Erörterungen lag die Voraussetzung zum Grunde, daß das religiöse Bewußtsein durch übermäßige Steigerung seiner Elemente in ein Mißverhältniß zur gesammten, an sich natürlichen Seelenverfassung getreten sei, und durch die gesunde Kraft derselben eine Energie erlangt habe, welche uns durch die ans Unglaubliche streifenden Ausbrüche einer überspannten Frömmigkeit in Erstaunen versetzen. Ganz andere Erscheinungen treten aber auf, wenn die ursprüngliche Energie der Seele, namentlich des Gemüths, durch irgend welche tief ergreifende Ursachen geschwächt, und ihren Wirkungen dadurch ein noch weit stärker entwickelter krankhafter Charakter aufgeprägt worden ist. Wir müssen auf diesen Unterschied ein um so größeres Gewicht legen, je mehr die Gemüthsschwäche den Ursprung des frommen Wahns aus den religiösen Leidenschaften begünstigt und beschleunigt, um es uns daraus zu erklären, warum letztere ungeachtet ihrer die gesammte Seelenthätigkeit erschütternden Gewalt dennoch so häufig den Wahnsinn nicht hervorbringen. Wir werden hierauf im folgenden Theile ausführlich zurückkommen müssen, um dem Widerspruch zu begegnen, welcher von vielen Seiten gegen die psychologische Theorie des Wahnsinns erhoben wurde, daß sie bei der vorausgesetzten wesentlichen Uebereinstimmung desselben mit den Leidenschaften die Antwort schuldig bleibe, warum bei der allgemeinen Verbreitung und großen Heftigkeit der letzteren ersterer dennoch eine seltene Erscheinung sei.

Da die Zahl der pathologischen Bedingungen und Verhältnisse des Seelenlebens unendlich groß ist, so muß ihre Einwirkung auf die frommen Leidenschaften eine so unübersehbare Mannigfaltigkeit von Erscheinungen hervorbringen, daß man bei ihrer Betrachtung sich versucht fühlt, in die Worte des Horaz auszubrechen: Quo teneam vultus mutantem Protea nodo? Wir müssen also auf ihre erschöpfende Darstellung Verzicht leisten, und uns begnügen, einige Eigenthümlichkeiten hervorzuheben, welche so deutlich in die Augen springen, daß sie vom Sprachgebrauch sehr bestimmt bezeich-

net, eine praktische Geltung erlangt haben, welche sie auch um so mehr verdienen, je genauer sie die wichtigsten Uebergangspunkte aus den frommen Leidenschaften in den Wahnsinn bezeichnen, und in Mitten beider gelegen häufig die Merkmale beider so innig mit einander verschmelzen, daß ein streng objectives Urtheil, ob sie mehr jenen oder diesem angehören, oft geradezu unmöglich wird. Es sind hiermit die Gemüthszustände gemeint, welche den Namen der Schwärmerei (im engeren Sinne), des Mysticismus und des Pietismus führen, deren psychologischen Bedingungen wir jetzt auf den Grund gehen müssen.

§. 25. Die Schwärmerei.

Wessenberg giebt (a. a. O. S. 4) einige sinnreiche Worterklärungen des Begriffs der Schwärmerei, welche wenigstens bildlich den Inhalt desselben ausdrücken. Er sagt: „das Wort Schwärmerei (das Schwärmen und Schwarmmachen in sich begreifend) giebt ein passendes Bild von dem inneren Zustande der Leute, die es bezeichnet. Es ist von dem Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geschieht bei diesen? Es ist Eine unter ihnen, um welche die andern alle unruhig und unordentlich durch einander sumsen und flattern, und welcher die andern alle blindlings folgen, indem sie dieselben aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und nun in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhängen für gut findet. In der That ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des Schwärmers vorgeht! Auch in dieser ist eine fruchtbare und hervorragende Hauptvorstellung die Mutter und Königin der übrigen, auf welche sich alle beziehen, an welche alle sich anhängen, und dann mit ihr in die Welt hervorbrechen. Die fixe, dunkle, meist verworrene Idee des Schwärmers macht in seiner eignen Gefühls- und Gedankenwelt Schwarm, und er fühlt sich dann auch angetrieben, für seine Lieblings-Idee unter den Menschen Schwarm zu machen. In der Feuerwerkskunst nennt man eine mit Pulver angefüllte Papier-

hülse, die angezündet mit Geprassel hin und her fliegt, und zuletzt mit einem Knalle zerplatzt, einen Schwärmer. Auch hier zeigt sich uns ein Sinnbild des Gemüthszustandes, der Schwärmerei genannt wird. Mancher Schwärmer denkt in Allem gesund und vernünftig, was nicht seine fixe Idee berührt, und es gab ihrer, die als Philosophen sehr richtig dachten, aber wie sie das Gebiet der Theologie betraten, als Phantasten sich zeigten."

Indeß wie lebhaft uns auch mit dieser Schilderung die äußere Erscheinungsweise der Schwärmerei vor Augen gestellt wird; so enthält sie doch keine psychologische Deutung des ihr zum Grunde liegenden pathologischen Charakters, welcher sich am kürzesten als das ununterbrochene Beharren der Leidenschaft im Zustande der heftigsten Affecte bezeichnen läßt. Hiermit ist nun schon eine sehr wesentliche Modification des Begriffs der Leidenschaft überhaupt angegeben, da letztere ursprünglich das Bestreben geltend macht, aus dem Wechsel der Affecte, unter deren Stürmen sie zu entstehen pflegt, herauszutreten, um sich die thatkräftige Besinnung als die nothwendige Bedingung zur Erreichung ihrer Zwecke anzueignen. Wir finden daher die anhaltende Geneigtheit der Leidenschaften, in Affecten aufzulodern, nur bei Personen, welche auch unter der vollständigen Herrschaft der Leidenschaften die angestammte Beweglichkeit und Veränderlichkeit ihres Gemüths nicht verleugnen können, also bei Jünglingen, bei den meisten Weibern, und bei den Sanguinikern, denen die ausdauernde Kraft fehlt, in der einseitigen Spannung der Leidenschaften zu beharren, und welche in einem steten Wechsel von Exaltation und Erschlaffung begriffen, in ganz entgegengesetzte Zustände des Bewußtseins gerathen, so daß sie das Object ihrer Leidenschaft bald mit einem Ungestüm und einer Heftigkeit ergreifen, in welchen ihnen die schwersten Opfer, die ärgsten Quaalen, ja selbst der Todesschmerz leicht werden, bald dasselbe mit eben so großem Abscheu zurückstoßen. Hieraus erklären sich ungezwungen die schroffen und grellen Widersprüche, in welche solche Schwärmer immerfort mit sich gerathen, so daß, um nur ein Beispiel auszuwählen, die religiösen Schwärmer, nachdem die fromme Raserei in ihnen

ausgetobt hat, um so begieriger sich in wollüstige Ausschweifungen stürzen, gleichsam um ihre ermattete Sinnlichkeit durch einen recht prägnanten Reiz wieder aufzufrischen und neu zu beleben. Beispiele dieser Art sind im ersten Theile in großer Menge angeführt worden, und zum Ueberfluß mag noch an die Begharden und an die Schwärmer zu Beuggeln erinnert werden. Die Begharden und Beghuinen verleitete ihre schwärmerische Mystik zu einem umherschweifenden, müßigen und unsittlichen Leben, welches sie durch die in ihnen gewurzelte Idee beschönigten, daß in der Periode des heiligen Geistes, in der sie angeblich nach Abfluß der früheren des Vaters und Sohnes lebten, dem Menschen völlige Freiheit im Handeln gegeben, und Nichts böse sei (Wessenberg a. a. O. S. 9). Auch die Schwärmer zu Beuggeln im Kanton Bern (1746) hielten die fleischlichen Vergehen nicht für Sünde, weil den Reinen Alles rein sei, und der in das Buch des Lebens Eingeschriebene, er mag thun was er will, nicht wieder ausgelöscht werden könne. Ihr Anführer Christian Rohter versprach eines Tages in den Himmel zu fahren. Doch da sich nun eine Menge von Personen an seine Arme, Füße und Kleider hingen, unterließ er die Abreise. Minder bekannt ist die freilich wenig verbürgte Sage von der Brüderschaft der verliebten Bußfertigen, Galois und Galoises genannt, die, weil die Liebe hinlänglich erwärme, allen Schutz gegen die Kälte verschmähten, und deshalb im Winter erfroren (Wessenberg ebend. S. 10). Montaigne drückte sich über die Schwärmer sehr witzig aus, indem er sagte: sie verbinden überhimmlische Meinungen und unterirdische Sitten.

Wie ganz anders arten sich dagegen die Leidenschaften in jedem gediegenen Charakter, dem es mit der Ausführung seines Zweckes strenger Ernst ist, und welcher, wenn auch er in schwachen Stunden sich von Aufwallungen unterdrückter Neigungen fortreißen ließ, dann um so geflissentlicher Sorge trägt, solchen Widersprüchen für die Folge vorzubeugen, damit sie nicht immerfort sein Streben durchkreuzen und vereiteln. Beispielsweise erinnere ich an die Secten der Katharer, Poplicianer und an diejenigen unter den Al-

bigensern, die sich die Vollkommenen nannten, welche insgesammt jeden Beischlaf für sündlich erklärten, möge er in oder außer der Ehe geschehen. Denn durch ihn sei das Böse in die Welt gekommen. Dieser Wahn floß aus ihrer manichäischen Idee von der Schöpfung der sichtbaren Welt vom Teufel, der unsichtbaren von Gott. Die Mystiker zu Turin (a. 1030) glaubten, wenn die Menschen sich alle zur Sündlosigkeit verbänden; so würde sich ihr Geschlecht wie die Bienen ohne Beischlaf fortpflanzen (Wessenberg ebend. S. 8). Alle diese Mystiker verabscheuten also die Ehe, um niemals in ihren frommen Contemplationen durch erotische Wallungen unterbrochen zu werden. Eben weil die reife Leidenschaft alle Kräfte der Seele zusammenhält, um sie auf ein unverrückt ins Auge gefaßtes Ziel hinzulenken, bringt sie sich in ein bestimmtes und bleibendes Verhältniß zur Außenwelt, dessen sie sich jederzeit deutlich bewußt bleibt, um gegen die Gefahr der gröbsten Verirrungen geschützt zu sein, so lange sie nicht durch ihr Uebermaaß die freie Reflexion gänzlich unterdrückt hat. Ja wenn die Leidenschaft eines tüchtig durchgebildeten Charakters sich sogar völlig in das Gebiet des Wahnwitzes verloren hat, so bewahrt sie sich doch oft noch einen hinreichenden Grad von Besonnenheit und Geistesschärfe, um die tiefsten und richtigsten Blicke in die wirkliche Welt zu werfen, und durch die gesunde Wahrheit ihrer Urtheile im grellen Abstich zu der vorherrschenden Bethörung in Erstaunen zu setzen. Wir brauchen zur Bestätigung dieser Erfahrung, welche sich jedem Irrenarzte häufig genug darbietet, nur an Antonius und Swedenborg zu erinnern, und es mag bei dieser Gelegenheit erlaubt sein, auf die vollendete Meisterschaft hinzudeuten, mit welcher Cervantes seinen Don Quixote schildert, aus dessen Munde ein gleich voller Strom von Aberwitz und lautrer Weisheit sich ergießt. Jedesmal also, wenn ein rüstiger Charakter auf Thatkraft hinarbeitet, und diese im tapfern Streite gegen alle ihm entgegentretenden Hindernisse steigert, so daß er sich aus jeder erlittenen Niederlage mit ungebrochener Elasticität des Willens wieder aufrichtet, erlangt er auch eine Virtuosität der Selbstbestimmung, welche ihn durch alle Stürme des Le-

bens, ja selbst auf den labyrinthischen Irrwegen des Wahnsinns unaufhaltsam dem vorgesteckten Ziel entgegenführt, so daß er nie eines Abfalles von seinen Grundsätzen und seiner Gesinnung sich schuldig macht. Dem Schwärmer begegnet es dagegen in den allermeisten Fällen, daß er auf ganz entgegengesetzte Wege geräth, nachdem die Fieberhitze seiner Aufwallungen verraucht ist und die schwachen Kräfte seines verödeten Gemüths aufgezehrt hat. Hierin ist vornämlich der Grund zu suchen, warum alle Epidemieen des frommen Wahnsinns in sich den Keim der Selbstzerstörung tragen, gleich wie eine Feuersbrunst aufhören muß, nachdem sie allen Brennstoff verzehrt hat, und warum auf solche Epidemieen fast immer der vollständigste religiöse Indifferentismus mit seinen verderblichen, entsittlichenden Wirkungen folgt, nachdem das fromme Interesse durch den gröbsten Mißbrauch abgenutzt und erschöpft ist. Hierauf war ein um so größeres Gewicht zu legen, je häufiger die frommen Leidenschaften kurzweg als Schwärmerei (deren Namen auch ich mich bisher oft der Kürze wegen bedient habe) bezeichnet werden, von der sie oft den vollständigsten Gegensatz bilden.

Als charakteristisches Merkmal der Schwärmerei müssen wir daher einen häufigen und jähen Wechsel der verschiedenartigsten, ja entgegengesetztesten Gemüthszustände in den ihnen entsprechenden Gefühlen der Lust, des Schmerzes und der gemischten Affecte ansehen, welche eben durch ihre raschen und grellen Contraste eine um so größere Folter auf die Seele ausüben, ihr dadurch jede gleichmäßige Entwickelung ihrer Thätigkeit, jede beharrliche Vereinigung derselben zu einem bestimmten Charakter unmöglich machen, und deshalb unmittelbar auf eine völlige Zerrüttung der Geistes- und Gemüthsverfassung hinarbeiten, wenn der zersetzenden Gährung nicht Einhalt gethan wird. Wir finden ein treffendes Gegenbild dafür an allen Trunkenbolden, welche die Mühe der sich selbstbestimmenden Thätigkeit scheuen, ihre Kräfte durch häufige Berauschung überreizen und durch unvermeidliche Erschöpfung zerstören. Indem also die Schwärmerei alle Bedingungen in sich schließt, welche die Ausbildung eines stetigen Charakters fast unmöglich machen, und dadurch die Aus-

prägung desselben zu einer bestimmten Leidenschaft verhindern, scheint sie der Entwickelung eines ihr entsprechenden Wahnsinns entgegenzuarbeiten, womit auch die soeben ausgesprochene Bemerkung über den gewöhnlichen Ausgang der religiösen Epidemieen übereinstimmen dürfte. Indeß müssen wir doch, um störenden Mißverständnissen auszuweichen, sehr wesentliche Verschiedenheiten der Gemüther und der sie beherrschenden Interessen sorgfältig beachten. Allerdings ist in der Macht des Nachahmungstriebes die vornehmste Ursache der mit stürmischer Gewalt sich ausbreitenden epidemischen Schwärmerei aufzusuchen, welche oft genug Gemüther in ihre Wirbel reißt, denen ihr ursprüngliches Interesse sehr ferne lag. Wie sehen daher, daß von der Predigtkrankheit in Schweden, von dem Fanatismus der Camisarden, in den Camp Meetings der Methodisten selbst Personen mit dem rasenden Schwindel angesteckt wurden, welche die wilden Ausbrüche desselben mit wahrem Abscheu betrachteten. Unter den Convulsionärs in Paris spielten gerade diejenigen fast die Hauptrolle, deren Wollust und Lüderlichkeit den grellsten Abstich zu der puritanischen Strenge der Jansenisten bildeten, so wie es auch hervorgehoben zu werden verdient, daß in dem frommen Taumel, welcher zur Zeit der Geißlerfahrten die Völker ergriffen hatte, Todfeinde sich versöhnten, Wucherer die ihnen gebührenden Gelder und Zinsen erließen u. dgl. Soll indeß die Schwärmerei nicht wie ein flüchtiger Weinrausch in kürzester Zeit verrauchen, so setzt sie jedesmal ein gemeinsames Interesse voraus, welches ihr eine nachhaltige Nahrung darbietet. Daher schließen sich auch entgegengesetzte Schwärmereien, z. B. politische und religiöse, gegenseitig aus, wenn nicht schlaue, arglistige Demagogen und Fanatiker eine Täuschung über die verschiedenartigsten Interessen und somit eine monströse Vermischung derselben im Volke zuwege gebracht haben. Liegt aber in der Herrschaft eines gemeinsamen Interesses über ein Volk die vornehmste Bedingung, daß ersteres in vielen empfänglichen Individuen sich bis zur höchsten Leidenschaft steigert; so werden eben diese Individuen beim Ausbruch einer entsprechenden Schwärmerei bis zur heftigsten Gluth entbrennen, welche, nachdem die allgemeine Hitze sich abge-

fühlt hat, aus unversieglicher Quelle immer von neuem auflodert, gleichwie bei einer allgemeinen Feuersbrunst die leicht entzündlichen Stoffe bald sich verzehren, aber die feuerbeständigen um so länger fortglühen. Gerade solchen Personen wird die Schwärmerei am verderblichsten, weil sie nur selten von selbst zur Besinnung zurückkehren, während die leichtfertigeren Gemüther meist nach einigen Tagen wieder zu sich kommen.

Der nothwendige und schnelle Wechsel entgegengesetzter Affecte, welcher das Wesen jeder Schwärmerei ausmacht, steht mit allen Grundbedingungen des Seelenlebens, welche auf eine stetig fortschreitende Entwickelung desselben berechnet sind, in einem so schroffen Widerspruch, daß eben deshalb jede folgerechte psychologische Erklärung und Zergliederung der durch sie hervorgerufenen Zustände und Verhältnisse der Geistes- und Gemüthsthätigkeit fast unmöglich wird. Jede wissenschaftliche Darstellung des Seelenlebens soll dasselbe auf eine solche Weise zur Anschauung bringen, daß sie deutlich erkennen läßt, wie ein Glied desselben aus dem anderen hervorwächst, ganz eben so, wie wir es bei der Pflanze wahrnehmen, aus deren geöffneten Knospen zuerst die Blätter, dann die Zweige und zuletzt die Blüthen und Früchte hervortreiben. Eine solche genetische Deutung der einzelnen Erscheinungen ist bei jedem Ausbruch der Schwärmerei völlig unausführbar, und der scharfsinnigste, erfahrenste Psychologe kann auch nicht im Entferntesten vorherbestimmen, welche Richtung der aufgeregte Wirbel der Vorstellungen und Gefühle nur im nächsten Augenblicke nehmen wird. Nachdem der Sturm eine Zeit lang getobt, und die Tiefe der Seele aufgewühlt hat, kommen zwar in der Regel die verborgensten Antriebe derselben zu Tage, und es läßt sich dann wenigstens aus einem Gesammtüberblick annäherungsweise ein Urtheil über ihre Verfassung ableiten, wobei jedoch auch die mannigfachsten Täuschungen mit unterlaufen, weil nicht selten Begierden und Gelüste entflammt werden, welche man der früheren Gesinnung keinesweges zur Last legen kann. Denn es würde doch offenbar eine schreiende Ungerechtigkeit sein, wenn man bei ganzen Volkshaufen eine Sucht zu zügellosen Ausschweifungen, Plünderung, Mord, Brandstiftung und anderen

verbrecherischen Greueln voraussetzen wollte, deren sich außerdem nur die verhärtesten Frevler schuldig machen, die aber von fanatisirten Horden oft genug in voller Uebereinstimmung verübt werden. Man muß es daher als einen durchaus unwahren und gehässigen Rigorismus bezeichnen, wenn den jetzigen Völkern die durch politische Schwärmerei angerichteten Verheerungen als eine schwere, nie zu sühnende Schuld aufgebürdet werden, deren Verantwortung zum allergrößten Theil den selbstsüchtigen Demagogen zur Last fällt, welche hinter den Coulissen das große Trauerspiel der Rebellion leiten. Wann hätten sich aber auch jene Rigoristen, denen es nur um die Befestigung ihrer erbarmungslosen Despotie über die Menschen zu thun ist, jemals um deren nothwendige Bedürfnisse bekümmert, wie sie in ihrer unveränderlichen Natur gegründet sind? Wir finden aber die Erklärung jener Excesse im Widerspruch mit der früheren Gesinnung sehr leicht, wenn wir uns daran erinnern, daß die Herrschaft der Vernunft über die in jeder Brust schlummernden Begierden nur in der Besonnenheit des ruhigen Gemüths waltet, und daß jeder Rausch und unbesinnliche Zustand, z. B. der Traum, jene Begierden entfesselt, welche dann oft mit einer Heftigkeit hervorbrechen, die dem aus der Betäubung Erwachten geradezu unerklärlich ist. Müssen wir nun jeden stürmischen Gemüthsaffect rücksichtlich der inneren psychologischen Verhältnisse dem Rausche gleichstellen, so wird es sich ohne Mühe begreifen lassen, daß bei völliger Unterdrückung der Besinnung über die wesentliche Bedeutung der verbrecherischen Handlungen und ihrer strafrechtlichen Folgen der Antrieb zu ihnen um so leichter gegeben werden kann, je mehr irgend ein augenblicklich erregtes Interesse, z. B. der Rachsucht, zumal wenn durch die Nachahmung verstärkt, dazu fortreißt, so daß vom ersten Begehren bis zur That nur ein Augenblick bleibt, welcher jede Möglichkeit des Besinnens ausschließt. Es müssen dann fest gegründete und sittlich durchgebildete Gemüther sein, denen sich ohnehin die allgemeine Verblendung und Sinnlosigkeit in einem weit geringeren Grade mittheilt, um noch im Aufruhr der Gefühle jenen instinctartigen Vernunftgebrauch zu bewahen, welcher, ohne gerade zum deutlichen Bewußtsein gelangt zu sein, sie wenigstens gegen die gröbsten Verirrungen schützt.

Wenn schon jeder vereinzelte heftige Gemüthsaffect mit allen Attributen der gesunden Logik und der objectiven Besonnenheit völlig unvereinbar ist; so gilt dies noch natürlich in weit höherem Grade von jeder Schwärmerei, in welcher die verschiedenartigsten Affecte wild durch einander stürmen, so daß der mit ihnen Behaftete sich fast im Zustande des fieberhaften Irreredens befindet. Die hieraus entspringenden Täuschungen und Wahnvorstellungen sind daher um so weniger einer bestimmten und detaillirten Deutung fähig, als sie oft aus ganz zufälligen Ideenassociationen entspringen, welche schon in der nächsten Stunde ganz anderen Combinationen Platz gemacht haben. Allerdings müssen wir sehr verschiedene Grade von Schwärmerei von einer gemäßigten Erregung des Gemüths, welche sich noch mit glänzenden Inspirationen der Phantasie und einer enthusiastischen Steigerung der höheren Geisteskraft paart, und sich in feuriger, hinreißender Beredtsamkeit zu äußern pflegt, bis zur völligen Sinnlosigkeit eines rasenden Ungestüms unterscheiden, welcher meistentheils den Körper in die heftigsten Convulsionen versetzt. Aber eben weil Alter, Geschlecht, individuelle Seelenverfassung und zahllose Außenverhältnisse eine unübersehbare Menge von verschiedenartigen Erscheinungsformen der Schwärmerei hervorbringen, so läßt sich darüber kaum etwas Allgemeines aussagen.

Eben weil die Schwärmerei einen durchaus naturwidrigen Zustand darstellt, welcher mit allen nothwendigen Lebensbedingungen in einen zerstörenden Widerstreit geräth, so findet sie meistentheils ihren Ursprung in einer weit verbreiteten Epidemie, welche den Aufruhr des Gemüths durch die Macht des Nachahmungstriebes erregt und unterhält. Entsteht sie also in vereinzelten Fällen, wo ihr jenes so förderliche äußere Element fehlt, so setzt sie eine um so größere pathologische Entartung des Gemüths voraus, wenn sie sich dennoch auf längere Zeit behaupten soll. Nur in der Gesellschaft von Zechbrüdern kann der Trunkenbold ungestört seinen Begierden fröhnen, dagegen er von Nüchternen umgeben bald zur Besinnung zurückgeführt wird, und er schon in tiefe Lasterhaftigkeit versunken sein muß, wenn er ihrem Tadel, ja Widerstreben trotzend dennoch in seinen Ausschweifungen beharrt. Ganz eben so verhält es sich

mit dem Schwärmer, welcher schon dem Wahnsinn zum Raube geworden sein muß, wenn er von lauter Besonnenen umringt dennoch von seiner Bethörung nicht läßt. Denn wirklich ist das Mißverhältniß, in welches er sich zu allen nothwendigen Bedingungen seiner Existenz versetzt, so grell und schroff, daß ihm dasselbe in jedem Augenblick fühlbar werden und ihn zur Besinnung zurückbringen müßte, wenn nicht eine Macht in ihm waltete, welche alle ursprünglichen Gesetze seines Seelenlebens aufzuheben vermag. Jene Macht des Gemüths würde uns daher fast unbegreiflich sein, da ihr nicht einmal die Einheit und Consequenz einer stetigen Leidenschaft, und noch viel weniger die Stärke der edelsten Gemüthsinteressen zum Grunde liegt, wenn sie nicht ihren Erklärungsgrund in dem Widerspruche fände, in welchem das Streben der Seele nach unendlicher Entwickelung fast immer zu den äußerlich beschränkten Lebensverhältnissen steht. Je weniger jenes Streben in letzteren einen angemessenen Raum zur freien Entwickelung findet, um so mehr gleicht es jeder expansiven Kraft, z. B. des Wasserdampfes, welcher, von engen Behältern eingeschlossen, die Wände derselben zu zersprengen strebt. Erinnern wir uns nur des Jünglings, der, von Idealen erglühend, mit Ingrimm die tausendfachen Fesseln erträgt, von denen jeder seiner Schritte gehemmt wird; des Weibes, welches gleichfalls seine von unendlicher Sehnsucht erfüllte Brust in den Schnürleib der Convenienz einzwängen muß; wie beide an ungestillten Wünschen und leeren Hoffnungen schmachtend nach Freiheit lechzen. Oder werfen wir den Blick in jene unteren Volksklassen, deren schreiendsten Bedürfnisse von despotischen Regierungen auf die frevelhafteste Weise versäumt und unter die Füße getreten wurden, ohne daß in ihnen das naturmächtige Gefühl ihrer Menschenrechte erstickt wurde. Was ist leichter begreiflich, als daß sie die lange Knechtschaft ihres ganzen Lebens mit tiefster Erbitterung e r tragen, und daß sie, wenn sie endlich die Fesseln brechen, unvermeidlich in die Zügellosigkeit aller empörten Sklaven gerathen, welche sich mit durstigen Zügen in dem Becher der jungen Freiheit berauschen, um sich für die schmerzliche Entbehrung derselben schadlos zu halten? Nun findet die Schwärmerei fast jedesmal ihren Ursprung in Verhältnissen, welche einen despoti-

schen Zwang auf die Seele ausüben, so daß sie, um das Joch desselben abzustreifen, sich fast mit der Kraft der Verzweiflung dagegen anstemmen muß. Fast alle religiösen Schwärmereien brachen in Zeiten und an Orten aus, wo tief empfundene Frömmigkeit keine Befriedigung in dem erstarrten Cultus einer verknöcherten Orthodoxie fand, durch Fanatismus zum Gehorsam gegen empörende Satzungen gezwungen werden sollte, oder überhaupt aus irgend einem Grunde sich separatistisch von der Landeskirche ausschließen mußte. Je schwerer eine vernunftgemäße Aufklärung über die Erfordernisse eines ächt evangelischen Glaubens zu erlangen ist, um so leichter müssen die sich Absondernden in die gröbsten Irrthümer verfallen, zumal wenn ihr Gemüth heißer, als ihr Kopf hell ist, und wenn letzterer noch überdies durch Vorurtheile und Aberglauben aller Art verfinstert wird. Fast allen frommen Schwärmern ist daher ein entschieden widerstrebender, feindseliger und zerstörender Sinn gegen die herrschende Landeskirche eigen, und welche Greuel der Verwüstung bei ihrem maaßlosen Eifer oft daraus entspringen, braucht hier nicht besonders erörtert zu werden.

Thatkraft ist immer das Ergebniß eines besonnenen, auf einen bestimmten Endzweck hingerichteten Entschlusses, mit welchem alle Kräfte des Geistes und Gemüths zusammengefaßt, und dadurch einer fortschreitenden Entwickelung entgegengeführt werden. Sie setzt demnach freie Selbstbestimmung, welche die damit verknüpfte Mühe des Zurückweisens entgegengesetzter Antriebe nicht scheut, als nothwendige Bedingung voraus. Das unmittelbare Gegentheil davon bildet jeder anhaltende Wechsel von Affecten, welche als solche jede freie Selbstbestimmung vollständig ausschließen, weil die in ihnen gegebenen Antriebe schon mächtig genug sind, um ohne Zuthun des Willens von selbst alle Kräfte der Seele in Bewegung zu versetzen. Indem also die Schwärmerei gleichsam eine ununterbrochene Reihe von unfreiwilligen Explosionen des Gemüths darstellt, denen sich nur der Mensch widerstandslos zu überlassen braucht, um immerfort in die höchste Spannung der Thätigkeit versetzt zu werden, befindet er sich doch, so paradox dies klingen mag, in einem völlig passiven Zustande, welcher sich dadurch auffallend zu erkennen giebt, daß es ihm fast unmöglich ist, sich dem

Wirbel seiner Affecte durch entschlossene Selbstbestimmung zu entreißen, so daß er sie erst austoben lassen muß, ehe er wieder wirklich zu sich kommen kann. Da nun aber alle anhaltenden Affecte auch darin mit den fieberhaften Aufregungen übereinstimmen, daß sie die Thätigkeit durch ihr Uebermaaß erschöpfen, und deshalb nothwendig eine ihrer Heftigkeit und Hartnäckigkeit entsprechende längere Zeitdauer erfordern, in welcher die erschöpften Kräfte sich wiederherstellen sollen; so hascht der Schwärmer begierig nach jedem kitzelnden Lebensrausch, durch welchen er sich aus der ihm höchst lästigen und peinlichen Erschlaffung zu neuen Exaltationen aufstacheln will, und je prägnanter, drastischer, je gröber materiell dieser Reiz ist, um so besser. Auch hieraus erklärt es sich, warum die meisten Schwärmer nach allen Sinnengenüssen so lüstern sind, warum sie namentlich einer so großen Unmäßigkeit in den spirituösen Getränken und der Wollust sich ergeben, durch welche die in ihnen dunkel glühende Idee nur noch mehr verfinstert und umnebelt wird, so daß sie unmittelbar Gefahr laufen, in ganz thierische Begierden zu gerathen, welche nur allzuleicht in die rohesten Leidenschaften ausarten, und dadurch zum Morde und zu anderen Greuelthaten Veranlassung geben. So kann es geschehen, daß selbst gutgeartete Menschen in ganz kurzer Zeit durch die in ihnen tobenden Stürme völlig von der Bahn ihres bisherigen Lebens verschlagen unter eine Horde von Missethätern gerathen, mit denen sie in kannibalischer Wuth wetteifern. Wie gern wollte ich mir den Vorwurf der Uebertreibung in diesen Bemerkungen machen lassen; aber leider haben die Jahre 1848 und 1849 ihnen nur allzusehr den strengsten Beweis der Erfahrung verliehen, da die jetzt herrschende Epidemie der politischen Schwärmerei Tausende von wohlgesinnten Jünglingen und Männern mit rasendem Schwindel bethört, und in den Abgrund des Verderbens gerissen hat.

§. 26. Der Mysticismus.

Wessenberg hat (a. a. O. S. 226) eine sehr scharfe Bezeichnung des Mysticismus in folgenden Worten gegeben: „Das Wort Mystik stammt von Mysterium (Geheimniß),

wodurch das bezeichnet wird, was blos ein Gegenstand des Glaubens, des Ahnens oder der Sehnsucht ist, ohne von den Sinnen oder dem Verstand aufgefaßt werden zu können. Die man aber Mystiker nennt, sind solche, die einzig nur dem Geheimnißvollen Werth beilegen, und dieses (die Gegenstände des bloßen Glaubens, Ahnens und Sehnens) im Gefühl anschauen und ergründen zu können meinen. Mysticismus ist demnach die Stimmung eines Gemüths, das nach einer Besitzergreifung des Göttlichen mittelst des bloßen inneren Gefühls ohne Beiziehung der Vernunft strebt, oder eine solche Besitzergreifung voraussetzt. Das Ergebniß der Bestrebungen seines inneren Gefühls nennt der Mystiker innere Anschauung des Göttlichen. Das Eigenthümliche aller Mystik besteht in zwei Punkten: 1) Daß sie nur eine gewisse Art innerer Gefühle und Empfindungen oder einen innern geistigen Sinn als Erkenntnißquelle aller sittlichen und religiösen Wahrheiten annimmt; 2) daß sie in ihren Adepten ein entschiedenes Vertrauen auf unmittelbare Eingebungen, die sich dem Individuum gerade durch den inneren Sinn, durch geistige Empfindungen offenbaren, erweckt und begründet." *)

Auch Eschenmayer hat den Mysticismus, gerade weil er demselben mit ganzer Seele zugethan ist, sehr genau bezeichnet. Er sagt: „Mysticismus ist ein religiöses Schauen, ein Schauen in ein Halbdunkel, in welchem aus der unergründlichen Tiefe der Gottheit einzelne Strahlen hervorbrechen, welche, obgleich an sich unnennbar, doch das sterbliche Wort noch fassen will, sie aber nicht mehr fassen kann, als im lebendigen Bilde, im glühenden Gefühle,

*) Wir können den Begriff der Mystik eben so wie den der Schwärmerei auch noch auf andere Gemüthsinteressen, namentlich der Freiheit, Ehre und Liebe beziehen, in denen gleichfalls ein überschwengliches Gefühl die deutliche Reflexion wegen ihrer einschränkenden Begrenzungen flieht, um in maaßlosen Bildern und Ahnungen einen Ausdruck ihrer nie zu befriedigenden Sehnsucht zu finden. Indeß theils haben wir es hier zunächst nicht mit diesen Interessen zu thun, theils greifen sie auch mehr oder weniger in die concreten, positiven Lebensverhältnisse ein, weshalb sie niemals einen so transcendenten Charakter annehmen, wie die religiöse Mystik.

in der deutungsvollen Mythe, und in dem, profanen Augen verschlossenen Symbole. Die Mystik liest die goldenen Buchstaben und Inschriften, die an den Pforten des Himmels stehen, aber da sie die Sprache des Himmels noch nicht versteht, weil alle ihre Züge in Hieroglyphen verschlungen sind, so übersetzt sie dieselbe in ihre Gefühls- und Dichtungssprache, nur verständlich dem, in welchem jenes Schauen lebendig geworden ist, ganz unverständlich aber dem, der nicht über seine Begriffswelt hinauskommt."

Der Mystiker verblendet sich daher mit dem Wahn, daß es möglich sei, das religiöse Bewußtsein von allen Vorstellungen, Begriffen und Gefühlen, welche irgend eine Beziehung auf die wirkliche Welt haben, losreißen, und ihm dadurch die höchste Klarheit und jene Lauterkeit der Gesinnung verleihen zu können, durch welche er seiner unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott inne werde, um sich als einen Ausfluß desselben, als einen Theil seines Wesens ansehen zu können. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Täuschung durch die Natur des religiösen Bewußtseins sehr befördert wird, da letzteres seine ursprüngliche Richtung schlechthin auf die unsichtbare Welt nimmt, welche den Sinnen, und dem über ihre Anschauungen reflectirenden, sie zu Erfahrungsbegriffen verknüpfenden Verstande gänzlich verschlossen ist. Auch der strengste Denker muß es anerkennen, daß sämmtliche Vorstellungen unsres Verhältnisses zu Gott nur einen symbolischen Charakter an sich tragen, also niemals den objectiven, scharf bestimmten Werth positiver Erkenntnisse haben können, und daß sie demnach ihre Stammwurzel im Glauben finden, welcher in logischer Beziehung das gerade Gegentheil des Wissens bildet. Nie können Symbole ihren subjectiven Ursprung verleugnen, daher sie auch so wenig auf überzeugende Beweiskraft Anspruch machen dürfen, daß sie niemals bei denen Anerkennung finden werden, welche sich die Gottheit unter ganz anderen Formen zum Bewußtsein gebracht haben. Der Widerspruch der in diesen Beziehungen herrschenden Denkweisen ist so groß, daß jede Glaubenssecte den anderen eine anthropopathische Auffassung der religiösen Begriffe vorwirft. Wäre also der Glaube nicht in der absoluten Nothwendigkeit

des religiösen Interesses, welches den Kern des Seelenlebens ausmacht, unzerstörbar gegründet; so wäre er im endlosen Widerstreit seiner symbolischen Formen längst bis auf die letzte Spur vernichtet worden. Es kann daher sehr leicht geschehen, daß ein in übermäßiger Frömmigkeit erglühendes Gemüth in allen ihm bekannten Symbolen keine Befriedigung findet, und daher den Versuch wagt, sich ihrer gänzlich zu entschlagen, um mit angestrengtestem Eifer sich neue Formen des Bewußtseins zu bilden, welche sich inniger seiner heiß empfundenen Sehnsucht anschmiegen. Wenn diese Formen im grellsten Widerspruche mit allem logischen Denken, mit jeder Naturwahrheit und Lebenserfahrung stehen, so kümmert dies den Mystiker durchaus nicht, ja er sieht eben darin den Beweis, daß er durch einen Bruch mit der von ihm verachteten Weltweisheit seinen Zweck vollständig erreicht hat.

Fassen wir das Ebengesagte scharf ins Auge, so folgt daraus nothwendig, daß das Gesammtstreben des Mystikers unmittelbar auf einen Umsturz der inneren Seelenverfassung hinarbeitet. Denn während letztere wesentlich auf die harmonisch übereinstimmende Entwickelung des Geistes und Gemüths berechnet ist, und deshalb schlechthin voraussetzt, daß jede Gemüthsregung aus dem Nebel dunkler und unbestimmter Gefühle in das Licht des reflectirenden Verstandes trete, um dadurch eine bestimmte Form zu erlangen, und unter dieser als deutlich gedachter Zweck das gesammte Triebwerk der Seele in Bewegung zu setzen; bemüht sich der Mystiker mit allen Kräften, diesen nothwendigen Entwickelungsgang der Seelenthätigkeit völlig zu unterbrechen, das fromme Gefühl von jeder bestimmten Gestaltung durch den Geist fern zu halten, oder es gleichsam durch einen Destillationsproceß als den Spiritus des Lebens von den gröberen Stoffen abzuziehen. Zuweilen scheint ihm dies wirklich für einige Zeit zu gelingen, indem er mit Ausschluß aller übrigen Empfindungen und Vorstellungen in frommen Gefühlsekstasen schwelgt. Denn die Engelsprache, in welcher die Guyon mit Combe ohne zu reden Ströme seeliger Gefühle austauschte (Th. 1. S. 87), ja mit Heiligen im Himmel, namentlich mit David sich unterhielt (ebend. S. 88), giebt eine deutliche Bezeichnung

dieser überschwenglichen, contemplativen Gemüthserhebung, deren sich fast alle Mystiker als der höchsten Verklärung ihrer Frömmigkeit rühmen. Ueberhaupt war die Guyon Meisterin in der Kunst der methodischen Vernichtung alles natürlichen Denkens und Wollens, welche sie in folgende Maxime gebracht hatte: „Man soll das Vergangene der Vergessenheit, die Zukunft der Vorsehung, die Gegenwart Gott überlassen; der Schlüssel zum Innern ist vollkommenes Verzichtleisten, welches sich Nichts vorbehält, weder Tod noch Leben, weder Vollkommenheit noch Seeligkeit, weder Paradies noch Hölle, weil man so wenig werth ist, daß die Furcht, sich zu verlieren, nicht der Mühe lohnt. Die Treue der Seele besteht darin, sich begraben, erwürgen zu lassen, seinen Gestank zu dulden, selbst nach dem unbedingten Willen Gottes sich der Verwesung zu übergeben, ohne Rettung dawider zu suchen.“ Wirklich hatte auch die Guyon einen solchen Ueberfluß an Gnade gewonnen, daß sie im buchstäblichen Sinne davon platzte, und man sie aufschnüren mußte, um die empfangene Gnade auf die Umstehenden überströmen zu lassen.

Indeß das Bildungsgesetz der Natur ist mächtiger, als die sie bekämpfende Thorheit, welche durch sie gezwungen wird, von ihrem wahnwitzigen Streben nach Selbstvernichtung alles Denkens und Begehrens abzulassen, und in das zurückgestoßene Verhältniß zur Außenwelt zurückzukehren. Aber so viel vermag der Mystiker über sich allerdings, daß er jenes Streben zum Hauptzweck seines Lebens erhebt, und danach folgerecht auf eine Zerstörung seiner naturgemäßen Selbstthätigkeit hinarbeitet. Wenn er auch der Außenwelt nicht gänzlich entfliehen kann, so beharrt er doch ihr gegenüber in einer feindseeligen Stellung, in welcher sie ihm als der Inbegriff alles Bösen im Gegensatz zu dem ihm vermeintlich offenbarten Gottesreich erscheint. Für ihn giebt es daher keine Naturwahrheit als Ausdruck des göttlichen Weltgesetzes, keine Pflichterfüllung, in soweit dieselbe mit seiner sinnlosen Verkehrtheit in Widerspruch steht, kein menschliches Bedürfniß mehr, welches ihn anhaltend aus seiner Selbstvergessenheit aufrütteln dürfte. Nur der zwingenden Nothwendigkeit, durch welche geradezu seine Existenz bedingt wird, giebt er widerstrebend

nach, voll Trauer und Ingrimm, daß sein Fuß noch an der Erdenscholle haftet, während er sein Haupt von himmlischem Lichte umflossen wähnt. Wären die Mystiker nicht meistentheils frömmelnde Schwächlinge, welche in contemplativer Faulheit das Mark ihres Lebens verzehrt haben, und daher oft genug wegen ihrer übermäßigen Verweichlichung und Empfindlichkeit durch die geringfügigsten äußeren Eindrücke aus ihren Träumereien aufgeweckt werden; so würde es ihnen weit besser gelingen, ihrem Vorsatz treu zu bleiben, anstatt wie gewöhnlich immerfort aus ihrer Rolle zu fallen, und in sich die weltlichsten Antriebe aufkommen zu lassen, deren Verirrungen sie entweder im pharisäischen Hochmuthe übersehen, oder als den Stachel ihres sündhaften Fleisches unter reichlichen Bußthränen beseufzen. Nur selten findet man in unserm Zeitalter jene stoischen Mystiker, welche in früheren Jahrhunderten die Ascetik zur Ertödtung aller Lebensgefühle auf jenen äußersten Gipfel trieben, der uns in unsrer jetzigen Sinnesweise ganz unbegreiflich scheint. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Mystik in einem noch weit schrofferen Gegensatze zu der besonnenen Thatkraft steht, als die Schwärmerei, welche meistentheils bald genug austobt, und in der nachfolgenden Erschöpfung der Kräfte eine Rückkehr derselben zum naturgemäßen Wirken wenigstens möglich macht. Die Mystik dagegen dringt mit der Zeit wie ein schleichendes und auflösendes Gift in die innersten Fugen der Seelenverfassung ein, um alle Triebfedern derselben gänzlich zu lähmen, und zuletzt eine an Blödsinn grenzende Schwäche aller geistigen und moralischen Kräfte zu hinterlassen. Es ist hier noch nicht der Ort, das Uebermaaß des Elendes zu schildern, welches gleich einem verfinsternden und erkältenden Nebel das ganze Bewußtsein deckt, unter welchem jegliche Lebensregung stockt; aber bezeichnen mußte ich dasselbe wenigstens als den letzlichen Ausgang der methodischen Selbsttödtung, durch welche der Mystiker das Heil seiner Seele zu gewinnen trachtet, indem er sich jeder auf eigene und fremde Wohlfahrt gerichteten Thätigkeit als einer Sünde, eines Abfalls von Gott entschlagen zu müssen glaubt.

Auch ist dem Menschen nicht möglich, sich der aus in-

nerer Nothwendigkeit stammenden Thätigkeit ganz zu entäußern; wider seinen Willen setzen sich seine Kräfte in Bewegung, ringen nach irgend einer Gestaltung im Bewußtsein, wenn auch letztere wegen der gewaltsamen Hemmung aller Bildungsthätigkeit völlig mißrathen muß. Zunächst ist es immer die Phantasie, welche beim Mystiker durch keine Vernunftgesetze, durch keinen Verstandesbegriff gezügelt, vielmehr vom maaßlosen Gefühlsdrange fortgerissen eine Menge fratzenhafter Bilder erzeugt, in denen auch für ihn das religiöse Interesse sich gleichsam verkörpern muß, um ihm in anschaulicher Gestalt zum Bewußtsein zu kommen. Für die magischen Gaukeleien der mystischen Phantasie giebt es gar kein Bildungsgesetz mehr, denn da sie von vorn herein auf alle Naturwahrheit der Vorstellungen Verzicht leistet, so schweift sie geradezu in das Gebiet der Fieberträume und des sinnlosesten Aberwitzes über, deren Ungereimtheit jede zusammenhängende Deutung unmöglich macht. Ferner muß man dabei die unendlich große Verschiedenheit der Individualität in Anschlag bringen, denn während phantasieleere Mystiker sich mit einigen kümmerlichen Bildern begnügen müssen, deren stereotype Erstarrung die bittere Armuth ihres Geistes an den Tag bringt, schwelgt dagegen der mit wahrer Dichterkraft begabte Mystiker in einer Welt von Wundererscheinungen, welche in bunter, glänzender Farbenpracht, und in der unermeßlichen Fülle und Mannigfaltigkeit der Formen es dreist mit dem Zauberlande der arabischen Mährchen aufnehmen können. Gewiß enthalten die zahlreichen Werke Swedenborgs nur den allergeringsten Theil seiner poetischen Conceptionen, deren vielleicht jede Stunde einer langen Reihe von Jahren hindurch neue gebahr. Jane Leade, von welcher nachher ein Mehreres, hat gleichfalls die contemplativen Seelen mit einem unerschöpflichen Schatze von himmlischen Intuitionen beschenkt, und um nicht die Geduld des geneigten Lesers zu ermüden, erlaube ich mir nur noch an die Apokalypse zu erinnern, neben deren orientalischer Farbenpracht die meisten übrigen Dichtungen erblassen.

Dem Besonnenen gilt die Dichtkunst als die Symbolik einer idealen Welt, welche er eben als solche von der Anschauung und Erkenntniß der wirklichen so scharf trennt, daß

er jede Verwechselung der Begriffe, jede Verirrung aus dem einen Gebiete in das andere mit Sicherheit vermeiden kann. Für den Mystiker verwischen sich diese bestimmten Grenzen zwischen beiden Welten um so leichter, je gleichgültiger er gegen die wirkliche, je einheimischer er in dem Gebiete seiner Träume geworden ist. Ja er lebt sich zuletzt so vollständig in letztere hinein, daß er nur noch aus ihrem trüben Dunstkreise die Wirklichkeit erblickt, daß nur seine Dichtungen für ihn noch eine objective Bedeutung haben, und ihn dadurch in allem Denken und Handeln völlig irre leiten. Dem Wesen nach ist dies schon ein völliger Wahnsinn, welcher nur deshalb nicht immer als solcher anerkannt wird, weil sich noch oft genug neben ihm ein hinreichendes Maaß von praktischem Verstandesgebrauch erhält, um wenigstens bei der Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse die gröbsten Täuschungen zu vermeiden. Ganz dasselbe gilt aber von allen fixen Ideen, welche in so unmerklichen Abstufungen von scheinbar sinnlicher Evidenz bis zum höchsten Grade der Absurdität fortschreiten, daß eine genauere Abgrenzung des bloßen Irrthums vom vollendeten Wahnsinn geradezu unmöglich ist, wie viele Mühe man sich auch gegeben hat, beide von einander scharf zu trennen. Denn beide greifen nach unendlich vielen Richtungen in einander über, verschmelzen so innig in einander, daß die feinste Dialektik die sie absondernden Begriffe mehr verwirrt, als aufklärt.

Gehen wir aber von dem unbestreitbaren Satze aus, daß dem Mystiker die Illusionen seiner Phantasie eine ganz objective Wahrheit haben, so wird eben hierdurch die Thätigkeit seines Verstandes nothwendig bedingt. Wenn sie auch nicht die concrete Derbheit, plastische Durchbildung und deutliche Klarheit haben, durch welche die ächten Sinnesanschauungen sich mit so großem Nachdruck im Bewußtsein geltend machen; so ersetzen sie doch diesen Mangel reichlich durch die zwingende Macht des mißverstandenen religiösen Interesses, welches sie ihm als wirkliche göttliche Offenbarung aufdringt, deren Sanction des Zeugnisses der Sinne spottet. Hierin liegt für seinen Verstand die stärkste Nöthigung, sie in irgend ein System von Begriffen zu bringen, mit denen er sich eine neue Weltordnung construirt, welche hinfort die eigentliche Sphäre

seines Denkens ausmacht, und welche ihm deshalb nicht als Chimäre erscheint, weil er sich aus dem thätigen Leben so viel als möglich zurückzieht, um mit dessen positiven und nothwendigen Verhältnissen nicht in Conflict zu gerathen. Wir würden uns in großer Verlegenheit befinden, wie wir einem solchen grundsätzlich falschen, und seinem ganzen Inhalte nach wahnwitzigen Denken irgend eine Seite allgemeiner Betrachtung abgewinnen sollten, da in der Regel jeder Mystiker sich sein eigenes Nebelreich bildet, welches nur äußerlich von dem Schein logischer Formen zusammengehalten wird, während sich sein Inneres in Widersprüchen auflöset, wenn sich nicht dennoch gewisse höhere Interessen unterscheiden ließen, welche jedesmal den Schlüssel zur genetischen Erklärung solcher geistigen Mißgeburten darbieten. Denn ein deutlich erkennbarer Zweck, den der Mystiker durch seine bodenlose Grübelei erfüllen will, läßt sich in den meisten Fällen nachweisen, weil derselbe in dem ganzen Gefüge und in allen einzelnen Zügen seines Wahngebildes unverkennbar zu Tage kommt. So wahr ist es, daß die Seele, wenn auch die äußere Erscheinung ihrer Thätigkeit aller Regel und Ordnung zu spotten scheint, dennoch einem unverbrüchlichen Bildungsgesetze gehorchen muß, widrigenfalls ihr Leben in völliger Auflösung begriffen sein würde.

Der allgemeinste Zweck des Mystikers ist auf eine unmittelbare Gemeinschaft mit Gott hingerichtet, in sofern dieselbe nur dadurch bewirkt werden könne, daß der Mensch die vielgliedrige Thätigkeit seines Geistes und Gemüths in ein formloses Sehnen und Ahnen zusammenschmelze, und dadurch zum Gefühl der höchsten Seeligkeit läutere. Indem er aber einer wahren geistigen Verklärung im ungetrübten göttlichen Lichte theilhaftig zu werden wähnt, erfüllt er sein Bewußtsein mit tiefer Finsterniß, weil das geistige Licht nur aus der Steigerung des Denkens bis zur Vernunfterkenntniß hervorbricht. Gerade diese freie, weil sich selbst bestimmende Anstrengung des Denkens flieht und verabscheut der Mystiker am meisten, weil sie ihn über den Wahnwitz seines Strebens vollständig enttäuschen würde: er ist also aus Gesinnung und Grundsatz ein Obscurant, ein geschworener Feind aller Wissenschaft, Aufklärung und gesunden Lebenserfahrung, welche er

mit um so größerer Erbitterung bekämpft, je mehr sich in ihm der Dünkel der göttlichen Offenbarung, der errungenen Heiligkeit und Vollkommenheit bläht. Ohne für jetzt auf die daraus nothwendig hervorgehenden Folgen, welche ihn nur allzuoft zu einem blindwüthenden Fanatiker machen, näher einzugehen, bemerke ich zunächst, daß ihm jedes Vorstellen um so willkommener ist, je mehr es der logischen Prädicate ermangelt, je vollständiger es sich in ein Spiel mit Bildern der Phantasie oder mit abstrusen Grübeleien verliert. Die Mystik wird daher am meisten begünstigt durch jene Faulheit des Geistes, welche, gleichviel ob sie aus unverschuldeten Schwächen des Verstandes, oder aus Zerrüttung desselben durch Leidenschaften und Ausschweifungen entstanden ist, die Mühe des streng folgerechten und objectiven Denkens scheut. Wir haben hiermit eine weitverbreitete Ursache der Mystik aufgedeckt, welche Goethe so unübertrefflich mit den Worten bezeichnet:

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit;
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

Diese grundsätzliche Vernichtung alles wahren Denkens muß aber den Mystiker noch zu einer Menge eigenthümlicher Irrthümer verleiten, mit denen er wesentlichen Bedürfnissen des Gemüths Befriedigung verschaffen will. Eins der vornehmsten dieser Bedürfnisse ist in dem Bewußtsein des Verhältnisses enthalten, in welchem der Mensch zur Außenwelt steht, wodurch die Gesammtheit seines Denkens und Wollens nothwendig bedingt wird, weil beides durchaus in Uebereinstimmung mit ersterem gebracht werden muß, wenn es nicht in Widerstreit damit völlig zu Grunde gehen soll. Da nun aber der Mystiker die objective Besonnenheit, nämlich die richtige Erkenntniß der Natur und des Menschenlebens verabscheut; so muß er ihren Mangel durch ein Gewebe von selbst geschaffenen Trugbildern ersetzen, welche zunächst seinem falsch verstandenen religiösen Interesse entsprechen. Wie sehr er sich auch bestreben mag, allen störenden Einflüssen auszuweichen, um sich auf den Gipfel contemplativer Seeligkeit zu erheben; so ist er doch als Bürger der wirklichen Welt immerfort ihren

wechselnden und harten Schicksalen unterworfen, welche als feindliche Mächte zerstörend in das Gebiet seiner Träumerei einbrechen, und ihm bei seiner Denkweise als Ausfluß eines bösen Princips als des ewigen Widersachers Gottes erscheinen. Bestärkt wird er in dieser Anschauung durch gemißdeutete Bibelstellen, welche er sich dahin auslegt, daß die Sinneswelt dem Satan als ein fast unbeschränktes Reich anheimgefallen sei. Er erblickt daher in der Natur nicht die vollkommenste Offenbarung der ewigen Weisheit, Allmacht und Güte Gottes, sondern das ungezügelte Walten des Satans, welches sich ihm durch zerstörende Naturerscheinungen, in denen er Wohlfahrt, Gesundheit und Leben einbüßt, um so unzweideutiger ankündigt. Seine ganze Weltbetrachtung verkehrt sich daher in die Voraussetzung, daß der mit unbeschränkter Wundermacht ausgerüstete Satan alle Naturkräfte beherrscht, und zu leiblicher und geistiger Beschädigung und Vernichtung der Menschen mißbraucht. Dies ist der wesentliche Ursprung des Aberglaubens, nämlich jenes grundsätzlichen Wahnsinns, welcher den Begriff der Naturgesetze zerstört, und in allen nothwendigen Ereignissen die Despotie böser Geister erblickt. Wir haben jetzt noch nicht die weitere Entwickelung des Aberglaubens, durch welchen selbst noch in der Gegenwart zahllosen Unglücklichen der Teufelswahn eingeimpft wird, bis auf seine historischen Quellen zurückzuführen, und seinen verderblichen Wirkungen nach zu schildern; sondern es kam für jetzt nur darauf an, seine nothwendige Entstehung aus dem Mysticismus nachzuweisen.

Wie eifrig auch der Mystiker bemüht sein mag, sein ganzes Selbstbewußtsein in überschwenglichen Gefühlen zu concentriren, so kann ihm dies doch nicht vollständig gelingen, da er seiner nothwendigen Natureinrichtung zufolge denken muß, ausgenommen wenn sein Verstand schon in tiefen Blödsinn versunken ist. Er fühlt sich also durch einen unwiderstehlichen Antrieb gezwungen, seine religiösen Anschauungen in bestimmte Begriffe aufzulösen, um so mehr, wenn die Natur ihn mit einem lebhaften Geiste begabt hat, dessen elastische Thätigkeit sich nie ganz unterdrücken läßt. Kann es aber wohl einen kläglicheren Zustand geben, als das vergebliche Ringen eines wiß-

begierigen Geistes nach richtiger Erkenntniß, wenn ihm alle Elemente und Bedingungen derselben, gesunde Anschauung, objective Welt- und Lebenserfahrung, in strenger Logik methodisch durchgeübtes Denken gänzlich fehlen, so daß er gleich einer Pflanze in einem finstern, eiskalten Keller völlig verkümmern muß? Nichts bleibt ihm in seiner bitteren Geistesarmuth, als eine spitzfindige, grüblerische, abstruse Dialektik, welche einzelne Bilder der Phantasie oder völlig inhaltleere Vorstellungen, ja einen dürren Wort- und Formelkram zu einem scholastischen System ausspinnt, mit welchem er die verborgensten Tiefen des göttlichen Geheimnisses erspäht, Schätze der lautersten Weisheit erobert zu haben sich anmaaßt, da doch seine ganze Errungenschaft nur die verkrüppelte Mißgeburt des Wahnwitzes darstellt. Es eröffnet sich uns hier die Aussicht in das unermeßliche Gebiet der mystischen Lehren, welche seit den ersten christlichen Jahrhunderten das ganze Mittelalter hindurch um so üppiger, zumal in den Klöstern emporwucherten, je größer der Mangel an ächter Weltweisheit war. Eine Reihe von Folianten würde kaum alle jene lichtscheuen Gespenster umfassen können, welche leider nicht die Furcht der mitternächtigen vor dem ersten Hahnenschrei hegen, sondern sich noch jetzt an das volle Tageslicht der Aufklärung wagen. Daher würde es ein eben so abschreckendes als vergebliches Bemühen sein, hier eine Heerschau über jene endlose Schaar von theosophischen Grüblern *) halten zu wollen, welche durch

*) Adelung giebt (a. a. O. Th. 2. im Leben des Jacob Böhm) folgende Erklärung von der Theosophie, wie sie sich seit Paracelsus gestaltet hatte: „Sie ist das Streben nach Erkenntniß des in der ganzen Geister- und Körperwelt verbreiteten Wesens Gottes vermittelst des inneren Lichts. Alle Dinge sind Ausflüsse des mit einer feinen Urmaterie bekleideten göttlichen Wesens, welches von der gröberen Materie in den Körpern, in welcher zugleich der Saame des Bösen liegt, verdunkelt wird. Die menschliche Seele ist gleichfalls ein solcher Ausfluß, welcher nicht allein von der gröberen Materie des Körpers gefesselt, sondern auch von zwei irdischen Seelen, von denen die Leidenschaften und Begierden herrühren, unterdrückt wird. Durch anhaltende Mäßigkeit, Gebet, Beschaulichkeit kann der Mensch die göttliche Seele von der Herrschaft so wohl der irdischen, als der Materie befreien. Dann wird sie zu einem innern Lichte,

einen grundsätzlichen Mißbrauch des Denkens den Wissenschaften, weil sie die Quelle derselben vergifteten, wahrscheinlich mehr Schaden zugefügt haben, als alle anderen Lichtfeinde, welche jeden philosophischen Kopf zum Widerstande herausforderten, ihn aber nicht gleich jenen durch den narkotischen Durst der sublimirtesten Afterweisheit betäubten. Was haben nur allein die Gnostiker für Fabeleien zu Tage gefördert, deren psychologische Analyse selbst für den geübtesten Irrenarzt eine unauflösliche Aufgabe bleiben muß. Nur zur Veranschaulichung des Ebengesagten will ich einen Mystiker auswählen, den Jacob Böhm, welcher wegen seiner eminenten Denkkraft noch jetzt bei großen Philosophen eine ehrende Anerkennung gefunden hat, und welcher sich unstreitig zu dem Range eines erleuchteten Forschers aufgeschwungen hätte, wenn nicht in seiner finsteren Zeit, und eingeengt in die beschränktesten Verhältnisse seine geistige Entwickelung hätte verkümmern müssen. Ich entlehne nachfolgende Skizze seines Lebens von Adelung (a. a. O. Th. 2. S. 220).

Böhm, geboren im Jahre 1575 zu Alt-Seidenberg in der Ober-Lausitz, war der Sohn armer Ackerleute, und mußte mit den anderen Kindern das Vieh hüten. Eines Mittags stieg er auf den Berg Landskrone, und fand unter Gebüsch versteckt einen Eingang, in welchem er ein großes Gefäß mit Geld erblickte. (Vielleicht eine Vision?) Erschreckt entfloh er, und konnte später den Eingang nicht wieder finden. Er lernte nothdürftig lesen und schreiben, und kam zu einem Schuhmacher in die Lehre. Zur Schwermuth geneigt mied er den Umgang, und brachte seine Mußestunden mit dem Besuch der Kirche

---

welches nicht nur sich selbst, sondern auch das mit ihr verwandte göttliche Wesen in der ganzen Natur deutlich erkennt. Es ist dies das alte Emanationssystem, welches durch die platonische Philosophie und die Kabbalah fortgepflanzt sich unter vielen Formen erneuert hat, besonders durch Paracelsus, Weigel, Fludd und Böhm. Die Quäker nennen das innere Licht den Christus in uns." — Unstreitig läßt sich ein historischer Zusammenhang unter vielen Theosophen nachweisen; aber das Wesen des Mysticismus geht so völlig aus innerer Nothwendigkeit hervor, daß er überall, selbst außer historischem Zusammenhange, dieselbe Form annehmen muß.

und mit Bibellesen zu. Alle Ausschweifungen und unanständigen Reden waren ihm ein Greuel, so daß er Andere deshalb tadelte, und daher von ihnen verspottet wurde. Von seiner Wanderschaft zurückgekehrt wurde er 1594 Meister in Görlitz, und heirathete die Tochter eines Fleischers. Inzwischen hatte er stets sein Lesen und Grübeln fortgesetzt. Bald genügte ihm die Bibel nicht mehr, sondern er las auch die Schriften von Paracelsus, Caspar Schwenckfeld, Weigel, Stiefel, Nagel und anderen Schwärmern. Dabei litt er schon an Hypochondrie. Schon auf der Wanderschaft wurde er nach unaufhörlichem Beten dem Geiste nach in den heiligen Sabbath der Seele versetzt, und mit dem göttlichen Lichte umfangen, in welchem er 7 Tage stand. Die zweite Erscheinung hatte er 1600 beim Anblick eines blanken zinnernen Gefäßes, wodurch er augenblicklich zu dem Centrum der geheimen Natur geführt wurde. Anfangs glaubte er selbst nicht daran, und ging aus dem Thor um sich die zinnerne Schüssel aus dem Sinn zu schlagen; aber er empfand den empfangenen Blick je länger um so klarer, so daß er auch vermittelst der Figuren, Lineamente und Farben allen Geschöpfen in das Herz und die innere Natur sehen konnte, wodurch er mit großer Freude erfüllt wurde. Durch den Umgang mit den drei paracelsischen Aerzten Balth. Walther, Cornel Weißner und Tob. Kober, mit den beiden Edelleuten Abr. von Frankenberg, Theod. von Tschest und dem Advocat und Goldmacher Joh. Rothe bildete er seine Theosophie immer mehr aus. Balth. Walther hatte Syrien, Aegypten und Arabien viele Jahre durchreiset, um die wahre Weisheit im Morgenlande zu studiren, worauf er 1618 Böhm kennen lernte, und den vornehmsten Antheil an dessen Schriften hatte, wie er denn auch dem chemischen Laboratorium in Dresden vorgesetzt war. Er sowohl, wie Kober und Rothe, hatten Böhm's meiste Schriften vor dem Druck in der Hand, setzten viel hinzu, so wie sie ihm auch ihre Träume unterschoben. Böhm wurde 1610 zum drittenmal vom heiligen Geiste überschattet, und mit einem neuen Lichte und Rechte versehen. Daher schrieb er bis 1612 sein erstes Buch, die Morgenröthe im Aufgange (später Aurora genannt), welches anfangs nur in Abschriften circulirte, und

dadurch dem Oberpriester Greg. Richter in Görlitz in die Hand kam, welcher ihn bei jeder Gelegenheit als Schwärmer und Erzketzer abkanzelte, und den Stadtrath zum Racheschwert herausforderte, damit nicht Gottes Zorn über die Stadt ergehe, und sie wie die Rotte Cora, Dathan und Abiram in den Abgrund der Hölle verschlingen lasse. Böhm wurde vor den Magistrat gefordert, welcher vergebens von Richter Aufschluß verlangte; denn letzterer begnügte sich, sein Anathema zu wiederholen, indem er die Kanzel sein Rathhaus nannte. Böhm wurde mit der Weisung entlassen, ferner nicht zu schreiben. Er fügte 7 Jahre lang sich in dies Gebot, und lebte nur seinem Handwerk, weshalb er später diese Zeit seinen betrübten Sabbath nannte. Sein hohes Licht erlosch, bis seine Freunde durch Verbreitung von Abschriften ihn als einen Wundermann priesen, und dadurch seine Eitelkeit reizten. Nach großem Kampf und Mühe erreichte er wieder die erste Gnade, und nun bekam er die vierte Erleuchtung, worauf er beschloß, ohne Unterlaß zu schreiben. 1618 erschien sein Buch von den drei Principien des göttlichen Wesens, dann das vom dreifachen Leben des Menschen, die 40 Fragen von der Seele, von der Menschwerdung Christi u. s. w. Er vernachlässigte sein Handwerk, und verarmte so, daß er oft Mangel litt. 1623 donnerte Richter abermals von der Kanzel gegen ihn, und Böhm verließ auf den Rath des Magistrats Görlitz und begab sich zu Freunden nach Schlesien und in Dresden. Im November 1624 kehrte er krank nach Görlitz zurück, und starb. Er hinterließ 3 Söhne. Seine Schwärmerei drang bis nach Italien, Frankreich, besonders nach Holland, England und den nordischen Reichen, und seine Schriften wurden in die Sprachen dieser Länder übersetzt, und häufig gedruckt.

Unter der großen Schaar seiner Anhänger verdient besonders Jane Leade ausgezeichnet zu werden, über welche die **Biographie universelle, ancienne et moderne (Paris)** im 23. Bande folgende Auskunft giebt. Sie war 1623 geboren, verheirathete sich an einen reichen Kaufmann, und wurde dessen Wittwe. Sie las die Schriften des Jac. Böhm, und trat mit John Bromley in eine Gesellschaft von Illuminaten, in welcher der **Dr. med.** Pordage, der Verfasser einer **Theo-**

logia mystica, präsidirte. Sie selbst ließ auf ihre Kosten 8 Bände mystischer Schriften drucken, und stiftete den Cultus der Sophia, der weiblichen Weisheit, als deren Organ sie auftrat, und in deren Namen sie die Gesellschaft der Philadelphen gründete. Ihre Prophezeihungen betrafen das baldige Eintreten des tausendjährigen Reichs, in welchem die Philadelphen den Mittelpunkt einer neuen Kirche bilden sollten. Sie hatte viele Anhänger in England, Deutschland, Frankreich, und starb 1704 in einem Alter von 81 Jahren, nachdem sie sich selbst eine Leichenrede gehalten hatte. Bei Boismont (a. a. O. S. 320) finde ich die Notiz, daß Pordage im Jahre 1651 Teufelsvisionen für wirkliche Thatsachen ausgab, und daß er, so wie seine Schüler, Jane Leade, Thomas Bromley, Hooker, Sabberton und andere bei ihrer ersten Zusammenkunft eine solche von unvergleichlicher Schönheit sahen. Les puissances de l'enfer passèrent en revue devant eux, trainées dans des chars au milieu de sombres nuages et conduits par des lions, des ours, des drayons, des tigres. Venaient ensuite les esprits inférieurs, avec des oreilles de chat, des griffes, des membres tordus et contrefaits. Soit que les disciples de Pordage fermassent les yeux ou les tinssent ouverts, ces visions étaient toujours parfaitement distinctes; „car nous voyons, dit leur maître, avec les yeux de l'esprit et non avec ceux du corps." — Als eine Probe der mystischen prophetischen Anschauungen der Jane Leade mögen folgende Bruchstücke aus ihrer Schrift dienen: Offenbahrung der Offenbahrungen; vornehmlich als ein Muster und Probe zur Entsiegelung, Offenbahrung und Erklärung der sieben Siegel, sieben Donner und eigentlicher Beschaffenheit und Zustandes des neuen Jerusalems. Im Jahre 1683 allbereit auf ausdrücklichen göttlichen Befehl in englischer Sprache geschrieben und außgefertigt durch Jane Leade. Gedruckt zu Amsterdam 1695. 8.

Gott redet sie hierin mit den Worten an: „Schreib auf, und bezeuge, was du seit dem Monat October 1679 gesehen, gehört, geschmeckt und empfunden hast, und scheue dich nicht, es zu offenbaren, zumahl solches ins Werk zu setzen, von Gottes wegen seinen besonderen Dienst und Nutzen hat, obs

dir wohl zu dieser Zeit noch verborgen und unbekannt ist. Nimm dessen nur mit Fleiß wahr, und sei wacker, denn ich solchen auf die Fersen folgen werde.“ Die Leade scheute sich anfangs, ihre Offenbarungen zu veröffentlichen; aber Christus erschien ihr, stand vor ihr, und sagte: „Halte die täglichen Geschichtsgeheimnisse des neu auferstandenen Lebens, der Profeß oder geistlichen Verpflichtung, in welcher du einhergehst, gemäß, fleißig im Gedächtniß, und wisse, daß Alles, was dir bisher offenbart ist, und dir ferner noch soll offenbart werden, mit mächtigem Zeugniß, das Alles, so sich immer dawider setzen, auflehnen und empören wird, zu überwinden vermag, versie-gelt und befestigt werden soll. Fahre demnach getrost fort, und unterlaß dies Schreiben ja nicht, denn solches gleichsam eine Entwölkung und Aufklärung des gegenwärtigen, mit Dunkel-heit und Finsterniß bedeckten Tages sein soll, und es werden viele kommen, und sich zum Glanze seines Aufganges wenden, ob er der Zeit wohl noch gar dunkel und verfinstert zu sein scheint.“

S. 10. Zumal ich völlig überzeugt war, daß diese Wil-lens-Einhelligkeit der Tempel sein müsse, in welchem der heil. Geist alle wirkende Kraft (der durch Sünde entzweiten Seelen) zu einer himmlischen Verehelichung und Vereinigung zu bringen, erscheinen und sich offenbaren wolle. Solchemnach lag ich die-sem Werke mit besonderem Eifer Tag und Nacht ob, und so großes Getriebe ich vom lieblichen Südwinde des Himmels dazu in mir empfand, eben so harte Stürme und Ungewitter em-pörten sich vom Norden dawider, so daß die Meere brausten, dieses heilige Vornehmen zu vereiteln, indem sie mir durch mancherlei Versuchungen entgegenwarfen, daß die Willensein-helligkeit unmöglich Bestand haben könne, sondern immer ihre Veränderungen haben würde. Hierüber gerieth ich in Angst und Verwirrung, als ob ich mich einer Sache unterfangen hätte, die doch nimmer ausführbar sei. Des Herrn Wort war aber mächtig, mich zu gleicher Temperatur zu ermahnen, damit ich den Gedanken und Eingebungen des Fürsten der Finsterniß wi-derstände. Christus tröstete mich mit den Worten: „Schau wohl zu, und lerne mit Fleiß festhalten, was ich durch den in dir vorgegangenen Tod bereits erobert habe, nachdem ich die-sen Leib der Sünde ein für allemal zu einem zu verzehrenden

Brandopfer aufzuopfern angenommen habe, wie solches im Vorbilde des sichtbaren Leibes bedeutet war, und nun im unsichtbaren wiederum vollbracht ist. So daß du dafür halten mußt, daß die Sünden in der Kraft wirklich ausgetilgt sind, und sich keines Anspruchs noch Rechts mehr über dich zu herrschen und dich zu verdammen anmaaßen können."

S. 13. Der Herr nahm mich aus meinem sterblichen Theil weg, zeigte mir die Lagerstätten dieser großen Glorie, und sprach: „Schau das Muster der himmlischen Behausung, aus welcher das neue Jerusalem besteht, darin die Glorie des alleinigen Gottes mit dem wesentlichen Lichte und Glanze seiner göttlichen Güte Alles erfüllt." — Es erschien mir als eine Stadt auf einen regulären Viereckstein gegründet, deren Abmessung über die Maaßen groß. Sie war über und über mit lichtflammenden Farben als mit so manchen funkelnden Steinen belegt und gepflastert anzusehen, die alle in den großen Grundstein eingesenkt waren, welches einen solchen Glanz von sich gab, als ob manche hellleuchtende Sonnen da vorhanden wären. Am Rande dieses Viereckſteins waren viele Seraphische Leiber zu sehen, deren einer seinen Arm um des anderen Arm geschlungen, wie nicht weniger verschiedene Reihen geistlicher Gestalten verschiedener Ordnung und Größe. Diese Reihen glichen den Stockwerken eines Gebäudes, die in einem regulären Viereck bis zu einer wunderbaren Höhe aufgeführt schienen. Ueber die Häupter der glorificirten Leiber war eine Decke ausgebreitet durch einen von größerem Glanze, als alle übrigen, dessen Gestalt um ein Haupt höher war, als die übrigen, welcher mir zurief, auf Alles Acht zu haben, welches mir offenbart werden solle, wenn ich vom Mysterium des Lichts getrieben sein würde. Er wolle der Baumeister dieser neuen Stadt sein, obgleich die Bausteine noch unter Schutthaufen der Verwirrung lägen, die aber zu einer starren Mauer geführt werden sollten, durch welche nichts Unreines eindringen könne. Diese Stadt ließ sich auf die Erde herab, und bedeckte sie ganz, und Alle, welche in sie einzugehen nicht vorbereitet waren, ergriffen die Flucht, weil sie eine unversöhnliche Feindschaft gegen eine solche Reinheit der Geister und Leiber haben, während die Auserwählten unter Posaunenschall von allen Seiten herbeiströmten. Doch

nur wenigen war der Zugang zu der seraphischen Gesellschaft gestattet, da sie ihre innere wesentliche Veränderung zur höchsten Vollkommenheit gebracht, zu welcher die Anderen erst durch die Erlösung gelangen müßten."

S. 21. Die Hand des Herrn stellte mich an einen erhabenen Ort, wo ich einen brennenden Ofen sah, in welchem der Herr auf und abwandelte, und sprach: „Sieh zu, ob du zu mir heraufkommen, und in dieser reinen, ewig brennenden Region zu bleiben vermagst, da sie das Feuer, welches die Geister zu reinigen pflegt, und Alles, was nicht mit mir gleichen Wesens ist, zu verzehren gewohnt ist." Ich antwortete: „Ich bin willig, zu dir zu kommen, aber wie soll ich dieses Leibes los werden?" Worauf der Heilige erwiederte: „Laß dich die Sterblichkeit nicht bekümmern, denn ich will in dieser feurigen Wolke als ein laufendes Feuer in dich herabkommen, welches die groben Unreinigkeiten der Sinne verzehren soll, damit du zu deiner Mitvergötterung, die deines Immanuels Namen offenbaren wird, verklärt werden mögest. Dadurch wirst du die Kraft empfangen, dich durch Feuer und Wasser aufzuschwingen, und die freie Gemeinschaft mit der heiligen Dreifaltigkeit beständig unterhalten können." Indem fühlte ich etwas empfindlich in mir aufgehen, und sich über mein ganzes Herz, Haupt und Leib ausbreiten, als ob Alles mit einer sonnenheißen Wolke bedeckt wurde, welche zugleich ein solches Licht von sich gab, durch welches ich Alles, was inwendig in mir geschah und gethan wurde, nicht weniger sehen konnte, als ich es fühlte, und ward darauf ferner mit mir gesprochen, ich sollte solches wohl wahrnehmen, und wissen, daß es auch das helle Kleid der Sonne sei, und solcher geheimen, flammenartigen Materie Natur sei diese, daß sie einen nackenden Geist zugleich und auf einmal nähre, stärke, erleuchte und verkläre.

S. 24. Jetzt ist die Zeit, so dem Geiste des Ausbrennens und Gerichts bestimmt, damit er einen jeden Stein, der zu dieser überschwenglichen Glorie ersehen, zubereite; kein philosophisches, nachgekünsteltes Scheingold, oder falsches, untüchtiges, nicht die Probe haltendes Silber kann durch diesen Ofen gehen, noch seine Probe bestehen. — Es folgt nun die Eröffnung der 7 Siegel der Apokalypse durch das Lamm.

S. 33. Die Eröffnung des 6. Siegels stellt dar das große Erdbeben, wo die alte Erde und der Himmel vergehen. Die Sonne der äußeren Vernunft wird schwarz und in Finsterniß verwandelt, der Mond der Sinne in Blut, alle Sterne der Imagination fallen als unzeitige Früchte ab, und alle Inseln und Berge der Kraft und Stärke schmelzen weg. Es entsteht großes Geschrei, Angst und Verwirrung in den Eigenschaften und Gestalten der sinnlichen Natur, in welcher der König der Vernunft und die Hauptleute der Sinne nicht wissen, wo sie vor dem Angesicht Dessen hinfliehen sollen, der kommen ist, alle Dinge neu zu machen.

S. 43. Bei Eröffnung des 7. Siegels erschollen die 7 Donner.

S. 46. Der 4. Donner wurde mir auf Art eines Gesichts folgender Gestalt eröffnet. Ich sah 7 goldene Leuchter, deren Röhren aus einem goldenen Knauf entsprangen, und alle ihre Dillen erschienen leer. Es kam Einer, dessen Gestalt als der Glanz oder das Licht eines Jaspissteins anzusehen war, und goß eine funkelnde Feuchtigkeit darin, wovon ein hellleuchtender Brand entstand, der viel Lichtfunken von sich auswarf, welche wie der Blitz auf und nieder fuhren. Die Stimme sprach: „Dies ist das Wunder des 4. Donners, so die feurige Lampe eröffnet, die in der erneueten Seelennatur beständig zu werden verordnet, und mit solcher Kraft angethan ist, daß sie in denjenigen, in welchen sie ruht, was sie nur immer wollen, wirken und thun möge.“

S. 49. Der 7. Donner offenbarte mit großer Kraft den Tag des hochzeitlichen Abendmahls des Lammes. Die Brunnen quellen und strudeln nunmehr den Wein des Geistes, die köstlichsten Früchte, so durch die heiligen und reinen Elemente reif gemacht, sind bereitet, die Tafel mit Gerichten, die Gott nur darreichen kann, zu bedecken — allda immerfort ein Freudenmahl gehalten werden soll. Ihr heiligen Engel laßt nun eure Lobgesänge und Posaunen erschallen, weil die Erndte eingesammelt, die Weinlese vollbracht, und das Reich Gottes kommen ist. — Dann folgen Prophezeihungen vom tausendjährigen Reiche, in welches nur solche Personen aufgenommen werden, welche zuvor enthauptet gewesen,

und mit Hoffnung der Auferstehung in einem gottgeheiligten Leibe und Geiste ein inwendiges geistiges Märtyrerthum überstanden haben. Sie haben ihr Hauptleben (als in welchem der vernünftige Verstand seinen Sitz und werkzeugliche Stelle hat) darum abgehauen und von sich abgesondert, weil durch dessen Vermittelung und Vorschub der Drache und das Thier Raum und Anlaß gefunden, ihr Reich im Menschen aufzurichten und zu befestigen, auch dadurch zu allen Zeiten unterstützt und erhalten worden sind, inmaaßen die größte Kraft der Schlange stets in der List, Klugheit und Witz der Vernunft, welche daher auch das Mahlzeichen des Thiers an der Stirn ist, gelegen hat.

S. 64. Die Nacht des 2. Januar 1682 hatte ich mit dem Herrn viele vertrauliche Unterredungen; es erschien eine Lichtwolke in mir, hierauf ein aufgestelltes Panier, welches von der Erde bis in den Himmel ragte, in welchem dessen Spitze verborgen war, und einer gerade aufsteigenden Flamme glich, dabei die Andeutung, daß dies das Panier der überwindenden Kraft sei, mit welchem sich kein irdischer Krieger in Streit einlassen dürfe. Das Panier solle ein Schirm gegen den Sturmwind sein, der mit einer überschwemmenden Meerfluth von Trübsal auf Geheiß des grimmigen Feindes wirklich ankommt.

S. 66. Mein Geist wurde in das tiefe Centrum hinabgeleitet, wo mir die persönliche Glorie entgegenkam, und ich den Schaafhirten mit seiner Heerde sah, der mich freundlich grüßte, obgleich ich nur ein nackter Geist war, und mich elend dünkte, daß ich eines so herrlichen Leibes ermangelte. In der Verzückung des Geistes wurde ich auch mit einem solchen Leibe angethan, in solcher Glorie vorgestellt, und dem himmlischen Comitate zugeordnet. Doch geschah es nur auf kurze Zeit, ich mußte das schnöde, elende Kleid wieder anziehen, bis der Lauf meiner Zeit vollendet. Da ich aber nicht leer ausgehen sollte, bekam ich von den auserlesenen Früchten des unbekannten Klimas zu kosten, deren anmuthigen, erquickenden Geschmack, den sie im Centralmunde meines Herzens hinterlassen, ich noch empfinde.

S. 157. Seit der Zeit ich allein wohne, und mein

besonderes Zimmer haben kann, genieße ich ohne Unterlaß der Einwirkungen Gottes, auch höchst angenehmer Besuche, und zwar von solcher Gesellschaft, welche macht, daß ich meine Stunden und Tage in lauter geistlicher Fröhlichkeit und Freude zubringe, da ich zu dem ewig brennenden Throne Gottes gekommen bin, vor welchem wirklich vollkommene und gerechte Geister als so manche kleine Flammen in unzähliger Anzahl, als die rings um Gott herstehenden Heerschaaren erscheinen, und mir alle Vergnügen und Freude verschaffen.

S. 174. Die Ursache, warum Christus diese schwere Versuchung über mich verhängte, waren die mancherlei zeitlichen Nothdürftigkeiten, auf welche ich meine Zeit zu verwenden eingewickelt war. Um dieser Ursache willen stellte Gott seine eigene in mir erzeigte Liebe auf die Probe, ob sie unter allen so wohl innerlichen als äußerlichen Rauchdämpfungen, Muthsniederschlagungen, rauhen Züchtigungen, Zurückhaltungen und Unterdrückungen, die ihr von allen Seiten aufstoßen würden, aushalten und bestehen wollte. Ich wollte mich dem Dienste des freigeborenen Geistes widmen, und nicht gehalten sein, mich in äußerliche knechtische Arbeit und Sorge nach den groben Elementen und Lehrunterweisungen des gegenwärtig von Gott abgefallenen, Alles für sich zusammenschrapenden, und in Eigenthum ziehenden Geschlechts einzuwickeln, von dessen Weise und Gewohnheit mein Geist schon eine geraume Zeit abzugehen sich genöthigt und verpflichtet gesehen hat. u. s. w.

Die Theosophen sind meistentheils allzutief in ihre superlative Weisheit versunken, als daß sie die Welthändel ihrer besonderen Aufmerksamkeit würdigen sollten; ja sie versäumen, wie Jac. Böhm, oft genug ihre dringendsten Bedürfnisse dergestalt, daß sie an den Bettelstab gerathen, und zuletzt dem völligen Wahnwitz zum Raube werden. Wenn sie aber in verhängnißvollen Zeiten leben, deren Noth allzu ungestüm an ihre Zelle pocht, dann fühlen sie sich aufgefordert, von dem ihnen geschenkten Lichte der göttlichen Offenbarung einen praktischen Gebrauch zu machen, um damit den Lauf der WelterEreignisse zu durchleuchten. So entstanden in den zahllosen religiösen und politischen Stürmen, durch welche in früheren Jahrhunderten die Länder so oft verwüstet wurden, jene

Schaaren von Sehern und Propheten, welche sich mit der Ueberzeugung brüsteten, den Plan der göttlichen Weltregierung durchschauen, und in hochfliegenden Orakeln dem Menschengeschlechte zum Troste oder zur Warnung verrathen zu können*).

*) Um jedem Mißverständniß vorzubeugen, muß ich von der Zahl jener wahnwitzigen Schwärmer jene erleuchteten Geister unterscheiden, welche die Gebrechen ihrer Zeit durchschauend, deren verderbliche Folgen vorher verkündeten. Vernunft und Erfahrung im Bunde mit ächter Frömmigkeit und strenger Sittlichkeit ließen sie als Wesen höherer Abkunft unter ihren verderbten Zeitgenossen erscheinen, und wohl mögen Einzelne unter ihnen durch eine nicht weiter zu erklärende Divination den Lauf der kommenden Ereignisse mit solcher Klarheit überschaut haben, daß sie als gottbegeisterte Seher verehrt wurden. Wir streifen hier an das Gebiet unerforschlicher Thatsachen, zu denen z. B. nachfolgende Erzählung gehört, welche Boismont (a. a. O. S. 251) von Josephus (de bello judaico lib. VI, cap. 31) entlehnt. Quatre ans avant le commencement de la guerre, lorsque Jerusalem était encore dans une profonde paix et dans l'abondance, Jésus, fils d'Ananus, qui n'était qu'un simple paysan, étant venu à la fête des Tabernacles qui se célèbre tous les ans dans le temple en l'honneur de Dieu, cria: „Voix du côté de l'Orient, voix du côté de l'Occident, voix du côté des quatre vents, voix contre Jerusalem et contre le temple, voix contre les nouveaux mariés et les nouvelles mariées, voix contre tout le peuple." Et il ne cessait point jour et nuit de courir par toute la ville en répétant la même chose. Quelques personnes de qualité ne pouvant souffrir des paroles d'un si mauvais présage, le firent prendre et battre de verges, sans qu'il dit un seul mot pour se défendre ni pour se plaindre d'un si cruel traitement, et il répétait toujours le même discours. Alors les magistrats, croyant, comme il était vrai, qu'il y avait en cela quelque chose de divin, le menèrent vers Albinus, gouverneur de Judée. Il le fit fouetter jusqu'au sang, et cela même ne put tirer de lui une seule prière ni une seule larme: mais à chaque coup qu'on lui donnait il répétait d'une voix plaintive et lamentable: „Malheur, malheur sur Jerusalem." Et quand Albinus lui demanda, qui il était, d'ou il était et ce qui le faisait parler de la sorte, il ne lui répondit rien. Alors le gouverneur le renvoya comme un fou, et on ne le vit parler à personne jusqu'à ce que la guerre commençât. Il répétait seulement sans cesse ces mêmes mots: „Malheur, malheur sur Jerusalem!" sans injurier ceux qui le battaient, ni remercier ceux qui lui donnaient à manger. Toutes ses paroles se réduisaient à ce triste présage, et il les proférait d'une voix plus forte dans

Ihrer ganzen Denkweise gemäß konnten sie in allen historischen Begebenheiten nur den endlos fortwährenden Kampf des Himmels mit der Hölle auf Erden erblicken, und je schwerer die Drangsale, um so fester war ihre Ueberzeugung von der immer weiter sich ausbreitenden Herrschaft des Teufels, bis derselbe sich der Weltregierung völlig bemächtigt habe, dadurch aber für das Strafgericht Gottes reif geworden sei, welches ihn zuletzt nebst seinem ganzen Anhange in den Abgrund der ewigen Verdammniß stürzen werde, womit zugleich die ewige Seeligkeit der Frommen ihren Anfang nehme. Auch hier müssen wir auf eine übersichtliche Betrachtung der unzähligen prophetischen Verirrungen, deren Litteratur zu einer sehr reichhaltigen Bibliothek herangewachsen ist, völlig Verzicht leisten; jedoch bemerkt zu werden verdient, daß fast alle Propheten ihre Weissagungen aus der Apokalypse schöpften, welche leider dem evangelischen Kanon einverleibt, die göttliche Sanction desselben für das Geltendmachen unermeßlichen Aberwitzes gemißbraucht hat, und welche ihrerseits allem Anschein nach eben so das Erzeugniß eines grüblerischen Kopfs in der drangsalvollen Zeit der ersten Christenverfolgungen war. Namentlich beriefen sich auf sie jene unzähligen Chiliasten, welche den Untergang der Welt auf einen bestimmten Tag, bis zu welchen das Reich des Satans den höchsten Gipfel der Macht erreicht haben würde, vorhersagten, und es fehlt noch jetzt nicht an Schwindlern, welche ihre Lebensaufgabe in der Zeitrechnung des jüngsten Tages suchen. Vielleicht war aber keine Zeit fruchtbarer an Propheten, als die des 30jährigen Krieges, dessen Greuel freilich auch die Noth der früheren Jahrhunderte überboten. Unter ihnen hat besonders Drabicius eine solche Berühmt-

---

les jours de fête. Il continua d'en user ainsi durant sept ans cinq mois sans aucune intermission, et sans que sa voix en fut ni affaiblie ni enrouée. Quand Jérusalem fut assiegée, on vit l'effet de ses prédictions, et faisant alors le tour des murailles de la ville, et se mit encore à crier: „Malheur, malheur sur la ville, malheur sur le peuple, malheur sur le temple!" à quoi ayant ajouté: „Malheur sur moi," une pierre lancée par une machine des Romains le renversa par terre, et il rendit l'esprit en proferant ces mêmes paroles.

heit erlangt, daß wir seiner wohl mit einigen Worten gedenken müssen.

Nicolaus Drabicius, geboren 1597, wurde 1616 Priester in Mähren, und mußte 1624 mit allen anderen evangelischen Geistlichen aus dem Lande entfliehen. Er heirathete, trieb Tuchhandel, ergab sich dem Trunke, und gerieth in Schlägereien, aber die Drohung seiner Amtsgenossen, ihn zu verstoßen, wenn er seinen Lebenswandel nicht ablege, nöthigte ihn zur Sinnesänderung. 1638 hatte er auf einer Reise, die ihn Gefahren unter den Katholiken aussetzte, eine Vision des Nachts; er sah zwei große Kriegsheere, und hörte eine Stimme: „fürchte dich nicht, und werde nicht ungeduldig, ich werde diese Heere herführen, eure Unterdrücker wieder zu unterdrücken." Er hatte sich an den Fürsten Rakotzi angeschlossen, welcher sich mit Schweden und protestantischen Magnaten in Ungarn zum Kriege gegen den Kaiser verbündete. Auch hatte Drabicius einen prophetischen Traum, welcher ihm verkündete, daß der Herr die Seinen wieder aus der Verbannung in die Heimath zurückführen wolle, daß Pharao das Maaß seiner Sünden erfüllt habe. Anfangs fand er unter den Gleichgesinnten keinen Glauben, deshalb wurde er von schmerzhaften Krankheiten befallen, und bedeutet, daß er noch härter bestraft werden solle, wenn er seine Gesichte dem Fürsten nicht mittheile. Er fuhr nun in seinen Offenbarungen fort, nannte den Kaiser einen meineidigen Tyrannen, Blutigel, Pharao. — Rakotzi, welcher später auf Befehl der Türken mit dem Kaiser Frieden schließen mußte, sollte dennoch nach Drabicius Offenbarungen König von Ungarn werden, die päpstliche und kaiserliche Herrschaft ausrotten, widrigenfalls Gott sein Geschlecht vertilgen würde. Da er zu spät mit seinen Prophezeihungen kam, so wandte er sich an den Sohn des bald darauf verstorbenen Fürsten, und richtete an denselben die nämliche Forderung. Der westphälische Frieden vereitelte seine Hoffnung. 1650 wandte er sich an Comenius*),

*) Verfasser der janua linguarum reserata, welche auch unter dem Titel: orbis sensualium pictus mit vielen Holzschnitten sehr oft aufgelegt worden ist.

welcher auf die Rakotzischen Güter berufen wurde, um die Schulen in besseren Stand zu setzen. Als dieser sich weigerte, dem Fürsten die Prophezeihung, daß er König werden solle, mitzutheilen, sagte Drabicius: „ich habe Gott mit so vielen Thränen, daß ich mich zweimal darin baden könnte, gebeten, meiner zu schonen, allein ich kann es nicht von ihm erhalten.“ Nach manchen Zwischenfällen wurde Comenius endlich gewonnen, und Drabicius wiederholte immerfort seine Offenbarungen, daß der Oesterreicher Macht zerstört werden müsse, und daß der Bruder des Fürsten, der nach dessen Tode zur Regierung gekommen, dessen Schicksal theilen werde, wenn er nicht folge. Comenius ging 1654 nach Polen zurück, bewirkte die Aufhebung der bisherigen Suspension des Drabicius, und ließ auf dessen ausdrückliches Verlangen alle angeblichen Offenbarungen in Holland unter dem Titel drucken: lux e tenebris, damit sie selbst den Türken und Tartaren bekannt würden. Nach der tödtlichen Verwundung des Rakotzi in der 1660 gegen die Türken verlorenen Schlacht, worüber Drabicius und Comenius triumphirten, wandte ersterer sich an alle Feinde Oesterreichs, verhieß dem Könige von Frankreich die Herrschaft über Deutschland, dem Kurfürsten von Brandenburg den Besitz Schlesiens (letzteres in der 234. und 621. Offenbarung), und erregte dadurch Erbitterung unter den Katholiken gegen seine Glaubensgenossen, welche in einer 1663 abgehaltenen Versammlung ihm den Eid abnahmen, daß die Dreieinigkeit ihm Alles verkündet, und es aufzuschreiben befohlen habe. Noch bis 1667 machte er seinem Haß gegen den Kaiser in Offenbarungen Luft, daher er denn auf Befehl desselben 1671 gefangen nach Preßburg gebracht wurde. Noch im Gefängniß blieb er seinen Prophezeihungen getreu, und wurde, nachdem man ihn vergebens zum Widerruf aufgefordert hatte, am 17. July enthauptet, und sein Körper nebst dem lux e tenebris verbrannt. (Adelung a. a. O. Th. 2, S. 27.)

Sehr merkwürdig ist auch das Schicksal der Elisabeth Barton, worüber Adelung (ebendas. Th. 1. S. 301) folgende Auskunft giebt. Sie war 1525 Magd in England, litt an Hysterie, häufigen Beängstigungen, Ohnmachten, Verstandes-

verwirrung, Verdrehungen und Zuckungen der Glieder, wurde wegen zufälliger Aeußerungen, welche eintrafen, für eine Prophetin gehalten. Der Priester Masters wollte durch sie den Wunderglauben der Kirche befestigen, bildete ihr ein, daß sie wirklich göttliche Eingebungen habe, der heilige Geist aus ihr rede, und es ihre Pflicht sei, Alles zu behalten. Sie lernte ihre eigenen Paroxysmen nachmachen. Sie gab nun vor, die heilige Jungfrau sei ihr erschienen, und habe ihr gesagt, sie werde von ihrer Krankheit nicht genesen, ehe sie nicht eine Procession nach dem Marienbilde in **Court at strate** gemacht habe. Von 3000 Menschen begleitet trat sie dieselbe an, bekam in der Kapelle Verzückungen, sang Lieder auf die heilige Jungfrau, und sollte auf göttlichen Befehl Nonne werden. Angeblich war sie geheilt, und die Kapelle kam in großen Ruf. Aber auch als Nonne im Kloster zum heiligen Grabe hatte sie Verzückungen, Offenbarungen, Erscheinungen, und Wunder wurden verrichtet. 1532, als Heinrich VIII. sich von Katharina scheiden lassen wollte, worin die Geistlichen Schaden für ihre Religion sahen, mußte die Barton unter Bockings Leitung offenbaren, der König werde keinen Monat mehr regieren, und keine Stunde in der Gnade Gottes stehen, sondern eines verächtlichen, unnatürlichen Todes sterben, wenn er sich von Katharina scheide, und bei deren Leben eine Andere heirathe. Diese Offenbarung wurde geflissentlich verbreitet. Der Franciskaner Peter predigte vor dem Könige über die Bibelstelle: „an der Stelle, wo die Hunde Naboths Blut leckten, sollen auch Hunde dein Blut lecken," und bezog dies auf den König, welcher dies noch duldete. Indeß andere Mönche durchwanderten das Königreich, verkündeten die Weissagung von allen Kanzeln, wiegelten Volk und Vornehme gegen den König auf, und entbanden sie von dem Eide der Treue gegen ihn. Der König ließ nun die Barton nebst den vornehmsten Mitschuldigen verhaften; sie gestanden insgesammt den Betrug, wurden des Hochverraths für schuldig erklärt, und 1534 am 21. April enthauptet. Selbst Thomas Morus hatte an ihre Prophezeihungen geglaubt, und mußte dies später büßen.

§. 27. Der Pietismus.

Der Begriff des Pietismus als eines krankhaften Gemüthszustandes bedarf einer sehr sorgfältigen Prüfung, um jedem Mißverständniß vorzubeugen. Denn dem Wortsinn nach ist Pietismus völlig gleichbedeutend mit Frömmigkeit, welche als unmittelbarer Ausdruck des religiösen Bewußtseins nur von denen für eine krankhafte Erscheinung erklärt werden kann, welche eine unsichtbare geistig-sittliche Weltordnung schlechthin leugnen, und daher zwischen Religion und Aberglauben keinen Unterschied zu machen wissen. Die Gefahr einer Begriffsverwechselung wächst bei der Erwägung, daß selbst die ächte Frömmigkeit in ihrem schroffen Gegensatze zu allen weltlichen Empfindungen leicht ein Gepräge annehmen kann, welches dem des krankhaften Pietismus wenigstens ähnlich werden, und dadurch leicht Verdacht bei Wohlgesinnten von einer mehr weltlich-praktischen Richtung erregen kann.

Keinem anderen Gefühl ist nämlich der Charakter einer völligen Hingebung der eigenen Persönlichkeit, gleichsam die Entäußerung von ihrer individuellen Selbständigkeit, in einem so hohen Grade eigen, als gerade der Frömmigkeit. Denn selbst der erotischen Liebe kommt dieser charakteristische Zug in einem ungleich beschränkteren Grade zu, da selbst in dem innigsten geschlechtlichen Liebesbunde immer noch eine theilweise Sonderung der innig vereinten Gemüther Statt findet, welche keinesweges dergestalt in einander verschmolzen sind, daß ihre Trennung durch irgend einen Zwiespalt als unmöglich gedacht werden müßte. Die völlige Hingabe des Gemüths an G o t t macht dagegen das Wesen der Frömmigkeit aus, welche sogar die Möglichkeit einer Trennung von ihm in selbstischer Eigenwilligkeit als den höchsten Frevel verabscheut. Denn eben darin ist ja die ursprüngliche Bedeutung des religiösen Bewußtseins enthalten, daß es dem Gemüth den allbeherrschenden Antrieb geben soll, alle seine Regungen auf eine solche Weise zu gestalten, und in Uebereinstimmung zu bringen, daß sie nirgends der völligen Einigung mit der Heiligkeit G o t t e s widerstreben, oder mit anderen Worten, daß sie stets innerhalb der vom göttlichen Gesetze gezogenen Schranken sich erhalten, weil eben

hierin die nothwendige Bedingung ihrer naturgemäßen Entwickelung gegeben ist, deren sie durch ein Ueberschreiten jener Gesetze unfehlbar verlustig gehen. Daher erzeugt die geläuterte Frömmigkeit auch die reinste und vollkommenste Seeligkeit, nämlich jenen Zustand, in welchem die Seele ganz zu sich selbst gekommen im reinsten Einklange aller ihrer Kräfte sich bewußt wird, und darin die schöne Harmonie eines gottähnlichen Wesens an sich selbst erkennt. In diesem eigentlichen Verklärungszustande der Seele spricht sich zugleich die tiefe Ueberzeugung von der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott aus, also von der uneingeschränkten Theilnahme an seiner ewigen und unendlichen Güte, Weisheit, Macht und Vollkommenheit, eine Ueberzeugung, welche die Seele nur ganz zu erfüllen und zu durchdringen braucht, um nothwendig die Gefühle der kindlichen Liebe, Dankbarkeit und des Vertrauens gegen Gott, also den ächt religiösen Glauben zu erzeugen, und ihn in fortschreitender Vervollkommnung zu jener unüberwindlichen Stärke zu steigern, welche als Heldenmuth allen Leiden und Gefahren des Lebens, ja dem Tode selbst unbeugsam Trotz bietet.

Jeder rein gestimmte Charakter würde also im geläuterten religiösen Bewußtsein den beharrlichen Antrieb zu einer ununterbrochenen Gemeinschaft mit Gott finden, wenn nicht jener Antrieb von einer Menge entgegengesetzter Antriebe durchkreuzt würde, welche ihn zu den Interessen des weltlichen Lebens herabziehen. Denn seine Bestimmung auf Erden ist es nicht, den anbetenden Engelschaaren sich zuzugesellen, sondern diesseits des Grabes ist er dem Zwange unzähliger Bedürfnisse unterworfen, deren Befriedigung ihm als gebieterische Pflicht auferlegt ist, wenn er sich nicht durch ihre Nichterfüllung unmittelbar ins Verderben stürzen will. Bei der unendlichen Verwickelung aller irdischen Verhältnisse gerathen diese Bedürfnisse und die in ihnen ausgesprochenen Neigungen sowohl unter sich als mit dem religiösen Bewußtsein in fortwährenden Conflict, so daß die Brust fast immerfort einen Tummelplatz von Kampf und Widerstreit bildet, welche höchstens auf einige Zeit ganz geschlichtet werden können. Es ist daher die Aufgabe der sittlichen Cultur, durch wahre Aufklärung über alle wesentlichen Lebensinteressen ihnen eine natürliche Rangordnung anzuweisen,

und das Gemüth durch den Antrieb der Frömmigkeit dahin zu bestimmen, sein Gesammtstreben mit jener Erkenntniß in Uebereinstimmung zu bringen, so daß die praktische Ausführung dieser Erkenntniß recht eigentlich den Begriff der Weisheit darstellt, welche als solche jedesmal das Ergebniß einer durch alle inneren und äußeren Kämpfe des Lebens beharrlich durchgeführten Sittlichkeit sein muß.

Die ächte Frömmigkeit hat daher jedesmal einen streng praktischen Charakter, weil sie, ohne die anderen Triebe des Gemüths geregelt und von sich abhängig gemacht zu haben, unvermeidlich in einen vernichtenden Gegensatz zu ihnen tritt, durch welchen sie selbst in ihrer wesentlichen Bedeutung zerstört wird. Denn jener Gegensatz kann nur einen zwiefachen Ausgang nehmen: entweder es gelingt dem bethörten Frommen mehr oder weniger, alle übrigen Neigungen dergestalt in sich zu hemmen, wenn nicht zu ersticken, daß er eben deshalb aus aller Gemeinschaft mit dem übrigen Menschengeschlechte ausscheidet; oder er vermag jene Neigungen nicht zu unterdrücken, sondern sie treten gegen seinen Willen hervor, und machen sich, da er sie keiner Cultur unterworfen hat, in rohen, ungezügelten Ausbrüchen Luft, wodurch er immerfort in Widerstreit mit sich versetzt wird, welcher bei ängstlich-frommer Stimmung leicht in Verzweiflung ausarten kann. Dann ist er wenigstens kein Heuchler, wie Jene, welche die Frömmigkeit nur zum Deckmantel für ihre schnöden Begierden und selbstsüchtigen Leidenschaften machen, und eben durch die Abscheulichkeit und Verworfenheit ihres Charakters mehr als Alles andere einen systematischen Argwohn gegen jede öffentliche Kundgebung der ächten Frömmigkeit hervorgerufen und unterhalten haben.

Sehen wir jetzt noch von dem frommen Betruge als dem fluchwürdigsten unter allen ab, so tritt uns die Bedeutung des krankhaften Pietismus in den obigen Bemerkungen ganz bestimmt entgegen, als eine Frömmigkeit, welche sich des praktischen Charakters völlig zu entäußern strebt, und welche sich demnach unter den vorhin bezeichneten beiden Formen sehr deutlich unterscheiden läßt. Was zuvörderst jenen Pietismus betrifft, welcher das Gemüth bis zur Unterdrückung aller übrigen Neigungen beherrscht; so finden wir ihn besonders bei Personen,

in denen entweder das fromme Gefühl ursprünglich vorwaltet, und durch stete Andachtsübungen von Jugend auf bis zur ausschließlichen Leidenschaft sich steigerte, oder welche nach schweren Verhängnissen, nach dem Toben heftiger Neigungen alles Interesse am Menschenleben verloren haben, und sich aus der Brandung desselben in den Sicherheitshafen des religiösen Friedens flüchten. In beiden Fällen wird die Frömmigkeit mit innerer Nothwendigkeit zur alleinigen Lebensaufgabe, deren Erfüllung das Opfer jedes anderen Interesses erheischt, um in ununterbrochener andächtiger Betrachtung und im inbrünstigen Gebete das Bewußtsein der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott lebendig zu erhalten und immer mehr zu läutern. Diese stete Richtung auf Gott in der Hingebung der eigenen Persönlichkeit schließt nothwendig jedes thatkräftige Streben aus, um sich in immerwährende Gemüthserweichung aufzulösen, welche als superlative Sentimentalität alle Gebrechen derselben an sich trägt. Mag auch die dringendste Gefahr hereinbrechen, der im Gebet vertiefte Fromme hat zu ihrer Bekämpfung keine Zeit; mag auch die bitterste Noth ihn treffen, er weiß ihr nur Seufzer und Thränen entgegenzusetzen. Denn ein blindes Vertrauen auf Gott läßt ihn vergessen, daß er mit Verstand und Willenskraft begabt sei, um sich selbst zu helfen, so weit es dem Menschen möglich ist, und daß Gottes Hülfe nur dann eintritt, wenn der Mensch mit seinem Vermögen zu Ende gekommen ist, daß Gott nicht Wunder verrichtet, um den Menschen in seinem beschaulichen Müssiggange zu bestärken, nicht Brot vom Himmel regnen läßt, weil der Mensch es sich im Schweiße seines Angesichts erwerben soll. Man braucht diese Bezeichnung des contemplativ frommen Gemüthszustandes nur scharf ins Auge zu fassen, um alle daraus sich ergebenden verderblichen praktischen Folgen mit einem Blick zu übersehen, wobei jedoch nicht außer Acht zu lassen ist, daß es den meisten Pietisten beim besten Willen nicht gelingt, es bis zu dem höchsten Grade der Selbstentäußerung zu bringen. Welcker hat jene Folgen vortrefflich geschildert im Staatslexikon (Band 10. S. 63 der 2. Auflage): „Fürs Erste entstanden falsche, subjectiv willkürliche oder übertriebene Vorstellungen von der Erbsünde und der absoluten Verdorbenheit der Menschen. Hiermit

verbanden sich fürs Zweite ebenfalls einseitige, zum Theil mystische Annahmen verschiedenartiger unmittelbarer, wundervoller Einwirkungen der göttlichen Gnade. Hieran knüpft sich fürs Dritte ein Verleugnen und Aufgeben aller selbstständigen Freiheit und Spontaneität, in welchem man im passiven Quiëtismus den Durchbruch der himmlischen Gnade erwartete oder walten ließ. Hiemit verband sich viertens eine krankhafte, hochmüthige und trübsinnige Verachtung alles Weltlichen, aller weltlichen Lebensfreuden, wie der nicht pietistischen Kinder der Welt, der Wissenschaft überhaupt, und besonders der theologischen. Dieses artete nicht selten in Kopfhängerei und Heuchelei, ja in fanatische Selbst- und Opfermorde aus. Hieran schloß sich fünftens ein einseitiges Absondern von der übrigen Kirche, ein Separatisten- und Conventikelwesen der Stillen im Lande u. s. w. Dies wurde dann meist durch die Schuld der kirchlichen und weltlichen Verfolgung geheim, hüllte nicht blos seine Wirksamkeit, seine Versammlungen, seine Proselytenmacherei, seine Missionen und Tractätleinverbreitungen in Dunkel, sondern fröhnte in diesem Dunkel auch oftmals, so wie bei den Muckern, geheimen Lüsten und Leidenschaften, und stellte sich immer mehr dem Lichte wahrer Wissenschaft und Aufklärung obscurantisch und feindlich entgegen."

Die anhaltende pietistische Gemüthserweichung erzeugt sehr bald jenen bekannten sentimentalen Habitus des geistig-sittlichen Charakters und der ganzen äußeren persönlichen Erscheinung, welcher zuletzt ein höchst naturwidriges Gepräge annimmt. Jede andere Sentimentalität, besonders der erotischen Liebe, kann höchstens bei blasirten Gecken und verbuhlten Weibern ein kindisch läppisches Ansehen annehmen, dagegen sie in kräftiger Jugend als zeitweiliger Durchgangspunkt einer naturgemäßen Gemüthsentwickelung nicht selten an den gediegensten Charakteren bemerkt wird. Aber unerträglich widerwärtig ist der Anblick eines gereiften Mannes, einer ehrbaren Matrone, in deren Aeußerungen sich der besonnene Ernst des Lebens ausprägen sollte, wenn sie in Miene, Stimme, Rede, Haltung und That es deutlich verrathen, daß das Mark ihrer Kraft in pietistischer Empfindsamkeit geschmolzen ist, und sie ganz den Hypochondristen und Hysterischen glei-

chen, welche rastlos mit ihren verstimmten Gefühlen beschäftigt, niemals ihrer kläglichen Selbstquälerei überdrüssig, durch sie von aller Lebensgemeinschaft ausgeschlossen werden, weil die leisesten Berührungen von außen sie schon in einen convulsivischen Zustand versetzen. Es giebt zwar Pietisten, welche mit reicheren Gaben des Geistes und Gemüths ausgestattet einen hohen Grad von Selbstbeherrschung erringen, selbst eine stoische Haltung und eine anhaltend freudige Stimmung gewinnen, ja welche sich sogar von ihrem Standpunkte aus eine gewisse praktische Virtuosität erwerben, welche sie befähigt, eine Secte von Gleichgesinnten zu stiften, welche durch eine festgewurzelte Organisation der Arbeit und der ganzen geselligen Verfassung einen dauerhaften Bestand inmitten der mannigfachsten Anfechtungen erkämpft; auch läßt es sich nicht bestreiten, daß aus dem Schooße solcher Secten (namentlich der Herrnhuter) wahre Glaubenshelden in der Verbreitung des Evangeliums unter den Wilden hervorgegangen sind, denen man eine aufrichtige Hochachtung nicht versagen kann. Immer aber bleibt es wahr, daß durch sie der ächte Geist des Christenthums in die kleinlichsten Beschränkungen eingeschlossen wird, weil sie die evangelische Freiheit des Geistes und Gemüths dem starren Gesetz einer Hierarchie unterwerfen, welche keine selbstständige Entwickelung der individuellen Anlagen duldet, und das unendlich vielgestaltige Streben der Menschennatur in stereotype Formeln einzwängt. Könnte ein solches Streben in christlichen Staaten jemals vollständig zur Herrschaft gelangen, so würde es unmittelbar ein Chinesenthum stiften, welches seit Jahrtausenden keinen Fortschritt gezeigt, und dadurch den ursprünglichen Bildungsgesetzen des menschlichen Geistes dergestalt Hohn gesprochen hat, daß unzähliche Millionen noch nicht einmal vom Gängelbande der Kindheit befreit wurden. Wir finden die volle Bestätigung für das Ebengesagte in der vom Grafen von Zinzendorf gestifteten Secte der Herrnhuter, welche allerdings für ihre großentheils ungeschminkte Frömmigkeit, ihren redlichen Fleiß, und ihre allen socialen Leidenschaften und sinnlichen Begierden entfremdete Ehrbarkeit und Nüchternheit volle Anerkennung verdienen, und doch mit dem Auge der Vernunft betrachtet

willenlose Automaten bleiben, welche mit dem höheren und wesentlichsten Aufgaben des Lebens völlig unbekannt sind. Was den Charakter des Zinzendorf selbst betrifft, so bietet derselbe neben manchen Schwächen und Verirrungen, welche sich theils aus seiner pietistischen Lebensanschauung theils aus seiner Zeitstellung befriedigend erklären lassen, so edle und hochherzige Züge dar, daß ihm die Hochachtung aller Wohlgesinnten gesichert bleibt; aber sein frommer Enthusiasmus gelangte nicht zu jener gereiften Menschenkenntniß, welche ihn über die nachtheiligen und selbst verderblichen Folgen vieler Vorschriften, auf welche er die Verfassung der Brüdergemeinde gründete, hätte aufklären sollen. Indem ich mich auf den lesenswerthen Aufsatz über ihn beziehe, welchen Wessenberg in seine oft genannte Schrift (S. 512—534) aufgenommen hat, hebe ich nur beispielsweise folgende Punkte hervor: Die Kinder mußten ganz im Sinne der Gemeinde erzogen werden. Sie erhielten schon frühzeitig Anleitung, tiefe Reue und Schmerz über ihr sündiges Wesen an den Tag zu legen, und zum Heiland zu seufzen und um Erbarmung zu rufen *). Die Kinderzucht, sagt er selbst, ist eine heilige, priesterliche Methode, die Seelen von der Wiege an nichts Anderes wis-

---

*) Mit dieser Einrichtung bildet der Streit Zinzendorfs mit den hallenser Pietisten einen merkwürdigen Contrast. Er konnte sich nämlich mit ihrer Lehre vom Durchbruche, von dem zur wahren Besserung, zur Wiedergeburt nöthigen Bußkampfe, der damit anfangen müsse, daß die Seele unter der Last ihrer Sünden in Angst und Noth verzage, wie ein Missethäter, der zum Richtplatz geführt wird, durchaus nicht befreunden. „Der Heiland hat mehr Ehre davon, meinte Z., wenn wir vergnügt aussehen, als wenn wir ein Marterholz vorstellen.“ Er warf den Pietisten außer der Uebertreibung des Bußkampfes ihren unnatürlichen Zwang zum Gebet und Bibellesen, ihre thörigte und ängstliche Lehre von der Sündlichkeit der sogenannten Mitteldinge (Tanz, Spiel, Putz u. s. w.) und ihr zur Unwissenheit und Heuchelei führendes Frommthun vor; auch ihre mit Convulsionen verbundenen Inspirationen widerten ihn an. Wie konnte er bei so gesundem und richtigem Urtheil sich so sehr täuschen, um nicht einzusehen, daß er selbst die von ihm so grell bezeichneten Uebel schon den Kinderseelen einimpfe, und sie dadurch der größten Gefahr preis gebe!

sen zu lassen, als daß sie für Jesu da sind, und daß ihre ganze Glückseligkeit darin besteht, wenn sie ihn kennen, ihn haben, ihm dienen, mit ihm umgehen, ihr Unglück aber, auf einigerlei Art von ihm getrennt zu sein; daher der Kinder größte Strafe sein muß, nicht mitbeten, nicht mitsingen, nicht in die Versammlung gehen, nicht lernen dürfen, nach Gelegenheit der Umstände nicht gestraft, eine Fühlung im Gemüthe haben, daß man schlecht stehe, ohne ein Gefühl im Aeußern, daß man es übel habe. In den sogenannten Kinderstunden wurde der Heiland als ein Kind vorgestellt, seine Kindschaft gepriesen und gesungen, ja sein spielender Umgang und seine vertraulichste Liebe innigst erfleht. Später wurde auch eine sonntägliche Versammlung der unmündigen Kinder veranstaltet, die sich schon auf den Armen der Wärterinnen gewöhnen sollten, den Gesang und das Gebet anzuhören. — Wo bleibt, muß man fragen, unter solchen Bedingungen die Möglichkeit einer naturgemäßen, allseitigen Entwickelung des kindlichen Gemüths?

Eine Haupteinrichtung im Innern der Gemeinde betraf die Ehe. Wie früher mehrere ledige Brüder, so traten später auch 18 ledige Schwestern in einen engern Bund zu streng jungfräulichem, von allen Lockungen der Sinnlichkeit abgezogenem Wandel; sie versprachen einander mit Herz und Hand, sich dem Bräutigam ihrer Seelen unbedingt zu ergeben, und nicht anders zu heirathen, als im Sinne des Heilandes, nach seinem durch den Ausspruch der Gemeinde und innere Ueberlegung erkennbaren Willen, und mit völliger Ausschließung aller persönlichen Antriebe. Zinzendorf wollte bei Abschließung der Ehen den Einfluß der blos sinnlichen Triebe ganz ausgeschlossen, und das Individuelle den Forderungen des Ganzen völlig untergeordnet wissen. Er setzte die wahre Bedeutung der christlichen Ehe darin, daß die Frau den geistlichen Beruf des Mannes ganz übernimmt, und stets bereit ist, Heimath, Wohlstand, ja die eigenen Kinder zu verlassen, und ihm um des Heilandes willen in jeder Noth und in jede Ferne zu begleiten, so wie hinwieder der Mann dazu berufen ist, seiner Gattin anstatt des Heilandes ihr Priester zu sein, und eine kleine Hauskirche mit ihr zu errichten,

die nach des Heilandes Willen entweder so bleiben, oder zu einer größern Synagoge werden soll. Nach dieser Ansicht hielt Zinzendorf es für zweckdienlich, den Gebrauch des Looses bei Ehestiftungen einzuführen; jedoch so, daß dasselbe nicht so wohl Verbindungen angab, als vielmehr nur vorgeschlagene nur bestätigte oder verwarf; wobei dem Einzelnen zwar frei blieb, nach der Entscheidung durch das Loos eine andere Person in Vorschlag zu bringen, jedoch so, daß hier abermals das Loos entschied. Ueberdies wurde Zinzendorf durch die Sorgsamkeit, womit er die Befolgung seiner Ansichten von der Ehe als von der höchsten Wichtigkeit betrieb, veranlaßt, solche Anordnungen zu treffen, wodurch ein Dritter sich in die vertraulichsten Geheimnisse einzudrängen Befugniß und Pflicht erhielt. Die Schaam wurde ausdrücklich verdammt, als vom Satan in eine heilige Handlung hineingehext, welche für den, der sie nur für eine Nachahmung der Vereinigung Christi mit seiner Kirche ansieht, so wenig mit der Wollust gemein habe, als der Genuß des heiligen Abendmahls mit der Begierde eines Weintrinkers. Aus Zinzendorfs Vorkehrungen ergiebt sich, daß er bei dieser Verbindung Alles, auch im Kleinsten, dem Zufall und der Willkür entreißen wollte. Mancherlei Prüfungen wurden veranstaltet, vorbereitender Unterricht ertheilt, jegliches Benehmen und Unterlassen genau vorgeschrieben. Alles zielte darauf ab, daß der erste Eingang in die Ehe in jenem Sinne vor sich gehe. Dieser Behandlung der Ehe, wodurch sie ganz vergeistet werden sollte, ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß alle sie betreffenden sinnlichen Bilder in den Liedern der Gemeinde ohne Scheu auf die mystische Verbindung mit dem Heiland übertragen wurden. — Wer mit Recht in der Ehe eine der Grundsäulen der auf Sittlichkeit berechneten Civilisation erkennt, und es sich daraus erklärt, daß sie von den mächtigsten Antrieben der Natur getragen werden soll, welche ihre Bestimmung nur durch ein ganz freies und selbstständiges Wirken erreichen können, der vermag sich des Grauens nicht zu erwehren, wenn der durch Naturgesetze geschlossene und dadurch in den erschütterndsten Stürmen ausdauernde Bund zweier gleichgestimmten Gemüther dem Zwange eines mystisch-sinnlosen Mechanismus unterworfen werden soll, wenn sein zartes Geheim-

niß, über welches die Natur zur Verhütung jeder Entweihung den dichtesten Schleier geworfen hat, einer alles Gefühl empörenden Inquisition blosgestellt wird. So verbannte daher Zinzendorf aus gänzlicher Unkenntniß der menschlichen Natur zwei ihrer wichtigsten Elemente, durch welche ihr Gesammtwirken nach allen Richtungen hin nothwendig bedingt wird, aus der Verfassung seiner Gemeinde, die auf ächte Gattenliebe gegründete Ehe, und die urkräftige, freie Entwickelung des kindlichen Gemüths, um beide durch einen Wust aberwitziger Vorschriften zu ersetzen.

Wenn Buffon mit seiner Bemerkung: le style c'est l'homme in sofern völlig Recht hatte, als im Gesammtausdruck der Sprache sich der wesentliche Charakter der Gesinnung deutlich zu erkennen giebt; so findet das Ebengesagte auf alle Pietisten volle Anwendung, weil sie die kindische Tändelei mit süßlichen Bildern, welche nur im vertraulichen Gekose eines Liebespaares einen natürlichen Sinn haben, von ihnen auf die erhabensten religiösen Begriffe und Verhältnisse übertragen, um deren heilige Würde in die niedere Sphäre einer drastischen Sinnlichkeit herabzuziehen. Wir haben hier weniger die Geschmacklosigkeit einer profanirten frommen Poesie, von welcher der natürliche Sinn sich mit Ekel abwendet, zu rügen, als den unverkennbaren ethischen Nachtheil, welchen dieselbe ausüben muß. Denn durch sie wird das Heilige geradezu beschmutzt, und der stumpfe Geist, welcher das Symbol nicht mehr von seiner übersinnlichen Bedeutung zu unterscheiden weiß, wird dadurch in seinen wesentlichsten Begriffen geradezu irre geleitet, ja von einem narkotischen Dunste betäubt, welcher ihm die Sehkraft völlig raubt, so daß er leicht in die roheste Sinnlichkeit hineintaumelt. Wir werden darauf später noch bei Gelegenheit des Einflusses der katholischen Idolatrie zurückkommen müssen, und stellen hier nur noch beispielsweise einige pietistische Herzensergießungen der Herrnhuter zusammen. Zinzendorf, dessen Geschmacklosigkeit nur noch von der seiner Dichtungsverwandten übertroffen werden konnte, improvisirte gleichsam seine Lieder, und es stand ihm die Wohlmeinung des Inhalts oder auch nur der Absicht für alles Ungefügige der Bilder und der Sprache reichlich ein. In allen seinen Gesangbüchern er-

scheint die Verliebtheit in den Heiland in den mannigfachsten und seltsamsten Gestalten. Mit Vorzug richtete sie sich an die Wunden, besonders an die Seitenwunde des Kreuzgottes, wie der Erlöser genannt wurde, und es wurden diese Wunden abwechselnd als würdige, liebste, kräftige, geheime, funkelnde, hohle, saftige, nahe, niedliche, warme, weiche, süße, ewige in sogenannten Wundenlitaneien angerufen. Und in vervielfachten Ausdrücken der verliebtesten Entzückung wurde das Seitenhöhlchen als die Zuflucht der Sünder, als die warme Lagerstätte, worin die Kinder Gottes nach ihrem Behagen, in die Länge oder in die Queere sich ausstrecken, worin sie spielen; als ein Mund, welchen sie küssen, gepriesen. Doch den meisten Hohn erregte das in den meisten Liedern vorkommende Wort: Kreuzluftvöglein, wodurch Zinzendorf die Anziehungskraft bezeichnen wollte, welche der Leichnam am Kreuze durch seine Ausdünstung für die fromme Seele habe. Uebrigens scheinen in vielen Liedern die eigenthümlichen Liebesvorstellungen und Eheheimlichkeiten in den unverblümtesten Ausdrücken durch. Gerade die Lieder, wo hierin die Sache aufs Höchste getrieben war, wurden als die köstlichsten geachtet.

Vermag der Pietist die seinen frommen Contemplationen entgegentretenden Neigungen nicht zu unterdrücken, so geräth er in einen endlosen Kampf mit ihnen, welcher für ihn um so kläglicher abläuft, je mehr er sich durch sentimentale Gemüthserweichung der Kraft beraubt hat, ihnen nachdrücklich Widerstand zu leisten. Da er die wesentliche Bedeutung der natürlichen Antriebe so gänzlich verkennt, daß er sie für sündhaft, ja für Eingebungen des Satans erklärt, und daher niemals auf ihre Cultur die nöthige Sorgfalt verwendet; so geräth er bei jeder erfahrenen Niederlage in völlige Verzweiflung. Denn jene Antriebe nehmen in Ermangelung sittlicher Disciplin um so leichter einen ungestümen, leidenschaftlichen Charakter an, je länger und vollständiger sie unterdrückt waren, bis sie zu einem gewaltsamen Ausbruch kommen; um so ärger sind dann aber auch die Contraste, in welchen die auflodernden Begierden zur angemaaßten Heiligkeit stehen. Dies gilt namentlich von der Wollust, welche ohnehin durch die schmelzende Gemüthsstimmung und durch die gänzliche Unthätigkeit

während anhaltender Andachtsübungen im höchsten Grade begünstigt wird. Zu seinem Schrecken wird der enttäuschte Fromme gewahr, wie mächtig der alte Adam in seinem Fleische sich regt, daher er es denn an Bußübungen und Kasteiungen oft der grausamsten Art nicht fehlen läßt, um den brennenden Reiz der Sinnlichkeit zu dämpfen, welche nicht selten gerade dadurch zur wahnsinnigen Begierde entflammt wird. Ja die Gefühle vermischen sich, und entarten dadurch oft so sehr, daß die peinlichsten Schmerzen der ascetischen Bußübungen zugleich als Kitzel der ungestümsten Wollust empfunden werden. Eine solche Folter, durch welche die innersten Grundlagen der Seele erschüttert, ihre organische Gliederung gleichsam ausgerenkt wird, erträgt zuletzt kein Mensch; es müssen also die seltsamsten, unnatürlichsten Mittel zur Befreiung aus dieser Klemme ersonnen werden. Und was wäre der sophistischen Dialektik, welche in allen Herzensbedrängnissen Rath zu schaffen weiß, unmöglich, wenn die von tobenden Begierden betäubte Vernunft das arglistige Truggewebe verschrobener Begriffe nicht mehr ihrer Prüfung unterwerfen kann? Zahllos sind die Verfälschungen der strengsten Pflichtbegriffe, mit denen bethörte Fromme ihre lüsternen und selbstsüchtigen Begierden zu beschönigen, und dadurch ihr strafendes Gewissen zu beschwichtigen vermögen, eben dadurch aber in die ärgste Heuchelei, nämlich in die völlige Selbsttäuschung über die Verwerflichkeit ihrer Gesinnung gerathen, und eben deshalb ihren zügellosen Begierden ganz zum Raube werden. Unter unzähligen Maximen solcher selbstbetrogenen Betrüger will ich nur der schmählich gemißbrauchten Sentenz gedenken: dem Reinen ist Alles rein. Wie sehr ist es zu bedauern, daß das schändliche Treiben der Mucker nicht vollständig aufgedeckt, sondern wegen Betheiligung Vornehmer an denselben mit dichtem Schleier verhüllt wurde.

§. 28. Die gemischten religiösen Leidenschaften.

In §. 9 des ersten Theils habe ich mich bereits über den scheinbaren Widerspruch in dem Begriff einer Verbindung der exaltirten Frömmigkeit mit anderen Leidenschaften näher

erklärt, und zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß es unmöglich sei, in den einzelnen concreten Fällen genau den Antheil zu bestimmen, welcher den einzelnen zusammenwirkenden Elementen gebührt. Indem ich hieran die nachfolgenden Betrachtungen knüpfe, habe ich noch näher zu erörtern, auf welche Weise die gedachte widernatürliche Verbindung zu Stande kommt. Zuvörderst erinnere ich an den früher ausgesprochenen Satz, daß die Neigungen sich niemals in ihrem Wirken isoliren, sondern daß sie sich gegenseitig bestimmen, und dadurch auf die mannigfachste Weise modificiren, so daß die nämliche Neigung in jedem Individuum ein ganz eigenthümliches Gepräge annimmt, und hieraus die zahllosen Verschiedenheiten des Charakters entspringen. Vornämlich dadurch läßt es sich erklären, daß das religiöse Bewußtsein in Jedem sich anders gestaltet, weil seine Entwickelung größtentheils durch seine Wechselwirkung mit den übrigen Neigungen in ihrem ganz eigenthümlichen individuellen Verhältniß bedingt wird. Denn Jeder fühlt das Bedürfniß, seine religiösen Begriffe mit den übrigen Neigungen möglichst in Einklang zu bringen, um den verderblichen Folgen eines Widerstreits unter ihnen auszuweichen. Die Bestätigung dafür finden wir in der vorhin bezeichneten Erfahrung, daß alle Trugkünste einer sophistischen Dialektik aufgeboten werden, um die religiösen Wahrheiten dergestalt zu verfälschen, daß ihre Mißdeutung jedem leidenschaftlichen Interesse angepaßt werden kann, um die Vorwürfe des Gewissens zu beschwichtigen, welche außerdem durch pflichtwidrige Handlungen veranlaßt werden würden.

Von den zahllosen Trugschlüssen dieser Art will ich zur Erläuterung nur den falschen Grundsatz hervorheben, daß der wesentliche Inhalt der Religion seinen Abschluß in gewissen dogmatischen Satzungen finde, welche mit der Ethik in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, bei denen es also auf die sittliche Cultur des Gemüths gar nicht ankommt, wenn sie selbst nur mit beharrlichem Eifer behauptet werden. Diese Denkweise, welche die wesentliche Erklärung aller Glaubensstreitigkeiten und Religionskriege giebt, gewährt einen sehr bequemen Deckmantel für alle, auch die selbstsüchtigsten Leiden-

schaften und empörendsten Frevel, welche die Hierarchie zu allen Zeiten mit dem Zwecke: in majorem Dei gloriam zu vertheidigen wußte. Die Weltgeschichte stellt kein ähnliches Beispiel der arglistigen Politik auf, mit welcher die Päpste den reinen Geist des Evangeliums ächteten, um an seine Stelle ein System von Lug und Trug zu stellen, durch welches das religiöse Bewußtsein der Gläubigen ganz irre geleitet, ihre persönliche Selbstständigkeit geknechtet, und ihr Streben nach geistig-sittlicher Cultur in die zerstörendsten Widersprüche zersetzt wurde. Um die Völker unauflöslich an ihr Interesse zu ketten, mußten sie den Leidenschaften derselben auf alle Weise schmeicheln, die geängstigten Gewissen mit dem Hokuspokus alberner Ceremonien beschwichtigen, und dadurch eine Begriffsverwirrung hervorrufen, welche alle Zustände und Verhältnisse des Lebens durchdringend es der Vernunft unmöglich machte, in diesem endlosen Labyrinthe sich auf die wahre Bestimmung des Menschen zu besinnen, und ihm die aus dem Evangelium geschöpften Regeln derselben vorzuschreiben. Wäre nicht die gesammte geistige Organisation des Menschen so durchaus auf die sittliche Entwickelung berechnet, daß dieselbe allen Hindernissen zum Trotz von wohlgesinnten Gemüthern dennoch vollbracht wird; so würde die consequente Durchführung der päpstlichen Herrschaft die Culturvölker Europas längst in wilde Horden verwandelt haben, bei denen kaum noch eine Spur von menschlicher Gesinnung anzutreffen wäre. Dieser Ausspruch wird nicht zu hart erscheinen, wenn wir uns erinnern, daß die päpstlichen Anmaaßungen selbst eines Gregor VII. und Innocenz III. überall die heftigsten Gegenwirkungen empörter Völker hervorriefen, daß sie ihre Zwecke daher nur zu einem geringen Theil erreichen konnten, und daß dadurch ihre Macht im Laufe der Jahrhunderte immer mehr gebrochen wurde, um freisinnigeren Bestrebungen Raum zu geben, in denen die Völker ihre wahren Lebensinteressen immer nachdrücklicher geltend machten. Es bedarf nur der Hindeutung auf die zahllosen Fanatiker unter den Lutheranern und Reformirten, welche sich die Politik der Päpste zum Muster nahmen, um sich die auch von ihnen geflissentlich verbreitete Verwirrung der religiösen Begriffe zu erklären, durch welche unzählige Ge-

müther in allen Bestrebungen auf die verderblichsten Abwege verleitet worden sind.

Hierin ist daher der vornehmste Grund zu finden, aus welchem sich die Menschen dergestalt über ihre ganze Lebensführung täuschen, daß sie die selbstsüchtigen Antriebe mit einem ganz falsch verstandenen Glauben verschmelzen, und dadurch die verwerflichste Gesinnung und Handlungsweise vor ihrem eigenen Gewissen rechtfertigen, um sich immer mehr darin zu bestärken. Denn gesetzt, jeder Mensch wäre zur geläuterten Erkenntniß der religiösen Grundwahrheiten gelangt, so müßte ihm doch der unermeßliche Widerspruch einleuchten, in welchem dieselben mit dem Ehrgeiz, der Herrschsucht, der Wollust stehen, weil letztere ihm unaufhörlich den Antrieb zu pflichtwidrigen Handlungen geben, über welche das Evangelium das unbedingteste Verwerfungsurtheil ausgesprochen hat. Um diesem Widerspruch auszuweichen, und nicht zu einer Verleugnung der Selbstsucht genöthigt zu sein, werden daher die sittlichen Vorschriften des Evangeliums gering geschätzt, welches um so leichter geschehen kann, wenn der buchstäbliche Sinn abgerissener Bibelstellen zu einem orthodoxen System ausgesponnen, letzteres für den Kanon der Frömmigkeit erklärt, und jede vernunftgemäße Deutung des Evangeliums als Ketzerei verdammt wird. Jeder grundsätzliche Egoist findet bei einem solchen Verfahren die vollständigste Befriedigung; denn indem er sein religiöses Bedürfniß mit dem eifrigen Bekenntniß der beliebten Symbole abfindet, und den durch sie gebotenen Cultus mit gewissenhafter Sorgfalt beobachtet, gestattet er sich in seiner Gesinnung die äußerste Licenz, welche er nur unter der Hülle des äußeren Anstandes zu verbergen trachtet. Streng genommen ist daher jeder fromme Egoist ein Heuchler, der sein Glaubensbekenntniß durch die That Lügen straft; indeß muß doch so viel zu seiner Entschuldigung gesagt werden, daß ihm die moralische Häßlichkeit seines Charakters lange nicht in einem so schlimmen Lichte erscheint, wie jedem Unbefangenen. Denn er müßte nicht durch die gefälligen Einflüsterungen der Selbstsucht völlig bethört sein, wenn er zu einem richtigen Urtheil über seine Unsittlichkeit gelangen sollte, deren deutliche Erkenntniß durch die arge Selbsttäuschung aller Leidenschaften

unmöglich gemacht wird. Jeder will in seinem Denken und Handeln Recht haben, widrigenfalls er sich darin nicht behaupten kann, und so folgt der Egoist nur einer inneren Nothwendigkeit, wenn er alle praktischen Begriffe verdreht, um sie seinen Gelüsten bequem anpassen, und mit ihnen sich gegen jeden Widerspruch behaupten zu können.

Indeß wird durch diese Bemerkungen der überaus complicirte und widerspruchsvolle Gemüthszustand der gemischten religiösen Leidenschaften noch nicht hinreichend beleuchtet, um aus ihnen die entsprechenden Formen des frommen Wahnsinns genügend erklären zu können. Da das Streben nach unendlicher Entwickelung das Wesen aller Neigungen ausmacht, so trägt jeder Mensch ohne Ausnahme die Anlage zu derjenigen Leidenschaft in sich, deren Interesse sich in seiner vorherrschenden Neigung ausspricht. Indem er sich bereitwillig dem Zuge seiner Lieblingsneigung hingiebt, deren Befriedigung ihm die höchste Summe von Lebensgenuß, die höchste Steigerung des Selbstbewußtseins verheißt, leistet er nur dem Rufe der Natur Folge, wobei es ihm durchaus nicht in den Sinn kommt, daß er sich der Gefahr des verderblichen Irrens aussetzt, so lange sein zur Leidenschaft anwachsendes Streben ihn noch nicht in innere Zwietracht und äußeren Widerstreit versetzt hat, sondern ihm durch günstige Erfolge um so theurer und nothwendiger geworden ist. Ueberhaupt fällt die erste Entwickelung der Leidenschaften fast jedesmal in die frische, lebenskräftige Jugend, welche alle Verhältnisse in ihren idealen Zauber einkleidet, ihren Zwecken einen unwiderstehlichen Reiz verleiht, und zugleich das Gemüth mit unverwüstlicher Elasticität ausstattet, um sich aus jeder Niederlage wieder zu ungeschwächtem Wirken zu erheben. Gereifte Besonnenheit, erprobte Selbstbeherrschung sind dieser schöpferischen Lebensepoche noch fremd, den beginnenden Leidenschaften wird durchaus kein Damm entgegengestellt, und so schlagen sie tiefe Wurzeln im Gemüth, welches in sie mit seiner ganzen Kraft sich hineinlebt, in ihrer Befriedigung seine ganze Bestimmung sucht und findet.

Aber die fortschreitende Steigerung der Leidenschaften führt früher oder später nothwendig an einen Wendepunkt, wenn sie mit zerstörender Gewalt in alle Lebensverhältnisse ein-

greifen, und durch ihre schlimmen Folgen den Verstand zur strengen Rechenschaft zwingen. Der besser geartete Charakter kommt nun zur Besinnung, indem er den Abgrund gewahr wird, dem er entgegeneilt; er mäßigt und zügelt seinen blinden Eifer, um soviel als möglich in den rechten Weg einzulenken, und indem er aus den jugendlichen Verirrungen erwacht, bestärkt er sich, zurückgeschreckt durch ihre verderblichen Folgen, in löblichen Grundsätzen, durch deren Ausführung er sich wieder mit sich aussöhnt. Freilich muß er sich ein schweres Opfer auferlegen, indem er die überschwenglichen Wünsche und rastlosen Bestrebungen verabschiedet, in denen ihm die höchste Lebensidee zum Bewußtsein gekommen war; aber er schickt sich mit Resignation in die Nothwendigkeit der wirklichen Verhältnisse, um im Kampfe mit ihnen nicht zu Grunde zu gehen, und blickt mit wehmüthigem Lächeln auf den entflohenen schönen Traum der Jugend zurück. Nur unsittliche Gemüther können mit eiserner Consequenz die Bahn der selbstsüchtigen Leidenschaften verfolgen, deren schlimmer Ausgang auf ihren verhärteten Sinn keinen Eindruck mehr macht.

Gesetzt nun, daß es diesen Leidenschaften gelingt, den Verstand in der Täuschung zu erhalten, daß ihre maaßlose Befriedigung im Dienste der heiligsten Interessen und der Religion selbst steht; so begreift es sich leicht, daß sie ihre Forderungen sogar unter der Form der Pflicht geltend machen, also mit einem moralischen Zwange auf das Gewissen durchsetzen. Hierdurch gewinnen sie ein ganz anderes Ansehen, weil sie sich mit der Nöthigung des religiösen Bewußtseins gegen jeden Widerspruch natürlicher Gefühle waffnen, und dadurch eine weit ärgere Despotie über das Gemüth ausüben, als die nackte Selbstsucht jemals erzwingen kann. Denn nur der verhärtete Bösewicht, welcher vor keinem Frevel mehr zurückschreckt, kann Thaten der kalten Grausamkeit verüben, zu denen der fromme Zelotismus ohne Schaudern sich entschließt, weil er jedes Bedenken in sich mit der Ueberzeugung niederkämpft, als Streiter des Himmels gegen die Schaaren seiner Widersacher aufzutreten. Gleichwie im Kriege für das Vaterland der heldenmüthige Sinn leicht in Ehrgeiz und Herrschsucht ausartet, deren Greuel er im Eifer für die gute Sache gar nicht gewahr wird; eben so giebt sich

der Fromme nur gar zu gern der Täuschung hin, daß er sich dem Dienste des Herrn geweiht hat, wenn er nur im Antriebe seiner Selbstsucht handelt, deren verführerischen Lockungen er um so weniger widerstehen kann, wenn sein kühner Eifer ihn von den beschwerlichen Pflichten der Demuth und Selbstverleugnung losspricht, und ihn in dem Triumph seines Egoismus eine weite Ausbreitung des Gottesreichs erblicken läßt. Dann erlangt sein Charakter eine innere Einheit und Nothwendigkeit, welche ihn gegen inneren Zwiespalt schützt, und alle Triebfedern seines Gemüths zur Erreichung seiner Zwecke in Bewegung setzt.

In diesem Sinne gedacht läßt sich daher die fromme Selbstsucht leicht von jener baaren Heuchelei unterscheiden, welche ihre selbstbewußte Schlechtigkeit nur unter der Larve der Religion verbirgt, und im Innern über den Betrug frohlockt, mit welchem sie die kurzsichtigen Gläubigen äfft, und sie zu ihrem Dienste zwingt. Daß Leo X. das Christenthum für ein sehr nützliches Mährchen erklärt habe, soll zwar nicht historisch begründet sein; aber die Greuel des Papstthums zur Zeit der Pornokratie, in dem Exil zu Avignon *), unter einem Alexander VI.

---

*) Der edle Petrarca schildert in seinen Briefen die Verworfenheit des päpstlichen Hofes in Avignon mit den schwärzesten Farben, wofür zum Beweise folgendes Bruchstück dienen mag, welches Theiner (Dr. Johann Anton Theiner und August Theiner: Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Altenburg 1845, 3 Theile in 8vo.) mittheilt. Omne bonum ibi perditur sed primum omnium libertas, mox ex ordine quies, gaudium, spes, fides, charitas, animae jacturae ingentes. Sed in regno avaritiae nihil damno adscribitur, modo pecunia salva sit. Futurae tibi vitae spes inanis quaedam fabula, et quae de infernis narrantur fabulosa omnia, et resurrectio carnis et mundi finis et Christus ad judicium venturus, inter naenias habentur. Veritas ibi dementia est, abstinentia vero rusticitas, pudicitia probrum ingens: denique peccandi licentia magnanimitas et libertas eximia, et quo pollutior, eo clarior vita, quo plus scelerum, eo plus gloriae, bonum nomen, coeno vilius, atque ultima mercedum fama. Habes quantum in tam paucis licuit illius sacrae urbis expressum, quem non magis in his litteris hodie, quam in illorum frontibus hominum, quotidie perlegis, quorum vitam nullus stylus, nullum aequat ingenium. — Ad ridicula simul atque odiosa festino. Quis, oro,

überbieten wohl jedes andere welthistorische Beispiel einer Schändung des Heiligen zu den verruchtesten Zwecken, womit verglichen die moderne Pietisterei verkappter Egoisten sehr unschuldig, wenn auch an sich verwerflich genug erscheint. Unsere Aufgabe erheischt es aber dringend, den frommen Selbstbetrug der selbstsüchtigen Leidenschaften von der geflissentlichen Heuchelei derselben sorgfältig zu unterscheiden, weil nur ersterer bis zur Höhe des wirklichen Wahnwitzes sich versteigen kann, dagegen die absichtliche Lüge keine solche Macht über das Gemüth ausübt, daß dadurch der Verstand in der kaltblütigen Berechnung des Eigennutzes und in der Benutzung jedes demselben dien-

---

enim non irascatur et rideat illos senes pueros, coma candida, togis amplissimis, adeoque lascivientibus animis, ut nihil illuc falsius videatur, quam quod ait Maro:

Frigidus in Venerem segnior?

Tam calidi, tamque praecipites in Venerem senes sunt, tanta eos aetatis et status, et virium cepit oblivio, sic in libidinem exardescunt, sic in omne ruunt dedecus, quasi omnis eorum gloria non in cruce Christi sit, sed in commessationibus et ebrietatibus, et quae has sequuntur cubilibus, impudicitiis; sic fugientem manu retrahunt, inventam atque hoc unum senectutis ultimae lucrum putant, ea facere, quae juvenes nos auderent. Hos animos et hos nervos tribuit. Hinc Bacchus indomitus, hinc Orientalium vis Baccharum. O Ligustici et Campani palmites, o dulces arundines, et Indicae nigrantes arbustulae ad honestas delicias et utilitates hominum creatae, in quos usus, et quantam animarum perniciem clademque vertimini! Spectat haec Satan ridens, atque in tali tripudio delectatus, interque decrepitos puellasque arbiter sedens, stupet, plus illos agere, quam se hortari, ac ne quis rebus torpor obrepat, ipse interim et seniles lumbos stimulis incitat, et coetum peregrinis solibus ingnem ciet, unde foeda passim oriuntur incendia, mitto stupra, raptus, incestus, adulteria, qui jam Pontificalis lasciviae ludi sunt. Mitto raptarum viros, ne mutire audeant, non tantum avitis laribus, sed finibus patriis exturbatos, quaeque contumeliarum gravissima est, et violatas conjuges, et externo semine gravidas rursus accipere, et post partum reddere, ad alternam satietatem abutentium coactos. Quae omnia non unus ego, sed vulgus novit, et si tacent, quamvis ne id ipsum taceat, jam major est indignatio, quam metus, et minacem libidinem vicit dolor. Petrarc. epist. 16. (a. a. O. Bd. 2. S. 619.).

lichen Vortheils gestört würde. Mit anderen Worten, der fromme Wahnsinn entspringt nur aus einer leidenschaftlichen Inbrunst, mit welcher der ächte Schwärmer und Fanatiker sich in seinem Eifer bestärkt; aber das glänzende Schaugepränge der Scheinheiligkeit steht in so absolutem Widerspruch mit der hinter ihr verborgenen Gesinnung, daß letzterer sogar die Möglichkeit des frommen Wahnsinns ausschließt.

Fassen wir das Bishergesagte zusammen, so ist der wesentliche Begriff der gemischten religiösen Leidenschaften darin enthalten, daß eine der Frömmigkeit fremde maaßlose Neigung aus ihr die Berechtigung, ja Verpflichtung ihres grenzenlosen Strebens schöpft, dasselbe in den Nimbus der Heiligkeit hüllt, und dadurch eine zwingende Gewalt auf die Seele ausübt, welche jedes andere bekannte Motiv an Energie übertrifft. Wir wollen uns bemühen, dies an den einzelnen Arten jener Leidenschaften nachzuweisen.

§. 29. Der religiöse Hochmuth.

Der religiöse Hochmuth hat mit jedem andern Ehrgeiz, welcher die Vorzüge des Wissens, des Ranges, der Geburt u. s. w. geltend macht, den charakteristischen Zug gemein, daß er alle Kraft des Geistes und Gemüths an den ausschließlichen Zweck setzt, das Bewußtsein des persönlichen Werths höher zu stellen, als jedes noch so ausgezeichnete fremde Verdienst, also in der übertriebensten Selbstschätzung sich für den Inbegriff alles Vortrefflichen, gleichsam für das vollkommenste Urbild des Menschengeschlechts zu halten. Unstreitig der Superlativ der Selbsttäuschung, welche, auf das religiöse Bewußtsein übertragen, geradezu dahin führen muß, daß der Bethörte sich mit der Gottheit identificirt, deren Weisheit und Heiligkeit überkommen zu haben wähnt, und in deren Namen unter den Menschen aufzutreten begehrt. Wenn er diesen maaßlosen Dünkel nicht mit dürren Worten auszusprechen wagt, da er des unbedingten Widerspruchs von allen Seiten gewärtig sein muß, vielmehr seine Anmaaßungen aus Klugheit oft hinter einer affectirten Demuth zu verstecken sucht, gleich den Päpsten, welche sich servi servorum zu nennen beliebten; so schwelgt er doch in

seinem berauschenden Selbstgefühl, um sich für alle erduldeten Kränkungen überflüssig schadlos zu halten.

Hieraus geht nun nothwendig eine Menge der wichtigsten Folgen hervor, von denen hier nur beispielsweise einige der wichtigsten genannt werden mögen. Zuvörderst wird durch die herrschende Gesinnung jede Demuth der ächten Frömmigkeit unmöglich gemacht, welche, des unendlichen Abstandes des irrenden und schwachen Menschen von der Vollkommenheit G o t t e s eingedenk, dies Bewußtsein beharrlich festhält, um gegen jede verderbliche Täuschung über die eigenen sittlichen Mängel geschützt zu sein. Selbst der weltliche Hochmuth ist der Vorstellung der eigenen Gebrechen nicht ganz unzugänglich; nur legt er kein großes Gewicht darauf, weil ihn ein ganz anderes Interesse als das der sittlichen Cultur beherrscht. Aber der religiöse Hochmuth würde mit sich selbst in Widerspruch treten, wenn er das Anerkenntniß seiner Sündhaftigkeit an sich kommen ließe, und wenn er sich auch zum Geständniß geringfügiger Mängel herabläßt, so muß er sich doch mit eiserner Consequenz gegen das Bewußtsein seiner grundsätzlichen Verderbtheit sträuben. So erzeugt er jene alle gesunden Begriffe und sittlichen Vorschriften zerstörende Dialektik, ohne welche ihm die gänzliche Verblendung des Gewissens über die eigenen Gebrechen nicht möglich wäre, und da letztere bei ihm nie zur deutlichen Reflexion gelangen, so können sie ungestört in dem unbewachten Gemüth wurzeln, und bis in die ärgsten Excesse ausarten. Der religiöse Hochmuth paart sich also nur allzuoft mit den schlimmsten Auswüchsen der Selbstsucht und der schamlosesten Lüste. Indeß muß man doch auch andrerseits einräumen, daß er, wenn auf dem Boden früherer sittlicher Cultur gewurzelt, eine puritanische Strenge erzeugt, welche das Maaß der ächten Sittlichkeit weit überschreitet, der Natur die gerechte Forderung der unschuldigsten Lebensfreuden verweigert, und dadurch nothwendig in eine unmenschliche Härte und eisige Kälte des Gemüths umschlägt.

Die Selbstüberschätzung des Hochmuths hat die Herabwürdigung aller übrigen Menschen zur nothwendigen Folge, damit er die ihnen entzogene Achtung ausschließlich auf sein geliebtes Ich übertrage, und sich um so höher über sie empor-

schwinge. Der weltliche Hochmuth begnügt sich damit, den Nebenmenschen allen Anspruch auf äußere Ehre streitig zu machen; der geistliche dagegen spricht ihnen allen sittlichen Werth ab, um ihn sich allein beizulegen, wobei denn keine gehässigen Insinuationen, Anschwärzungen und Verleumdungen gespart werden. Wer kennt nicht die Sprache jener Zeloten, welche sich auf den Stuhl des Weltgerichts setzen, um das Verdammungsurtheil über das ganze in Lasterhaftigkeit versunkene Menschengeschlecht auszusprechen, und letzteres den ewigen Höllenstrafen zu überantworten? Sie sind daher auch die eifrigsten Vertheidiger des Dogmas von der Erbsünde, weil die folgerechte Darstellung desselben eine systematische Verwerfung der im innersten Grunde verdorbenen Menschennatur in sich schließt. Nur die Ueberzeugung von der Ewigkeit der Höllenstrafen gewährt ihnen Befriedigung, weil ihr scheinheiliger Zorn über die Sündhaftigkeit der Menschen ein unversöhnliches Rachegefühl zum nothwendigen Attribute der Gerechtigkeit eines erbarmungslosen Gottes macht. Die troststreiche Verkündigung des Erlösers von einem liebe- und gnadenvollen Vater im Himmel gilt ihnen nur für die eigene werthe Person und für die wenigen von ihnen aus besonderer Huld Auserwählten; aber das übrige verruchte Geschlecht überantworten sie dem jüdischen Jehovah, welcher die Sünden der Väter an den spätesten Nachkommen heimsuchte, und dadurch recht eigentlich der Patron jener korsischen Barbaren ist, bei denen die Blutrache als ein heiliges Vermächtniß auf die spätesten Generationen forterbt. Wer als Irrenarzt der tägliche Augenzeuge ist von der grenzenlosen Noth der Verzweiflung an der Gnade Gottes, den muß es mit Grausen erfüllen, daß das Evangelium, welches dessen Erbarmen jedem bußfertigen Sünder verheißt, ja über seine Bekehrung eine größere Freude im Himmel als über den Wandel der Gerechten verkündet, von kalter Selbstsucht zu einem hochnothpeinlichen Halsgericht über zahllose Verdammte gemacht worden ist.

Insbesondere muß aber der religiöse Hochmuth die Rechtfertigung seiner Gesinnung in der Untrüglichkeit der von ihm beliebten Glaubenssatzungen finden, welche er daher für den unmittelbaren Ausfluß und die lauterste Offenbarung der göttlichen Weisheit erklärt. So lange er seiner Sinne noch mäch-

tig ist, wagt er es zwar noch nicht, sich einer unmittelbaren Inspiration durch den heiligen Geist zu rühmen; aber der wesentlichen Bedeutung nach hegt er doch diese grenzenlose Anmaaßung, da er sich von jeglichem Irrthum freispricht, weshalb ihm nur noch ein Schritt bis zum vollständigen Wahnsinn übrig bleibt, dem Gott persönlich erscheint, um ihm die Ausgeburten eines kranken Gehirns als ewiges Gesetz zu bestätigen. In diesen Bemerkungen ist die unversiegliche Quelle aller erbitterten Glaubensstreitigkeiten aufgedeckt, welche mehr als alles Andere die geistig-sittliche Cultur erschwert, verzögert und oft genug rückgängig gemacht haben. Man traut oft kaum seinen Augen, wenn man die Berichte von den wüthenden Fehden und Verfolgungen wegen der aberwitzigsten Dogmen liest, welche nur mit gänzlicher Verleugnung des gesunden Verstandes, wie viel mehr der Vernunft geltend gemacht werden konnten, an deren Behauptung alle Güter und das Leben selbst gesetzt wurden, wie wenn es sich um die ewigen Grundwahrheiten des Evangeliums handelte. Als ob ein böser Dämon die tiefste Finsterniß über alle Geister ausgegossen, und sie mit den Nachtgespenstern der verworrensten Träume geäfft hätte, kämpften sie im wüsten Streit für Ueberzeugungen, deren Ungereimtheit ihnen selbst hätte einleuchten müssen, wenn nicht die Anmaaßung der Untrüglichkeit sie völlig geblendet, und ihnen dadurch die Empfänglichkeit für das Licht der Wahrheit gänzlich geraubt hätte. Angesichts dieser unzählig oft wiederholten Thatsachen begreife ich nicht, wie man die Afterlogik des Wahnsinns für ein so unbegreifliches Problem halten kann, da sie in der Verkehrtheit der Begriffe, in der Widersinnigkeit der Schlußfolgen, in der Absurdität des aus ihnen zusammengesetzten Systems der Denkweise, in der halsstarrigen Verblendung gegen jeden natürlichen Sinn und Verstand kaum Etwas vor den Paralogismen voraus hat, von denen die Geschichte fast aller Concilien wimmelt. Man wird die Thorheit der Menschen niemals begreifen lernen, wenn man ihre Erklärung nicht in der sklavischen Abhängigkeit des Verstandes von den Leidenschaften aufsucht, und hat man sich diese erst deutlich gemacht, so bietet auch die vollständigste Geisteszerrüttung kein unauflösliches Räthsel mehr dar.

Hier grenzt der religiöse Hochmuth schon unmittelbar an den Fanatismus, dessen Ketzerverfolgungen die Untrüglichkeit eines angeblich durch das Evangelium geheiligten Dogmas zur nothwendigen Voraussetzung haben, gleichwie alle Eroberer sich der Künste einer macchiavellistischen Diplomatik als unentbehrlicher Rechtfertigung für ihre Gewaltthaten bedienen. Auch darin sind Hochmuth und Fanatismus einander gleich, daß beide alle menschliche Gesinnung ersticken, kein Erbarmen für ihre Widersacher hegen, keine Pflichterfüllung, am wenigsten auf Geheiß der Menschenliebe anerkennen, und daher eine völlige Erstarrung und Verödung des Gemüths zur unvermeidlichen Folge haben. Dennoch unterscheiden sich beide durch wesentliche Züge, da es dem Hochmüthigen nur um die glänzende Selbstbespiegelung, nur um den Nimbus jener vollendeten Weisheit und Heiligkeit zu thun ist, und seine Gesinnung an sich noch kein unmittelbares Streben zur Verfolgung Andersdenkender in sich begreift. Er ist zu sehr, ja ausschließlich mit seinem theuren Ich beschäftigt, zu tief von dem Entzücken über seine Vortrefflichkeit durchdrungen, als daß er sich in dieser süßen Gaukelei seiner Gefühle durch das gewaltthätige Streben nach Unterjochung Anderer stören, und dadurch in einen endlosen Krieg verwickeln lassen sollte, welcher ihm den Genuß seiner Eitelkeit raubt. Vielmehr sinnt er nur auf Befriedigung der letzteren, wozu sich ihm je nach seiner individuellen Eigenthümkeit die verschiedensten Mittel darbieten. Am bequemsten macht er es sich, wenn er durch augenfällige Andachtsübungen die Bewunderung Anderer auf sich zu ziehen sucht, wenn er in Haltung, Gebärde, Worten, Handlungen eine inbrünstige Frömmigkeit zur Schau trägt, weshalb er sich vor Allem angelegen sein läßt, an pietistischen Conventikeln, milden Stiftungen, Missionsanstalten Theil zu nehmen, wobei er seinen gottgeweihten Sinn glänzen lassen kann. Steht ihm die Gabe der Rede zu Gebote, so wird er nicht ermangeln, bei schicklichen Gelegenheiten erbauliche Vorträge zu halten, und ihnen mit Bibelversen, frommen Sentenzen, inbrünstigen Herzensergießungen eine salbungsvolle Weihe zu geben.

Indeß das bloße Schaugepränge einer devoten Gesinnung kann nur der Eitelkeit genügen, welche ihre innere Leere hinter

dem äußeren Schein zu verbergen strebt, da ihr zu tiefer greifenden Wirkungen jede Kraft fehlt. Der ächte Ehrgeiz trachtet danach, sich auf eine nachdrücklichere Weise geltend zu machen, von welcher er eine dauerhaftere Befriedigung hoffen kann, als von theatralischen Declamationen, deren hohltönende Phrasen selbst den schaalsten Kopf bald übersättigen. Eine bedeutende Rolle wird immer nur Derjenige spielen können, welcher im Geiste der herrschenden Zeitinteressen werkthätig auftritt, und dadurch die Herzen der Menge gewinnt. Der Ehrgeizige speculirt daher jedesmal auf den Cours der öffentlichen Meinung, und je nachdem sich dieser vorzugsweise der Religion oder Politik, den höheren geistigen oder materiellen Interessen zuwendet, wird er mit dem Strom derselben zu schwimmen und den Mitbewerbern um die zu gewinnende Auszeichnung zuvorzukommen sich bemühen. Es kümmert ihn nicht, daß seinem Streben die innere Wahrheit und Nothwendigkeit der Gesinnung, also die Grundlage eines gediegenen Charakters fehlt, welcher seine Existenz für den Zweck einsetzt, und letzterem daher nicht den Zuschnitt nach dem Geschmack der Menge giebt. Vielmehr muß er diesen Geschmack sorgfältig studiren, sich die Stichwörter des Tages genau merken und Alles gewissenhaft vermeiden, was ihm die wetterwendische Zuneigung Derer rauben könnte, um deren Gunst er buhlt. Ja er muß sich zur feilen Augendienerei und koketten Schmeichelei selbst gegen Solche herabwürdigen, welche er innerlich haßt und verachtet, deren Hülfe zur Ausführung seiner Pläne er aber nicht entbehren kann. Wir haben noch kürzlich in der Politik das ekelerregende Schauspiel erlebt, daß demagogische Marktschreier an allen Straßenecken ihre Bude aufschlugen, um dem bethörten Pöbel ihre Arcana anzupreisen, welche aller Noth auf einmal ein Ende machen, und ein goldenes Zeitalter herbeiführen sollten. Eben so wurde noch unlängst aus der Pietisterei ein sehr einträgliches Gewerbe gemacht, welches bald zu Ansehen und Einfluß verhalf, und auch außerdem die erheblichsten Vortheile abwarf. Hätte die Zeit nicht einen so gewaltigen Umschwung erfahren, und wäre überhaupt im 19. Jahrhundert noch eine dauerhafte Herrschaft des Obscurantismus möglich gewesen, in dessen Verbreitung Unzählige im glühenden Wetteifer einander zu übertreffen suchen;

so würden wir es in frommer Schwärmerei bald dem Mittelalter gleich gethan, und die verheerendsten Ausbrüche derselben erlebt haben. Denn daß die Tragikomödie der Ausstellung des heiligen Rocks in Trier in ein Possenspiel endete, war ganz gegen die Berechnung der Ultramontanen, welche gewiß noch mit ganz anderen Plänen hervorgetreten sein würden, wenn sie nicht eine so schmähliche Niederlage erlitten hätten. Im brüderlichen Bunde mit ihnen standen die protestantischen Jesuiten, welche ihre Sympathie für Rom offen genug zur Schau trugen, und sich die Stiftung von unzähligen Conventikeln, die Verbreitung von sinnlosen Tractätlein eifrig angelegen sein ließen, die edlen Zwecke der Mäßigkeitsvereine und anderer gemeinnütziger Verbindungen ihren unlautern Absichten dienstbar zu machen, sich sogar des Cultus, der Hochschulen, kurz aller Institutionen zur vernunftgemäßen Pflege der heiligsten Interessen zu bemächtigen trachteten, um die Völker mit einem Netz von Irrlehren, Aberglauben und Pfaffentrug zu umgarnen, welche der fromme Ehrgeiz noch zu allen Zeiten mit dem größten Nutzen ausgebeutet hat. Wie leicht kann man mit einem schimmernden Glaubenseifer Parade machen, wenn die geblendeten Augen der Menge nicht das Gaukelspiel durchschauen; wie großartige Erfolge lassen sich erzielen, wenn Gleichgesinnte sich zu gemeinsamen Zwecken verbünden. Denn obgleich jeder Egoist den eigenen Nutzen im Auge hat, so weiß er doch den großen Vortheil sehr gut zu würdigen, welchen er aus Associationen für seinen Zweck erlangen kann, wobei er sich natürlich vorbehält, seine Genossen auszudrängen, sobald er ihrer nicht mehr bedarf, und sie völlig überflügelt hat. Scheuen sich doch selbst die feindlichen Partheien nicht, z. B. die Absolutisten und Republikaner, die Ultramontanen und Ultraliberalen, einander die Hand zu bieten, um ein gemeinschaftliches Ziel zu erreichen, und hinterdrein gegenseitig Verrath an einander zu üben, sobald es zum Theilen der Beute gekommen ist. So bietet uns das ganze Mittelalter das stets wiederkehrende Schauspiel dar, daß die mannigfachen Mönchsorden bald gemeinsame Sache machten, bald wieder in grimmiger Feindschaft an einander geriethen, wenn es galt, dem Volke das Banner der Heiligkeit vorzutragen.

Wenn der fromme Ehrgeiz zur wirklichen Gesinnung und

dadurch das ausschließliche Princip des Denkens und Wollens geworden ist, so entzündet er im Gemüth einen Feuereifer, welcher als die ursprüngliche Quelle der großartigsten welthistorischen Ereignisse von uns in sorgfältige Betrachtung gezogen werden muß. Gehen wir dabei von der unleugbaren Thatsache aus, daß allein das religiöse Element einen stetigen Entwickelungsgang durch alle Schicksale der Völker seit der Gründung des Christenthums fortgesetzt hat, während alle übrigen Bestrebungen der Menschen einem rastlosen Wechsel unterworfen blieben, die kühnsten und glücklichsten Eroberer besiegt vom Schauplatz ihrer Thaten abtraten, die mächtigsten Reiche zerfielen, die scheinbar dauerhaftesten Institutionen wie Spreu im Winde zerstoben; so erkennen wir hierin nicht nur das Zeugniß vom Siege der Idee, welche am reinsten und vollständigsten im Evangelium ausgesprochen ist, über alle anderen Verhältnisse, sondern auch von der Macht, welche jene Idee ihren Trägern oder Repräsentanten verleiht. Indem der Geist aus dem trägen, engen, rohen und dumpfen Altagsleben zum freien Selbstbewußtsein in der Idee erwacht, und dadurch seiner göttlichen Abkunft im schneidenden Gegensatze zu der gemeinsinnlichen, fast animalischen Existenz des großen Haufens inne wird, fühlt er auch seine große Bevorzugung vor demselben, welche es ihm zur Pflicht macht, jenem das in ihm waltende höhere Leben mitzutheilen. Es liegt hierin durchaus keine Anmaaßung, sondern nur die der Idee inwohnende Nothwendigkeit ihrer weiteren Verbreitung, gleichwie auch das Licht seiner Natur gemäß nach allen Richtungen ausstrahlen muß. Hieraus folgt daher von selbst, daß jene ausgezeichneten Köpfe, welche während der langen Reihe der mittelalterlichen Jahrhunderte sich berufen fühlten, ihre finstere Zeit durch die in ihnen glühenden religiösen Ideen zu erleuchten, der Gefahr gar nicht ausweichen konnten, sich in ihrem Selbstgefühl zu übernehmen, da dasselbe durch Nichts eingeschränkt wurde. Wenn wir von unserm freieren und aufgeklärteren Standpunkte aus ihre groben Irrungen im grellsten Widerspruch mit dem ächten Geiste des Evangeliums leicht gewahr werden, und es beklagen müssen, daß sie mit eiserner Hartnäckigkeit die dogmatischen Streitigkeiten fortsetzten, mit denen sie un-

aufhörlich die Brandfackel der verheerendsten Kriege unter die Völker schleuderten; so müssen wir doch auch andrerseits einräumen, daß sie in ihrer finstern Zeit zu einer richtigen Erkenntniß ihrer Aufgabe nicht gelangen konnten, indem sie die höhere Bedeutung derselben mit ihrem persönlichen Ehrgeiz identificirten. Indem ihnen derselbe die Energie zur Ausführung von Anstrengungen verlieh, denen die modernen Eiferer für ihren subjectiven Glauben nichts Aehnliches zur Seite stellen können, so erheischt es die Gerechtigkeit, diesen großen Unterschied gebührend hervorzuheben, indem wir uns zugleich erinnern, daß in den unendlich einfacheren Verhältnissen des Mittelalters die Gemüther noch einer Concentration, und dadurch einer unbesiegbaren Haltung fähig wurden, welche durch das Zersplittern der Interessen in der Neuzeit in hohem Grade erschwert wird. Daher zu jener Zeit der tiefe Ernst, die rücksichtslose Ueberzeugung, die heldenmüthige Ausdauer unter den grausamsten Verfolgungen, kurz alle Zeichen einer inneren Nothwendigkeit, deren Bewußtsein der ganzen äußeren Erscheinung einen fast blendenden Glanz verlieh, welcher die Menge entzündete und zur Nacheiferung fortriß.

Wir wollen zwar nicht behaupten, daß der moderne fromme Ehrgeiz nur ein Gaukelspiel mit einem erlogenen Interesse treibt, und nur auf den ganz äußern Schein speculirt, da es auch ihm unstreitig oft Ernst gewesen ist, sein subjectives Dogma als den alleinseeligmachenden Glauben unter den Völkern zu verbreiten, für ihn zu leiden und zu opfern. Aber es fehlt ihm doch jenes unverwüstliche Mark einer schaffenden Kraft, welche nach allen Niederlagen immer von neuem zum Streit sich rüstet, und aus dem unbeugsamen Muth die Ueberzeugung von dem endlichen Siege ihrer Sache schöpft. Hierauf aufmerksam zu machen fühle ich mich ganz besonders gedrungen, weil wir hierin die Erklärung finden, weshalb der Wahn des frommen Ehrgeizes in neuerer Zeit ganz besonders häufig ist, welches mit der vorherrschend weltlichen Richtung derselben schwer vereinbar scheint. Wir werden in der Folge den wichtigen Satz hervorheben müssen, daß jede Leidenschaft gegen die Verirrung in Wahnsinn geschützt ist, so lange sie ihren werkthätigen Charakter

im wirklichen Leben geltend macht, und in eine Folgenreihe von Handlungen verflochten die dazu erforderliche Besonnenheit sich bewahren kann, dagegen sie der Gefahr des Wahnsinns preis gegeben ist, wenn sie an ihrem Wirken nach außen verhindert sich auf sich zurückziehen, und in markloser Grübelei ihre unbefriedigte Sehnsucht mit leeren Bildern der Phantasie abfinden muß, welche ihr dergestalt zum Bedürfniß werden, daß sie darüber das wirkliche Leben vergißt. Der moderne fromme Hochmuth erfährt es bald, daß er keine seinen grenzenlosen Anmaaßungen entsprechende Rolle mehr spielen kann, daß er nicht in einem Märtyrerthum sich verherrlichen, nicht mit Gefahren kämpfend zum Siege über sie die Energie zusammenraffen kann, sondern durch Spott und Gleichgültigkeit an seine praktische Bedeutungslosigkeit nachdrücklich erinnert, sich mit glänzenden Illusionen über seine vermeinte Heiligkeit dafür rächen und trösten muß. Hiermit soll nicht behauptet werden, daß der Wahn des frommen Ehrgeizes im Mittelalter eine seltene Erscheinung gewesen sei, denn gerade damals gab es eine Menge einsamer Grübler, welche, weil sie zu keiner Anerkennung ihres hochfahrenden Strebens gelangen konnten, sich ganz in abstruse dogmatische Lucubrationen und mystische Andachtsübungen vertieften, bis der Wiederschein der wirklichen Welt ihnen aus dem Bewußtsein schwand.

Vorzüglich können wir die maaßlose Energie des frommen Ehrgeizes an der unüberwindlichen Standhaftigkeit erkennen, womit er sich zum Kampfe gegen alle Lebensinteressen ausrüstet. Wenn schon das religiöse Bewußtsein an sich in kräftigen Gemüthern den ächten Heldensinn erweckt, welchen alle Märtyrer für ihren Glauben in den entsetzlichsten Verfolgungen und Quaalen bewiesen, um im Erdulden derselben den Sieg der sie beseelenden Ideen zu feiern, und dadurch gleichgestimmte Gemüther zur Nacheiferung zu entflammen; so gilt so ziemlich das Nämliche für den Heroismus der Ehre, Freiheit, Liebe, und überhaupt aller edleren Interessen, für welche Unzählige alle Güter, und das Leben selbst in die Schanze geschlagen haben, weil ihnen ohne die Behauptung jener Interessen ihr Dasein werthlos und verächtlich erscheint. Aber die aus den letztgenannten Interessen entspringenden Lei-

denschaften können sich durchaus nicht mit dem frommen Ehrgeiz messen, wenn es darauf ankommt, ihren Zweck um jeden denkbaren Preis durchzusetzen. Betrachten wir z. B. jene Säulenheiligen, Styliten *), welche unstreitig ihre angemaaßte

*) Simeon, der Erfinder der seltsamen Askese, auf Säulen nur zu wohnen und zu leben, war ein aus dem Flecken Susan in Syrien gebürtiger Mönch im 5. Jahrhundert. Schon im Kloster war er ein so trübsinniger Schwärmer, daß er sich zuweilen das Leben nehmen wollte. Des Klosterlebens überdrüssig wohnte er erst auf einem Berge unweit Antiochien, und ließ sich mit einer schweren Kette mitten in einem Haufen von Steinen einschließen. Sodann wollte er im Ernste von Zeit zu Zeit dem Himmel näher kommen. Deshalb errichtete er zuerst eine Säule von 5 Ellen Höhe in einem engen Wege, und übte sich auf derselben Tag und Nacht hindurch gleich einer Statue zu stehen. Das trieb er 10 Jahre. Von Zeit zu Zeit erhöhte er dieselbe, erst zu 6, dann zu 15, 22 und 36 Ellen Höhe, und zwar erst auf der Spitze eines Berges. Der ganze Umfang der Säule betrug 3 Fuß. Dreißig Jahre hindurch wohnte er auf einer Säule von 36, oder nach Einigen von 40 Ellen Höhe, und zwar Tag und Nacht, im Sommer und im Winter, schlafend, betend, aber auch oft vor dem Volke predigend, und als Richter bei den ihm vorgelegten Sachen entscheidend. Gegen Ketzer, Heiden und Juden eiferte er nicht wenig. In den ersten Tagen stand er aufrecht, und streckte zuweilen seine Hände aus; weil er aber sich zugleich ganz aller Speise und alles Tranks enthielt (worin er es zuletzt so weit brachte, daß er in 40 Tagen Nichts aß), so mußte er sich setzen und endlich ganz erschöpft legen. (Theiner, [a. a. O. Th. 1. S. 98] bemerkt über ihn, daß er, als die Ermattung des Körpers ihm im Stehen hinderlich wurde, auf der Säule einen Balken aufrichten ließ, und sich mit Ketten an ihn festband. Seine gewöhnliche Art zu beten bestand darin, daß er sich mit seinem ausgemergelten Körper bis zu den Füßen herab beugte. Ein Zuschauer, der ihn beobachtete, hatte bereits 1244 Verbeugungen gezählt, als er aufhörte weiter zu zählen.) War er gleich für die Gesellschaft todt, so kam er doch bald in ein hohes Ansehen. Täglich besuchten ihn Viele aus allen Gegenden, brachten ihm Speisen und Getränke mit, und beugten ihre Kniee vor ihm. Man glaubte von ihm, daß er Wunder thun könne. Er starb an einem Schenkelgeschwür auf der Säule 460. Er fand in dieser Lebensweise in Syrien und Palästina Nachfolger. Wahrscheinlich war Daniel der Stylit, sein Schüler, einer der ersten, welche diese neue Lebensmanier nachahmten. Derselbe hatte bei Constantinopel seine Säule auf einem hohen Berge. Erst ließ er zwei hohe Säulen, durch eiserne Stangen auf einander gesetzt, mit einander

Gottähnlichkeit in vollständiger Verleugnung aller menschlichen Gefühle beweisen wollten, so müssen wir gestehen, daß außer ihnen und ihren Gesinnungsverwandten das Menschengeschlecht nichts Aehnliches von einer eisernen Beharrlichkeit unter den allergrößten und freiwillig übernommenen Plagen aufzuweisen hat, sondern daß an den von ihnen abgelegten Proben einer gegen sich wüthenden, ja unersättlichen Grausamkeit jede andere Leidenschaft gescheitert sein würde. Wenn z. B. der Freiheitstrotz den früheren nordamerikanischen Wilden die den Europäern fast unbegreifliche Kraft verlieh, sich von ihren Siegern zerfleischen und bei langsamem Feuer rösten zu lassen, ohne nur die geringste Klage zu äußern, ja indem sie ihre Peiniger zu noch schrecklicherer Folter durch Hohn und Spott herausforderten, um dadurch ihre Unüberwindlichkeit zu bewei-

verbinden, dann auf dieselben eine kleinere dritte setzen, und auf derselben hielt er unter allen Stürmen, im Regen und in großer Kälte aus. Nach 16 Jahren war sein Ansehen als Heiliger so groß, daß der Patriarch Acacius in Constantinopel zur Vertheidigung des Chalcedonensischen Concils sich seiner gegen den Kaiser Basiliscus bediente, welcher seine Rechtgläubigkeit in die Nichtannahme dieses Concils setzte. Es entstand nämlich ein Aufruhr, und da setzte jener seine Absicht durch den Daniel durch. Sogar mußte Basiliscus, da Zeno von neuem nach der Kaiserkrone strebte, vor diesem Säulenheiligen niederknieen, und sich am Ende, wenn er auch alle seine Befehle gegen jenes Concil zurückgenommen hatte, der Regierung begeben. Die Lebensart der Säulenheiligen fand im Abendlande keinen Fortgang. Die Bischöfe in Gallien ließen, als es einem Mönche Vulsilaik in der Gegend von Trier einfiel, auch so, selbst des Winters baarfuß auf einer Säule zu stehen, dieselbe im Jahre 591 niederreißen. Im Oriente lebte Simeon Stylites II. im 6. Jahrhundert unter Kaiser Mauritius 68 Jahre auf einer Säule. Er kam in den Ruf eines Wunderthäters und Propheten; von allen Enden kamen deshalb, und um von ihm Hülfe zu erlangen, Leute zu ihm. Ein dritter Simeon wurde vom Blitz erschlagen. Der Bischof zu Adrianopel, Alippius, verließ seinen Sitz, und begab sich auf eine Säule, auf welcher er 70 Jahre zubrachte. Zwei Chöre von Jungfrauen und ein Chor von Mönchen sollen ihm aufgewartet haben. Mit denselben sang er Tag und Nacht Psalme. Im Oriente waren die Styliten nicht blos im 7., sondern noch im 12. Jahrhunderte gewöhnlich. Selbst im Jahre 1186 gab es noch Säulenheilige in Rußland (Fuhrmann a. a. O. Th. 3. S. 668 und 747.).

sen, so reicht eine solche Gemüthshärte allenfalls auf einige Tage oder Wochen aus; schwerlich würden sie es über sich vermocht haben, mehrere Jahrzehente hindurch ihre eigenen Folterknechte zu sein, welche sich unaufhörlich mit den ausgesuchtesten Martern überschütteten. Allerdings ist es eine bis zum Wahnsinn verzerrte Idee, welche den Asceten die Verachtung aller Schmerzen, die Unempfindlichkeit gegen die Pein unbefriedigter Bedürfnisse, die gänzliche Unterdrückung aller menschlichen Gefühle einflößte; aber daß die Idee selbst in ihrer gröbsten Verunstaltung Erfolge hervorbringen kann, denen sich nichts Aehnliches zur Seite stellen läßt, giebt doch den unwiderlegbaren Beweis, daß sie des Menschen allerhöchste Kraft ist, und daß sie, wenn sie nur nicht unter sinnlosen Fratzen erscheint, Schaaren von Bewunderern zur Nachfolge antreibt, daher denn auch schon die ersten Anachoreten sogleich Tausende von Mönchen und Nonnen um sich versammelten. Theiner (a. a. O. Th. I. S. 97) führt an, daß Pachomius in seinem Kloster über 1400 Mönche hatte, und dabei noch über 7000 andere die Aufsicht führte. Die vielen Klöster in Aegypten schlossen 5000 und mehr Mönche in sich. In der Stadt Oxyrinth befanden sich 10,000 Mönche und 20,000 Nonnen. Allerdings würden sie in unsern Tagen als Wahnsinnige betrachtet schwerlich irgend eine Nachfolge gefunden haben; aber selbst in jenen Zeiten einer alle anderen Lebensinteressen besiegenden frommen Schwärmerei bleibt doch die bis zum höchsten Gipfel getriebene Ascetik eine der auffallendsten Erscheinungen, deren die menschliche Natur irgend fähig ist.

§. 30. Der Fanatismus.

Der consequente Herrschsüchtige verfolgt jedesmal den ausschließlichen Zweck, alle übrigen Menschen zu willenlosen Werkzeugen für seine Entwürfe zu machen, und diesen dadurch einen möglichst zuverlässigen Erfolg zu sichern, welches nur geschehen kann, wenn er sie zu einer gänzlichen Verleugnung ihrer angestammten Natur und vorzüglich ihres Gewissens zwingt. Denn in jedem ihm nicht unterwürfigen Interesse

sieht er eine gegen sich gerichtete Empörung, welche zu ersticken er alle Mittel der List und Gewalt anwendet, wobei kein menschliches Gefühl ihn vor den entsetzlichsten Folgen zurückschreckt. Als vollendeter Egoist kennt er nur sein angemaaßtes Recht, dessen Verletzung durch das Widerstreben Anderer ihn mit unversöhnlicher Rache erfüllt, deren Befriedigung ihm die diabolische Lust der Grausamkeit gewährt, mit welcher er die Quaalen seiner Schlachtopfer als den Triumph seiner Sache betrachtet. Er ist daher der grundsätzliche und geschworene Feind des ganzen Menschengeschlechtes, mit welchem er einen Vernichtungskrieg führen würde, wenn er nicht wenigstens eine Parthei für sein Interesse gewinnen müßte, um durch sie seine Gegner in der tiefsten Knechtschaft zu erhalten. Immer aber erscheinen ihm alle Menschen als todte Ziffern ohne allen Werth, welche rücksichtlos zu opfern ihm nicht das geringste Bedenken kosten kann. Nur insofern wirkt in ihm noch die Vorstellung menschlicher Zustände und Verhältnisse, als er an den eigenen Gefühlen die tödtliche Erbitterung Anderer gegen sich abmißt, und deshalb von Argwohn und Heimtücke gegen sie erfüllt ein System von offener Gewalt und heimlichem Verrath entwirft und ausführt, wodurch er sich gegen sie sicher zu stellen sucht. Jetzt ein feiler Schmeichler, wenn es gilt um die Gunst seiner Anhänger zu buhlen, gegen die Anderen ein blutdürstiger Tyrann, welcher selbst die Nachkommen seiner Feinde nicht schont, um ihren verhaßten Namen ganz aus dem Buche des Lebens zu streichen, zerstört er alle Grundlagen menschlicher Wohlfahrt, sieht in den Forderungen der Gerechtigkeit, in der Heiligkeit geschworener Eide, in dem Bunde aller edleren Gemüther zu gemeinsamen Culturbestrebungen nur einen seiner Despotenwillkür entgegengestellten Damm, den er mit allen Künsten der Arglist unterwühlt. In civilisirten Ländern mit gesetzlicher Verfassung kann ihm freilich nur der allerkleinste Theil seiner Entwürfe gelingen, da er überall auf die rechtlich begründete Gegenwirkung der von ihm Befehdeten stößt, und er auf den krummen Irrwegen der Intriguen und Volksbethörung meistentheils sein Ziel ganz verfehlt. Sehen wir nur auf die Schaar der rastlos geschäftigen republikanischen Wühler, welche

dem Pöbel mit den ausschweifendsten Verheißungen und den niedrigsten Verführungskünsten schmeicheln, um seine Fäuste zum Umsturz jeder Volksverfassung und gesetzlichen Einrichtung zu bewaffnen, und sich ihm dann zum Herrn aufzuwerfen, wie sie keine Lüge, keinen Betrug, keine Verleumdung, keinen Verrath scheuen, ja dem wüsten Volkshaufen bestialische Begierden der Trunksucht und Wollust einimpfen, um in ihm die letzte Spur menschlicher und sittlicher Gesinnung zu vertilgen, und ihn zu Plünderung, Mord, Brandstiftung und kannibalischer Verheerung ganzer Länder anzutreiben, womit fast in ganz Europa ein vielversprechender Anfang gemacht worden ist *); so wird uns in unmittelbar erlebter Gegenwart deutlich, daß das Scheusal der Herrschsucht ein Höllenreich

---

*) Obgleich Jedem zahllose Thatsachen in frischer Erinnerung sein werden, welche dem Obigen die vollste Bestätigung geben; so dürfte es doch zweckmäßig sein, die grundsätzlichen Bekenntnisse einiger Koryphäen des communistischen Faustrechts zusammenzustellen, aus denen erhellt, mit welcher systematischen Vollständigkeit sie auf eine gänzliche Zerstörung aller Grundlagen der sittlichen Cultur ausgingen. Proudhon äußert in seinem System der ökonomischen Widersprüche (1846): „Ich aber sage, die erste Pflicht des gebildeten, freien Mannes ist, den Begriff Gottes fortwährend von seinem Verstande und seinem Gewissen fern zu halten, denn Gott, wenn er überhaupt existirt, steht seiner Natur nach unserm Wesen feindlich gegenüber, und wir hängen keinesweges von seiner Macht ab. Gott, das heißt: Dummheit und Feigheit, Tyrannei und Elend; Gott ist das Uebel.“ — In gleichem Sinne heißt es in dem Manifeste der deutschen Demokraten im Auslande (im Beiblatte der Genfer Evolution): „Unsere Partei datirt die europäische Revolution nicht vom Februar, sondern vom Junius. Die Junischlacht ist der Geburtstag der rothen, unsrer Republik. Die Junirevolution wollte das Fundament untergraben, auf dem Staat, Religion und Gesellschaft gebaut waren. Es galt einen Vernichtungskampf. Erst nach vollständiger Unterwühlung und Zertrümmerung aller jetzigen gesellschaftlichen Zustände können sich die Grundsätze unsrer Partei verwirklichen. Die Religion, welche aus dem Geschlecht verdrängt werden muß, soll aus dem Gemüth der Menschen schwinden. Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Unglaubens. Wir wollen uns nicht in eine Kritik des deutschen Parlaments einlassen, die Stützen und Anhänger des edlen Gagern wird man nicht mehr kritisch, sondern factisch vernichten.“

auf Erden stiften würde, wenn die Gesittung der Völker nicht des Sieges über die bestialische Verruchtheit gewiß wäre. Besser ist es freilich den privilegirten Despoten gelungen, die Macht der Gesetze zu ihren fluchbeladenen Unternehmungen zu mißbrauchen, und dadurch die Culturbestrebungen der Völker oft auf Jahrhunderte zu lähmen; aber auch sie trifft die Strafe der Verleugnung aller menschlichen Gesinnung. Denn in ihrer Seele vereinigen sich Verachtung des ganzen Menschengeschlechts, Haß gegen jede freie Handlung, in welcher sie Sklavenempörung sehen, Furcht vor der unvermeidlichen Rückwirkung der gegen ihre Tyrannei erbitterten Gemüther, Grausamkeit in der Vertilgung jedes Widerstandes, Argwohn gegen die Gesinnung Aller, selbst ihrer eigenen Anhänger, welche sie in gemeinsamer Verschwörung gegen sich begriffen glauben. Der wilde Kampf dieser Leidenschaften, deren Folter alle Ruhe aus ihrem Herzen verscheucht, und sie zu den unnatürlichsten Frevelthaten antreibt, entspricht den Greueln der Verwüstung, welche sie um sich her verbreiten. Die Zerrüttung ihrer Gemüthsverfassung müßte sie der Besinnung berauben, wenn nicht das über ihnen schwebende Schwert des Damokles ihre Sinne wach erhielte. Denn der Wahnsinn ergreift nur den, dessen Leidenschaft ihm den Blick auf die Außenwelt verfinstert, und seinen innern Sinn mit Truggestalten füllt.

Wir brauchen diese abschreckenden Züge nur auf das Bild des Fanatismus zu übertragen, bei welchem sie eine noch kolossalere Größe annehmen, um ihn seiner wesentlichen Bedeutung nach zur vollständigen Erkenntniß zu bringen. Wenn auch die unpartheiische Gerechtigkeit es nicht verkennen darf, daß der Fanatismus ein nothwendiges Element in der fortschreitenden Cultur des Menschengeschlechtes war, worüber ich mich schon im ersten Theil (S. 139) näher erklärt habe; so würden wir doch in die heilloseste Begriffsverwirrung gerathen, wenn wir nicht vom berechtigten Fanatismus den unberechtigten unterscheiden wollten. Wir dürfen allerdings den früheren Päpsten in einem weiten Umfange die Befugniß zugestehen, den barbarischen Völkern das Christenthum aufzuzwingen, um ihnen die Idee als das schöpferische Princip des

geistigen Lebens einzuimpfen, und ihre Schuld war es nicht, daß bei deren ungeschlachter Rohheit jede beginnende Veredlung einen überwiegend zerstörenden Charakter annehmen mußte, gleichwie man eine Wildniß erst brach legen muß, um ihren Boden urbar und für die Aufnahme einer bessern Saat empfänglich zu machen. Von ihrem Standpunkte aus erscheinen sogar die rasenden Ketzerverfolgungen in einem weit günstigeren Lichte, als auf dem unsrigen; denn das katholische Princip der unfehlbaren Rechtgläubigkeit mußte damals mit der starrsten Consequenz gegen alle Abtrünnigen behauptet werden, deren gereinigte Lehre anzuerkennen den Päpsten eine psychologische Unmöglichkeit war. Könnten wir in der Seele der früheren Päpste lesen; so würden wir vermuthlich mehr ächte Begeisterung für die Idee in ihnen antreffen als man ihnen gewöhnlich zugestehen will. Denn allem Anschein nach machte der Anblick ihrer blutenden Schlachtopfer auf sie einen geringen Eindruck zu einer Zeit, welche der frommen Grausamkeit der bewunderten Heiligen gegen sich selbst ein so uneingeschränktes Lob zollte, daß dieselbe Gesinnung gegen Ketzer den größten Theil ihrer gehässigen Bedeutung verlor. Auch waren die menschheitlichen Interessen der geistig-sittlichen und der bürgerlichen Freiheit, der Familienliebe neben dem religiösen damals so wenig zum deutlichen Bewußtsein gekommen, und die weltlichen Interessen, welche die positive Grundlage des Volksthums ausmachen müssen, erschienen sogar als unmittelbare Verlockungen des Satans, daß ihre Aufopferung der Hierarchie gar kein Bedenken einflößen konnte. Jede ausschließende Idee verhärtet das Gemüth immer mehr gegen alle ihr widerstrebenden Interessen, welche sie nicht schonen darf, wenn sie irgend einen Weg in das wirkliche Leben finden soll, denn sie kündigt sich im Bewußtsein als eine Nothwendigkeit an, deren Gesetz keine Ausnahmen duldet. Man kann daher auch der imposanten Erscheinung der früheren Päpste eine gewisse Hochachtung nicht versagen, welche ihnen für ihre consequente Thatkraft um so mehr gebührt, wenn sie sich dieselbe durch eine achtungswürdige Sittenstrenge zu erhalten wußten, welche von Anderen zu fordern ihr eigenes Beispiel sie berechtigte.

Unter seiner wahrhaft verdammungswürdigen Gestalt erscheint der Fanatismus erst in den späteren Jahrhunderten des Papstthums, wo das Christenthum schon weit genug verbreitet und fest genug begründet war, um zu seiner Behauptung keine außerordentlichen Anstrengungen mehr zu erfordern, und noch mehr in neuerer Zeit, wo höhere Cultur schon reinere Sitten verbreitet und dadurch eine geläuterte Erkenntniß des Evangeliums möglich gemacht hatte. Es lastet aber auf jeder Herrschsucht der Fluch, daß sie im Besitz der Macht sie ins Grenzenlose zu erweitern strebt, daß die ursprüngliche Idee, welche ihr den Sieg über die Völker verschaffte, in dem Maaße ausartet, als eine Reihe glücklicher Despoten jener Idee ihre eigene Persönlichkeit unterschiebt, deren individuelle Launen, Gelüste und Begierden sodann das höchste Gesetz aller Volksbestrebungen werden sollen. Wir begegnen dieser Erscheinung auf allen Gebieten der Geschichte, laut deren Zeugniß die meisten Eroberer die Personification einer nothwendigen Idee darstellten, welche ohne sie niemals zur Geltung gelangt wäre. Wie wäre wohl die edelste Erscheinung des Menschenlebens, der Muth als der Einsatz der ganzen Persönlichkeit für die Idee in so großem Umfange wirklich geworden, wenn nicht Eroberer den Krieg zu seiner Pflanzschule gemacht hätten? Wie hätte die wilde Anarchie der Sonderinteressen roher Völker jemals einer gesetzlichen Verfassung Platz gemacht, wenn nicht die Könige sie jenen aufgezwungen, und ihre Herrschaft auf Jahrhunderte zum Princip des Volksthums gemacht hätten? Aber das Bewußtsein der ursprünglichen Idee fand seinen unvermeidlichen Untergang in der Begierde der Herrschsucht, welche sich so vollständig jener unterschob, daß ihr Sturz erst durch die ungeheuersten Anstrengungen unterdrückter Völker möglich wurde.

Jener ultramontane Fanatismus, dessen grenzenlose Anmaaßungen vielleicht nicht einmal in dem beispiellosen Umschwunge aller socialen und politischen Verhältnisse der Gegenwart ihr Ende finden werden, erscheint als ein wahrer Proteus, welcher seine Gestalt mit den Zeiten, Personen und ihren verschiedenen Zwecken immerfort wechselt, und deshalb nicht in der umfassendsten Darstellung erschöpfend behandelt

werden kann. Nur in sofern bietet er überall dieselben wesentlichen Züge dar, daß er die Unterjochung jedes freien menschlichen Strebens in ein unendlich vollständigeres und durchgebildeteres System gebracht hat, als jeder andere Despotismus, der sich mit dem blinden Gehorsam seiner Sklaven begnügt, und nach den inneren Motiven ihrer Gesinnung, ihres Handelns nicht weiter fragt, wenn er nur die freie Aeußerung derselben hemmen kann. Nur der Fanatismus dringt in die inneren Herzensgeheimnisse ein, erspäht den freien Gedanken, ehe er noch zum deutlichen Bewußtsein gekommen ist, und erkennt in ihm wie in jedem naturgemäßen Gefühl den Ursprung einer Macht, welcher er unfehlbar unterliegen muß, wenn sie zur vollen Entwickelung gekommen ist, und sich dadurch zur Selbstständigkeit des Charakters ausgebildet hat, welcher das Gesetz seines Strebens in sich trägt, und deshalb den blinden Gehorsam gegen fremde Satzungen als die fluchwürdigste Sklaverei unter allen mit Abscheu von sich zurückweiset.

Wir brauchen hier nicht ausführlich die Mittel zu schildern, deren sich die Hierarchie stets bediente, um jene Macht im ersten Entstehen zu dämpfen, und wie vollständig ihr dies während des ganzen Mittelalters gelungen ist, bis Luther das göttliche Licht des Evangeliums durch das verfinsterte Europa strahlen ließ, dessen Völker aus ihrem tausendjährigen Seelenschlaf weckte, und aus ihrem dämmernden Bewußtsein die bösen, dämonischen Träume verscheuchte, welche wie ein tödtlicher Alp alle Kräfte des Geistes und Gemüths unter einem Grabstein gefangen hielt. Das Princip des blinden Glaubens an die Unfehlbarkeit der Päpste, auch wenn sie wie Alexander VI. nur mit den ärgsten Scheusalen unter den römischen Kaisern verglichen werden konnten, umfaßte mit systematischer Vollständigkeit alle hierarchischen Regierungsmaximen, welche folgerecht aus ihm abgeleitet jeder freien Entwickelung des Seelenlebens unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten, und dadurch dasselbe zu einer verkrüppelten Monstrosität verunstalteten, in welcher seine naturgemäße Organisation nur dadurch erkannt werden kann, daß man von ihren mißrathenen Bildungsformen auf den völligen Ge-

gensatz des ursprünglichen Typus der Seele zurückschließt. Denn die Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, war in der scholastischen Theologie zu einem wesenlosen Gespenste entgeistigt, welches die Finsterniß und tödtliche Kälte des Grabes dort verbreitete, wo das Sonnenlicht der Vernunft das Leben mit all seiner unendlichen Entwickelungsfülle ins Dasein rufen soll. Das religiöse Bewußtsein, welches dem Menschen Zeugniß ablegen soll über seine unmittelbare Abstammung von Gott, wurde zur Idolatrie eines wahrhaft heidnischen Götzendienstes herabgewürdigt, welcher den Cultus von dem Gott des Evangeliums zu der Anbetung der Heiligen abwandte, deren unverkennbarer Wahnwitz als Muster frommer Nacheiferung dienen sollte. Eine so gröbliche Verirrung des Cultus hatte die völlige Vernichtung der ethischen Grundsätze zur nothwendigen Folge, jener Ethik, welche vom Evangelium als das ewig gültige Entwickelungsgesetz der geistig-sittlichen Freiheit, wie sie den Kindern Gottes zukommt, offenbart worden, und alle Pflichterfüllung mußte daher jener faulen Mystik und wahnsinnigen Ascetik weichen, welche Europa Jahrhunderte hindurch in ein Narrenhaus verwandelten. Die auf solche Weise planmäßig durchgeführte Entsittlichung der Völker fand in zahllosen Klöstern und vagabondirenden Bettelorden eine akademische Hochschule, deren systematische Organisation ihrer Vollständigkeit wegen eben so merkwürdig ist wie die dialektische Consequenz des Wahnsinns in seiner grundsätzlichen Verzerrung und Umkehrung der Naturordnung. Aber mit allen diesen auf den vollständigsten Erfolg berechneten Kunstmitteln hätte die hierarchische Polizei dennoch ihren Zweck nicht erreicht, wenn sie nicht ihre Späher ausgesandt hätte, die innersten Herzensgeheimnisse auszuforschen, in deren verborgenes Heiligthum sich immer noch die geächtete Vernunft und Menschlichkeit flüchten und zu einer gefährlichen Macht heranwachsen konnte. Deshalb war die Inquisition des Beichtstuhles nothwendig, welche das erbebende Gemüth unter Androhung ewiger Höllenstrafen auf die Folter spannte, und seiner Angst das Geständniß jeder der Hierarchie mißliebigen Regung abpreßte, deren gänzliche Vertilgung dem mit tausend Schreck- und Gewaltmitteln ausgerüsteten Fanatismus

dann ein Leichtes war. Denn die Hierarchie hatte ihren größten Feind, das dem Menschen eingeborene göttliche Gesetz, in den immerfort sich erneuernden reformatorischen Bestrebungen der Völker hinreichend kennen gelernt, um sich zum Vernichtungskampfe gegen ihn zu rüsten, welcher ihm auch Jahrhunderte lang mit Bannstrahlen, Interdicten, Religionskriegen, Inquisitionen, Hexenprocessen so ziemlich gelungen ist, und nur deshalb zuletzt in völlige Niederlage umschlagen mußte, weil jeder augenblickliche Sieg über die Natur seiner wesentlichen Bedeutung nach eine verlorene Schlacht ist, und auch der gewaltigste Eroberer von einem Triumphe zum andern seinem endlichen Sturze entgegeneilt. Was außerdem noch von der Hierarchie ersonnen und ausgeführt worden ist, um durch sinnlich betäubenden Cultus, durch sittenverderbende Processionen und Wallfahrten, durch gewissentödtenden Ablaßkram, durch Begünstigung jedes mystischen Unfugs, durch methodische Verdummung der Völker in Aberglauben, Teufelswahn, und jeder natur- und vernunftwidrigen Denkweise, durch Ankämpfen gegen jede unabhängige Staatsverfassung und selbstständige Rechtspflege in allem Denken und Handeln vollständig irre zu leiten, kann hier nur angedeutet werden, muß aber im nächsten Theil als wesentliches pathogenetisches Moment des frommen Wahnsinns noch ausführlicher in Betracht kommen.

Schon dieser flüchtigste Ueberblick des welthistorischen Entwickelungsganges, durch welchen der Fanatismus mehr als irgend eine andere Macht das Schicksal der europäischen Völker beherrscht, und die unermeßlichen Irrsale derselben hervorgerufen hat, zu deren siegreicher Bekämpfung die nächsten Jahrhunderte nicht ausreichen werden, spricht es deutlich aus, daß auch die ausführlichste psychologische Darstellung des Fanatismus, den ich hier nur in einzelnen abgerissenen Zügen schildern kann, noch unendlich weit von erschöpfender Darstellung entfernt bleibt. Nur erinnern will ich noch daran, daß im Papstthum der Fanatismus trotz der zahllosen Larven, in welche er sich verhüllte, doch noch offen genug zu Tage tritt, daß er aber bei der wenigstens im Princip zugestandenen evangelischen Glaubens- und Gewissensfreiheit der lutherischen und

reformirten Kirche, und der von ihr abgefallenen Secten der Methodisten, Wiedertäufer u. s. w. sich in ein weit künstlicheres Gewebe scheinheiliger Gleißnerei hüllen mußte, um seine garstige Blöße zu decken. Es gehört noch jetzt ein scharfer und heller Blick dazu, um in der oft außerordentlich fein gesponnenen Lüge den heuchlerischen Betrug als solchen zu erkennen, zumal da die Selbsttäuschung der Fanatiker oft so weit geht, daß sie ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Demuth abzulegen glauben, wenn sie den ganzen Habitus der letzteren in Blick, Sprache, Ton, Haltung, Gang, im Denken und Handeln zur Schau tragen. Aber der Wolf im Schaafskleide braucht nur eine Kralle aus der Mummerei hervortreten zu lassen, um des Pudels Kern zu erkennen zu geben. Wenn man das erbitterte Eifern gegen Vernunft und Wissenschaft, die scheinheilige Verleugnung aller guten Werke, die mit diabolischer Lust ausgemalten Höllenbilder, das hochmüthige Prunken mit unedler Selbsterniedrigung, den pharisäischen Lebenswandel, die eisige Gefühllosigkeit gegen wirkliches Elend, zumal wenn es durch die üblichen Herzenszerknirschungen hervorgerufen wurde, das jesuitische Trachten nach Ehre und Macht unter frommen Vorwänden, das Liebäugeln mit dem katholischen Fanatismus und dem weltlichen Despotismus, die erbarmungslose Verketzerungssucht gegen Andersdenkende, den zelotischen Grimm gegen alle unschuldige Lebensfreuden und natürliche Bestrebungen, die puritanische Strenge in einer geisttödtenden Sabbathsfeier, die in unzähligen Tractätlein ausgestreute Saat einer vernunftbethörenden Mystik, die Verdummung der unmündigen Volksklassen in pietistischen Conventikeln, das separatistische Losspalten großer Gemeinden von der Landeskirche aus den nichtigsten Antrieben, jenen Pedantismus, welcher Mücken seigt und Kameele verschluckt u. s. w. scharf ins Auge faßt; so kann dem Unbefangenen die wahre Bedeutung des frommen Gaukelspiels um so weniger zweifelhaft sein, je greller die verderblichen Folgen desselben unmittelbar hervortreten, ohne den scheinheiligen Betrüger auch nur einen Augenblick in seinem Plane irre und wankend zu machen. Mag auch die durch ihn hervorgerufene geistige und leibliche Noth noch so groß sein; er tröstet sich damit, daß immerhin

der Leib zu Grunde gehen könne, wenn nur die Seele gerettet werde, was eben so viel heißt, als in der Sprache der modernen Schaar der demagogischen Juristen: **Fiat justitia, etsi pereat mundus.**

Doch kann ich es mir nicht versagen, von den zahllosen Verwüstungen, welche der Fanatismus im Leben der Völker hervorgerufen hat, wenigstens eine in Erinnerung zu bringen, welche an infernalischer Scheußlichkeit alle anderen weit hinter sich zurückgelassen hat, ich meine die spanische Inquisition. Der edle Llorente hat sich ein unvergängliches Verdienst dadurch erworben, daß er als früherer Secretär der Inquisition mit den Archiven derselben vertraut, auf Befehl Napoleons einen authentischen Auszug aus denselben veranstaltete, und dem Blicke des Historikers die Greuel offen dargelegt hat, welche von derselben drei Jahrhunderte hindurch in Spanien und den von ihm abhängigen Ländern verübt worden sind. Er selbst wurde freilich ein Opfer seines preiswürdigen Freimuths, den er nicht nur durch Verbannung aus seinem Vaterlande unter dem nichtswürdigen Ferdinand VII., sondern auch durch die wüthende Verfolgung büßen mußte, welche der jesuitische Klerus unter Ludwig XVIII. gegen ihn so weit trieb, daß er als todtkranker Greis im härtesten Winter über die Pyrenäen in seine ihm wiedereröffnete Heimath flüchten mußte, und auf dieser Reise im tiefsten Elende starb. Sein großes Werk (Kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Aus Originalacten der Archive der Inquisition. Uebersetzt und mit Anmerkungen von J. K. Höck. Gmünd 1819—1822. 4 Bände, 8.) liegt der Welt vor, und enthält eine so ausführliche Höllengeschichte, daß selbst für die Zusammenstellung der wichtigsten Thatsachen hier kein Raum ist. Nur ein Paar ganz allgemeine Ergebnisse erlaube ich mir mitzutheilen, welche ich aus dem zweckmäßigen Auszuge seines Werks (Geschichte der Inquisition. Aus den Französischen des Llorente und Leonard Gallois. Mit einigen Randglossen von *r. Leipzig 1823. 8.) geschöpft habe.

S. 65. Der unermeßliche Handel, den die spanischen Juden trieben, hatte im 14. Jahrhundert ihnen nicht blos den größten Theil der Reichthümer auf der Halbinsel, sondern

auch das Vertrauen, die Gunstbezeugungen verschafft, die von jenen die natürlichen Folgen sind. Die Christen, welche in Geschäften nicht mehr ihre Nebenbuhler sein konnten, wurden fast alle ihre Schuldner, und es dauerte nicht lange, so machte sie der Neid zu den Feinden ihrer Gläubiger. Dieser anhaltende feindseelige Zustand gab zu einer großen Menge Volksunruhen Veranlassung, in welchen mehrere tausend Juden ums Leben kamen. Viele von ihnen entgingen dem Tode, indem sie Christen wurden. Die Kirche füllte sich mit Juden von jedem Geschlecht, jeder Art, die dringend um die Taufe baten. In kurzer Zeit entsagten mehr als 100,000 Familien dem mosaischen Gesetz, oder sie thaten wenigstens so, und nahmen das Christenthum an. Dieser Religionswechsel war in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts noch viel häufiger. Da jedoch die Furcht vor dem Tode bei der Bekehrung der neuen Christen, welche Marranos (Schweine) hießen, mehr Antheil gehabt hatte, als die Ueberzeugung; so gab es auch viele, die es bereueten, die alte Religion verlassen zu haben, und heimlich zum Judenthum zurückkehrten. Die vermeinte Nothwendigkeit, ein solches Verbrechen auf eindringliche Weise zu bestrafen, war der Vorwand, dessen Sixtus IV. und Ferdinand V. sich bedienten, in Spanien die neue Inquisition zu begründen. Im religiösen Gewande gab dieser Beweggrund der Habsucht Ferdinands Gelegenheit, die unermeßlichen Güter der Marranos einzuziehen. Isabellens Widerstreben wurde durch ihren Beichtvater Thomas von Torquemada beseitigt, welcher ihr bewies, daß diese Maaßregel Pflicht sei.

S. 71. Die Folge dieser Inquisition war die Entvölkerung Spaniens. Unter Ferdinand dem Katholischen hatte Spanien 20 Millionen Menschen. Als er starb waren es 16 Millionen. Zu Ende des 16. Jahrhunderts zählte man 12. Im Jahre 1688 fand man 10, und etwa 12 Jahre darauf nur 8 Millionen. Philipp V. brachte diese in den nächsten 15 Jahren auf 6 Millionen herab. Diese haben sich im fruchtbarsten, herrlichsten Lande wieder bis zu etwa 10 Millionen vermehrt.

S. 318. Allgemeine Uebersicht der Inquisitionsopfer in Spanien von 1481 — 1820.

	Verbrannt lebendig	Verbrannt im Bilde	Verurtheilt zu den Galeeren 2c.
Von 1481 — 1498 unter Torquemada	10,220	6,840	97,371
Von 1498 — 1507 unter Deja	2,592	829	32,952
Von 1507 — 1517 unter Cisneros	3,564	2,232	48,059
Von 1517 — 1521 unter Adrian	1,620	560	21,835
Von 1521 — 1523 ohne Großinquisitor	334	112	4,481
Von 1523 — 1538 unter Manriquez	2,250	1,175	11,250
Von 1538 — 1545 unter Tabera	840	420	6,520
Von 1546 — 1556 unter Loaisa	1,320	660	6,600
Von 1556 — 1597 unter Philipp II.	3,990	1,845	18,450
Von 1597 — 1621 unter Philipp III.	1,840	692	10,786
Von 1621 — 1665 unter Philipp IV.	2,852	1,428	14,080
Von 1665 — 1700 unter Karl II.	1,632	540	6,512
Von 1700 — 1746 unter Philipp V.	1,600	760	9,120
Von 1746 — 1759 unter Ferdinand VI.	10	5	170
Von 1759 — 1788 unter Karl III.	4	—	56
Von 1788 — 1808 unter Karl IV.	—	1	42
Summa	34,668	18,099	288,284

Diese todten Ziffern der Inquisitions-Statistik reden zu uns in einer nachdrücklicheren Sprache, als eine ganz in Blut und Flammen getauchte Beredtsamkeit, deren kolossale Bilder nur einen schwachen Ausdruck des namenlosen Elendes geben würden, dessen Saat aus Drachenzähnen der fluchwürdige Torquemada über Spanien ausgeschüttet hat. Die zahllosen Schlachtopfer seiner teuflischen Wuth haben längst ausgeduldet; aber daß eins der hochherzigsten Völker Europas, dessen ritterlicher Sinn und Heldenmuth die Vergleichung mit den Spartanern und Römern nicht zu scheuen brauchte, und dessen klassische Litteratur zu den kühnsten Hoffnungen berechtigte, jetzt kaum erst aus seinem 300jährigen Todesschlafe zu erwachen beginnt, und noch eine Reihe von Menschenaltern nöthig haben wird, ehe es in dem Wettstreit der Civilisation unter den Culturvölkern ebenbürtig auftreten kann, das brand-

markt ihn für ewige Zeiten mit dem Fluche, der die scheußlichsten Völkerwürger, Nero, Attila trifft. Ich erinnere mich, in einer Reise durch den Archipelagus des stillen Ozeans die Notiz gelesen zu haben, daß auf einer großen Insel, welche früher unter spanischer oder portugiesischer Herrschaft stand, die Bevölkerung durch die Inquisition völlig ausgerottet worden war, und die Insel seitdem unbewohnt blieb. Und dieselbe Inquisition ließ es ruhig geschehen, daß die spanische Geistlichkeit sich durch alle erdenklichen Laster und Ausschweifungen schändete. In der bezeichneten Schrift wird S. 284 Folgendes bemerkt: Zu Anfang des 18. Jahrhunderts waren in den spanischen Klöstern die zügellosesten Ausschweifungen, die erzwungene Fruchtabtreibung, der Kindermord so gewöhnlich, daß jedes Kloster eine Menge solcher Beispiele aufstellte. Das Merkwürdigste dabei war, wie alle diese schrecklichen Dinge mit einer Art von gutem Gewissen geübt wurden. Die schwachen Mädchen glaubten, Alles sei erlaubt zu thun, was ihre Beichtväter für recht fanden. So sah man im Kloster Corella in Navarra eine Vorsteherin, die schon von einem Provinzial der baarfüßigen Karmeliter mehrere Kinder hatte, ihre eigene Nichte halten, als der nämliche Provinzial die Rose des jungen Mädchens knickte, damit das Opfer in den Augen Gottes um so verdienstlicher sei. Man sah Nonnen und Mönche der Niederkunft anderer Nonnen ohne Schaam beiwohnen, und die Kinder sogleich erdrosseln; aber Alles geschah mit Fasten und tausend anderen äußeren Zeichen der Frömmigkeit.

Wie wenig wird das Gerechtigkeitsgefühl dadurch befriedigt, daß Torquemada selbst seine Tyrannei durch wahnsinnige Verzweiflung büßen mußte. S. 98 der angezeigten Schrift heißt es: Der Mißbrauch, den Torquemada als erster Großinquisitor während seiner 18jährigen Verwaltung mit seiner Gewalt trieb, ging so weit, daß es keinem Geschichtsforscher möglich ist, genau die Zahl seiner Schlachtopfer zu berechnen. Einige meinen, er habe mehr als 200,000 Menschen von beiden Geschlechtern verbrennen oder zu entehrenden Strafen verurtheilen lassen. Er wußte es vollkommen, daß sein Leben immer bedroht sei, und genöthigt, alle Arten von Vorsicht aufzubieten, ließ er sich auf allen Reisen

von 50 Familiaren der Inquisition zu Pferde und 200 zu Fuße begleiten. Die Straße ward vorher untersucht, wie von einem Truppencorps, das mitten unter Feinden marschirt. Er hatte auf der Tafel stets das Horn eines Einhorns, das im Rufe stand, es entdecke und zersetze die Gifte. Er lebte in steter Furcht vor Kerker, Quaalen und Scheiterhaufen. Zwar konnte die rächende Nemesis sein erstorbenes Gewissen nicht mehr zum Strafgericht über ihn einsetzen; indeß wir erkennen auch darin das Gottesgericht, daß es die schwache Seite, auf welcher jeder Frevler allein noch zu verwunden ist, sicher zu treffen weiß. Ein eben so hartes Loos hat denn auch die Erben des torquemadischen Vermächtnisses, Karl V. und Philipp II. heimgesucht. Denn war es nicht die bitterste Ironie des Schicksals, daß ersterer, seiner Despotie müde, im Kloster Sct. Just nicht den gehofften Frieden fand, sondern sogar durch seine Uhren, deren Gang er vergebens in Uebereinstimmung bringen wollte, über seine wahnsinnige Thorheit belehrt werden mußte, die Gewissen der Menschen in eine willkürliche Formel einzuzwängen, worauf seiner Verzweiflung an sich Nichts weiter übrig blieb, als mit dem Tode im Herzen seine eigene Leichenfeier zu begehen? Noch härter und wohlverdienter war die Vergeltung, welche Philipp II. traf.*) Wenn die Sage wahr ist, daß er an der Läusesucht (Phthiriasis) gestorben sei, so ruft der Blick auf seine Todesquaalen nur einen physischen Ekel hervor, welcher wohl noch von der wahnsinnigen Idee des Despotismus überwunden werden kann. Wichtiger aber ist die Notiz, daß er die letzten fünf Vierteljahre seines Lebens auf hartem Lager unter steten Bußübungen in einer Zelle der Kirche des Eskurials, unverwandt den Blick auf den Hauptaltar derselben hingerichtet, zubrachte. Nur dem Riesengeiste eines Shakspeare wäre es möglich, uns eine naturwahre Schilderung des Seelenzustandes zu geben, in welchem jener Wüthrig verschmachtete.

---

*) Sein würdiger Diener Alba tröstete sich auf dem Todtenbette damit, daß er 18,000 Ketzer habe hinrichten lassen (in der mehrgenannten Schrift S. 54).

§. 31. Die mystische Geschlechtsliebe.

Die Liebe als das ursprünglich schöpferische Princip im Menschen offenbart als solche einen eigenthümlichen Charakter, dem sie in allen ihren verschiedenen Richtungen treu bleibt. Denn indem sie die innerste Quelle des Lebens bildet, welches in unversieglicher Fülle ihr entströmend unter seinen naturgemäßen Verhältnissen und Formen in die Erscheinung tritt, beurkundet sie ihre unmittelbare Abstammung von Gott durch jenen Adel und jene Schönheit, welche im Bewußtsein die reinste Seeligkeit erzeugen. Wendet sich die Liebe völlig ihrem Ursprunge aus Gott zu, um aus ihm die Kraft zu einer unendlichen Entwickelung des freien geistig-sittlichen Strebens zu schöpfen; so prägt sie natürlich ihren eben bezeichneten Charakter am reinsten und vollständigsten aus. Dies Gepräge bleibt eben so deutlich, wenn sie in der Wissenschaft und Kunst die Vollkommenheit der göttlichen Weltordnung darzustellen sich bemüht, um die Gesetze derselben in strenger Gliederung der Begriffe zu enthüllen, oder in angemessenen Bildern der schöpferischen Phantasie zur Anschauung zu bringen. Auch die der geistig-sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts geweihte Liebe, welche als Begeisterung für das Vaterland, für das Recht und die Freiheit der Völker sich muthig in den Kampf gegen alle Knechtschaft und Tyrannei wagt, und ihren Triumph über sie selbst im Heldentode für die Idee feiert; auch sie beurkundet es deutlich, daß sie ein reiner Ausfluß des Strebens nach Gottähnlichkeit ist, welches den Herztrieb der Menschennatur bildet. Nur eine Form der Liebe, nämlich die geschlechtliche, läßt nicht auf den ersten Blick ihre Abstammung aus der gemeinsamen Wurzel erkennen, weil sie, während jene anderen Sprossen derselben sich ins Unendliche ausbreiten, und dadurch den angemessenen Ausdruck des menschlichen Wesens geben, sich auf ein sehr enges, fast abgeschlossenes Verhältniß beschränkt, welches noch überdies von den Fesseln zahlloser Bedürfnisse belastet, dem freien Geistes- und Gemüthsleben fast gar keinen freien Raum zu bieten scheint, und nur allzuoft eine völlige Verkümmerung desselben zur Folge hat. Der ideale Zauber, von welchem die geschlechtliche

Liebe in ihrer Blüthe umflossen ist, schwindet leider nur allzuoft völlig, sobald sie ihre Früchte ansetzt und zur Reife bringt, und wenn auch eheliche Treue und pflichtmäßige Sorge für die aus ihr entsprossene Nachkommenschaft wenigstens den sittlichen Charakter rein erhalten, so geht doch meistentheils von dem ursprünglichen Charakter der geschlechtlichen Liebe, dem Bunde gleichgestimmter Gemüther die Entwickelung zu einer unendlichen Fülle edlerer Lebensformen zu geben, unter den Mühen, Entbehrungen und Drangsalen der Wirklichkeit der größte Theil verloren. Wer aber mit hellem Blick die ursprüngliche Idee in allen verstümmelten Lebensverhältnissen aufzufinden vermag, gleich wie das scharfe Auge des Alterthumsforschers aus den verwitterten Inschriften und den zerfallenen Monumenten der klassischen Vergangenheit den Geist derselben entziffert, wer es weiß, daß die Idee als das Urgesetz des Lebens ewig wahr bleibt, auch wenn ihre flüchtige Erscheinung in der Wirklichkeit bald spurlos verschwindet, der kann über das Wesen der geschlechtlichen Liebe nicht länger zweifelhaft sein, nachdem sich dasselbe in der unentweihten Schönheit ihres sittlichen Ursprungs deutlich genug zu erkennen gegeben hat. Wenn zwei unverdorbene jugendliche Gemüther im Entzücken über ihre gegenseitige Anschauung es inne werden, daß die Natur durch ihren unauflöslichen Bund sie wechselseitig ergänzen, und durch ihre vereinte Kraft die nothwendigsten Lebenszwecke erfüllen will, dann schweift ihr Blick in unendliche Ferne, die Welt scheint ihnen zu klein, um das Maaß ihres Liebesdranges zu fassen. Sie beklagen sich darüber, daß die Sprache zu arm ist, die Ueberschwenglichkeit ihrer Gefühle auszudrücken, und sie bieten die plastische Fülle der reichsten Poesie auf, um in deren immerfort neu sich gestaltenden Bildern sich ihres unendlichen Strebens bewußt zu werden. Gleichwie der Frühling als die Poesie der Natur uns zum Symbol der ewigen Jugend wird, weil er ihr schöpferisches Leben in seiner unermeßlichen Fülle zur unmittelbaren Anschauung bringt; eben so wird die geschlechtliche Liebe sich der aus ihr unversieglich hervorquellenden schöpferischen Kraft des Lebens mit einer solchen Nothwendigkeit bewußt, daß sie jede entgegengesetzte Vorstellung als ihren Tod

verabscheut. Da nun die Natur in allen reingestimmten Gemüthern ohne Ausnahme diese deutlich verständliche Sprache redet, und eben dadurch ihr Gesetz offenbart; so ist jede geschlechtliche Liebe, welche derselben nicht getreu bleibt, von ihrer ursprünglichen Bedeutung abgefallen. Wenn man uns spottend einwerfen sollte, daß wir durch die Wirklichkeit vollständig widerlegt würden, und daß wir uns aus ihrer objectiven Wahrheit in ein erträumtes Utopien verirrt hätten; so erwiedern wir darauf mit der trockenen Bemerkung, daß es noch niemals einem Botaniker eingefallen ist, in einer von Würmern zernagten, oder vom Froste entblätterten und unfruchtbar gewordenen Blume den ursprünglichen Typus ihrer Pflanze zu erkennen. Derjenige muß ein schlechter Menschenkenner sein, welcher in den zahllosen Verstümmelungen und Ausartungen des Lebens als nothwendiger Folge seines ununterbrochenen Kampfes mit einem Heer von feindlichen und zerstörenden Elementen sein Wesen, sein angestammtes Gesetz deutlich verkündet sieht, und deshalb sein Denken durch ein Chaos von Widersprüchen in Aberwitz verkehrt.

Es war nothwendig, die geschlechtliche Liebe in ihrer idealen Ueberschwenglichkeit als ebenbürtig mit allen ihren aus gemeinsamem Ursprunge stammenden Schwestern geltend zu machen, damit wir den scheinbaren psychologischen Widerspruch hinwegräumen, welcher in der Möglichkeit ihrer innigen Verschmelzung mit der Liebe zu Gott liegt. Wir müssen uns nur erinnern, daß letztere als eine keusche Vestalin blos den Tempeldienst in der Unterhaltung der heiligen Opferflamme zu verwalten hat, und deshalb von allen anderen Verpflichtungen frei gesprochen ist, während die geschlechtliche Liebe als demüthige Magd die schwersten und härtesten Arbeiten im Leben verrichten, und den Lohn ihrer Treue mit der strengsten Selbstverleugnung erkämpfen muß, daß sie dem sinnlichen Bedürfniß unterworfen in seinem Rausche sehr leicht ihre göttliche Abstammung vergessen, und dann erst als reuige Magdalena über ihren Abfall von Gott zur Besinnung kommen kann. Bleibt sie aber des Adels ihrer wesentlichen Bestimmung eingedenk, so trennt sie Nichts von ihrer stammverwandten Schwester, der Liebe zu Gott, dergestalt, daß sie in

irgend einen verneinenden Gegensatz zu derselben treten müßte. Könnten wir noch irgend einen Zweifel über den von der Natur selbst in die erotische Liebe gelegten Sinn und Zweck hegen, so findet derselbe seine Widerlegung in dem versöhnenden Ausspruche Christi, als er in der Fülle des Erbarmens sich zu der Sünderin neigte, welche reuevoll seine Füße küßte und salbte: ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.

Indeß könnte man uns einwerfen, daß aller psychologischen Verwandtschaft zwischen der religiösen und geschlechtlichen Liebe ungeachtet beide doch eine so verschiedenartige Richtung nehmen, und so weit von einander entlegene Zwecke verfolgen, um niemals mit einander verwechselt werden zu können, wenn sie nicht durch einen mystischen Gefühlsdrang, welcher jede Gliederung der Gemüthsthätigkeit in formlose Wallungen auflöset, bis zum Unkenntlichen mit einander verschmolzen werden. Selbst eine in ekstatischen Gefühlen schwelgende und schwärmende Jungfrau werde, so lange sie nur nicht der Besinnung und der sittlichen Reinheit ganz verlustig gegangen sei, sich niemals dergestalt vergessen, daß sie ihre der Gottheit geweihte Liebe mit der Sehnsucht nach einem gesinnungsverwandten Geliebten verwechsle, und beide gleichsam mit einander identificire. Die Voraussetzung der Möglichkeit einer Verschmelzung beider Gefühle beim Manne laufe aber geradezu auf eine absurde Paradoxie hinaus. Wir können die Richtigkeit dieser Bemerkungen zugestehen, ohne deshalb in der Entwickelung unsrer Betrachtungen gestört zu werden. Denn hat die Erfahrung durch unwiderlegbare Thatsachen den Beweis geführt, daß weibliche Gemüther, z. B. Katharina von Siena, welche ihre sittliche Reinheit bewahrten, in wahnsinniger Verirrung eine innige Verschmelzung der frommen und erotischen Liebe zu dem Lebensprincip ihrer Bestrebungen machten; so sind wir gezwungen, von diesen Thatsachen rückwärts auf Seelenzustände zu schließen, welche eine solche Verschmelzung möglich machen, da letztere nicht erfolgen könnte, wenn sie im völligen Widerspruch zu dem Entwickelungsgange des Seelenlebens stände. Gern bekenne ich, daß eine tiefer eindringende Analyse jener Zustände bei der dermaligen Man-

gelhaftigkeit unsrer Psychologie nicht wohl ausführbar ist, weil wir noch keine objective Philosophie der Gefühle besitzen, und der Versuch ihrer sorgfältigeren Zergliederung nur allzuleicht in mystische Grübelei ausarten würde. Es mußte mir vor Allem darum zu thun sein, an dem Stammbaum der genetischen Verhältnisse des Wahnsinns auch den Zweig desselben zu bezeichnen, aus welchem jene ideale Erscheinung der fromm-erotischen Mystik als unfruchtbare Blüthe hervorbricht. Späteren historischen Forschungen muß es vorbehalten bleiben, diese Erscheinungsform des Wahnsinns, welche in unbefleckter Reinheit allerdings zu den seltensten Ereignissen gehört, in zahlreicheren Fällen zur Anschauung zu bringen, und dadurch erst ihre genauere gesetzliche Bestimmung zu ermöglichen. Der Psychologe muß allerdings seine leitenden Begriffe aus den allgemeinsten und darum häufigsten Erfahrungen ableiten; aber er darf deshalb nicht Thatsachen leugnen, welche nur deshalb unbegreiflich erscheinen, weil sie nur ein oder ein paar Mal in der Weltgeschichte vorgekommen sind. Wer von uns getraut sich wohl, den Charakter der Jungfrau von Orleans in seiner idealen Vollendung genügend zu erklären, ungeachtet derselbe zum Range einer historischen Gewißheit erhoben ist?

Alle diese Betrachtungen werden nicht überflüssig erscheinen, wenn wir erwägen, daß die fromm-erotische Liebe unter minder geläuterter Form keinesweges eine seltene Erscheinung ist, und namentlich in den Klosterepidemieen und auch außerdem oft genug eine bedeutende Rolle gespielt hat. Häufig artete freilich dieser Mysticismus in eine so grobe Unsittlichkeit aus, daß seine Anschauung nur Widerwillen einflößen, und dadurch leicht das Vorurtheil erzeugen kann, als ob er jedesmal aus unreiner Quelle stamme. Eine solche Meinung dürfen wir um so weniger aufkommen lassen, je verbreiteter noch die gröbsten sinnlichen Vorstellungen von der erotischen Liebe sind, welche Viele gar zu gern zum animalischen Instincte herabwürdigen möchten, um nicht darüber erröthen zu müssen, daß sie für ihre Person derselben keine edlere Bedeutung zu geben wußten. Die Schuld der Natur ist es nicht, daß eine der stärksten Triebfedern, welche sie in das Gemüth legte, unter ausgearteten Verhältnissen schon vom Roste der

Unsittlichkeit zerfressen ist, ehe sie noch im erwachenden jugendlichen Bewußtsein in Thätigkeit treten konnte, und wenn sie dann durch gierige Wallungen völlig zerstört wird, welche dasselbe nur mit Schmutz und Moder erfüllen. Der Begriff, welchen ein Psychologe sich von der erotischen Liebe gebildet hat, giebt einen ziemlich sichern Prüfstein zur Beurtheilung seines Charakters und seines Berufs zu der schwierigsten unter allen Forschungen ab. Denn sobald er in dem erotischen Elemente nur einen seelenlosen Instinct sieht, wird er auch außer Stande sein, das sittliche Verhältniß desselben zu den übrigen Bestrebungen des Gemüths zu erkennen, und die reine Quelle zu finden, aus welcher in keuscher Ehe und edler Familienliebe eine unversiegliche Fülle von Kraft hervorsprudelt. Mögen unzählige Nonnen und Betschwestern in ihrem beschaulichen Müßiggange unfähig gewesen sein, die Lüste ihres siedenden Blutes zu dämpfen, und mögen die heißen Dünste desselben ihr religiöses Bewußtsein ganz verfinstern; so folgt doch daraus keinesweges, daß auch keuschere Naturen in den Träumen ihrer exaltirten Frömmigkeit den Adel ihrer Gesinnung einbüßen müssen. Vielmehr spiegelt sich letzterer in reinen und durchsichtigen Bildern ihrer Phantasie um so deutlicher, je mehr letztere gerade in der Lauterkeit der Gefühle die frischesten und klarsten Farben eines unentweihten Lebens vorfand. Daß ein solches Gemüth in seiner völligen Hingabe an e i n e n Herrn, der ihm das Gesetz des Lebens vorschreiben soll, keinen Unterschied mehr zwischen der Gottheit und dem ersehnten Lebensgefährten zu machen weiß, wenn es sich ganz in eine überirdische Region versetzt sieht, wo die Verhältnisse der sublunarischen Welt nicht mehr gelten, kann nicht länger räthselhaft erscheinen, wenn man sich klar gemacht hat, daß die Seele in Wahnsinn nicht mehr die concrete Wirklichkeit vor Augen hat, sondern sich nur die nothwendigen Herzensbedürfnisse zum Bewußtsein zu erheben strebt, und sie in eine Einheit der Anschauung und des Strebens zu bringen bemüht ist.

Dritter Abschnitt.

Der Wahnsinn.

Das Leben stellt in seiner allgemeinsten Erscheinung eine Reihe von Entwickelungszuständen dar, welche im nothwendigen Zusammenhange so vollständig auf einander berechnet sind, daß die früheren alle späteren der Anlage nach in sich begreifen, und letztere nach ihrer wesentlichen Bedeutung nur aus jenen abgeleitet werden können. Hierdurch wird seine wissenschaftliche Bearbeitung an eine so strenge Methode gebunden, daß jede Abweichung von derselben unvermeidlich in die ärgsten Täuschungen und Irrthümer verstrickt. Jeder erkennt die Ungereimtheit des Versuchs, eine vom Baume abgerissene Frucht nach ihrer Entstehung und nach allen ihren Eigenschaften aus ihr allein zu erklären, da sie doch nur das letztliche Ergebniß aller zusammenwirkenden Kräfte des ganzen Pflanzenlebens ist. Im Gebiet des geistigen Lebens tritt freilich die organische Gliederung der aus einander entspringenden Verhältnisse und Zustände nicht so grell in die Anschauung, weil der Ablauf derselben nicht nur von zahllosen äußeren Einflüssen oft genug unterbrochen, sondern auch von der freien Selbstbestimmung nicht selten in eine von der ursprünglichen Anlage weit abweichenden Richtung hinübergeleitet wird. Auch läßt sich für die unendliche Menge der einzelnen geistigen Entwickelungsglieder kaum ein übersichtlicher Standpunkt finden, und ihre Entfaltung aus einander kommt hinter dem Bewußtsein zu Stande, bis wohin unser Blick so schwer dringt. Schauen wir aber auf den tieferen Grund des Seelenlebens, so erkennen wir deutlich, daß auch ihm ein unabänderliches Entwickelungsgesetz vorgeschrieben ist, und jeder Zweifel an demselben wird durch die ganz allgemeine Erfahrung beseitigt, daß die geistig=sittliche Cultur nur durch die Erfüllung der in jenem Gesetz enthaltenen Naturbestimmung erzielt werden kann, und

durch jede Abweichung von demselben aus Willkür oder Zufall unmöglich gemacht wird, daher denn verhältnißmäßig so wenige Menschen zu einer reinen Darstellung des ihnen angestammten Wesens gelangen.

Unterwerfen wir nun den Begriff der Entwickelung einer sorgfältigen Zergliederung, so erkennen wir, daß dem Flusse und Wechsel ihrer Erscheinungen unveränderliche Elemente als die Träger ihrer Gesetze, als die Factoren ihrer Verhältnisse zum Grunde liegen, daß also die Forschung nicht eher ruhen darf, als bis sie jene Elemente als die letzten Triebfedern der Gesammtbewegung des Lebens aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen, und in ein helles Licht gestellt hat. Man pflegt dies auch so auszudrücken, daß im Verlaufe des Lebens der verknüpfende Faden aufgesucht werden müsse, ohne welchen seine einzelnen Erscheinungen bedeutungslos aus einander fallen, und die Nothwendigkeit dieser Betrachtungsweise ist so allgemein anerkannt, daß jede Charakterschilderung, jede historische Darstellung, welche jenen Entwickelungsfaden nicht aufgefunden hat, für eine gänzlich verfehlte erklärt wird. Wir setzen also mit Bestimmtheit voraus, daß die das ganze Leben durchlaufenden Elemente ihr ursprüngliches Wesen niemals verleugnen, daß sie nur in ihrem Wirken gehemmt werden können, ohne jemals ihr Bestreben aufzugeben, dasselbe wieder in Uebereinstimmung mit sich zu bringen.

Vergleichen wir ferner dies nothwendige Ergebniß der höchsten Lebensanschauung mit der Einrichtung unseres Erkenntnißvermögens, so bietet sich uns die vollständige Congruenz beider dar, zum auffallenden Beweise, daß ihnen ein gemeinsames Princip zum Grunde liegt, welches nur in den äußeren Formen seiner thätigen Darstellung eine andere Gestalt annimmt. Denn jede Wissenschaft als die natürliche Lebensäußerung des schöpferischen Geistes ist ihrem Wesen nach nichts Anderes, als die organische Entwickelung eines herrschenden Grundgedankens zu einer innig verbundenen Gliederung der Begriffe, welche so durchweg auf einander berechnet sind, daß jeder seine wesentliche Bedeutung blos im nothwendigen Zusammenhange mit dem Ganzen findet, und von ihm abgerissen gar nicht einmal verstanden werden kann. Nur

wenn man in diesem Sinne das Wesen der Wissenschaften auffaßt, kann man sich Rechenschaft über die Methode geben, nach welcher die Lehre vom Leben bearbeitet werden soll, auf welche wiederholt ausgesprochene Bemerkung ich den größten Nachdruck legen muß, weil die fast unübersehbare Mannigfaltigkeit und Complication der einzelnen Erscheinungen und Verhältnisse des Lebens der willkürlichen Behandlung desselben den allerweitesten Spielraum eröffnet. Denn Jeder kann nun beliebig einen Theil desselben vom Ganzen losreißen, auf denselben seine Aufmerksamkeit beschränken und die Mangelhaftigkeit der dadurch gewonnenen Ergebnisse damit bemänteln, daß er seinen Betrachtungen ein wirkliches Object zum Grunde gelegt habe, und deshalb nicht gleich den speculativen Köpfen in einem abstracten Begriffsformalismus befangen sei, welcher nur trügerische Scheinbilder des Lebens ohne allen Gehalt desselben aufstelle. Indem aber die höchst untergeordnete Bedeutung eines Bruchstücks vom Leben als Erklärungsprincip für das Ganze benutzt wird, müssen daraus die einseitigsten, verrenktesten, widersinnigsten Darstellungen hervorgehen, welche schroff einander gegenübertreten, und anstatt durch eine heilsame Reibung der Geister den Funken der Wahrheit zu erzeugen, nur die unausgleichbarsten und unfruchtbarsten Meinungskämpfe ins Endlose verlängern, die Begriffe verwirren, und die Aufstellung praktischer Regeln erschweren oder ganz unmöglich machen. So suchen einige Psychologen den Kern des Denkens in dem sinnlichen Vorstellen, andere in der Vernunft, und die meisten unter ihnen würdigen das Gemüth, welches die wesentlichsten Bestimmungsgründe des Denkens in sich schließt, kaum eines Seitenblicks. Die Physiologen setzen das Lebensprincip bald in die Nerven, bald in die Blutgefäße, oder in die Urzelle, in die chemische Mischung. Sollen nun beide, Psychologen und Physiologen zusammentreten, um aus der innigen wissenschaftlichen und gegenseitigen Durchdringung der Psychologie und Physiologie eine umfassende Lehre vom Menschen hervorgehen zu lassen; so kann man fast mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß jede Parthei in ihrer subjectiven Ansicht das allgemeine Lebensgesetz entdecken, der Psychologe den Körper für einen bedeutungslosen Automaten der

in ihm allein thätigen Seele, der Physiologe aber letztere für eine bloße Function oder ideale Erscheinungsform des Gehirns erklären und ihr deshalb alle Selbstständigkeit und autonome Eigenmächtigkeit absprechen werde. So dauert nun schon dies chaotische Zerwürfniß der Ansichten in der Menschenkunde seit Jahrtausenden fort, weil jede Parthei nur mit sich verkehrt, ohne sich um die andere zu kümmern, und es könnte fast als eine Thorheit erscheinen, hierüber nur ein Wort zu verlieren, wenn nicht gerade die Wissenschaft vom Menschen das dringendste aller Bedürfnisse wäre, dessen Nichtbefriedigung die Ursache der zahllosen Leiden und Gebrechen enthält, mit denen unser Geschlecht behaftet ist. Denn letzteres erfährt geradezu das traurige Loos eines Kranken, an dessen Schmerzenslager sich eine Schaar von Aerzten versammelt, von denen jeder eine andere Cur an ihm versucht, so daß der Unglückliche unfehlbar des unnatürlichsten Todes sterben müßte, wenn nicht in ihm ein unverwüstliches Leben waltete, welches über alle Afterweisheit den Sieg davon trägt. Wer die Wirthschaft, welche sämmtliche akademische Facultäten im Leben der Völker getrieben haben, einer strengeren Prüfung unterwirft, wird die eben ausgesprochenen Bemerkungen nicht für eine boshafte Satyre, sondern nur für eine bittere Wahrheit halten, deren Gültigkeit durch den allgemeinen Sturmlauf der Völker auf die Satzungen der privilegirten Gelahrtheit nur allzu nachdrücklich erwiesen wird.

Ich würde nicht einen so weiten Anlauf nehmen, um zu dem Inhalte dieses Abschnitts zu gelangen, wenn mir nur ein kürzerer und bequemerer Weg offen stände. Aber die Lehre vom Wahnsinn, in welchem die mannigfachsten Gebrechen des geistigen und körperlichen Lebens ein außerordentlich schwer zu lösendes Gewirr von Erscheinungen gemeinschaftlich hervorbringen, ist der Tummelplatz zahlloser Hypothesen geworden, welche in so schroffen Widersprüchen einander gegenüber treten, daß nur durch die schärfste Kritik der massenhaft aufgethürmte Schutt falscher Begriffe hinweggeräumt, und für den Aufbau einer dauerhaften Wissenschaft freier Boden gewonnen werden kann. Eine solche Kritik vollständig auszuführen fehlt hier jeder Raum, und sie würde für die Mehrzahl der geneigten

Leser so unerquicklich, ja abschreckend sein, daß sie mir nicht entfernt in den Sinn kommen kann. Es bleibt mir daher Nichts weiter übrig, als die vorhin ausgesprochenen Sätze, denen jeder Unpartheiische, wie ich hoffe, seine Zustimmung nicht versagen wird, zum Leitfaden der nun anzustellenden Untersuchungen zu machen, und höchstens einige prüfende Blicke auf anderweitige Erklärungsversuche zu werfen, um dadurch das von mir eingeschlagene Verfahren zu rechtfertigen.

Ist also das Leben ein ununterbrochener Entwickelungsproceß, so müssen auch alle Krankheiten in dem Begriff desselben enthalten sein, d. h. ihre Bedingungen müssen sich dem Grundgesetz des Lebens unterordnen, ihre Entstehung, ihre Erscheinungen, ihr Verlauf, ihr Ausgang können nicht durch neue Kräfte und Gesetze hervorgebracht werden, deren Voraussetzung die Ungereimtheit in sich schließen würde, daß die Natur der Organisation zerstörende Elemente eingeimpft habe, welche während der Gesundheit schlummerten, und durch ihr Erwachen die mannigfachen Krankheiten hervorbrächten. Um mich nicht in sogenannte ontologische Speculationen über Gesundheit und Krankheit zu verlieren, muß ich mich auf wenige Erläuterungen des aufgestellten Begriffs beschränken. Vornämlich stützen muß ich mich hierbei darauf, daß in neuerer Zeit allgemein auf die Begründung einer pathologischen Physiologie und einer physiologischen Pathologie hingearbeitet wird, worin schon die nothwendige Voraussetzung liegt, daß Physiologie und Pathologie die wesentlichen Elemente mit einander gemein haben müssen. Denn so lange das Leben, wenn auch unter den stärksten Mißverhältnissen, seine Thätigkeit fortsetzt, müssen auch die obersten Gesetze derselben ihre volle Gültigkeit behaupten, widrigenfalls es seinen unmittelbaren Untergang und niemals den Rückweg zur Genesung finden würde. Jene Mißverhältnisse können, so lange sie nicht in wirklich tödtliche Verletzungen ausarten, nur untergeordnete Bedingungen betreffen, und in sofern sich noch in ihrem Verlaufe bestimmte Regeln nachweisen lassen, geben sie einen gesetzlichen Entwickelungsproceß zu erkennen, in welchem das organisirende Princip an der naturgemäßen Verfassung arbeitet. Dieser Satz ist für alle Krankheitszustände, welche nicht aus unmittelbarer Zerstörung

der edelsten Lebensorgane hervorgehen, ohne Ausnahme gültig, denn die Erfahrung lehrt, daß außer letzteren jede noch so schwere Verletzung allein durch die schöpferische Macht der Natur oft genug geheilt wird, welches niemals geschehen könnte, wenn sie von ihren Grundgesetzen abgewichen wäre. Freilich umhüllt ein so undurchdringliches Dunkel die Heilprocesse der Natur, daß ihre wissenschaftliche Zergliederung bisher nur in den allgemeinsten und schwankendsten Umrissen angedeutet werden konnte; sind sie aber als Thatsachen außer Zweifel gestellt, so geben sie die vollständigste Berechtigung, den Begriff der Krankheit als einen Entwickelungsproceß aufzufassen, welchen die Natur nach ihren ursprünglichen Gesetzen unter allen Mißverhältnissen durchzuführen strebt, um letztere dadurch zu beseitigen, und wieder in die rechte Bahn einzulenken. Denn diese Fassung des Krankheitsbegriffs nöthigt uns, in seine Erklärung jedes uns bekannte physiologische Element hineinzuflechten, und somit den organischen Zusammenhang zwischen Gesundheit und Krankheit festzustellen, wenn wir nicht die zusammengehörigen Glieder aus einander reißen, und dadurch jedes Verständniß unmöglich machen wollen.

Ich muß es mir versagen, diesen Betrachtungen weiter nachzugehen, da sie nur dazu dienen sollten, den Weg zu bezeichnen, welchen wir auch beim Wahnsinn einschlagen müssen, um zu seiner gründlichen Deutung zu gelangen. Denn es ergiebt sich aus Obigem unmittelbar, daß wir ihn nur im Entwickelungszusammenhange mit dem früheren Leben, dessen wesentliche Elemente auch er in sich schließen muß, begreifen können. Hiergegen dürfte sich nun wohl kein gegründetes Bedenken erheben lassen, und sind wir hierüber einverstanden, so wird sich auch die wichtige Controverse schlichten lassen, welche die Lebensfrage unsrer ganzen Untersuchung bildet, ob die Entstehung des Wahnsinns aus Mißverhältnissen des geistigen oder körperlichen Lebens abgeleitet, ob seine Erscheinungen aus den Naturbedingungen des ersten oder zweiten erklärt werden müssen. Wir sind somit an dem entscheidenden Wendepunkte unsrer Betrachtungen angelangt, wo es sich ergeben muß, ob die Aufgabe dieser Schrift, den religiösen Wahnsinn als ein wesentlich zusammengehöriges Gebiet von Erscheinungen einer

methodischen Forschung zu unterwerfen, in diesem Sinne gelöset werden kann, oder ob sie auf eine Selbsttäuschung hinausläuft, an welche Zeit und Mühe zu verschwenden die größte Thorheit sein würde. Denn hat der Wahnsinn als solcher keine wesentliche Bedeutung, sondern stellt er sich nur als die verworrene Erscheinung eines kranken Gehirns und Nervensystems dar, in welcher keine Spur von psychologischen Verhältnissen und Gesetzen entdeckt werden kann; so verläuft sich unser ganzes Bemühen in eine eitle Spiegelfechterei mit erkünstelten und verschrobenen Begriffen, und es hieße die Geduld des geneigten Lesers auf die unverantwortlichste Weise mißbrauchen, wenn man ihm die geringste Theilnahme daran zumuthen wollte.

Es muß also vor Allem die Frage aufgeworfen werden, ob die sogenannte somatische Theorie des Wahnsinns, welche seinen Ursprung und wesentliche Ursache in körperlichen Krankheiten, namentlich des Gehirns und Nervensystems aufsucht, über den organischen Zusammenhang desselben mit dem früheren Leben eine befriedigende Rechenschaft geben, also die Gliederreihe von Entwickelungszuständen bezeichnen kann, in welcher sich derselbe rückwärts bis zu seinen ursprünglichen Elementen verfolgen läßt? Ich muß hierauf mit einem kategorischen Nein antworten. Denn niemals vermag die somatische Theorie weiter vorzudringen, als bis zu der hypothetischen Voraussetzung eines körperlichen Leidens, welches zwar für viele Fälle wirklich in Verbindung mit dem Wahnsinn angetroffen, in den meisten übrigen aber so gänzlich vermißt wird, daß noch jedes Bemühen scheiterte, sein wirkliches Vorhandensein in jedem Falle objectiv nachzuweisen. Wer nur die allgemeinste Kenntniß von den endlosen Streitigkeiten besitzt, welche über den Ursprung des Wahnsinns aus einem Gehirnleiden, aus einem übermäßigen Andrange des Bluts nach dem Kopfe, aus der Stockung der schwarzen Galle u. s. w. geführt worden sind, der wird mich gewiß von dem Vorwurf der Uebertreibung freisprechen. Also nicht einmal das nächste Glied in der Kette ursachlicher Verhältnisse, welche dem Wahnsinn vorausgehen müssen, ließ sich nur muthmaaßlich bestimmen, und daß somit von seiner organischen Entwickelung aus dem früheren

Leben noch weniger die Rede sein konnte, folgt hieraus schon von selbst. Daher ist die Lehre von den Ursachen des Wahnsinns, deren Kenntniß die Grundlage seiner richtigen Beurtheilung und Behandlung bilden muß, mit einer unglaublichen Willkür bearbeitet worden, wie sich dies namentlich in dem bis auf den heutigen Tag fortgeführten Streit verräth, ob den sogenannten moralischen oder physischen Ursachen der Vorrang gebühre. Selbst die besten Beobachter behandeln diese Lebensfrage der Psychiatrie mit einer solchen Oberflächlichkeit, daß z. B. Esquirol in seinem berühmten Werke (**des maladies mentales considerées sous les rapports médical, hygiénique et médico-legal. Paris 1838. Tom. 2 in 8vo**) eine Menge statistischer Tabellen aufgestellt hat, in welchen er jene Ursachen zu klassificiren, und nach ihrer relativen Häufigkeit oder Seltenheit ihren Werth zu bestimmen suchte. Nur auf die beiden (Bd. 1, S. 62 und 64) aufgestellten Tabellen will ich aufmerksam machen, weil sie einen allgemeinen Ueberblick über die Aetiologie des Wahnsinns gewähren sollen.

Tableau des causes morales

pendant les années 1811 et 1812.

	Salpetrière.	Mon établissement.	
Chagrins domestiques	105		31
Amour contrarié	46		25
Évenements politiques	14		31
Fanatisme	8		1
Frayeur	38		8
Jalousie	18		14
Colère	16		0
Misère, revers de fortune	77	Revers de fortune	14
Amour propre blessé	1		16
Ambition trompée	0		12
Excès d'étude	0		13
Misanthropie	0		2
Total	323	Total	167

Tableau des causes physiques.

	Salpetrière.	Mon établissement.
Héredité	105	150
Convulsions de la mère pendant la gestation	11	4
Épilepsie	11	2
Désordre menstruel	55	19
Suites des couches	52	21
Temps critiques	27	11
Progrès de l'âge	60	4
Insolation	12	4
Coups ou chutes sur la tête	14	4
Fièvre	13	12
Syphilis	8	1
Mercure	14	18
Vers intestinaux	24	4
Apoplexie	60	10
Total	466	264

Solche Listen bestechen das Urtheil durch die arithmetische Genauigkeit der einzelnen Zahlenwerthe, und bringen dadurch den täuschenden Anschein einer Gründlichkeit hervor, von welcher keine Spur in ihnen anzutreffen ist. Denn sie reißen aus dem ganzen Lebenszusammenhange ein einzelnes Glied heraus, welches oft die geringste Bedeutung hatte, obgleich es am meisten in die Augen fiel, und dadurch die Aufmerksamkeit von dem tiefer im Verborgenen liegenden wesentlichen Entwickelungsprocesse ablenkte, welcher meist schon Jahre lang das Uebel vorbereitete, ehe es bei irgend einer äußeren Veranlassung, welche eben so gut eine ganz andere und entgegengesetzte sein konnte, zum Ausbruch kam. Daß bei einem solchen Verfahren, welches nur das ganz Aeußerliche zusammenrafft, von einer wissenschaftlichen Deutung des Wahnsinns nicht weiter die Rede sein kann, bedarf wohl keines weiteren Beweises.

In neuerer Zeit scheinen die meisten Irrenärzte sich davon überzeugt zu haben, daß das Herumtappen in dem weiten Gebiete der Krankheitslehre, um in irgend einem Winkel derselben die Quelle des Wahnsinns aufzufinden, zu einer gänz-

lichen Rathlosigkeit führe, weil dabei nicht das geringste befriedigende Ergebniß herausgekommen ist. Denn die meisten Krankheiten treten Millionen Male ohne alle Seelenleiden auf, so daß ihr zufälliges Zusammentreffen mit letzteren auf sie durchaus kein erklärendes Licht werfen kann. Auch hat die Physiologie den unmittelbaren Zusammenhang der Nerventhätigkeit mit dem Seelenleben so sehr außer Zweifel gestellt, daß eine Störung des letzteren, wenn ihre unmittelbare ursachliche Bedingung durchaus in irgend einem Körperleiden aufgesucht werden soll, sich nur aus Krankheiten des Nervensystems erklären läßt. Wären nur nicht letztere die dunkelsten und räthselhaftesten unter allen pathologischen Erscheinungen, so daß selbst ihre einfachsten und am deutlichsten zu unterscheidenden Formen der wesentlichen Bedeutung nach ganz unverständlich sind. Also die Erklärung des Wahnsinns soll aus einem völlig unbekannten X abgeleitet werden, was beim rechten Lichte besehen nichts Anderes heißen kann, als jede wissenschaftliche Forschung nach den ursachlichen Bedingungen desselben von vorn herein abzuweisen. Die Vertheidiger dieser Ansicht erkennen auch die Unhaltbarkeit derselben so deutlich, daß sie uns auf die zu hoffende Begründung einer Nervenphysiologie verweisen, welche für eine künftige Nervenpathologie eine feste Grundlage bilden werde. Nun muß man allerdings bereitwillig einräumen, daß die meisten europäischen Physiologen während der letzten Decennien im rühmlichen Wetteifer sich bemüht haben, durch zahllose Experimente an Thieren die Gesetze der Nerventhätigkeit zu ergründen, um die Lehre derselben zur strengen Evidenz der Physik zu erheben, und sie dadurch auf immer von den Hirngespinnsten zu befreien, welche in ihr so lange Zeit die Stelle objectiver Erkenntniß einnahmen. In wie weit ihnen dies gelungen sei, wird sich am besten übersehen lassen, wenn wir das Endurtheil ins Auge fassen, mit welchem Volkmann, einer der verdienstvollsten Forscher auf diesem Gebiete, seine in jeder Beziehung meisterhafte Kritik der neueren Nervenphysiologie schließt. (Wagner's Handwörterbuch der Physiologie mit Rücksicht auf die physiologische Pathologie. Braunschweig, 1844. Theil 2. S. 474 — 627.)

„Der kurze Abriß der Neurologie, welchen ich im Vorhergehenden geboten habe, wird nicht nur den Beweis liefern, wie viel in diesem Gebiete noch zu thun übrig bleibt, sondern auch wie ungemein schwer es sei, einen Boden zu gewinnen, auf welchem die Untersuchung mit Sicherheit vorwärts schreite. Diese Schwierigkeit wird zum Nachtheil der Wissenschaft von Vielen unterschätzt. Man hört so viel von der Exactheit der heutigen Neurologie, und von den Riesenfortschritten, die sie gemacht, und es ist schwer, sich hierbei gewisser Bedenken zu entschlagen. Manche Arbeiten freilich erscheinen im pompösen physikalischen Gewande, aber man darf das Mäntelchen nur lüften, um die Armuth, wo nicht die Liederlichkeit zu erkennen, die darunter steckt. Die Nervenlehre, wie die Physiologie überhaupt, ist keine exacte Wissenschaft, sie läßt die Anwendung von Maaß und Gewicht nur in den seltensten Fällen zu, und der Organismus spottet im Allgemeinen unsrer physikalisch-chemischen Proceduren, nicht weil er den physikalischen Gesetzen entzogen ist, sondern weil sich die durch die Massen gesetzten Wirkungen und Gegenwirkungen alsbald in dem Grade compliciren, daß jede mathematische Verfolgung derselben unmöglich wird. Daher besitzen wir auch zur Lösung der vorliegenden Probleme ein verhältnißmäßig geringes Material, überall finden sich Lücken in den erforderlichen Thatsachen, welche nur durch Hypothesen ausgefüllt werden können, und das subjective Meinen, so gern es sich hinter peremtorischen Ausdrücken versteckt, ist nirgends häufiger, als in der Nervenlehre. Bei so schwankenden Begriffen, auf welchen die Wissenschaft ruht, ist an ein Vorwärtskommen gar nicht zu denken, wenn nicht die Thatsachen und die hypothetischen Betrachtungen sorgfältig aus einander gehalten werden. Dies zu leisten ist schwierig, und mißlingt nicht selten beim besten Willen. Ich habe im Vorhergehenden mehrere Belege gegeben, wie sich Hypothesen allmählig als Thatsachen geltend machen, und hoffe der Wissenschaft einen Dienst geleistet zu haben, indem ich ihnen andere Hypothesen als das zweite Mögliche entgegenstellte."

Zur Bezeichnung des Geistes, aus welchem diese Kritik geflossen ist, muß ich noch die Bemerkung einschalten, daß Volkmann dabei durchaus keine Rücksicht auf das innige Zusammenwirken der Nerventhätigkeit mit dem geistigen Leben genommen hat, sondern erstere schlechthin als einen Proceß behandelt, dessen Gesetze ausschließlich durch die Methode der physikalisch chemischen Forschung ermittelt werden sollen. Wir müssen der Strenge dieses Verfahrens unsern ungetheilten Beifall zollen; denn hätte er in dasselbe noch psychologische Betrachtungen eingemischt, denen bisher Niemand eine streng objective Gültigkeit verleihen konnte; so hätte er sich auf eine so schwankende Grundlage gestellt, daß seine Kritik ihrer bewunderungswürdigen Klarheit, Schärfe und Folgerichtigkeit verlustig gegangen wäre. Nur dadurch konnte er die Anmaaßungen der Nervenphysiologie bekämpfen, daß er vom rein physikalischen Standpunkte aus die inneren Widersprüche ihrer sogenannten Thatsachen, und deren fortwährende Verwechselung mit Hypothesen zur Erkenntniß brachte, und somit den Beweis führte, daß das physiologische Experiment in Bezug auf Evidenz auch nicht die entfernteste Vergleichung mit dem physikalischen aushält. Seine Kritik verliert daher auch Nichts von ihrem hohen Werthe durch die Bemerkung, daß sie ihre Aufgabe noch lange nicht erschöpft, worüber derjenige nicht in Zweifel sein kann, welcher die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Nerventhätigkeit niemals in vollständiger Absonderung von dem mit ihr innig zusammenwirkenden Seelenleben gedacht werden kann, da sie ihre wesentliche Bedeutung ganz verliert, wenn sie nicht als der Träger des letzteren angesehen wird. Denn ihre vornehmsten Elemente sind in der Empfindung und willkürlichen Bewegung gegeben, welche durchaus keinen Selbstzweck in sich haben, sondern als Diener des Geistes- und Gemüthslebens so vollständig von diesem abhängig sind, daß sie nur unter Leitung desselben ihre Acte vollbringen können, deren höchstes Gesetz also nicht im Körper, sondern in der Seele aufgesucht werden muß. Wir haben diesen für die Lehre von den Geisteskrankheiten höchst wichtigen Satz künftig ausführlicher zu erörtern, und ich sprach ihn jetzt nur aus, um damit vorläufig anzudeuten, daß eine Ner-

venphysiologie, welche ihr psychisches Grundelement ausschließt, eine Schaale ohne Kern darbietet.

Die Aerzte, welche den Wahnsinn aus irgend einem Nervenleiden ableiten, und die Erklärung des letzteren in einer noch gar nicht vorhandenen, in ihrem Sinne nie zu gewinnenden Nervenphysiologie aufsuchen wollen, thürmen also eine Masse von Hypothesen auf einander, von denen eine immer dunkler und widerspruchsvoller ist, als die andere. Daß auf diese Weise keine Grundlage für die psychiatrische Forschung gewonnen werden kann, daß vielmehr in diesem Labyrinth von rein subjectiven Ansichten jeder verknüpfende Faden verloren gehen muß, an welchem wir den organischen Zusammenhang des Wahnsinns mit den früheren Lebenszuständen in einer stetigen Reihe von Thatsachen verfolgen könnten, leuchtet wohl ohne Weiteres ein. Man vertröstet uns zwar immer auf eine Zukunft, welche die gesetzliche Verfassung der Nerventhätigkeit in das objective Licht einer Nervenphysik stellen, und den Schlüssel zur Erklärung aller krankhaften Erscheinungen der ersteren darbieten werde. Aber mit Recht ist die darin ausgesprochene Hoffnung, eben weil sie sich auf Nichts gründet, weil sie niemals eine von psychologischen Bestimmungen unabhängige Erkenntniß der Nerventhätigkeit verheißen kann, mit dem thörigten Harren der Juden auf ihren Messias verglichen worden. Das X der Nervenphysiker ist die tiefste wissenschaftliche Finsterniß, welche als Princip der genetischen Deutung des Wahnsinns sie in eine Nacht voll gespenstischer Träume (Hypothesen) verkehrt, ohne den geringsten Schimmer der Morgenröthe einer tagenden Wissenschaft.

Wir müssen aber durchaus auf den Satz bestehen, daß das Wesen jeder Wissenschaft als die systematische Begriffsentwickelung aus einem obersten Princip zu bezeichnen ist, weil wir allein in dieser Bestimmung einen festen kritischen Maaßstab für ihre einzelnen Lehren finden. Wenn wir auch jede beliebige Vorstellung allen möglichen dialektischen Proceduren unterwerfen, so werden wir doch niemals über ihre Wahrheit oder Irrthümlichkeit ins Klare kommen, welches uns erst gelingt, wenn wir sie in alle gedenkbare Vergleichungen mit verwandten Vorstellungen bringen, um durch ihre Widersprüche

mit denselben auf die Quelle der Täuschungen aufmerksam gemacht zu werden. Wiederum muß allen jenen Vergleichungen ein gemeinsames Princip zum Grunde gelegt werden, widrigenfalls wir unsre Urtheile nach verschiedenem Maaß und Gewicht fällen, wobei Nichts herauskommen kann. Im Grunde genommen ist jeder consequente Forscher mit der Nothwendigkeit dieser Forderung einverstanden, und daß ihr dennoch so selten Genüge geleistet wird, läßt sich nur aus der überaus großen Schwierigkeit erklären, den rechten Standpunkt der Betrachtung aufzufinden, auf welchem die zusammengehörigen Glieder eines Ganzen in ihrer natürlichen Ordnung und Verbindung erscheinen. Man verschmähte in der Seelenheilkunde meistentheils ein psychologisches Erklärungsprincip, und erwählte statt dessen eine materialistische Hypothese, welche über die inneren Vorgänge in der kranken Seele nicht den geringsten Aufschluß geben konnte, weil das körperliche Leben nicht die Gesetze des geistigen enthält, welche selbst in den auffallendsten Störungen des Bewußtseins nachgewiesen werden müssen, wenn die organische Entwickelung aus den früheren Seelenzuständen ans Licht gezogen werden soll.

Sollte nun der psychologische Versuch einer genetischen Deutung des Wahnsinns gemacht werden, welche allein seine einzelnen Erscheinungen in einen wissenschaftlichen Zusammenhang bringen, und ihren objectiven Werth genau bestimmen kann, so war es nöthig, auf die Elemente des gesunden Seelenlebens zurückzugehen, und die aus ihrem Zusammenwirken entspringenden Zustände und Verhältnisse auf eine solche Weise darzustellen, daß die Begriffe in stetiger Reihenfolge aus einander hervorwachsen, und dadurch das sie verknüpfende Band deutlich erkennen lassen. Gelingt ein solcher Versuch, so trägt er in sich die Bürgschaft, daß er den Weg der objectiven Forschung streng inne gehalten, und eben dadurch jede anderweitige Erklärung unmöglich gemacht hat. Werfen wir nun in diesem Sinne einen prüfenden Ueberblick auf unsre bisherigen Erörterungen, so mußte ihr Anfang damit gemacht werden, die Gesammtheit aller Seelenerscheinungen in zwei Gruppen zu theilen, je nachdem sie aus der Thätigkeit des Geistes oder des Gemüths als ihren Urelementen her-

vorgehen. Beide Elemente mußten sodann als eine Gliederung deutlich zu unterscheidender selbstständiger Kräfte aufgefaßt werden, um die Gesetze zu erkennen, unter denen sie in mannigfachen Verhältnissen zusammenwirken. Es ergab sich hieraus, daß die gesammte Geistesthätigkeit an die logische Einheit aller Vorstellungen gebunden ist, und dieselbe unter allen Widersprüchen aufzusuchen durch innere Nothwendigkeit getrieben wird. Auch im Gebiete der Gemüthsthätigkeit spricht sich dies Streben nach Uebereinstimmung unter allen einzelnen Neigungen und Trieben unverkennbar aus, denn jeder Widerstreit unter ihnen in dem rastlosen Wechsel der Interessen erzeugt jene quälende Unruhe, welche erst durch die Wiederherstellung des Gleichgewichts unter ihnen beseitigt werden kann. Die rastlose Anstrengung, welche jeder Mensch in allen Lagen seines Lebens macht, den zeitweilig verlorenen Seelenfrieden wieder zu erobern, läßt deutlich erkennen, daß letzterer sein höchstes Bedürfniß, und somit auch das herrschende Gesetz seines Gesammtstrebens ausmacht. Denn seine fortschreitende Entwickelung ist nur unter der Bedingung möglich, daß seine Gemüthsthätigkeit sich um einen festen Punkt, eine bleibende Axe bewegt, widrigenfalls sie aus ihrer Bahn weichen, und mit sich selbst in zerstörenden Widerstreit gerathen muß. Dieser theoretische Satz findet darin seine empirische Bestätigung, daß alle Neigungen auf die Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse berechnet sind, und daß das Mißverhältniß ihres Strebens letzteren einen verderblichen Abbruch thun muß.

In dem Gesetz der Einheit offenbart sich also das herrschende, regulirende Princip der Geistes- und Gemüthsthätigkeit, woraus schon von selbst folgt, daß dasselbe sich auch in ihrem gemeinsamen Zusammenwirken geltend machen muß. Durch letzteres sollen die an sich dunkeln Neigungen in deutliche Vorstellungen übersetzt werden, damit ihre Bedürfnisse als bestimmte Zwecke gedacht, und die zu ihrer Erfüllung nothwendigen Mittel aufgefunden werden können. Haben sich auf diese Weise Geist und Gemüth in völlige Uebereinstimmung gesetzt, so geht daraus die Besonnenheit hervor, welche im Bewußtsein die gesammten Gemüthsinteressen und die zu ihrer Befriedigung erforderlichen objectiven Anschauungen und

Begriffe umfaßt, und dadurch der wesentliche Bestimmungsgrund des Willens wird. Auf einer höheren Stufe stellt sich die Besonnenheit als Begeisterung dar, welche im Bewußtsein des überschwenglichen Charakters aller Gemüthsinteressen sich über die beschränkte Alltagswelt zu einer idealen Lebensanschauung aufschwingt, und durch sie den mächtigen Antrieb zu einer ihr entsprechenden Veredlung und Vervollkommnung des Selbstbewußtseins und aller Verhältnisse giebt. Schon im naturgemäßen Zustande wird indeß die Besonnenheit häufig durch eine Steigerung der Gefühle bis zu Affecten getrübt, am wenigsten durch die Lust, so lange sie den edleren Charakter der Freude an sich trägt, mehr noch durch den Schmerz, welcher als Hemmung der gesammten Seelenthätigkeit das Bewußtsein verfinstert, am meisten durch die gemischten Gefühle, welche leicht eine völlige, wenn auch vorübergehende Geistesverwirrung erzeugen, und dadurch zu zweckwidrigen Handlungen antreiben. Indeß diese erregten Zustände verschwinden meist nach kurzer Dauer, weil die Seele aus innerer Nothwendigkeit das Gleichgewicht der Kräfte, und somit die Besonnenheit wiederherstellt. Es wurde zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß innerhalb der naturgemäßen Grenzen selbst die stärkeren Gefühle nothwendige Beförderungsmittel der geistig sittlichen Cultur abgeben. Gestalten sich alle Vorgänge des Seelenlebens zu einer stetigen Einheit, so entspringt daraus der Charakter, welcher jedoch nach der Verschiedenheit der Geistes- und Gemüthsanlagen ein individuelles Gepräge annimmt, und letzteres in allem Wechsel der Zustände zu behaupten strebt. Die Uebertragung dieser Begriffe auf das religiöse Bewußtsein war zur psychologischen Bestimmung desselben nothwendig, um an letzterer einen Maaßstab zur Beurtheilung seiner Ausartungen in Leidenschaften und Wahnsinn zu haben.

Diese Elemente des naturgemäßen Seelenlebens bilden die Grundlage, auf welcher die Lehre von den Leidenschaften ruhen muß. Die Definition der letzteren als das beharrliche Vorherrschen einer Neigung über alle anderen, welche sie zu unterdrücken strebt, macht es möglich, alle aus ihr entspringenden Mißverhältnisse des Seelenlebens mit *einem* Blick zu übersehen. Denn zuvörderst dringt die Leidenschaft dem Geiste

ihr ausschließliches Interesse als das Princip seiner Reflexion auf, und giebt derselben dadurch eine ganz einseitige Richtung, verhindert dadurch den freien Ueberblick über das ganze Leben, schärft das Besinnen nur in Bezug auf ihre Zwecke und deren Mittel, und bringt durch die Zerstörung einer Menge von objectiven Begriffen unaustilgbare Widersprüche in das Denken, welche durch eine sophistische Dialektik verdeckt den Verstand in steter Selbsttäuschung erhalten. Eben so tritt die Leidenschaft in einen unaufhörlichen Kampf mit allen durch sie verletzten Neigungen, daher denn die durch sie erregten Gefühle leicht einen Grad von Ungestüm erreichen, durch welchen sie in blinde, zerstörende Affecte ausarten. Sie arbeitet mit aller Macht darauf hin, sich zu einem bleibenden Charakter auszubilden, um dadurch ihre Zwecke im weitesten Umfange zu erreichen, da sie nach dem Unendlichen strebend niemals eine innere Befriedigung finden kann; aber selbst der eiserne Wille vermag nicht den durch ihn verletzten Naturbedingungen zu trotzen, und so endet die ächte Leidenschaft jedesmal mit einer Zerrüttung und Verödung der gesammten Seelenthätigkeit, der sie die großartigste Entwickelung zu verleihen strebte. Die Anwendung dieser Begriffe auf die religiösen Leidenschaften lehrt uns die wesentliche Bedeutung ihrer Wirkungen auf Geist und Gemüth erkennen, welche in ihrer verderblichen Erscheinung augenfällig genug hervortreten, und die große Wahrheit bekräftigen, daß der Mensch auch im Bewußtsein des Heiligen Maaß halten soll.

Diese stetige Gedankenfolge setzt es außer Zweifel, daß jede ächte Leidenschaft einen durchaus naturwidrigen Zustand in dem Mißverhältniß aller Geistes- und Gemüthsthätigkeit darstellt, daher es auf einen ganz leeren Wortstreit hinausläuft, ob wir jenen Zustand einen krankhaften nennen wollen, oder nicht. Uns mußte vor Allem daran gelegen sein, jenes Mißverhältniß zur objectiven Erkenntniß zu erheben, weil letztere die feste Grundlage für die psychologische Deutung des Wahnsinns bildet, welcher mit den Leidenschaften in den meisten wesentlichen Bedingungen übereinstimmt, und sich nur dadurch von ihnen unterscheidet, daß er den letzten Rest von Besonnenheit vertilgt, deren sie zur Erreichung ihrer Zwecke noth-

wendig bedürfen. Von welchen Bedingungen dieser Unterschied abhängt, kann erst später untersucht werden; für jetzt war nur darauf aufmerksam zu machen, daß unsre bisherige Begriffsentwickelung alle Elemente in sich schließen mußte, deren wir bei der Erklärung des Wahnsinns benöthigt sind, weil wir bei ihm keine neuen Kräfte voraussetzen dürfen, wenn wir nicht die Ungereimtheit aussprechen wollen, die Natur habe dem Menschen die Anlage zu Geistesstörungen eingeimpft. Eine solche findet an sich niemals statt, und selbst die erblichen Keime, durch welche sie sich leider oft genug von Aeltern auf Kinder und Enkel fortpflanzen, dürfen nur als angeborene Mängel und Mißverhältnisse der geistigen Organisation angesehen werden, welche unter ungünstigen Bedingungen im späteren Leben zur Entwickelung gelangen, der sich durch eine sorgfältige Erziehung wohl immer vorbeugen ließe.

Indem wir auf diese Weise den Entwickelungsgang des Wahnsinns in der organischen Gliederung der auf einander folgenden Gemüthszustände bis auf die Elemente des Seelenlebens zurück verfolgen, entsprechen wir nicht nur den höchsten Forderungen der wissenschaftlichen Forschung, welche das Naturwirken in allen seinen inneren und äußeren Verhältnissen zur anschaulichen Erkenntniß bringen soll, sondern wir gewinnen auch dadurch für die Psychologie selbst die wichtigsten Aufschlüsse. Früher habe ich mich schon darüber erklärt, daß die psychologische Deutung des religiösen Wahnsinns das hellste Licht auf alle leidenschaftlichen Ausartungen der Frömmigkeit wirft, dadurch unzählige falsche Begriffe berichtigt, welche über sie herrschen, und den sichersten Weg zu ihrer siegreichen Bekämpfung bahnt. Wir müssen indessen diesem Satze eine noch viel weitere Ausdehnung geben, indem wir das Studium des Wahnsinns überhaupt als eine der ergiebigsten und wichtigsten Quellen für die psychologische Forschung bezeichnen. Ohne im Einzelnen zu wiederholen, was ich schon bei mehrfachen Gelegenheiten hierüber geäußert habe, begnüge ich mich mit einer kurzen Andeutung des leitenden Grundgedankens in meiner schon genannten Schrift über den Wahnsinn in seiner psychologischen und socialen Bedeutung. Ich ging daselbst davon aus, daß es der Pathologie vorbehalten blieb, die Grundge-

setze des körperlichen Lebens zu entdecken, welche im Bereiche der physiologischen Forschung niemals mit Sicherheit zu erkennen gewesen wären. Denn jene Grundgesetze walten noch in allen Krankheiten, weil ihre Aufhebung den unmittelbaren Tod zur nothwendigen Folge hat, während die untergeordneten Bedingungen des Lebens auf die mannigfachste Weise verletzt werden, ohne geradezu seine Fortdauer zu gefährden. Eben so verhält es sich auch mit den Krankheitszuständen der Seele, welche ihre Thätigkeit nur in den minder wesentlichen Verhältnissen stören, aber die Grundlage ihrer Organisation so wenig verrücken oder vernichten, daß diese vielmehr inmitten aller Verkehrtheiten des gestörten Bewußtseins um so deutlicher erkannt, und von jenen unterschieden werden können. Hiermit wird unstreitig ein überaus wichtiger Vortheil gewonnen, denn man braucht nur einen Blick auf die überaus zahlreichen psychologischen Compendien zu werfen, um sich von der in ihnen herrschenden Willkür zu überzeugen, welche immerfort Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten im Seelenwirken mit ihren elementaren Bedingungen verwechselt, und die ursprüngliche Organisation des geistigen Lebens nirgends deutlich hervortreten läßt. Insbesondere habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß der Wahnsinn die in ein System von Begriffen verflochtene bisherige Welt- und Lebensanschauung vernichtet, um an deren Stelle eine ganz neue zu setzen, bei deren Bildung die höchsten Gesetze der Seelenthätigkeit in Wirksamkeit treten, welche, weil sie das Chaos irrer Vorstellungen und verkehrter Gefühle zu einem zusammenhängenden Ganzen zu gestalten streben, sich eben dadurch in ihrer unabänderlichen Nothwendigkeit zu erkennen geben. Ich muß mich der weiteren in jener Schrift gegebenen Ausführung dieses Gedankens enthalten, konnte es mir aber nicht versagen, an ihn zu erinnern, um den größten Nachdruck darauf zu legen, daß wir es hier nicht mit untergeordneten Interessen, sondern mit der höchsten Aufgabe des Lebens, mit der pragmatischen Menschenkenntniß zu thun haben, deren Mangel bei jeder Gelegenheit nur allzu fühlbar wird. Denn besäßen wir schon eine ächte Wissenschaft vom Menschen, so begegneten wir nicht in allen Angelegenheiten einer vollständigen Rathlosigkeit, welche in dem

Streite der Partheien so auffallend sichtbar wird. Kirche und Staat, Politik und Ethik, Pädagogik und Gesetzgebung, Freiheit und Gesetz, Theorie und Praxis sind so wenig auf ihre organische Verbindung zurückgeführt, und in dieser auf ächt wissenschaftlicher Grundlage festgestellt worden, daß jetzt, wo ihre wesentliche Umgestaltung als die höchste Nothwendigkeit der Zeit auf allen Seiten deutlich erkannt und tief gefühlt wird, die Reformbestrebungen nach den verschiedenartigsten Richtungen aus einander weichen, und in zahllosen Widersprüchen der Grundsätze ihr ganz subjectiver Charakter an den Tag kommt. Die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, daß jedesmal die heftigsten Leidenschaften sich in die Reformbestrebungen mischen, und deren Erfolge zum größten Theil vereiteln, indem sie ihnen durch falsche Zwecke und unsittliche Mittel eine verderbliche Richtung geben. Hierin liegt doch unstreitig die stärkste Aufforderung, neue Bahnen der anthropologischen Forschung zu eröffnen, nachdem die bisherigen nicht zum Ziel geführt haben, wenn wir aus den endlosen Schwankungen der Meinungen und Widersprüche der Begriffe zu festbegründeten Principien gelangen wollen, aus denen sich eine objective und pragmatische Erkenntniß des Menschen ableiten läßt. Deshalb lasse ich keine Gelegenheit unbenutzt, um das Studium der Geisteskrankheiten als ein nothwendiges Erforderniß für Jeden geltend zu machen, welcher an der fortschreitenden Cultur des Lebens zu arbeiten sich berufen fühlt, und ich spreche die innige Ueberzeugung aus, daß diese Nothwendigkeit eine allgemeine Anerkennung finden wird, sobald nur die Seelenheilkunde erst zum Range einer ächten Wissenschaft erhoben ist.

Neuntes Kapitel.

Ueber den Wahnsinn im Allgemeinen.

§. 32. Wesentliche Uebereinstimmung des Wahnsinns mit den Leidenschaften.

Wäre uns ein Blick in das tiefste Geheimniß des Seelenlebens gegönnt, um den innigen Zusammenhang aller Glieder seines organischen Entwickelungsganges deutlich vor Augen zu haben; so würden wir ohne Weiteres durch die Anschauung uns überzeugen können, daß der Wahnsinn eben so unmittelbar aus den Leidenschaften hervorwächst, wie die kranke Frucht aus einer verkrüppelten Blüthe. Aber die innere Verbindung, welche die einzelnen Glieder eines krankhaften Bildungsganges unsres Seelenlebens unzertrennlich mit einander verknüpft, entzieht sich so vollständig unsrer Wahrnehmung, und jene Glieder weichen oft in ihrer ganzen äußeren Erscheinung so auffallend von einander ab, daß wir einer sehr zusammengesetzten Deutung bedürfen, um ihre wesentliche Uebereinstimmung zu erweisen. Häufig schieben sich auch unter der Mitwirkung von Nebenbedingungen ganz fremdartige Mittelglieder ein, z. B. in Folge von eingetretenen Körperkrankheiten, und es hält dann nicht selten ungemein schwer, das Ursprüngliche von dem Zufälligen abzusondern, und in seiner wahren Bedeutung geltend zu machen.

Auch müssen wir bei der genetischen Erklärung des Wahnsinns aus den Leidenschaften sorgfältig eine Klippe vermeiden, an welcher sie oft gescheitert, und deshalb in den übelsten Ruf gekommen ist, ich meine jene zu abstract gehaltenen psychologischen Sätze, welche so sehr einer objectiven Präcision ermangeln, daß Jeder sie in einem andern subjectiven Sinne auffaßt. Hierunter verstehe ich besonders die Gegensätze von Vernunft und Unvernunft, von Tugend und Sünde, über welche von jeher ein endloser Streit geführt worden ist, weil den in ihnen enthaltenen Allgemeinbegriffen fast Jeder eine

andere Bedeutung unterlegt. Als **Heinroth** den Versuch wagte, mit einem solchen ganz unbestimmten Begriffsformalismus das Problem der psychologischen Deutung des Wahnsinns zu lösen, indem er letzteren für identisch mit der Sünde, für die höchste Entwickelung des bösen Princips im Menschen erklärte, rief er nicht nur einen allgemeinen Widerspruch hervor, sondern es zeigte sich auch wirklich, daß er sich auf einen viel zu abstracten Standpunkt gestellt hatte, von welchem aus er eine Menge von concreten Verhältnissen des Wahnsinns ganz verkehrt auffaßte, wenn er auch andere mit einem bewunderungswürdigen Scharfblick durchschaute.

Wenn wir aber den Begriff der Leidenschaften unsern ferneren Betrachtungen zum Grunde legen, so gewinnen wir den unschätzbaren Vortheil, daß wir uns in einem scharf begrenzten Kreise ganz anschaulicher, concreter Vorstellungen bewegen, an denen sich Wahrheit und Irrthum leicht von einander unterscheiden lassen, sobald man nur mit ihnen die einfache Probe macht, an sie die alltägliche Lebenserfahrung anzulegen. Zwar ist es mir bisher nicht gelungen, einer in diesem Sinne unternommenen Deutung des Wahnsinns eine allgemeine Anerkennung zu verschaffen, denn man hat mir von vielen Seiten her zugerufen, sie sei durchaus falsch. Wäre es nur meinen gestrengen Herren Kritikern gefällig gewesen, mir die Gründe meines Irrthums deutlich vor Augen zu stellen, so darf ich als ehrlicher Mann ihnen die Versicherung geben, daß sie an mir einen gelehrigen Schüler gefunden haben würden. Aber einige, an einzelne meiner Sätze flüchtig anstreifende Controversen abgerechnet, habe ich noch nirgends eine wirkliche Zergliederung der leitenden Grundbegriffe meiner Darstellung auffinden, sondern mich häufig überzeugen können, daß gerade die wichtigsten Erörterungen, z. B. über die große Verschiedenheit der Leidenschaften vom Wahnsinn völlig unbeachtet geblieben sind, obgleich ich mich ausführlich gegen den Einwurf verwahrt hatte, als ob ich beide dem Begriffe nach identificire. Ohne unbescheiden zu sein durfte ich wenigstens auf eine gründliche Widerlegung Anspruch machen, und wenn man mich statt ihrer bisher nur mit vornehmen Machtsprüchen abgefertigt hat, vor denen sich das Selbstbewußtsein keines

Schriftstellers beugen wird; so glaube ich in meinem vollen Rechte zu sein, wenn ich die bisher gegen mich geführte Polemik als gar nicht vorhanden ansehe, namentlich die Bezeichnung meiner Lehre als einer lächerlichen und grausamen, weil sie allerdings sehr schroff gegen eine gewisse schwäbische Sentimentalität verstößt, keiner weiteren Berücksichtigung würdige, vielmehr bei meinen Ansichten beharre, bis ich wirklich eines Besseren belehrt bin.

Wenn wir nun mit Vermeidung jeder speculativen Beweisführung uns in das Gebiet der Thatsachen versetzen, um den wesentlichen Zusammenhang der Leidenschaften mit dem Wahnsinn aufzuspüren; so eröffnen sich uns vornämlich zwei Gesichtspunkte, auf denen sich derselbe deutlich erkennen läßt. Zuvörderst muß die Erfahrung uns den Beweis liefern, daß wirklich der Wahnsinn im Gefolge von Leidenschaften auftritt. Dieser Satz ist nun zwar mit der größten Erbitterung angefochten worden, weil man ihn für die Folgerung aus einer rigoristischen Lebensansicht erklärte, und ihm die angebliche Erfahrung gegenüberstellte, daß der Wahnsinn fast immer als Erzeugniß körperlicher Krankheiten, selbst ohne alle Mitwirkung von Leidenschaften zum Ausbruch komme. Es ist hier nicht der Ort zur ausführlichen Erläuterung, daß diesem Einwurf eine ganz schielende Ansicht vom Wesen der Leidenschaften zum Grunde liegt, welche auch aus der edelsten und hochherzigsten Gesinnung entspringen, und dadurch selbst unsre Hochachtung in Anspruch nehmen können, wenn wir sie auch als eine übermäßige und naturwidrige Gemüthsthätigkeit bekämpfen müssen. Eben so hat man beim Ursprunge des Wahnsinns aus körperlichen Krankheiten es übersehen, daß letztere das Gemüth allererst in eine leidenschaftliche Stimmung versetzen müssen, ehe sie eine anhaltende und wesentliche Störung des Bewußtseins hervorbringen können, weil sie außer dieser Bedingung in Millionen von Fällen ohne bleibende Hemmung des besonnenen Denkens und Handelns selbst Jahre lang anhalten können. Wäre diese Bedingung nicht durchaus zur Erzeugung des Wahnsinns erforderlich, so müßte derselbe fast in jeder ernsten Körperkrankheit zum Ausbruch kommen,

und dadurch recht eigentlich die ganze Erde in ein großes Narrenhaus verwandeln.

Es genügt indeß nicht die allgemeine Hinweisung auf die ursachliche Verbindung des Wahnsinns mit der Leidenschaft, weil sie an und für sich noch keine tiefere Deutung gestattet. Denn es könnte gar wohl sein, daß die Leidenschaft, indem sie die Grundlage der gesammten Seelenthätigkeit verschiebt, durch ihre höchste Steigerung einen völligen Umsturz der ursprünglichen geistigen Organisation, und somit einen ganz gesetzlosen Zustand, einen wilden Aufruhr des Bewußtseins hervorriefe, welcher als solcher jede wissenschaftliche Deutung ausschließen müßte. Eine solche Voraussetzung scheint um so näher zu liegen, als jene Schwächung und Verödung des Gemüths, welche die unvermeidlich letzte Wirkung aller despotischen und hartnäckigen Leidenschaften ist, häufig genug mit völliger Geisteszerrüttung endet. Dann würden sich aus dem Getriebe des Wahnsinns nicht die einzelnen Verbindungsfäden bis in das frühere Leben zurückverfolgen, und es würde sich nicht erkennen lassen, wie dessen wesentlicher Inhalt nur unter verzerrter Form sein Grundgewebe bildet. Der Wahnsinn würde daher eine seiner wesentlichen Gestalt nach ganz bedeutungslose Erscheinung bleiben, ja man könnte durchaus nicht mehr von einer ihm eigenthümlichen Form, welche dem geübten Beobachter auch in seinen größten Verzerrungen noch mehr oder weniger deutlich bleibt, reden wollen. Und doch verhält es sich mit dem Wahnsinn ganz eben so, wie mit dem anamorphotischen Bildern, welche bei unmittelbarer Betrachtung fratzenhaft erscheinen, aber sich zu einer geregelten Gestalt zurückbilden, wenn sie mit Hülfe pyramidaler oder konischer Spiegel angeschaut werden.

Daher setzt die psychologische Erklärung des Wahnsinns nothwendig voraus, daß er mit dem früheren Leben des Kranken den wesentlichen Inhalt gemein habe, oder mit anderen Worten, er muß in seiner Grundform durchaus die in ihm fortwirkende eigenthümliche Leidenschaft erkennen lassen, indem er die wesentlichen Züge derselben unverfälscht zur Schau trägt. Ob es sich wirklich so verhalte, darüber muß wiederum die Erfahrung vollständig Auskunft ertheilen, und sie thut es, in-

dem sie lehrt, daß der religiöse Wahnsinn jedesmal das Erzeugniß der frommen Leidenschaft ist, daß die Erotomanie jedesmal aus der unglücklichen Liebe entspringt, daß der ambitiöse Wahnsinn den Hochmuth zur Quelle hat, daß der eifersüchtige Wahnsinn jedesmal die gehässige Gesinnung verräth, welche das Glück und den Frieden eines Liebesbundes durch grundlosen Argwohn vernichtet u. s. w. Bleiben wir nur bei dem frommen Wahn stehen, so wird der historische Theil dieser Schrift wohl durch die Zusammenstellung tausendfacher Thatsachen den vollständigen und schlagenden Beweis geführt haben, daß ersterer jedesmal seinen Ursprung in der gleichnamigen Leidenschaft findet, und daß, wenn letzterer sich noch andere Leidenschaften des Ehrgeizes, der Herrschsucht, der erotischen Liebe und der Wollust hinzugesellen, sogleich das reinere Bild des frommen Wahns getrübt, und ihm fremdartige Züge beigemischt werden, welche die in ihm waltenden Begierden außer Zweifel stellen. Wo eine solche Fülle von Thatsachen spricht, welche sich leicht verzehnfachen ließe, da ist meines Erachtens jede andere Argumentation störend und überflüssig. Ich brauche daher nur noch auf die schon angedeutete Bemerkung den größten Nachdruck zu legen, daß jene Thatsachen zugleich das stetige Fortwirken der ursprünglichen Leidenschaft während der ganzen Dauer des Wahnsinns zu erkennen geben, welcher in dieser Beziehung gedacht nichts Anderes als eine eigenthümliche Erscheinungsform oder Entwickelungsphase der Leidenschaft darstellt, und mit dem Erlöschen derselben sogleich verschwinden muß, weil er in sich gar keine Bedingung seiner Existenz findet.

Indeß der Erfahrungsbeweis, daß der ächte Wahnsinn (zum wesentlichen Unterschiede von den mannigfachen Arten des rein durch körperliche Krankheitszustände bedingten Irreredens) jedesmal das Vorhergehen einer in ihm fortwirkenden Leidenschaft voraussetzt, kann uns noch keine Ueberzeugung von ihrer wesentlichen Uebereinstimmung gewähren, da beide allerdings bedeutende Verschiedenheiten ihrer Gesammterscheinung darbieten, welche nur durch das Hinzutreten ganz eigenthümlicher Bedingungen erklärt werden können. Wir müssen daher noch tiefer in die psychologischen Grundverhältnisse beider

eindringen, um durch deren Darlegung uns zu vergewissern, daß beide die wesentlichen Elemente der Geistes- und Gemüthsthätigkeit völlig mit einander gemein haben, und daß sie von einem höheren Standpunkte der Betrachtung beurtheilt in einem unzertrennlichen Zusammenhange erscheinen. Die vollständige Darstellung der aus einer solchen vergleichenden Ansicht und Prüfung beider Seelenzustände abzuleitenden Ergebnisse, welche die wissenschaftliche Grundlage der Psychiatrie bilden müssen, würde einen die Grenzen dieser Schrift weit überschreitenden Raum hinwegnehmen; ich muß mich daher auf die wichtigsten Gesichtspunkte beschränken, indem ich mich zugleich auf meinen Grundriß der Seelenheilkunde beziehe, in welchem ich mich, namentlich im 10. Abschnitte, ausführlich hierüber erklärt habe.

Wir haben uns überzeugt, daß der Begriff der Leidenschaft durch die Voraussetzung einer vollständigen Oberherrschaft erschöpft wird, welche eine übermäßig gesteigerte Neigung über die gesammte Seelenthätigkeit ausübt, indem sie die übrigen Neigungen zu unterdrücken strebt, ihr eigenes Interesse zum ausschließlichen Lebenszweck erhebt, und dadurch zum Mittelpunkte oder zur Axe macht, um welche sich die Gesammtheit des Denkens und Begehrens dreht. Sie stellt daher ihr einseitiges Interesse als das alleinige Princip eines Systems von Begriffen und Bestrebungen auf, und bringt dadurch jene seltsame Verbindung der strengen Consequenz alles Denkens und Wollens nach jenem Princip mit den zahllosen Widersprüchen hervor, welche sich aus dem Kampfe ihrer einseitigen Lebensrichtung mit allen übrigen Bedingungen und Forderungen der Besonnenheit ergeben müssen. Der Begriff des leidenschaftlichen Interesses oder Zwecks ist also der Schlüssel zur Erklärung aller eigenthümlichen Verhältnisse ohne Ausnahme, in welche die gesammte Seelenthätigkeit durch die Leidenschaft versetzt wird, und wenn sich dennoch neben ihr Regungen und Bestrebungen geltend machen, welche aus ihr nicht abgeleitet werden können; so beweiset dies nur so viel, daß sie ihr Streben nach despotischer Herrschaft über die ganze Seele nicht vollständig verwirklichen konnte, sondern durch die mannigfach-

sten Gegenwirkungen der übrigen Neigungen mehr oder weniger in Schach gehalten wurde.

Diese Bestimmung des Wesens der Leidenschaften ist nun im ausgedehntesten Sinne auf jeden ächten Wahnsinn anwendbar, ja sie erlangt in ihm eine noch absolutere Gültigkeit. Rufen wir uns doch nur die zahllosen Bilder des frommen Wahns aus dem vorigen Theil in lebendige Erinnerung zurück; so wird uns jedes derselben eine so vollständige Obergewalt der irre geleiteten Frömmigkeit über alle anderen Lebensinteressen zu erkennen geben, daß diese neben jener nicht einmal zum Bewußtsein kommen können. Mögen sich diese Interessen auf die höchsten und edelsten Erfordernisse und Bedürfnisse des Lebens in Beziehung auf Recht, Pflicht, auf Freiheit und Familienliebe, auf Wissenschaft und praktische Wirksamkeit, auf gesellige Wohlfahrt und gesetzliche Ordnung, oder auf die nothwendigsten Bedingungen der physischen Existenz, auf Speise und Trank, Kleidung und Wohnung, auf Schutz gegen Krankheiten und Lebensgefahr richten; sie können nur in sofern den Antrieb zu Handlungen geben, als sie den frommen Wahnsinnigen nicht in seiner aberwitzigen Schwärmerei stören, dagegen sie sofort von ihm verleugnet und niedergekämpft werden, wenn sie ihn aus seinem selbstvergessenen Traum wecken. Ja er feindet sie mit um so größerer Erbitterung an, je mehr sie aus den mächtigsten Forderungen der Natur entsprungen ihn mit Gewalt auf die richtige Lebensbahn zurückzutreiben streben. In dieser einfachen Begriffsbestimmung liegt schon die vollständige Erklärung der befremdenden Thatsache, daß die wahnwitzige Frömmigkeit so oft den unwiderstehlichen Antrieb zu den gröbsten Verbrechen gegeben hat, welche mit ihrer ursprünglichen Bedeutung im absoluten Widerspruch stehen. Erinnern wir uns nur, daß der Mensch vor der Ausübung der Verbrechen nicht blos durch das Gewissen, sondern auch durch die Reflexion zurückgeschreckt wird, daß er durch ihre unvermeidlichen Folgen seine ganze Wohlfahrt zu Grunde richtet, also seine theuersten Interessen vernichtet. Nun sind in dem Wahnsinnigen alle diese Interessen dergestalt entwerthet, ja erstickt, daß sie ihm nicht einmal mehr zum Bewußtsein kommen, und ihn daher gar nicht von einer sie zerstörenden That

zurückschrecken können; letztere findet also an sich kein Hinderniß, kein Widerstreben irgend einer Gegenwirkung in seinem Gemüth, welches ihren Antrieben gleichsam wie der blinden Nothwendigkeit einer mechanischen Gewalt Folge leistet, wenn jene That aus irgend einer zwingenden Forderung des Wahns hervorgeht. Zwar regt sich auch im Geisteskranken gewöhnlich noch ein instinctartiger Vernunftgebrauch als die dunkel vernommene Stimme des Gewissens, wodurch er meistentheils im Augenblick, wo er sich zur Ausübung einer verbrecherischen That anschickt, von ihr zurückgeschreckt wird, woraus es sich erklärt, warum selbst Wahnsinnige doch nur selten Verbrechen verüben, wenn sie auch oft genug den Antrieb dazu in heftigen Begierden spüren. Aber auch diese mächtige, nicht einmal vom Wahnsinn ganz zu erstickende Stimme des Gewissens muß verstummen, wenn es der aberwitzigen Leidenschaft durch irgend einen Trugschluß gelingt, dieselbe zu beschwichtigen, oder durch ihren Ungestüm zu unterdrücken, und dadurch jedes Widerstreben des Gemüths hinwegzuräumen. Gerade der fromme Wahnsinn nimmt häufig eine so verderbliche Wendung, denn da bei ihm vermeintliche göttliche Offenbarungen so oft zum Vorschein kommen, in welche sich die mannigfachsten Begierden verhüllen, so kommen letztere als göttliche Machtgebote zum Bewußtsein, denen zu gehorchen der Geisteskranke die heiligste Verpflichtung zu haben glaubt, wie sehr sich auch sein empörtes natürliches Gefühl dagegen sträubt. Betrachten wir nun von diesem Standpunkte aus die zahllosen, im frommen Wahn verübten Morde und andere Verbrechen; so werden sie sich als ganz nothwendige Folgen desselben zu erkennen geben, und deshalb im Lichte einer ganz befriedigenden Erklärung erscheinen.

So weit geht selbst die Leidenschaft in ihrer gröbsten Verblendung nicht, denn sie bewahrt sich immer noch einen hinreichenden Grad von Besonnenheit, um wenigstens den schlimmen Folgen verderblicher und verbrecherischer Handlungen auszuweichen, wenn sie sich auch unbedenklich zu letzteren entschließt, nachdem sie allen Widerstreit gegen dieselben niedergekämpft hat. Daher verhehlt auch der Leidenschaftliche die begangene böse That auf jede Weise, weil er sie noch als solche

anerkennt, während der Wahnsinnige sie in gänzlicher Täuschung über ihre Bedeutung offen eingesteht, oder sich ihrer noch gar rühmt. Aber dieser Unterschied ist doch nur ein äußerer, und kann an dem Wesen der Gemüthsverfassung Nichts ändern. Denn auch die vollendete Leidenschaft entwerthet alle Interessen, welche mit ihr nicht im Bunde stehen, und schont sie nur so lange, als ihr ausschließlicher Zweck nicht das Opfer derselben erheischt, welches zu bringen sie nicht das geringste Bedenken hegt, wenn die Consequenz ihres Plans es forderte. Mag auch der Ehrgeizige, der Habsüchtige früher Weib und Kind, den Frieden der geselligen Verhältnisse und die andern Güter des Lebens von ganzem Herzen geliebt haben; er verleugnet sie mit eiserner Stirn, wenn sie seinen Begierden in den Weg treten. So lange die Leidenschaft zwischen ihrem despotischen Streben und den anderen Interessen noch wählen kann, hat sie den Gipfel noch nicht erreicht; aber durch je heftigere Stürme empörter Gefühle sie sich hindurchkämpfen muß, um so fruchtbarer wird sie dann auch im Siege über dieselben, weil sie Nichts mehr schont, nachdem die Marter in der eigenen Brust überwunden ist.

Verweilen wir zunächst bei der Thatsache, daß in der Leidenschaft sowie im Wahnsinn die Despotie einer übermäßigen Neigung alle übrigen sich unterworfen, oder geradezu unterdrückt hat; so finden wir hierin schon den vollständigen Ausdruck der gewaltigen Macht, welche beide über die ganze Seele ausüben, wodurch sie eben den Schwerpunkt derselben bilden, und dadurch ihrer gesammten Verfassung einen vollständigen Umschwung geben. Denn wir müssen uns dabei nur erinnern, daß alle ursprünglichen Neigungen in unbedingter Naturnothwendigkeit begründet sind, und durch sie in allem Wechsel des inneren und äußeren Lebens sich geltend machen, um immerfort den Menschen an seine wesentlichen Bedürfnisse zu erinnern, und ihn vor Vernachlässigung derselben zu warnen. Jeder braucht ja nur in allgemeiner Rechnung zu überschlagen, wie theuer, ja unverletzlich ihm die gesammten Interessen des Lebens sind, um es unmittelbar zu erfahren, wie mächtig die in ihm waltenden angestammten Kräfte des Gemüths sind,

und um es sich daraus zu erklären, was eine Zerstörung aller jener Interessen, also die Vernichtung des größten Theils seines Lebenswerths zu bedeuten habe. Da nun Leidenschaft und Wahnsinn diese Wirkung vollständig herbeiführen, mithin das in beiden herrschende Interesse an gewaltiger Energie die Gesammtkraft aller übrigen Interessen überbietet; so ergiebt sich hieraus die nothwendige Folgerung, daß jenes despotische Interesse jedem einzelnen Acte der Seelenthätigkeit ihr volles Gepräge aufdrückt, und letztere dadurch zu einer abgeschlossenen Einheit gestaltet. Es würde dieser Cardinalsatz der psychologischen Deutung des Wahnsinns in seiner wesentlichen Uebereinstimmung mit der Leidenschaft noch weit greller aus den Erscheinungen hervortreten, wenn nicht die unendliche Complication der zahllosen Verhältnisse des Seelenlebens und die daraus hervorgehenden mannigfachen Widersprüche, welche selbst der durchgebildetste Charakter nicht ausschließen kann, den klaren Blick in das innerste Gemüth trübte. Denn aus der eben bezeichneten Bedingung entspringen unzählige absichtliche und unfreiwillige Täuschungen, unter deren Verhüllung die wahre Gesinnung verborgen liegt. Der Leidenschaftliche verhehlt nicht nur letztere geflissentlich, um dem Widerstreit auszuweichen, in welchen ihn die Kundgebung seiner Zwecke mit der ganzen Gesellschaft verwickeln würde, sondern er verstrickt sich auch oft genug dergestalt in das Lügengewebe, daß er vor dem eigenen Gewissen die Antriebe seines Handelns unter irgend einem schimmernden Vorwande versteckt, und dadurch zum betrogenen Betrüger wird. Diese Täuschungskünste sind oft selbst dem Wahnsinnigen geläufig genug, wenn er noch eine hinreichende Reflexion besitzt, um den Widerspruch seiner Denkweise und Gesinnung mit der aller übrigen Menschen deutlich anzuerkennen, und er macht es dem Beobachter oft recht schwer, hinter sein eigentliches Geheimniß zu kommen. Ueberdies begegnet es dem der Selbstbeherrschung beraubten Wahnsinnigen nicht selten, daß er im aufgeregten Gefühlssturm, welcher häufig in die heftigste Tobsucht ausbricht, die denselben veranlassende Leidenschaft gänzlich aus dem Auge verliert, und sich durch die gewaltsam erzwungenen Mißverhältnisse und Störungen seines Seelenlebens in eine Erschütterung und

Aufruhr desselben gestürzt sieht, welche ihm unter den furchtbarsten Schreckbildern zum Bewußtsein kommen, an denen oft kein Zug mehr an seine eigentliche Leidenschaft erinnert. Man würde sich z. B. sehr täuschen, wenn man voraussetzte, daß die Erotomanie stets in Liebesbildern schwelge, welche oft genug von den fürchterlichsten Vorstellungen von Verfolgungen und Martern verdrängt werden, in denen sich die Angst der nicht befriedigten Liebessehnsucht abspiegelt.

Aber diese mannigfachen Täuschungen können doch den tiefer schauenden Blick nicht verhindern, in den inneren Grund der Seele einzudringen. Denn sobald wir mächtige Erschütterungen, völlige Umwälzungen des ganz aus seiner Bahn gewichenen Seelenlebens wahrnehmen, müssen wir uns doch Rechenschaft von ihren Ursachen ablegen können, um ihre Stärke nach der Größe der äußern Erscheinungen abzuschätzen, weil in der geistigen wie in der körperlichen Welt das Denkgesetz der Causalität strenge Angemessenheit der Ursache zur Wirkung fordert. Gesetzt ein Ehrgeiziger wüßte uns so vollständig über seine Zwecke zu täuschen, daß seine zur Schau getragenen Reden und Handlungen das baare Gegentheil von seiner Gesinnung aussagten; so muß ihn seine Leidenschaft doch früher oder später zu Handlungen zwingen, welche mit seiner Heuchelei geradezu in Widerspruch stehen. Wie kann er, welcher stets Frömmigkeit, Sittlichkeit, Gesetzlichkeit, Humanität im Munde führte, und auch gelegentlich in wohlfeilen Thaten ausmünzte, sich dergestalt vergessen, daß er, zumal in unbewachten Stunden, dennoch die tadelnswerthesten, strafbarsten Handlungen ausübt? Wer mit so raffinirter Schlauheit auf den guten Schein speculirte, war gewiß gegen die meisten Uebereilungssünden geschützt, und e i n e wohlüberlegte böse That wiegt in der moralischen Schätzung nicht nur alle tugendhaften Maximen auf, sondern stempelt sie auch zur baaren Heuchelei. Oder mit anderen Worten, war er wirklich einer bösen That fähig, so mußte das in ihr waltende Motiv an Energie alle anderen Bestimmungsgründe seines Handelns weit übertreffen, und deshalb den wesentlichen Kern seines Charakters enthüllen. Die pragmatische Menschenkenntniß wäre in der That nicht so schwierig, und es ließe sich ein Charakter wie das X einer alge-

braischen Gleichung leicht auf einen bestimmten Werth bringen, wenn nur alle Handlungen der Menschen an den Tag kämen, und wir uns nicht meistentheils mit Bruchstücken von ihrer Kenntniß begnügen müßten, in welcher gewöhnlich die Hauptsachen fehlen, weil die Meisten hinreichend dafür sorgen, daß das Wesentliche in ein undurchdringliches Geheimniß verhüllt wird.

In einer weit günstigeren Stellung befindet sich der Beobachter meistentheils dem Wahnsinnigen gegenüber, welcher gewöhnlich durch seine Leidenschaft dergestalt verblendet ist, daß er die wirkliche Welt mit allen ihren Rücksichten und Anforderungen ganz aus den Augen verliert, und deshalb um so weniger zögert, das ihn beherrschende Interesse in allen Reden und Handlungen zu offenbaren, je unwiderstehlicher er sich durch eine innere, absolute Nöthigung dazu angetrieben fühlt. Man braucht ihn meistentheils nur ruhig gewähren zu lassen, um Alles zu erfahren, was in ihm vorgeht, ja oft genug reicht dazu der bloße Anblick hin, weil die ihn beherrschende Leidenschaft so durchaus sein ganzes Wesen erfüllt und durchdringt, daß er sich völlig mit ihr identificirt hat, und seine gesammte äußere Erscheinung bis auf Miene, Blick, Haltung und Bewegung die vollständige Personification derselben darstellt. Pietismus, Fanatismus, religiöse Verzweiflung, Hochmuth, unglückliche Liebe tragen meistentheils im Wahnsinn ihre naturgemäßen Züge so offen zur Schau, daß der Kenner über ihre wesentliche Bedeutung nicht einen Augenblick in Zweifel sein kann, und wenn jene Züge nicht selten bis zur Carrikatur verzerrt sind, so beweisen sie eben, daß der Wahnsinn gleich einem Hohlspiegel alle Bilder im vergrößerten Maaße zurückwirft, um ihre einzelnen Elemente um so deutlicher erkennen zu lassen. Bleibt bei der ersten Beobachtung noch Manches dunkel; so klärt die Folgezeit das Meiste auf, denn der Forscher kann sich vieler Hülfsmittel, welche im geselligen Leben durchaus keine Anwendung finden, mit dem besten Erfolge bedienen, um den Schleier zu lüften, welcher die innere Seelen-Verfassung des Wahnsinnigen verhüllt. Das Leiden des letzteren führt eine so furchtbare Katastrophe in seinem Leben und in dem Schicksal seiner Angehörigen herbei, daß der Arzt

aufklärende Geheimnisse erfährt, welche vor jedem anderen Tribunal geheim gehalten wären. Und gesetzt, es ließe sich aus allen ermittelten Thatsachen zunächst kein organisches Bild eines Seelenzustandes zusammensetzen, welcher als das letzte Glied eines bestimmten psychologischen Entwickelungsganges angesehen werden muß; so wird doch der Arzt zuletzt mit dem früheren Leben des Kranken so vertraut, daß er sich ganz in seine Seele hineinversetzen, und dann den Zusammenhang auffinden kann. Mag auch der Kranke bei wiederkehrender Besinnung nicht genau angeben können, wie seine frühere Stimmung zuletzt in die heftigste Leidenschaft ausartete, in welcher er das anfänglich leise Spiel seiner Gefühle nicht wieder erkannte; so kann und soll ihm der Arzt darin zu Hülfe kommen, da er durch häufige Erfahrung vertraut genug mit jenen Springfedern des Gemüths geworden sein muß, welche oft um so mächtiger wirken, je tiefer sie sich in das Innere der Seele zurückziehen. Um bei dem vorhin angeführten Beispiel stehen zu bleiben, wie oft kommt es vor, daß Jungfrauen es gar nicht wahrnehmen, wie ihre hoffnungslose Liebe sich allmählig in ein dumpfes Sinnen und Grübeln verliert, und sich an Schreckbildern abquält, deren grausige Züge nicht eine Spur mehr von jenem holden Zauber verrathen, welcher zuerst ihre Seele beschlich, und sich ihrer durchaus so bemächtigte, daß sie dadurch aus allen Angeln ihrer Thätigkeit gehoben wurde. Sollen wir nun deshalb, weil jene Schreckbilder dem Liebesglück so unähnlich sind, wie die Hölle dem Himmel, uns dergestalt irre machen lassen, daß wir die unglückliche Liebe nicht für ihre wesentliche und fortwirkende Ursache halten?

Leidenschaft und Wahnsinn haben es also mit einander gemein, daß sie den naturgemäßen, auf gemeinsame Pflege der gleichberechtigten Interessen gerichteten Entwickelungsgang der Seele abbrechen, und an dessen Stelle ein ganz neues Zusammenwirken ihrer Kräfte setzen, dem ein ausschließliches, einseitiges Interesse als herrschendes Princip zum Grunde liegt. Beide versetzen daher die Seele aus ihrem nothwendigen Verhältniß zu sich selbst, zu ihrem früherem Leben und zur Außenwelt, und bringen dadurch jene zahllosen Widersprüche her-

vor, welche der Verstand vergebens mit spitzfindiger Dialektik zu beseitigen, oder wenigstens zu verschleiern strebt, da es den Menschen ein tiefempfundenes Bedürfniß ist, mit sich selbst in Uebereinstimmung zu treten, um dem selbstzerstörenden Widerstreit der Kräfte auszugleichen. Die Leidenschaft strebt zwar nach dem größten Maaß äußerer Besonnenheit, von welcher das Gelingen ihrer Zwecke schlechthin abhängig ist, und sie erlangt darin nicht selten die höchste Meisterschaft, so daß sie an sogenannter Weltklugheit die gemäßigten Charaktere weit übertrifft, so wie sie ihnen auch an Energie der Willenskraft sehr überlegen ist, weil sie nicht mehr durch die Berücksichtigung tausendfacher Bedenken aufgehalten wird. Aber abgesehen davon, daß sie durch ihr maaßloses Streben früher oder später an einen Wendepunkt geführt wird, wo ihre Zwecke in Chimären ausarten, deren Verwirklichung nur ein ganz verblendetes Urtheil noch für möglich halten kann, und daß sie sich dadurch zuletzt in ein unvermeidliches Verderben stürzt, muß sie auch schon von Anfang an dem ganzen System des Denkens und Handelns einen falschen Zuschnitt nach dem Aberwitz ihres unnatürlichen Interesses geben. Indem sie sich also methodisch in ein verkehrtes Selbst- und Weltbewußtsein hineinarbeitet, zerstört sie die früheren gesunden Begriffe und praktischen Zwecke, um sie durch ganz neue zu ersetzen, denen eben die streng objective Gültigkeit fehlen muß, weil sie nicht mehr auf die innere Nothwendigkeit des Lebens, sondern auf eine willkürlich festgehaltene Absicht berechnet sind. Mit Recht kann man daher sagen, daß die Leidenschaft mit allem Denken und Streben, also mit dem Inbegriff der gesammten Seelenthätigkeit einen ganz neuen Lebenslauf beginnt, welcher mit dem früheren nur eine äußere Aehnlichkeit gemein hat, seinem Wesen nach ihm aber geradezu entgegengesetzt ist, und im weiteren Verlaufe eine von ihm immer mehr abweichende Richtung einschlagen muß.

In einem noch weit auffallenderen Grade ist das Ebengesagte von dem Wahnsinn gültig, welcher im Bewußtsein das frühere Leben so völlig vertilgt, daß zuweilen kaum eine schwache Erinnerung davon zurückbleibt. Er zerstört alle bisherigen Begriffe, zerreißt die stärksten Bande der Natur, er-

stickt die mächtigsten Gefühle, und bringt dadurch eine so völlige Auflösung aller Verhältnisse im Bewußtsein hervor, daß die Kranken sogar die Möglichkeit irgend einer Existenz einbüßen, und unmittelbar zu Grunde gehen müßten, wenn nicht die Sorgfalt Anderer sie beschützte, und für die Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse Bedacht nähme. Zumal im Anfange bringt der Wahnsinn oft eine so chaotische Verwüstung im Bewußtsein hervor, daß die gesammte Geistesthätigkeit in Trümmer zu zerfallen, und dadurch die Voraussetzung zu rechtfertigen scheint, daß letztere völlig von ihrem Gesetze abweiche, und deshalb in unmittelbarer Selbstzerstörung begriffen sei. Nicht selten geht auch in diesem Aufruhr das geistige und körperliche Leben völlig zu Grunde; aber so lange noch die Seelenverfassung in ihren innersten Fugen zusammenhält, ist auch die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung gegeben, nachdem die erste gewaltsame Erschütterung nachgelassen hat. Denn eben weil die Seele ihrem Wesen nach unauflöslich an ewig gültige und angestammte Grundgesetze gebunden ist, strebt sie auch unaufhörlich durch dieselben wieder in irgend eine Uebereinstimmung mit sich zu kommen, oder einen geregelten Zusammenhang in ihre Thätigkeit zu bringen. Schon jeder Aufruhr ungestümer Gemüthsaffecte giebt uns davon ein anschauliches Bild, denn nur während ihrer Dauer herrscht jene gänzliche Verwirrung im Seelenleben, welche jeder gesetzlichen Bestimmung spottet; aber kaum läßt ihr Toben nach, so setzen sich auch alsbald alle Geistes- und Gemüthskräfte wieder ins Gleichgewicht, und stellen dadurch aus innerer Nothwendigkeit die Besonnenheit wieder her. So vollständig gelingt nun dem Wahnsinnigen freilich die Wiederherstellung einer geregelten Seelenthätigkeit nicht; er hat sich zu entschieden von der Außenwelt losgerissen, als daß er durch die Beschwichtigung seiner Gefühle wieder in unmittelbare Gemeinschaft mit ihr zurückkehren könnte. Sie gilt ihm Nichts mehr, und es bliebe Nacht in seinem Bewußtsein, wenn nicht das schöpferische Vermögen des Geistes aus innerer Nothwendigkeit wieder ein neues System von Vorstellungen hervorbringen müßte. Achten wir nun genau auf den Regenerationsproceß, durch welchen die kranke Seele

im Selbstbewußtsein eine geregelte Thätigkeit herzustellen trachtet; so werden wir unmittelbar inne, daß es das sie beherrschende leidenschaftliche Interesse ist, welches als das leitende und bildende Princip dieser versuchten Wiedergeburt sich geltend macht. Mit anderen Worten, der wahnsinnige Geist, welcher durch jenes Interesse zum Bruch mit der ganzen Welt gezwungen wird, und noch unter seiner fortwährenden und unbeschränkten Herrschaft steht, wird dadurch nothwendig bestimmt, nach demselben alle Vorstellungen zu gestalten, welche daher in ihrer Gesammtheit ein Selbst- und Weltbewußtsein in völliger Uebereinstimmung mit demselben bilden. Er kann damit im Wahnsinn weit leichter zu Stande kommen, als in der Leidenschaft, weil ihn nicht mehr die Bedingungen und Anforderungen der äußeren Besonnenheit einschränken, an welche die Leidenschaft sich streng binden muß. Für den Wahnsinnigen giebt es daher keine Lebenserfahrung, keine Naturwahrheit, kein göttliches und menschliches Gesetz mehr, welche er noch respectiren müßte, sondern er macht sich seine Welt von Begriffen und Zwecken, als ob er ein absolut freies Wesen außer allem Zusammenhange mit einer ihn bestimmenden Wirklichkeit sie ganz nach seinem Belieben einrichten und gelegentlich verändern könnte. An Stoff zu einer solchen abenteuerlichen Dichtung fehlt es ihm um so weniger, je freigebiger seine zügellose Phantasie mit den ausschweifendsten Bildern ist, welche er nur nach seinem Interesse zu formen und zu einem Ganzen zusammen zu setzen braucht, um sich eine Bühne mit passenden Decorationen herzustellen, auf welcher er das Drama seiner Leidenschaft durchspielt. Was aus dem früheren Leben noch in dasselbe hineinpaßt, wird bereitwillig angenommen, etwa wie die wildesten Demagogen es niemals unterlassen, für die improvisirte neue Regierung so viel von der gestürzten beizubehalten, als sich irgend damit vereinbaren läßt. Denn ganz Neues zu schaffen ist dem Wahnsinnigen, wie dem Demagogen unmöglich, weil eben das Leben sich an nothwendige Formen bindet, ohne welche es nicht einen Augenblick bestehen kann. Ueber diese Neugestaltung des Bewußtseins im Wahnsinn läßt sich aber kaum etwas Allgemeinbestimmtes sagen, weil sie ganz von der

eigenthümlichen Individualität des Kranken abhängt, und sich daher fast niemals in denselben Zügen wiederholt. Welch' einen unendlichen Unterschied macht es z. B. ob der Kranke mit reicher plastischer Phantasie begabt sich eine Zauberwelt von Bildern schafft, deren Luxus und Farbenpracht kaum von dem kühnsten Dichter erreicht werden kann, oder ob sein trockner Geist sich mehr in dialektischen Spitzfindigkeiten gefällt, aus denen er das krauseste Gewebe von aberwitzigen Begriffen spinnt. Wiederum anders muß sich der Wahn im sinnigen Gemüth gestalten, welches wegen seiner Neigung zu mystischen Contemplationen kein Bedürfniß nach starken Kraftäußerungen spürt, und in jenem, welches durch ein mächtiges Streben nach außen gezogen immerfort sein Begehren zur That machen will, und darüber mit der ganzen Welt in Conflict geräth. Vorhandene oder fehlende Talente, Verschiedenheit der Bildung, der Kenntnisse, der sittlichen Cultur, der äußeren Verhältnisse und der dadurch bedingten Neigungen und Gewohnheiten, kurz unzählige Elemente, wenn auch von untergeordneter Bedeutung, flechten sich dem Gewebe des Wahnsinns auf so unendlich mannigfache Weise ein, daß er jedesmal ein absonderliches Gepräge annimmt, welches man nur durch Berücksichtigung jener Bedingungen sich verständlich machen kann. Nur darin ist das allgemeine Gesetz der Pathogenie des Wahnsinns gegeben, daß er mehr oder weniger als der vollständige Reflex der im innersten Gemüth schaffenden und waltenden Leidenschaft sich darstellt, und daß er ihre Züge nur dann verschleiert, wenn sie einen zu großen Aufruhr im Gemüth hervorgebracht hatte, als daß sie in den durch sie erregten Sturmwolken sichtbar bleiben könnte.

Wir erkennen also im Wahnsinn wie in der Leidenschaft ein schöpferisches Vermögen, welches nach einem herrschenden Grundgedanken ein neues Leben hervorruft, und dasselbe in den kolossalsten Dimensionen zu entwickeln und mit sich in Uebereinstimmung zu bringen strebt. Es hat niemals einen wüsteren Irrthum gegeben, als die Behauptung, der Wahnsinn sei ein chaotisches Zerfallen der Seelenthätigkeit, welche an die Fesseln einer Körperkrankheit gebunden, ihrem Gesetz abtrünnig in völliges Stocken gerathen sei; in ihm spiegle

sich blos die Zerrüttung des Bewußtseins durch die Erschütterung des Nervenlebens als seiner substanziellen Grundlage ab, so wie im Erdbeben alle Werke der Menschen durch die Zerklüftung des sie tragenden Bodens in Trümmer zerfallen. Gerade umgekehrt kommt im Wahnsinn das ursprüngliche Gesetz des menschlichen Geistes, nämlich seine durch das leitende Princip einer Idee beherrschte schaffende Kraft zur vollständigen Offenbarung, weil sie eine ganze Welt als Reflex jener Idee im Bewußtsein hervorruft, und diese Welt mit der Nothwendigkeit innerer Ueberzeugung im vernichtenden Kampfe gegen eine widerstrebende Wirklichkeit geltend macht. Fast ähnlich dem Archimedes, welcher nur einen festen Punkt außerhalb der Erde verlangte, um sie mit seinen gewaltigen Hebeln aus ihren Angeln zu reißen, findet der Geisteskranke in der unerschütterlichen Gewißheit seiner wahnsinnigen Idee den festen Punkt, auf welchen gestützt die mächtige Wucht seines maaßlosen Begehrens die vom reflectirenden Verstande in seinem Bewußtsein auferbaute Totalanschauung der objectiven Welt umstürzt, und an ihrer Stelle eine neue entstehen läßt, welche seinen heißen Gefühlen eine Heimath eröffnen, ihm volle Befriedigung gewähren soll. Fassen wir in diesem Sinne seine geistige Plastik auf, so können wir ihm unsre Anerkennung, ja zuweilen unsere Bewunderung nicht versagen. Wir wollen ja von ihm keine objective Wahrheit, keine pragmatische Welt- und Menschenkenntniß lernen, sondern nur von ihm erfahren, wie der Geist es anfängt, nach welchen Gesetzen und Zwecken er zu Werke geht, wenn er sich eine Welt ganz im Interesse seiner Idee erschafft, und dadurch die Ueberschwenglichkeit seines bildenden Vermögens an den Tag bringt. Denn daß der Wahnsinnige wirklich mit einem solchen begabt ist, daran läßt sich nicht im Mindesten zweifeln, wenn man die unermeßliche Bilderfülle überschaut, welche z. B. ein Antonius, ein Swedenborg in einer langen Reihe von Jahren hervorgebracht haben. Man darf ohne Uebertreibung annehmen, daß letzterer in seinen so zahlreichen Werken nur den allergeringsten Theil seiner himmlischen und infernalischen Phantasmagorieen geschildert hat, weil sein rastlos arbeitender Geist vermuthlich in jeder Stunde neue

Bilder schuf. Nun sind aber letztere keinesweges irre Träume und zerfließende Nebelbilder eines fiebernden Gehirns, in welchem immerfort der Faden der Dichtung reißt, sondern jene Bilder sprechen ohne Ausnahme denselben Grundgedanken aus, durch sie verläuft der stetige Entwickelungsgang eines den unerfaßlichen Verhältnissen der übersinnlichen Welt zugewandten Denkens, welches in sich das Gesetz seiner Combinationen finden muß, da es letzere nicht an dem strengen Maaßstabe der objectiven Weltanschauung berichtigen kann. Mag auch die luxuriirende Phantasie, eben weil sie von keinem Bewußtsein der realen Naturwahrheit mehr gezügelt wird, ihren Bildern groteske Züge leihen, ja sie nicht selten zu aberwitzigen Carrikaturen verzerren, ihren wesentlichen Sinn, ihre ursprüngliche Bedeutung wird man jedesmal herausfinden, und sich dadurch Rechenschaft geben können, welches Bestreben der Seele in ihnen zur Erscheinung im Selbstbewußtsein kam. Die ganze unermeßliche Bilderwelt des Wahnsinns ist also aus innerer Nothwendigkeit geboren, und legt Zeugniß ab, wohin der Flug des Geistes gerichtet ist, wenn er nicht mehr durch die Fesseln der Wirklichkeit beschränkt wird.

Denn werfen wir doch nur einen Blick auf jene zahllosen Unglücklichen, welche im absoluten Widerspruch ihres leidenschaftlichen Begehrens mit der Außenwelt der objectiven Besonnenheit verlustig gingen; so wird uns ja unmittelbar deutlich, wie der überschwengliche Drang ihres tief gefühlten Herzensbedürfnisses die starre Form ihres wirklichen Lebens zertrümmert, und das enge Maaß derselben überfluthend sich in einen uferlosen Strom aberwitziger Dichtungen ergießt. Der Mensch ist seiner Natur, seinem innersten Wesen nach ein Bürger der idealen Welt, und deren Gesetzen unverbrüchlich unterthan. Oft genug vergißt er seine darin ausgesprochene ursprüngliche Bestimmung, nach dem Unendlichen zu streben, nachdem er sie in seiner Jugend ahnte, und von dem Ungestüm des durch sie geweckten glühenden Verlangens zu thörigten Handlungen fortgerissen wurde, deren verderbliche Folgen er im späteren Leben so hart büßen muß, daß er des Ideals seiner Jugend von Herzen überdrüssig wird, und um sich gegen die Verirrungen desselben für immer sicher zu stellen, sich grund-

sätzlich in eine ihm diametral entgegengesetzte Denkweise methodisch hinarbeitet, welche alle menschliche Wohlfahrt in die ausschließliche Pflege der materiellen Interessen setzt. Aber für alle Zeiten wird der Weheruf des Persius über diese der Idee gänzlich verschlossene Lebensanschauung gültig bleiben: **O curvae in terras animae et coelestium inanes.** Denn die menschliche Natur läßt sich nur so lange von außen her Zwang anthun, bis derselbe ihr innerstes Gesetz in Fesseln zu schlagen trachtet, und wenn die materielle Weisheit eben die letzte Hand anlegen will, um den eigentlichen Keim des schaffenden Geistes, sein Streben nach dem Unendlichen zu knicken, dann zertrümmert jene mit urkräftigem Vermögen die Zwingburg, in welche der Despotismus sie für immer bannen wollte. Denn alle Volksumwälzungen sind in letzter Bedeutung nichts Anderes, als die gewaltsame Zerstörung einer staatlichen Form, welche für eine frühere unentwickelte Zeit berechnet und naturgemäß ihre heilsame Bedeutung für ein reiferes Geschlecht verloren hat, welches, seiner höheren Würde eingedenk, sich in seinem Mannesalter nicht mehr am Gängelbande der erfahrungslosen und unmündigen Kindheit leiten lassen will. Angesichts der Verwüstungen, in deren Greueln alle gesetzliche Ordnung und friedliche Wohlfahrt oft auf lange Zeit scheitert, vergißt Mancher in hoffnungsloser Sehnsucht nach der niemals wiederkehrenden alten guten Zeit nur allzuleicht, daß deren Weisheit völlig obsolet geworden ist, und daß der ächte Staatsmann die aus innerer Naturnothwendigkeit auftauchenden neuen Bedürfnisse in ihrer vollen Bedeutung und Berechtigung anerkennen, ihrer Befriedigung die naturgemäße Bahn eröffnen, die zweckmäßig gesetzliche Form schaffen muß, in denen sie sich frei geltend machen, und dadurch ihren zerstörenden Charakter ablegen können. Denn niemals würden dämonische Demagogen ganze Völker bewegen können, sich aus ihrem Taumelkelche zu berauschen, und im selbstvergessenen Schwindel ihr eigenes Lebensglück zu zerstören, indem sie ihr Vaterland in den Abgrund des Verderbens zu stürzen trachten, wenn sie nicht in denselben das erwachende Bewußtsein ihrer verkannten ewigen Menschenrechte vorfänden, und sie nicht mit arglistiger Dialektik, mit allem lügenhaften Truge zu überreden wüßten, daß sie nur im Ver-

rath an allen göttlichen und menschlichen Gesetzen ihr verlorenes Heil wieder erobern könnten.

Nur wenn man diese welthistorische Wahrheit, welche die Geschicke des Menschengeschlechts vom Anfang bis auf den heutigen Tag ausspricht, scharf ins Auge faßt, und sich darüber Rechenschaft ablegt, daß dies Geschlecht seine natürliche Bestimmung in der organischen Entwickelung des vernunftgemäßen Strebens nach dem Unendlichen finden soll, und daß es jedes Hinderniß desselben mit urkräftiger Macht früher oder später überwältigt; nur dann findet man den Schlüssel des geheimnißvollen Widerspruchs zwischen der idealen und realen Natur des Menschen, in sofern jene das Bildungsgesetz, diese den Stoff hergeben soll, an welchem sein ursprüngliches Streben zur Entwickelung kommen soll. Ueberall, wo dieser Widerspruch ungelöst bleibt, und dadurch das ideale Streben in Fesseln schlägt, rächt die gemißbrauchte Natur ihr ewiges Gesetz, indem sie sich zerstörend durch alle Hindernisse Bahn bricht, und im Gefolge ihres gewaltthätigen Wirkens eine völlige Zerstörung hinterläßt, welche uns in den Verwüstungen des Volksaufruhrs, in den grausen Zerrbildern des Wahnsinns zur fürchterlichen Anschauung kommt, und der Ohnmacht ihrer Zwingherren Hohn spricht. Nur in diesem Sinne kann der Wahnsinn seinem Wesen nach verstanden werden, als die Carrikatur der Idee, welche, an ihrer naturgemäßen Entwickelung zur schönen und vollendeten Form verhindert, sich in den Fratzen eines zerrütteten Bewußtseins abspiegeln muß, weil es für sie keine andere Möglichkeit der Erscheinung gab.

Wie leicht läßt sich das Ebengesagte an dem frommen Wahnsinn deutlich machen, welcher seinem Wesen nach nichts Anderes ist, als die gänzliche Verunstaltung der religiösen Idee in einem ihren Forderungen absolut widersprechenden Leben. Denn niemals gelangt er zum Ausbruch, wenn jene dem Menschen angestammte Idee zu einer seinem Herzensbedürfniß entsprechenden Entwickelung kommt, weil jedes befriedigte Streben den unmittelbarsten Gegensatz zum Wahnsinn bildet, da es keinen Antrieb erzeugen kann, sich von der wirklichen Welt und ihren Verhältnissen loszureißen. In jedem Falle des frommen Wahns, dessen ursächliche Bedingungen sich deutlich

nachweisen lassen, findet man auch die Klippe, an welcher die Entwickelung des religiösen Bewußtseins scheiterte. Wir wollen nur ein Paar Beispiele hervorheben, an welchen sich hierüber Rechenschaft geben läßt. Was war die Schwärmerei der Camisarden Anderes, als der nothwendige Ausbruch der Verzweiflung im Todeskampfe gegen die jesuitische Politik Ludwigs XIV., welcher ihr tiefgefühltes Herzensbedürfniß nach einem von römischen Satzungen befreiten Cultus mit seinen Dragonaden ersticken wollte? Unter einem Heinrich IV., ja selbst unter einem Richelieu, welcher nur den politischen Ansprüchen der Hugenotten geharnischt entgegentrat, aber die heiligen Rechte ihres Gewissens schonte, wurden sie nicht in ein Joch geschmiedet, unter welchem sie die Nothwendigkeit ihrer frommen Ueberzeugungen hätten Lügen strafen müssen; sie brauchten daher nicht ihre ganze Existenz Preis zu geben, und sich für den Verlust derselben mit den gläubigen Entzückungen fanatischer Visionen schadlos zu halten. Ganz dasselbe gilt von den Jansenisten, welche erst dann in Convulsionen verfielen, nachdem sie im vergeblichen Todeskampfe ihres Glaubens mit allen wohlberechneten Mitteln einer wissenschaftlichen Polemik, mit dem gerechten Abscheu gegen die satanische Moral der Jesuiten deren Arglist gänzlich unterlegen waren, als ihnen die Bulle Unigenitus nicht nur die bürgerliche Existenz aufkündigte, sondern sie auch als Brut der Hölle der ewigen Verdammniß überantwortete. Es würde ganz überflüssig sein, denselben Entstehungsgrund bei den meisten übrigen religiösen Epidemieen, namentlich unter den Quäkern, nachzuweisen, und selbst wo solche Epidemieen ihren Ursprung nicht fanatischen Verfolgungen verdankten, sondern sich gleichsam von selbst entwickelten, z. B. bei der Predigtkrankheit in Schweden, in den Nonnenklöstern, läßt sich wenigstens leicht der Widerspruch darthun, welcher zwischen dem religiösen Herzensbedürfniß und der ihm gewährten kümmerlichen Befriedigung obwalten mußte. Von den Nonnenklöstern, aus welchen alle ächte Frömmigkeit längst entflohen war, und nur einen seelenlosen, Geist und Sinn bethörenden, alle sittlichen Grundlagen der Gemüthsthätigkeit untergrabenden Cultus zurückgelassen hatte, ist dies ohne Weiteres verständlich. Aber auch die Predigtkrankheit wäre in Schweden gewiß nicht

ausgebrochen, wenn die Gemüther des schlichten Landvolks nicht durch fanatische Missionsprediger und andere aufregende Einflüsse in eine schwärmerische Aufregung versetzt worden wären, welcher der bisherige Cultus kein Genüge mehr leisten konnte, und welche daher in ekstatischen Wallungen Befriedigung zu erlangen strebte, deren Visionen und Prophezeihungen den Vorhang hinwegzureißen schienen, welcher die Anschauung des Himmels vor ihrer glaubensdurstigen Sehnsucht verschleierte. Und richten wir endlich das Auge auf die zahllosen Fälle des vereinzelt zum Ausbruch kommenden frommen Wahns; so finden wir in ihnen fast ohne Ausnahme die Bestätigung dafür, daß die Kümmerlichkeit eines in mannigfachem Drangsal verödeten, oder durch eigene Schuld verwüsteten Lebens dem sehnsüchtigen Gemüthe keine Befriedigung gewähren konnte, welche nun in maaßloser Frömmigkeit aufgesucht, den Gaukelbildern einer durch sie erhitzten Phantasie vollen Glauben beimißt, und sich durch ihre Schwingen in die dämmernde Region einer übersinnlichen Welt tragen läßt, welche auch die forschende Vernunft als das Endziel alles menschlichen Strebens erkennen muß, da letzteres in der Wirklichkeit nur zum allerkleinsten Theil zur Entwickelung kommen kann. Ist denn eine solche Täuschung so unbegreiflich, wenn ihr wesentliches Motiv sogar von der Vernunft mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet, und von dem religiösen Bewußtsein als das oberste Gesetz alles Denkens, als das heilige Gebot des Handelns, als die göttliche Urkunde der menschheitlichen Bestimmung bekräftigt wird?

Welch ein Contrast zwischen der höchsten Verarmung in der ganzen, bis zur völligen Verödung abgestorbenen äußeren Lebenserscheinung und dem inneren überschwenglichen Reichthum einer Himmelsanschauung, welche von dem Verklärungsglanze eines gotterfüllten Bewußtseins umflossen eine Welt von Wundern vor dem seelig trunkenen Geistesauge eröffnet, und dasselbe dergestalt mit einer Ueberfülle von strahlenden Visionen sättigt, daß es sich mit Ekel und Verachtung von der wirklichen Welt abwendet, die ihm bei oberflächlicher Betrachtung des in ihr gährenden Aufruhrs empörter Elemente als das Reich des

Satans erscheinen muß *). Um ein erläuterndes Bild von jener fesselnden Magie zu entwerfen, aus deren Opiumrausch der betäubte Geist nie aus eigenem Antriebe erwachen kann, weil ihm die Kraft dazu gänzlich geraubt ist, mögen wir uns etwa vorstellen, wie eine liebeskranke Jungfrau, nachdem sie durch die Noth ihrer hoffnungslosen Sehnsucht ganz zu Boden gedrückt ist, zu einem Gaukler ihre Zuflucht nimmt, welcher ihr die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche verspricht. Er führt sie in eine dunkle Kammer, um ihrem Blicke die Außenwelt völlig zu entziehen, und mit einem Zauberstabe berührt er einen Vorhang, welcher aufrollend ihr das Wunderland der Seeligkeit in den Armen ihres Geliebten enthüllt. Von namenlosem Entzücken gefesselt schaut sie in ein Paradies, welches ihr Fuß niemals betreten soll, und wenn sie im flammenden Gefühl ihr ganzes Leben, Alles vergißt, um in der Wonne der Verheißung zu schwelgen; so frage ich, ob eine psychologische Möglichkeit vorhanden sei, daß sie von selbst ihrer Ekstase sich entreißen werde? Denn ihre ganze Seele hatte sich ja in den einen Zug zum Geliebten hin zusammengedrängt, und sich deshalb aus allen anderen Verhältnissen losgerungen; ihr ganzes Denken und Begehren concentrirt sich in dem rastlosen Schauen nach dem Gaukelbilde ihrer Inbrunst, welches sie mit der Kraft der Verzweiflung umklammert, wenn es ihr durch den Todesspruch der unerbittlichen Wirklichkeit entrissen wird. Genau auf dieselbe Weise entspringt der religiöse Wahnsinn, nur mit

*) Bei einigen leiblich Erblindeten ist die merkwürdige Erscheinung vorgekommen, daß sie nicht nur, wie dies häufig bei der Zerstörung des äußeren Sinnesorgans der Fall ist, die Anschauungen desselben in ihrem inneren Sinne bewahrten, sondern daß auch ihre idealisirende Phantasie diese geretteten Gesichtsbilder zur höchsten Schönheit veredelte, und zu den reichsten malerischen Combinationen gruppirte, so daß sie in stetem Entzücken über die Anschauung derselben versicherten, sie möchten dieselbe um keinen Preis gegen das wirkliche Sehen vertauschen. Ob Beethoven wohl bei der Fortdauer seines äußeren Gehörs sich zu jenen erhabenen Compositionen aufgeschwungen hätte, welche sein taubes Ohr in die mächtigste Tonhalle verwandelten? So finden wir also schon im Bereich des äußeren Sinnes wiederholt, was oben von dem geistigen ausgesagt wurde, daß er durch inneren Reichthum seine äußere Verarmung reichlichst ersetzen kann.

dem Unterschiede, daß der bethörende Gaukler, welcher der gläubigen Sehnsucht das Wunderland vorzaubert, in der Seele selbst wohnt, und den Namen Phantasie führt. Denn jener Wahnsiinn ist nichts Anderes, als das Lechzen der frommen Liebe nach einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott, wenn sie dieselbe in der Noth des Erdenlebens nur durch dessen völlige Aufopferung zu befriedigen weiß, nachdem der bethörte Verstand in der gemißdeuteten Wirklichkeit die hinter allen Stürmen und Erschütterungen derselben waltende Gottheit und deren ewige Gerechtigkeit und Güte nicht auffinden konnte.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dieser Betrachtung, weil sie den wesentlichen Ausgangspunkt unserer ganzen Forschung, und die Nothwendigkeit ihrer Methode in das hellste Licht stellt. Die gewöhnliche Anschauungsweise des Lebens schließt sich in der Ueberzeugung ab, daß die Entwickelung desselben ausschließlich bedingt sei durch das mit ihr übereinstimmende Verhältniß aller äußeren Einflüsse, weil sie im Widerspruch mit denselben meistentheils gänzlich verkümmert. Wir werden in dieser Ansicht immer mehr bestärkt durch die Wahrnehmung, daß das Leben der Thiere und Pflanzen wirklich vollständig an die angegebene Bedingung gebunden ist, und wir entschließen uns nur schwer dazu, in Bezug auf das geistige Leben einige Ausnahmen gelten zu lassen, weil die Erfahrung unwidersprechlich lehrt, daß die Geisteskraft sich auch durch Hindernisse Bahn bricht, und eben durch den Kampf mit ihnen in ihrer Energie mächtig erstarkt. Aber da es meistens nur urkräftige Geister sind, welche siegreich aus allen Niederlagen hervorgehen, in denen schwächere Gemüther unfehlbar erlahmen; so scheinen jene eben nur Ausnahmen zu bilden, von denen man keine allgemeine Regel ableiten kann. Daß auch schwache Charaktere durch die Noth zu einer oft unüberwindlichen Gegenwehr herausgefordert werden, entzieht sich deshalb der unmittelbaren Anschauung, weil ihre gebundene Widerstandskraft sich nicht nach außen hin geltend machen kann, und durch die Gewalt der Verzweiflung auf sich selbst zurückgeworfen, in ein entleertes und verödetes Selbstbewußtsein zusammengedrängt wird, wo sie nur die Ausgeburten des Wahnsinns hervorbringen, und in ihnen zur Erscheinung kommen kann.

Wenn man nun nicht in letzterem die Offenbarung einer unzerstörbaren Geisteskraft zu finden weiß, welche mit schöpferischem Vermögen auch den nebelhaften Stoff der träumenden Phantasie ergreifen und zu einer neuen Weltanschauung gestalten muß, um in ihr zur grenzenlosen Thätigkeit zu gelangen, nachdem ihr der reale Stoff einer objectiven Weltanschauung gänzlich entrissen ist; so muß man freilich, wie es die meisten Irrenärzte gethan haben, jene Ausgeburten des Wahnsinns für den trostlosen Beweis einer geistigen Nullität erklären, und um wenigstens dem heillosen Begriffe eines geistigen Todes auszuweichen, die genetische Deutung des Wahnsinns in Krankheiten des Körpers, und zwar vorzugsweise des Gehirns aufzusuchen sich bemühen, wozu die narkotischen Zustände desselben in mannigfachen somatischen Leiden eine oberflächliche Analogie darbieten. Aber damit ist auch das geistige Interesse der wissenschaftlichen Forschung bis auf die letzte Spur vertilgt, denn wenn man in den proteusartigen Gestalten des Wahns nicht mehr die ewigen Gesetze der geistigen Entwickelung als Urbedingung jedes schöpferischen Vermögens zu entdecken vermag, sondern sie als wüste Zerrbilder einer in gänzliche Ohnmacht versunkenen geistigen Plastik ansieht, welche in fieberhaften Träumen nur noch von der Herrlichkeit ihres früheren Schaffens in bedeutungslosen Nebelbildern faselt; so muß auch des herzhaftesten Forschers ein Grauen beim Anblick solcher grenzenlosen Verwüstung der heiligsten Lebensgüter sich bemeistern. Er kann demselben dann nur noch dadurch entfliehen, daß er mit den an sich vortrefflichen Kunstmitteln der neueren diagnostischen Technik die dunklen Krankheitszustände des Gehirns zu enträthseln sich bemüht, und in ihrer dialektisch fein gesponnenen und mit größter Gewandtheit gehandhabten Anwendung sich ein wissenschaftliches Interesse erkünstelt, in dessen Befriedigung er sich für den Mangel an einer tieferen Erkenntniß des Wahnsinns schadlos halten zu können glaubt. Wirklich ist durch den Wetteifer scharfsinniger Köpfe diese Erklärungsweise des Wahnsinns auf eine Spitze getrieben worden, auf welcher sie unmöglich noch lange schwebend erhalten werden kann, weil die Verfassung einer Wissenschaft wie die eines Volksthums nur auf breiter Grundlage zu weiterer Entwickelung geführt werden

kann, wenn sie nicht nach allen Seiten hin umschlagen, und dadurch zusammenstürzen soll. Man braucht nur unpartheiisch die haarscharfen Deductionen zu prüfen, durch welche das hypothetische X einer völlig unbekannten Gehirnkrankheit zur deutlichen Klarheit und exacten Gültigkeit eines Begriffs demonstrirend erhoben werden soll, um den vergeblichen Aufwand von Geisteskraft wie bei der Lösung des Problems der Quadratur des Zirkels, des **perpetuum mobile** innig zu beklagen, da dieselbe wahrlich weit nützlicher hätte verwandt werden können. Ein durchaus nothwendiges Ergebniß dieses völlig erfolglosen Bemühens ist, daß es sich in der Feststellung irgend eines imaginären Begriffs erschöpfen muß; denn da es schon so große Anstrengungen machen mußte, um denselben durch das Dunkel sublimirter Abstractionen zu einem bestimmten Abschluß zu führen, so versteht es sich von selbst, daß man sich an diesem einen Begriff genügen lassen muß, wenn man nicht durch eine Vervielfältigung desselben zu einer Menge ähnlicher Mystificationen sich der Gefahr aussetzen will, mit den Geisteskranken in dem Fingiren erträumter Begriffe an der Stelle objectiver Erkenntnisse zu wetteifern. Jener mühsam errungene Begriff muß nun das Element, die Alles erklärende Formel für alle krankhaften Seelenzustände ohne Ausnahme abgeben; wie unendlich vielgestaltig sie auch in der Erscheinung auftreten mögen, um den Forscher zur Ergründung der zahllosen in ihnen waltenden Verhältnisse einzuladen, und sie dadurch eigentlich erst der wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich zu machen: der Arzt ist durch seine methodisch begründete und deshalb hartnäckig festgehaltene Denkweise einmal gezwungen, alle diese bedeutungsvollen psychischen Formen, in denen sich das Wesen der Geisteskrankheiten so offen darlegt, von ihnen abzustreifen, um in ihnen insgesammt die Bestätigung seiner abstract gehaltlosen Formel wiederzufinden, welche unter dem Namen einer Intemperatur des Gehirns, einer verstörten Polarität der Nerventhätigkeit, eines verschobenen Verhältnisses zwischen dem Cerebrospinal- und dem Gangliensystem sich mit dem feierlichen Ernste eines Mysteriums ankündigt, welches die Adepten weidlich äfft, indem es ihnen die Offenbarung einer geheimnißvollen Weisheit verheißt, und ihre Wißbegierde mit einem Mährchen abspeiset.

Wir aber, da wir es vorzugsweise mit dem religiösen Wahnsinn zu thun haben, wollen festhalten an der Ueberzeugung, daß er sich nur in eine falsche Beziehung zur unsichtbaren Welt stellt, weil er ihr Wunderland schon mit leiblichen Augen entdecken, und ihre geheimnißvollen Verhältnisse erspähen zu können glaubt, da sie doch nach dem Rathschlusse Gottes unsern sehnsüchtigen Blicken während des Erdenlebens völlig verschlossen bleiben soll, damit ihre gläubige Ahnung allein von dem Vernunftbewußtsein erfaßt, und in der strengen Form desselben festgehalten werde. Denn es ist außerdem keine Möglichkeit vorhanden, das religiöse Bewußtsein gegenüber der ihm widersprechenden sinnlichen Weltanschauung als die Quelle aller zum praktischen Gebrauch nothwendigen objectiven Erfahrungsbegriffe zu jener geistigen Reinheit und Gediegenheit zu läutern, welche die sicherste Schutzwehr gegen den frommen Wahnsinn bildet. Letzterer gleicht daher vollständig jenen zauberischen Luftgebilden der **Fata morgana**, welche dem verschmachtenden Reisenden in den heißen Sandwüsten Afrikas blühende, quellenreiche Oasen mit Palmenhainen vorgaukelt, und dadurch seinen brennenden Durst nur noch bis zur unerträglichen Pein steigert. Der Wahn, das Land seiner Hoffnung vor seinen Füßen sich ausbreiten zu sehen, beflügelt seine todmüden Schritte, bis er erschöpft niedersinkt, und sein lechzender Geist sich der morschen Hülle entreißt, um den Gefilden des Lebens zuzueilen *).

---

*) Der geneigte Leser tadle mich nicht, wenn ich der genetischen Deutung des Wahnsinns oft die symbolische Einkleidung in Bildern gebe, weil sie der strengen Form und des Adels der wissenschaftlichen Beweisführung unwürdig sei. Wir sind noch nicht so weit in der Psychologie fortgeschritten, daß wir ihre zahllosen dunklen Verhältnisse schon überall in präcise Begriffe übersetzen, und mit letzteren die Construction einer mathematischen Demonstration zu Stande bringen könnten. Seit 2 Jahrtausenden haben die psychologischen Rechenkünstler sich dialektischer Formeln bedient, welche sich an trockener Nüchternheit mit den algebraischen messen können, aber auch eben so wenig ein organisch fortzeugendes Leben in sich enthielten, sondern nur den schneidenden Instrumenten glichen, unter deren Schärfe jede lebensfrische Anschauung spurlos verschwindet. Aller Philosophie muß die geistige Anschauung vorhergehen, welche, ehe sie die in ihr enthalte-

Vergegenwärtigen wir uns das zuletzt gewählte Bild recht lebendig; so läßt uns dasselbe den religiösen Wahnsinn in seiner hochtragischen Bedeutung, ich möchte sagen in seiner furchtbaren Majestät hinreichend erkennen, um in empfänglichen Gemüthern Staunen, Rührung, innige Theilnahme zu wecken, ja sie mehr als irgend ein fremdes Ereigniß zu erschüttern. Es ist ja hier nicht von jenen gewöhnlichen Irrthümern die Rede, welche unsern Lebensgang immerfort durchkreuzen, ohne ihn gewaltsam in eine andere Richtung verdrängen zu können, sondern von einer Täuschung, in welcher der Bethörte sein ganzes Leben verabschiedet, um die letzte Hoffnung desselben gleichsam auf einen Wurf zu setzen, an dessen Gelingen er mit seiner gan-

---

nen Elemente begriffsmäßig heraustreten läßt, in ihrer Ursprünglichkeit als ein Erzeugniß jenes in uns waltenden schöpferischen Vermögens sich darstellt, welches als Poesie das Wesen der Dinge und Verhältnisse, da dasselbe den äußeren Sinnen völlig unzugänglich ist, in frei gewählten Bildern wenigstens symbolisch zum Bewußtsein bringt damit wir doch irgend einen Stoff für unsre Betrachtung gewinnen. Man versuche es nur einmal, in der Psychologie überall dieses Verfahrens, welches freilich nur als Vorläufer der wissenschaftlichen Erkenntniß gelten soll, sich zu enthalten, und man wird bald in ein Gewebe von abstracten Syllogismen hineingerathen, welche nur für den Urheber von Werth sein können, für jeden Anderen aber, der nicht denselben Gedankengang eingeschlagen hat, unersprießlich und unerquicklich bleiben müssen. Warum haben denn die ächten Dichter in Vergleich zu den Logikern so unendlich viel mehr für die Anerkennung des geistigen Lebens geleistet, warum brauchen sie nur mit ihrem Zauberstabe das Gemüth zu berühren, um ihm den mächtigsten Strom der Begeisterung zu entlocken, und in die weltbildende That ausfließen zu lassen, wenn nicht eben ihre Kunst in dem Geheimnisse enthalten wäre, das geistige Leben in seiner ursprünglichen Vollkommenheit und Schönheit zur reichsten, seelenvollsten und wahrsten Anschauung zu bringen, und dadurch ein heißes Verlangen, sich dasselbe anzueignen, zu wecken? Ist es namentlich jemals gelungen, für die reiche Welt der Gefühle eine andere sprachliche Bezeichnung als die der poetischen Bilder aufzufinden? Was würde es mir geholfen haben, von der schöpferischen Macht des wahnsinnigen Geistes in trockenen Begriffsformen zu reden, wenn ich nicht in anschaulichen Bildern die unendlich hohe Bedeutung derselben als den eigentlichen Kern der genetischen Deutung der sogenannten Geisteszerrüttungen vorstellig gemacht hätte?

zen Existenz betheiligt ist. Ja es wird uns bei näherer Betrachtung deutlich, daß die in zahllose Fesseln geschmiedete Seele im frommen Wahn gleichsam ihre Befreiung aus denselben feiert, nachdem ihr die Möglichkeit jeder anderen Rettung entzogen war, und daß sie durch diese Wiedergeburt mit einer Schwungkraft und einem schöpferischen Vermögen ausgestattet wird, deren Wirkungen in einem bisher gänzlich verödeten Bewußtsein mit Bewunderung erfüllen. Die socialistischen Schriftsteller haben meistentheils in der Gegenwart den schweren Vorwurf auf sich geladen, daß sie den Pöbel in maaßlosen Ansprüchen bestärkt, und dadurch zur Empörung aufgestachelt haben, in welcher er einen verwüstenden Sturm auf Gesetz, Staatsverfassung, Religion, Gesittung und geistige Cultur unternahm, um die Völker in die Zeit des barbarischen Faustrechts zurückzustürzen. Angesichts der in den letzten beiden Jahren über fast ganz Europa verbreiteten Verheerungen, welche die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurückzurufen schienen, wird kein Wohlgesinnter die Gerechtigkeit und Wahrheit jenes Vorwurfs bezweifeln wollen; aber deshalb den Grundgedanken des Socialismus ächten zu wollen, kann nur demjenigen einfallen, welcher niemals in die Tiefe der Menschenbrust einen Blick geworfen hat. Denn der Socialismus fand seinen Ursprung in der objectiven Erkenntniß der grenzenlosen Noth, durch welche die unteren Schichten der Völker in den schroffsten Widerstreit mit der ihnen angestammten Menschennatur und den daraus fließenden unveräußerlichen Rechten dergestalt gebannt sind, daß sie fast aus psychologischer Nothwendigkeit eine Beute der Verzweiflung werden müssen. Man würde aus gänzlichem Mangel an Menschenkenntniß eine sehr falsche Vorstellung von jener Noth haben, wenn man sie auf das Darben und Verschmachten in allen physischen Bedürfnissen beschränken wollte, deren Befriedigung nur dem vernunftlosen Thier, niemals aber auch nur dem Sklaven genügen kann. Was Gott aus väterlicher Gnade dem Menschen zugetheilt hat, nämlich die Fähigkeit der moralischen Selbstbestimmung, um in ihrer freien Ausübung sich der Würde eines Vernunftwesens bewußt zu werden, das kann keine Despotengewalt ihm rauben; sie kann ihn nur dergestalt über sich täuschen, daß er in allen Mitteln zur Befrie-

digung seines obersten Lebensbedürfnisses fehl greift, und deshalb eine Menge von gesetzwidrigen Handlungen begeht, durch welche er sich dem Strafgericht überantwortet. Wir wollen hier keine nähere Untersuchung anstellen, auf wen in letzter Bedeutung die Schuld dieser unverantwortlichen Verwahrlosung der unteren Volksklassen zurückfällt, wodurch sie in allen Begriffen menschlicher Pflichten und Rechte völlig irre geworden sind; ich fürchte, wir haben Alle Theil an dieser Schuld, weil Jeder noch mehr an der fortschreitenden Cultur des Menschengeschlechts, welche endlich auch die tiefsten Schichten desselben durchdringen muß, hätte arbeiten können, als er gethan hat. Aber wie sich die geselligen Verhältnisse in Europa einmal gestaltet haben, giebt es in ihm noch Millionen, welche dem Vernunftbewußtsein entfliehen müssen, wenn sie nicht im Lichte derselben zur Erkenntniß ihrer menschheitlichen Existenz gelangen, und dadurch der Verzweiflung preisgegeben sein sollen. Ja noch mehr, es gilt dies nicht nur von den Legionen der Proletarier, sondern auch von jenen Unzähligen, welche im Wohlleben, selbst unter den glänzendsten Außenverhältnissen, sich völlig außer Stande sehen, im freien Vernunftbewußtsein mit sich in Uebereinstimmung zu kommen.

Da nun letzteres das Endziel aller menschlichen Bestrebungen ausmachen soll, welche von demselben abirrend nothwendig mit sich in Widerstreit treten, und dadurch die innerste Verfassung des Seelenlebens nach psychologischem Grundgesetz zerrütten müssen; so stellt das Leben von Millionen einen Proceß der anhaltenden Selbstzerstörung dar, welcher vom Bewußtsein reflectirt in den Erscheinungen von endlosem Jammer und Weh zur Anschauung kommen muß. Nun ist das religiöse Bewußtsein dem Wesen nach die Nöthigung, die aus dem freien Vernunftgebrauch stammende Idee der geistig-sittlichen Freiheit als das von G o t t dem Menschen vorgeschriebene Urgesetz des Lebens zu erkennen, durch dessen Erfüllung er seine Gesinnung zu immer größerer Heiligkeit läutern, dadurch seinem göttlichen Urbilde ähnlicher, vollkommener werden soll. In diesem Sinne steht daher das religiöse Bewußtsein in dem schroffsten Widerspruch zu dem wirklichen Leben vielleicht der meisten Menschen, in einem Widerspruche, welcher nur allzu selten ausgeglichen

wird, und daher verwüstend in den Entwickelungsgang des Seelenlebens eingreifen muß. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser zerstörende Kampf im Gemüth nur einen zwiefachen Ausgang nehmen kann, da der Mensch nothwendig mit sich in irgend eine Uebereinstimmung kommen muß, wenn er nicht im inneren Zwiespalt völlig zu Grunde gehen soll. Entweder er muß das religiöse Bewußtsein ganz in sich unterdrücken, und sich daher den sinnlichen Begierden und egoistischen Leidenschaften preis geben, in deren Befriedigung er doch wenigstens einige Genugthuung findet, wenn er sie auch mit zahllosen Opfern zu erkaufen genöthigt ist; oder er klammert sich an die trostreichen Verheißungen der Religion, wie ein Schiffbrüchiger an einen rettenden Balken, um nach dem Verluste aller irdischen Hoffnungen, welche in seiner verfinsterten Weltanschauung mit den Lehren des Evangeliums nicht mehr vereinbar sind, im letzteren wenigstens eine unversiegliche Quelle von Kraft aufzufinden, aus welcher ihm ein neues Leben geboren werden soll. Aber für ihn kann dies Leben keine innige Verbindung mit den wirklichen Verhältnissen mehr eingehen, es muß sich von denselben völlig losreißen, und in Ermangelung eines concreten Stoffs, an welchem sein plastisches Vermögen zur Entwickelung kommen sollte, in ein bodenloses Spiel mit inhaltsleeren Chimären einer luxuriirenden Phantasie sich verlieren, und dadurch die religiöse, oft bis zum Wahnsinn gesteigerte Schwärmerei erzeugen. Die aberwitzigen Gestalten der letzteren, welche im Contrast mit den frischen und naturwüchsigen Bildern des wirklichen Lebens als hohle, bleiche Gespenster erscheinen, die in der Mitternachtsstunde dem Grabe entsteigen, können nur bei oberflächlicher Betrachtung das Grauen vor einem Geistestode erzeugen; bei genauerer Prüfung stellen sie sich dar als die Ausgeburten einer schöpferischen Kraft, welche Zeugniß ablegen, daß letztere niemals ertödtet, kaum geschwächt werden kann, und daß sie daher aus innerer Nothwendigkeit eine Welt von überirdischen Bildern hervorbringt, wenn sie aus den Grenzen der wirklichen Welt verstoßen wird. Nur in dieser Bedeutung gedacht kann der religiöse Wahnsinn seinem Wesen nach begriffen werden als ein phantastisch-irres Vorwegnehmen eines zukünftigen Lebens, von dessen Herrlichkeit er wenigstens in glänzenden Träu-

men faselt, da die wirkliche Erkenntniß desselben dem Menschen auf Erden versagt bleibt; er hat also einen wirklichen inneren Gehalt und einen unveräußerlichen Werth, welchen nur derjenige nicht begreift, welcher nicht die unüberwindliche Nöthigung des religiösen Bewußtseins auch in der verzerrtesten Form wiederzufinden weiß.

Fassen wir nun in dieser Anschauung den religiösen Wahnsinn auf, so kann es nicht weiter befremden, daß gerade in ihm das schöpferische Vermögen des Geistes oft erst zur vollen Wirksamkeit gelangen, und sich in der reichsten Fülle von Wunderbildern offenbaren kann, nachdem dasselbe durch das frühere Leben in zahllose Banden geschlagen gar nicht mehr zum Selbstbewußtsein kommen konnte. Der Proletarier muß, so lange er bei Besinnung bleibt, jede Aeußerung jenes Vermögens unterdrücken, wenn er nicht dadurch von Entsetzen über die grenzenlose Noth seines aller höheren Interessen beraubten Daseins ergriffen werden soll; ihm kann nur wohl sein, wenn er seine höhere menschheitliche Bestimmung ganz vergißt, und sein Lebensgefühl mit der Befriedigung der animalischen Bedürfnisse abfindet, weil der naturgemäße Wechsel von Arbeit und Ruhe selbst nur im Bereich physischer Kraftanstrengungen einen genügsamen Sinn für mannigfache Entbehrungen schadlos halten kann. Wenn aber seine Noth einen so hohen Grad erreicht, daß nicht einmal mehr sein Hunger gesättigt, ja jede gerechte Hoffnung auf eine nur erträgliche Existenz ihm zur Lüge wird, dann vertilgt die Verzweiflung in seinem verödeten, verkümmerten Bewußtsein den letzten Schimmer des Tageslichts, in welchem er die Welt und sein Verhältniß zu ihr erblicken sollte. Mitternacht umgiebt seinen Geist, aber sie bringt ihm nicht die Erquickung der Ruhe nach heilsamer Arbeit, sondern er nimmt in sie mit die Quaal vergeblicher Anstrengungen für eine rettungslos verlorene Existenz, und soll das Gefühl des Elends ihn nicht in die Betäubung des Blödsinns stürzen, und ihn dadurch völlig vernichten, so muß sich in seinem Innern eine neue Lebensquelle eröffnen, welche unerreichbar von aller äußeren Gewalt nicht durch sie verschüttet werden kann. Indem er also zu jener Ursprünglichkeit des Bewußtseins zurückkehrt, welches noch leer an Vorstellungen sich eine Welt derselben erschafft,

und sich als den Mittelpunkt derselben feststellt, bringt er mit der ungebrochenen Kraft des Geistes den religiösen Wahnsinn hervor, dessen himmlische Anschauungen zuerst wie ein aufdämmerndes Wunderland vor seinem staunenden Blick sich eröffnen, um in immer lichtere und glänzendere Farben sich zu kleiden und sein Staunen in Entzücken zu verwandeln. Also waren doch die Träume seiner Kindheit von einem besseren Leben, welche er im gehäuften Drangsal völlig vergaß, keine leere Täuschung, denn sie verwirklichen sich vor seinem trunkenen Auge, welches die reale Welt ganz aus dem Gesichte verloren hat, zu einer verklärenden Gewißheit; die Mauern seines Kerkers, in welchem er an Fesseln geschmiedet war, spalten sich, und sein Blick schweift in den Wonnen einer seeligen Welt, welche aus dem Himmel zu ihm herabsteigt. Daß der Zauber dieses gläubigen Entzückens von den Luftgebilden seiner Phantasie zurückstrahlt, und nur aus dem Irrthum eines kranken Geistes geboren werden konnte, fällt ihm so wenig ein, daß er jeden Zweifel an der Wahrheit seiner Visionen mit Entrüstung zurückweiset, und bei jedem Versuch, ihn zu enttäuschen, in die heftigste Erbitterung geräth. Ist denn diese Zuversicht, mit welcher er seinen Wahn als eine reale Existenz festhält, so seltsam unbegreiflich, wenn selbst erleuchtete Denker das Axiom aussprachen, die wirkliche Welt sei nur ein nothwendiger Reflex des sie erst im Bewußtsein erschaffenden Ich? Es muß also doch im Geiste eine Nöthigung liegen, durch welche er bestimmt wird, das von ihm Gedachte außer sich zu objectiviren, und in dieser Bedeutung als reale Wahrheit festzuhalten. Wirklich finden wir ja auch in dieser kunstvollen Einrichtung des Denkprocesses, durch welche er genöthigt wird, die in ihm entstandene Welt von Vorstellungen in die Außenwelt zu übertragen, die Wurzel aller Hindernisse des objectiven Denkens, da sich niemals die Grenze scharf ziehen läßt, welche die in realen Anschauungen gegebenen Naturwirkungen von der eigenmächtigen, selbstwilligen Auffassung derselben durch den Geist deutlich unterscheidet, sondern letztere sich immerfort in jene einmischt, und somit die subjectiven und objectiven Bestimmungen des Denkens niemals genau von einander getrennt werden können. Wenn schon der kritische Proceß, durch welchen das subjective und ob-

jective Denken von jeder verwirrenden Vermischung fern gehalten, und somit der Aufbau einer ächten Wissenschaft zu Stande gebracht werden soll, selbst von der dialektischen Virtuosität eines ächt philosophischen Kopfs nicht ohne die mannigfachsten Irrthümer vollzogen werden kann; wie will man es dem Wahnsinnigen verargen, wenn er nicht einmal daran denkt, an die Zaubergebilde seiner Phantasie einen kritischen Maaßstab zu legen, um sich über ihre reale Bedeutung zu orientiren, sondern wenn er letztere bei der prägnanten Lebendigkeit und plastischen Durchzeichnung jener Bilder von vorn herein als unumstößlich erwiesen annimmt? Dem durch die freie Regung seiner schöpferischen Kraft Beseeligten, welcher zum erstenmal in seinem Leben die wunderbare Herrlichkeit derselben kennen lernt, und aus tiefster Verarmung des Bewußtseins zum höchsten Reichthum desselben sich aufgeschwungen hat; ihm liegen die Forderungen des praktischen Verstandes, welcher vor Allem auf objective Gültigkeit der Begriffe dringt, so unendlich fern, ja sie kommen ihm so lächerlich abgeschmackt vor gegenüber den erträumten Offenbarungen des Himmels, daß er geradezu die psychologische Nothwendigkeit seines Seelenzustandes verleugnen müßte, wenn er sich durch jene Forderungen nur im Geringsten beirren ließe. So taucht also die Nothwendigkeit der Idee als das Urgesetz des schaffenden Geistes im höchsten Glanze des frommen Wahns aus dem Bewußtsein herauf, wenn in demselben die Anschauung der realen Welt wie von einem Erdbeben in Trümmer zerschlagen ist, und im scheinbaren Todesschlafe des Geistes erwacht der Traum von einer höheren Welt, deren ewige Wahrheit selbst dem Wahnsinnigen nicht verloren gehen soll.

Ich glaube meine Aufgabe für den Zweck der vorliegenden Schrift gelöset zu haben, wenn es mir in der bisherigen Darstellung gelungen sein sollte, aus Thatsachen den psychologischen Beweis der wesentlichen Uebereinstimmung zwischen dem Wahnsinn und der Leidenschaft zu führen, in sofern beiden ein schöpferisches Princip zum Grunde liegt, welches aus einseitiger Idee entsprungen an die Stelle der objectiven Weltanschauung eine subjective setzt, welche sich bei der Leidenschaft noch mit der wirklichen in Zusammenhang bringen läßt, während sie demselben beim Wahnsinn geradezu widerspricht.

Denn wir können hieraus schon im Allgemeinen den unmittelbaren Uebergang der Leidenschaften in die ihnen entsprechenden Formen des Wahnsinns erkennen, und es muß späteren Betrachtungen überlassen bleiben, die Bedingungen jenes Ueberganges genauer zu bestimmen. Nur die eine Bemerkung erlaube ich mir noch einzuschalten, daß man bei genauerer Betrachtung der ächten Wahnvorstellungen so wie der flüchtigen Bilder des aus mannigfachen Krankheitszuständen des Gehirns entsprungenen Irreredens die große Verschiedenheit beider leicht gewahr werden kann. Jene haben eine wirkliche Tiefe, einen Gehalt und Hintergrund, in welchem das frühere Seelenleben, wenn auch unter mannigfachen Verhüllungen zum Vorschein kommt; sie gestatten daher einen Blick in dasselbe, und lassen erkennen, in welchen Mißverhältnissen die Kräfte des Geistes und Gemüths, nur ihrem obersten Gesetz treu, zusammenwirken. Die Bilder des körperlich bedingten Irreredens haben aber gar keine Tiefe, keinen Hintergrund, keinen durch das frühere Leben eigenthümlich bedingten Gehalt, sie streifen also bedeutungslos wie äußere Schlagschatten an der Oberfläche des Bewußtseins hin, ohne den geringsten Aufschluß über die in ihm waltenden Vorgänge zu geben, daher sie auch, wenigstens bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft, fast gar kein psychologisches Interesse erregen.

§. 33. Verschiedenheit der Leidenschaft vom Wahnsinn.

Fassen wir den Unterschied jener beiden Seelenzustände, welche dem inneren Princip nach völlig mit einander übereinstimmen, ganz im Allgemeinen auf; so läßt er sich leicht dahin feststellen, daß die Leidenschaft den Menschen befähigt, eine weitausgreifende Wirksamkeit im Volksleben zu behaupten, und dadurch eine sehr hervorragende Rolle zu spielen, während der Wahnsinn ihn gänzlich außer Stand setzt, seine Persönlichkeit im Genusse seiner natürlichen Rechte und in Erfüllung seiner wichtigsten Pflichten geltend zu machen, und ihn dadurch nothwendig in eine Lage bringt, wo er aus völliger Nichtbefriedigung aller Bedürfnisse zu Grunde gehen müßte, wenn

er nicht unter die Obhut und schützende Pflege Anderer gestellt würde. Aus diesem Unterschiede entspringen die wichtigsten Folgen, welche in Bezug auf Leidenschaft und Wahnsinn von so ganz entgegengesetzter Art sind, daß der Leidenschaftliche im ungestörten Genusse aller seiner bürgerlichen Rechte bleibt, aber auch für alle seine Handlungen dem positiven Gesetz verantwortlich ist, deren Strafen er sich durch ihre Uebertretung zuzieht, während dem Wahnsinnigen die persönliche Selbstständigkeit und alle an sie geknüpften Rechte ganz abgesprochen werden, wofür er als Unmündiger und gesetzlich Bevormundeter den wesentlichen Vortheil erlangt, daß er von jeder Verantwortlichkeit für seine Handlungen, also von jeder Strafe für Uebertretung der positiven Gesetze frei gesprochen wird.

Bei näherer Betrachtung ergiebt es sich freilich, daß dieser große Unterschied zwischen Leidenschaft und Wahnsinn nebst den an ihn geknüpften hochwichtigen Folgen nur in allgemeinen Begriffen sich mit Sicherheit feststellen läßt, daß aber die zwischen beiden gezogenen scharfen Grenzen sich in zahllosen Fällen so völlig verwischen, daß das Urtheil über sie mannigfachen Schwankungen unterliegt, welche zuletzt fast nur von subjectiven Bestimmungsgründen einer ganz individuellen Denkweise aufgehoben werden können. Man braucht nur eine allgemeine Kenntniß von den unermeßlichen Streitigkeiten zu besitzen, welche über die sogenannten zweifelhaften Gemüthszustände geführt worden sind, um sehr bald die Ueberzeugung zu gewinnen, daß in der Wirklichkeit zahllose Zwischenstufen zwischen Leidenschaft und Wahnsinn liegen, und deren unterscheidende Merkmale so völlig verwischen oder amalgamiren, daß man gerade mit haarscharfen Definitionen und Distinctionen die Begriffsverwirrung nur noch ärger macht, wie dies jedesmal der Fall ist, wenn der Verstand trennen will, was die Natur zu einem organischen Ganzen unzertrennlich verbunden hat. Oder mit anderen Worten, die Leidenschaften gehen durch ihre übermäßige Steigerung so vielfältig und unmittelbar in den Wahnsinn über, daß eben daraus Zwischenzustände entstehen müssen, welche mit gleichem Rechte der einen wie der anderen Seite zugezählt werden können. Erinnern wir uns nur, daß ganze Zeitalter in einem Geiste dachten und han-

delten, dessen Charakter uns im Lichte unsrer Aufklärung als ausgebildeter Wahnwitz erscheinen muß, daß neuerdings der Begriff vieler Monomanieen aufgestellt und mit Eifer geltend gemacht worden ist, durch welchen das Motiv verbrecherischer Handlungen als ein durchaus irrsinniges bezeichnet werden sollte, um letztere der Strafrechtspflege zu entziehen.

Zum Glück liegt unserm Zweck die Aufgabe sehr fern, die über zweifelhafte Gemüthszustände herrschenden widerstreitenden Ansichten einer strengen Prüfung zu unterwerfen, da wir es hier gar nicht mit dem Interesse der positiven Gesetzgebung zu thun haben. Vielmehr kommt uns jenes streitige Problem sehr gelegen, um durch seine hochwichtige Bedeutung die Wahrheit der im vorigen §. gegebenen Darstellung mit sehr kräftigen Gründen zu erhärten. Denn fließen Leidenschaft und Wahnsinn in zahllosen Zwischenzuständen auf eine ununterscheidbare Weise in einander, so muß es auch ein ihnen wesentlich Gemeinsames geben, wodurch wir aufgefordert werden, uns auf einen höheren Standpunkt der Betrachtung zu stellen, von wo wir unbeirrt durch den Schulstreit über erkünstelte Unterschiede und willkürliche Satzungen tiefere Blicke in das Weben und Walten der Seelenkräfte, in das Wachsen ihrer Zustände werfen, und den leitenden Faden durch die wechselnden Phasen derselben verfolgen können.

Aber andrerseits würden wir in eine endlose Gedankenverwirrung hineingerathen, wenn wir die Begriffe der Leidenschaft und des Wahnsinns deshalb, weil ihnen etwas Gemeinsames zum Grunde liegt, für völlig gleichbedeutend erklären wollten, weil dadurch nicht nur jeder Grundsatz der Gerechtigkeitspflege umgestoßen, sondern auch allen gesunden Lebensbegriffen Hohn gesprochen würde. Die von einigen Schriftstellern ausgesprochene Absurdität, daß alle leidenschaftlichen Menschen den Wahnsinnigen gleichgestellt werden müßten, ist so abgeschmackt, daß sie keine weitere Berücksichtigung verdient. Wollen wir nun die in der Natur begründeten wesentlichen Unterschiede zwischen beiden scharf ins Auge fassen; so müssen wir eine Vergleichung solcher Zustände anstellen, in denen einerseits die Leidenschaft und andrerseits der Wahnsinn zur ganz charakteristischen Erscheinung kommt, welche jede Ver-

wechselung unmöglich macht. Jener Unterschied ist nun schon in den ersten Sätzen dieses §. deutlich bezeichnet worden; wir haben daher nur an ihn unsere weiteren Betrachtungen anzuknüpfen, um aus ihnen die für unsern Zweck nothwendigen Folgerungen abzuleiten.

Zunächst müssen wir uns den Inhalt des §. 20 in die Erinnerung zurückrufen, da in dem daselbst geschilderten Verhältniß der Leidenschaft zum Geiste erörtert wurde, in wiefern sich dieselbe mit einer objectiven Besonnenheit paart. Wir kamen dort zu dem Ergebniß, daß die Leidenschaft die Besonnenheit in einem gewissen Sinne steigert, weil sie nur unter dieser Bedingung ihren Zweck erreichen kann, auf dessen Verwirklichung sie mit rastlosem Eifer hinarbeitet. Allerdings stellt sich die Leidenschaft immer in ein höchst einseitiges Verhältniß zur Außenwelt, und sie kann daher eine Menge der gröbsten Irrthümer nicht vermeiden, über welche sie sich selbst absichtlich täuscht, um nicht über das Chimärische ihrer heiß ersehnten Zwecke zur deutlichen Besinnung kommen zu müssen. Aber der Grundgesetze, von denen das Leben durchweg beherrscht wird, bleibt sie jederzeit eingedenk, und wenn sie dieselben dennoch übertritt, so thut sie dies mit deutlich bewußter Absicht, weil sie lieber den durch Ueberschreitung jener Gesetze veranlaßten Schaden abbüßen, als ihren Zweck aufopfern will. Mit anderen Worten, die Leidenschaft vermag sehr wohl die nothwendigen Folgen ihrer Handlungen zu überlegen, und sie berechnet daher sehr sorgfältig ihren Plan auf dieselben, indem sie alle Mittel in Bereitschaft hält, um jenen Folgen auszuweichen, sobald ihr dieselben störend oder gar gefährlich werden. Die weltkluge Leidenschaft kennt daher sehr genau die herrschenden Landesgesetze, die gültigen Rechts- und Pflichtbegriffe, die Forderungen der Sitte und des Anstands, das Verhältniß der Menschen unter einander und zur äußeren Natur, und wenn sie ihren Vortheil recht versteht, so widmet sie allen diesen Bedingungen ein sorgfältiges Studium, um der Ausführbarkeit ihrer Zwecke um so gewisser zu werden. Vornämlich trachtet sie nach jener Selbstbeherrschung, welche vor Allem das Geistesauge frei von jeder Trübung durch den Widerstreit der Gefühle und den Ungestüm der Affecte und sinnlichen

Begierden erhalten soll, und sie erlangt darin nicht selten eine spartanisch-stoische Virtuosität, welche eine hohe Anerkennung verdiente, wenn sie einem edleren Interesse geweiht wäre. Sie bringt dadurch eine starre Einheit und Consequenz in die ganze Lebensführung, und prägt den Charakter in den stärksten Zügen aus, durch welche sie ihm den höchsten Grad der Thatkraft verleiht. Ihr ganzes Wirken geht aus der künstlichen Berechnung hervor, welche selbst das Geringfügigste nicht außer Acht läßt, sogar aus Verlusten noch Vortheil zu ziehen weiß, und mit proteischer Gewandtheit sich in alle gegebenen Verhältnisse schmiegt, um aus ihnen jeden möglichen Nutzen zu schöpfen. Die Leidenschaft ist daher ein beharrliches Streben, alles Gedachte vollständig zu objectiviren, weil der bloße Gedanke in seiner abstracten Gestalt für sie nicht eher einen Werth erlangt, als bis derselbe durch die That verwirklicht, und dadurch dem in ihm ausgesprochenen Bedürfniß ein volles Genüge geleistet worden ist.

Die Leidenschaft befördert und steigert also auf jede Weise den objectiv praktischen Verstand, indem sie sich stets von dem Grundsatze leiten läßt, daß man, um die Dinge und Verhältnisse zu beherrschen, damit anfangen muß, sich ihnen unterzuordnen, und daß man erst dann einen Angriff auf sie wagen darf, nachdem man sich ihrer Bedingungen schon völlig bemächtigt hat. Sie hält also die Phantasie, welche durch ihre Dichtungen die scharf gezogenen Grenzen der objectiven Lebens- und Weltanschauung verwischt, und letztere in veränderliche Nebelbilder verwandelt, im Zaum. Sie kann die Phantasie freilich nicht verabschieden, da dieselbe die Mutter aller kühnen Entwürfe und großartigen Plane ist, von deren Verwirklichung die Leidenschaft allein die Befriedigung ihres maaßlosen Strebens hoffen darf, daher sie in phantasiearmen Köpfen es nie zu einer fortschreitenden Entwickelung bringen, sondern immer auf ein verkrüppeltes Zerrbild ihrer grenzenlosen Anmaaßungen beschränkt bleiben wird. Die Geschichte lehrt, daß alle kolossalen leidenschaftlichen Charaktere, z. B. Alexander, Cäsar, Mohamed, Napoleon, mit einer glühenden Phantasie begabt waren, welche ihrer ganzen Persönlichkeit jene elektrische Spannung verlieh, deren ununter-

brochenen Effulgurationen allein der unermeßlichen Triebkraft ihres Willens Adlersfittige verleihen konnten. Aber gerade jene Welterschütterer paarten mit diesem wunderbaren Vermögen die größte Schärfe, Klarheit und umfassende Kraft des praktischen Verstandes, und eben aus dieser so seltenen und innigen Verbindung jener beiden so entgegengesetzten Elemente ging ihr schöpferischer Geist hervor, welcher ihnen die gigantische Macht verlieh, den Lauf der Weltereignisse in eine andere Bahn zu zwingen. Gerade deshalb verbreitet die vollendete Leidenschaft um sich einen so schimmernden Glanz, welcher jedes nicht in die innerste Tiefe der Menschenbrust eindringende Auge völlig blendet, weil sie in ihrem unermeßlichen Streben und Vollbringen deutlich einen idealen Charakter zur Schau trägt, welcher zur Bewunderung und Nacheiferung unwiderstehlich fortreißt, und dennoch in besonnenster Berechnung der gegebenen Verhältnisse so genau Maaß zu halten, und deshalb alle weniger befähigte Köpfe so sicher zu beherrschen weiß, daß er an ächter Genialität mit der wahren Begeisterung wetteifert, sie an Großartigkeit der unmittelbaren Erfolge noch übertrifft, und im Kampfe mit derselben nur deshalb zuletzt unfehlbar unterliegen muß, weil die Leidenschaft als Empörung gegen das Gottesgericht des ewigen Sittengesetzes in sich den Keim des Verderbens zur Reife bringt, welchem sie mit ihrem Wirken unvermeidlich zum Raube wird. Die Begeisterung dagegen in ihrer unverbrüchlichen Treue gegen die Wahrheit der sittlichen Bestimmung des Menschen schöpft aus ihr die unversiegliche Kraft zu einer unendlichen Entwickelung, und greift durch die beharrliche Energie derselben als fortzeugendes Element in die Culturbestrebungen der spätesten Jahrhunderte ein. Denn während N a p o l e o n s Herrlichkeit schon jetzt ganz in Trümmer zerfallen ist, waltet L u t h e r s Geist noch heute mit ungeschwächter Kraft in Deutschland, dessen reformatorische Bestrebungen in der Gegenwart nur dann richtig verstanden werden können, wenn man sie als den Ausfluß aus der Seele des großen Befreiers seines Vaterlandes aus dem Joche der Priesterherrschaft im festen historischen Zusammenhange zu würdigen weiß.

Wenden wir uns nun zum Wahnsinn, so erblicken wir

in ihm die völlig entgegengesetzte Kehrseite des eben gezeichneten Bildes der Leidenschaften, nach deren Erfolgen er in vergeblichen Anstrengungen ringt. Denn er unterscheidet sich von ihnen wesentlich darin, daß ihm jeder concrete Bildungsstoff gänzlich fehlt, an dessen Gestaltung sein rastloses Streben zur Entwickelung kommen sollte, und daß er in Ermangelung dieser nothwendigen Bedingung in ein ruheloses Haschen nach eitlen Phantomen umschlagen muß, welche sich zum thatkräftigen Streben der Leidenschaften ganz genau eben so verhalten, wie der Traum zum Wachen, jener possenhafte Affe der Wirklichkeit, welcher mit den positiven Verhältnissen derselben ein wahnwitziges Spiel treibt, indem er der schlaftrunkenen Seele eine Menge von Gaukelbildern vorlügt, durch welche er ihren geheimsten Gefühlen Befriedigung verschaffen will. Der Wahnsinn stellt nämlich jedesmal eine Leidenschaft dar, welche in der Wirklichkeit durchaus keine Befriedigung fand, und selbst auf die Möglichkeit ihrer Hoffnung Verzicht leisten muß. Bringen wir uns die Leidenschaft in dieser trostlosen Lage zur Anschauung, so können die hieraus erfolgenden Wirkungen nicht zweifelhaft bleiben. Indem die Leidenschaft alle Kräfte der Seele zusammenrafft, um ihren Zweck für jeden Preis zu verwirklichen, stemmt sie sich mit höchster Anstrengung gegen jedes Hinderniß an, um dasselbe zu überwinden. Wenn aber dasselbe ihrem Strom einen unzerstörbaren Damm entgegenstellt, so muß ersterer auf sich selbst zurückgeworfen, gleichsam zu einem Rücklauf auf seine Quelle gezwungen werden, gleich jedem Flusse, welcher an einer durch sein Bette gezogenen Wehr zurückstauet. Ein solcher Zustand, welcher das Gesammtstreben der Seele nach Veräußerung und Verwirklichung ihres Begehrens ins Stocken bringt, ist aber ein zu gewaltsamer, als daß er ein naturgemäßes Zusammenwirken ihrer Kräfte ferner noch gestatten könnte. Es muß also ein Mißverhältniß derselben eintreten, welches je nach der verschiedenen Organisation und Verfassung des Gemüths sich auch auf sehr verschiedene Weise gestalten kann. Hatte sich die Leidenschaft noch nicht bis zu jener allbeherrschenden Despotie gesteigert, durch welche sie jede selbstständige Seelenregung sich unterjocht; so findet sie in jedem unüberwindlichen Hinderniß ihr unvermeid-

liches Ende. Der Mensch kommt zur Besinnung über die Thorheit eines unmöglichen Strebens, lenkt in andere Bahnen ein, indem er die bisher zum Schweigen gebrachten Interessen ins Leben zurückruft, und in ihrer sorgfältigen Pflege seine zerstörte Wohlfahrt wieder herstellt, welche ihn mit innerer Befriedigung auf seine früheren Verirrungen zurückblicken läßt. War ihm aber die Leidenschaft zum unverbrüchlichen Gesetz des Lebens geworden, dessen Güter er seinem obersten Zwecke rücksichtslos opferte, und dadurch die Grundlagen seiner künftigen Wohlfahrt zerstörte, so hat er nun völlig Bankrutt mit dem Kapital seines Lebens gemacht. Herabgestürzt von der Höhe seiner ersehnten Herrlichkeit in den Abgrund des tiefsten Elendes, aus dem größten geistigen Reichthum in die bitterste Armuth verstoßen, geräth er unvermeidlich in eine Erstarrung, welche alle Kraft seines Denkens und Wollens lähmt, und ihm nur das marternde Gefühl seines trostlosen Nichts zum Bewußtsein bringt. Ein solcher Zustand kann nur dann von Dauer sein, wenn wirklich alle Energie und Schnellkraft der Seele gebrochen ist, welche, wenn nicht nach langem Winterfrost eines völlig verödeten Daseins endlich doch noch ein neues Leben sich regt, in die Nacht des tiefsten Blödsinns versinkt. In den allermeisten Fällen ist aber das leidenschaftliche Gemüth zu reich an unversieglichem Leben, als daß es nach gänzlicher Niederlage nicht doch zu irgend einem Streben sich aufraffen sollte; es erwacht früher oder später aus dumpfer Betäubung, und macht es dem Verstande dadurch wieder möglich, um sich zu schauen, und sich darauf zu besinnen, wie er aus den Trümmern des früheren Glücks noch irgend ein wohnliches Haus für die Zukunft auferbauen könne. Gerade in dieser höchsten Bedrängniß tritt nun der wesentliche Charakter der Leidenschaft in den am stärksten ausgeprägten Zügen hervor. Hatte sie sich von jeher eine feste und nachhaltige Thatkraft angeeignet, welche mit objectiver Besonnenheit jede Täuschung verschmähte, und im organisch-gegliederten, zusammengehaltenen Wirken auf ihr Ziel hinstrebte; so wird sie diese zur Gewohnheit gewordene Virtuosität des Denkens und Wollens auch in der größten Noth nicht verleugnen, den Schmerz zerstörter Hoffnungen nicht scheuen, und alle ihr noch

übrige Kraft aufbieten, um nur nicht der Besinnung verlustig zu gehen, und nicht gleich einem Trunkenbolde die Schmach einer allgemeinen Verachtung auf sich zu ziehen. Gleich einem sterbenden Fechter denkt sie nur daran, selbst in der beginnenden Todesangst noch den äußeren Anstand zu retten, um wenigstens den Triumph einer unüberwindlichen Kraft zu erringen. Hieraus erklärt es sich, daß alle gestürzten Größen noch eine unverkennbare Hoheit, ja einen Adel der Gesinnung zeigen, welche eines besseren Zwecks und dadurch eines günstigeren Looses würdig gewesen wären. Selbst der Verbrecher, welcher seinen Frevel im Kerker und auf dem Hochgericht abbüßt, fordert noch die Anerkennung seiner ungebrochenen Kraft, wenn er der Schande mit eiserner Stirn trotzt. Solche Charaktere werden nicht wahnsinnig, wenn sie auch als Repräsentanten einer maaßlosen Leidenschaft auftreten.

Es giebt aber eine Menge leidenschaftlicher Zustände, welche im Widerspruch mit ihrem wesentlichen Begriff der eigentlichen Thatkraft und der durch sie begründeten Besonnenheit ermangeln, und an deren Stelle sich in eine marklose Sehnsucht auflösen. In solchen Zuständen erglüht der Mensch von dem heißen Verlangen nach Befriedigung seiner Wünsche, aber das Ziel derselben liegt ihm zu fern, der Weg dahin führt durch zu viele Anstrengungen, Opfer und Gefahren, als daß er sich ein Herz fassen könnte, nach jenem Ziel mit beharrlichem Eifer und Selbstverleugnung zu ringen. Da dessenungeachtet die Leidenschaft ihm dasselbe immerfort vor Augen stellt, und dadurch jede andere Regung in ihm unterdrückt; so bleibt ihm Nichts weiter übrig, als mit leeren Hoffnungen und eitlen Wünschen ein müßiges Spiel zu treiben, über welches er die Pflichten und Bedürfnisse des Lebens versäumt. In träumerisches Sinnen und Grübeln verloren büßt er mit jedem Tage mehr und mehr an Thatkraft und Besonnenheit ein, er wird eine Beute ungestümer Affecte der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und Verzweiflung, welche mit den Stimmungen seines Gemüths und den zufälligen äußeren Einwirkungen immerfort wechseln, und so löset sich das feste Band, welches als Grundbedingung der fortschreitenden Lebensentwickelung sein Denken und Wollen zusammenhalten

sollte. So vegetirt er, das Kapital seiner geistigen Kraft aufzehrend und zersplitternd, in einem gehaltlosen Scheinleben, in einer steten Verwirrung der Vorstellungen und Gefühle so lange fort, bis er taumelnd an irgend eine Klippe geräth, von welcher er in den Abgrund stürzen muß. Denn sobald irgend eine Katastrophe eintritt, in welcher er zur Besinnung über die Thorheit seiner leidenschaftlichen Sehnsucht kommen sollte, weil sie ihm die Unmöglichkeit seiner Wünsche deutlich vor Augen stellt, muß sich nun auch sein tragisches Geschick erfüllen. Sich im letzten entscheidenden Augenblicke zu ermannen, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche ihn zur Aufopferung seiner Wohlfahrt zwang, und ihm dennoch jede mögliche Befriedigung versagte, dies ist ihm psychologisch unmöglich geworden; selbst ungeachtet ihrer Ungereimtheit übt sie noch eine solche Zugkraft auf ihn aus, daß er von ihr, deren Erfüllung jenseits der Grenzen der Wirklichkeit liegt, über diese hinaus in das Gebiet der Chimären fortgerissen wird. So entsteht der Wahnsinn, nämlich jene beharrliche und methodische Selbsttäuschung, mit welcher der Mensch sich über die Nothwendigkeit der objectiven Welt und des realen Lebens dergestalt verblendet, daß er sogar die Erinnerung an sie aus seinem Bewußtsein zu vertilgen strebt, um an ihre Stelle ein Wunderland zu zaubern, welches ihm die Erfüllung seiner glühenden Sehnsucht verheißt, und an welches er sich daher mit der Kraft der Verzweiflung anklammert, weil ein dunkler Instinct es ihm sagt, daß er mit seinem inbrünstigen Verlangen Schiffbruch leiden müsse, wenn er sich dort nicht behaupten könne. Indem er also mit rastlosem Eifer sein Selbstbewußtsein von allen Vorstellungen und Gefühlen entleert, welche sich auf die wirkliche Welt beziehen, und sich zwischen ihn und das Ziel seiner heißesten Wünsche drängen, ist er genöthigt, die dadurch entstandene gänzliche Verödung seines Bewußtseins durch einen neuen Inhalt zu ersetzen. Immerfort dem Zuge seiner Leidenschaft unterworfen, welche seine Phantasie zu den kühnsten Dichtungen erhitzt, muß er, dem jede kritische Vergleichung derselben mit der Außenwelt unmöglich geworden ist, den Traum seiner Leidenschaften für den Spiegel der wirklichen

Welt halten, und in den Schattenbildern desselben seine Heimath suchen.

Der Wahnsinn ist also das Truggewebe, mit welchem die im Dienste einer unmöglichen Leidenschaft stehende Phantasie die Seele dergestalt umstrickt, daß aus ihrem Bewußtsein die Anschauung der wirklichen Welt ganz verschwindet. Aus diesem Begriff ergeben sich mit psychologischer Nothwendigkeit alle Wirkungen, deren Inbegriff das Wesen des Wahnsinns constituirt. An die Stelle der realen Anschauung als des alleinigen Stoffes des objectiven Denkens ist die aberwitzigste Phantasmagorie der unmäßigen Leidenschaft getreten, welche den Verstand zu der Anerkennung ihrer unbedingten Gültigkeit, und somit zur Verleugnung aller gesunden Begriffe zwingt, wobei sie es ihm höchstens gestattet, noch so vielen logischen Zusammenhang in jenen Aberwitz zu bringen, als ihm bei seiner individuellen Befähigung irgend möglich bleibt. Diese methodische Zersetzung des naturgemäßen Denkprocesses macht zugleich jedes Handeln unmöglich, da letzteres nur unter der Voraussetzung einer besonnenen Reflexion zu Stande kommen kann, welche die Mittel zur Erreichung eines Ziels zu einem zweckmäßigen Plan zusammensetzt. Auch hegt der Wahnsinnige gewöhnlich kein Verlangen nach einer praktischen Verwirklichung seiner Wünsche, da der Wahn ihm die Erfüllung derselben vorlügt, so daß er jeder Mühwaltung dafür überhoben zu sein glaubt. Ueberdies setzt ihn seine zur Gewohnheit gewordene passive Gemüthsstimmung völlig außer Stand, sich zu irgend einer Willensthätigkeit aus freiem Antriebe selbstständig zu bestimmen. Es bleibt ihm nur übrig, sein geblendetes Geistesauge auf den nebelhaften Traum seines Wahns, den seine fortwirkende Leidenschaft unablässig erneuert, unverwandt zu richten, darüber sich selbst und Alles außer ihm völlig zu vergessen, und dadurch mit der Länge der Zeit in eine solche Erstarrung seiner gesammten Seelenthätigkeit zu gerathen, daß sein Wahn nun eine völlig stereotype Gestalt annimmt, welche Jahrzehnte fortdauern kann, ohne nur e i n e n wesentlichen Zug abzuändern. So groß ist also die zwingende Macht des Wahnsinns als Ausgeburt einer chimärischen Leidenschaft, daß sie sogar das ursprüngliche Entwickelungsgesetz der

Seele, wodurch sie zu einem steten Wechsel und zur rastlosen Erweiterung des Denkens und Begehrens bestimmt werden soll, gänzlich außer Kraft setzt.

So stellt also der Wahnsinn in seiner gesammten äußeren Erscheinungsweise und in dem durch sie unmittelbar ausgesprochenen Zusammenwirken der Seelenkräfte den vollständigsten Gegensatz der Leidenschaften dar, ungeachtet er sich im folgerechten Zusammenhange aus denselben entwickelte. Dieser große Unterschied in der Phänomenologie der Leidenschaften und des Wahnsinns enthält unstreitig auch einen Hauptgrund, weshalb man beide in der psychologischen Betrachtung so weit von einander zu stellen pflegt. Auch kann nicht bestritten werden, daß die eben in größter Allgemeinheit gehaltene Darstellung des Entwickelungsprocesses des Wahnsinns aus den Leidenschaften noch eine Menge von Problemen ungelöst läßt, welche erst dann mit ihr in Uebereinstimmung gebracht werden können, wenn man untergeordnete Bedingungen, deren objective Gültigkeit jedoch nachgewiesen werden muß, in die Erklärung aufnimmt. Wir wollen nur beispielsweise ein solches Problem hervorheben, weil dasselbe für unsern Zweck eine besondere Wichtigkeit hat. Der religiöse Wahnsinn entsteht häufig, ohne daß der frommen Leidenschaft irgend ein ihr Streben durchkreuzendes Hinderniß entgegengestellt, und sie dadurch gezwungen würde, mit der ganzen Außenwelt zu brechen, und sich dafür in anhaltenden Andachtsübungen schadlos zu halten; letztere genügen bei heißer Inbrunst einer überspannten Phantasie schon vollständig, um ohne irgend eine Erschütterung von außen her den Frommen der Wirklichkeit völlig zu entfremden. Aber wenn wir auch in solchen Fällen jede äußere Katastrophe vermissen, welche den Kranken zu einem Bruch mit der Außenwelt gezwungen, und dadurch in ihm den Wahn zur Reife gebracht hätte, so bringen doch die früheren Vorgänge in seinem Gemüth ganz dieselbe Wirkung hervor. Wie wäre es möglich gewesen, daß er über seine Andachtsübungen die Außenwelt mit allen ihren nothwendigen Forderungen an ihn so gänzlich aus den Augen verlieren konnte, um sich aus ihrer Mitte in den Himmel zu versetzen, wenn nicht seine bis zum Uebermaaß gesteigerte Frömmigkeit alle übrigen

Interessen im Gemüth zum Schweigen gebracht, und die Stimme der dringendsten Bedürfnisse erstickt hätte? Also hatte er doch vollständig mit der Außenwelt gebrochen, indem er alle zahllosen Bande zerriß, welche ihn an dieselbe ketteten. Ob dieser Bruch durch eine jähe Katastrophe hervorgebracht würde, oder in einem leise fortschreitenden Zersetzungsproceß aller naturgemäßen psychologischen Bedingungen seines Seelenlebens allmählig erfolgte, wird wohl keinen erheblichen Unterschied begründen, wenn der Erfolg in beiden Fällen ganz der nämliche ist, und auf denselben psychologischen Ursprung einer völligen Umkehrung der Gemüthsverfassung hinweiset. Um mich eines pathologischen Bildes zu bedienen: der Begriff einer Verrenkung (Luxation) eines Gliedes bleibt sich gleich, wiewohl dieselbe in manchen Fällen durch eine äußere Gewalt, in andern aber durch eine Anschwellung der Gelenkflächen der Knochen hervorgebracht wird.

Es konnte mir in diesem §. nur darauf ankommen, den wesentlichen Unterschied der Leidenschaft von dem Wahnsinn durch den Gegensatz des Charakters zu begründen, in sofern derselbe bei jener sich als ein durchaus activer, bei letzterem als ein völlig passiver zu erkennen giebt. Diesen Unterschied festzustellen war nicht nur deshalb nothwendig, um jeder Verwechselung beider einander so nahe stehenden Seelenzustände vorzubeugen, damit unsre Betrachtung sich nicht in eine völlige Begriffsverwirrung verliere, sondern auch aus dem Grunde, weil uns damit der allein mögliche Standpunkt eröffnet wird, aus der Voraussetzung des passiven Charakters, den das Gemüth im Wahnsinn annimmt, alle eigenthümlichen Erscheinungen und die sie bedingenden Verhältnisse der Seelenthätigkeit zu erklären. Nur auf diese Weise wird es uns möglich, den leitenden Grundgedanken festzuhalten, daß der Wahnsinn als eine eigenthümliche Entwickelungsphase der Leidenschaft angesehen werden muß, und die Wesenheit derselben unter durchaus besonderen Verhältnissen, welche eine ganz specielle Deutung gestatten, zur Erscheinung bringt. Es ergiebt sich hieraus zugleich, daß man die Gesammtheit der Erscheinungen, in welchen sich der jedesmalige Gemüthszustand zu einem allgemeinen Charakter ausprägt, ins Auge fassen muß, um in jedem con-

creten Falle den richtigen Unterschied zwischen Leidenschaft und Wahnsinn, in sofern derselbe objectiv festgestellt werden kann, und nicht durch die zahllosen Zwischenzustände zwischen beiden verwischt wird, mit Bestimmtheit aufzufinden. Jedes Bemühen, beide durch einzelne specifische Kennzeichen zu unterscheiden, hat sich der Erfahrung gemäß als ganz unfruchtbar erwiesen, da es solche Kennzeichen gar nicht giebt, alle sogenannten unterscheidenden Merkmale häufig bei beiden angetroffen werden, und eben deshalb einer so verschiedenen Deutung fähig sind, daß sie aus dem Zusammenhange gerissen, allen Werth verlieren. Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen wollen wir nur ein Paar solcher Merkmale einer näheren Prüfung unterwerfen.

Von jeher zogen die Sinnestäuschungen vorzugsweise die Aufmerksamkeit der psychischen Aerzte auf sich, weil sie am bestimmtesten die gänzliche Abweichung des Verstandesgebrauchs von seiner Norm zu verrathen scheinen. Denn da alle reale Wahrheit des objectiven Selbst- und Weltbewußtseins auf der nothwendigen Voraussetzung der vollständigen Angemessenheit beruht, welche zwischen den Sinnesanschauungen und ihren Objecten herrschen soll, weil bei der entgegengesetzten Annahme alle Sinneswahrnehmungen als die alleinige Quelle und der ausschließliche Inhalt der Erfahrungsbegriffe sich in Trug und Irrthum verkehren würden; so wird der Geist durch diese Nothwendigkeit gezwungen, das Zeugniß seiner Sinne für ein untrügliches zu halten, und es kostet ihm große Ueberwindung, sich von dieser Ueberzeugung loszureißen, wenn er durch unverwerfliche Urtheile und Schlüsse genöthigt wird, seine sinnlichen Wahrnehmungen für eine Täuschung zu erklären. Welche Anstrengungen waren erforderlich, die Wahrheit des Copernikanischen Sonnensystems geltend zu machen, da sie in schneidendem Widerspruch zu dem sinnlichen Schein steht, nach welchem die Erde ruht, und den Mittelpunkt eines Kreises bildet, in welchem sich die Sonne nebst allen Planeten und Sternen um jene drehen. Wenn wir in einem Nachen schwimmen, so nehmen wir dessen Bewegung nicht wahr, und es kommt uns daher vor, als ob die Ufer des Flusses an uns vorbeiliefen. Wir mögen uns noch so deutlich darauf

besinnen, daß die Ufer ruhen, und wir uns in Bewegung befinden; die Täuschung haftet unüberwindlich an unserm Blick, und wir können uns daher leicht erklären, daß jede Sinnestäuschung, welche zu berichtigen wir völlig außer Stande sind, einen zwingenden Einfluß auf unsern Verstand ausübt, so daß er sie für den richtigen Ausdruck eines objectiven Verhältnisses halten muß. Der Geist befindet sich daher stets in großer Verlegenheit, wenn er durch Sinnestäuschungen gefesselt wird, welche allen seinen bisherigen Erfahrungen widersprechen. So verhält es sich z. B. mit den Gespenstererscheinungen, jenen Ausgeburten einer vom Aberglauben inspirirten Phantasie, welche dadurch oft das größte Unheil im Leben angerichtet hat. Der aufgeklärte Denker wird, wenn seine Phantasie gelegentlich ihm ein solches Bild vorgaukelt, freilich dadurch in seiner wissenschaftlich begründeten Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer solchen Gespenstererscheinung nicht wankend gemacht werden können; aber er muß doch die ganze Kraft seines durchgebildeten Geistes aufbieten, um sich des natürlichen Grauens vor jenem Phantom zu erwehren, zumal wenn dasselbe um Mitternacht ihm erscheint, vielleicht während er sich in einer von Todesahnungen und anderen ähnlichen Gefühlen beherrschten Gemüthsstimmung befindet. Was ihm nur mit Mühe gelingt, sich des Spuks seiner aufgeregten Sinne zu erwehren, wird dagegen dem Abergläubigen unmöglich sein, welcher aus Grundsätzen an die Wirklichkeit der Gespensterwelt glaubt, und daher nicht einen Augenblick zweifelhaft sein kann, daß sie sich in Visionen vor ihm aufgethan habe. Für ihn ist daher die Gespenstererscheinung zur objectiven Wahrheit geworden, und das große Interesse, welches er natürlich daran nimmt, zwingt ihn, jene Visionen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu betrachten, sich ihre einzelnen Züge tief in das Gedächtniß einzuprägen, und von ihrer Erscheinung einen neuen Abschnitt in seinem Leben zu datiren, weil sie ihm irgend ein folgenreiches Ereigniß, etwa den nahe bevorstehenden Tod ankündigt, worauf er sich oft mit dem Versäumniß aller anderen Angelegenheiten vorbereiten zu müssen glaubt. Einen solchen Abergläubigen nennen wir deshalb nicht schon einen Wahnsinnigen, obgleich er streng genommen

doch ein solcher ist, da er sich in seinem ganzen Denken und Handeln von einer sinnlosen Chimäre beherrschen läßt, von deren Grundlosigkeit er durch die stärksten Vernunftbeweise nicht überzeugt werden kann. Wo ist hier also die Grenze zwischen der bloßen Leidenschaft des Aberglaubens und dem aus ihm entspringenden Wahnsinn? Solche Sinnestäuschungen kommen in allen Leidenschaften vor, ja sie begegnen, wie wir bereits in der Einleitung zum ersten Theil sahen, selbst Menschen von einer erhöhten Geisteskraft, namentlich Dichtern und Künstlern, deren Genie den schroffsten Gegensatz zum Wahnsinn bildet. Andererseits giebt es sehr viele Fälle von deutlich ausgesprochenen Geisteskrankheiten, in denen keine Spur von Sinnestäuschungen angetroffen wird, welche also weder durch ihr Vorhandensein die Existenz des Wahnsinns, noch durch ihren Mangel die Nichtexistenz desselben beweisen.

Man hat es ferner als ein charakteristisches Merkmal des Wahnsinns angesehen, daß durch ihn das Denkgesetz der Causalität aufgehoben werde, welches den Geist nöthigt, aus den durch die Anschauung wahrgenommenen Erscheinungen auf die ihnen zum Grunde liegenden ursachlichen Bedingungen zurückzuschließen, und sich dadurch in ein bestimmtes Verhältniß zur Außenwelt zu stellen. Denn der Geisteskranke werde sich dieses Verhältnisses nicht mehr bewußt, und deshalb gerathe er oft in den verderblichsten Conflict mit demselben, da er die sein Leben bedingende Naturnothwendigkeit nicht mehr anerkenne, z. B. es vergesse, daß aus einem Fenster des dritten Stockwerks kein sicherer Weg auf die Straße führe, daß man im Feuer verbrenne, im Wasser ertrinke, daß Steine sich nicht verdauen lassen, und deshalb in Bezug auf diese Verhältnisse die gefährlichsten und verderblichsten Handlungen begehen. Indeß die in diesen Bemerkungen liegende Wahrheit ist ganz falsch aufgefaßt, wenn man daraus auf eine Aufhebung des Denkgesetzes der Causalität beim Wahnsinnigen zurückschließt. Er hat nur ganz einfach an die Stelle der wirklichen Welt eine chimärische gesetzt, über welche er jene ganz aus den Augen verliert, so daß er nach ihren Verhältnissen, eben weil sie seinem Bewußtsein gänzlich entschwunden sind, sich nicht mehr richten kann. Aber die chimärische Welt

ist für ihn zur wirklichen geworden, und ihren Bildern legt er eben so gut ein causales Verhältniß unter, wie der Vernünftige den wirklichen Erscheinungen. Wenn z. B. der religiöse Schwärmer am offenen Fenster stehend den Himmel voll von Engeln erblickt, welche ihm winken, zu ihnen hinauf zu kommen, so wird er im Wahne, daß ihm Flügel gewachsen seien, aus dem Fenster springen, und sich den Hals oder wenigstens die Beine brechen, obgleich er fest überzeugt war, sich zum Himmel aufschwingen zu können. Wenn ein Wahnsinniger, wie dies so überaus häufig geschieht, nach dem Genuß von Speisen Schmerzen im Magen empfindet, so hält er sich gewöhnlich für überzeugt, daß denselben Gift beigemischt sei, und er schließt daraus, daß seine Gattin ihn aus dem Wege räumen wolle, um mit einem Nebenbuhler ungestört in einem verbrecherischen Umgange zu leben. Hier treffen wir also auf eine ganze Reihe von Schlüssen, welche nur aus der nothwendigen Bestimmung des Denkens durch das Gesetz der Causalität hervorgehen konnten, und welche nur deshalb eine Reihe von wahnwitzigen Vorstellungen und Willensantrieben hervorbringen, weil ihnen eine falsche Voraussetzung zum Grunde lag. So lassen sich die widersinnigsten Conceptionen der Geisteskranken gewöhnlich in einen systematischen Zusammenhang bringen, welcher es deutlich zu erkennen giebt, daß sein Denken noch nach den ursprünglichen Gesetzen von Statten geht, und nur durch einen Grundirrthum in eine falsche, von der wirklichen Welt ganz abweichende Richtung gebracht worden ist.

Indeß könnte man mir die Richtigkeit dieser Bemerkungen zugeben, und doch dabei einwenden, daß jeder ächte Wahnsinn nothwendig eine ungereimte Chimäre voraussetze, welche von dem schlichtesten gesunden Verstande als solche deutlich erkannt werden müsse. Aber der Begriff einer solchen Chimäre ist ganz relativ, und wir brauchen kaum an die tollhäuslerischen Ausgeburten des Aberglaubens, der Teufels- und Gespensterfurcht, des Wunder- und Zauberglaubens zu erinnern, welche die früheren Jahrhunderte so vollständig beherrschten, daß sie selbst die hellsten Köpfe mit gänzlicher Blindheit schlugen. Waren jene Jahrhunderte deshalb von einem epidemischen Wahnsinn angesteckt? Gewiß nicht; sie

schmachteten nur unter dem Joche von gröbsten Irrthümern, durch welche sie zu einer Menge von Handlungen nothwendig bestimmt wurden, vor denen das menschliche Gefühl zurückschaudert. In ihrem Sinne hatten sie vollkommen Recht, und wenn sie gläubig der unmittelbaren göttlichen Offenbarungen harrten, und sie durch allerlei Gaukeleien hervorrufen zu können glaubten, so stand dieser Wahn in so nothwendigem Zusammenhange mit ihrer gesammten religiösen Denkweise, daß er einen grundwesentlichen Zug im Charakter des damaligen Zeitgeistes bildet. Ja wir brauchen nur die Annalen der neueren Kirchengeschichte aufzuschlagen, um eine Menge von ausschweifenden Verirrungen aufzufinden, welche selbst im 12. Jahrhunderte hätten Parade machen können So erzählt Wessenberg (a. a. O. S. 159), daß 1817 im Innviertel eine ganze Gemeinde von dem berüchtigten Pfarrer Pöschel und durch Goßners sogenanntes Herzbüchlein exaltirt wurde, und daß sie nach Pöschels Entfernung vom Pfarramte, unter der Anführung eines seiner leidenschaftlichen Anhänger, eines Bauern, den Todschlag einer alten Frau und die Mißhandlung ihres Mannes, die beide nicht an die Secte hielten, unter dem Vorwand, es sei der Satan und Antichrist in ihnen, im Namen des Herrn vollziehen ließ, und dann am Charfreitage der Ermordung eines durch das Loos ausgewählten Mädchens, das über das Glück oder die Gnade frohlockte, für die Brüder und Schwestern wie Christus sterben zu dürfen, unter lautem Jubel beiwohnte, hernach aber, freilich vergebens ihrer Auferstehung entgegenharrte. — Hase erwähnt (a. a. O. S. 514): Aus dem Methodismus ging in Wales die Gottesverehrung der Jumpers hervor (um 1760), ein wildes Aufspringen zu Ehren des Lammes. Dieser Enthusiasmus erhielt eine regelmäßige Gestalt durch Anna Lee, welche in England bedrückt nach New York zog, und obwohl sie über ihrer Weissagung, als das Weib des Lammes den neuen Messias zu gebären, dahinstarb (1782), fuhren ihre Anhänger doch fort, Gott durch Keuschheit, Gütergemeinschaft und Tanzen zu loben, wie David vor der Bundeslade tanzte. Diese Shakers wohnen in einigen reinlichen und betriebsamen Dörfern am Hudson, Männer und Frauen in denselben Häusern, doch

streng gesondert, mit unbeweglichen Zügen, erloschenen Augen, auf unmittelbare Eingebung vertrauend, und als die allein wahre Kirche einer großen Weltentwickelung harrend. Auch Johanne Southcott verhieß den Engländern das Heil der Welt zu gebären, und verpflichtete, von Propheten umgeben, die Gläubigen auf das jüdische Gesetz, um den Messias würdig zu empfangen. Zwar nach langem Harren starb sie (1814) an ihrer Täuschung, und die prachtvolle Wiege des Messias blieb leer, doch hielten die Neu-Israeliten noch 1831 in Hoffnung auf die Ankunft des Messias den Sabbath. Ausführlicher spricht über sie Fuhrmann (a. a. O. Th. 3, S. 704): Die höchst unwissende, durch verstandloses Bibellesen verworrene Schwärmerin Southcott, welche sich die Prophetin schelten ließ (geb. im Dörfchen Gettishan in Devonshire 1750, gest. den 27. Dec. 1814 an der Trommelsucht), verirrte sich in ihren apokalyptischen Träumereien so weit, daß sie sich seit 1792 für die in der Offenb. Johannis 12, 1, beschriebene Braut des Lammes, für das Weib, bekleidet mit der Sonne hielt, allerlei Unsinn in Schriften, namentlich die Verkündigung des 1000jährigen Reichs seit 1801 vorbrachte. Sie, welche die Ankunft des Messias für nahe hielt, sah sich für die von Gott Erkorene an, welche denselben gebären würde. Sie gewann unter dem Volke, selbst unter den Begüterten Anhänger. Einer unter denselben, und ihr Herold, der Schuh- und Leistenmacher M. Toyer, eröffnete im Frühjahr 1805 sogar eine besondere Capelle in London für ihre Anhänger, die Southcottianische Kirche genannt, die sich immer mehr vermehrten, mit einer eigenen Litaney. Als noch immer der neue Welterlöser nicht erschien, und man zu zweifeln anfing, verkündigte ihr im October 1813 der Geist, die Erlösung sei gekommen. Im Mai 1814 glaubte sie ihrer Sache gewiß zu sein. Ihre Frauen erkannten sie, ihres unbescholtenen Wandels ungeachtet, für schwanger. Ihre Anhänger ließen für 200 Thlr. eine sehr schöne und kostbare Messiaskrippe (Wiege) verfertigen; aber die Prophetin starb, ohne ein Kind geboren zu haben. Ihr Versprechen, nach 4 Tagen nach ihrem Tode wieder aufzuleben, wurde auch nicht erfüllt. Bei der Oeffnung ihrer Leiche fanden 15 Doctoren und Chirurgen, daß die

Trommelsucht ihre Eingeweide sehr stark angeschwellt hatte. 150,000 Menschen hatte diese Täuschung den Kopf verrückt, und doch behielt die Schwärmerin noch Anhänger, die noch 1819 ihre Wiedergeburt vergeblich erwarteten!

Wenn der tollste Unsinn große Schaaren von Menschen Jahre lang beherrschen kann, ohne daß irgend ein mächtiger leidenschaftlicher Antrieb von außen ihre Vernunft unterdrückte; so muß ich abermals fragen, wo ist hier die Grenze zwischen Leidenschaft und Wahnsinn zu finden? Ich weiß darauf keine andere Antwort, als die, daß es gar keine giebt, und daß man höchstens aus einer Gesammtanschauung der zweifelhaften Seelenzustände ein ziemlich schwankendes Urtheil ableiten kann, welches sich etwas mehr auf die eine oder andere Seite neigt. Die hohe Wichtigkeit dieses Gegenstandes veranlaßt mich, einer sehr interessanten Discussion zu gedenken, welche im Schooße der Königl. Akademie der Medicin in Paris über die Streitfrage geführt worden ist, ob Mohamed als ein Wahnsinniger zu beurtheilen sei. Der Dr. Beaux hatte dieselbe in einer sehr ausführlichen Denkschrift bejaht, und letztere der Akademie überreicht, welche eine Commission, bestehend aus den berühmten psychischen Aerzten Falret, Ferrus und Renauldin, zur Prüfung und Berichterstattung ernannte. Ihre Arbeit ist besonders abgedruckt unter dem Titel: **Rapport fait au nom d'une commission et lu par M. Renauldin à l'académie royale de médecine, dans ses séances des 3. et 17. Mai 1842 sur un mémoire intitulé: Mahomet consideré comme aliéné, par Jean Jacques Beaux, docteur en médecine. Paris 1842 in 8vo.** Ich muß mich auf eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten Thatsachen beschränken, ohne der Akademie in ihrer kritischen Analyse Schritt vor Schritt folgen zu können.

Mohamed, geboren den 10. November 570 n. Chr., gehörte dem berühmtesten arabischen Stamme der Koraïschiten an, welche ihre Abkunft von Ismaël, dem Sohne Abrahams ableiteten, und seit einer Reihe von Geschlechtern die Aufsicht über die Kaabbah, dem berühmten Tempel zu Mekka führten. Frühzeitig verwaiset wurde er von seinem Onkel Abu Thaleb für den Handel erzogen, und

zeichnete sich im Kriege gegen die Feinde der Koraïschiten aus. Im 25. Lebensjahre gewann er durch Geist, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Charakters Herz und Hand der sehr reichen, 40jährigen Wittwe Khadydjah. Schon in den ersten Jahren seiner Ehe faßte Mohamed den Entschluß, den groben Götzendienst der Araber, so wie die Irrthümer und Vorurtheile eines ausgearteten Judenthums zu zerstören, die blutigen Streitigkeiten der orientalischen Kirche zu schlichten, und auf ihren Trümmern eine neue Religion zu gründen, welche frei von jedem Irrthum die Lehre von einem alleinigen Gott und von der Unsterblichkeit der Seele verkünden sollte. Mit den für einen kühnen Reformator unentbehrlichen Eigenschaften eines durchdringenden Geistes, des Muths, der Standhaftigkeit und Beredtsamkeit verband Mohamed eine tiefe Menschenkenntniß und eine große Ueberredungsgabe. Er fing damit an, sich den Blicken seiner Mitbürger zu entziehen, ein strenges und einsames Leben zu führen. Ungeachtet seiner Reichthümer nährte er sich nur von Gerstenbrod, Datteln und reinem Wasser, oft unterdrückte er selbst den Hunger durch einen auf den Magen gepreßten Stein, und zündete oft Monate lang kein Feuer an. Im 40. Lebensjahre verließ er Mekka, und begab sich in eine Höhle des 3 Meilen davon entfernten Berges Hara, wo er sich in jedem Jahre einen Monat hindurch jedem Umgange entzog. An diesem Orte erschien ihm in tiefer Nacht der Engel Gabriel auf Befehl Gottes und überreichte ihm den Koran mit den Worten: „Im Namen Gottes stehe auf, nimm und lies.“ Mohamed erwiederte: „ich bin arm und unwissend; ich kenne nicht die Buchstaben, und habe niemals lesen können.“ Der Engel schied mit den Worten, welche das Glaubensbekenntniß der Muselmänner enthalten: „Es giebt keinen Gott außer Gott, und Mohamed ist sein Prophet.“

Zu seiner Familie zurückgekehrt theilte Mohamed diese Offenbarung seiner Gattin Khadydjah mit, welche derselben unbedingten Glauben beimaaß. Schwieriger zeigte sich sein Stamm, denn selbst nachdem er drei Jahre hindurch ähnliche Visionen gehabt hatte, und er bei einem den Koraïschiten gegebenen Gastmahl ihnen den Befehl Gottes ankün-

digte, daß durch ihn den Arabern die Aussicht auf eine vollkommene Seeligkeit in dieser Welt und in der nach dem Tode eröffnet werden solle, brach die Gesellschaft in ein schallendes Gelächter aus, als er den 14jährigen Aly zu seinem Gehülfen bei dem Reformationswerke erwählte. Ohne sich dadurch irre machen zu lassen, verkündete Mohamed öffentlich seine Lehre, und wies die Warnungen Abu Thalebs und seiner Freunde vor den Gefahren, denen er sich aussetze, mit der festen Erklärung zurück, er werde nicht von seinem Unternehmen abstehen, auch wenn man die Sonne zu seiner Rechten und den Mond zu seiner Linken stelle. Wirklich wurden durch die gegen ihn ausbrechenden Verfolgungen seine Anhänger zur Flucht nach Abyssinien gezwungen, und er selbst konnte sich der Wuth der Koraïschiten nur dadurch entziehen, daß er sich drei Jahre lang in dem seinem Onkel gehörigen Schlosse verbarg. Dennoch mischte er sich unter eine nach Mekka ziehende Festcaravane, erklärte sich öffentlich für den Gesandten Gottes, eiferte nachdrücklich gegen den Götzendienst und setzte sich den mannigfachsten Angriffen und Gefahren aus, welche sich noch steigerten, als er nach Jahren seiner Mission durch den Tod seines Oheims, seiner Gattin und ihres vielvermögenden Einflusses beraubt wurde.

Im höchsten Grade merkwürdig ist besonders seine Reise, welche er in einer Nacht des 12. Jahres seines Apostolats nach Jerusalem und von dort in den Himmel vollbracht zu haben behauptete. In einer Nacht während des Schlafs erschien ihm der Engel Gabriel, welcher 5 Flügel hatte, zwischen deren je zwei ein Abstand von 500 Reisejahren war. Gabriel rüttelte ihn und sprach: „Steh auf, ich bin dein Bruder Gabriel.“ Derselbe führte ihm hierauf die Stute Al-Borak zu, welche Mohamed bestieg und darauf in einem Augenblick nach Jerusalem geführt wurde, woselbst er Abraham, Moses und Jesus antraf, welche ihm entgegenkamen, und mit ihm ein Gebet an Gott richteten. Für Gabriel und Mohamed war eine Leiter aus Licht bereitet, auf welcher sie vom ersten bis zum siebenten Himmel hinaufklimmten, und in wenigen Stunden unermeßliche Räume durcheilten, weil jeder Himmel vom anderen 500 Reisejahre ent-

fernt ist. Nach unzähligen Wundern gelangte Mohamed zum Throne des Allerhöchsten, mit welchem er eine lange Unterredung hatte, in welcher Gott ihm eine große Menge von Geheimnissen offenbarte, ihm sein Gesetz verkündete, und ihm verhieß, daß er das vollkommenste Wesen, über alle Menschen erhaben, mit der Kenntniß aller Sprachen ausgestattet sein solle. Unterrichtet in allen Anweisungen, welche ihm als Gesetzgeber und Herrscher über die ihm bestimmten Völker nothwendig waren, kehrte Mohamed begleitet von dem Engel Gabriel auf demselben Wege nach Jerusalem zurück, und wurde von demselben sodann durch den Himmel nach Mekka zurückgeführt. Die Erzählung dieser Vision erschien seinen Schülern so unglaublich und absurd, daß mehrere sich von ihm trennten, und alle ihn verlassen hätten, wenn Abu Bekr, ein angesehener Mann, es nicht mit einem Eide bekräftigt hätte, daß er jener Erzählung einen vollen Glauben beimesse.

Die Beschränktheit des Raums gestattet mir nicht, die weiteren Schicksale des Mohamed namentlich in den zahlreichen Kriegen mit seinen Feinden zu verfolgen, in denen allem Anschein nach zahlreiche höchst gefährliche Katastrophen, aus denen er oft wie durch ein Wunder errettet wurde, wesentlich dazu beitrugen, seinen Enthusiasmus auf den höchsten Grad zu steigern, und dadurch eine Menge von neuen Offenbarungsvisionen herbeizuführen. So verkündete ihm Gott in einer derselben das Gebot des Koran, welches den Gläubigen den Genuß des Weins und aller starken Getränke, so wie die Glücksspiele verbot, theils um die dabei unvermeidlichen Streitigkeiten und Morde zu verhüten, theils um durch strenge Mäßigkeit jede Unanständigkeit von dem Religionscultus fern zu halten. In einer anderen Offenbarung gebot ihm Gott die Abwaschung und Reinigung des Körpers mit Wasser und in Ermangelung desselben mit feinem Sande. Nach dem in seinem 50. Lebensjahre erfolgten Tode seiner Gattin Khadydjah nahm er 12 oder 15 rechtmäßige Frauen, und unterhielt außerdem noch 11 Beischläferinnen, mit denen er dem Liebeswerke so unmäßig oblag, daß er sich in seinen späteren Lebensjahren mehrmals auf Monate von ihnen

entfernen mußte, um seine erschöpfte männliche Kraft durch Ruhe wiederherzustellen. Die Anschuldigung der Untreue gegen eine seiner Frauen, die Aïchah, erregte einen großen Streit unter seinen Anhängern, welche die Anklage theils für wahr, theils für Verleumdung hielten. Mohamed gerieth darüber in eine peinliche Verlegenheit, aus welcher er erst nach Ablauf eines Monats durch eine himmlische Offenbarung befreit wurde, welche die Unschuld der Aïchah bestätigte, über künftige Processe ähnlicher Art entschied, und im 24. Kapitel des Koran verzeichnet ist. Mohamed wurde dadurch in eine so heftige Krise versetzt, daß ihm der Schweiß am ganzen Körper herabrann, obgleich gerade eine strenge Winterkälte herrschte. Noch bemerke ich, daß er in den Schlachten häufig Engel im Kampfe mit seinen Feinden erblickte. Er starb in seinem 63. Lebensjahre am 8. Juni 632, nachdem er 23 Jahre hindurch als Prophet aufgetreten war, ungefähr ein Dutzend Jahre über die Araber geherrscht, und eine noch jetzt nach 12 Jahrhunderten über ganze Erdtheile verbreitete Religion und ein weltliches Reich gegründet hatte, welches innerhalb eines Jahrhunderts eine unermeßliche Ausdehnung gewann, und die christlichen Fürsten und Völker in steter Furcht erhielt.

Der Geschichtschreiber Albufeda entwarf von ihm folgende Charakterschilderung: Mahomet avait reçu de la nature une intelligence supérieure, une raison exquise, une mémoire prodigieuse. Il parlait très-peu et se plaisait dans le silence. Son front était toujours serein. Sa conversation était agréable, et parfois semée de traits joyeux et piquans. Il avait le caractère égal. Juste envers tous, il traitait avec la même équité un etranger et un parent, l'homme puissant et le faible. Il ne méprisait point le pauvre à cause de sa pauvreté, et ne réverait le riche à cause de sa richesse. Il employait le charme de sa conversation à gagner le coeur des grands, et réservait sa familiarité pour ses amis, ses compagnons, qui n'eurent jamais à se plaindre de ses procédés. Il écoutait avec patience celui qui lui parlait, et ne se levait jamais le prémier. Si quelqu'un lui serrait la main en signe

d'amitié, il ne la retirait point avant qu'on ne l'eût prévenu. Il visitait fréquemment ses compagnons d'armes, et s'informait de leurs affaires. Conquérant de l'Arabie, il s'asseyait souvent à terre, trayait lui même ses brébis, racommodait ses vêtemens, allumait son feu, et préparait de ses propres mains à manger à ses hôtes. Maitre de tant de trésors, il les repandait généreusement, et ne gardait pour sa maison que le simple nécessaire. On-dit de lui qu'il surpassa les hommes en quatre qualités, en valeur, en liberalité, en force de poignet à la lutte, et en vigueur dans le mariage. Il disait souvent que Dieu avait créé deux objets pour le bonheur des humains, les femmes et les parfums.

Die Berichterstatter der Akademie sprachen ihren wohlbegründeten Tadel darüber aus, daß Beaux seine Beweisführung in Einzelnheiten zersplittert, und sich dadurch außer Stand gesetzt habe, sich zu einer höheren Anschauung des welthistorischen Charakters des Mohamed zu erheben. Sie bemerken hierüber: Il faut toujours, en effet, avoir présent à l'esprit, lorsqu'on parle de **Mahomet**, que ce personnage re ressemble point à un autre homme; que ferme, constant, inébranlable dans ses projets, rien ne le fatigue, ne le déconcerte, ne le rebute; il faut se souvenir principalement que tous les actes de sa vie se rapportent à son apostolat, qu'il sacrifie tout à cette cause sublime; que le fanatisme religieux est une passion qui ne tolère aucune résistance et sous laquelle tout doit plier; que le nouveau prophéte, d'une imagination naturellement ardente, se sent invinciblement entraîné vers sa mission de réformateur, et que, pour l'accomplir, il doit mepriser les dangers sans cesse renaissans, et ne céder à la crainte ni de la mort, ni du martyre.

Die Berichterstatter stellen ferner aus dem Koran einige erhabene und tiefgedachte Aussprüche über die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, so wie eine Menge der vortrefflichsten Sittengesetze zusammen, und fassen ihr Endurtheil über Mohamed in folgenden Sätzen zusammen: Non, ce n'était point un aliéné celui qui est parvenu, par-tant de sacrifices

et d'abnégations, à opérer une si étonnante révolution dans le système réligieux et les moeurs d'une nation entière; ce n'était point un aliéné celui qui a renversé la superstition et l'idolâtrie pour y substituer le culte d'un Dieu unique, spirituel, et qui, par ce moyen, a tiré son pays des ténèbres de la barbarie, fait respecter et craindre pendant si long-temps le nom arabe, et ouvert à ses successeurs le chemin de tant de glorieuses conquêtes; ce n'était point un aliéné celui qui a doté sa nation d'un code de lois qui lui manquait entièrement, code qui, après plus de douze cents ans, fait encore autorité parmi les pays soumis à l'islamisme, et dont les principales dispositions morales sont suivies chez la plupart des peuples civilisés; enfin il ne pouvait être un aliéné celui dont la mémoire est en si grande vénération parmi ses sectateurs, qu'ils en ont fait le modèle de la perfection et de la sainteté, et lui on décerné jusqu'à 99 noms, surnoms et titres, plus ou moins glorieux, nombre égal à celui des attributs qu'ils donnent à la divinité. Sans doute les commencemens de son immense entreprise n'ont point été exempts d'imprudence, d'audace, de témérité dont les suites ont plus d'une fois compromis le succès de son apostolat, et l'on ne peut disconvenir qu'il n'en pouvait être autrement; mais, instruit par l'expérience et surtout par la connaissance profonde des hommes, se fiant en Dieu et en sa fortune, poursuivant l'oeuvre de toute sa vie à travers mille obstacles, mille dangers incessans, Mahomet n'a jamais faibli; il a montré au contraire, un génie plein d'adresse, de fermeté et de courage, un génie fertile en ressourses, supérieur à toutes les traverses, remarquable par son étendue, sa flexibilité, sa persévérance. S'il a trompé les hommes par des visions supposées, par de prétendus révélations auxquelles il attribuait une origine céleste, et qui lui ont valu, de la part de ses ennemis, l'injurieuse qualification d'imposteur, c'était certainement dans des intentions pures et droites, comme le Koran en fait foi; c'était pour reformer sa nation et la tirer de l'état d'abrutissement et d'igno-

rance où elle croupissait. Ces fraudes pieuses, qu'il s'est si fréquemment permises, étaient sans donte justifiées dans son esprit par la noblesse et l'élevation du but auquel il aspirait.

Nur in den letzten Urtheilen kann ich den Berichterstattern der Akademie nicht beipflichten, da die Visionen Mohamed's meiner innigen Ueberzeugung nach ächt waren. Als geborener Dichter verwandelte er jeden Gedanken in ein Bild als symbolischen Ausdruck, und sein anhaltender enthusiastischer Aufschwung, verbunden mit seiner streng ascetischen Lebensweise, zumal wenn man die glühende Aufregung seiner Nerven durch enorme erotische Wallungen dabei in Anschlag bringt, erklären mehr als hinreichend die plastische Verwandlung seiner dichterischen Bilder in wirkliche Visionen. Zum selbstbewußten frommen Betruge wird wohl ohne Ausnahme eine nüchterne Kälte und Dürre der Reflexion erfordert, welche arm an poetischer Erfindungsgabe mit dem geistigen Charakter des Mohamed im schneidendsten Widerspruch steht. Die Bemerkung, daß er im Bewußtsein der edelsten Absichten sich der frommen Lüge habe bedienen dürfen, würde ihn nicht gegen den Vorwurf der jesuitischen Arglist schützen, welche eine Ausgeburt des abscheulichen Grundsatzes ist, daß der Zweck das Mittel heilige, und mir ist noch kein religiöses Glaubensbekenntniß von irgend einem sittlichen Werthe bekannt geworden, welches die selbstbewußte Lüge zur Grundlage gehabt hätte, da die Lüge ihrer Natur nach wie ein Krebsgift die sittliche Organisation der Seele gänzlich zerstört. Mit dem poetischen Charakter Mohamed's steht seine tiefe Menschenkenntniß durchaus nicht in Widerspruch, denn letztere ist weit weniger das Product einer calculirenden und reflectirenden Beobachtung, welche nur die Außenfläche des Menschen erspäht, und aus ihr auf sein Inneres zurückschließt, als jenes divinatorischen Vermögens, welches unmittelbar in den Kern der Gesinnung eindringt.

Auch ist mit der gerechten Abfertigung der Anschuldigung eines trivialen Wahnsinns bei Mohamed die psychologische Deutung seines Charakters noch lange nicht erschöpft, welcher sich von den übrigen großen Reformatoren des Menschengeschlechts in den wesentlichsten Zügen unterscheidet. Denn während er

ihnen in der Virtuosität der edelsten Geistes- und Gemüthskräfte nahe gestellt werden muß, ist er ihnen, welche sich zur reinen Vernunftanschauung des Lebens aufschwangen, und in ihr die ewigen Wahrheiten des geistig-sittlichen Lebens im hellsten Lichte erblickten, darin durchaus unähnlich, daß bei ihm jene Vernunftanschauung durch den orientalischen Luxus seiner überreichen Phantasie vielfach getrübt wurde. Vergegenwärtigt man es sich, wie er fortwährend in den glanzvollsten Visionen befangen, in ihnen göttliche Offenbarungen zu vernehmen glaubte, da sie doch großentheils nur Ausgeburten seiner sehr subjectiven Gesinnung, ja oft der heißesten Leidenschaften und sinnlichen Antriebe waren, so daß namentlich seine ganze Lehre in die Gluth der üppigsten und verzehrendsten erotischen Liebe eingetaucht erscheint, welche so mächtig auf den sittlichen und politischen Verfall der ihm anhangenden Völker hingearbeitet hat; so kann man sich wohl kaum der Annahme erwehren, daß er zwischen eine Welt der Vernunftanschauung und des offenbaren Wahnsinns mitten inne gestellt, eine ihm ganz ausschließlich eigenthümliche Rolle in der Weltgeschichte gespielt hat, und daß die Psychologie erst noch einen besonderen Standpunkt der Betrachtung für ihn auffinden muß, da ihre gewöhnlichen Deutungen auf ihn keine Anwendung finden. Eine weitere Entwickelung dieses Gedankens würde uns viel zu weit von unserm Ziel ablenken; aber es läßt sich nicht verkennen, daß eine sorgfältige Analyse des Charakters Mohamed's viele Räthsel lösen würde, in welche die dem frommen Wahn vorangehenden Seelenzustände noch jetzt verstrickt sind.

§. 34. Die verschiedenen Formen des Wahnsinns.

Jede wissenschaftliche Forschung muß damit anfangen, daß sie verwandte Erscheinungen, welche ein deutlich begrenztes Gebiet einnehmen, in verschiedene Gruppen abtheilt, welche eine ihnen ausschließlich zukommende Eigenthümlichkeit erkennen lassen, und dadurch den Blick auf die Bedingungen derselben leiten. Denn es ist dies das einzig mögliche Verfahren, die aus der Gesammtanschauung aller Erscheinungen entwickelten allgemeinen Begriffe in ihre wesentlichen Elemente zu zerlegen, deren

Benutzung uns die specielle Deutung des specifischen Charakters der einzelnen Arten möglich machen soll. In dieser speciellen Deutung müssen jene Allgemeinbegriffe ihre objective Bestätigung finden, da sie, aus höheren Abstractionen des Denkens hervorgegangen, leicht eine Menge von subjectiven Prämissen in sich aufnehmen, und dann mit einem Schein von Erkenntniß blenden, obgleich sie sich von der realen Wahrheit oft weit entfernen. Nur dann besitzen wir ein ächtes Wissen, wenn wir von den concreten Erscheinungen befriedigende Rechenschaft geben, und letztere zugleich mit allgemeinen Begriffen in logischen Zusammenhang bringen können.

Ist unsre bisherige Darstellung des genetischen Zusammenhanges zwischen den Leidenschaften und dem Wahnsinn aus einer richtigen Naturanschauung geschöpft; so kann die wesentliche Eintheilung der Geisteskrankheiten in bestimmte Arten keinen weiteren Schwierigkeiten unterliegen, weil es hieraus von selbst folgt, daß jeder eigenthümlichen Leidenschaft auch eine ihr durchaus verwandte und ebenbürtige Art des Wahnsinns entsprechen muß. Diese Voraussetzung wird durch die Erfahrung durchweg bestätigt, und durch sorgfältige psychiatrische Forschung läßt es sich leicht ermitteln, daß sich die unzähligen Erscheinungsweisen des Wahnsinns sehr leicht auf die Stammwurzeln oder Quellen der ihnen zum Grunde liegenden Leidenschaften zurückführen lassen, deren tabellarisches Schema also auch seine vollständige Anwendung auf die Geisteskrankheiten findet. Folgte der Liebeswahn auf die exaltirte Frömmigkeit, oder der religiöse Wahn auf die hypochondrische Liebe zum Leben, oder der aberwitzige Ehrgeiz auf die zügellose Wollust, so würde freilich unsre Voraussetzung eine ganz grundlose sein; aber die tägliche Beobachtung in jedem größeren Irrenhause liefert so unzählige Beispiele, in denen jede Art des Wahnsinns im unmittelbaren Entwickelungszusammenhange aus der gleichnamigen Leidenschaft hervorgeht, daß unsre Annahme darin im Allgemeinen die vollständigste Bestätigung findet. Letztere schöpft noch daraus eine höhere Beweiskraft, daß der Wahn in seiner ganzen Erscheinungsweise auf den ersten Blick die ihm zum Grunde liegende Leidenschaft erkennen läßt, so daß es nicht einmal einer sehr geübten Beobachtungsgabe be-

darf, um die wahnsinnige Frömmigkeit, Liebe, Ehrsucht u. s. w. sogleich zu unterscheiden, und auf die ihnen entsprechende Leidenschaft zurückzuführen.

Aber die Natur legt dem Systematiker alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg, indem sie die Erscheinungen und Wirkungen oft so kraus und bunt mit einander verflicht, daß sie gar nicht mehr ihrem wesentlichen Ursprunge anzugehören scheinen, und den oberflächlichen Blick nach einer ganz entgegengesetzten Richtung hinleiten. Hier kommt Alles auf eine sorgfältige und umsichtige Deutung an, welche sich durch das Gewirr der Erscheinungen nicht täuschen läßt, und mit tieferem Blicke in ihren inneren Grund das Wesentliche vom Zufälligen, das Ursprüngliche vom Abgeleiteten zu sondern, und Alles an den rechten Ort und in die gehörige Verbindung zu stellen weiß. Diese Schwierigkeiten haben wir nun auch im Gebiete der Geisteskrankheiten in großer Zahl zu überwinden, weil es in demselben eine Menge von Zwittergeburten und Bastarden giebt, in denen das ursprüngliche Bildungsgesetz nicht deutlich zu Tage kommt. Es versteht sich indeß, daß die Forschung hier wie überall erst die Elementarformen der Erscheinungen aufsuchen muß, denen sich eine sichere Erkenntniß abgewinnen läßt, und daß sie erst, nachdem sie mit diesen fertig geworden ist, sich an die complicirten und ausgearteten Formen wagen darf, welche nicht selten einer sorgfältigen Zergliederung sich entziehen. Aber der Beobachter trifft auch oft genug auf Fälle, wo die Form des Wahnsinns der ihm vorangegangenen Leidenschaft nicht entspricht. So folgt der religiöse Wahnsinn z. B. häufig auf ein in Trunksucht und Wollust ausschweifendes Leben. Was wird indeß hierdurch bewiesen? Doch wohl nicht, daß die Lüderlichkeit die Frömmigkeit gänzlich erstickte, und dadurch sogar ihre Entartung zur wahnwitzigen Form unmöglich machte? Es ist ja eine bekannte Alltagserfahrung, daß eine wollüstige Jugend ein bigottes Greisenalter erwarten lasse, und die Jesuiten trifft der gerechte Vorwurf, daß sie die ihrer Erziehung anvertrauten Jünglinge, zumal aus höheren Ständen, oft zu wollüstigen Ausschweifungen verführt haben, um dadurch das Mark ihres Lebens zu verprassen, und sie um so gewisser zu willenlosen Sklaven ihrer despotischen Entwürfe zu machen, welches

ihnen nicht gelungen wäre, wenn sie nicht die durch Reue, also durch die zu spät erwachende Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetze gefolterten Gemüther ihren infernalischen Zwecken gänzlich hätten dienstbar machen können. Ein wirklicher Roué, d. h. ein solcher, welcher in bestialischen Begierden jeder sittlichen Regung unfähig geworden ist, wird nie eine Beute des religiösen Wahnsinns werden, sondern seine Sünden in anderen Formen der Geisteszerrüttung abbüßen, wofür alle großen Irrenanstalten, zumal in den volkreichen Hauptstädten, zahlreiche beweisende Beispiele liefern. Wir werden hierauf im folgenden ätiologischen Theile dieser Schrift ausführlich zurückkommen, und die Bedingungen erforschen müssen, welche es bewirken, daß ein durch Wollust verwüstetes Gemüth bald in religiöse Verzweiflung geräth, ein andermal durch heuchlerische Selbsttäuschung sich in angemaaßter Heiligkeit bestärkt, und eingedenk der früheren Sünden sie bei Anderen voraussetzt, um gegen sie in fanatischem Grimm zu wüthen, oder auch in eitler Selbstbespiegelung die gehäuften Andachtsübungen zu einem überschwenglichen Verdienst sich anrechnet, durch welches der Bethörte sich dem Erlöser, seinen Aposteln, den Propheten gleich stellt, und sich daher mit ihrer Person identificirt. Wir müssen uns für jetzt mit dieser Andeutung begnügen, welche nur dazu dienen sollte, dem Einwurf zu begegnen, welcher gegen den Grundsatz erhoben werden könnte, daß der Wahnsinn die zur maaßlosen und aberwitzigen Entwickelung gediehene Leidenschaft darstelle, und daher in seiner Form derselben entsprechen müsse.

Indeß mit dieser Unterscheidung der wesentlichen Formen des Wahnsinns nach den ihm zum Grunde liegenden Leidenschaften ist unsre Aufgabe noch keinesweges erschöpft, da die Geisteskrankheiten noch eine Menge anderer wichtiger Verhältnisse ihrer Erscheinungen zu erkennen geben, welche sich aus der Eigenthümlichkeit der sie bedingenden Leidenschaft nicht erklären lassen. Ja die eben erwähnten Verhältnisse der irrsinnigen Erscheinungen treten meistentheils so sehr in den Vordergrund der Beobachtung, daß sie vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Forscher an sich fesseln, dadurch deren Betrachtung ganz von den in ihnen waltenden Leidenschaften ablenken, und sie gewissermaaßen nöthigen, ein ganz anderes Schema der Ein-

theilung aufzustellen. Von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag hat man den fixen Wahn, die Melancholie und die Tobsucht als die wesentlichsten Gattungen der Geisteskrankheiten von einander unterschieden, denen die Geistesverwirrung und der Blödsinn noch als die 4. und 5. Gattung angereiht wurden, um welche letztere wir uns aber hier nicht viel zu bekümmern haben, da sie nur ein sehr untergeordnetes psychologisches Interesse gewähren. Jene 3 Hauptformen der Geisteskrankheiten sind zwar von den Beobachtern in sehr verschiedenem Sinne aufgefaßt, mannigfach mit einander verschmolzen, oder auch in zahlreiche Unterarten zersplittert worden, so daß in der Nomenclatur derselben eine wahrhaft babylonische Sprachverwirrung herrscht, deren kritischer Sichtung wir uns mit Freuden überheben. Aber bei näherer Prüfung wird man doch bald gewahr, daß sich jenen drei Hauptformen eine sehr bestimmte Deutung unterlegen läßt, welche selbst durch die krausesten Begriffsbestimmungen nicht gänzlich aufgehoben werden kann, daß in ihnen daher ein sehr wesentliches Verhältniß der kranken Seelenthätigkeit sich ausspricht, welches wir nicht übersehen dürfen, wenn wir zu einer tieferen Erkenntniß derselben gelangen wollen.

Ohne mich in eine gelehrte Polemik über diesen wichtigen Gegenstand einzulassen, erlaube ich mir nur, der Darstellung desselben die Bemerkung voranzuschicken, durch welche er, wie ich hoffe, in ein helles Licht gestellt werden soll. Schon im §. 21. machte ich auf das Verhältniß der Leidenschaften zu den Gefühlen aufmerksam, und deutete wenigstens im Allgemeinen an, daß das Concentriren der gesammten Seelenthätigkeit in einer Neigung den Gefühlen, durch welche sie zur subjectiven Wahrnehmung kommt, eine Macht und brennende Gluth verleiht, mit welcher verglichen das Gefühl leidenschaftsloser Menschen matt und farblos erscheint. Indem wir hierauf weiter eingehen, müssen wir zuvörderst bemerken, daß die selbstbewußte Leidenschaft zwar beharrlich nach Besonnenheit als der nothwendigen Bedingung für ihre Zwecke strebt, daß sie aber im Kampfe mit inneren Gegenwirkungen des Gemüths und mit äußeren Hindernissen oft in den stärksten Affecten erglüht, welche jedesmal ihrem Wirken einen ganz anderen Charakter verleihen.

Wir haben also in der Betrachtung den affectlosen Zustand der Leidenschaft von ihrem Wirken in den mannigfachen Affecten sorgfältig zu unterscheiden, und uns darüber Rechenschaft zu geben, welche wesentliche Veränderungen dadurch in ihrer Gesammtthätigkeit hervorgebracht werden.

Ein affectloses Wirken der Leidenschaft können wir nur in sofern annehmen, als sie stets nach einer besonnenen Haltung des Gemüths ringt, und deshalb die den Verstand bethörenden Stürme des Gemüths möglichst zu beschwichtigen trachtet, so daß sie, zumal bei der höchsten thatkräftigen Steigerung, eine gewisse Härte, ja eisige Kälte der Empfindung verräth. Indeß kündigt sie sich doch stets als ein erhöhtes Gefühl an, dessen Stärke jedesmal der Energie der in eine Richtung zusammengedrängten Seelenthätigkeit entspricht, und jenes Gefühl kann nur in sofern durch den Schein einer Erstarrung der Empfindung täuschen, als der eiserne Wille jeden erfrischenden Wechsel derselben ausschließt. Unter dieser Voraussetzung können wir es uns nun erklären, daß das Zusammenwirken aller Geistes- und Gemüthskräfte unter eine strenge Regel und Ordnung gebracht wird, wie die praktische Ausführung des Zweckes sie erheischt. Namentlich brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß die Leidenschaft alle Denkoperationen an die unverbrüchliche logische Consequenz bindet, und diese durch alle subjective Täuschung der Anschauung, durch alle Widersprüche der Erfahrung mit den künstlichsten und verfänglichsten Sophismen und Trugschlüssen durchzuführen strebt. Diese logische Virtuosität des leidenschaftlichen Verstandesgebrauchs ist nur bei einer festen und gleichförmigen Haltung des Gemüths möglich, und es geht hieraus jene systematische Einheit des Denkens hervor, welche die Gesammtheit der Lebensverhältnisse in eine ganz eigenthümliche Gliederung der Begriffe bringt, deren Inhalt und Form lediglich durch den Zweck der Leidenschaft bedingt wird. Diesem affectlosen Zustande der Leidenschaft entspricht nun durchweg der fixe Wahn, welcher seit Esquirol den Namen der Monomanie führt, dessen wir uns bedienen wollen, um störenden Mißverständnissen vorzubeugen. Auch bei der Monomanie beharrt das Gemüth in einem affectlosen Zustande, und stürmische Aufregungen desselben pflegen, wenn sie nicht

zu tief in die Seele eindringen, sehr bald wieder zu verschwinden. Obgleich die Leidenschaft in der Monomanie einen passiven Charakter angenommen hat, welcher auf die Verwirklichung des herrschenden Zweckes Verzicht leistet, und sich mit einer leeren Phantasmagorie begnügt, in welcher ihr derselbe gegenständlich und anschaulich wird; so paart sie sich doch noch mit einer hinreichenden Regsamkeit und Elasticität des Geistes, um jene Phantasmagorie zu einem mehr oder minder kunstvollen System von Vorstellungen und Gedanken zu gestalten, welches ihr aber nur dadurch möglich wird, daß sie bei dieser Neubildung einer ganz fremdartigen und ungereimten Welt- und Lebensansicht nicht durch ungestüme Gefühle gestört wird. Jede Dichtung, welche nicht in ein bedeutungsloses Spiel mit zusammenhangslosen Bildern ausarten, und deshalb nicht einem wüsten Fiebertraume gleichen soll, setzt eine plastische Ruhe des Gemüths voraus, welche sich an der Kunst ihrer bis in die kleinsten Einzelheiten harmonischen Ausführung deutlich erkennen läßt. Die religiöse Monomanie bietet uns die auffallendsten Beispiele dieser kunstvollen Durchbildung und Gliederung der Visionen, dieser systematischen Verknüpfung aller Begriffe nach einem herrschenden Grundgedanken dar, welcher sich in ihnen insgesammt deutlich abspiegelt, und wir mögen wohl über den Aufwand von Geisteskraft erstaunen, mit welcher namentlich Antonius und Swedenborg eine lange Reihe von Jahren hindurch ganze Welten von himmlischen und infernalischen Erscheinungen hervorzauberten, an denen kaum irgend ein Zug bedeutungslos blieb. Wäre die Arbeit nur nicht gar zu zeitraubend und dornig, so lohnte es wohl der Mühe, eine specielle Psychologie des Swedenborg aus seinen zahlreichen Werken zu entwerfen, um so recht einleuchtend zu zeigen, welch ein schöpferischer Geist in ihnen waltete, und wie albern die Voraussetzung wäre, die Wundergemälde seiner unversieglichen bildenden Kraft für die Ausgeburten eines fiebernden Gehirns zu erklären. Wenn nun auch die Phantasmagorieen der meisten Monomanen nicht eine solche Meisterschaft der poetischen und intellectuellen Kraft beurkunden, vielmehr bei der Beschränktheit ihrer Intelligenz nur in abgerissenen und verstümmelten Zügen das Wirken derselben nach einem bestimmten

Princip erkennen lassen; so zeigen sie doch meistens so viel innere Uebereinstimmung und organischen Zusammenhang, und sie sind wenigstens in einzelnen Bildern so kunstvoll ausgeführt, daß sich ihre wesentliche Bedeutung als Ausdruck der in ihnen geoffenbarten Leidenschaft durchaus nicht verkennen läßt. Was jenen Phantasmagorieen an logischer Durchbildung fehlt, ersetzen sie reichlich durch einen so blendenden Zauber und eine so schimmernde Pracht ihres Farbenspiels, daß im Vergleich damit jede natürliche Anschauung matt und inhaltsleer erscheint, und daß sie eben deshalb eine so fesselnde Kraft auf das Bewußtsein ausüben, welches sich ihrer Fascination auf keine Weise entreißen kann. Selbst wenn die glühenden Wahnbilder in eine mystische Gefühlsüberschwenglichkeit, wie z. B. bei einer Guyon und Bourignon, eingetaucht, oft alle deutlichen Umrisse so völlig verlieren, daß sie nicht mehr als gegenständlich in bestimmte Vorstellungen eingekleidet, kaum durch halb verständliche Worte bezeichnet werden können; so treten doch aus dieser ununterbrochenen Gefühlsschwelgerei wie aus einem gährenden Chaos einzelne Gestaltungen hervor, welche die innersten Vorgänge im Gemüth deutlich abspiegeln, da nur die vollständige Zerrüttung des Geistes die nothwendige Bestimmung desselben aufheben kann, alle Gefühle in bestimmte Vorstellungsformen zu fassen, und sie dadurch zum reflectirenden Bewußtsein zu bringen.

Daß die ächte Leidenschaft der reinen Freude als des ungetrübten Ausdrucks einer harmonischen Gemüthsthätigkeit unfähig sei, habe ich bereits im §. 21 angegeben, und es geht daraus folgerecht hervor, daß auch die wahnsinnige Leidenschaft ihrer im strengsten Sinne nicht theilhaftig werden könne. Wirklich bekennen auch die meisten Geisteskranken, welche aus den glänzendsten Illusionen von überschwenglicher Ehre, Macht, Herrlichkeit und Liebeswonne zur Besinnung zurückkehrten, daß ihr ekstatisches Entzücken, welches sie in glühender Sprache mit brennenden Bildern schildern, nur ein fieberhafter Rausch gewesen sei, in welchem sie nie eine innere, tiefe Befriedigung gefühlt, vielmehr stets einen ungestillten Drang nach Befreiung von ungestümer Aufregung empfunden hätten, daß sie nie von dunklen Zweifeln und geheimen Befürchtungen frei geblieben, und nie ihres Zustandes von ganzem Herzen froh geworden

wären. Wirklich ist auch das pathologische Mißverhältniß aller Seelenkräfte im Wahnsinn allzugroß, als daß dasselbe in einem heiteren und reinen Selbstgefühl zum Bewußtsein kommen könnte. Auf diese oft genug von mir angestellte Beobachtung habe ich mich bei früheren Gelegenheiten berufen, und auf sie gestützt die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die scheinbare Freude vieler Wahnsinnigen auf eine leere Selbsttäuschung hinausläuft, und höchstens der wilden Lustigkeit oder krampfhaften Wonne einer an sich peinlichen Gemüthsexaltation gleiche. Indeß bei reiferer Erfahrung glaube ich dennoch, daß dieser Satz, wenn gleich nur in seltenen Fällen, eine Einschränkung erleidet, wenn es der wahnsinnigen Leidenschaft gelingt, die Seele dergestalt zu durchdringen und zu beherrschen, daß sie die Möglichkeit jeder ihr widerstrebenden Regung des Gemüths ausschließt, und dadurch den Frieden desselben auf einer ganz neu geschaffenen Grundlage wiederherstellt. Namentlich gilt dies von einzelnen Fällen des religiösen Wahnsinns, wenn derselbe sich der wirklichen Welt so gänzlich entfremdet hat, daß auch nicht das geringste Echo ihrer Freuden und Leiden in ihm mehr anklingt, sondern nur die erträumten Harmonieen des Himmels in ihm noch tönen, welche dann durch keinen irdischen Mißlaut mehr gestört werden. Wiederum muß ich hier an Antonius und Swedenborg erinnern, welche wenigstens in den späteren Jahren eines so tiefen und reinen Seelenfriedens theilhaftig wurden, daß derselbe ohne Uebertreibung als die Morgenröthe der ewigen Seeligkeit angesehen werden kann. Doch diese außerordentliche Erscheinung setzt eine so seltene sittliche Läuterung und Durchbildung des Gemüths voraus, daß wir auf diese einzelnen Ausnahmen bei dem Entwurf eines allgemeinen Schemas der Geisteskrankheiten nicht weiter Rücksicht nehmen können.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den deprimirenden Gemüthsaffecten, von welchen die Leidenschaft unfehlbar betroffen wird, sobald ihrem Streben unüberwindliche Hindernisse entgegentreten. So lange sie noch ihren activen Charakter behauptet, wird sie freilich mit verdoppelter Anstrengung sich dagegen anstemmen, und wenn es ihr auch nicht gelingt, dieselben aus dem Wege zu räumen, so wird sie wenigstens den Muth und die Hoffnung auf bessere Zeiten aufrecht erhalten,

und erst dann einer ganz trostlosen Stimmung zum Raube werden, wenn alle Bemühungen zur Verbesserung ihrer Lage vollständig scheitern. Daß die active Leidenschaft selbst dann noch die Besonnenheit zu behaupten strebt, habe ich im vorigen §. angegeben, womit jedoch nicht geleugnet werden soll, daß alsdann oft eine gänzliche Verödung und Erstarrung des Gemüths eintritt, weil in demselben kein lebensfrisches Interesse, keine strebende Kraft sich mehr regt. Wenn aber eine passive Leidenschaft, welche aus maaßloser Sehnsucht sich niemals zu besonnener Thatkraft emporarbeiten konnte, an einen Wendepunkt ihres Schicksals gelangt, woselbst sich ein Abgrund vor ihr aufthut, über welchen keine Brücke führt; so kann sie weder den Rückweg in das frühere Leben einschlagen, noch vorwärts dringen, und sie starrt so lange in das ihr unmittelbar drohende Verderben, bis sie von gänzlicher Betäubung ergriffen wird, welche jedesmal ein vollständiges Stocken der gesammten Geistes- und Gemüthsthätigkeit anzeigt. Denn alles Wirken der Seele setzt ein Bewußtsein voraus, in welchem die Bedingungen seiner Möglichkeit gegeben sind, und die Vorstellung des Gegentheils hemmt mit lähmender Gewalt jede Regung ihres Strebens, gleichwie der Frost als die baare Negation des nothwendigen Lebenselements der Wärme die sprossende Kraft aller organischen Keime vernichtet. Es wird also Mitternacht in der Seele, welche ihren schwachen Ueberrest von Thätigkeit nur noch in bangen, quälenden Träumen veräußern kann, in denen sich ihr schweres Leiden symbolisch abspiegelt. Oft entspricht die Form dieser Träume ihrem Ursprunge aus der paralysirten Leidenschaft; aber wir beobachten auch sehr häufige Ausnahmen, welche sich daraus erklären lassen, daß auf Geist und Gemüth ein schwerer Druck lastet, von welchem sie sogar der Erinnerung an die nächste Vergangenheit beraubt, und dadurch außer Stand gesetzt wird, sich deren Erlebnisse selbst nur in wahnwitziger Gestalt zu vergegenwärtigen. Es tritt dann ganz derselbe psychologische Zustand ein, wie wir ihn in jedem schweren, beängstigenden Traume wahrnehmen, welcher wie ein marternder Alp sich auf den Schlafenden wälzt. Denn letzterer hat dann nur noch das unbestimmte, quaalvolle Gefühl eines centnerschweren Drucks, von welchem er ganz zu Boden gedrückt

und dadurch völlig außer Stand gesetzt wird, denselben mit vergeblicher Anstrengung von sich abzuwälzen, daher denn auch das Erwachen zur freibesonnenen Thätigkeit nicht eher erfolgt, als bis jener Druck entfernt ist. Im folternden Kampfe mit einem unüberwindlichen Hinderniß begriffen, ohne dadurch auch nur aus seiner Betäubung aufgerüttelt zu werden, bleibt ihm Nichts weiter übrig, als mit verdüsterter Phantasie jenes quälende Gefühl in irgend ein passendes Bild zu übersetzen, und sich dadurch vorstellig zu machen, etwa in die Anschauung eines Gespenstes, Teufels, reißenden Thieres, Mörders, von welchem er zu Boden geworfen und zu jeder Gegenwehr unfähig gemacht wird. Die Angst, welche ihn bei dieser Vorstellung ergreift, macht es leicht verständlich, daß neben derselben gar keine andere aufkommen kann, und daß erst der dämonische, ihn ganz umstrickende Zauber gelöset werden muß, ehe irgend eine andere Vorstellung oder Empfindung in seinem Bewußtsein auftauchen kann *). Dieser Zustand, welchen wohl Jeder in seinen Träumen kennen gelernt haben wird, ist ganz genau derselbe, in welchem sich die passive Leidenschaft befindet, wenn sie von deprimirenden Gemüthsaffecten gefangen genommen wird, und die hieraus entspringende Schwermuth oder Melancholie läßt es deutlich erkennen, daß die Seele, wenn auch in ihrem Wirken nicht geradezu gelähmt, doch dergestalt gehemmt und gefesselt ist, daß sie nur mit Mühe ihre

---

*) Man könnte darüber verwundert sein, wie die Völker in der Kindheit ihrer geistigen Cultur zu einer so unendlichen Fülle dämonischer Bilder gelangen, mit denen sie ihr religiöses und weltliches Bewußtsein bevölkern, da die Phantasie während des wachen Zustandes dergleichen fast nur im Wahnsinn hervorbringen kann. Die grotesken Träume, welche sie, aller Zügel der Reflexion ledig, wohl bei Jedem, zumal in der affectvollen Jugend, hervorbringt, scheinen daher die Vorschule zu sein, in welcher sie sich für die fratzenhaftesten Dichtungen ausbildet, so daß sie wachend jene nur zu reproduciren, und im Sinne irgend eines herrschenden Interesses weiter auszuspinnen braucht. Diese Bemerkung dürfte um so weniger überflüssig sein, je häufiger die Erfahrung lehrt, daß der Ausbildung des Wahnsinns oft unruhige Nächte vorangehen, deren leidenschaftliche Träume den Prolog oder das Vorspiel des Wahnsinns bilden, welcher zuweilen unmittelbar aus ihnen entspringt.

düsteren Vorstellungen und Gefühle in einen inneren Zusammenhang bringen, und kaum zu einer ihnen entsprechenden Thätigkeit sich bestimmen kann. Die Melancholie ist daher ihrem Wesen nach nichts Anderes, als der höchste Grad der deprimirenden Gemüthsaffecte, denen auch der geistig Gesunde oft genug im Leben zur Beute wird, um es sich anschaulich machen zu können, daß dabei nicht ein völlig passiver Zustand obwaltet, welcher sich durch eine völlige Negation aller Vorstellungen, Empfindungen und Willenstriebe zu erkennen geben würde, sondern eine negative Thätigkeit, welche durchweg von einem Hinderniß gefesselt vergebens nach Befreiung von demselben ringt, gleich einem Körper, dessen sämmtliche Glieder in engste Banden eingeschnürt sind, der also seiner Kräfte nur durch die Unmöglichkeit ihres Gebrauchs inne wird.

Gleichwie die Melancholie den höchsten Grad der deprimirenden Gemüthsaffecte darstellt, eben so muß die Tobsucht als die Acme der gemischten Gemüthsaffecte, namentlich des Zornes (und der Furcht), angesehen werden, welches schon die alten Philosophen sehr bestimmt erkannten, und mit der bündigen Erklärung aussprachen: ira furor brevis est. Wir können uns also die Bestimmung des der Tobsucht zum Grunde liegenden Seelenzustandes sehr erleichtern, indem wir die in allen wesentlichen psychologischen Verhältnissen und Erscheinungen ihnen unmittelbar verwandten gemischten Gemüthsaffecte einer genaueren Prüfung unterwerfen, welches nicht schwer fallen kann, da die leichteren Grade derselben Jeder an sich erfahren hat, und deshalb die charakteristischen Züge derselben nur bis zum höchsten Maaße verstärkt sich zu denken braucht, um den inneren Vorgängen in der von der Tobsucht ergriffenen Seele auf die Spur zu kommen. Für jetzt möge diese Andeutung genügen, da sie nur dazu dienen sollte, das Schema der ursprünglichen Formen der Gemüthskrankheiten zu vervollständigen, und es uns anschaulich zu machen, daß der irre Geist, wenn er von einem heftigen Zorn oder einer erschütternden Furcht ergriffen wird, ganz in dieselbe wilde Aufregung und Verwirrung der Vorstellungen gerathen muß, welche wir schon bei jedem heftig Erzürnten oder von sinnloser Furcht Ergriffenen wahrnehmen.

Endlich wollen wir noch, um keine Lücke in der allgemeinen Uebersicht der Geisteskrankheiten offen zu lassen, mit wenigen Worten der Verwirrtheit (dementia) und des Blödsinns (amentia) gedenken, bei denen wirklich eine vollständige Zerrüttung der Seelenthätigkeit obwaltet, so daß alle psychologischen Gesetze und Bedingungen ihres Wirkens für die ganze Dauer des Erdenlebens außer Kraft treten, und das Bewußtsein nur noch entweder in der Verwirrtheit ein wüstes Chaos von Vorstellungen und Gefühlen ohne allen Zusammenhang und innere Bedeutung darstellt, oder selbst diesen schwachen Ueberrest von einer gleichsam zerflossenen Seelenthätigkeit nicht mehr zu erkennen giebt, und daher in die tiefe Nacht des Blödsinns, in völlige Betäubung versinkt. Beide wesentlich übereinstimmende Zustände bieten kein allgemeines psychologisches Interesse mehr dar, weil jede Forschung aufhört wenn die Erscheinungen nicht mehr gesetzlichen Bedingungen gehorchen, und sie können daher nur noch für den psychischen Arzt von Wichtigkeit sein, indem er sich Rechenschaft über die Entstehung einer so gänzlichen Zerrüttung des physischen Organismus abzulegen sucht, ohne jedoch ihren wesentlichen Grund auffinden zu können, da er den inneren Zusammenhang des geistigen und körperlichen Lebens nicht kennt, aus dessen Vernichtung jene höchsten Schwächegrade der Intelligenz und des Begehrens erklärt werden müßten.

Wir haben nun die zuerst genannten drei Formen der Geisteskrankheiten in nähere Betrachtung zu ziehen, um die Eigenthümlichkeit der in ihnen obwaltenden psychologischen Verhältnisse in bestimmteren Begriffen festzustellen, und mit diesen die zahlreichen Erscheinungen des religiösen Wahnsinns zu deuten. Zu einer befriedigenden Erklärung wird aber nothwendig erfordert, daß sie nicht bei einer Verknüpfung einzelner Verhältnisse zu einem allgemeinen Begriffe stehen bleibe, sondern daß sie den Standpunkt bezeichne, von welchem aus sich der organische Zusammenhang aller Erscheinungen in einem sie insgesammt beherrschenden Princip erkennen läßt.

§. 35. Die Monomanie.

Der zuletzt ausgesprochenen Bemerkung zufolge müssen wir also auch die der Monomanie zum Grunde liegenden psychologischen Verhältnisse in ein solches Schema bringen, daß sie sich nicht nur mit einem Blick übersehen, sondern auch den Mittelpunkt erkennen lassen, aus welchem sie sich nach allen Seiten hin in einem festen organischen Zusammenhange entwickeln, und sich dadurch gegenseitig bedingen oder nothwendig voraussetzen. Es kann dies bei der Monomanie um so leichter geschehen, als bei ihr die Leidenschaft im affectlosen Zustande thätig ist, und dadurch jener plastischen Ruhe theilhaftig wird, in welcher die Seelenkräfte zu ihrem Rechte kommen, und durch ihr gemeinsames Zusammenwirken eine feste Gliederung von deutlich ausgeprägten Vorstellungen und Gefühlen hervorbringen können.

Indem wir uns zu dieser Deutung anschicken, müssen wir die früher erörterten Sätze zurückrufen, daß die wahnwitzige Leidenschaft aus dem Bewußtsein die Anschauung der wirklichen Welt zu verdrängen, und an deren Stelle eine neugeschaffene zu setzen strebt, deren Chimären ihrem Zweck völlig angemessen sind. Nie beschränkt sich daher die Monomanie auf eine einzelne Wahnvorstellung, oder sogenannte fixe Idee, wie man dies so oft behaupten hört, sondern eine solche fixe Idee bildet jedesmal den Brennpunkt eines ganzen Systems von falschen Vorstellungen und Begriffen, welches die eigentliche Grundlage der wahnwitzigen Denkweise und Gesinnung ausmacht. Allerdings springt diese Entwickelung eines weit verzweigten Zusammenhanges von Irrthümern nicht bei allen Wahnsinnigen deutlich in die Augen, sondern viele unter ihnen wissen ihre Bethörung so vollständig zu verhehlen und sich scheinbar so besonnen zu benehmen, daß man sich lange mit ihnen unterhalten kann, ohne den dunklen Fleck in ihrem Bewußtsein zu entdecken. Ja sie erlangen zuweilen eine solche Virtuosität in der Verstellungskunst, daß sie unter der Disciplin des Irrenhauses selbst den geübten Beobachter über sich täuschen, und sie ihren Grundirrthum erst dann wieder in unzweifelhaften Aeußerungen hervortreten lassen, wenn sie

nach wiedererlangter Freiheit sich weiter keinen Zwang auferlegen zu müssen glauben. Immer aber ist eine solche Besonnenheit nur eine erkünstelte, und sie verschwindet meistentheils sogleich, sobald der Wahnsinnige in seiner herrschenden Leidenschaft mächtig aufgeregt wird, so daß er sich den Antrieben derselben nicht mehr entziehen kann. Dann läßt er sich zu einer Reihe von verkehrten Aeußerungen in Reden und Handlungen fortreißen, welche nur unter der Bedingung möglich waren, daß er die Naturnothwendigkeit und Gesetzlichkeit des Lebens völlig aus den Augen verloren hatte, daß also sein Denken einem Grundirrthum unterworfen blieb, durch welchen alle wesentlichen Begriffe und Urtheile gänzlich verfälscht wurden, und welchen er bei kalten Blute vergeblich hinwegzuleugnen sucht. Giebt es einen wesentlichen Unterschied zwischen dem bloßen Irrthum und dem wirklichen Wahnsinn, so kann derselbe nur darin gefunden werden, daß der Irrthum immer nur eine einzelne Reihe von untergeordneten Begriffen betrifft, und es eben deshalb dem Verstande möglich macht, aller wesentlichen Pflichten, Rechte, Bedürfnisse und Verhältnisse eingedenk zu bleiben, und dadurch sich im Handeln den Forderungen der Besonnenheit gemäß zu bestimmen, dagegen der Wahnsinn die obersten Grundsätze des Denkens und Handelns in Ungereimtheit und Aberwitz verkehrt, und dadurch den Verstand in Widerspruch mit der ganzen Welt versetzt.

Fassen wir nun das Gesammtstreben des Geistes in einem obersten Begriff auf, so ist dasselbe dahin gerichtet, im Bewußtsein eine umfassende Anschauung der Außenwelt in ihrem Verhältniß zum eigenen Leben aufzubauen, zu fortschreitender Entwickelung zu führen, auf dieser Grundlage ein System von Begriffen zu errichten, welche ihm den ursachlichen Zusammenhang aller Erscheinungen deutlich machen, und ihn dadurch in den Stand setzen, mit freier Selbstbestimmung in das Reich derselben einzugreifen und dadurch seine Zwecke zu erfüllen. Durch Erfahrung und Nachdenken erweitert und berichtigt er immerfort den Umfang und Reichthum dieser inneren Gedankenwelt, welcher er den höchsten Werth verleiht, wenn er sie in möglichst genaue Uebereinstimmung

mit der wirklichen Welt gebracht, und ihr dadurch einen streng-objectiven Charakter verliehen hat. Denn jenes so eben bezeichnete Streben ist die nothwendige Voraussetzung jeder naturgemäßen Thätigkeit der Seele, welche nur unter der Bedingung möglich ist, daß sie dieselbe mit einem objectiv wahren Selbst- und Weltbewußtsein in Uebereinstimmung bringt, widrigenfalls sie mit sich selbst und mit der Außenwelt in zerstörenden Widerstreit gerathen muß. Es spricht sich hierin eine solche Nothwendigkeit des Seelenlebens aus, daß dieselbe auch das oberste Gesetz für die Entwickelung des fixen Wahns bildet. Denn niemals kann sich der Monomane damit begnügen, eine einzelne irrsinnige Vorstellung hervorzubringen, in welcher sich seine dominirende Leidenschaft abspiegelt, indem sie dadurch zum Selbstbewußtsein zu kommen und sich dadurch zu befriedigen strebt. Vielmehr bildet jene irrsinnige Vorstellung als der wesentliche Ausdruck seines wahnwitzigen Interesses den herrschenden Grundsatz seines gesammten Denkens und Begehrens, welches er aus demselben folgerecht entwickelt. Auf solche Weise gestaltet er ein System von Ungereimtheiten, welche als solche mit allen gesunden Begriffen einer objectiven Welt- und Selbstanschauung in einen zerstörenden Widerstreit treten, und dieselben in soweit verdrängen und vertilgen müssen, als sie seinem herrschenden Interesse widerstreben, dagegen alle richtigen Begriffe, welche jenes Interesse nicht unmittelbar anfeinden, oder durch sophistische Deutung mit demselben sogar in Uebereinstimmung gebracht werden können, in Gültigkeit bleiben. So entsteht im wahnsinnigen Bewußtsein ein wunderlicher und räthselhafter Complex von aberwitzigen und gesunden Begriffen, welchen man in häufiger Anschauung kennen gelernt haben muß, um eine deutliche Vorstellung davon zu bekommen, wie in demselben Geiste Wahrheit und Irrthum, Vernunft und Unsinn, Licht und Finsterniß unmittelbar neben einander im grellsten Contraste bestehen können, ohne sich gegenseitig aufzuheben. Es fällt dem gesunden Verstande schwer zu begreifen, wie der Wahnsinnige bei seinem unverkennbaren Streben nach einem consequenten Denken, bei seiner oft merkwürdigen dialektischen Gewandtheit, ja man möchte fast sagen Meisterhaft, dennoch

der Logik Hohn spricht, und die handgreiflichsten Widersprüche in seinen Urtheilen und Schlüssen nicht gewahr wird, sie mit den gröbsten Selbsttäuschungen verdeckt, und sich jedem Versuch, ihn zur Besinnung zu bringen, mit der größten Hartnäckigkeit und Heftigkeit widersetzt. Wirklich wäre auch dies Problem ganz unauflöslich, wenn es nicht seine Erklärung in der gänzlichen Abhängigkeit des Verstandes von der herrschenden Leidenschaft fände. Man braucht nur seine Aufmerksamkeit auf die zahllosen Paralogismen, Tergiversationen und Rabulistereien zu werfen, mit denen im gewöhnlichen Leben jede systematische Leidenschaft sich durch jeden inneren und äußeren Widerspruch mit einem Eifer hindurch kämpft, welcher oft im Streite bis zur höchsten Erbitterung steigt, da sie um jeden Preis Recht behalten will; um in der Anwendung dieser alltäglichen Erfahrung auf das wahnsinnige Bewußtsein die vollgültige Erklärung des in ihm waltenden Gegensatzes von logischem Denken und vernunftwidrigem Unsinn zu finden.

Das Grundverhältniß der Seelenthätigkeit in der Monomanie läßt sich daher in folgenden Sätzen übersichtlich zusammenstellen: die dominirende Leidenschaft offenbart sich in einem bestimmt ausgesprochenen Wahn oder grundsätzlichem Irrthum, welcher das Princip eines Systems von falschen Begriffen bildet, neben denen nur diejenigen richtigen Anschauungen und Gedanken zum Bewußtsein kommen können, welche dem Interesse der Leidenschaft nicht hinderlich entgegentreten. Hiermit haben wir nun einen festen Standpunkt gewonnen, von welchem aus sich die untergeordneten Verhältnisse des herrschenden Wahns zu den einzelnen Thätigkeiten der Seele leicht übersehen lassen, weil sie sich folgerecht aus jener wesentlichen Bestimmung ableiten lassen.

Was nun zuvörderst den eigentlichen Kern oder das Princip der ganzen Geistesstörung, nämlich den Wahn betrifft, in welchem die herrschende Leidenschaft sich zur bestimmten Vorstellung ausprägt, und durch diese die gesammte Seelenthätigkeit umgestaltet; so kann die logische Form desselben eine sehr verschiedene sein. Häufig stellt sie sich als eine Sinnestäuschung, namentlich als eine Vision dar, in welcher die Leidenschaft die unmittelbare Bestätigung ihrer ausschweifendsten

Voraussetzungen findet. Dem frommen Schwärmer schwebt z. B. eine majestätische, von Strahlenglanz umflossene menschenähnliche Gestalt vor, welche ihm als die persönliche Offenbarung Gottes gilt. Oder er vernimmt mit seinem Ohr eine Stimme, welche ihm den Willen Gottes verkündigt, und ihn zum Gehorsam gegen denselben auffordert. Zuweilen prägt sich bei ihm die sinnliche Empfindung nicht einmal zu einer deutlichen Sinnesanschauung aus, sondern sie beschränkt sich auf ein mächtiges Gefühl von Lust oder Unlust, welches ihn dergestalt fesselt und beherrscht, daß sein Verstand gezwungen wird demselben irgend eine plausible Ursache unterzulegen. Er empfindet z. B. eine unaussprechliche Wonne, mit welcher verglichen jedes frühere Gefühl als nichtig erscheint; folglich hält er jene für die schon empfangene ewige Seeligkeit, von welcher berauscht seine Phantasie ihn in die Herrlichkeit des Paradieses entrückt, und dessen Wunder vor seinem erstaunenden Blick enthüllt. Oder es ergreift ihn eine Marter, von welcher sein früher gefühlter Schmerz ihm nicht die entfernteste Ahnung gab, und ganz natürlich entsteht in ihm die Ueberzeugung, daß er schon der ewigen Verdammniß zum Raube geworden sei, welche die gefolterte Phantasie durch eine Menge von Teufels- und Höllenbildern zur unmittelbaren sinnlichen Gewißheit erhebt. Auf die eine oder andere bezeichnete Weise artet sich der Wahnsinn gewöhnlich in Personen, welche ein vorwaltendes sinnliches Empfindungs- und Vorstellungsvermögen, namentlich eine bilderreiche Phantasie besitzen, in deren Bereich ihr Denken jedesmal gegenständlich zu werden strebt, weil abstracte Begriffe bei ihnen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Unter dieser Gestalt treffen wir daher den Wahn am häufigsten in der Jugend, bei Personen von dichterischen Anlagen und sanguinischem Temperamente, beim weiblichen Geschlechte. Anders verhält es sich dagegen bei Individuen, deren trockener, nüchterner, kalter Sinn nur schwer oder gar nicht in einen exaltirten Zustand versetzt werden kann, und welche sich daher ganz zu einer reflectirenden Betrachtungsweise hinneigen. Bei ihnen tritt der Wahn unter einer mehr abstracten Form, zuweilen als ein sehr sublimirter Verstandesbegriff auf, welcher mitunter einen so ganz abstrusen Charakter annimmt,

daß weder der Kranke noch ein Anderer ihn deutlich fassen kann, und dabei zuletzt eine ganz leere Formel herauskommt, welche nur in sofern eine Bedeutung haben kann, als sie wenigstens ein sehr bestimmtes leidenschaftliches Interesse umfaßt. Man würde Mühe haben, es zu begreifen, wie bloße Worte eine so zwingende Gewalt über die Seele ausüben können, daß sie ohne eine deutlich gedachte Vorstellung zu enthalten, dennoch alles frühere Denken zu zerstören vermögen, wenn nicht die Scholastiker aller Zeiten uns ein handgreifliches Beispiel von einer durchaus gleichen Verirrung gäben, in welcher sie ihr Bewußtsein ganz von seinem naturgemäßen Irrthum entleerten, um an dessen Stelle ein völlig bedeutungsloses Formelspiel zu setzen, in welchem nur ein von maaßloser Eitelkeit erfüllter dialektischer Sinn Befriedigung finden konnte. Es ließen sich wohl noch mehr Gestalten bezeichnen, unter denen der Wahn ursprünglich zum Bewußtsein kommt, und sich der Herrschaft über dasselbe bemächtigt; indeß die angegebenen werden hinreichen, den Brennpunkt oder die Axe erkennen zu lassen, um welche fortan der irre Lauf der Vorstellungen und Gefühle nach einem ganz neuen Gravitationsgesetz sich bewegt. In die Mitte dieses wahnwitzigen Wirbels oder Schwindels müssen wir uns nun durchaus mit unserm ganzen Bewußtsein versetzen, um gleichsam aus dem Innersten der kranken Seele das ganze Triebwerk ihres Wirkens übersehen, und uns die Anschauungsweise aneignen zu können, durch deren Prisma sie die wirkliche Welt ansieht.

Indem also der Wahn als der Brennpunkt des gestörten Bewußtseins dasselbe dergestalt beherrscht, daß alle Kräfte der Seele seinem Interesse dienen müssen, versetzt er dieselbe so vollständig in Widerspruch mit ihrem bisherigen Wirken, daß der Kranke denselben gar nicht einmal gewahr wird, und daher recht eigentlich eine ganz neue Entwickelung seines geistigen Lebens beginnt. Am grellsten tritt dieser Widerspruch an der äußersten Oberfläche der Seelenthätigkeit, in ihrem Verhältniß zur Außenwelt in der sinnlichen Anschauung hervor. Denn da letztere in ihrer objectiven Gestalt das unmittelbarste Zeugniß von seinem Irrthum ablegen würde, so muß der Wahnsinnige sie geradezu verleugnen, wo dann seine Ungereimtheit

um so auffallender erscheint, je vollständiger es mißlingt, ihn darüber zur Besinnung zu führen. Er hält sich z. B. für den Herrscher der Welt, obgleich jeder Augenblick ihn an seine gänzliche Ohnmacht und Abhängigkeit in allen Dingen erinnert. Er behauptet gestorben zu sein, obgleich er sich seiner Lebensthätigkeit nach allen Richtungen hin deutlich bewußt wird. Es hilft ihm also gar Nichts, daß seine sämmtlichen Sinne wie in gesunden Tagen ihm die deutlichsten Bilder der umgebenden Gegenstände vor das Bewußtsein führen, denn sie haben ihre objective Bedeutung für ihn gänzlich verloren, und üben daher auf seinen Verstand nicht mehr die Nöthigung aus, nach ihnen seine Urtheile und Begriffe zu bilden; höchstens läßt er sie noch in sofern gelten, als sie ihn in seiner irrthümlichen Ueberzeugung nicht stören, und er achtet daher so wenig auf sie, daß oft die mächtigsten Ereignisse auf ihn keinen Eindruck machen. Wenn die Außenwelt in einen zu schroffen Gegensatz mit seinem Wahnsinn tritt, als daß er sie ganz ignoriren könnte, so setzt er sich mit einem Aufwande von Sophistereien und Trugschlüssen gegen sie zur Wehre, um seine Ueberzeugung zu retten.

Die Anschauung hört daher auf, für den Wahnsinnigen ein treuer Spiegel der Außenwelt zu sein, und ihm sein naturnothwendiges, objectives Verhältniß zu derselben zum deutlichen Bewußtsein zu bringen. Schon hieraus müssen sich unendlich wichtige Folgen für ihn ergeben, da er sich von dem sichern Leitbande der Sinne losreißt, wodurch sein Urtheil in jedem Augenblick bei allen nothwendigen Handlungen bestimmt werden soll. Ohne geradezu des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Getastes beraubt zu sein, wird er doch durch ihre entstellten und gemißdeuteten Wahrnehmungen häufig so gröblich irre geleitet, daß er Nützliches und Schädliches mit einander verwechselt, und in seiner argen Täuschung leicht zu Grunde geht. Er gleicht darin mehr oder weniger einem Berauschten, dem seine Sinne gleichfalls den Dienst aufkündigen, und welcher sich daher so wenig in der wirklichen Welt zurecht zu finden weiß, daß er eine Menge der thörigsten und verkehrtesten Handlungen vornimmt. Allerdings waltet in dieser Beziehung ein großer Unterschied unter den Wahnsinnigen, in sofern einige

in eine völlige Verwirrung der Anschauungen, gleichsam in einen Schwindel der Sinne gerathen, welcher ihnen statt des geregelten und übereinstimmenden Zusammenhangs aller äußeren Verhältnisse ein wahres Chaos von Erscheinungen vorspiegelt, und es ihnen dadurch unmöglich macht, auch nur die einfachsten Handlungen mit Sicherheit und Zweckmäßigkeit auszuführen, während andere Geisteskranke sich mit großer dialektischer Gewandtheit dergestalt in den seltsamen Widersprüchen zwischen ihrem Wahn und den objectiven Wahrnehmungen orientiren, daß sie, so lange nur ersterer unberührt bleibt, sich mit so großer Leichtigkeit und Zuverlässigkeit den gegebenen Verhältnissen gemäß zu benehmen wissen, daß man ihnen durchaus keine Seelenstörung anmerkt. Immer aber haben sie sich der wirklichen Welt dergestalt entfremdet, daß sie derselben nur noch in untergeordneten Beziehungen angehören, aber mit der vorherrschenden Richtung ihres Geistes sich immer weiter in ein Reich von Chimären verlieren, und in demselben sehr bald so gänzlich einheimisch werden, daß sie sich zuletzt die Rückkehr in das Leben des gesunden Menschenverstandes ganz unmöglich machen.

In allen diesen Beziehungen ist nur das negative Verhältniß des Wahnsinns zu der sinnlichen Anschauung bezeichnet worden, in sofern jener die letztere verstümmelt, ihren inneren Zusammenhang aufhebt, und sie alles positiven, objectiven Werthes beraubt. Von einer eben so wichtigen, ja noch größeren Bedeutung ist aber das positive Verhältniß beider zu einander, in sofern der Wahn die Sinnestäuschungen oder Hallucinationen erzeugt, welche der äußeren Anschauung als integrirende Bestandtheile eingeflochten werden, und dadurch den vollen objectiven Werth derselben erlangen. Da die Hallucinationen in der Regel den unmittelbaren plastischen, gegenständlichen Ausdruck der herrschenden Wahnvorstellung bilden, und ihr dadurch das Gepräge der untrüglichen sinnlichen Gewißheit, der greifbaren Bestätigung ihrer vorausgesetzten realen Wahrheit verleihen; so ist ihre sorgfältige Betrachtung für uns von der größten Wichtigkeit. Wir müssen indeß bekennen, daß eine präcise Definition des Begriffs der Sinnestäuschung mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, weil sich das Gebiet dieser Krankheitser-

scheinung durchaus nicht in scharf bestimmte Grenzen einschließen läßt. Wollen wir denselben in seiner strengsten Wortbedeutung nehmen, so müssen wir dahin jede in einem Sinnorgan erzeugte Vorstellung rechnen, welche nicht durch ein äußeres adäquates Object hervorgebracht worden ist, und es gehören dann zu ihm die Funken und Flecken vor den Augen, welche durch einen Stoß auf dieselben, durch einen Blut- oder andern Reiz auf den Sehenerven entstehen, das Summen, Sausen und Klingen vor den Ohren nach ähnlichen Einwirkungen auf dieselben u. dgl. m. Daß wir durch diese sinnlichen Vorstellungen in unserm Urtheile nicht irre geleitet werden, sondern uns ihres subjectiven Ursprungs bewußt bleiben, rührt nur daher, weil wir uns in der Regel über letzteren aus der Erfahrung Rechenschaft geben können, obgleich doch auch hier gelegentlich Täuschungen mit unterlaufen, so daß wir gehört und gesehen zu haben glauben, was nur ein Spiel gereizter Sinnesnerven war. Auch spielen Täuschungen solcher Art eine so untergeordnete Rolle, daß sie niemals den gesunden Verstandesgebrauch stören, und höchstens eine gelegentliche Illusion erzeugen können, welche sich leicht berichtigen läßt. Wollten wir also auch diese Irrthümer der Sinne in den Begriff der Hallucinationen aufnehmen, so würde deren wesentliche Charakteristik als ausgezeichnetes Merkmal des Wahns davon ausgeschlossen bleiben müssen.

Eben so wenig kann uns eine Definition der Hallucinationen genügen, welche ihren subjectiven Ursprung zu ihrem vornehmsten Merkmal macht, wenn auch die wesentliche Bedeutung desselben durchaus nicht bezweifelt werden kann, und wenigstens die Betrachtung auf ihre unmittelbare Ursache hinlenkt, so daß uns dadurch klar wird, wie der Mensch die Abweichung seiner sinnlichen Vorstellungen von den äußeren Objecten gar nicht gewahr wird, sie deshalb für naturgetreue Bilder derselben hält, und sich dadurch in seinem Urtheil irre leiten läßt. Denn der Begriff des subjectiven Ursprungs, wenn er als das charakteristische Merkmal der Sinnestäuschungen aufgefaßt wird, läßt die grundwesentliche Verschiedenheit ihrer Ursache, je nachdem sie in der Seele oder in dem Körper ihre primitive Entstehung finden, durchaus nicht erken-

nen, und bringt dadurch eine vollständige Täuschung über eines der wesentlichsten Elemente der genetischen Erklärung des Wahnsinns zuwege. Es läßt sich durchaus nicht bestreiten, daß selbst bei geistig Gesunden aus pathologischen Verhältnissen des Körpers eine Menge von Hallucinationen entspringen kann, welche in ihrer sinnlichen Form mit den wahnwitzigen Sinnestäuschungen vollkommen übereinstimmen, ohne doch deren positive Bedeutung in der Begründung einer wirklichen Verstandesstörung zu finden. Unter zahlreichen Beispielen dieser Art, welche in der medicinischen Litteratur aufgezeichnet sind, will ich nur zur Erläuterung des wohlbekannten Buchhändlers und Akademikers Fr. Nicolai gedenken, welcher an anhaltenden Hämorrhoidalbeschwerden leidend sich mehrere Tage hintereinander von einem Gewimmel von Gespenstern überall, im Zimmer und auf der Straße umringt sah. Als ein höchst nüchterner, prosaischer Kopf blieb er sich dieses Spuks seiner Sinne deutlich bewußt, und Spötter möchten über ihn das Urtheil fällen, daß er zur Strafe für seine unversöhnliche Feindschaft gegen alle höhere poetische Lebensanschauung dieselbe in einer gespenstischen Carrikatur habe kennen lernen sollen. Daß seine Geisteskräfte an dieser Bethörung seiner Sinne nicht den geringsten Antheil hatten, erhellt nicht nur aus seinem Charakter, welcher den absoluten Gegensatz jeder Schwärmerei darstellte, sondern auch aus dem Umstande, daß er durch Ansetzung von Blutegeln an den After, welche den Blutandrang vom Kopfe ablenkten, völlig von seinen Illusionen befreit wurde. Da es, wie schon bemerkt, eine sehr große Zahl von ähnlichen Thatsachen giebt, welche die Entstehung der Hallucinationen aus Reizzuständen des Gehirns und der Sinnesnerven, namentlich in Nervenkrankheiten, in der Epilepsie, Hysterie u. s. w. auf eine recht handgreifliche, grob materielle Weise zu erklären scheinen; so machten viele Irrenärzte sich diese Erfahrung um so lieber zu Nutzen, weil sie damit die Richtigkeit ihrer materialistischen Deutung des Wahnsinns demonstriren, und die psychologische Erklärung desselben für immer beseitigen zu können glaubten. Auf diese Weise ist nicht nur eine fast unaustilgbare Begriffsverwirrung in die Lehre von den Hallucinationen gekommen, welche für

ein inhaltsleeres Gaukelspiel kranker Sinne erklärt, eben so wenig einen tieferen Sinn haben sollten, wie das Irrereden in jedem Rausch und schweren Fieber, sondern es wurde dadurch auch die ganze Lehre von den Geisteskrankheiten auf den Kopf gestellt, also das Oberste zu unten gekehrt. Denn läßt man sich den rein materiellen Ursprung der Hallucinationen ein für allemal octroyiren, so ist damit auch jeder Faden einer psychologischen Entwickelung des Wahnsinns für immer abgerissen. Man könnte zwar gegen jene materialistische Ansicht das Bedenken geltend machen, daß sie nicht erkläre, wie ein gesunder Geist durch eine bloße Sinnestäuschung so gänzlich aus der Bahn des bisherigen Denkens verschlagen, aus der Anschauung der wirklichen Welt in ein Fabelreich der Chimären entrückt, und dadurch in allen Begriffen irre geleitet, ja dergestalt bethört werden könne, daß er den ihm aufgezwungenen Aberwitz mit der hartnäckigsten Ueberzeugung festhalte, und mit der gewandtesten Dialektik gegen alle Einwürfe vertheidige. Indeß wie gewichtig dies Bedenken jedem Unpartheiischen erscheinen muß, so hat es doch für Diejenigen keinen Werth, welche durchaus keine unverbrüchliche psychologische Nöthigung gelten lassen, weil sie die gesammte Seelenthätigkeit nur für eine ideale Erscheinung des Gehirns ohne alle selbstständige Bedeutung halten, und sich aus aller Verlegenheit mit der Bemerkung helfen wollen, daß zugleich mit den Sinnen auch das Gehirn erkrankt sei, dessen verstörte Thätigkeit sich unmittelbar durch eine Schwäche des Verstandes, also durch das Unvermögen, den subjectiven Irrthum von der objectiven Wahrheit zu unterscheiden, zu erkennen gebe. Fordert man von ihnen den objectiven Beweis einer wirklichen Gehirnkrankheit, so berufen sie sich auf die Erfahrung, daß dieselbe zuweilen nicht deutlich in die Sinne falle, und sie glauben deshalb berechtigt zu sein, dieselbe auch da zu postuliren, wo eine kritische Analyse der Thatsachen keine Spur von ihr auffinden kann.

Die Definition der Hallucinationen darf daher um so weniger bei ihrem subjectiven Ursprunge stehen bleiben, als letzterer gar keine Bezeichnung ihrer eigentlichen Quelle in der Seele, worin zugleich ihre wesentliche Bedeutung enthalten ist, giebt, und eine Täuschung hierüber von vorn herein unsre

Forschung auf Abwege leiten muß. Die Bestimmung der Hallucinationen giebt also nur alsdann einen wissenschaftlich richtigen Begriff, wenn sie als eine den objectiven Weltverhältnissen gänzlich widersprechende Vorstellung der Sinne bezeichnet wird, welche aus dem Einfluß einer gesteigerten Gemüthsthätigkeit auf die Phantasie entsprungen, sich dem Bewußtsein mit einer solchen Stärke, Lebendigkeit, Klarheit und Deutlichkeit aufdringt, daß sie für dasselbe den vollen Werth der objectiven Anschauung erlangt, und dadurch das Urtheil mit einer unabweisbaren Nöthigung bestimmt. Zu meiner Freude stehe ich mit meiner Ansicht nicht isolirt, sondern sie ist in wesentlich übereinstimmender Weise von zwei der ausgezeichnetsten französischen psychischen Aerzte ausgesprochen worden. Indem ich ihre Definitionen zur Bestätigung mittheile, will ich mich nicht in eine hier ganz überflüssige Kritik ihrer anderweitigen Ansichten einlassen, in sofern sie auf ganz anderen Wegen zu demselben Begriff gelangt, ihn auch in einem von dem meinigen völlig abweichenden Gedankenzusammenhange entwickeln; genug, daß sie denselben scharf genug ausgeprägt haben, um über seinen ursprünglichen Sinn keinen Zweifel übrig zu lassen. C a l m e i l sagt (a. a. O. Th. 1. S. 4.): Celui ci est halluciné, dont l'imagination fascinée par la maladie prête un corps et une forme aux i d é e s qui prennent naissance dans son cerveau, rapporte cette i d é e aux appareils des sens, les convertit en sensations que presque toujours il attribue à l'action d'objets matériels qui n'agissent point actuellement sur ses organes, et en vient souvent à baser ses raisonnemens sur-ces données vicieuses de l'entendement. L'halluciné porte en partie le monde dans son propre cerveau; il réalise jusqu'à un certain point la supposition des Berkeleistes, qui prétendent etablir qu'il n'est pas positivement nécessaire que l'existence de l'univers soit réelle pour qu'on l'apperçoive tel qu'il se montre à nos sens. Il est certain que du moment où l'encéphale et l'âme sont réunis, on ne saurait plus assurer qu'il existe positivement hors de nous des plantes, des animaux, des particules odorantes ou sapides, des ondes sonores, des matières resistantes, froides, chaudes,

lisses, polies, parceque la vue, l'odorat, le goût, le toucher sont affectés de telle ou telle manière. Il n'existerait absolument rien autour de nous, qu'à la rigueur le Créateur pourrait faire naître au sein de nos propres organes une série de mouvemens propres à exciter dans l'âme la sensation d'un être animé, d'un végétal, d'une montagne, d'un fleuve, d'un précipice; mais chaque fois que nous percevons de semblables sensations, il entre dans notre nature de les attribuer à l'action de la matière sur la partie rayonnante, puis sur les masses centrales de nôtre système nerveux; dans cette circonstance comme dans beaucoup d'autres, nous n'avons pas le choix de notre croyance qui nous est imposée par une conviction plus puissante que le raisonnement; et c'est précisément parce que l'halluciné nous parait puiser en lui-même les sensations dont nous n'apercevons pas la cause au dehors, que nous le classons parmi les êtres exceptionels ou parmi les malades.

Eben so erklärt Boismont ganz entschieden (a. a. O. S. 6.) Ainsi l'hallucination, considerée dans son phénomène caracteristique, est la réproduction du signe matériel de l'idée. Beide verdienstvolle Forscher erkennen es folglich einmüthig an, daß eine Idee, also ein unkörperlicher Gedanke, den eigentlichen Kern der Hallucination bildet, welche dadurch zu Stande kommt, daß die Idee sich in ein sinnliches Gewand kleidet, welches ihr nur die Phantasie geben kann, da es im Bereiche der bloßen Sinnesanschauungen keine ideale Erscheinung giebt. Daß namentlich Boismont diesen Satz in seiner strengsten Bedeutung aufgefaßt hat, geht aus seinen sogleich nachfolgenden Bemerkungen hervor, welche den rein geistigen Ursprung der Hallucinationen außer allem Zweifel stellen: Chez le penseur, l'hallucination est le plus haut degré de tension auquel puisse parvenir son esprit, une veritable extase. Dans les sociétés a convictions profondes, où l'imagination n'est point éclairée par la science, elle est le reflet des croyances générales; mains dans ces deux cas, elle n'apporte aucun obstacle au libre exercice de la raison. Aussi est il incontestable que les

hommes les plus celèbres ont pu avoir des hallucinations, sans que leur conduite ait offert le moindre symptôme d'aliénation. Boismont bahnt sich mit diesen eben so tief als wahr gedachten Sätzen den Weg zur psychologischen Erklärung der Sinnestäuschungen, mit denen große Denker und die Jungfrau von Orleans behaftet waren, und ich habe seine in dieser Beziehung höchst werthvollen Bemerkungen schon Thl. 1. S. 30—32 mitgetheilt. Indem ich mich hierauf, so wie auf meine dort eingeschalteten Erläuterungen beziehe, brauche ich für jetzt nicht bei der Unterscheidung der Hallucinationen geistig gesunder Menschen von denen der Wahnsinnigen zu verweilen, da es mir für jetzt nur darum zu thun ist, den idealen Ursprung der Hallucinationen als den ausschließlichen Standpunkt ihrer wissenschaftlichen Betrachtung festzuhalten.

Vor Allem müssen wir uns über den Begriff der Idee etwas näher verständigen, wenn auch eine vollständige Entwickelung desselben hier nicht möglich ist, weil sie eine ganz befriedigende Vernunftkritik voraussetzt, welche vielleicht noch auf Jahrhunderte ein frommer Wunsch bleiben wird. Rechnen wir eine Menge schwankender, werthloser Vorstellungen ab, so gilt im richtigen Sprachgebrauch die Idee als gleichbedeutend mit Vernunftbegriff. Sie wird dadurch in schroffen Gegensatz zu jedem empirischen Verstandesbegriff gestellt, welcher aus sinnlichen Thatsachen der Erfahrung abgeleitet nur deren in den Grenzen des Raums und der Zeit beschränkten Inhalt zum Gegenstande haben kann, während der Vernunftbegriff niemals aus der Erfahrung, sondern aus jener inneren Nothwendigkeit des Denkens stammt, welches zu seiner reinen und ursprünglichen Form der Entwickelung gelangt, niemals durch die Erkenntniß der Sinnenwelt befriedigt werden kann, sondern in ihr noch unendliche Lücken, zahllose Irrthümer und Widersprüche auffindet, und dadurch zu deren Ergänzung und Berichtigung den Antrieb giebt, besonders wenn jene Mängel die heiligsten Angelegenheiten des Menschen betreffen, und ihn in quälender Ungewißheit über sich erhalten. Daß seine grundwesentliche Bestimmung nie durch die Erfahrung allein aufgeklärt und wissenschaftlich begründet wer-

den kann, lehrt die Weltgeschichte welche mit ihren Annalen bereits gegen 4 Jahrtausende umfaßt, und den Menschen auf so zahllosen Abstufungen der Cultur, in so unendlich mannigfachen Verhältnissen des inneren und äußeren Lebens darstellt, daß man glauben sollte, er habe bereits alle Entwickelungsphasen durchlaufen, in ihnen seinen ganzen Gehalt zur objectiven Erscheinung gebracht, so daß die Forschung nur aus dieser unermeßlichen Rechnung die Summen zu ziehen brauche, um durch sie seinen positiven Werth mit großer Sicherheit zu bestimmen. Und dennoch könnte es kaum irgend eine irrthümlichere Voraussetzung geben, zumal in unserer jetzigen reformatorischen Zeit, welche sich genöthigt sieht, alle bisherigen Formen des Lebens, seine gesetzlichen Verhältnisse völlig in Frage zu stellen. Nachdem alle thatsächlichen Verhältnisse des Lebens schon viel tausendmal einer objectiven Kritik unterworfen sind, wird dieser Proceß immer von neuem wieder begonnen, als wenn darin noch gar Nichts geleistet worden wäre, und der begabteste Denker kann nicht im Entferntesten ahnen, welche Folgen sich daraus für das ganze Geschlecht so wie für den Einzelnen ergeben werden. Angesichts dieser Zeitwirren müßten wir von einem betäubenden Schwindel befallen werden, wenn wir uns im Gebrauch unsrer Kräfte nur nach dem Ausspruch der Erfahrung richten könnten, und es spricht sich hierin die Nothwendigkeit aus, daß in uns eine Erkenntnißquelle enthalten sein müsse, aus welcher wir die leitenden Begriffe unsrer gesammten Lebensführung schöpfen müssen, wenn uns der sogenannte gesunde Verstand im Stiche läßt. Denn er kann seine Lehren nur aus der herrschenden Tagesweisheit schöpfen, ohne zu einer gründlichen Kritik ihres Werthes oder Unwerthes befähigt zu sein, weshalb er ihre Gültigkeit auf Treue und Glauben annehmen muß, wobei er sich so lange ganz wohl befindet, als er nicht aus dem gewohnten Geleise kommt. Je schwieriger, fremd- und großartiger, verwickelter aber die Lebensverhältnisse werden, um so mehr kommt der Mensch mit seinen Begriffen und Handlungen zu kurz, wenn er nicht für erstere ein entsprechendes Maaß in einem schöpferischen Denken findet. Denn hat er nicht seine religiösen, sittlichen und rechtlichen Grundsätze zu

einer Reinheit geläutert, und zu einer strengen Form entwickelt, durch welche ihre wesentliche Bedeutung in dem herrschenden endlosen Gewirr von falschen Satzungen und vernunftwidrigen Vorurtheilen ihm deutlich erkennbar bleibt; so ist er ein Sklave jener Satzungen und Vorurtheile, welche ihn nur zu oft ins Verderben stürzen. Jene Grundsätze können also nicht aus der Erfahrung abstrahirt werden, daher ihnen ein idealer Charakter beigelegt, und ihr unmittelbarer Ursprung aus der Vernunft zugestanden werden muß. Sie sind also ihrer wesentlichen Natur nach überschwenglich, machen aus innerer Nothwendigkeit ihre ewige Gültigkeit allen Widersprüchen der Erfahrung zum Trotz geltend, und verlieren Nichts an ihrer gesetzlichen Kraft, wenn sie auch laut dem Zeugniß der Weltgeschichte noch niemals im thätigen Leben vollständig verwirklicht werden konnten.

Wenn also die Idee als Vernunftbegriff den unmittelbaren und unverfälschten Ausdruck des ursprünglichen Gesetzes unsrer gesammten geistig-sittlichen Lebensentwickelung giebt, welche sich jedesmal in zerstörenden Widerstreit verliert, sobald sie jenem Gesetze untreu wird; so kann es ihrem unbedingten Werthe nur in den Augen des Thoren Abbruch thun, daß sie so häufig mit falschen Idealen verwechselt wird, welche als die unversiegliche Quelle aller sinn- und geistzerrüttenden Schwärmerei angesehen werden müssen. Die Idee stammt also unmittelbar aus der innersten Nothwendigkeit unsrer Natur, deren Gesammtkraft ihr vollständig inwohnt, und eben dadurch übt sie jene zwingende Gewalt über jedes in ganz naturgemäßer Entwickelung erstarkte Gemüth aus, daß dasselbe keine Bedenken trägt, ihr das Leben zum Opfer zu bringen, wenn es ihr nur um diesen Preis getreu bleiben kann. In diesem Satze findet der ächte Heldenmuth seine volle Erklärung, und da letzterer das ausschließlich schöpferische Princip der Weltgeschichte ausmacht, welche nur in sofern eine organische Gestalt gewonnen hat, als hochherzige Gemüther ihr Leben für die Ideen der Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Religion einsetzten, und ihnen selbst durch den Tod den Sieg errangen; so legt allein die Idee ein unverfälschtes Zeugniß

für die ursprüngliche Bestimmung des Menschen ab, deren göttliche Urkunde sie ausstellt.

Nun setzt aber die Entwickelung der Idee zu einem ganz deutlichen Bewußtsein eine hohe Virtuosität des Denkens voraus, welches sich über den Bereich des empirischen Verstandes zum reinen Vernunftgebrauch aufgeschwungen hat, und sie kann in dieser geläuterten Gestalt nur das Eigenthum einer verhältnißmäßig geringen Zahl erleuchteter Köpfe sein, deren freie und starke Intelligenz sich ungehindert Bahn durch das Chaos von groben Irrthümern und Vorurtheilen brechen kann. Es würde daher mit der Herrschaft der Ideen über das Leben sehr schlecht bestellt sein, wenn sie nicht auch in wenig entwickelter Gestalt zum Bewußtsein gelangen, und ihre große Macht über dasselbe ausüben könnten. Der Begriff eines instinctartigen Vernunftbewußtseins steht freilich in schlechtem Ruf bei allen Philosophen, welche nur von einer dialektischen Ausbildung desselben Etwas wissen wollen; aber lassen wir einmal die Formeln einer kunstgerechten Argumentation bei Seite, so können wir uns leicht überzeugen, daß jene Entschiedenheit, mit welcher der rechtschaffene Mann sein Leben für die Vertheidigung dessen einsetzt, was er für gerecht, sittlich, für die unerlaßliche Forderung seines religiösen Bewußtseins hält, nur in einem hinreichend starken Vernunftbewußtsein seine Erklärung finden kann, wenn dasselbe auch keine Dressur durch irgend eine philosophische Schule erfahren hat, und dennoch den Kampf mit der Reflexion des Verstandes nicht scheut, mit welcher selbstsüchtige Interessen seinem Streben hinderlich entgegentreten. Wir werden niemals mit unserer Deutung der Seele auf den Grund kommen, wenn wir nicht ihre ewigen Gesetze entdecken, und die Forderung, daß letztere zu deutlichen Begriffen entwickelt sein müßten, um ihre Herrschaft über das Bewußtsein behaupten zu können, wird durch die tägliche Erfahrung widerlegt. Worin liegt der Grund, daß der schlichte Verstand bei allem Denken so unweigerlich den logischen Gesetzen Folge leistet, um durch jede Darlegung eines Widerspruchs in seinen Vorstellungen sogleich zum Eingeständniß seines Irrthums gezwungen zu werden, obgleich er nicht einmal die Ahnung von Logik und Denkgesetz

hat? Er bindet sich also streng an ein Gesetz, welches er nicht einmal dem Namen nach kennt, und von welchem er so wenig eine Vorstellung hat, daß ihm dasselbe ohne gelehrte Ausbildung nicht einmal verständlich gemacht werden kann. Ganz eben so verhält es sich mit den ethischen Gesetzen, denen der Mensch so lange einen unverbrüchlichen Gehorsam zu weihen sich verpflichtet fühlt, als die Verfassung seines Gemüths nicht durch Leidenschaften entartet, oder durch stürmische Gemüthsaffecte zeitweilig außer Kraft gesetzt ist.

Aber weil das Vernunftbewußtsein der Idee nur selten zur deutlichen Begriffsentwickelung gelangt, und sich meistentheils auf dunkle Urtheile beschränkt, so ist es eben deshalb sehr leicht der Gefahr der gröbsten Verirrungen ausgesetzt. Denn da die Idee dem Menschen vornämlich als die Anschauung des Unendlichen sich darstellt, um ihm den unmittelbaren Ausdruck seines grenzenlosen Strebens als des wesentlichen Charakters seiner Gemüthsthätigkeit zu geben; so erlangt jedes unendliche Streben für ihn den Werth einer Idee und wirkt mit der treibenden, ihn ganz beherrschenden Kraft derselben auf seine ganze Selbstbestimmung. Hierin liegt ja, wie ich schon früher bemerkte, der unendliche Zauber aller Leidenschaften, da sie einen völlig idealen Charakter annehmen, und ihr Interesse unter einer Form zum Bewußtsein bringen, mit welcher sie die höchsten und herrlichsten Güter des Lebens im Vergleich zur alltäglichen Beschränktheit verheißen. Da nun die Leidenschaft im Wahnsinn jedesmal zur vollständigsten Entwickelung kommt, während sie unter dem Zügel der Besonnenheit noch mehr oder weniger der von der Außenwelt ihr aufgelegten Beschränkungen eingedenk bleibt; so folgt aus dem Bisherigen ganz nothwendig daß sie im wahnsinnigen Bewußtsein auch jedesmal eine ideale Gestalt annehmen, also eine Reihe von überschwenglichen Vorstellungen erzeugen muß, welche die Grundlage des irrsinnigen Denkens bilden. Da ferner jede Idee ursprünglich ein ganz abstracter Begriff ist, dessen Versinnlichung oder Verkörperung durch die Natureinrichtung unsres Geistes als ein nothwendiges Bedürfniß des auf anschauliche oder concrete Verhältnisse gerichteten Handelns gefordert wird; so erklärt es sich sehr leicht, daß auch der

Wahnsinnige diesem Antriebe einer Versinnlichung seiner als Idee ihm erscheinenden Leidenschaft folgt, und sie deshalb in eine Hallucination verwandelt, genau so wie Boismont es bezeichnet, und Calmeil wenigstens angedeutet hat.

Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Begriffsentwickelung, so finden wir ihre Bestätigung in so zahllosen Thatsachen, welche jede Irrenanstalt darbietet, daß dadurch jeder Vorwurf einer geschraubten und erkünstelten Gedankenfolge hinlänglich widerlegt wird. Namentlich wird es uns beim religiösen Wahnsinn so recht deutlich, daß die Hallucinationen unmittelbar den Ausdruck der den irren Geist beherrschenden ausgearteten Idee geben, und durch sie den Mittelpunkt eines verstörten Bewußtsein bilden. So lange der Pietist bei seinen fast ununterbrochenen Andachtsübungen, über welche er alle seine anderen Interessen vergißt, der Wahrheit eingedenk bleibt, daß Gott nur im Geiste, aber nicht unter einer ihn versinnlichenden Gestalt angebetet sein will, wird auch seine Phantasie zum Schweigen gebracht. Wenn aber seine erhitzte Frömmigkeit dergestalt in Wahnwitz umschlägt, daß er selbst die wirkliche Welt mit ihren Verhältnissen aus den Augen verliert; so breitet sich über sein Bewußtsein ein tiefes Dunkel aus, und es entsteht in seinem Gemüth eine völlige Leere und Oede, da dasselbe von keinem äußeren Reiz mehr in Bewegung gesetzt wird. Bliebe er nun in diesem regungslosen Zustande, so müßte seine gesammte Seelenthätigkeit in völlige Erstarrung gerathen, und in die Nacht des Blödsinns versinken. Gegen eine solche unerträgliche Hemmung kämpft aber der mächtige Drang seiner Leidenschaft an, und da sie das Bewußtsein von allen ihr gleichgültigen oder hinderlichen Vorstellungen entleert hat, so muß sie an deren Stelle solche setzen, welche ihrem Interesse unmittelbar entsprechen. Hieraus geht also fast mit psychologischer Nothwendigkeit die Entstehung einer Theophanie hervor, unter deren Bilde seine Phantasie die Idee der Gottheit verkörpert, um sie ihm gegenständlich zu machen, und ihn zu derselben in so bestimmte Beziehung zu bringen, wie sie früher zwischen ihm und der Außenwelt Statt fand. Ist ihm nun Gott auf diese Weise persönlich oder sinnlich gegenwärtig geworden, so versteht es sich, daß

durch diese vermeintliche Offenbarung sein ganzes Denken und Begehren absorbirt wird. Denn er hat nun Nichts weiter zu thun, als sich der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott immer mehr zu vergewissern, und deshalb jene Theophanie geflissentlich immer von neuem hervorzurufen, welches ihm auch oft um so leichter gelingt, je mehr er dadurch in Ekstase erhalten wird, welche seine Phantasie immer von neuem in Flammen setzt. Indeß fehlt vielen Schwärmern die brennende Imagination, so daß ihr inbrünstiges Glühen nicht einen so leuchtenden Widerschein in ihr Bewußtsein werfen kann; nur auf dem Culminationspunkte ihres Wahns werden sie zuweilen einer oft nur flüchtigen Theophanie theilhaftig, welche sich aber ihrem Gemüth mit unauslöschlichen Zügen einprägt, daher dasselbe aus seiner dadurch bewirkten Spannung gar nicht wieder herauskommen kann. Daß aber Andere in ihrem Geiste von zahllosen Hallucinationen dergestalt ununterbrochen gefesselt werden, um niemals aus ihrem gläubigen Rausche zur Besinnung kommen zu können, haben zahlreiche Beispiele im ersten Theile gelehrt.

In der Hallucination wirkt also die durch die Macht der Idee verstärkte Energie der Leidenschaft auf die gesammte Seelenthätigkeit, um sie ganz in ihren Dienst zu zwingen, und sie dadurch von dem früheren Leben und der Außenwelt völlig loszureißen. Wir können es uns daraus leicht erklären, daß in diesem Sinne die Hallucination den Mittelpunkt des wahnwitzigen Bewußtseins bildet, dem sie das unverbrüchliche Gesetz aller seiner Erscheinungen vorschreibt. Nur auf diese Weise vermögen wir die fast unbeschränkte Herrschaft der Hallucinationen über die Seele zu begreifen, weil sie als wesenlose Gebilde der Phantasie außerdem flüchtig an dem Bewußtsein vorüberstreifen, höchstens eine augenblickliche Erschütterung desselben bewirken, aber keine bleibende Folgen zurücklassen würden. Dies ist so wahr, daß selbst die Hallucinationen, welche bei Gesunden den tiefsten Eindruck hervorbrachten, dies nur durch Hülfe der durch sie hervorgerufenen Leidenschaften bewerkstelligen konnten. So entlehnt Boismont (a. a. O. S. 41) eine äußerst interessante Erzählung von einem dem Walter Scott befreundeten Arzte, welcher einen am aus-

zehrenden Fieber dahinsiechenden Rechtsgelehrten von ausgezeichnetem Rufe und Charakter zu behandeln hatte. Der Kranke verschwieg hartnäckig sein Geheimniß, und entschloß sich erst kurz vor dem Tode zu dem Geständniß, daß er seit zwei Jahren von Visionen geplagt werde, welche zuerst die Gestalt einer Katze, hierauf eines Kammerhusaren, und erst seit den letzten Monaten die eines Skeletts angenommen hatten, welches ihm unaufhörlich vor Augen stand. Er selbst war sich seiner Sinnestäuschung als solcher völlig bewußt, kämpfte mit allen Waffen der Vernunft dagegen an, hatte noch lange seinem Berufe mit Besonnenheit vorgestanden, war aber doch durch die grausige Gestalt des Phantoms, welches ihn immerfort an seinen nahen Tod erinnerte, so tief im Gemüth erschüttert worden, daß er unterlag. Desgleichen erzählt Boismont (ebend. S. 330.) die wohlbeglaubigte Geschichte der Tochter des Sir Charles Lee, welche im Jahre 1662, während sie als verlobte Braut ihrer baldigen Vermählung entgegen sah, in einer Nacht die Vision ihrer bei ihrer Geburt verstorbenen Mutter hatte, welche ihr sagte, sie selbst sei der Seeligkeit theilhaftig geworden, und werde ihr am nächsten Mittage wieder erscheinen. Die Tochter nahm am Morgen in einem Briefe Abschied von ihrem Vater, ließ ohne Weigerung einen Aderlaß an sich vornehmen, weil man sie für wahnsinnig hielt, forderte den Hauscaplan zu einigen Gebeten auf, sang hierauf aus einem Psalmbuche zur Guitarre auf eine so melodiöse und wohlklingende Weise, daß sie ihren Musiklehrer mit Bewunderung erfüllte, und setzte sich um Mittag in einen Lehnstuhl, in welchem sie nach einigen Seufzern starb.

Aus diesen beiden Beispielen, denen sich aus der täglichen Erfahrung in allen Irrenhäusern unzählige anreihen ließen, wird uns die große Macht deutlich, welche die Hallucinationen auf das Gemüth ausüben, so daß sie sogar Leidenschaften hervorrufen können, welche bisher schlummerten, und wir finden hierin zugleich die Erklärung der seltenen Entstehung des Wahnsinns aus Hallucinationen, welche ihren Ursprung nicht einer Leidenschaft, sondern irgend einer anderen Ursache verdankten. In dieser Beziehung ist besonders der Fall des berühmten Kupferstechers Müller lehrreich, welcher die Platte

zu dem so meisterhaften Kupferstich der Sixtinischen Madonna gravirte, und das Bild derselben bei der Arbeit sich so tief einprägte, daß sie ihm fortan lebend vor Augen schwebte, ihm für seine ihr geweihte Liebe und Kunst, durch welche er sie verherrlicht habe, dankte, und ihn ins Paradies einlud, woselbst sie ihn dafür belohnen wolle. Diese Erscheinung machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich aller Nahrung enthielt, und nicht vom Tode errettet werden konnte. Schlimmer war das Loos des Malers Spinello, dessen ich schon Th. 1 S. 124 gedacht habe, welcher stets von den Teufeln, die er auf seinem Gemälde, der Fall der Engel, dargestellt hatte, verfolgt, im wahnsinnigem Entsetzen starb. Wenn also die Hallucinationen ein vorher ruhiges Gemüth in eine so tiefe Erschütterung versetzen können, was müssen sie erst wirken, wenn sie den schon vorhandenen Leidenschaften, in denen sie ihre Entstehung fanden, immer neue Nahrung gewähren, und dadurch die Quelle ihres Ursprunges im ununterbrochenen Flusse erhalten. Ueberhaupt kann ich nicht oft genug die Forderung wiederholen, daß man sich mit ganzer Seele in das Bewußtsein der Kranken versetze, um eine Anschauung von ihrer Gemüthsstimmung zu bekommen, wie sie durch den steten Anblick von himmlischen oder infernalischen, glückverheißenden oder unheilvollen Bildern nothwendig hervorgebracht wird. Wer die Hallucinationen als ein bloßes Krankheitssymptom mit derselben Kälte der objectiven Beobachtung, wie etwa den Puls im Fieber, zum Gegenstande der Forschung macht, wird ihre wesentliche Bedeutung niemals ahnen.

Während also die Phantasie in der Poesie und Kunst die Idee zur anschaulichen Gestalt verkörpert, und dadurch einem nothwendigen Bedürfniß des Gemüthslebens entspricht, erscheint der Wahnsinn als eine Carrikatur dieses ursprünglichen Strebens der Seele, welches in den Hallucinationen dem Bewußtsein gegenständlich wird. Die Hallucination ist daher die sinnliche Offenbarung des tief empfundenen Herzensbedürfnisses unter verzerrter Gestalt im poetischen Gewande, und wenn hiermit die hochwichtige Rolle, welche sie im Triebwerke der Geisteskrankheiten spielt, vollständig bezeichnet wird, so lassen sich auch hieraus ihre anderweitigen Eigen-

thümlichkeiten leicht deuten. Zuvörderst mögen wir hierbei der großen Kunst gedenken, welche sich oft genug in ihnen offenbart. Die schimmernde Pracht der herrlichsten Bilder, in welche sich z. B. die religiösen Visionen häufig kleiden, kann der Beobachter freilich nicht unmittelbar wahrnehmen, und das Entzücken, in welches der von ihnen Befangene bei ihrem Anblick geräth, könnte uns oft verdächtig erscheinen, weil wir ihm keinen geläuterten Geschmack zutrauen dürfen. Aber wir besitzen doch eine Menge Schilderungen himmlischer Phantasmagorieen, z. B. von Swedenborg, welche nicht daran zweifeln lassen, daß sie einer Welt von Wundern entlehnt sind, welche vielleicht der Pinsel des größten Malers nicht in ihrer geisterhaften Schönheit und überschwenglichen Fülle hätte darstellen können. Ist dem Wahnsinnigen ein wirklich künstlerisches Talent zu Theil geworden, so eröffnet uns letzteres einen unmittelbaren Blick in jenes Zauberreich, als wenn dasselbe sich in einem Daguerreotyp abgespiegelt hätte. So war es z. B. mit dem Maler Blake der Fall (Boismont S. 78.), welcher längere Zeit in dem Londoner Irrenhause Bedlam wohnte. Ihm erschienen alle historisch merkwürdigen Personen, aber auch Teufel und andere Gespenster so deutlich, daß er sie abzeichnen, und sich von ihren Portraits eine große Bildergallerie anlegen konnte; ja König Eduard III. stellte sich ihm wiederholt dar, so daß er ihn in Oel malen konnte. Noch mehr, er führte mit den Phantomen zusammenhängende Gespräche, freilich nicht in Worten, sondern unmittelbar von Seele zu Seele, durch den Blick und Magnetismus. Als der Berichterstatter ihn besuchte, erschien ihm Richard III., schön aber schrecklich anzusehen, und er stellte an ihn auf Verlangen des ersteren die Frage, wie er seine vielen Mordthaten entschuldigen könne. Die Antwort lautete, daß der Mord gar Nichts zu bedeuten habe, daß man durch die Tödtung von 15 bis 20 tausend Menschen denselben gar keinen Schaden zufüge, weil sie in eine bessere Welt versetzt würden, und sich gegen ihren Mörder sehr undankbar zeigten, wenn sie ihm diese Erhebung zum Glück als Tadel anrechneten. — Ganz dasselbe gilt von den Gehörstäuschungen, und wenn unter andern die

Camisarden eine himmlische Musik vernahmen, und Andere den Chorgesang der Engel hörten; so darf man wohl voraussetzen, daß ihr aufgeregter Tonsinn nicht minder fruchtbar an Compositionen gewesen sein mag. Beispielsweise will ich nur an die Teufelssonate erinnern, welche Tartini im Traume, also in einem dem Wahnsinn ähnlichen Zustande componirte. Nachdem er sich wachend vergebens mit seiner Aufgabe abgemüht hatte, erschien ihm der Teufel im Traume, und versprach ihm sein Werk zu vollenden, wenn er ihm dafür seine Seele verpfänden wolle. Als Tartini einwilligte, spielte ihm der Teufel die Sonate mit unnachahmlicher Virtuosität auf der Geige vor, und bezauberte ihn dergestalt, daß er die Sonate nach dem Erwachen aufschreiben konnte (Boismont S. 225). Wie schade, daß wir nicht an den wahnwitzigen Kopf ein Hörrohr (Stethoscop) anlegen können, um die in ihm tönenden Klänge einer Musik zu belauschen, welche wahrscheinlich einen wunderbaren Contrast der dem Menschen angeborenen Harmonie mit den wilden Verzerrungen empörter Leidenschaften verrathen würden.

Wenn man sich nur einige Mühe giebt, die Geisteskranken über ihre Hallucinationen auszufragen, so kann man sich leicht überzeugen, daß dieselben oft mit einer bewundeungswürdigen Kunst ausgeführt, namentlich ihre Visionen bis in die feinsten Züge durchgezeichnet sind, und daß die auf solche Weise entstandenen Wahnbilder eine überraschende Uebereinstimmung und Harmonie des Einzelnen unter sich und mit dem Ganzen zu erkennen geben. Mit einer solchen bis zur Virtuosität gesteigerten Kunst dichtet die Phantasie im Rausche, im Fieberdelirium nicht, nur mit Mühe arbeitet sie sich aus einem chaotischen Gewirr von fratzenhaften Nebelbildern hervor, denen sie kaum an einzelnen Stellen ein deutlicheres Gepräge verleiht, und noch weniger gräbt sie diese Bilder mit so unauslöschlichen Zügen in die Seele ein, daß sich dieselben oft eine Reihe von Jahren hindurch in stereotyper Form erhalten. Unstreitig ist also die bildende Kraft der Seele, unbeirrt durch pathologische Zustände des Gehirns, im Geiste der herrschenden Idee thätig gewesen, da das Ge-

muth ihre concrete Anschauung begehrte, um sich ihrer als einer objectiven Realität zu vergewissern.

Zuweilen beschränken sich die Hallucinationen auf einen Sinn, oft jedoch betreffen sie mehrere, ja alle Sinne gleichzeitig, und es waltet dann in der Regel die vollständigste Uebereinstimmung zwischen ihnen, zum abermaligen Beweise, daß derselbe schaffende Grundgedanke nach allen Richtungen hin in die sinnliche Erscheinung überzutreten strebt. So werden Theophanieen sehr oft von göttlichen Offenbarungen in bestimmten Worten begleitet, und in beiden kündigt sich häufig die Majestät Gottes unter den großartigsten sinnlichen Formen an. Er erscheint in erhabenster Gestalt auf einem strahlenden Throne, umringt von himmlischen Heerschaaren, umflossen von einem blendendem Glanze, aus seinem Munde erschallen Donnerworte, vor denen die Erde erbebt. Es kommt jedoch hierbei das Meiste auf das natürliche Talent des Kranken an, denn während geistig Hochbegabte in einer Fülle von Bildern schwelgen, verkümmern dagegen letztere in prosaischen Köpfen, und schrumpfen zu Zwerggestalten zusammen, welche nur auf ihren bethörten Sinn einen Eindruck machen können. Die Theophanieen vieler religiösen Schwärmer haben oft ein höchst nüchternes, triviales Ansehen, ihre vermeintlichen göttlichen Orakel verkünden nur Albernheiten; ja bei ganz phantasiearmen Köpfen kommt es gewöhnlich gar nicht einmal bis zur Entstehung von Hallucinationen, sondern ihr Wahn bleibt auf bildlose Vorstellungen beschränkt. Umgekehrt ereignet es sich nicht selten, daß Personen, deren Geisteskräfte durch höchst beschränkte Lebensverhältnisse stets in engen Fesseln gehalten waren, im Wahnsinn dieselben von sich abstreifen, und durch eine Fülle der großartigsten Dichtungen überrascht, ja mit staunender Bewunderung erfüllt werden, so daß sie nun eigentlich erst zum Bewußtsein ihres geistigen Reichthums gelangen. Es giebt kaum einen ergreifenderen Contrast, als das Hervortreten einer in herrlichster Bilderpracht erglänzenden Phantasie aus einem Bewußtsein, welches bis dahin aller höheren Bildung ermangelte. Vermag eine bloße Gehirnkrankheit solche Wunder zu bewirken, oder legen sie nicht vielmehr Zeugniß ab von dem überschwenglichen Reichthum der

geistigen Kräfte, welche selbst durch den Wahnsinn von dem Druck einer geisttödtenden Wirklichkeit befreit werden können?

Es bleibt noch außerordentlich viel über die Hallucinationen zu sagen übrig; um indeß ihrer Betrachtung hier nicht eine unverhältnißmäßige Ausdehnung zu geben, verspare ich mir das Nothwendigste auf den nächsten Theil, woselbst ihre pathogenetischen Bedingungen näher zu entwickeln sind.

In Bezug auf das Gedächtniß können wir uns kürzer fassen, da dasselbe als sinnliche Reproduction früherer Vorstellungen ganz denselben Störungen durch den Wahn unterliegt, wie die Anschauung. Denn vermag der Wahn die letztere ungeachtet ihrer unmittelbaren sinnlichen Gewißheit Lügen zu strafen, und mit ihren Wahrnehmungen so willkürlich zu verfahren, daß sie verstümmelt, ihrer wesentlichen Bedeutung beraubt werden; so wird ihm dasselbe noch leichter mit dem Gedächtniß gelingen, dessen Vorstellungen nie den Grad der anschaulichen Lebendigkeit, Stärke und überzeugenden Gewißheit der sinnlichen Wahrnehmungen erlangen, und daher schon bei ganz Gesunden den mannigfachsten Irrthümern unterworfen bleiben. Auch vom Gedächtniß gilt die bei Gelegenheit der Anschauung gemachte Bemerkung, daß seine Vorstellungen nur in soweit verfälscht und durch neugebildete Irrthümer verdrängt werden, als sie gegen den Wahn Zeugniß ablegen, welcher dasselbe unterdrücken muß, um seine Gültigkeit behaupten zu können, dagegen alle Erinnerungen, welche dem Wahn nicht widersprechen, mit der größten Treue und Vollständigkeit von Geisteskranken zurückgerufen werden können, als ob gar keine Störung seiner Intelligenz Statt fände. Aber ein so zerstücktes Gedächtniß genügt dem Wahnsinnigen nicht; er muß die Lücken desselben mit willkürlichen Dichtungen anfüllen, welche natürlich ihren Zuschnitt ganz von dem leidenschaftlichen Interesse bekommen, und sich dann dem in die Vergangenheit zurückblickenden Geiste mit der zuverlässigen Bestimmtheit wirklich erlebter Ereignisse darbieten. So erzählt z. B. eine gegenwärtig unter meiner Aufsicht stehende Geisteskranke ihr früheres Leben auf folgende Weise: sie ist die Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, und wurde aus einer Wunde desselben in seiner rechten Seite geboren. Ihre

Erinnerung reicht bis in die Zeit zurück, wo sie als kleines Kind neben der Leiche Heinrichs in einem auf einer unendlich großen Ueberschwemmung bei Lyon schwimmenden Sarge gefunden, von Louis Philipp, welcher in Begleitung mehrerer Fürsten gerade dort sich befand, gerettet, und der Königin von Bayern zur Erziehung übergeben wurde. Letztere nahm sie mit nach München, wo sie 15 Jahre ziemlich einsam im Schlosse lebte, und weil ihr das Erlernen von Schulkenntnissen schwer wurde, in der Küche und bei anderen häuslichen Arbeiten beschäftigt wurde, dennoch aber stets seidene Kleider trug. Louis Philipp ließ sie hierauf nach Paris kommen, damit sie seiner Krönung in Gegenwart Gustav Adolphs von Schweden beiwohne, bei welcher Gelegenheit sie ersterem die schief aufgesetzte Krone zurecht rücken mußte. Dann wurde sie nach Berlin geführt, um dem Königlichen Hofe vorgestellt zu werden, kehrte hierauf nach München zurück, und lebte später in einer anderen Residenz, woselbst sie die rechtmäßige Gattin eines Königs wurde, welcher seine frühere Gemahlin verstoßen hatte. Auf einem Spaziergange verletzte sie sich durch einen Stoß an einem Baugerüst dergestalt, daß sie betäubt zu Boden fiel, und als sie zur Besinnung zurückgekehrt war, befand sie sich in dem Hause eines Schleusenmeisters in der Mark (ihres wirklichen Vaters), welcher sie an Kindesstatt annahm, und sie zur Verrichtung häuslicher Geschäfte anhielt, ohne sich an ihre Protestation, daß sie eine regierende Königin sei, zu kehren. Alle diese Wahnbilder erzählt sie so ausführlich, bis in die kleinsten Einzelheiten und mit so schlichter Naivetät, als ob sie das Alles wirklich erlebt habe.

Der Theilnahme der Phantasie an der Bildung der Wahnvorstellungen, wodurch sie eine so überaus wichtige Rolle in der kranken Seele spielt, brauchen wir nicht ausführlich zu gedenken, da sie die eigentliche Quelle der Hallucinationen ist, welche als unmittelbare Erzeugnisse des dem Menschen angeborenen Dichtungsvermögens angesehen werden müssen, und die wesentliche Bedeutung desselben für die Gemüthsinteressen auf das Deutlichste erkennen lassen. Es bedarf nur eines Blicks auf die gewöhnlichsten Vorgänge in der Seele, um

sich zu überzeugen, daß die erste Regung aller Neigungen unter der Form von Wünschen als dem sehnlichen Verlangen nach ihrer Befriedigung zum Bewußtsein kommt. Kaum hat der Wunsch seine bestimmte Gestalt in einer ihm entsprechenden Vorstellung gewonnen, so beginnt auch das lebhafte Spiel der Phantasie, um eine Menge von Lebensbildern zu zeichnen, in denen die Möglichkeit seiner Erfüllung, oder auch das Gegentheil anschaulich wird, worin für den Verstand eine Aufforderung zur Reflexion liegt, die Gültigkeit ihrer Bilder zu prüfen, und bei günstigem Ergebniß dieser Ueberlegung den Plan ihrer Ausführung zu entwerfen. Selbst der besonnenste Mensch ertappt sich oft auf diesen Spielen der Phantasie, welche es nicht an schimmernden Luftschlössern fehlen läßt, deren Anschauung ihn nicht selten dergestalt entzückt, daß er sich nur mit Mühe von diesen Illusionen losreißt. Diesem ganz naturgemäßen Vorgange, welcher es erklärt, daß die meisten welthistorischen Charaktere mit einer höchst fruchtbaren, genialen Phantasie begabt waren, entspricht nun auch durchaus das Walten derselben im Wahnsinn, welcher vor Allem das tiefgefühlte Herzensbedürfniß bildlich gegenständlich machen muß, um ein bestimmtes Ziel seines Strebens vor das geistige Auge zu bringen. Wenn wir also den allgemeinen psychologischen Grundsatz aufstellen müssen, daß die Gemüthsinteressen die treibende Feder der Phantasie bilden, welche ihre Bestimmung in der Versinnlichung derselben findet, so haben wir damit auch eines der wesentlichsten Elemente zur Erklärung des Wahnsinns bezeichnet, dessen eigenthümliche Gestaltung folglich durch eine ursprüngliche Nothwendigkeit der psychologischen Natureinrichtung bedingt wird.

Gleichwie die Leidenschaft ihren logischen Charakter in der völligen Beherrschung des Verstandes findet, so macht auch der Wahn die letztere nur noch in verstärkter Bedeutung geltend, indem er sein Interesse dem Denken als das Grundgesetz aller Begriffe, Urtheile und Schlüsse aufdringt, dieselben zwar in möglichste Uebereinstimmung mit Hülfe der mannigfachsten Tergiversationen und Sophismen zu bringen strebt, eben deshalb aber auch eine Menge von Widersprüchen in sich schließt, in welche die Vorstellungen unvermeid-

lich gerathen, sobald ihnen jeder objective Werth geraubt wird. Alles, was ich in §. 20 über das seltsame Zusammentreffen von Consequenz und Widerspruch, von scharfsinnigen Combinationen der Vorstellungen neben offenbarster Selbsttäuschung bei den Leidenschaften gesagt habe, findet daher auch auf den Wahnsinn seine volle Anwendung. Schon früher habe ich gesagt, daß gar keine scharfe Grenze zwischen den Irrthümern der Leidenschaft und des Wahns gezogen werden kann, sondern daß sie in unzähligen und unmerklichen Abstufungen in einander übergehen, wenn auch zwischen den gewöhnlichen Selbsttäuschungen der Leidenschaft und den größten Ungereimtheiten des Wahnsinns der größte Abstand Statt findet. Aber indem dieser unleugbare Abstand gewöhnlich viel zu grell hervorgehoben wird, um eine charakteristische Verschiedenheit der Leidenschaft vom Wahnsinn festzustellen, um jene dem Bereich des gesunden Seelenlebens zurechnen, den Wahnsinn aber zu einer ganz exceptionellen, der Logik völlig widerstreitenden Erscheinung stempeln zu können, legt man ein viel zu geringes Gewicht auf das unverkennbare Streben jedes Wahnsinnigen, seinem Denken einen möglichst folgerechten Zusammenhang zu geben, und ihm dadurch die aus dem logischen Gesetz stammende überzeugende Beweiskraft zu verleihen, durch welche er sich eben in seinem Irrthum grundsätzlich bestärkt, und jedem Versuch zu dessen Widerlegung mit streitgerüsteter Dialektik und mit leidenschaftlicher Heftigkeit oder Fähigkeit entgegentritt. In diesem auf unzählige Erfahrungen gestützten Satze liegt daher der vollgültige Beweis, daß die logische Nöthigung des Verstandes auch im Wahnsinn sich mit ungeschwächter Kraft behauptet, daß die Voraussetzung eines rein passiven Verhaltens des Geistes während desselben auf die vollständigste Selbsttäuschung hinausläuft, welche sich nur aus der hartnäckigen Behauptung einer materiellen Grundlage der Seelenkrankheiten erklären läßt, und mit dieser gemeinschaftlich durch das Gewicht der Thatsachen vollständig widerlegt wird. Müssen doch selbst die entschiedensten Anhänger der so eben bekämpften Ansicht die Existenz eines raisonnirenden Wahns zugestehen, in welchem viele Geisteskranke eine wirklich ausgezeichnete logisch dialektische Virtuosität beurkunden,

mit welcher es ihnen gelingt, ihre im Princip falsche Denkweise in ein fest geschlossenes System von Begriffen zu bringen, welches ihnen schwerlich gelingen würde, wenn ihr Verstand in die Fesseln eines Gehirnleidens geschlagen wäre. Allerdings können die meisten Geisteskranken, welche auch in gesunden Tagen es nicht bis zu einer freien und reichhaltigen Begriffsentwickelung gebracht haben, im Wahnsinn diese Versäumniß nicht nachholen, sondern sie werden durch ihn in zahllose Ungereimtheiten und Widersprüche verwickelt, deren Paralogismen ihnen selbst bei der Schwäche ihres Verstandes nicht einleuchten. Indeß ganz dasselbe gilt auch von den Leidenschaften beschränkter Köpfe, welche durch sie in eine wahre Verstandesverwirrung versetzt werden, wodurch sie immerfort mit sich selbst und ihren Zwecken in Widerstreit gerathen, und nur deshalb nicht von ihrem thörichten Beginnen ablassen, weil in ihnen jedes Motiv der Besinnung unterdrückt ist.

Diese Bemerkungen, welche mehr nur die äußere logische Form des Wahns betreffen, lassen aber noch keinesweges die organische Durchbildung desselben nach einem herrschenden Grundgedanken erkennen, wodurch ihm eigentlich erst eine lebendige Bedeutung verliehen wird. Bei der gelungensten logisch dialektischen Gestaltung und Gruppirung zu einem System können doch die Vorstellungen ein todtes Aggregat von leeren Formeln bleiben, welche als solche gar keine Beziehung mehr auf das Gemüth haben, welche sie erst dann erlangen, wenn sie die Interessen desselben zu ihrem wesentlichsten Inhalte machen, und dadurch bestimmend in das Leben eingreifen. Wie abstruse auch die Wahnvorstellungen zuweilen erscheinen mögen, so spricht sich doch in ihnen jederzeit ein tiefgefühltes Herzensbedürfniß aus, dem sie Befriedigung verschaffen sollen, wenn auch nur ein ganz Aberwitziger sie davon hoffen kann. So zeigt es sich z. B. bei den ganz sinnlosen Grübeleien mancher Wahnsinnigen über das perpetuum mobile, die Quadratur des Cirkels und andere ungereimte Probleme, welche längst von jedem gesunden Kopfe in das Reich der Unmöglichkeit verwiesen worden sind. Solche Grübler sind in der Regel hochmüthige Narren, deren Verstandeseitelkeit ihnen mit dem Wahne schmeichelt, daß sie die schwierigsten Aufga-

ben lösen können, an denen das Bemühen der größten Gelehrten scheiterte, welche an Virtuosität des Denkens zu übertreffen ihr sehnlichstes Verlangen ist. Ganz eben so, wie der Leidenschaftliche seine gesammte Selbst- und Weltanschauung nach dem ihn beherrschenden Interesse gestaltet, und auf dieser Grundlage das System seines Denkens als den consequenten logischen Ausdruck desselben aufführt; eben so arbeitet der Wahnsinnige mit aller ihm zu Gebote stehenden Denkkraft darauf hin, sein anschauendes und reflectirendes Selbst- und Weltbewußtsein mit dem leidenschaftlichen Motiv seiner Täuschung in einen möglichst vollständigen Einklang zu bringen. Denn er steht eben so wie jener unter der psychologischen Nöthigung, den Gesammtinhalt seines Bewußtseins als ein zusammenhängendes Ganzes aufzufassen, weil eben das Bewußtsein das Spiegelbild der Wirklichkeit sein soll, und nur in diesem Sinne ein Verhältniß des Menschen zur Außenwelt möglich macht. Denn sobald das Bewußtsein diese ihm so eben beigelegte Bedeutung verliert, wird es ein Tummelplatz bedeutungsloser, inhaltsleerer Vorstellungen, wodurch jede mögliche Verbindung und Wechselwirkung zwischen dem Ich und der Wirklichkeit vernichtet, die Brücke von innen nach außen abgebrochen ist. Fassen wir das Ebengesagte in seiner wesentlichen Bedeutung auf, so ergiebt sich daraus unmittelbar, daß das Bewußtsein, in sofern es nicht ein gehaltloses Spiel mit leeren Bildern bleiben soll, einen ächt dramatischen Charakter an sich tragen muß, welcher sich in dem Maaße schärfer ausprägt, als der Mensch sich entschiedener auf den praktischen Standpunkt seiner Gemüthsinteressen stellt. Denn alles erfolgreiche Handeln setzt eine genaue Kenntniß der Personen und Verhältnisse voraus, welche sich daher unter einem dramatischen Zusammenhange im Bewußtsein gruppiren müssen. Oder mit anderen Worten, der aus den Zwecken und Antrieben seiner Gemüthsinteressen handelnde Mensch muß sich den Charakter der Personen, mit welchen er verkehrt, so deutlich ausprägen und so lebendig vergegenwärtigen, daß sie in seinem Bewußtsein die ihnen zugetheilten Rollen durchspielen, und ihn dadurch in den Stand setzen, sein Verhältniß zu ihnen zu be-

stimmen. Eben so muß er die Naturwelt, in sofern sie bei seinen Bestrebungen in Betracht kommt, unverrückt ins Auge fassen, also sich eine reflectirende Anschauung von ihr einprägen, welche gleichsam die obligate Decoration zu den Scenen bildet, welche er mit den in seinem Bewußtsein lebenden Personen aufführt.

Diese in unsrer psychologischen Natureinrichtung liegende Nöthigung des Verstandes, dem praktischen Denken jedesmal einen dramatischen Charakter zu geben, welche Natureinrichtung beim dramatischen Dichter nur zur höchsten künstlerischen Entwickelung und Durchbildung gelangt, macht sich so sehr als eine unveräußerliche Grundbedingung unsrer gesammten Seelenthätigkeit geltend, daß sie gerade im Wahnsinn auf die überraschendste Weise zur Erscheinung kommt und seine plastische Grundlage bildet. Die vielfachen Analogieen und Verwandtschaften zwischen dem Traum und dem Wahn finden gerade in dieser Beziehung ihren wesentlichen Mittelpunkt, und werden uns das Gesagte am deutlichsten machen. Man braucht nur einen Blick in das Wunderland der Träume zu werfen, um sich zu überzeugen, daß sie jedesmal, wenn sie nicht in ein verworrenes Spiel mit flüchtigen Bildern ausarten, sondern irgend eine bestimmte Gestalt angenommen haben, und sich an einem zusammenhangenden Faden abwickeln, einen völlig dramatischen Charakter annehmen. Auf der dunklen Bühne des schlummernden Bewußtseins tauchen wie durch einen Zauberschlag eine oder mehrere Personen auf, mit denen das Ich sofort in einen lebendigen Verkehr tritt, mit ihnen die verwickeltsten Gespräche anknüpft, die mannigfachsten Handlungen durchführt, und diese Scenen jedesmal mit den passendsten Decorationen umgiebt, welche nicht selten von den glänzendsten Schlaglichtern erleuchtet werden. Die Phantasie stattet das nächtliche Schauspiel oft mit einer so großen poetischen Kunst, mit einer solchen Bilderfülle und Farbenpracht aus, und versetzt dadurch das Gemüth in eine so lebhafte Bewegung, daß sie sich selbst überbietend im Wachen oft auch nicht im Entferntesten etwas Aehnliches hervorbringen kann. Wir bleiben der strengsten Wahrheit getreu, wenn wir den Satz aufstellen, daß viele Leidtragende, namentlich Eingekerkerte, die bessere Hälfte

ihrer Zeit im Traum verleben. Denn in ihm macht sich häufig der Contrast der Gefühle geltend, so daß er Herrlichkeit und Wonne spendet, wenn die Wirklichkeit arm und verödet ist, weshalb es auch in der absurden Traumdeuterei als Regel gilt, daß die Träume gerade das Gegentheil von ihrem Inhalte anzeigen sollen. Während der Wachende durch Reflexion darüber zur Besinnung kommt, daß das in seinem Bewußtsein aufgeführte Drama einen rein subjectiven Ursprung nimmt, und daß der Charakter der in demselben auftretenden Personen von dem wirklichen ihrer Originale himmelweit verschieden ist, wird dem Träumenden eine solche Ueberlegung geradezu unmöglich; seine fingirten Personen sind für ihn wirkliche Existenzen, mit denen er in Verkehr tritt, und sie leiben und leben für ihn so selbstständig, daß er auch nicht im Entferntesten gewahr wird, wie er selbst ihnen alle Reden in den Mund legt, alle handelnden Rollen ihnen zutheilt, daß er also nicht die geringste Ursache hat, sich über sie zu erfreuen oder zu betrüben, da es ja nur das Spiel der eigenen Gedanken und Gefühle ist, welches er auf die wesenlosen Schemen seiner Phantasie überträgt. Er ist daher ein unwillkürlicher, unbewußter Bauchredner, und indem er seinen Traumbildern die Worte soufflirt, machen diese auf ihn einen Eindruck, als ob sie aus einer von der seinigen völlig unabhängigen Gesinnung ihm wohl oder wehe thun wollten. Ja dies Vexierspiel, mit welchem der Schlafende sich selbst auf die seltsamste Weise mystificirt, kann bis zu einer psychologisch unerklärbaren Vollkommenheit ausgebildet werden. Lichtenberg erzählt, daß er zuweilen im Traume durch Fragen anderer Personen gequält worden sei, welche er nicht beantworten konnte, indem er ihnen den Spott über seine Verlegenheit ansah, welche noch zunahm, als sie die von ihm vergebens gesuchte Antwort aussprachen. Wie kann, fragt Lichtenberg mit vollem Rechte, der Geist sich selbst eine Vorstellung vorenthalten, um sie sich in dem Munde eines Anderen als neu und überraschend erscheinen zu lassen?

Da Jedem die eigene Erfahrung an seinen Träumen einen ausführlichen Commentar zu den mitgetheilten Sätzen giebt, durch welche der in jedem Menschen waltende Dramaturg näher bezeichnet werden sollte; so kann hieraus eine Erklärung des

wesentlichen Bildungsganges, den der vollständig entwickelte Wahnsinn nimmt, so leicht abgeleitet werden, daß ich die eben ausgesprochenen Bemerkungen fast nur zu wiederholen brauche. Auch der Wahnsinnige ist ein Träumender, dem die Wirklichkeit aus dem Bewußtsein schwindet, um einer neuen Welt Platz zu machen, welche den herrschenden Gefühlen entspricht, und den Interessen derselben dadurch eine dramatische Form giebt, daß sie im wechselwirkenden Verkehr mit fingirten, aber als selbstständig gedachten Personen in die Erscheinung treten. Jene Gefühle bieten daher den leitenden Faden, an welchem sich das Drama abspinnt, durch welchen die Figuren desselben in Bewegung gesetzt werden; und der Wahnsinnige tritt daher zu den Luftgebilden seiner Phantasie ganz in dasselbe Verhältniß, wie der Träumende, da es ihm eben so unmöglich ist, den hiebei obwaltenden Selbstbetrug gewahr zu werden, welcher seinen rein subjectiven Illusionen eine objective Selbstständigkeit beilegt. Am deutlichsten offenbart sich aber die bis zur wesentlichen Uebereinstimmung durchgebildete Analogie des Traums mit dem Wahn darin, daß in beiden das Welt- und Selbstbewußtsein in einen ganz engen Kreis zusammenschrumpft, welcher nur durch die Ueberschwenglichkeit seiner Bilder dem Gemüth eine scheinbare Befriedigung verschaffen kann, da es außerdem in der überaus großen Beschränktheit seines erregten Zustandes eine drückende Fessel empfinden müßte. Im wachen Zustande umfaßt die Seele ihr ganzes verflossenes und gegenwärtiges Leben nebst den mannigfachsten Ahnungen ihrer Zukunft im Gesammtverhältniß zur Außenwelt, um sich die darin enthaltenen unzähligen Beziehungen und Bestimmungsgründe vergegenwärtigen, und danach den Lauf der Gedanken und Bestrebungen richten und lenken zu können. Wenn sie auch nicht mit einem Schlage die unermeßliche Fülle dieses ganzen Lebenszusammenhanges sich vor das Bewußtsein führen, oder sie gleichzeitig umfassen kann; so sind doch die Glieder desselben durch zahllose Fäden der sogenannten Ideenassociationen dergestalt mit einander verknüpft, daß sie mit Hülfe derselben sich sehr leicht in jede frühere Gemüths- und Lebenslage zurückversetzen kann. Je mehr sie damit rastlos beschäftigt ist, das Entlegenste und Zerstreuteste in innige Verknüpfung zu bringen, um so er-

folgreicher arbeitet sie darauf hin, den Gesammtinhalt ihres Lebens zu einem gemeinsamen Charakter auszuprägen, und sich dadurch auf einem festen Standpunkte sicher zu stellen, auf welchem sie mit deutlicher Klarheit ihre ganze Existenz bis zum fernsten Horizont überblicken, und in vollständiger Anschauung derselben schöpferisch an der Vervollkommnung ihrer Entwickelung arbeiten kann, damit die Idee ihres Strebens immer mehr zur Wirklichkeit werde. So gleicht die wache Seele einem großen Orgelwerke, dessen zahlreiche Register alle Töne des Lebens enthalten, so daß der Künstler je nach dem augenblicklichen Bedürfniß nur dies oder jenes Register anzuziehen, oder auch sie sämmtlich zu öffnen braucht, um die in ihnen anklingenden Harmonieen laut werden zu lassen. Wenn also die wache Seele sich selbst ganz vollständig besitzt, und durch innere Nothwendigkeit bestimmt wird, sich von allen Affecten und ähnlichen Hemmungen und Störungen im freien Gebrauch ihrer Kräfte sobald als möglich loszureißen, so verliert sie im Traum und Wahnsinn diese Herrschaft über sich gänzlich. Denn in ihrem Bewußtsein ist die gesammte Selbst- und Weltanschauung, nebst allen aus beiden hervorgewachsenen Begriffen und Bestrebungen völlig verwischt, als wenn sie eben erst ins Dasein getreten wäre, wo die ihr völlig unbekannte Welt noch keinen Zug auf der tabula rasa verzeichnet hat, und es würde auch völlig dunkel und öde in ihr bleiben, wenn nicht irgend ein Gefühl in ihrer Tiefe sich regte und symbolisch in Bildern zur Anschauung zu gelangen strebte. Da nun zwischen Gefühl und Phantasie ein inniger Bund besteht, durch welchen letztere jederzeit genöthigt wird, die Sprache des Gefühls zu reden, indem sie deren außerdem unverständliche Bedeutung in angemessene Bilder übersetzt, also der Dolmetscher der räthselhaften Herztöne wird; so macht sie von ihrem Rechte Gebrauch, aus der verschlossenen Vorrathskammer dunkler, schlummernder Vorstellungen diejenigen hervorzuholen, welche zu ihrem jedesmaligen Zwecke taugen *). Ist aber erst aus der geheimnißvollen

*) Eben in dem magischen Instincte der Phantasie, durch welchen geleitet sie sich in der verborgenen Tiefe des Gedächtnisses unter den zahllosen Bildern desselben mit einer solchen Sicherheit zurechtfindet,

Tiefe der träumenden oder wahnsinnigen Seele ein vorherrschendes Gefühl an die Oberfläche des dämmernden Bewußtseins unter der Form eines entsprechenden Bildes getreten, so gruppirt die Phantasie um dasselbe verwandte Bilder, welche dann den Gesammtinhalt des Bewußtseins ausmachen, und dadurch die ganze Selbst- und Weltanschauung so vollständig ausschließen, daß alle ihre Vorstellungen im tiefen Schlummer begraben liegen. Es verhält sich hiermit ganz wie mit einer chemischen Auflösung vieler verschiedenen Salze, von denen nur ein einzelnes in bestimmten Krystallen sich ausscheidet, während die übrigen in der Auflösung unsichtbar bleiben. Indem also nur das eine Gefühl als das Bildungsprincip in der phantastischen Dichtung des Traums oder Wahns zur Anschauung gelangt, verleiht es derselben seinen wesentlichen Charakter mit einer solchen Ausschließlichkeit, daß jeder Widerspruch der halbwachen Reflexion sofort beseitigt wird. Ganz eben so, wie der Wahnsinnige, wirft der Träumende häufig Zweifel an der Wahrheit der ihm vorschwebenden Gaukelei auf, weil sie seinen tiefbegründeten Ueberzeugungen allzusehr Hohn spricht; aber es fehlt dann niemals an geschickten Combinationen, wodurch der Zweifel gehoben wird. So ist es mir z. B. im Traume häufig begegnet, daß ich meinen in der Schlacht bei Lützen gefallenen Bruder wiedersah. Jedesmal überraschte mich sein Anblick, weil ich von seinem Tode nur allzusehr überzeugt war;

---

daß sie jedesmal die passenden zum Vorschein bringt, liegt das Unbegreifliche ihrer schöpferischen Macht. Beim reflectirenden Denken können wir uns Rechenschaft darüber geben, wie der Verstand am Leitbande des logischen Gesetzes die Mangelhaftigkeit seiner Vorstellungen gewahr wird, und so lange in dem Vorrath seiner Begriffe umherspäht, bis er das Fehlende aufgefunden hat, oder wenn er dasselbe nicht schon besitzt, dadurch zu einer Forschung angetrieben wird, welche ihm den nöthigen Aufschluß geben soll. Denn die Reflexion ist ein Rechenexempel, dessen Irrthum die Aufmerksamkeit leicht auffindet, weil jedes Glied desselben leicht der Prüfung sich unterwerfen läßt. Aber die Phantasie als ein ununterbrochener Strom des bildenden Vermögens bindet sich an gar keine arithmetische Gliederung, und versetzt uns durch ihre Dichtungen oft in das größte Erstaunen, da wir gar nicht begreifen, wie und wo sie die Elemente derselben in unserm der Reflexion unzugänglichen Innern aufgefunden hat.

aber mein Befremden wurde jedesmal durch irgend eine Fiction der Phantasie beseitigt, entweder daß die officielle Anzeige seines Todes falsch gewesen, er vielmehr in Gefangenschaft gerathen und aus der Fremde heimgekehrt sei, oder daß er zwar verwundet, aber vom Schlachtfelde gerettet worden sei, und die Selbsttäuschung war dann so vollständig, daß ich in die innigste Freude über die Wiederkehr des geliebten Bruders versetzt wurde. Um diese Freude ungestört zu erhalten, mußte daher die Phantasie alle Erinnerung aus dem eigenen Leben auslöschen, durch welche sie unfehlbar Lügen gestraft worden wäre; also nur das Fest des Wiedersehens füllte den Raum des Bewußtseins, weil dasselbe das ausschließliche Drama des Traums bilden sollte.

Im Traume ist freilich das Gewebe der Phantasie weit lockerer geflochten, weil das Gefühl nicht mit solcher Energie und Ausdauer sich behauptet, daß es nicht oft durch die entgegengesetztesten, wie sie durch das flüchtige Spiel der Ideenassociationen, der Contraste, durch gelegentliche, dunkel empfundene äußere Einwirkungen auf die Sinne und Gefühlsnerven hervorgerufen werden, verdrängt werden sollte. Die Traumbilder sind daher sehr veränderlich, und gleichen hierin ganz dem künstlichen Spiel der Nebelbilder, welche in steten Umwandlungen begriffen wie an einem Guckkasten oder Kaleidoscop immer neue Gestalten vorführen. Sie können daher auch nur sehr schwer von der Reflexion fixirt werden, welche wie im Rausche gleichsam von einem Schwindel ergriffen wird, welcher ihr das logische Prüfen und Vergleichen der einzelnen Bilder fast unmöglich macht, wenn es auch der Phantasie zuweilen gelingt, im Traume wirkliche poetische Meisterstücke zu liefern, deren kunstvolle Gliederung von der feinsten Reflexion zeugt, welche nur das harmonische Ebenmaaß derselben hervorbringen konnte. Im Wahnsinn verhält es sich hiermit ganz umgekehrt, denn da das von einer beharrlichen Leidenschaft getragene Gefühl sich der dauernden Herrschaft über die Seele bemeistert hat, und deshalb jeden wesentlichen Wechsel ihrer Stimmung und Richtung ausschließt; so erlangt auch die Phantasie dadurch eine Stetigkeit und Consequenz ihres Schaffens, welche es ihr möglich macht, die Wahngebilde bis in die feinsten Züge durch-

zuzeichnen, und sie nach allen Richtungen hin in harmonische Uebereinstimmung zu bringen. Deshalb kann nun die Reflexion, welche ohnehin durch die Macht der Leidenschaft weit nachdrücklicher als durch das flüchtige Gefühl des Traums zur Theilnahme an jenem Bilden herangezogen wird, ungleich bestimmender in dasselbe eingreifen, den Erzeugnissen des Wahns eine innere organische Gliederung verleihen, und die phantastische Symbolik desselben in einen logischen Gedankenzusammenhang verwandeln, welchen der Verstand als sein Recht geltend macht, um dadurch dem Ganzen die innere Haltung der selbstbewußten Ueberzeugung zu geben, die er denn auch gegen jeden Einwurf mit der größten Hartnäckigkeit und Erbitterung, und mit einem Aufwande von dialektischen Scheingründen geltend macht. Einmal in das Truggewebe der wahnsinnigen Sophistik verflochten ist der Verstand freilich unvermögend, die inneren Widersprüche desselben aufzufinden, und der Ungereimtheit durch ein Reflectiren über die gelegentlich auftauchenden Erinnerungen und Erfahrungen sich bewußt zu werden. Indeß um objective Wahrheit ist es ihm in seiner dermaligen Lage nicht zu thun, und wie vollständig überhaupt der Geist sich mit der logisch richtigen Form begnügen kann, als ob in ihr allein die Vollgültigkeit der Begriffe enthalten sei, lehrt jeder abstracte Theoretiker, welcher sich nicht scheut, aller Erfahrung Hohn zu sprechen, wenn sie in sein System nicht hineinpaßt. Uebrigens müssen wir auch die Consequenz der wahnsinnigen Phantasiegebilde und der ihnen untergelegten Begriffe nicht in zu strenger Bedeutung nehmen, denn es fehlt beschränkten Köpfen ganz an der Fähigkeit, ihre Chimären zu einer mit sich übereinstimmenden und abgeschlossenen Form zu gestalten, da sie nicht einmal in gesunden Tagen das der Reflexion so leicht zugängliche Material der sinnlichen Anschauung in einen logischen Zusammenhang bringen konnten. Bei ihnen werden also die Chimären, zumal wenn sie sehr aberwitzig sind, sehr unförmlich bleiben, und sich in eine Menge von unpassenden Nebenvorstellungen verlieren, so daß jede Einheit des dramatischen Charakters verloren geht, und der Beobachter in dem Labyrinth des wahnsinnigen Bewußtsein nicht mehr mit Hülfe eines ariadnischen Fadens sich zurecht finden kann.

Wenn ferner nicht einmal der Träumende, obgleich der Schlaf die Sinne als die Pforten der Seele zur Außenwelt zugeschlossen hat, so gänzlich von ihr abgetrennt ist, daß nicht gelegentlich doch eine von außen angeregte dunkle Empfindung bis in sein abgeschiedenes Bewußtsein dringen, und in demselben einen neuen Zug von Bildern eröffnen sollte; so wird der Geisteskranke, dessen Sinne der Außenwelt offen stehen, sich noch weniger gegen sie abschließen können. Vielmehr greift sie immerfort so störend in den Bildungsgang seines Wahns ein, daß er dadurch nothwendig zur Reflexion über die von ihr erfahrenen Hindernisse bestimmt werden muß, und so schiebt sich dem irren Laufe seiner Bilder und Begriffe eine ganz fremdartige Gruppe von Vorstellungen ein, welche nur aus dem deutlich empfundenen Widerspruch zwischen dem Wahn und der Wirklichkeit erklärt werden können, und oft eine solche Stärke erlangen, daß sie den ursprünglichen Wahn ganz zurückdrängen, und dadurch dem oberflächlichen Beobachter unkenntlich machen. Wie tief auch der Wahnsinnige von der Ueberzeugung durchdrungen sein mag, daß seine Illusionen auf Wahrheit beruhen, so besitzt er doch gewöhnlich noch eine hinreichende Reflexion, um den absoluten Widerspruch gewahr zu werden, welcher zwischen seiner Denkweise und der aller anderen Menschen obwaltet. Sollte er darüber noch irgend in Zweifel sein, so würde er bald durch die von ihnen erfahrene Gegenwirkung eines Anderen belehrt werden, denn sie widersprechen ihm bei jeder Gelegenheit, schränken seine Freiheit ein, indem sie seinen thörigten und verderblichen Handlungen die größten Hindernisse entgegenstellen, ja sie berauben ihn aller Selbstständigkeit, indem sie ihn in eine Irrenanstalt versetzen. Solche Eingriffe in sein vermeintes persönliches Recht sind zu handgreiflich, als daß er sie ignoriren könnte, und indem er dadurch in den tiefsten Unwillen, ja in Erbitterung versetzt wird, vergißt er oft sein eigentliches wahnwitziges Interesse, um sich gegen seine Widersacher zur Wehre zu setzen. Wäre er noch irgend einer unpartheiischen Ueberlegung fähig, so würde er bald darüber zur Besinnung kommen, daß in diesem Streite das Unrecht lediglich auf seiner Seite liegt; indeß zu einem solchen objectiven Urtheil läßt es seine systematische Verstandes-

bethörung nicht kommen, und so bleibt ihm, wie jedem consequent leidenschaftlichen Menschen, schlechthin Nichts weiter übrig, als die Voraussetzung, daß sein gutes und unveräußerliches Recht von böswilligen Feinden gekränkt, verletzt, und seine ganze Existenz mit völliger Vernichtung bedroht werde. So entspringt neben und aus seinem Wahn ein systematischer Argwohn, mit welchem fast alle Geisteskranken behaftet sind, deren Naturell nicht aus unzerstörbarer Gutmüthigkeit des Verdachts völlig unfähig ist. Da es nun gerade seine nächsten Angehörigen sind, welche ihm hinderlich entgegentreten, so glaubt er oft die entsetzliche Erfahrung gemacht zu haben, daß sie ihre frühere Gesinnung gegen ihn völlig verleugnen, daß ihre Liebe sich in Haß verwandelt, ihre Treue zum Verrath geworden war, daß alle Beweise ihrer früheren Zuneigung ein Gewebe von Hinterlist und Heimtücke darstellen, mit welchen sie ihn methodisch umgarnten, um ihn, den Arglosen, desto sicherer ins Verderben zu stürzen. Hierdurch muß eine furchtbare Katastrophe in seinem Innern entstehen, durch welche der Bildungsgang seines Wahnsinns oft völlig abgebrochen wird. Denn wie mächtig auch das Interesse desselben ihn beherrscht, so wird dasselbe doch zum Schweigen gebracht durch die entsetzliche Wahrnehmung, welche alle Freude, Hoffnung, ja die innere Zuversicht seines bisherigen Lebens zu einer offenbaren Lüge stempelt, und wenn auch der Wahn zu sehr seine ganze Seele füllt, als daß er selbst durch diese Gemüthserschütterung gänzlich entwurzelt werden könnte, so flechten sich doch in das Gewebe desselben die Ausgeburten seines Hasses und Abscheus so mannigfach ein, daß daraus nun ein höchst complicirtes Ganzes hervorgeht, welches man nur verstehen kann, wenn man die sich durchkreuzenden verschiedenen Fäden von einander zu sondern weiß. Es ist daher nichts weniger als Zufall, vielmehr ein ganz nothwendiges Ergebniß des positiven Bildungsganges des Wahnsinns unter den gegebenen Verhältnissen, wenn der religiöse Schwärmer neben seiner Theophanie auch noch Klage über eine ihm beigebrachte Vergiftung äußert, weil die Seinigen, welche in ihrer verstockten Weltlust durch seine prophetischen Offenbarungen geärgert und bestraft würden, ihn heimlich aus der Welt schaffen wollten; wenn die wahnsinnige Liebende durch

ihr ekstatisches Entzücken über das Anschauen ihres Idols in fieberhaft ungestüme Wallung versetzt als Reflex derselben einen beängstigenden Tumult von Böswilligen wahrzunehmen glaubt, welche aus Eifersucht und Neid über ihr Glück eine Verschwörung gegen sie angezettelt haben, um sie zu mißhandeln, vor Gericht zu schleppen, durch lügenhafte Anklagen ihre Verurtheilung zu Kerker und Hochgericht zu bewirken u. dgl. m. Je grausiger solche Nebenvorstellungen sind, je tiefer sie das Gemüth erschüttern, je schroffer sie im Gegensatze zu dem ursprünglichen Wahn stehen, um so vollständiger verdrängen sie denselben aus dem Bewußtsein, um den Beobachter völlig über die wesentliche Bedeutung des Seelenleidens zu täuschen, wenn er sich nicht den genetischen Zusammenhang der Erscheinungen deutlich gemacht hat, um unter den phantastischen Bildern und Larven den eigentlichen Kern herauszufinden.

Wenn ich den Phantasmagorieen des Traums und Wahnsinns einen dramatischen Charakter beilegte, so sehe ich mich noch zu einigen nachträglichen Bemerkungen genöthigt, um einem leicht sich einschleichenden Mißverständniß vorzubeugen. In dem Drama soll die Poesie ungeachtet ihres idealen, also überschwenglichen Charakters dennoch der objectiven Wahrheit so vollständig Rechnung tragen, daß sie sich der Naturnothwendigkeit derselben völlig unterwirft, und deshalb das Gemüthsleben nur in so weit zur Darstellung bringt, als dasselbe durch die That sich in dem Gebiete der Erfahrungswelt behauptet, und das in ihm waltende Gesetz geltend machen kann. Das Drama bildet daher den vollständigsten Gegensatz zur Lyrik, welche sich gar nicht um die scharf bestimmten Grenzen der positiven Verhältnisse bekümmern darf, weil sie das in allen ursprünglichen Gefühlen waltende maaßlose Streben der Seele im Bilde veranschaulichen, und deshalb sich die großartigsten Naturerscheinungen zu Symbolen auswählen soll. Denn die lyrische Poesie, welche die überschwengliche Herrlichkeit der Begeisterung für Religion, Freiheit, Liebe, geistig-sittliche Würde, also für die ewige und unendliche Bestimmung des Menschen in glänzender Bilderpracht feiern soll, taucht ihren Pinsel in Sonnenstrahlen, redet die Sprache des Donners, und bemächtigt sich der unendlichen Fülle und Majestät aller Naturgewal-

ten, als ob sie mit diesen Elementen eine ganz neue Welt vor dem erstaunten Blick hervorzaubern wollte. Ein so maaßloser Drang der schöpferischen Bildungsfülle findet in den scharf bestimmten Grenzen des Dramas keinen Raum, denn letzteres soll die Idee nicht in ihrer Ursprünglichkeit schildern, sondern ihre Wahrheit unter den Beschränkungen der Wirklichkeit zur untrüglichen Gewißheit erheben, daher auch das Drama sein schöpferisches Princip völlig der objectiven Besonnenheit unterordnet, weil diese jeden überfliegenden Gedanken auf das Maaß der unerbittlich strengen Naturnothwendigkeit zurückführt. Daher hat das Drama blos die wirkliche That zum Gegenstande, welche stets nur einen Bruchtheil der Idee aus dem tiefen Schacht des Seelenlebens zu Tage fördern kann, und sein idealer Charakter offenbart sich nur darin, daß die That in ihrer natürlichen und nothwendigen Abstammung aus der Idee erscheint, und sich dadurch wesentlich von den gemeinen Handlungen der Alltagswelt unterscheidet, welche jede Idee gänzlich verleugnend aus den engherzigsten Motiven entspringen. Hält man daher den thatkräftigen Charakter, zu welchem das ächte Drama sich jedesmal gestalten muß, fest im Auge, so wird man denselben dem Wahnsinn eben so wenig, wie dem Traume beilegen können, weil beide ihn im Wesentlichen ganz ausschließen. Denn die ganze Intention der Seele ist in beiden so ganz in ein Schauen der vorgespiegelten Bilder als Gefühlssymbole verloren, daß es nie zu einer thatkräftigen Gegenwirkung kommen kann, und wenn auch die Macht der Gefühle das Gemüth in stürmische Bewegung versetzt, deren Drang endlich in eine förmliche Explosion des Innern ausschlägt, so darf man doch dies eben so wenig ein thatkräftiges Handeln nennen, als die wilden Fechterstreiche eines Berauschten, in denen derselbe seinen Ungestüm austoben läßt. Von einem dramatischen Charakter des Traums und Wahnsinns kann also nur in sofern die Rede sein, als die Seele, um ihre Thätigkeit in irgend eine Form behufs ihrer Entwickelung zu bringen, die eigene Persönlichkeit in Gegensatz zu fremden Individualitäten stellen muß, weil hierin die Grundbedingung ihrer ganzen Wirksamkeit begriffen ist, welche, in soweit sie das Gemüth betrifft, durch das Wechselverhältniß zu anderen Personen

bedingt ist. Alle Gemüthsinteressen sind dieser Bedingung unterworfen; das religiöse Gefühl ist nur möglich, wenn die Idee der Gottheit dem Bewußtsein unter dem Charakter der Persönlichkeit gegenständlich geworden ist, denn der Spinozistische Gott, welcher als abstracte Weltseele ein pantheistisches Princip darstellt, hat noch niemals eine andächtige Begeisterung erweckt. Die Liebe setzt den innigen Bund mit einer anderen Person nothwendig voraus; die Ehre kann nur im Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit vor dem Urtheile Anderer errungen werden; die Freiheit ist nur als Emancipation aus der Despotie Anderer denkbar; der Besitz hat nur in sofern einen Werth, als er dem Willen das Mittel darbietet, Andere für seine Zwecke zu gewinnen u. s. w. Alle Gefühle schließen folglich den nothwendigen Gegensatz des Ichs zu den seinen Interessen förderlichen oder hinderlichen fremden Persönlichkeiten in sich, und sie können nur in sofern eine Rolle im Bewußtsein spielen, als ihre Regungen in Bezug auf diesen Gegensatz deutlich gedacht werden können, widrigenfalls sie stumme, bedeutungslose Empfindungen bleiben, welche in Ermanglung aller äußeren Bedingungen ihrer Entwickelung in ein völliges Stocken gerathen müssen. Also nur in sofern haben Traum und Wahnsinn einen dramatischen Charakter, als in den aus ihnen auftauchenden Gefühlen schon die Nothwendigkeit ihres Verhältnisses zu fremden Persönlichkeiten liegt, welche daher auch durch die Phantasie bildlich vergegenwärtigt werden, damit hierin das Gefühl sein Bildungselement finde, in welchem es zur selbstbewußten Entwickelung kommen soll.

Eben weil der Dichtung im Traum und Wahnsinn die objective Wahrheit gänzlich fehlt, und ihre Bilder völlig die Maaßlosigkeit überschwenglicher Gefühle ausdrücken sollen, so nimmt sie einen durchaus lyrischen Charakter an, und bringt deshalb dermaaßen kolossale Darstellungen hervor, daß sie hierin die lyrische Poesie noch weit übertrifft, und nur darum keinen Vergleich mit ihr aushalten kann, weil letztere das Maaß und die Harmonie der Schönheit zum unverbrüchlichen Gesetz hat, wovon im Traum und Wahnsinn meistentheils keine Spur anzutreffen ist. Wenn wir also sagen, daß im Traum und Wahnsinn die dramatische und lyrische Poesie innig mit ein-

ander verschmolzen sind, und sowohl dadurch, als durch gänzliche Verirrung über alle Schönheitsgesetze hinaus ihren aberwitzigen Charakter zu erkennen geben, so haben wir wohl damit ihr Wesen so genau bezeichnet, als es bei ihrer oft so großen Unförmlichkeit irgend möglich ist.

Da also im Wahn wie im Traum die Seele auf ein bloßes Anschauen der bildlichen Symbole beschränkt ist, in denen die bewegenden Gefühle zur lebendigen Anschauung kommen sollen, und außerdem in ihr keine andere Regung in die Erscheinung tritt, so engt sich auch der Kreis ihres Wirkens auf einen höchst dürftigen Umfang ein. Da diese Beschränkung der gesammten Seelenthätigkeit, welche mit dem flüchtigen Traume gänzlich aufhört, im Wahn häufig eine lange Reihe von Jahren andauert, und deshalb ihren rastlosen Entwickelungstrieb völlig erstickt; so ist eine nothwendige Folge davon eine völlige Verödung und Verkümmerung des in stereotypen Formen erstarrten Bewußtseins, welches zuletzt in die Nacht des tiefsten Blödsinns versinken muß. Dennoch fühlt der Wahnsinnige sich von einer Macht innerer Bewegung ergriffen, als wenn sie den Aufschwung nach dem Höchsten bis ins Unendliche genommen hätte, und die reichste Sprache ist zu arm, um den hochfliegenden Pathos auszudrücken, der sich seiner bemächtigt hat. Mitleidig sieht der Besonnene auf ein solches Gaukelspiel herab, in welchem die völlig verarmte Seele von überschwenglichem Reichthum faselt, und der Ungläubige schüttelt zweifelnd den Kopf über die Unbegreiflichkeit einer solchen Selbstverblendung. Fragt Ihr aber nach dem Grunde dieser Täuschung, und habt doch hoffentlich so oft an Euch selbst erfahren, daß irgend ein Gedanke, ja nur ein Bild, welche der Idee als der ursprünglichen Nothwendigkeit der Seele entstammten, Euch dergestalt fesseln konnte, um alles Andere darüber zu vergessen, und daß jedes überschwengliche Gefühl wenigstens für einige Zeit ein objectives Welt- und Selbstbewußtsein geradezu unmöglich macht? Und Ihr wollt Euch darüber verwundern, wenn das maaßlose Gefühl des Wahnsinnigen, getragen von einer leidenschaftlichen Idee, ihn dergestalt berauscht, daß er ganz verloren in seinen hochpoetischen Anschauungen bei ihrer Betrachtung eine Ewigkeit hindurch verweilen könnte?

Wir werden niemals die außerordentliche Triebkraft des Wahnsinns, durch welche er die gesammte gegenwirkende Seelenthätigkeit in Schach hält, begreifen lernen, wenn wir sie nicht als den Ausfluß einer mißverstandenen Idee zu deuten suchen.

Diese erklärende Zusammenstellung der einander so nahe stehenden Seelenzustände im Traume und im Wahnsinn gewährt uns den überaus großen Vortheil, die Erscheinungen des letzteren nicht als ganz exceptionelle betrachten zu müssen, für deren Deutung uns jede Anknüpfung an bekannte Erfahrungen, wie sie einem Jeden aus seinem Leben zu Gebote stehen, fehlen würde. Fassen wir den Wahnsinn, weil er allerdings seiner äußeren Form nach den schroffsten Gegensatz zum besonnenen Selbstbewußtsein bildet, in diesem Sinne als die Umkehrung aller naturgemäßen Verhältnisse des Seelenlebens, mithin als eine Aufhebung aller bekannten psychologischen Gesetze auf; so macht er eben deshalb jede Erklärung unmöglich. Daher laufen die materialistischen Theorieen über denselben insgesammt auf das Postulat hinaus, daß die Seele durch Krankheitszustände des Körpers gezwungen werde, ihren ewigen Gesetzen allen Gehorsam aufzukündigen, und eben deshalb in eine grenzenlose Verwirrung ihrer Thätigkeit gerathe, welche als eine Vernichtung jedes geregelten Zusammenhanges der Erscheinungen selbst die Möglichkeit ihrer Erforschung vernichte. Jeder Versuch, dem Wahnsinn eine psychologische Deutung abzugewinnen, wird daher auch von den materialistischen Aerzten stets sehr scheel angesehen, weil er ihr Axiom in Zweifel stellt, wobei sie es freilich gänzlich ignoriren, daß der Wahn oft so viel Plan, Zusammenhang, logische und dialektische Meisterschaft verräth, daß Angesichts dieser unleugbaren psychologischen Prädicate die Behauptung einer gänzlichen Passivität der Seele zur baaren Ungereimtheit wird. Aber eben so gut, als wir uns in dem Nebellande der Träume mit psychologischen Begriffen zurechtfinden können, wenn wir ihnen nur den rechten Standpunkt der Betrachtung abgewinnen, eben sowohl kann uns dies im Fabelreiche des Wahnsinns gelingen, zumal wenn wir beide Gebiete des Seelenlebens in ihrem unmittelbaren Aneinandergrenzen und in ihren zahlreichen Uebergängen betrachten, und uns dadurch in

den Stand setzen, aus den Bildern unsrer eigenen Träume einen Blick in die des Wahnsinns zu werfen. Hieraus ergiebt sich unmittelbar die wichtige Folgerung, daß die auffallendsten Erscheinungen des Wahns gar nicht eine wirkliche Zerrüttung der naturgemäßen Seelenthätigkeit voraussetzen lassen, sondern daß sich in letzterer nur einige Verhältnisse zu verschieben brauchen, um jenen sofort hervorzurufen. Dies gilt namentlich von den Hallucinationen, durch welche allerdings das so fest gegründete Verhältniß der Sinne zur Außenwelt als die wesentliche Grundlage unsrer ganzen Gedankenbildung aufgehoben wird. Aber alle Träume ohne Ausnahme stellen ja ein Gewebe von Hallucinationen, d. h. von Vorstellungen der Sinne dar, welche in Ermangelung aller objectiven Anregung derselben von außen lediglich ihren Ursprung in der Bestimmung der Sinnesthätigkeit durch die Phantasie finden, ohne daß ihre gesetzlichen Bedingungen die geringste Störung erlitten hätten. Da im Traume die durch keine objective Reflexion beschränkte Phantasie nur dem maaßlosen Antriebe der ungebundenen Gefühle zu folgen braucht; so schweift sie über alle Grenzen der Naturverhältnisse hinaus, und verleiht ihren Gebilden die kolossalsten Züge, welche oft bis an die äußersten Grenzen des Vorstellbaren reichen, ganz genau eben so, wie sie es auch im Wahnsinn macht, um den idealen Charakter der in ihnen waltenden Leidenschaften zur Anschauung zu bringen. So macht es überhaupt die entfesselte Phantasie jedesmal, auch wenn wir ihr im wachen Zustande die Zügel schießen lassen, um uns an ihren Luftschlössern zu ergötzen, in denen alle Zauberbilder der arabischen Mährchen uns vor Augen treten. Wenn wir also im Spiel unser Leben zu einem Roman ausspinnen, so unterscheiden wir uns nur darin vom Wahnsinnigen, daß letzterer aus dem Spiel einen bitteren Ernst, aus der gefälligen Täuschung eine unerschütterliche Wahrheit macht, und wir würden Gefahr laufen, sein Schicksalsgenosse zu werden, wenn jene Tändelei mit den Luftgebilden der Phantasie unsern kaltblütig reflectirenden Verstand bethören könnte.

Die allgemein anerkannte Wahrheit, daß der Mensch auch bei dem redlichsten Streben nach Uebereinstimmung mit

sich und nach strenger Consequenz in allem Denken und Handeln dennoch unvermeidlich in eine Menge von Widersprüchen hineingeräth, und dadurch im seltsamsten Gegensatze zu allen Naturerscheinungen steht, welche niemals nur im Geringsten von ihren ewigen Gesetzen abweichen, ist nicht nur im Laufe der bisherigen Betrachtungen hervorgetreten, sondern sie bestätigt sich auch im Wahnsinn dadurch in auffallendster Weise, daß inmitten der gröbsten Mißverhältnisse der geistigen Thätigkeit dennoch die Vernunft ihre Gebote oft mit dem stärksten Nachdruck geltend macht. Wir wollen hier den Begriff der letzteren nicht in jener schwankenden Allgemeinheit auffassen, mit welcher Jeder eine andere Bedeutung verbindet, sondern sie in rein praktischer Bedeutung als das Organ des Sittengesetzes bezeichnen, welches sie aus angestammter Nothwendigkeit zum Bewußtsein bringt. Dem unsterblichen Langermann, welcher als der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Seelenheilkunde angesehen werden muß, gebührt das große Verdienst, zuerst die hochwichtige Wahrheit ausgesprochen zu haben, daß die Vernunft als das Vermögen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden (distinguere bonum et malum), im Wahnsinn niemals gänzlich schlummert, und daß die Heilung desselben allein auf der Möglichkeit beruht, sie zur vollen Thätigkeit wieder zu erwecken, und sie dadurch in die Herrschaft über das von Leidenschaften verstörte Gemüth wieder einzusetzen. Dieser Satz, welcher nur von einem das innerste Geheimniß der Seele durchschauenden Meister der Menschenkenntniß aufgestellt, und als praktisches Princip der Psychiatrie zuerst in die gelungenste Anwendung gebracht werden konnte, läßt sich freilich weniger an einzelnen Beispielen deutlich nachweisen, als er sich aus einer Gesammtanschauung der Geisteskrankheiten ergiebt. Denn da oft in dem wahnsinnigen Bewußtsein die größte Geistesverwirrung herrscht, so daß nicht einmal die einfachsten Elemente der Logik deutlich zum Vorschein kommen; so scheint die Behauptung, daß inmitten der allgemeinen Verstörung noch die höchste Lebensäußerung des Geistes in der Unterscheidung des Guten von dem Bösen nach dem ethischen Princip sich rege, mindestens sehr gewagt zu sein, sobald sie eine allgemeine Gültigkeit in

Anspruch nehmen, und sich nicht auf einzelne Fälle einschränken soll. Denn daß manche Wahnsinnige oft das gesundeste Urtheil über die Moralität der Handlungen, in soweit dabei nicht ihre falschen Grundsätze betheiligt sind, zu fällen vermögen, und daß sie daher die Verirrungen ihrer Schicksalsgenossen sehr richtig zu würdigen verstehen, lehrt die tägliche Erfahrung in jedem größeren Irrenhause. Wenn sie unter dem Joche der sie beherrschenden Leidenschaft an ihr eigenes Leben nicht dasselbe Maaß des ethischen Urtheils legen, welches sie bei Anderen in Anwendung bringen, wenn namentlich die frommen Wahnsinnigen sich über die Moralität ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise gröblich irren, während sie auf Andere ein klares Geistesauge richten; so finden wir hierin nur eine Wiederholung der ganz allgemeinen Erfahrung, daß die Leidenschaften die vollständigste Selbsttäuschung über sich mit dem gültigsten Urtheile über Andere paaren, und daß sie folglich nach doppeltem Maaß und Gewicht richten. Aber einzelne Thatsachen können uns hier nicht genügen, sondern wir müssen die in ihnen enthaltene Wahrheit auch dort aufzufinden uns bemühen, wo der gesammte Seelenzustand der Wahnsinnigen ihr zu widersprechen scheint. Für jetzt muß ich indeß darauf Verzicht leisten, diesen Satz erfahrungsgemäß zu begründen, weil er seine eigentliche Stellung und Bedeutung erst im letzten, praktischen Theil findet, und nur im Zusammenhange mit der Methode des Heilverfahrens seine volle Beweiskraft erlangen kann. Hier kam es blos darauf an, ihn wenigstens theoretisch zu bezeichnen, damit keine wesentliche Lücke in der Darstellung offen bleibe. Nur als allgemeine Andeutung wiederhole ich die früher schon ausgesprochene Bemerkung, daß wir eine dunkle, instinctartige Vernunftthätigkeit gelten lassen müssen, welche aus innerer Nothwendigkeit stammend sich auch im größten Widerspruche mit dem übrigen Inhalte des Bewußtseins behaupten kann. Aus dieser nothwendigen Voraussetzung läßt es sich auch allein erklären, daß selbst die stärksten Leidenschaften meist von Verbrechen zurückschrecken, wenn diese ihnen als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke dienen sollen, woraus sich ganz von selbst die Folgerung ergiebt, daß dadurch sogar der Wahnsin-

nige gewöhnlich gegen Verbrechen geschützt bleibt, zu denen seine Leidenschaften ihn fast unwiderstehlich hindrängen, und daß selbst die sinnlosesten Tobsüchtigen im wildesten Aufruhr ihres Bewußtseins noch einen sehr feinen und richtigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht zu machen wissen, daher sie denn durch jede ungerechte Kränkung und Verletzung ihrer Persönlichkeit auf das Heftigste erbittert, und mit der glühendsten Rache gegen ihre Widersacher erfüllt werden.

Da der ächte Wahn jederzeit seine Wurzel ausschließlich in einer herrschenden Leidenschaft findet, welche als solche den Brennpunkt oder das punctum saliens der gesammten Seelenthätigkeit in ihm bildet; so wird uns dadurch nicht blos das wesentliche Verhältniß der letzteren zum Wahn, sondern auch der ursprüngliche Unterschied desselben vom bloßen Irrereden (delirium) und dem Traum unmittelbar deutlich. Wir müssen hierauf um so mehr Gewicht legen, als nur dadurch einer Menge von Mißverständnissen vorgebeugt werden kann, welche bisher die wissenschaftliche Erklärung des Wahnsinns unmöglich gemacht haben. Was zuvörderst das Irrereden betrifft, so verstehen wir darunter jenes gesetz- und zusammenhangslose Spiel mit bedeutungslosen, gewöhnlich ganz unförmlichen Vorstellungen, von denen das Bewußtsein erfüllt wird, wenn die Thätigkeit des Gehirns als das nothwendige physiologische Substrat des logischen Denkens durch irgend einen pathologischen Proceß dergestalt gestört wird, daß letzteres nicht zu Stande kommen kann. Das Irrereden setzt also jedesmal zwei wesentliche Bedingungen voraus, zuerst seinen unmittelbaren Ursprung aus irgend einem Krankheitszustande des Gehirns, und sodann seine völlige Unvereinbarkeit mit den logischen Gesetzen des Denkens. Es tritt durch diese beiden Bedingungen in einen unmittelbaren Gegensatz zum Wahnsinn, für welchen gerade die entgegengesetzten Bedingungen gültig sind, so daß also das Irrereden als ausschließliches Product des kranken Gehirns jede psychologische Erklärung unmöglich macht, während der Wahn als Erzeugniß eines von Leidenschaften beherrschten Geistes nur aus psychologischen Grund-

bedingungen abgeleitet werden kann *). Das Irrereden steht daher nur in einem sehr entfernten und losen Zusammenhange mit dem früheren Leben des Kranken, aus welchem es nur einzelne Bruchstücke in das Gewebe seiner Faseleien hineinflicht, und bringt daher eigentlich gar Nichts aus der wesentlichen Seelenverfassung zum Vorschein; vielmehr wird sein Charakter meistentheils durch den Genius der körperlichen Krankheit bedingt, daher denn namentlich in epidemischen Fiebern häufig sehr ähnliche Delirien bei den verschiedenartigsten Persönlichkeiten beobachtet werden. Näher verwandt mit dem Wahnsinn ist allerdings der auf keiner pathologischen Grundlage stehende Traum, aus dessen Vergleichung mit jenem wir daher eine Menge Aufschlüsse über ersteren schöpfen konnten; indeß ist doch auch diese Analogie nur darin begründet, daß bei beiden in dem gänzlich verdunkelten und entleerten Bewußtsein ein bestimmtes Gefühl auftaucht, und gleichsam zum Krystallisationspunkte wird, um welchen sich die ihm entsprechenden Gebilde der Phantasie gruppiren, und danach den Lauf der Vorstellungen und die Reflexion des Verstandes, so weit sie unter so großen Beschränkungen möglich wird, bestimmen. Indeß unterscheiden sich beide, Traum und Wahnsinn, sehr wesentlich dadurch, daß bei ersterem das Gefühl als ein extemporirtes, als ein Deus ex machina erscheint, und durch zufällige Veranlassung erzeugt durch jedes andere ersetzt werden kann, wenn dasselbe durch ein Zusammentreffen anderer Bedingungen hervorgerufen wird, daher ihm selbst bei seiner Steigerung zum höchsten Grade des Affects gewöhnlich der stetige Character einer Leidenschaft fehlt, welches

*) Es läßt sich allerdings in vielen Fällen auch beim Irrereden eine Theilnahme des denkenden Geistes eines leidenschaftlich bewegten Gemüths an den Faseleien der fieberhaft erhitzten Phantasie nachweisen, so wie umgekehrt nicht bestritten werden kann, daß auch im ächten Wahn das Gehirn oft sehr wesentlich erkrankt ist, und in dessen Bildung bestimmend eingreift. Indeß hiermit werden nur Ausnahmen bezeichnet, wie wir sie überall in der Erfahrung antreffen, welche sich niemals genau in unsre wissenschaftlichen Kategorieen einzwängen läßt, da die Natur die von ihr aufgestellten Gegensätze durch zahllose Zwischenstufen und Mittelglieder mit einander verschmilzt.

deren Herrschaft im wachen Zustande voraussetzen würde. Im Wahnsinn dagegen hat das Gefühl die volle Bedeutung der Leidenschaft erlangt, und steht durch sie im nothwendigen Entwickelungszusammenhange mit dem ganzen früheren Leben. Der Traum läßt deshalb nur eine improvisirte psychologische Erklärung zu, wie man etwa aus dem Leben eine Anekdote herausgreift, welche nur aus der persönlichen Individualität verständlich wird, ohne im Geringsten den Kern derselben zu bezeichnen, während die psychologische Deutung des Wahns nur durch eine organische Gliederung der Begriffe zu Stande gebracht werden kann, deren Inhalt das ganze frühere Leben des Kranken umfaßt. Diese wesentlichen Unterschiede bedingen natürlich die Anwendbarkeit der psychologischen Forschung, welche vom Irrereden fast ganz ausgeschlossen wird, beim Traum nur innerhalb sehr enger Grenzen in Gebrauch gezogen werden kann, dagegen aber den Wahnsinn so vollständig umfassen muß, daß uns derselbe erst deutlich wird, wenn wir uns Rechenschaft über seine Gestaltung nicht nur im Ganzen und Großen, sondern auch über seine einzelnsten und untergeordnetsten Züge in ihrem Verhältniß unter sich und zum Ganzen geben können. Aber man warf in den meisten Compendien der Psychiatrie Irrereden, Traum und Wahnsinn geflissentlich als Paralogismen des Denkens unter einander, um mit einem Strich den Faden der psychologischen Deutung zu zerstören, und dadurch indirect die Nothwendigkeit seiner alleinigen Abstammung aus Krankheiten des Körpers, namentlich des Gehirns zu erweisen.

Indem ich den Inhalt des §. 21 zurückrufe, welcher das Verhältniß der Leidenschaften zu den Gefühlen darstellt, und welcher daher auch auf den Wahnsinn seine volle Anwendung findet, brauche ich nur noch einige genauere Bestimmungen nachzutragen. Als ich die Monomanie den Wahnsinn in seinem affectlosen Zustande nannte, wollte ich damit nur bezeichnen, daß bei ihr die Leidenschaft nicht in einem stetig fortwirkenden Affecte begriffen sei, wie bei der Melancholie und Tobsucht, deren Character durch die ununterbrochene Fortdauer einerseits der deprimirenden, andrerseits der ge-

mischten Affecte bedingt wird. Damit sollte aber keineswe- ges gesagt sein, daß die Monomanie jeden Affect ausschließe, vielmehr müssen wir es gebührend hervorheben, daß sie eine große Geneigtheit dazu in sich trägt. Die meisten Monomanen sind in einem hohen Grade reizbar und leicht verletzbar, so daß jede auch geringfügige Veranlassung, welche mit ihrer Gefühlsstimmung in Widerspruch tritt, sie leicht in die heftigste und dauerndste Gemüthsbewegung ja Erschütterung versetzt. Oft werden sie von einem systematischen Argwohn beherrscht, welcher überall Kränkungen, Verfolgungen, Cabalen wittert, und sich in die- ser schlimmen Voraussetzung durch die harmlosesten Aeußerun- gen Anderer bestärkt. Nicht selten trifft man freilich auch auf Geisteskranke, welche so sehr mit ihrem Wahn beschäftigt sind, daß sie fast gleichgültig gegen die Außenwelt sich so viel als möglich gegen dieselbe abschließen, sich kaum durch die stärksten Eindrücke auf ihr Gefühl in dem Flusse dessel- ben stören lassen, und bald aus aller erzwungenen Aufre- gung wieder in ihre scheinbare Apathie zurücksinken. Aus- drücklich habe ich aber diese Apathie als eine scheinbare be- zeichnet, denn sie findet nur in Bezug auf die Außenwelt Statt, herrscht aber so wenig im kranken Gemüth, daß ge- rade die wesentliche Verfassung desselben eine hohe Steigerung des Gefühls nothwendig voraussetzt. Es ergiebt sich dies schon theoretisch aus der ganzen bisherigen Begriffsentwickelung, welche nicht daran zweifeln läßt, daß ein Gemüth, welches sein Gesammtleben auf einen ausschließlichen Zweck concentrirt hat, und an demselben mit jäher Hartnäckigkeit haftet, auch in seiner innersten Tiefe ganz für denselben erglühen muß. Indeß wir können auch in allen concreten Fällen leicht den Erfahrungsbeweis führen, wenn wir uns in die Denk- und Empfindungsweise des Wahnsinnigen ganz hineinleben, und zum Ueberfluß giebt er selbst die vollständige Bestätigung da- für, wenn man ihn nur recht auszuforschen weiß. Natürlich artet sich das herrschende Gefühl des Geisteskranken jedesmal nach dem Charakter seines Wahns und der in ihm walten- den Leidenschaft, und wir können uns leicht vorstellen, wie dasselbe auf eine höchst verschiedene Weise zum Bewußtsein kommt, je nachdem es den Ausdruck der mystischen Liebe zu

Gott, der ungemessensten Selbstschätzung des Hochmuths, der Erbitterung durch den systematischen Argwohn, der erotischen Sehnsucht nach dem auserkornen Idol des Herzens giebt. Wissen wir nur unsre Fragen nach der jedesmaligen Eigenthümlichkeit des herrschenden Wahns einzurichten, so werden die Antworten des Kranken in Betreff seines Gefühls nicht nur genau dem Charakter desselben entsprechen, sondern zugleich eine so intensive Macht jenes Gefühls, eine so ausschließliche Concentration des Gemüths auf dasselbe offenbaren, daß wir nur in dem höchsten Grade der Leidenschaft etwas Aehnliches antreffen. Fordern wir z. B. den religiösen Schwärmer auf, uns seine fromme Inbrunst zu schildern, so wird er nicht Anstand nehmen, uns zu versichern, daß im Vergleich mit derselben alle seine früheren Gefühle matt, kalt, dürftig gewesen seien, daß er nun erst des wahren Lebens in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott theilhaftig werde, und deshalb mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung auf alle anderen Interessen blicke, daß Weib und Kind, Ehre und Besitz und alle Vortheile eines äußeren Glücks, welche er in gesunden Tagen mit inniger Liebe umfaßte, für ihn werthlos geworden sind. Deshalb kehrt er nicht nur jenen Gütern unbedenklich den Rücken zu, sondern er zaudert sogar nicht, sie seinem Wahn zum Opfer zu bringen, wenn letzterer bis zur höchsten Gluth in ihm sich entflammt, und in deren verheerenden Wirbeln alle natürlichen Gefühle verschlingt. Nur der oberflächliche Schein kann hier den Beobachter täuschen, wenn er deshalb, weil der Wahnsinnige oft in seiner äußeren Erscheinung eine gewisse Kälte und Apathie zeigt, ihm alles innere Gefühl abspricht, welches um so heißer entbrennt, je tiefer es sich in den innersten Raum des Herzens zurückgezogen hat. Auch dadurch werden Manche in der Beobachtung der Wahnsinnigen irre geleitet, daß letztere oft eine Reihe von Jahren hindurch kaum einen Wechsel des Gefühls erkennen lassen, und deshalb in völlige Erstarrung desselben gerathen zu sein scheinen. Diese Wahrnehmung steht nur im Widerspruch mit dem gesunden Gemüthsleben, welches einem steten Wechsel der Gefühle unterworfen auch nicht im Entferntesten die Möglichkeit einer wandellosen Concentra-

tion der Empfindungen auf einen einzigen Punkt begreifen läßt. Wer aber das Wesen der Leidenschaften hinreichend kennt, um zu verstehen, wie sie insgesammt das Gemüthsleben auf einen Ton zu stimmen streben, und dadurch den oberflächlichen Beobachter dergestalt täuschen, daß er die meisten leidenschaftlichen Menschen für gefühllos erklärt, weil sie eben alle ihrem Interesse widerstrebenden Gefühle verleugnen, der wird eben so sicher im Wahnsinnigen wie im Leidenschaftlichen die tönende Saite des Herzens entdecken können, vor deren übermächtigem Laute alle anderen natürlichen Empfindungen verstummen müssen.

Indem also das Gefühl des Wahnsinnigen sich auf ein einziges Interesse concentrirt, nimmt es eben dadurch jenen überschwenglichen, rastlosen Charakter an, aus welchem allein sich die kolossalen Phantasiebilder erklären lassen, welche über alle Verhältnisse der Wirklichkeit hinausschweifend ins Unendliche sich verlieren, und wenigstens dadurch ihre Verwandtschaft mit dem Ideale beurkunden, von dem sie die in der Gewalt der Leidenschaften mißrathene Karrikatur darstellen. Weit entfernt also, daß die in formlose Fratzenhaftigkeit sich verlierende Gestalt der Wahnbilder unmittelbar eine Zerrüttung des reflectirenden Verstandesgebrauchs, also einen gesetzlosen Zustand der Seele anzeige, legt dieselbe vielmehr Zeugniß ab von der psychologischen Nothwendigkeit, nach welcher die Bilder der Phantasie ihre Dimensionen von der Ueberschwenglichkeit des Gefühls entlehnen, und eben dadurch letztere zur Erscheinung bringen, während wir außerdem gar keinen Maaßstab zu ihrer Beurtheilung hätten. Eben deshalb, weil das Gefühl des Wahnsinnigen so überschwenglich ist, absorbirt dasselbe seine ganze Thatkraft, denn es gewährt ihm durch seine Stärke schon eine unmittelbare Befriedigung, welche der Gesunde niemals im bloßen Gefühl finden kann. Hieraus erklärt es sich, daß Wahnsinnige, welche ungeheilt ihr Leben noch auf Decennien verlängern können, bis zum Tode ganz in dasselbe Gefühl vertieft bleiben, welches eben durch seine unüberwindliche Stärke einen völlig stereotypen Charakter annimmt, und sich in so genau begrenzten Wahnbildern abspiegelt, daß an diesen sich auch nicht der geringste Zug ver-

wischt, und eben so wenig ein neuer hervortritt. Diese Erstarrung der gesammten Seelenthätigkeit steht freilich im vollständigsten Gegensatze zu ihrer Verfassung im naturgemäßen Zustande, wo sie dem Grundprincip ihrer rastlos fortschreitenden Entwickelung getreu ihre Gestalt immerfort mit neuen Bildungszuständen vertauscht, welche im organischen Zusammenhange aus einander hervorwachsen; indeß diese auffallende Erscheinung verliert ganz ihre paradoxe Bedeutung, wenn wir uns erinnern, daß die Seele im gewöhnlichen Leben nur allzuoft ihre ursprüngliche Bildsamkeit einbüßt, und sich in einem engen Kreise von Begriffen und praktischen Zwecken so vollständig abschließt, daß sie Nichts mehr lernen und vergessen kann, sondern inmitten des stets veränderlichen Stroms der socialen und politischen Verhältnisse als ein Repräsentant der völlig abgelaufenen Vergangenheit sich durch den sonderbarsten Anachronismus in eine ganz fremdartige Neuzeit versetzt sieht. So kann also auch die Idee in einen vollständigen Widerspruch zu ihrem ursprünglichen Charakter der unbegrenzten Entwickelungsfähigkeit treten, mit eiserner Zähigkeit an der einmal angenommenen Form kleben bleiben, und wir müssen hierauf ein um so größeres Gewicht legen, da gerade das religiöse Bewußtsein ungeachtet seiner überschwenglichen Natur häufig genug in den dürftigsten dogmatischen Satzungen unveränderlich befangen bleibt, deren Fesseln ihm beim ersten Erwachen angelegt wurden, ja daß es für immer mit sich zerfallen kann, so bald letztere ihm abgenommen werden. Da der Wahnsinn aus einer völlig naturwidrigen Verfassung der Seelenthätigkeit hervorgeht, so arbeitet er freilich oft genug durch die verderblichsten Mißverhältnisse ihrer Kräfte auf deren vollständige Zerrüttung hin, welche als solche mit gänzlicher Geistesverwirrung und Blödsinn enden muß; indeß ein kräftiger Geist kann selbst dadurch nicht zu Grunde gerichtet werden, sondern er lebt sich so vollständig in seine naturwidrige Lage hinein, und bringt mit ihr sein Wirken in so innige Uebereinstimmung, daß er losgerissen von den Interessen des Lebens und von den Forderungen der Natur sich auch im Wahnsinn ganz behaglich einzurichten weiß, an ihm seinen logischen Verstandesgebrauch bis zur Virtuosität aus-

bildet, in ihm eine nachhaltige Befriedigung seiner Hoffnungen und Wünsche findet, und dadurch vollständig der Bürger einer anderen Welt wird, welcher nur noch dem Leibe nach der Wirklichkeit angehört, und in diesem innigen Genügen sich frisch und lebendig bis zum Tode erhält.

Der Begriff des Wahnsinns schließt also den thätigen Charakter des Gemüths aus, weil letzterer eine Wechselwirkung mit der Außenwelt voraus setzt, aus welcher sich der Geisteskranke so vollständig zurückzieht, daß er gleichsam die Brücke zu derselben hinter sich abbricht, das Schiff verbrennt, auf welchem er an die Küste des Fabellandes seiner Träume geführt wurde. Denn jedes Handeln setzt praktische Zwecke voraus, welche aus deutlich bewußten Interessen entsprungen ihre Nothwendigkeit dem Wahnsinnigen nicht fühlbar machen können, weil in ihm jene Interessen völlig verstummen. Es fehlt ihm daher jeder innere Beweggrund zum Handeln, und wenn er auch noch ein dunkles Bedürfniß desselben aus den ihm unverständlich gewordenen Regungen des Gemüths empfindet, so weiß er demselben doch keine Befriedigung zu verschaffen, da ihm sein Verhältniß zur Außenwelt viel zu dunkel und verworren erscheint, als daß er besonnen und thatkräftig in dieselbe eingreifen könnte. Daher stammt großentheils seine innere, oft bis zur Angst gesteigerte Unruhe, welche jedesmal Zeugniß von einer Nichtbefriedigung dringender Bedürfnisse ablegt, und dadurch den inneren Zwiespalt der Seele verräth, und manchen Geisteskranken gelingt es niemals, sich so vollständig in ihrem Wahn abzuschließen, daß sie mit ganzer Seele in ihm einheimisch werden könnten, weshalb ihr Wahn immer den Charakter einer inneren Zerrissenheit in der Vermischung mit fremdartigen Zügen an sich trägt. So erklären sich namentlich bei vielen frommen Schwärmern die satanischen Anfechtungen, von denen sie rastlos gequält werden, denn wie sehr sie auch ihre andächtige Inbrunst zu einem Siedepunkte zu erhitzen streben, welcher jedes andere Gefühl verzehren und vertilgen sollte, so gelingt ihnen dies doch durchaus nicht. Denn jene Gefühle martern sie durch ihre Nichtbefriedigung, und kommen ihnen bei ihrer ausschließlichen Denkweise als Verlockungen des Teufels zur Anschauung,

welcher sie durch lüsterne Begierden und durch die glänzendsten Bilder weltlicher Interessen von Gott abwendig zu machen trachte. Aus diesem Kampfe mit dem Teufel entspringen dann nothwendig die heftigsten Bestrebungen der Abwehr, welche den Charakter des höchsten Pathos der Leidenschaft annehmen, und dadurch ein Drama bilden, in welchem scheinbar die höchste Thatkraft des verabscheuenden Gemüths hervortritt. Aber da diese Arbeit, ja Anstrengung des Gemüths sich ganz in eine phantastisch wesenlose Welt verliert, welche den Kräften des Gemüths gar keine feste Grundlage bietet, so löset sich die gewaltige Spannung desselben in einen leeren Gefühlssturm auf, den Niemand mit der werkthätigen, schöpferischen Gediegenheit des besonnenen Handelns verwechseln wird, dessen Bedingungen und Erfolge ihm gänzlich fehlen.

Da indeß der Geisteskranke durch zu starke Bande an die Wirklichkeit gefesselt ist, als daß er sich jemals vollständig von ihr losreißen könnte, so macht sie ihre Nöthigung oft mit einer so zwingenden Gewalt fühlbar, daß er zum wirklichen Handeln genöthigt wird. Er bleibt zwar unter der ausschließlichen Herrschaft des Wahns, welcher ihm das wesentliche Motiv seiner Handlungen aufdringt; aber um letztere ausführen zu können, muß er sich ganz der Fascination desselben entreißen, um die Wirklichkeit mit der kaltblütigsten Reflexion zu betrachten, und danach seinen Plan zu entwerfen und auszuführen. Ein solcher Fall ereignet sich um so häufiger, wenn der Kranke in eine Irrenheilanstalt versetzt in ihr dem Kampfe mit der Außenwelt nicht mehr entfliehen kann. Je mehr er sich von derselben loszureißen strebt, um so mächtigere Motive läßt der Arzt auf ihn einwirken, um ihn in dieselbe zurückzurufen, und je mehr er sich dadurch schrittweise aus seiner Position herausgedrängt sieht, um so deutlicher wird er inne, daß ihm das Idol seines Wahns geraubt, daß die Illusionen desselben Lügen gestraft und er also gezwungen werden soll, ein Interesse aufzuopfern, dem er sein ganzes Leben geweiht hatte. Seine geistige Bethörung läßt ihn hierin eine vollständige Niederlage, die Aufopferung seiner ganzen Persönlichkeit, die Wie-

derkehr früherer, ihm verhaßt gewordenen Zustände erkennen, und da er bald gewahr wird, daß er mit offener Widersetzlichkeit Nichts gegen die Disciplin des Irrenhauses ausrichten kann, und daß er im Kampfe gegen den ihm in jeder Beziehung überlegenen Arzt, welcher alle seine früheren Interessen gegen ihn geltend macht, unfehlbar unterliegen muß; so bleibt ihm natürlich nur die Flucht aus dem Irrenhause, welche fortan das ausschließliche Ziel aller seiner Bestrebungen bildet. Es ist bekannt, mit welcher raffinirten List und Schlauheit Gefangene oft ihre Flucht aus Kerkern, welche ihnen jede Möglichkeit derselben zu versperren schienen, dennoch glücklich vollbracht haben, und die Erfahrung lehrt, daß die Geisteskranken es ihnen hierin zuweilen fast gleich thun. Mit unglaublicher Verstellung wissen sie den Arzt und die Aufseher über ihren Zweck zu täuschen, und im Geheimen die Mittel zur Flucht in Bereitschaft zu halten; ja es kommt zuweilen vor, daß mehrere Geisteskranke ein völliges Complott zu gemeinsamer Ausführung ihrer Flucht bilden, wovon namentlich Pinel ein merkwürdiges Beispiel mittheilt. Alles dies setzt natürlich eine geschärfte Beobachtung voraus, mit welcher die Geisteskranken den Charakter ihrer Vorgesetzten studiren, jede günstige Gelegenheit erspähen, jedes Hinderniß aus dem Wege räumen, und auf diese Weise Zweck und Mittel in so vollständige Uebereinstimmung bringen, daß man ihnen die vollständige Besonnenheit des thatkräftigen Handelns nicht absprechen kann. Solche Thatsachen, welche keinesweges zu den Seltenheiten gehören, werfen ein so helles Licht auf die Seelenverfassung der Geisteskranken, welche sogar aus dem Rausch des Wahnsinns sich ernüchtern, und seinen Illusionen Schweigen gebieten können, daß wir darüber nicht mit Stillschweigen hinweggehen dürfen. Mit eben so großer Verschlagenheit und Verschmitztheit führen manche Schwermüthige, denen das Leben zur unerträglichen Folter geworden ist, den Plan des Selbstmordes aus, so daß die größte Wachsamkeit nicht jedes Unglück dieser Art in den Irrenhäusern verhüten kann. Ueberdies nimmt bei Geisteskranken, wenn in ihnen einmal der Trieb zum Handeln rege geworden ist, dieser oft ihren Verstand so vollständig in Anspruch, daß ihr Wahn

ganz in den Hintergrund zurücktritt. Wenn ihre Zwecke auch noch so oft vereitelt wurden, so bleiben sie doch denselben unwandelbar treu, weshalb sie ganz unerschöpflich an Listen werden, um immer neue Plane zu entwerfen, und den Umständen anzupassen. Man würde sie in Erwägung ihrer oft überraschenden Klugheit und Beharrlichkeit für ganz besonnen halten müssen, wenn sich ihre Verstandesbethörung nicht darin deutlich zu erkennen gäbe, daß sie aus dem Irrenhause entlassen sehr bald wieder ihren Wahnsinn in den stärksten Zügen hervortreten lassen.

Mögen diese Andeutungen dem geneigten Leser die Ueberzeugung gewähren, daß der Wahnsinn eine Welt von Erscheinungen eröffnet, welche der angestrengtesten Forschung noch auf Jahrhunderte einen unerschöpflichen Stoff darbieten wird, um alle Verhältnisse und Gesetze desselben zu erspähen, und dadurch die Psychologie mit einem Schatze der wichtigsten Erkenntnisse zu bereichern. Eine umfassende Darstellung desselben zu geben, kann mithin so wenig meine Absicht sein, daß ich mich darauf beschränken muß, einige Elementarbegriffe aus den Thatsachen abzuleiten, welche wenigstens die Möglichkeit ihrer wissenschaftlichen Erklärung hoffen lassen.

§. 36. Die Melancholie.

Der oben aufgestellte Begriff der Melancholie, welcher dieselbe als die Form des aus deprimirenden Leidenschaften hervorgehenden Wahnsinns bezeichnet, nöthigt mich jetzt zu einer schärferen Bestimmung desselben. Von den bekannten Erscheinungen der deprimirenden Gemüthsaffecte, welche sich als Gram, Kummer, Sorge, und wie die mannigfachen Abstufungen und Unterarten einer trüben Gemüthsstimmung weiter heißen mögen, unterscheiden sich die deprimirenden Leidenschaften schon sehr wesentlich durch ihre Dauer und Stärke. Die gesunde Seele wird selbst durch die tiefste und schmerzlichste Verletzung ihrer theuersten Interessen niemals ganz zu Boden gedrückt, denn wie schwer auch auf ihr der Gram lastet, so daß er jede Hoffnung auf künftige Lebensfreude zu zerstören scheint, so heilen doch zuletzt die schwersten Wunden

des Gemüths, welches, wenn es auch seinen unersetzlichen Verlust nicht ganz verschmerzt, doch wenigstens ihn in wehmüthiger Resignation erträgt, und seiner übrigen Interessen und der ihm dadurch auferlegten Pflichten wieder eingedenk wird, durch thatkräftige Befriedigung und Erfüllung derselben den entflohenen Frieden zurückruft, ja einer Freudigkeit wieder theilhaftig wird, welche oft einen um so edleren Charakter annimmt, je entschiedener die ernste Stimmung der Seele sich von den frivolen Genüssen des Lebens abwendet, und sich den höheren und ewigen Aufgaben desselben beharrlich weiht. Einer solchen Veredlung durch den Schmerz ist die Leidenschaft, wenn ihr Interesse tödtlich getroffen wurde, nicht fähig, denn sie schließt eben als solche jede andere Richtung des Strebens aus, in welcher das Gemüth wieder mit sich und der Welt ausgesöhnt werden sollte; sie erschöpft sich daher in vergeblichen Anstrengungen, um das Verlorene wieder zu gewinnen, oder wenn sie von ihrer Thorheit ablassen muß, versinkt sie in Erstarrung des Gemüths, dessen gebrochene Kraft nicht wieder erstarken kann, und sie läßt dann eine anhaltende Verödung des Gemüths und Verdumpfung des Geistes zurück, so daß Murren und Groll gegen Gott, gegen die Menschen und das eigene Ich wie ein finstrer, kalter Nebel das Bewußtsein füllen. Der Schmerz der verwundeten Leidenschaft ist daher ein fressender Krebs, welcher immer tiefer und zerstörender in die innerste Seelenverfassung eingreift, bis er sie in ihren Grundlagen zerrüttet hat. Indeß wenn auch der Schmerz der im Innersten verwundeten Leidenschaft wie ein tödtendes Gift wirkt, da er jeden Trost durch die ihr gleichgültig gewordenen edleren Interessen verschmäht, welche wie eine stumme Hoffnung das besser geartete Gemüth in seiner Trauer erfrischen und stärken; so unterdrückt doch selbst jener fürchterliche Schmerz nicht die Besinnung, so lange nur die Leidenschaft ihren thätigen Charakter behauptet. Denn hat sie sich diesen erworben, so verleiht er ihr auch die Kraft, selbst das Ungeheuerste zu ertragen, und sie weiset dann mit Verachtung jede Gaukelei der Phantasie von sich, welche ihr allerlei Täuschung über ihre Verluste vorspiegelt. So hat Napoleon in beinahe siebenjähriger

Gefangenschaft auf St. Helena mit ungebrochener Kraft ausgeharrt, obgleich er dort recht eigentlich das Schicksal des auf dem Caucasus angeschmiedeten Prometheus erdulden mußte, welcher in jedem Augenblick mit der Zerfleischung seiner Leber durch den Geier die Anmaaßung büßte, mit dem olympischen Zeus in schöpferischer Machtfülle wetteifern zu wollen. Wie tief Napoleons Stolz auch gedemüthigt war, in einem Grade, wie es noch kein Sterblicher an sich erfahren; so war er doch sogar dieser Probe gewachsen, und es fiel ihm niemals wieder ein, den Versuch zum Selbstmorde zu wiederholen, nachdem ihm derselbe in Fontainebleau nach der ersten Eroberung von Paris mißlungen war.

Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn eine passive Leidenschaft mit allen ihren Hoffnungen und Wünschen Schiffbruch leidet. Denn da es eben nur Gefühle waren, mit deren Traumbildern sie sich begnügte, um sich die Mühe ihrer Befriedigung durch die beschwerliche und anstrengende That zu ersparen, so gleicht sie ganz dem Schiffbrüchigen, welcher durch die Brandung an ein hartes Felsenufer geworfen betäubt liegen bleibt, und den über ihn fortbrausenden Sturm über sich ergehen läßt, ohne an Rettung zu denken, weil ihm sein ganzes Bewußtsein bis auf den dumpfen Schmerz geraubt ist, in welchem außer der dunkeln Erinnerung an die eben überstandene furchtbare Katastrophe keine andere Vorstellung oder Empfindung vor die Seele tritt. Vergegenwärtigen wir uns das Bild recht lebhaft, so wird uns dadurch der Seelenzustand in der Melancholie vollständig anschaulich, ja es lassen sich hieraus sogar ihre verschiedenen Formen oder Abstufungen deutlich machen. Entweder der Schiffbrüchige beharrt in seiner Betäubung, in einer geistigen Erstarrung, welche ihn gleichsam auf der Grenzscheide zwischen Leben und Tod festbannt, und ihm gleicht dann in jeder Beziehung die **Melancholia attonita**, welche sich gleichfalls als eine vollständige Betäubung in der eben bezeichneten Bedeutung darstellt. Oder der Schiffbrüchige kehrt so weit zur Besinnung zurück, daß er sich zwar seiner kläglichen Lage deutlich bewußt wird, ohne aber in seinem übermäßigen Schmerze an seine unmittelbarsten Bedürfnisse und an die Möglichkeit einer Rettung zu

denken, so daß er jammernd am öden Strande umherschweift, die Luft mit thörigten Klagen erfüllt, in Verzweiflung seine Kleider zerreißt, seine Haare ausrauft, und selbst sich das Leben nimmt, ganz eben so, wie die Melancholia errabunda erscheint. Oder jener Schiffbrüchige bleibt zwar wegen seiner gelassenen Gemüthsart von Ausbrüchen der Verzweiflung verschont; aber er findet in seiner Trostlosigkeit so wenig einen Antrieb zur Selbsthülfe, und sein gebrochener Muth drückt den Verstand so völlig zu Boden, daß er dem Zuge der finstersten Schreckbilder sich widerstandslos überläßt, und seine Zeit unter Seufzen, Thränen und eitler Grübelei über die Größe seines Verlustes und die Unmöglichkeit eines Ersatzes verbringt, anstatt an irgend eine Verbesserung seiner Lage zu denken. Dies ist das gewöhnliche Bild, unter welchem sich die Melancholie in den meisten Fällen darstellt, wo sie in ihre Aeußerungen noch so vielen Zusammenhang bringt, daß der Beobachter denselben leicht entdecken kann.

Indem wir also die Melancholie mit Seelenzuständen verglichen haben, welche dem Selbstbewußtsein eines Jeden nahe genug liegen, um sich ganz in sie hineindenken und hineinleben zu können, wird es uns leichter werden, sie selbst einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, und uns dadurch zu überzeugen, daß, wenn auch ihre äußeren Erscheinungen oft eine sehr verschiedene Gestalt annehmen, doch in ihnen dasselbe Grundverhältniß der niedergedrückten, selbst gelähmten Seelenthätigkeit obwaltet. Wir können uns daher bei dieser Betrachtung weit kürzer fassen, wie bei der Monomanie, da sie lange kein so großes psychologisches Interesse darbietet, wie letztere; denn während bei dieser das schöpferische Vermögen des Geistes in weit reicherer Fülle, Mannigfaltigkeit, ja in glänzender Farbenpracht und Großartigkeit der Erscheinungen auftritt, ist fast allen Aeußerungen der Melancholie der Stempel der Ohnmacht aufgedrückt, so daß selbst die Wahnbilder meistentheils verstümmelt, verkümmert, oft so unförmlich erscheinen, daß sie kaum eine sprachliche Bezeichnung gestatten. Eine sehr productive Phantasie kann freilich auch der Melancholie ein sehr buntes Gewand leihen, und ihren Gram zu den kühnsten, ja kolossalsten Bildern ausspinnen;

aber da letztere ihrer Natur nach die Ausgeburt des Schrecks, der Trostlosigkeit, Angst und Verzweiflung sein müssen, so üben sie stets eine lähmende Kraft auf Geist und Gemüth aus, deren Wirkungen im Laufe der Zeit immer greller hervortreten, und zuletzt mit völliger Erstarrung der gesammten Seelenthätigkeit enden, wenn ihnen nicht Einhalt gethan wird. Man hat es zwar leugnen wollen, daß jene grausigen Phantasiegebilde in der Melancholie, eben weil man sie für bloße Symptome einer Gehirnkrankheit ohne rückwirkende Kraft auf die in Unthätigkeit versunkene Seele hielt, eine so schlimme Folge hervorbrächten; ja um die psychologische Erforschung derselben ein für allemal abzuschneiden, ist im schroffen Widerspruch mit tausendfältiger Erfahrung die paradoxe Behauptung ausgesprochen worden, der Melancholische habe von allen seinen Leiden, welche er in den herzzerreißendsten Klagen mit dem Ausdruck der Verzweiflung in Blick, Mienen und Körperhaltung äußert, gar kein Gefühl, kein Bewußtsein. Wer sich nur die geringe Mühe nehmen will, die wiedergenesenen Schwermüthigen, welche meistentheils die treueste und vollständigste Erinnerung an ihre überstandene Noth für das ganze Leben behalten, genau auszufragen, der wird auch gewiß von ihnen erfahren, daß sie Unsägliches erduldet haben, mit welchem gar kein anderes Erdenweh verglichen werden könne, und sie selbst bezeichnen ihr Entsetzen, ja den tödtlich zermalmenden Schmerz im Anschauen der gräßlichsten Schreckbilder, welche die Phantasie ihnen vorgaukelte, als so ungeheuer, daß sie darüber oft der Sprache verlustig gegangen seien, deren stärksten Ausdrücke doch immer weit hinter der Wahrheit zurückbleiben müßten. Man braucht übrigens nicht besorgt zu sein, daß dies Zurückrufen der überstandenen Drangsale und das Reflectiren über sie dem Genesenen schädlich werden könne; eben im unaussprechlich seeligen Gefühl der Rettung regt der Contrast desselben mit dem früher Erduldeten ihn um so wohlthätiger an, gleichwie das süße Gefühl der Gesundheit nie lebendiger ist, als nach überstandener schwerer Krankheit im Vergleich zu den Schmerzen und Quaalen derselben.

Da das Gefühl in seiner unmittelbaren Gestalt sich jeder sprachlichen Bezeichnung entzieht, so gestattet dasselbe nur

in sofern eine Mittheilung in Worten, als es in seiner Erregung durch Bilder und andere Vorstellungen, also in seinem ursachlichen Verhältniß zu denselben vom Bewußtsein aufgefaßt werden kann. So lange die Gefühlsstimmung bei verschiedenen Menschen wenn nicht völlig gleichartig, doch wenigstens nahe verwandt ist, reicht auch diese Bildersprache so ziemlich aus. Wenn z. B. uns Jemand erzählt, er habe sich in Gefahr befunden, lebendig begraben, von Mördern erschlagen, von wüthenden Thieren zerrissen, von Flammen oder Wasserfluthen verschlungen, fälschlich als Verbrecher angeklagt vom Gerichte zu entehrenden Strafen und zur Hinrichtung verurtheilt zu werden; so genügt uns dies vollständig, um uns ganz in sein Bewußtsein zu versetzen, und an uns selbst die Wirkungen abzumessen, welche die durch jene Gefahren hervorgerufenen Vorstellungen auf sein Gemüth machen mußten. Nun besteht eben das Wesen der Melancholie darin, daß die durch irgend eine deprimirende Leidenschaft hervorgerufenen Phantasmagorieen genau solche Schreckbilder darstellen, zu denen sich oft noch Teufelsvisionen, die Anschauung der ewigen Höllenstrafen hinzugesellen, welche der bethörte Verstand für vollkommen objective Wahrheiten hält, und das Gemüth deren entsetzliche Bedeutung fühlen läßt, und daß jene Schreckbilder nicht gelegentlich im Bewußtsein auftauchen, sondern durch ununterbrochene Fortdauer die Seele auf eine Folter spannen, wie selbst die raffinirte Bosheit des Inquisitionsgerichts sie nicht grausamer erfinden konnte, wenn ein starkes Gemüth seiner Wuth eine unbeugsame Standhaftigkeit entgegenstellte. Damit ist uns allerdings die Möglichkeit dargeboten, in die innere Seelenverfassung des Schwermüthigen einen hellen Blick zu werfen, um ihre verzerrten, verrenkten Verhältnisse uns zur Anschauung zu bringen. Wie lebendig aber auch unsre Sympathie ihr namenloses Leiden mitempfinden mag, so haben wir doch daran noch nicht ein richtiges Maaß desselben gewonnen. Wir müssen uns nämlich erinnern, daß der Schmerz aus gleicher Ursache einen unendlich entschiedenen Grad der Intensität nach dem Maaße der Empfänglichkeit des Gemüths erreichen, und daß der Gesunde und Starke ihn wohl noch ertragen kann, während der mit

krankhafter Reizbarkeit Behaftete durch ihn in convulsivische Erschütterung oder in Ohnmacht versetzt wird. Auch den Gesunden schmerzt die Verwundung, wenn aber letztere ein entzündetes oder mit nervöser Exaltation behaftetes Organ trifft, so sind Fieber, Krämpfe und andere erschöpfende Aufregungen die nothwendige Folge davon. Die Melancholie setzt aber jedesmal eine unmäßige Steigerung des passiv receptiven Gefühls über die gegenwirkende Thatkraft voraus, weil letztere, so lange sie sich noch gegen das Leiden anstemmen kann, ganz gewiß dem Ausbruch jener Gemüthskrankheit entgegenarbeitet. Die Melancholie stellt also das Maximum des Seelenschmerzes dar, welches auch von dem innigsten Mitgefühl nicht in seiner superlativen Größe empfunden werden kann, und wir dürfen hier, wenn irgendwo von unaussprechlichen Gefühlen reden, welche sich dem reflectirenden Verständniß ganz entziehen. Man lasse sich nur nicht durch die oft an Betäubung grenzende Apathie der Schwermüthigen gegen äußere peinliche Eindrücke irre leiten; denn eben ihr unermeßlicher Schmerz macht jede andere Empfindung und Wechselwirkung mit der Außenwelt unmöglich, ganz eben so, wie ein zerschmettertes Glied keine Nadelstiche mehr fühlt, und wenn sich wirkliche Betäubung einstellt, so giebt sie eben den Beweis, daß der vorangegangene Schmerz schon alle Lebensthätigkeit erschöpfte, und eben deshalb nicht mehr zum Bewußtsein kommen kann.

Wollen wir also die wesentliche Verfassung des melancholischen Gemüthszustandes der psychologischen Deutung zugänglich machen, so müssen wir vor Allem das Verhältniß scharf ins Auge fassen, in welchem die finsteren Vorstellungen zu den ihnen entsprechenden Gefühlen stehen. Hier tritt uns nun als wichtiges Ergebniß das Axiom entgegen, daß in der Seele alle Vorgänge sich wie Ursache und Wirkung gegen einander verhalten, und in dieser gegenseitigen Bedingung immerfort ihre Rollen mit einander tauschen. So stehen besonders die einander entsprechenden Vorstellungen und Gefühle in einem innigen Causalnexus, welcher allerdings in den einen oder anderen zuerst entsprungen, aber einmal ins Leben getreten eins gleichsam durch das andere festhält und näher bestimmt. Wenn irgend eine primitive Vorstellung das ihr entsprechende Gefühl

zuerst hervorrief, so wird letzteres unfehlbar jener eine ungleich größere Klarheit, Lebendigkeit und Stärke verleihen, und sie dadurch in den Stand setzen, das Gefühl hinwiederum stärker zu erregen, und auf gleiche Weise hin und wieder, bis das Wechselspiel beider sich gegenseitig erregenden Kräfte des Geistes und Gemüthes auf irgend eine Art zu Ende gekommen ist. Die Nachricht von einem frohen Ereigniß wird z. B. die Freude hervorrufen, welche ihrerseits allen durch erstere erzeugten Vorstellungen ein ungleich frischeres, lebendigeres Colorit verleiht, wodurch wiederum dem Gefühl eine größere Wärme und Elasticität mitgetheilt wird, welche Sinn, Phantasie, Geist u. s. w. immer mehr beleben u. s. w. Eben so verhält es sich, wenn irgend ein aus innerer Nothwendigkeit erwachendes Gefühl zuerst sich regt, und sein Bedürfniß unter irgend einer Form von Vorstellungen zum Bewußtsein bringt. Wenn z. B. das jugendliche Gemüth zum erstenmal die liebende Sehnsucht empfindet, von welcher in innerster Tiefe ergriffen es den Geist zur Reflexion über sich zwingt, so wird, wenn dieselbe in der Vorstellung eines geliebten Idols einen ganz angemessenen Ausdruck gefunden hatte, letzterer fast wie ein elektrischer Schlag auf das Gemüth zurückwirken, und das bisher träumende Gefühl zum kräftigsten Leben aufwecken. Nun steigert sich die stumme Sehnsucht zum lauten Entzücken, dessen begeisternde Kraft die Phantasie ergreift, um das geliebte Idol mit einem idealen Zauber zu umkleiden, bei dessen Anschauung das Gemüth immer heißer erglüht, und so fort, bis dies gegenseitig sich erregende Wechselspiel von Vorstellungen und Gefühlen eine Höhe erreicht hat, wo irgend eine Wendung im Entwickelungsgange der Seelenthätigkeit eintreten muß, wenn nicht deren Harmonie ganz zerstört werden soll.

Absichtlich habe ich die Darstellung dieser leicht verständlichen Wechselwirkung zwischen Geist und Gemüth hier eingeschaltet, um darin das etwas schwierige Verhältniß beider zu einander in der Melancholie zu erläutern. Auch hier findet eine solche Wechselwirkung zwischen beiden Statt, und zwar auf eine solche Weise, daß dadurch das Gesammtleiden auf einen immer höheren Grad gesteigert wird, weil in der kranken Seele alle Antriebe unterdrückt sind, welche jene Steige-

rung verhüten könnten, während dieselbe im gesunden Gemüth immer nur einen gewissen Grad erreichen kann, und dann zurücktreten muß, um im naturgemäßen Wechsel der verschiedenartigsten Interessen anderen Motiven Platz zu machen. Auch in sofern findet eine wesentliche Verschiedenheit Statt, daß die Melancholie jedesmal vom Gemüth ausgeht; denn die furchtbarsten, entsetzlichsten Vorstellungen werden sie fast niemals hervorrufen, wenn dieselben nicht einen passiven, widerstandslosen Charakter treffen, welchen sie leicht überwältigen können. Es giebt zwar einige seltene Fälle, wo geistig gesunde Menschen von einem namenlosen Schreck ganz zu Boden geworfen in eine anhaltende Betäubung versinken, wo im schweren Seelenschlaf nur noch die träumende Phantasie das quälende Gefühl in fratzenhaften Bildern reflectirt; indeß auch hier muß in wesentlicher Bedeutung das Gemüthsleiden als der eigentliche Ausgangspunkt der Seelenkrankheit angesehen werden, zu welcher die ursprüngliche Schreckvorstellung nur in dem Verhältniß einer entfernten Ursache steht. Dies ist so wahr, daß gedachte Vorstellung, nachdem sie ihre Wirkung hervorgebracht hat, völlig aus dem Bewußtsein zu verschwinden, und ganz anderen Bildern der Quaal zu weichen pflegt, welches nicht der Fall sein könnte, wenn sie die fortwirkende Ursache des gesammten Seelenleidens ausmachte.

Die Melancholie findet also ihren wesentlichen Ursprung jedesmal in einem leidenden Zustande, durch welchen das Gemüth des Vermögens beraubt wird, gegen die Ursachen desselben anzukämpfen, oder die Last von sich abzuwälzen, durch welche seine Kraft zu Boden gedrückt wird. So lange der Mensch noch das Bewußtsein von der Möglichkeit der Selbsthülfe besitzt, sollte dasselbe auch in bloßen Hoffnungen von einer besseren Zukunft bestehen, wird er sich niemals völlig von der Traurigkeit beherrschen lassen, sondern selbst in ihrer düstern Stimmung noch das Spiel seiner Geisteskräfte fortsetzen, welches ihm die Vorstellung seines Ichs im Verhältniß zur Außenwelt lebendig erhält. Wenn aber das Selbstbewußtsein sich im Schmerze gänzlich verdüstert, dann muß durch das Erblinden des Geistesauges das ganze Triebwerk der Denkkräfte in Stocken gerathen. Da nun aber die Gefühle aus innerer

Nothwendigkeit sich in die Sprache bestimmter Vorstellungen zu übersetzen streben, um durch diese zur Reflexion zu gelangen; so müssen sie, wenn letztere unmöglich geworden ist, die Phantasie zu Hülfe rufen, deren elastisches, unverwüstliches Wirken selbst noch in den dunkelsten Träumen sich rege erhält, wenn alle anderen Geisteskräfte im tiefen Schlafe begraben sind. Sie, die unermüdliche Dolmetscherin aller Herzensgeheimnisse, die deutende Prophetenstimme des unverständlichen Orakels der Gefühle, ist denn auch selbst noch in der Melancholie rastlos geschäftig, deren stumme Angst in irgend ein angemessenes Bild zu fassen. Freilich erlahmt auch sie meistentheils unter der Wucht des ungeheuersten Schmerzes, und anstatt der unendlichen Bilderfülle in der Monomanie bringt sie in der Melancholie nur einzelne bleiche, verstümmelte, verzerrte Gespenster hervor, welche aber eben durch die kümmerliche Dürftigkeit ihrer bildlichen Form es deutlich bezeugen, in welche bleierne Fesseln ihre plastische Kraft geschlagen, und welcher Bann über die ganze Seele ausgesprochen ist, da selbst die unermüdlichste Feder in ihrer Organisation erlahmt, welche in allen übrigen Zuständen von Wachen und Schlaf, von Gesundheit und Krankheit, von Freude und Leid noch ungestört oscillirt, ja ihr Wirken vervielfältigt und steigert, wenn alle anderen Geisteskräfte außer Wirksamkeit gesetzt sind. Man muß also in der Seele des Schwermüthigen zu lesen verstehen, um es sich erklären zu können, weshalb er oft über die winzigsten Bilder seiner Phantasie in Entsetzen geräth, vor denen nicht einmal das Gemüth eines Kindes erschrecken würde, wenn er untröstlich über die Vorstellung von geringfügigen Aeußerungen und Handlungen ist, in welchen er die verdammungswürdigsten Verbrechen sieht. Denn es herrscht zwischen ihm und dem Monomanen der wesentliche Unterschied, daß letzterer in der elastischen Spannung seines wenn auch einseitig, doch übermäßig thätigen Gemüths noch einen hinreichenden Antrieb zur völligen Bethätigung seiner Denkkräfte, namentlich oft einer scharfsinnigen und consequenten Reflexion findet, und dadurch sein ganzes Bewußtsein in innere Uebereinstimmung entsprechender Verhältnisse bringt, so lange er nicht durch einen überreichen Bilderluxus seiner Phantasie berauscht wird, wäh-

rend der Melancholische in seiner Betäubung alle eigentliche Denkkraft einbüßt, und daher gar kein Maaß und Verhältniß unter seine Vorstellungen bringen, sie nicht mehr nach einer bestimmten Bedeutung abschätzen kann, so daß er Größtes und Kleinstes, Nothwendiges und Zufälliges, Sittliches und Unsittliches immerfort mit einander verwechselt, und dadurch dergestalt an sich irre wird, daß ihm sogar Vorstellungen zur peinlichen Quaal gereichen, welche jedem anderen Gemüth Freude und Befriedigung bringen würden. Man trifft zwar bei manchen Melancholischen noch eine gewisse systematische Consequenz und scharfsinnige Gliederung der Vorstellungen an; aber dann hat ihr Gemüthsleiden auch nicht einen so hohen Grad erreicht, daß es eine vollständig lähmende Wirkung auf den Geist ausüben kann, und wenn auch ihre Klagen höchst pathetisch ausfallen, und selbst dem tragischen Dichter zum Muster dienen könnten, so stehen sie doch in ihrer wesentlichen Bedeutung weit hinter dem stummen Schmerze zurück, in welchem Niobe, dies klassische Musterbild der vollendeten Melancholie, zum Stein erstarrte. Letztere ist also unter übrigens gleichen Bedingungen um so schwerer, je düsterer und erstarrter das Bewußtsein, je träger und bilderärmer die Phantasie, je stockender der Fluß der Vorstellungen ist, und oft muß sich der Beobachter mit einzelnen abgerissenen Worten, mit stummen Seufzern begnügen, um daran die ganze Größe des Seelenleidens zu erkennen, welches auf der äußersten Höhe ganz aus der äußeren Erscheinung verschwindet, und dem Kranken völlig das Ansehen einer Leiche giebt, von welcher ihn nur noch das beinahe unmerkbare Athemholen und der schwache Puls unterscheiden. Ein Rasen, auf welchem lange ein schwerer Stein lag, kann nicht verbleichter, zerdrückter erscheinen, als eine unter den tiefsten Schmerz gebeugte Seele, welche wie jener unfehlbar erstirbt, wenn nicht endlich die tödtliche Last abgewälzt wird.

Das zuletzt gewählte Bild läßt es deutlich erkennen, mit welcher Schwierigkeit die psychologische Deutung der Melancholie in vielen Fällen zu kämpfen hat. Der fixe Wahn schwelgt gleichsam in einer Fülle von Leben, welches selbst in seinen wunderlichsten Phantasmagorieen es dem aufmerksamen Beob-

achter möglich macht, den durch sie fortlaufenden Entwickelungsgang zu verfolgen, und ihre bizarren Verhältnisse in Uebereinstimmung zu bringen. Diese zusammenhängende Deutung ist bei der Melancholie oft ganz unmöglich, nachdem durch sie alle verbindenden Fäden im geistigen Bildungsgeschäfte abgerissen sind. Sie gleicht dann nicht einmal mehr einer Ruine, aus deren Trümmern leicht die zerstörte ursprüngliche Idee entziffert werden kann, weil sich noch an den zerfallenen Bruchstücken die zerstörte Ordnung auffinden läßt. Im Bewußtsein des Melancholischen paßt Nichts mehr recht zusammen, an den winzigen Vorstellungen treten kolossale Gefühle hervor, das heftigste, zerstörendste Leiden, welches im gesunden Gemüthe tödtliche Convulsionen hervorrufen würde, giebt sich nur in schwachen Wirkungen zu erkennen, überall Lücken, Widersprüche, Hemmungen, welche als solche gar noch nicht einmal eine in sich zerfallende, versiegende Kraft, welche jede Möglichkeit der (oft erfolgenden) Wiedergenesung ausschließen würde, vielmehr gerade die höchste Steigerung derselben bis zu einem Krampfe verrathen, welcher eben als solcher den harmonischen Bund des Seelenwirkens zerreißt. Die Melancholie gewährt uns daher nicht, wie die Monomanie, den Vortheil eines übersichtlichen Standpunktes der Betrachtung, von welchem aus die Erklärung der einzelnen Fälle unter den Zusammenhang allgemeiner Begriffe gebracht werden kann; vielmehr muß die Deutung der speciellen Beispiele von Melancholie weit mehr die individuellen Verhältnisse berücksichtigen, welche wenigstens einiges Licht über ihre Eigenthümlichkeit verbreiten. Und auch damit wird oft in der Hauptsache so wenig gewonnen, daß wir uns gar keine Rechenschaft über die nothwendige Entwickelungsfolge der einzelnen Erscheinungen geben können. Die Monomanie setzt uns meistentheils in den Stand, aus den bleibenden Wahnvorstellungen auf den genetischen Proceß der in ihnen ausgesprochenen Leidenschaften, also auf die frühere Gemüthsverfassung so weit zurückzuschließen, daß wir dadurch für die ursachliche Erforschung die wichtigsten, oft ganz richtig leitenden Fingerzeige erhalten. Bei der Melancholie vermissen wir nur allzuoft diese psychologische Gliederung der Thatsachen, so daß es die größte Ungerechtigkeit sein würde, aus der so häufi-

gen Selbstanklage der Schwermüthigen auf ihren früheren Charakter und Lebenswandel zurückzuschließen *). Zwischen letzteren und den Wahnvorstellungen bei Schwermüthigen findet oft nicht der geringste Zusammenhang Statt, ja selbst die Wahnvorstellungen haben oft so wenig eine tiefere und bleibende Bedeutung, daß sie im Verlaufe der Schwermuth oft von ganz fremdartigen verdrängt werden, mit denen sie nur in sofern eine Verwandtschaft haben, als beide in der deprimirenden Wirkung auf das Gemüth übereinstimmen. Es ist gar nicht selten, daß die Melancholischen, wenn nicht alle Tage, doch wenigstens sehr häufig ganz andere Klagen aussprechen, und wenn man sie an die früheren erinnert, dieselben ohne Zögern für widersinnig erklären. Heute glaubt ein Unglücklicher auf ewig seiner Sünden wegen verdammt zu sein; nach einiger Zeit zittert er nicht mehr für sein Seelenheil, aber vor gerichtlichen Verfolgungen und böswilligen Verläumdungen, und nachdem er sich an dieser Furcht abgequält hat, ihrer gleichsam überdrüssig geworden ist, wähnt er vergiftet zu werden, oder dergestalt von Gift durchdrungen zu sein, daß seine Berührung, ja seine Nähe Jedem den Tod bringt. Was soll dieser Wechsel so ganz verschiedenartiger Vorstellungen bedeuten, wie erklären wir uns diese Sprünge des faselnden Bewußtseins, welches in gar keinem erkennbaren Zusammenhange der Gedanken und Interessen immer nur einen prägnanten

*) Obgleich ich diesen Satz bei jeder schicklichen früheren Gelegenheit nachdrücklich geltend gemacht habe, so ist mir doch von vielen Seiten her der Mißgriff insinuirt worden, als ob ich einen zelotischen Eifer für eine rigoristische, ungerechte Ethik auf Kosten jener Unglücklichen behauptet habe, welche gerade durch ihr feines und zartes moralisches Gefühl in der Melancholie dazu verleitet werden, sich durch die ungegründetsten, völlig aus der Luft gegriffenen Selbstanklagen zu martern. Aber ich sollte und mußte ein für allemal Unrecht haben, weil ich der Selbstgefälligkeit mancher Schriftsteller und Praktiker zu nahe getreten war; deshalb wurde ich bezüchtigt, auf gut methodistisch ein Sündengericht über verzweifelnde Gemüther ausgeübt zu haben, *weil* ich aus dem ehrgeizigen Selbstbetruge der wahnsinnigen Hochmüthigen auf ihren früheren Charakter zurückgeschlossen, und *ungeachtet* ich die Schwermüthigen bei jeder Gelegenheit gegen lieblose Verdächtigungen in Schutz genommen hatte.

Aberwitz aus sich herausspinnt, um sich mit einer Chimäre zu martern, welche ihm nach einigen Tagen ganz bedeutungslos geworden ist? Selbst das sogenannte Spiel der Ideenassociationen erklärt hier Nichts, denn es ist seiner Natur nach so beweglich und veränderlich, daß aus ihm das zähe Haften einer schwermüthigen Grille gar nicht hergeleitet werden kann, an welcher das Gemüth so lange klebt, bis es ihren Sinn gleichsam erschöpft hat.

Wir können auch dies Problem nur aus der absoluten und despotischen Herrschaft des Gemüths über den Geist erklären. In der Schwermuth waltet die Macht eines tödtlichen Seelenschmerzes, welche sich durch die Zerstörung der naturgemäßen Thätigkeit des Geistes in einem solchen Grade zu erkennen giebt, daß letzterer nicht einmal seine Bestimmung erfüllen kann, die Gemüthszustände in eine objective Reflexion zu versetzen, und dadurch ihre Befriedigung möglich zu machen. Indem also der Schmerz aus innerer Nothwendigkeit ungeschwächt fortdauert, läßt er dem Geiste nur so vielen Spielraum zur Thätigkeit, für ihn irgend einen angemessenen Ausdruck aufzufinden, und ihn dadurch zum deutlichen Bewußtsein zu bringen. Aber der Geist behält nicht so viel stetige Kraft, daß er diesen Ausdruck festhalten, und wie in der Monomanie zu einer Reihe von verwandten Vorstellungen ausspinnen kann; der Schmerz übermannt ihn dergestalt, daß ihm der Faden jeder Gedankenentwickelung reißt, und er aus seiner Betäubung erwachend ein neues Bild aufsuchen muß, um jenen in einer anschaulichen Form aufzufassen. Indeß läßt sich doch in diesem unbestimmbaren Wechsel der schwermüthigen Wahnvorstellungen eine Grundbedingung auffinden, welche im Allgemeinen über ihre Form meistentheils entscheidet, nämlich der verschiedene Grad von Empfänglichkeit und Lebendigkeit des Gewissens, welches im kranken Gemüthe waltet. Je größer dieselbe ist, weil der sittliche Richter in gesunden Tagen über die Gesinnung wachte, und sie gegen Verderbniß und Verirrung zu bösen Thaten schützte; um so stärker tritt sie auch in der Schwermuth hervor, so daß nun die über die Seele herrschende Finsterniß vornämlich das Gewissen ergreift, und dadurch unmittelbar die religiöse Verzweiflung hervorruft.

Wer auf seine sittliche Cultur irgend einige Sorgfalt verwandt hat, wird oft genug an sich die Erfahrung gemacht haben, daß die Stimmung seines Gewissens sehr wesentlich durch die geistige Schärfe, Klarheit und Elasticität seines Selbstbewußtseins bedingt wird. In hellen, lebendigen, kräftigen Stunden läutert sich dasselbe zu jener Wahrheit des sittlichen Urtheils, welches die wesentliche Bedeutung der moralischen Verhältnisse sehr richtig auffaßt, und daher einen unendlichen Unterschied zwischen dem ethischen Werthe und Unwerthe großer und geringfügiger Handlungen macht, nur jene einer strengen Prüfung unterwirft, über letztere aber leicht hinweggeht. In trüben Stunden der Abspannung, Erschöpfung, des inneren Widerstreites im Gemüth büßt dagegen das Gewissen seine Klarheit ein, und geräth dadurch in die Gefahr der gröbsten Täuschung, so daß es Wesentliches und Unwesentliches mit einander verwechselt, eine Menge von Scrupeln über ganz unschädliche Verhältnisse erzeugt, und dadurch das Gemüth mit Zweifeln und Vorwürfen ängstigt, welche seinen Muth lähmen, und es dadurch zu beherzten Entschlüssen ganz unfähig machen. Bei einer gesunden Seelenverfassung hat diese grundlose Selbstquälerei nicht viel zu bedeuten, denn die nach hinreichender Erholung neugestärkte Kraft zündet wieder ein helles Licht im Bewußtsein an, und verscheucht dadurch die marternden Grillen, welche das zur vollen Besonnenheit aufgeklärte Urtheil für einen bösen Traum schwacher Stunden erklärt. Es wird uns aber hierdurch ganz deutlich, wie in dem Maaße, als ein solches besonnenes Urtheil im trübsinnigen Gemüth immer mehr zurücktritt, und zuletzt ganz verschwindet, wie nun die fast niemals ausbleibenden Gewissensscrupel ein immer furchtbareres Ansehen annehmen, und zuletzt in wahre Donnerworte eines ewigen Verdammungsurtheils ausarten, mit denen der Verzweifelnde sich verflucht und martert, bis er oft genug von seiner Quaal ganz überwältigt sich selbst den Tod giebt. An zwei Merkmalen läßt sich besonders die wesentliche Bedeutung dieser Selbstpeinigung erkennen, theils an dem gänzlichen Mißverhältniß zwischen dem Object der Selbstanklage und dem Grade der durch sie hervorgerufenen Verzweiflung, theils an der völligen Erdichtung, auf welche jene Selbstanklage sich

gründet. In ersterer Beziehung versteht es sich doch von selbst, daß das Gewissen ganz irre geworden ist, wenn der Schwermüthige auf ewig verdammt zu sein behauptet, weil er etwa an einem Sonntage auf einem Ball getanzt, oder einem Freunde im Zorn ein hartes Wort ohne weitere böse Bedeutung gesagt hat, wenn er eine strenge Musterung seines Lebens nach allen zehn Geboten hält, um sich für einen Verbrecher zu halten, weil er nicht jedes im allerstrengsten, buchstäblich peinlichen Sinne erfüllt hat, welches schon aus dem Grunde unmöglich ist, weil alle Sittengesetze wegen ihres idealen oder überschwenglichen Charakters nur zum geringen Theil wirklich erfüllt werden können. Wenn wir in diesem Sinne die moralische Kritik unsres Lebens ausüben, so sind wir alle ohne Ausnahme heillose Sünder, und insgesammt der göttlichen Gnade auf immer verlustig. Noch auffallender wird die Gewissenstäuschung des Schwermüthigen dadurch, daß er, wenn seine Selbstprüfung kein hinreichendes Motiv zur verdammenden Selbstanklage auffindet, mit wahnwitziger Phantasie eine Menge von Verbrechen erdichtet, und sie begangen zu haben behauptet. Da ist kein Frevel so arg, daß er ihn nicht verübt hätte, und in einem Athem versichert er, Gott gelästert, das Vaterland verrathen, gestohlen, gemordet, Meineide geschworen zu haben; namentlich läßt er es sich nicht ausreden, daß er der Urheber von Verbrechen gewesen sei, welche zur Zeit der Entstehung seines Gemüthsleidens ein öffentliches Aufsehen erregt hatten.

Diese Thatsachen, welche sich in jeder großen Irrenanstalt täglich wiederholen, geben es auf das Deutlichste zu erkennen, daß sie ein fein fühlendes, zartes Gewissen zur nothwendigen Voraussetzung als Ursache haben, woraus man in den meisten Fällen mit Sicherheit auf den früheren sittlichen Lebenswandel des Kranken zurückschließen kann, in welchem die groben Vergehungen, deren er sich bezüchtigt, geradezu unmöglich waren. Nicht alle Selbstanklagen der Schwermüthigen sind freilich erdichtet, indeß kann man in der Regel durch eine sorgfältige Erforschung ihres früheren Lebenswandels leicht zur Entscheidung über ihre Wahrheit oder Täuschung gelangen, und selbst wenn sie begründet sind, zeugen sie fast im-

mer für ein reges moralisches Gefühl, welches nur bei der Schwäche und Inconsequenz des Charakters unvermögend war, tadelnswerthen Verirrungen vorzubeugen. Am auffallendsten sind aber unstreitig die Selbsttäuschungen des Gewissens, wenn die Kranken sich gerade das zum Vorwurf machen, was ihnen zum höchsten Lobe gereicht. So kommt es z. B. nicht selten vor, daß zärtliche Mütter, welche mit der größten Anstrengung und selbstverleugnenden Sorgfalt am Sterbebette ihrer Kinder wachten, durch deren Tod in Verzweiflung gestürzt, sich die Schuld desselben aus liebloser Nachlässigkeit beimessen, und deshalb der ewigen Verdammniß anheimgefallen zu sein wähnen. Es begreift sich daher leicht, daß jede Schwermuth eines sittlichen Gemüths, gleichviel aus welcher Ursache entsprungen, eine große Neigung hat, in religiöse Verzweiflung umzuschlagen, auch wenn in gesunden Tagen eine aufgeklärte Frömmigkeit und ein gutes Gewissen keinesweges diesen schlimmen Ausgang des Seelenleidens hätten erwarten lassen, und daß dieser Erfolg bei sentimentaler Frömmigkeit um so leichter eintreten muß.

Umgekehrt werden sittlich indifferente, oder gar rohe und lasterhafte Gemüther in der Schwermuth fast niemals von der Angst des Gewissens gequält werden, denn es fehlt ihnen das fein fühlende Organ desselben, welches von dem Stachel des in der Seele herrschenden Schmerzes verletzt werden könnte. So wahr ist es, daß der wesentliche Charakter gerade im Seelenleiden als in einer Feuerprobe sich am deutlichsten offenbart, wenn man nur seine richtige Deutung zu treffen weiß, welche nicht an der Oberfläche der Erscheinungen, sondern nur in ihrer inneren Nothwendigkeit zu finden ist. Um indeß jedem Mißverständniß vorzubeugen, sehe ich mich zu der ausdrücklichen, für diese ganze Schrift gültigen Erklärung genöthigt, daß wir es hier nur mit Allgemeinbegriffen zu thun haben, welche unendlich weit davon entfernt sind, die Eigenthümlichkeit aller einzelnen Fälle zu erschöpfen, und daß überhaupt die noch in ihrer Kindheit begriffene psychologische Deutung des Wahnsinns sich nicht anmaaßen kann, über alle Probleme desselben befriedigende Rechenschaft abzulegen, sondern sich damit begnügen muß, einzelne Leitfäden an die Hand zu

geben, an denen wir uns in seinem Labyrinthe einigermaaßen zurechtfinden können. Einer weiter fortgeschrittenen Zukunft muß es vorbehalten bleiben, höhere Gesichtspunkte der Betrachtung aufzufinden, wo die Zahl der Ausnahmen von den aufgestellten Regeln immer kleiner wird.

§. 37. Die Tobsucht.

Die ganze äußere Erscheinung der auf den höchsten Grad gesteigerten Tobsucht bietet ein so gänzlich entstelltes Zerrbild der Menschennatur dar, daß die unmittelbare Betrachtung kaum noch eine Spur ihrer göttlichen Abkunft und ihrer daraus abstammenden edlen Eigenschaften mehr auffinden kann. Die Erfahrung lehrt zwar eine Menge ähnlicher Carrikaturen des menschlichen Lebens in der Wuth des blinden Zorns, in der Sinnlosigkeit des Rausches, in der scheinbaren Geisteszerrüttung des fieberhaften Irreredens kennen; indeß da alle diese Zustände in der Regel nach kurzer Dauer wieder einer klaren Besonnenheit Platz machen, und meistentheils die geistig sittliche Entwickelung nicht wesentlich beeinträchtigen, so haben wir uns gewöhnt, ihnen nur eine geringe Bedeutung beizulegen, und sie als augenblickliche Störungen des Bewußtseins anzusehen, welche durch äußere Veranlassungen herbeigeführt sich mit deren Beseitigung von selbst wieder ausgleichen. Weicht man jenen Veranlassungen aus, welches gewöhnlich leicht geschehen kann, so hat man für sich selbst keine Gefahr von jenen Stürmen des Bewußtseins zu fürchten, und wer sich ihnen unbesonnen aussetzt, giebt dadurch zu erkennen, daß er auf seine Würde als Vernunftwesen kein Gewicht legt.

Ganz anders verhält es sich mit der Tobsucht, welche, weit entfernt von selbst nach kurzer Dauer der wiederkehrenden Besinnung zu weichen, sich selbst überlassen mit jedem Tage, jeder Woche zu höherem Grade sich steigert, und dann unvermeidlich einen so wilden Aufruhr, ja eine so vollständige Empörung aller sittlichen und intellectuellen Kräfte gegen ihr Gesetz hervorbringt, daß zuletzt eine gänzliche Zerrüttung der gesammten Geistes- und Gemüthsverfassung eintre-

ten muß. Ihr ganzer Verlauf stellt also eine wirkliche Selbstzerstörung und Vernichtung der Seele dar, in welche hineingerathen der Mensch durch sinnloses Schreien und Lärmen, durch tolle und verderbliche Handlungen nicht nur Abscheu und Entsetzen erregt, sondern auch das Leben der Seinigen, welche er oft mit der Wuth der wilden Thiere anfällt, in die dringendste Gefahr stürzt, bis er gleich einem solchen durch rohe, mechanische Gewalt gebändigt in seinen Fesseln so lange einen ohnmächtigen Grimm rasen läßt, bis er alle Kräfte der Seele und des Körpers gänzlich erschöpft hat, und entweder eines grauenvollen Todes stirbt, oder was noch schrecklicher ist, in gänzliche Sinnlosigkeit versinkt, welche an keiner Aeußerung des Bewußtseins mehr die früheren Eigenschaften des Charakters erkennen läßt, und daher tief unter der Monomanie und Melancholie steht, in deren Erscheinungen der aufmerksame Beobachter doch wenigstens die frühere Gesinnung in stark ausgeprägten Zügen wiederfinden kann. Ja der Tobsüchtige scheint sogar tief unter das Thier hinabzusinken, welches in seinem vernunftlosen Bewußtsein wenigstens durch einen sicher leitenden Instinct gegen jede Selbstzerstörung geschützt wird, und daher niemals die grauenerregenden Erscheinungen einer mit sich im tiefsten Grunde entzweiten Natur darbietet.

Es begreift sich daher leicht, daß die Tobsucht von jeher auf alle Beobachter den tiefsten, ja erschütterndsten Eindruck machen mußte, und daß letztere, unvermögend ihre Erscheinung aus irgend einem bekannten Lebensverhältniß abzuleiten, zu den gewagtesten Voraussetzungen ihre Zuflucht nahmen, um nicht ganz gedanken- und rathlose Zuschauer bei dem fürchterlichsten Schauspiel zu bleiben, welches der Mensch nur darbieten kann. Daher kann es nicht im Geringsten befremden, daß in den Zeiten des dämonischen Aberglaubens jeder Tobsüchtige für einen vom Teufel Besessenen gehalten wurde, eine Anschauung, welche um so näher lag, als sie vom Evangelium selbst bekräftigt zu werden schien, weil dasselbe der zahllosen, oft in völlige Wuth gerathenen Besessenen gedenkt, für welche vom Erlöser Rettung erfleht wurde. Die Häufigkeit der frommen Raserei während einer langen Reihe von Jahrhunderten, in denen die religiösen Leidenschaften eine der vor-

nehmsten Triebfedern aller volksthümlichen Bestrebungen waren, erhielt natürlich jene Ansicht so lebendig, daß schon das Ankämpfen gegen dieselbe als Beweis ketzerischer Gesinnung gegolten und unfehlbar den vorwitzigen Zweifler an derselben dem Blut- und Flammengerichte der Inquisition überantwortet hätte. Je sicherer unter Bannflüchen die wissenschaftliche Forschung im Keim erstickt wird, um so unmöglicher war es daher, daß die Tobsucht als ein natürlicher Vorgang im kranken Gemüthe angesehen werden konnte, und als es endlich den Aerzten gestattet war, sie einer freieren Prüfung zu unterwerfen, fanden sie in den Schriften der griechischen Aerzte, namentlich des Hippokrates, schon eine so bestimmte Lehre über den Ursprung derselben aus einer in den Eingeweiden stockenden und gährenden schwarzen Galle vorgetragen, und es schien diese Lehre durch die hochgepriesene Wirkung des **Helleborus**, welcher im ganzen Alterthum als eine unfehlbare Panacee gegen alle Geisteszerrüttungen galt, so zuverlässig bestätigt zu werden, daß nicht einmal ein Zweifel dagegen erhoben werden durfte *). Da aus Gründen, deren Entwickelung nicht hierher gehört, reichliche Abführungen, zu denen man auch den **Helleborus** als eins der stärksten Mittel zu diesem Zweck gebrauchen kann, einen sehr günstigen Erfolg auf den Verlauf der Tobsucht ausüben, so konnte eine oberflächliche Ansicht leicht dazu verleiten, in ihnen das wirksamste Heilmittel derselben, also in den durch sie entleerten schadhaften Stoffen die wesentliche Ursache jener fürchterlichen Krankheit zu sehen. Die Ansicht lag daher nahe, und sie ist auch wirklich nicht ganz unbegründet, daß jene Stoffe eine innige Verwandtschaft mit den narkotischen Giften hätten, nach deren Genuß so häufig die

*) Keinem Kenner des klassischen Alterthums wird das blinde Vertrauen desselben auf die Heilkraft des Helleborus gegen den Wahnsinn fremd sein, da Philosophen und Dichter oft genug dessen erwähnen, und namentlich die Insel Anticyra, wo der allgemeinen Meinung nach der Helleborus am wirksamsten sich zeigte, als Heilort für Geisteskranke in einem noch größeren Ansehen stand, als jetzt die gepriesenen Gesundbrunnen für körperliche Gebrechen aller Art. Das tribus Anticyris insanabile caput bei Horaz ist ja ein sehr bezeichnendes Sprichwort geworden.

wildeste Raserei ausbricht, und man kann bei alten Aerzten pathetische Schilderungen der Wirkungen lesen, welche die atra bilis furens im Gehirn hervorbringen sollte. Nachdem der Begriff der schwarzen Galle durch eine reifere Kritik der Pathologie antiquirt worden war, und die Erfahrung gelehrt hatte, daß mit bloßen Abführungen die Tobsucht nicht geheilt werden könne, ja daß letztere durch deren Mißbrauch leicht verschlimmert werde, mußte man freilich diese ganze Lehre aufgeben; indeß war man doch einmal mit der materialistischen Deutung dieser Krankheit so in Zug gekommen, daß es nicht schwer fallen konnte, ihr irgend einen anderen pathologischen Proceß als zureichenden Grund oder nächste Ursache unterzuschieben.

Der geneigte Leser tadle mich nicht, daß ich diese historischen Bemerkungen eingeflochten habe, zu denen ich mich genöthigt sah, weil ich die stärkste Rüge dafür hinnehmen mußte, daß ich in meinen früheren Schriften eine psychologische Deutung der Tobsucht versuchte. Diese Ansicht erschien den meisten Aerzten so parador, daß sogar meine Gesinnung oft genug verdächtigt worden ist, als ob ich ein Pharisäer aus ethischem Rigorismus ein Strafgericht über Unglückliche halten wollte, indem ich ihnen ein Leiden, welches allein durch Blutandrang nach dem Kopfe, oder durch Würmer in den Eingeweiden, oder durch irgend eine andere unmittelbare oder mittelbare physische Beschädigung des Gehirns erzeugt worden, ihnen noch obenein als Schuld anrechne, und die ihnen gebührende herzliche Theilnahme in lieblose Härte verkehre. Beschränktheit des Raums gestattet es mir nicht, meine Ansicht in einer solchen Vollständigkeit zu entwickeln, daß ich mich dadurch gegen jeden Einwurf schützen könnte, sondern ich muß mich damit begnügen, einige Hauptpunkte hervorzuheben, auf denen erst ein sorgfältigeres Orientiren, ein tieferes Eindringen des Blicks in das Chaos der tobsüchtigen Erscheinungen möglich wird.

Unterwirft man das grausenerregende Bild der Tobsucht einer kalten und strengen Kritik, so tritt nur eine Erscheinung als die wesentliche und bleibende aus demselben hervor, auf welche sich daher unsre Aufmerksamkeit vorzugsweise rich-

ten muß, nämlich eine allgemeine Verstandesverwirrung mit dem Charakter der oft bis zum höchsten Ungestüm gesteigerten leidenschaftlichen Aufregung. Durch die letztere unterscheidet sich die Tobsucht wesentlich von der Verwirrtheit, der dieselbe gänzlich fehlt, und welche eben dadurch zu erkennen giebt, daß die Geisteszerrüttung bei ihr nicht aus einer Steigerung der Gemüthsthätigkeit, vielmehr aus einer völligen Negation derselben entspringt. Diese Aufregung artet allerdings zuweilen in eine rasende Zerstörungssucht aus, und giebt dadurch Veranlassung zu den gefährlichsten Handlungen; aber an und für sich trägt sie so wenig einen schlimmen Charakter an sich, daß sie oft genug nur einen blinden Lärm ohne alle böse Bedeutung erzeugt. Das größte Gewicht müssen wir daher zunächst auf die Verstandesverwirrung legen, weil sie allerdings eine Vernichtung des logischen Bewußtseins zu erkennen giebt. Eine solche Erscheinung im wachenden Zustande, wenn sie nicht aus den bekannten pathologischen Bedingungen des Rausches, der narkotischen Vergiftung, des Fiebers, der Entzündungen und Krämpfe, wodurch dem Gehirn ein geregeltes Wirken unmöglich gemacht wird, erklärt werden kann, scheint allerdings die schlimmste Bedeutung zu haben, weil sie an sich nicht mehr noch weniger aussagt, als daß der Geist oder das denkende Princip völlig von seinem Gesetze abgefallen ist. Eine solche Voraussetzung müßte, wenn wir ihr nicht einen anderen Sinn unterlegen könnten, das Vernichtungsurtheil über den ganzen Menschen aussprechen, denn die zugestandene Möglichkeit, daß er in seinem innersten Wesen von seinem angestammten Gesetze abtrünnig werden könne, würde den Glauben an Unsterblichkeit zum Mährchen machen. In diesem Sinne pflichte ich daher auch aus aufrichtiger Ueberzeugung dem Axiom der Aerzte, daß der Geist an sich nicht erkranken könne, in soweit bei, als eine Zwietracht desselben mit seinem inneren Princip unter keiner Bedingung zugestanden werden darf. Nur im bedingten Sinne kann man von krankhaften Zuständen des Geistes reden, als er aus Mangel an hinreichend entwickelter logischer Kraft in eine Menge von Irrthümern und Zweifeln hineingeräth, und durch deren Widerspruch sein Denken dergestalt zersetzt, daß es zu keiner folgerechten Entwickelung mehr

kommen kann. Die Leidenschaften bringen diese verderbliche Wirkung, zumal in schwachen Köpfen, so häufig hervor, und veranlassen dadurch so heillose Folgen, daß man dadurch wohl berechtigt wird, von einem kranken Verstande im Gegensatze zum gesunden zu reden; indeß hat es allerdings seine Richtigkeit, daß hierbei streng genommen nur eine Verstandesschwäche obwaltet, welche noch keinesweges berechtigt, auf eine principielle Vernichtung des Denkvermögens im Widerspruch desselben zu seinem Gesetze zu schließen.

Das Gewicht dieser Bemerkungen nöthigt uns daher, uns nach einer ganz anderen Richtung im Gebiete des Seelenlebens umzuschauen, wenn wir im Bereich desselben das erklärende Moment der Erscheinungen der Tobsucht auffinden wollen. Zum Glück bedürfen wir keines mühsamen Suchens, da uns der schon früher mitgetheilte Ausspruch der alten Philosophen: ira furor brevis est, einen festen Ausgangspunkt für unsre Untersuchungen darbietet. Ehe wir uns zu diesen anschicken, muß ich noch die Bemerkung einschalten, daß jener Ausspruch nicht eins jener hohltönenden Orakel ist, in denen speculirende Köpfe sich so häufig über die concreten Lebensverhältnisse vernehmen lassen, ohne sie einer gründlichen objectiven Prüfung unterworfen zu haben, sondern daß derselbe eins jener immer gültigen Axiome bildet, welche die praktische Philosophie der Griechen (und Römer) aus ihrer durchaus gesunden und naturwahren Lebensanschauung schöpfte. Oft genug habe ich mich schon in dieser Schrift gegen den falschen Liberalismus erklärt, welcher die subjective Willkür als die oberste Maxime jedes selbstsüchtigen Begehrens zum obersten Lebensprincip stempelt, eben dadurch aber auch die Grundlage der Sittlichkeit und der positiven Gesetze, mithin aller menschlichen Wohlfahrt in der innersten Tiefe zerstört. Daher jenes buhlerische Liebäugeln mit den Leidenschaften, als seien sie die Triebfedern jeder hochherzigen Gesinnung und heldenmüthigen Thatkraft, daher das gleißnerische Bemänteln aller ungestümen Affecte, als seien sie nothwendige Ausbrüche einer gegen jedes Hinderniß ankämpfenden Naturkraft, daher dies hochmüthige Verschmähen jeder Selbstbeherrschung, in welcher sich der Mensch so weit herabwürdige, daß er seine freie Kraft

in Fesseln schlage, und deshalb an sich einen partiellen Selbstmord begehe. Eine solche Sprache durften im klassischen Alterthum nur die feilen Sophisten zu führen wagen, als die Völker schon von der Höhe ihres thatkräftigen Bewußtseins herabgesunken waren; aber so lange letztere noch ihrer höchsten Lebensaufgaben mit männlicher Besonnenheit sich bewußt waren, hatten sie auch die deutlichste Erkenntniß von der gänzlichen Unnatürlichkeit und Verwerflichkeit aller maaßlosen Affecte und Leidenschaften, gegen welche sie mit weit strengeren Strafgesetzen einschritten, als die jetzigen Völker. Wir dürfen uns hier nicht in gelehrte Excurse über diesen wichtigen Gegenstand verlieren, und ich begnüge mich daher mit der Beziehung auf die am Schluß des §. 10 mitgetheilten zahlreichen Prädicate, mit welchen die Alten den zerstörenden Charakter des Zorns bezeichneten.

Ich glaube daher in meinem vollen Rechte zu sein, wenn ich die schielenden Ansichten von den Gemüthsaffecten, denen man in so vielen neueren Schriften begegnet, ein für allemal verabschiede, und mich ganz auf den Standpunkt der praktischen Philosophie des Alterthums stelle, welche die naturgemäßen Grenzen jener Affecte sehr enge zusammenzog, weil sie Nichts von der Ueberschwenglichkeit des romantischen Schwindels wußte, und daher die Thaten sorgfältig wog, um ihren allein ins Gewicht fallenden Kern von dem leeren äußeren Glanze zu scheiden. Wir geben daher zu, daß der Mensch das Recht zum Zorn aus edlen Antrieben hat, welche schon von selbst seinem blinden Wüthen einen Damm setzen werden, aber wir bestreiten es durchweg, daß der Zorn eines leidenschaftlichen Gemüths aus unlauteren Quellen mit der sittlichen Natur, welche allein das Lebensgesetz ausspricht, in irgend eine Uebereinstimmung gebracht werden könne, behaupten vielmehr, daß er seinen verderblichen, weil naturwidrigen Charakter in allen seinen Erscheinungen und Wirkungen deutlich zu erkennen giebt. Von dem unsittlichen Zorn in seiner wilden Empörung gegen das göttliche Gesetz ist also ganz allein die Rede, wenn er hier in eine erklärende Vergleichung mit der Tobsucht gebracht werden soll, welches um so leichter geschehen kann, je häufiger letztere die unmittelbare Wirkung des-

selben, also streng genommen nur seine maaßlose Verlängerung ist. Um unsre Deutung ganz zu vervollständigen, müßten wir freilich die Tobsucht als den letztlichen Ausgang der heftigsten Furcht und der übrigen gemischten Gemüthsaffecte, in deren Strudel selbst sittlich vortreffliche Charaktere durch ein Zusammentreffen ungünstiger Bedingungen hineingerathen können, in einen genetischen Zusammenhang mit denselben bringen; indeß zu einer solchen erschöpfenden Darstellung gebricht es hier, wo es nur auf die allgemeinsten Gesichtspunkte ankommt, durchaus an jedem Raum.

Wir legen also unseren ferneren Betrachtungen nicht jene mäßigen Aufwallungen zum Grunde, in welchen auch sittliche Gemüther ihren Unwillen über grobe Verletzungen ihrer edleren Interessen thatkräftig zu erweisen streben, sondern jenen blindwüthenden Grimm, in welchem Egoisten sich über die oft nur zu gerechten Beschränkungen ihrer Anmaaßungen erboßen. In dieser Bezeichnung ist schon die moralische Häßlichkeit ihrer Empörung gegen das Vernunftgesetz ausgedrückt, und gleichwie sie dadurch zu erkennen geben, daß sie ihre bessere Natur in sich zum Schweigen gebracht, also sich des eigentlichen Schwerpunkts beraubt haben, durch welchen Maaß, Ordnung, Uebereinstimmung in ihrer gesammten Seelenthätigkeit erhalten werden soll, so folgt hieraus schon nothwendig, daß letztere in einen wilden und selbstzerstörenden Aufruhr gerathen muß. Freilich pflegen sie diesen wüsten Tumult nach einiger Zeit wieder zu dämpfen, wenn sie an kalte Berechnung und zusammengehaltenes, consequentes Handeln gewöhnt, nur einiger ruhigen Augenblicke, welche auch inmitten des heftigsten Sturms eintreten, bedürfen, um darüber zur Besinnung zu kommen, daß sie sich selbst durch blindes Wüthen und Toben zu Grunde richten. Aber so lange sie im letzteren befangen sind, gehen sie auch im narkotischen Schwindel aller Bedingungen der Besonnenheit so vollständig verlustig, wie in jedem Rausche. Wir brauchen uns nur das Bild eines Ergrimmten, welchen Jedem seine eigene Lebenserfahrung oft genug vor Augen gestellt hat, lebhaft in die Erinnerung zu rufen, um mit einem Blicke den in seinem Geiste und Gemüthe herrschenden Aufruhr zu übersehen, so

daß es einer sorgfältigen Zergliederung der einzelnen Erscheinungen um so weniger bedarf, je deutlicher sich in ihnen allen die vollständigste Aufhebung aller psychologischen Gesetze offenbart. Der Ergrimmte ist wenigstens auf einige Zeit auch im physischen Sinne blind, taub und gefühllos, also von der Außenwelt in einem solchen Grade abgeschieden, daß er nicht einmal schwere Verletzungen wahrnimmt, wenn er nicht völlig zu Boden geschlagen wird; ja es giebt Beispiele genug, wo unheilbare Blindheit, Taubheit und andere Nervenlähmungen danach zurückgeblieben sind. Er behält nicht die leiseste Erinnerung an sein vergangenes Leben und dessen Verhältnisse, um im Bewußtsein derselben sich von Ausbrüchen seiner Wuth zurückhalten zu lassen, durch welche er sein eigenes und der Seinigen Loos dem Verderben preis giebt. Seine Denkkraft wird so vollständig paralysirt, daß er nicht mehr die einfachsten Gedankenverbindungen zu Stande bringen kann, sondern in völliger Geistesverwirrung, wie im fieberhaften Irrereden eine Menge von zusammenhangslosem Unsinn faselt, und seine sich überstürzenden Vorstellungen überall in Widerstreit treten, weil ihr ungestümer Wechsel jede prüfende Vergleichung unmöglich macht. Es bleibt daher eine merkwürdige, nur aus der Voraussetzung eines instinctartigen Vernunftgebrauchs zu erklärende Thatsache, daß die Ergrimmten doch verhältnißmäßig nur selten schwere Verbrechen begehen, obgleich ihr glühendes Rachegefühl ihnen einen fast unwiderstehlichen Antrieb giebt, ihre Gegner zu mißhandeln und selbst zu ermorden. Denn da sie einer deutlichen Besinnung über die Strafgesetze und deren nothwendige Folgen ganz unfähig sind, so kann es nur eine dunkle, halb unbewußte Regung in ihrem Innern sein, welche dennoch mächtig genug ist, um der schäumenden Wuth einen festen Zügel anzulegen. Eben so unterdrückt der rasende Ingrimm im Gemüth jedes menschliche Gefühl von Pflicht, Ehre, Wohlwollen; ja die Erbitterung des Erbosten, welcher jede Erinnerung daran zurückweiset, verräth es deutlich, wie peinlich er die Nothwendigkeit empfindet, daß seiner Wuth noch ein unübersteiglicher Damm gesetzt wird, da er Alles um sich her verwüsten und zerstören, den Freund wie den Feind aus dem Wege räumen möchte,

um nur seiner lechzenden Begierde nach Rache völlige Befriedigung zu verschaffen. Kann er es auf keine andere Weise, so zerreißt er seine Kleider, zertrümmert was ihm in den Weg kommt, damit das zerstörende Gewitter, mit welchem er schwanger geht, sich auf irgend einen Gegenstand entlade, und er nicht in der Schwüle seiner elektrischen Spannung ersticke.

Daß diese Schilderung irgend eine Uebertreibung enthalte, wird mir wohl Niemand vorwerfen; ist sie aber richtig, so ergiebt sich aus ihr die nothwendige Folgerung, daß der höchste Grad des Zorns eine völlige Aufhebung aller gesetzlichen Verhältnisse und Bedingungen der Seelenthätigkeit, wenn auch nur auf kurze Zeit hervorbringe. Wenn aber das psychologische Motiv eines solchen Zorns diese Alles überwältigende Macht besitzt; so haben wir ja in ihm das punctum saliens jeder aus leidenschaftlichem Ungestüm hervorgehenden und sie begleitenden Geisteszerrüttung, d. h. der Tobsucht gefunden, und es bleibt uns nur zu untersuchen übrig, aus welchem Grunde jener Aufruhr entweder nach kurzer Dauer sich legt, oder auf Wochen, Monate, zuweilen Jahre sich verlängern, und dadurch endlich das geistige wie das körperliche Leben völlig zu Grunde richten und vernichten kann. Wir haben auf diese Untersuchung vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit zu richten, da eine bis in alle Einzelheiten eindringende Schilderung der Tobsucht einen für unsern Zweck viel zu großen Raum hinwegnehmen würde, und ihre allgemeine Charakteristik mit dem so eben skizzirten Bilde des Grimms ganz genau übereinstimmt. Wir können uns einer ausführlichen Darstellung der Tobsucht, welche nur für den praktischen Irrenarzt nothwendig ist, um so füglicher überheben, als sie an sich nur ein geringes psychologisches Interesse darbietet, da eben der allgemeine und wilde Aufruhr im Bewußtsein die psychologischen Grundbedingungen desselben zum größten Theil außer Kraft setzt, und in der trüben und verworrenen Fluth der Vorstellungen und Gefühle sich nur einzelne, nähere Verknüpfungen mit einander auffinden lassen, welche gewöhnlich bald wieder spurlos verschwinden. Wir wollen daher auch nicht lange bei den seltsamen Anomalieen verweilen, welche

die Tobsucht im Widerspruche mit ihrem unverkennbar allgemeinen Charakter oft genug darbietet, indem z. B. der Rasende zwar gewöhnlich seine Sinne gegen die Außenwelt verschließt, und doch nicht selten die geringste Kleinigkeit wahrnimmt, welche sich um ihn ereignet; indem er zwar meistentheils Alles im Verlaufe seiner Krankheit wie in einem wüsten Traume vergißt, und dennoch zuweilen auch Alles, selbst die Reihefolge seiner sinnlosen Exclamationen, treu im Gedächtniß bewahrt, und namentlich eine sehr bestimmte Erinnerung von den ihm widerfahrnen Kränkungen behält. Eben so auffallend ist es, daß er zwar gewöhnlich zu den einfachsten Gedankenverbindungen unfähig, doch zuweilen schlaue Pläne entwerfen und ausführen kann, daß er im völligen Schwindel der Vorstellungen doch mitunter die richtigsten Urtheile über die Außenverhältnisse fällt, daß er meist außer Stande, seinen rasenden Ungestüm zu dämpfen, doch zuweilen durch mächtige Motive bestimmt werden kann, sich zu beherrschen und dergestalt zu verstellen, daß er eine Ruhe und kalte Besonnenheit affectirt, um seine Aerzte und Wärter zu täuschen, sich eine größere Freiheit zu erlisten, und sie hinterdrein auf die gefährlichste Weise zu mißbrauchen. Wir finden ganz dieselben psychologischen Widersprüche auch bei den Zornigen sehr häufig, wodurch die wesentliche Uebereinstimmung ihres Gemüthszustandes mit dem der Tobsüchtigen noch auffallender bestätigt wird, wollen uns aber der weiteren Betrachtungen darüber enthalten, weil es auf dem jetzigen Standpunkte der Psychologie schwerlich gelingen würde, diesen Gegensatz von Besonnenheit und Sinnlosigkeit, von innerer Gesetzlichkeit und Gesetzlosigkeit der Erscheinungen in dem nämlichen Seelenzustande aus tieferen Gründen zu erklären. Das Einzige, was sich darüber sagen läßt, möchte sich darauf beschränken, daß der wilde Aufruhr im Zorn und in der Tobsucht die psychologischen Bedingungen nur unterdrückt, aber nicht aufhebt, und daß jener, in einem Wechsel von Ebbe und Fluth begriffen, ruhigere Augenblicke eintreten läßt, wo jene Bedingungen sich um so leichter geltend machen können, je mehr durch irgend eine äußere Veranlassung ein den ungestümen Gefühlen entgegengesetztes Motiv in der Seele hervor-

gerufen wird. Nur unter dieser Voraussetzung ist ja überhaupt das Aufhören des Zorns und die Heilbarkeit der Tobsucht gedenkbar, weil wenn beide auf dem höchsten Gipfel der Heftigkeit sich behaupten, ein Umschlagen des gesammten Seelenzustandes geradezu unmöglich wird.

Kehren wir nun zu der oben gedachten Untersuchung der Bedingungen zurück, durch welche einerseits der heftige Zorn auf eine kurze Dauer beschränkt, die Tobsucht dagegen auf eine geraume, oft ganz unbestimmte Dauer verlängert wird, worin allein ihr wesentlicher Unterschied begründet sein kann; so müssen wir wiederum auf den Gegensatz des activen und passiven Charakters der Leidenschaften zurückkommen. So lange dieselben den ersteren behaupten, geben sie denselben vornämlich durch das Streben nach thatkräftiger Besonnenheit zu erkennen, in deren Bedingungen sie sich mit der Länge der Zeit immer mehr einüben, und dadurch gegen alle ungestümen Affecte zuletzt gänzlich geschützt werden. Die Erfahrung lehrt daher auch, daß die Leidenschaften fast nur während der aufbrausenden Jugend in Gefahr gerathen, ihre Zwecke durch heftige Gefühlsaufwallungen zu compromittiren, daß sie sich aber von letzteren im weiteren Lebensgange immer mehr befreien, und eben deshalb im höheren Alter es gewöhnlich bis zu jener Frostkälte der Empfindungen bringen, welche mehr als alles Andere ein wohl gesinntes Gemüth mit Grauen und Entsetzen füllt. So lange der Leidenschaftliche noch in Affecte versetzt werden kann, bewahrt er noch eine Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, durch welche man wohlthätig auf ihn einzuwirken hoffen darf; wenn er aber durch kein Motiv außer dem seines despotischen Interesses mehr gerührt werden kann, dann hat sein Herz sich mit einer Eisrinde überzogen, wodurch es jedem lebenswarmen Gefühl absolut unzugänglich geworden ist. Jede ächte Leidenschaft schließt daher ihrem Wesen nach ein Streben nach Selbstbeherrschung in sich, welches immer mächtiger hervortritt, je mehr sie zur vollständigen Entwickelung reift, und welches schon vor der Zeit ihrer Reife stark genug ist, um selbst mit dem blinden Toben des Grimms fertig zu werden, und seinen Aufruhr nieder zu kämpfen. Die zornmüthigen Charaktere, welche

schon bei geringfügigen Kränkungen und Verletzungen in Flammen gerathen, ermangeln daher eben so sehr der reflectirenden Klugheit, wie der Selbstbeherrschung, und indem sie eine auffallende sittliche Rohheit verrathen, verwickeln sie sich in einen so endlosen Krieg mit allen anderen Menschen, daß sie immerfort ihre Zwecke zerstören, eben dadurch aber auch leicht eine Beute der wirklichen Tobsucht werden, wenigstens so nahe an den Grenzen derselben herumstreifen, daß selbst für den geübten Kenner zuweilen die genaue Bestimmung ihres Charakters für strafrechtliche Zwecke schwer genug wird. Namentlich gilt dies in einem hohen Grade von Trunkenbolden, für welche noch immer nicht ein objectiv sicherer Standpunkt zur Beurtheilung ihrer Gesinnungen und Handlungen aufgefunden worden ist.

Ganz auf die entgegengesetzte Weise verhält es sich bei den passiven Leidenschaften, welche durch äußere Veranlassungen zum Zorn aufgeregt sich gar nicht zu fassen und zu sammeln wissen, und daher aus seinem Ungestüm so schwer heraus kommen können. Im Ganzen genommen sind passive Gemüther weniger zum Zorn aufgelegt, da sie meistens ein so tiefes Gefühl ihrer Charakterschwäche haben, daß sie durch erfahrene Kränkungen mehr zur Furcht und zu deprimirenden Gemüthsaffecten gestimmt, als zu einer kräftigen Gegenwirkung herausgefordert werden. Indeß giebt es doch eine Schwäche des Charakters, welche sich weniger an einer Hinneigung zu deprimirenden Gefühlen, als an dem gänzlichen Mangel an Selbstbeherrschung erkennen läßt. Es sind hiermit jene Personen gemeint, deren Gemüth nie einer methodischen Disciplin nach einem herrschenden Gesetz unterworfen wurde, und welche in launenhafter Willkür das Recht des souveränen Eigenwillens behaupten zu dürfen glauben. Hierher gehören zuvörderst die, welche von thörichten Aeltern verzärtelt, verzogen, von Kindheit an einen despotischen Eigensinn um so mehr geltend machen durften, je weniger sie unter der Gunst äußerer Verhältnisse in die strenge Schule der Selbstverleugnung geführt wurden. Sie sind selten ächter Leidenschaften fähig, weil ihnen die starre Consequenz derselben unerträglich ist, sie richten daher ihr ganzes Bestreben auf eine selbstsüch-

tige Genußsucht, zumal wenn sie reichlich die Mittel zu deren Befriedigung besitzen. Ihr ganzes Leben ist daher eine Kette von Excessen mannigfacher Art, oft ein Schwelgen in wüsten Orgien, deren wilder Taumel ihren frühzeitig blasirten Sinn noch allein in eine gewisse Spannung versetzt, und es begreift sich leicht, daß jedes ihnen entgegengesetzte Hinderniß sie mit der größten Erbitterung erfüllt, deren sie nicht Herr zu werden wissen. Oder sie wurden in der Kindheit gänzlich verwahrloset, und lernten in den ersten Aufwallungen der Gefühle so wenig Maaß halten, daß diese in den späteren Jahren immer mehr die Herrschaft über sie erlangen, so daß sie selbst durch Strafen für gesetzwidrige Handlungen nicht zur dauernden Besinnung zurückgeführt werden können. Die Gerechtigkeit erheischt aber auch, daß wir der großen Zahl derer gedenken, deren Jugend zwar auf den Weg der sittlichen Entwickelung geführt, jedoch nicht mit jener Kraft des Charakters ausgerüstet wurde, welche im späteren Leben gegen die Stürme desselben Stand halten sollte. Gerade ihr Reichthum an edlen und schönen Gefühlen gereicht ihnen oft genug zum Verderben, denn da letztere nur allzuhäufig durch die bittersten Erfahrungen gekränkt, ja tödtlich verletzt werden; so gerathen sie ganz ohne ihre Schuld in die furchtbarsten Erschütterungen, deren gewaltsamer und zerstörender Wirkung sie sich um so weniger entziehen können, je weniger sie auf eine solche Katastrophe vorbereitet waren. Ja man darf wohl sagen, daß die Zahl jener unerschütterlichen Gemüther verhältnißmäßig klein ist, welche jedem gehäuften schweren Drangsal wie ein Fels der wilden Brandung des Meeres Trotz bieten können, denn die Charakterbildung der meisten, selbst gesitteten Menschen ist nur auf die gewöhnlichen und natürlichen Ereignisse berechnet, und Niemand, der nicht das Schwerste schon erduldet hat, kann mit untrüglicher Gewißheit von sich aussagen, daß er demselben in jeder Gemüthslage, zumal in schwächenden Körperkrankheiten, durchaus gewachsen sei. Für immer wird die Maxime: **homo sum, humani nihil a me alienum puto**, ihre volle Gültigkeit behaupten; daher sei der Mensch stets eingedenk, daß er als solcher auch ein gutes Theil menschlicher Schwäche besitze, und daß ihm Nichts weniger ziemt, als

ein pharisäischer Hochmuth, der von sicherer Höhe verächtlich in jene Abgründe des Lebens hinabblickt, in denen schon zahllose vortreffliche Gemüther rettungslos verloren gegangen sind.

Absichtlich habe ich eine Reihe der verschiedenartigsten Bedingungen der Charakterschwäche zusammengestellt, um daran zu zeigen, daß ihr Begriff in einem hohen Grade relativ ist, und daß derselbe auch für die einzelnen Fälle besonders bestimmt werden muß. Denn es liegt auf der Hand, daß unter gewissen Bedingungen derselbe Charakter felsenfest sein kann, der unter anderen einen hohen Grad von Schwäche verräth; ja auch die größten Heldenseelen haben ihre schwachen Stunden, und wehe ihnen, wenn ein unerbittliches Schicksal sie gerade in diesen trifft. Immer aber müssen wir den Begriff der Charakterschwäche in dem Sinne festhalten, daß in ihm, gleichviel ob er einen vorübergehenden oder andauernden Seelenzustand bezeichnet, allein die Möglichkeit zur Erklärung der Tobsucht gegeben ist. Erinnern wir uns nämlich, daß die Charakterschwäche sich jedesmal in dem passiven Hingeben an die Gefühle verräth, weil es unendlich leichter ist, sich ihrem lebhaften, ja ungestümen Zuge widerstandslos zu überlassen, als sich ihnen entschlossen zu entreißen, und durch diese Selbstbeherrschung gleichsam eine Spaltung im Innern, eine Hemmung des strömenden Lebensflusses zu bewirken; so folgt hieraus schon von selbst, daß je heftiger und stürmischer die Gefühle in einem passiven Gemüthe sind, um so weniger auch ein Motiv obwaltet, ihnen einen Zügel anzulegen. Gleichwie ein Triebwerk in beschleunigte Bewegung geräth, aus welchem der Regulator seines Ganges entfernt worden ist, muß ein Gemüth, welches in wilder Aufregung selbst das Bedürfniß des inneren Gleichgewichts der Kräfte verleugnet, also seines inneren Schwerpunktes verlustig geht, in eine rastlose Gährung versetzt werden, welche sie eben durch ihre Dauer immer von neuem wieder hervorruft. Es fehlt also in diesem Falle gerade die Bedingung, welche die Aufwallung des Zorns dämpfen soll, und eben weil er ununterbrochen forttobt, so muß nun auch das durch ihn hervorgerufene Mißverhältniß aller Seelenkräfte einen immer höheren Grad erreichen, und mit völliger Zerrüttung derselben enden, wenn nicht

irgend ein mächtig eingreifendes Heilverfahren einen günstigen Umschwung ihrer Thätigkeit herbeiführt. Wirklich lehrt auch die Erfahrung, daß die Tobsucht; welche nicht etwa blos ein ungewöhnlich heftiger und dauernder Gemüthsaffect war, von selbst fast niemals einen glücklichen Ausgang nimmt; höchstens tritt nach längerer Dauer eine Erschöpfung der Kräfte ein, während welcher der Geist in Verworrenheit und das Gemüth in Stumpfsinn versinkt, bis die Kräfte sich von neuem gesammelt haben, und mit ihnen ein neuer Sturm ausbricht, und so fort unter stetem Wechsel von Aufregung und Erschlaffung bis zur letztlichen völligen Verwüstung des Lebens.

Wir können uns diese in abstracter Allgemeinheit gehaltene Darstellung noch deutlicher machen, wenn wir auf den wesentlichen Ursprung der gemischten Gemüthsaffecte aus einem Gegensatze der Gefühle zurückgehen. Eben in dem Kampfe und Widerstreite derselben liegt ja die Bedingung des regellosen Aufruhrs im Bewußtsein, des Unvermögens, seine Erscheinungen nach den psychologischen Gesetzen zu lenken und zu bestimmen. Um dies ganz klar anzuschauen, brauchen wir nur einen Blick in die Seele eines Zornigen zu werfen, in welchem das durch Beleidigung erregte natürliche Rachegefühl, dem während der Gemüthsruhe von dem Bewußtsein der Pflicht und des Strafrechts ein so mächtiger Zügel angelegt wird, mit einer solchen Heftigkeit entbrennt, daß es den Menschen fast unwiderstehlich zu seiner Befriedigung antreibt. Nun entsteht natürlich ein heftiger Widerstreit im Bewußtsein, welches sich geradezu in zwei auf Leben und Tod mit einander kämpfende Partheien spaltet. Einerseits jenes Rachegefühl, welches aller ihm drohenden Gefahren spottet, das Gemüth durch die Vorstellung der erlittenen Kränkung hetzt und erbittert; andrerseits das heftige Widerstreben aller edleren Gefühle, weil ihre schwere, ja tödtliche Verletzung unvermeidlich durch die Befriedigung der Rache herbeigeführt wird. Sehen wir genau zu, so können wir leicht bemerken, wie das Bewußtsein in rascher Folge von einem Gegensatze zum andern überspringt, in diesem Augenblicke ganz von dem Rachegefühl und den durch dasselbe hervorgerufenen Vorstellungen erfüllt wird, welche im Nu insgesammt verschwinden, um den ihnen wider-

strebenden Gefühlen und den aus letzteren entspringenden Vorstellungen Platz zu machen. Dieser schnelle Wechsel des Gesammtinhalts im Bewußtsein muß natürlich einen an völlige Verwirrung und Betäubung grenzenden Schwindel der Vorstellungen und Gefühle hervorbringen, weil jede Möglichkeit geraubt ist, sie prüfend mit einander zu vergleichen, und somit ein klares, geregeltes, übersichtliches Denken, Urtheilen und Entschließen zu Stande zu bringen, daher der Zornige eigentlich nicht weiß, was er will und thut. Gesetzt nun, daß aus den vorhin erwähnten Bedingungen der Zorn gar nicht nachläßt, so muß der durch ihn erregte Wirbel und Schwindel aller Vorstellungen und Gefühle im Bewußtsein immer ärger werden, und dadurch jede Möglichkeit erschweren, daß ihre wilde Fluth wieder in das ruhige Strombette der naturgemäßen Seelenthätigkeit zurücktrete. Also die wesentlichste Erscheinung der Tobsucht, nämlich die völlige Geistesverwirrung mit dem Charakter des heftigsten Ungestüms findet unter den bisherigen thatsächlichen Voraussetzungen eine so vollständige und befriedigende Deutung, daß wir nicht länger darüber in Verlegenheit sein können, wie ein nach allen Richtungen hin gesetzloser Zustand des Bewußtseins im Gemüth selbst, in seiner ursprünglichen Natureinrichtung seine Entstehung und Fortdauer finden könne, und wir brauchen uns nicht länger nach materialistischen Erklärungen umzusehen, welche immer bei einem, jeder objectiven Darstellung sich entziehenden, völlig hypothetischen Gehirnleiden stehen bleiben müssen. Wir leugnen damit keinesweges, daß die Tobsucht auch aus körperlichen Krankheiten entstehen könne, vielmehr werden wir im folgenden Theile ausdrücklich die Bedingungen anzugeben haben, unter denen sie auf diese Weise entspringt, so wie die nothwendigen Wirkungen, welche sie durch die heftige Erschütterung des Nervensystems im ganzen Körper hervorbringt. Aber damit ist das Wesen der Tobsucht an sich durchaus nicht, und am wenigsten in den Fällen erklärt, wo ihr ein unverkennbares Gemüthsleiden zum Grunde liegt. Eben so empfiehlt sich obige Deutung ganz besonders dadurch, daß sie über die größere Heilbarkeit der Tobsucht im Vergleiche zu den übrigen Formen der Geisteskrankheiten befriedigenden Auf-

schluß giebt. In der Monomanie und Melancholie nimmt das Seelenleiden einen stereotypen Charakter an, in welchem sich alle Geistes- und Gemüthskräfte in ein bleibendes und bestimmtes Verhältniß zu einander gesetzt haben, welches als ein pathologisches Gesetz seine Erklärung in den elementaren Bedingungen des Seelenlebens findet, und eben durch sie einen so großen Nachdruck geltend macht, daß es oft ungemein schwer hält, ja ganz unmöglich wird, der in einseitiger Richtung erstarrten Gemüthsthätigkeit einen völligen Umschwung zu geben. In der Tobsucht kämpfen dagegen widerstreitende Kräfte mit einander, welche, weil sie keinem obersten Gesetze mehr gehorchen, auch keinen durch dasselbe begründeten gemeinsamen Widerstand gegen die Heilmotive ausüben können. Ihr Toben läßt sich auf mannigfache Weise beschwichtigen, und ist erst einige Ruhe eingetreten, so macht sich im erschütterten Gemüth das Bedürfniß der inneren Uebereinstimmung oft von selbst mit so großem Nachdruck geltend, daß der Arzt nur äußere aufregende Einflüsse fern zu halten, und das aus seiner Betäubung erwachende Bewußtsein nur an einen geregelten Gang der Thätigkeit zu gewöhnen braucht, um dadurch die vollständige Besinnung wiederherzustellen. Die Bedingungen zu bezeichnen, aus welchen leider oft genug die Heilbemühungen in der Tobsucht scheitern, ist hier nicht meine Aufgabe.

Gegen diese psychologische Deutung ist nun bei der Tobsucht wie bei den übrigen Formen der Geisteskrankheiten der Einwurf erhoben worden, daß sie nicht erkläre, warum alle jene Formen im Verhältniß zu der allgemeinen Verbreitung der Leidenschaften nur so selten zum Auftritt gelangen. Selbst wenn man diesen Einwurf zur Hälfte dadurch entkräftete, daß nur die passiven, fast niemals die activen Leidenschaften als die eigentliche Geburtsstätte der Geisteskrankheiten anzusehen seien, könnte doch darauf erwiedert werden, daß auch die große Zahl der passiv leidenschaftlichen Gemüther, welche im Leben so oft von erschütternden Einflüssen getroffen werden, mit den seltenen Fällen von bleibenden Störungen des Bewußtseins in einem grellen Mißverhältniß ständen. Wir werden diesen Einwurf im folgenden Theil sorgfältiger zu beleuchten und darzuthun haben, daß allerdings eine Menge von ungünstigen Be-

dingungen zusammentreffen muß, um selbst ein passives Gemüth gänzlich der Besinnung zu berauben, daher dasselbe nur als das wesentlichste Element bei der Entstehung der Geisteskrankheiten angesehen werden muß, welches wir hier allein zu berücksichtigen haben, um den Entwickelungsgang der psychologischen Begriffe möglichst zu vereinfachen, und dadurch leicht übersichtlich zu machen. Ich erlaube mir daher nur die Beziehung auf den oben ausgesprochenen Satz, daß der Begriff der Charakterschwäche sehr relativ ist, woraus schon von selbst folgt, daß wir durchaus keinen allgemeinen Maaßstab für das Verhältniß besitzen, welches zwischen jener Schwäche und den sie treffenden Einflüssen Statt finden muß, wenn davon eine Geisteskrankheit entstehen soll. Es fehlt uns gänzlich an einem psychischen Thermometer, mit welchem wir die Grade der Erhitzung oder Erkältung des Gemüths bei gewissen äußern Eindrücken abmessen könnten; wir erstaunen daher oft über große oder geringe Wirkungen derselben auf jenes, und täuschen uns um so auffallender, wenn wir an das fremde Gemüth die Skale unsrer eignen Empfindungen anlegen. Wir müssen uns durchaus in die fremde Denk- und Gefühlsweise hineinleben, wenn wir eine unmittelbare Anschauung von ihrem Entwickelungsgange erlangen wollen, und fassen wir in diesem Sinne die ganze Individualität eines Tobsüchtigen auf, so wird es uns meistentheils möglich werden, in seiner Seele die von mannigfachen Ereignissen angefachte Gluth gleichsam nachzuempfinden, welche zuletzt bis zum Siedpunkte des Bewußtseins sich steigerte. Wir müssen dabei nur den gewöhnlichen Fehler vermeiden, irgend ein besonderes hervorspringendes Moment aus der Kette der ursachlichen Bedingungen herauszureißen, um aus ihm das ganze Leiden zu deuten; denn in den allermeisten Fällen hatte sich im Gemüth schon seit langer Zeit eine Menge von Brennstoff angehäuft, welcher nur des zündenden Funkens bedurfte, um in hellen Flammen aufzulodern. Es ist ja die allgemein gültige Regel in der Heilkunde, daß sämmtliche Allgemeinbegriffe der Krankheitslehre unfruchtbar bleiben, wenn der Arzt sie nicht der Individualität des Falles anzupassen weiß; denn die geringfügigsten Ursachen bringen die schwersten Leiden bei vorhandener Disposition dazu her-

vor, und die ärgsten Schädlichkeiten werden von einer kraftvollen Constitution ohne Nachtheil ertragen. Um wie viel mehr muß diese Regel im Gebiete der Psychologie ihre Anwendung finden, wo der Begriff der individuellen Eigenthümlichkeit eine unendlich wichtigere Bedeutung hat, als in der Lehre vom körperlichen Leben.

Die Wahrheit der zuletzt ausgesprochenen Bemerkung bestätigt sich bei der Tobsucht vornämlich auch darin, daß sie, wenn gleich ihr Allgemeinbegriff sich genau bestimmen läßt, doch in jedem Falle einen ganz individuellen Charakter an sich trägt, welcher sich in gleicher Form streng genommen niemals wiederholt. Es würde demnach ein völlig zweckloses Bemühen sein, durch eine Aufstellung von Unter- oder Spielarten die mannigfachen Fälle von Tobsucht übersichtlich ordnen, und dadurch eine tiefer eindringende Erkenntniß erlangen zu wollen. Nur so viel läßt sich darüber sagen, daß manche Züge zuweilen mehr hervor, zuweilen mehr zurücktreten. Dies gilt namentlich von der schlimmsten unter ihren Erscheinungen, von der Wuth oder Zerstörungssucht, welche in den meisten Fällen gänzlich vermißt wird, und welche außerdem so mannigfache Ursachen haben kann, daß sich ihr wesentliches Grundverhältniß durchaus nicht mit einem Begriff zusammenfassen läßt. Ja selbst die Bestimmung der Wuth als des Zerstörungstriebes läßt sich durchaus auf keine feste Grenzen zurückführen, da man häufig nicht unterscheiden kann, ob der Kranke sich dabei einer deutlichen Absicht bewußt ist, oder nicht. Alle Tobsüchtigen werden von einer rastlosen Unruhe gefoltert, wie sie sämmtlichen gemischten Gemüthsaffecten eigenthümlich ist; sie gleichen im gewissen Sinne einer geladenen Leidener Flasche, deren elektrische Spannung sich nach außen zu entladen strebt. Jene Unruhe giebt nicht nur den unmittelbaren Ausdruck des Kampfes, in welchem das Gemüth mit sich selbst begriffen ist, sondern sie verräth auch sein Bedürfniß, durch irgend eine Kraftäußerung mit sich in Uebereinstimmung zu kommen, und einen äußern Zweck zur Befriedigung eines dringenden Antriebes zu erfüllen. Der Zornige will sich rächen, der Furchtsame einer Gefahr entfliehen, und beide werden durch diese Antriebe in einen Ungestüm versetzt, welcher den höchsten Grad erreicht,

wenn irgend ein Hinderniß ihrem Streben entgegentritt. Können sie nicht irgend eine That vollbringen, so lassen sie wenigstens der Zunge freien Lauf, um durch endlosen Wortstrom dem gepreßten Herzen Luft zu machen, wobei sie zugleich durch die mannigfachsten Gestikulationen dem zügellosen Drange nach Bethätigung ihrer schwellenden Muskeln nachgeben. Ganz eben so verhält es sich mit den Tobsüchtigen, welche nicht nur zu einem endlosen Schwatzen, Declamiren, Singen, Schreien durch einen unwiderstehlichen Impuls gezwungen, sondern zugleich von einer so rastlosen Unruhe in ihrem ganzen Körper gefoltert werden, daß sie von ihren Gliedern irgend einen Gebrauch machen müssen. Oft genügt ihnen ein wildes Umherlaufen, Tanzen, Springen, und tritt ihnen dabei irgend ein Hinderniß entgegen, so können sie nicht der Begierde widerstehen, dasselbe zu zerstören. Sie zertrümmern daher Thüren und Fenster, Alles was ihnen in den Weg kommt um so unbedenklicher, je weniger sie in ihrer Sinnlosigkeit wissen, was sie thun; ja im übermüthigen Gefühl ihrer Kraftfülle finden sie sogar ein Behagen daran, sie durch Zerschlagen und Zerbrechen von Hausgeräth zu bethätigen. Das Alles zeugt so wenig von Wuth, daß sie dabei oft ihre fröhliche Laune durch Lachen und Scherzen verrathen.

Erst dann sind wir berechtigt, eine wirkliche Wuth bei ihnen voraus zu setzen, wenn sie deutlich das Gefühl der sie antreibenden Rache aussprechen, und wenn sie sich deshalb wie reißende Thiere auf die ihnen nahenden Personen werfen, um sie zu mißhandeln und zu morden. Leider sind diese fürchterlichen Angriffe oft gerade auf diejenigen Personen gerichtet, welche ihnen in gesunden Tagen die theuersten waren, und welche sie in ihrer wahnsinnigen Bethörung für ihre Todfeinde halten. Denn sie stellen ihrem sinnlosen Toben überall Hindernisse entgegen, reichen ihnen Speisen dar, welche sie für vergiftet halten, wenn sie nach deren Genuß Schmerzen im Unterleibe empfinden. Auf diese Weise gelangt der Tobsüchtige zu der Ueberzeugung, daß die frühere Liebe seiner Angehörigen eine teuflische Arglist war, in welcher sie ein Complott mit seinen Widersachern schmieden, denen sie ihn ausliefern wollen; sie erscheinen ihm in den Zerrbildern seiner Phantasie als Gespenster und

Dämonen, die ihn ins Grab stürzen wollen. Eben im Contraste mit seiner früheren Liebe zu ihnen steigert sich sein Abscheu über ihren vermeintlichen Verrath zur äußersten Höhe, so daß er wuthschnaubend auf sie losstürzt, um sie seinem Grimm zu opfern. Solche blutige Thaten sind auch von gut gearteten Menschen in der Raserei verübt worden, worüber wir uns um so weniger verwundern können, da in der Sinnlosigkeit wild aufgeregter Zustände alle gesetzliche Ordnung der Seelenthätigkeit aufgehört hat, und das blinde Begehren dem gegebenen Antriebe mit der mechanischen Nothwendigkeit eines abgeschossenen Pfeils folgt. Indeß ist doch mit diesem an sich unbestreitbaren Satze nur ein ganz allgemeines Verhältniß ausgedrückt, welches noch eine solche Menge von eigenthümlichen Besonderheiten in sich schließt, daß die ausführlichste Darstellung sie nicht erschöpfen kann. Um nur das Wichtigste davon hervorzuheben, muß ich auf die frühere Bemerkung zurückkommen, daß selbst Geisteskranke meistentheils sich gewaltthätiger Handlungen enthalten, ungeachtet ihr Wahn sie fast unwiderstehlich dazu antreibt. Wir können uns dies nur aus dem in ihnen schlummernden Vernunftinstincte erklären, welcher noch zur rechten Zeit erwacht, um sie von einer entsetzlichen That zurückzuschrecken. Warum aber dies Erwachen nicht jedesmal unter den angegebenen Bedingungen eintritt, und daher den blinden Grimm nicht dämpfen kann, darüber vermögen wir uns wohl nur in den Fällen Rechenschaft zu geben, wenn der Aufruhr im Bewußtsein so groß ist, daß die leise Stimme des Gewissens ganz im Bewußtsein verhallen muß, oder wenn andererseits dieselbe nur eine schwache Herrschaft über das Gemüth ausübt, und daher leicht von der Leidenschaft zum Schweigen gebracht werden konnte. Für die gesetzlosen Zustände eines mit sich zerfallenen und gegen Alles empörten Gemüths giebt es überhaupt keine bündige Erklärung mehr, welche sogleich ihr Ende findet, sobald der Faden des inneren Zusammenhanges unter den Erscheinungen reißt.

Wie schwer es überhaupt hält, für alle hierher gehörigen Thatsachen die rechte Erklärung zu finden, dafür hat die in neuerer Zeit so berüchtigt gewordene Mordmonomanie die auffallendste Bestätigung gegeben. Es ist mit diesem Namen ein

so verwickeltes psychologisches Problem ausgesprochen, welches mit den allgemein anerkannten Begriffen scheinbar in einen so schroffen Widerspruch tritt, daß seine vollständige Auflösung nur in einer umfangreichen Darstellung gelingen kann. Ich würde daher dasselbe unbedenklich mit Stillschweigen übergehen, wenn es nicht für unsern Zweck von großer Wichtigkeit wäre, weil sein richtiges Verständniß über manche auffallende Erscheinungen im Gebiet des religiösen Wahnsinns Aufschluß geben kann. Um mich nicht über alles billige Maaß hinaus in weite Abschweifungen zu verlieren, muß ich mich bemühen, die diesem Problem zum Grunde liegenden Thatsachen in ihrer möglichsten Einfachheit zu bezeichnen und dadurch ihren Kern so offen darzulegen, daß eben daraus die Deutung von selbst hervorgeht. Es ist eine oft genug von den scharfsinnigsten Beobachtern festgestellte Thatsache, daß gerade die innigste und stärkste Liebe zum Ehegatten, zum eigenen Kinde den Antrieb zu seiner Ermordung geben kann. Hierbei versteht es sich ganz von selbst, daß dabei jedes anderweitige Motiv der Eifersucht, der Noth oder irgend eines leidenschaftlichen Interesses, so wie auch pathologischer Reize auf das Gehirn im Rausche, in Nerven- und anderen Krankheiten vollständig ausgeschlossen sei, und daß die sorgfältigste Analyse keine andere Causalität des Begehrens, und der dadurch oft genug erzwungenen That ausmitteln kann, als eben ein Uebermaaß von Liebe, welche eben dadurch auf die Vernichtung ihres eigenen Interesses oder Zwecks hinarbeitet. Wahrscheinlich wird Jeder, der mit diesem Satze nicht durch sorgfältiges Studium der ihn begründenden Thatsachen vertraut geworden ist, ihn mit Unwillen und Entrüstung als ein absurdes Paradoxon zurückweisen, welches von irgend einem bizarren Kopfe ausgesonnen, und durch schimmernde Trugschlüsse in Cours gesetzt worden sei. Aber jener Satz ruht auf ganz richtiger Beobachtung, welche oft genug angestellt worden ist, um dadurch zu dem Werthe einer positiven Thatsache erhoben zu werden. Es bleibt uns daher Nichts weiter übrig, als in der Liebe selbst die bedingte Möglichkeit ihrer Selbstzerstörung voraus zu setzen, indem sie durch ihr Uebermaaß mit sich selbst in Widerstreit tritt. Schon in diesen Worten liegt die Andeutung, daß sie in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und

Gediegenheit nicht von letzterem betroffen werden kann, sondern daß sie, wie dies schon der Begriff des Uebermaaßes bezeichnet, in einen pathologischen Zustand übergetreten sein muß, durch welchen sie in ihrem innersten Wesen von ihrem Gesetz abweicht. Durch diese Wendung unsrer Betrachtung werden schon die wichtigsten Einwürfe beseitigt, weil wir hier überall den Standpunkt einnehmen, auf welchem wir die Ausartungen der edelsten Gemüthsinteressen, namentlich auch der religiösen, thatsächlich feststellen, und es uns erklären müssen, wie sie mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, und dadurch das geistig sittliche Leben zerstören, zu dessen thatkräftiger Entwickelung sie den ursprünglichen Antrieb geben sollten. Kann selbst das religiöse Bewußtsein dergestalt ausarten, daß es sein ewig wahres Verhältniß zu Gott in eine baare Lüge verkehrt, und dasselbe in den verkehrtesten Handlungen zerstört, warum soll es nicht auch von der Liebe zu anderen Menschen gelten, daß sie in wahnwitziger Verirrung ihnen den Dolch ins Herz zu stoßen begehrt?

Hiermit haben wir aber nur eine abstracte Möglichkeit ausgesprochen, welche von der positiven Wirklichkeit noch nicht das Geringste aussagt. Wir werden aber letzterer näher kommen, wenn wir uns erinnern, daß jedes übermäßige Gefühl den Stachel des Todes in sich trägt. Denn eben durch sein Uebermaaß kann es weder in Eintracht mit der gesammten Organisation der Seele, noch mit den positiven Lebensbedingungen bestehen, und es muß durch seine Fortdauer früher oder später einen gänzlichen Bruch mit beiden herbeiführen, und dadurch sich selbst vernichten. So kann das Uebermaaß der Liebe nicht länger auf seinem Culminationspunkte beharren, sondern eben durch ihre Ueberschwenglichkeit, für welche kein Herz mehr ein hinreichendes Maaß darbietet, erzeugt sie eine Bangigkeit in dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit aller menschlichen Kräfte für ihre Forderung des Unendlichen, und jene Bangigkeit muß in der Haltungslosigkeit aller überschwenglichen Gefühle sehr bald einen so hohen Grad von Angst erreichen, daß dadurch das Gemüth bis in seinen tiefsten Grund erschüttert, und sein bisheriges Streben der Zerstörung preisgegeben wird. Den einfachsten Ausdruck dafür finden wir in

der Eifersucht, welche fast jedesmal der unzertrennliche Begleiter der leidenschaftlichen Liebe ist; denn letztere wird sich der Maaßlosigkeit ihrer Forderungen so deutlich bewußt, daß sie eben deshalb die Unmöglichkeit ihrer Erfüllung vom anderen Theil nothwendig voraussetzt. Freilich sollte jede auf diese Weise entstandene Eifersucht schon beim ersten Ursprunge durch die einfache Reflexion erstickt werden, daß sie lediglich ihren Grund in einer ungereimten Forderung findet, und daß sie zugleich eine schwere Ungerechtigkeit gegen den anderen Theil begeht, weil sie von ihm verlangt, was kein Mensch leisten kann, ja daß sie durch blinden Argwohn die Grundlage der Liebe im gegenseitigen Vertrauen zerstört. Aber eine so einfache Reflexion ist eben der Leidenschaft unmöglich, und indem sie durch ihr Fortwirken in einen tieferen Zwiespalt mit sich geräth, schlägt sie zuletzt nothwendig in Haß um, welcher nun seine tödtliche Spitze gegen dieselbe Person richtet, in welcher früher das wahnsinnige Entzücken seine Gottheit anbetete.

Bis hierher läßt sich der Zwiespalt der leidenschaftlichen Liebe mit sich selbst und ihr Umschlagen in tödtlichen Haß leicht verfolgen; aber daß sie auch ohne Dazwischenkunft des letzteren in rasende Wuth gegen ihr Idol gerathen, und noch von heißester Neigung zu ihm erglühend dennoch den Mordstahl auf dasselbe zücken könne, das ist es, was so schwer als möglich zugestanden wird. Auch fühle ich deutlich, daß jede psychologische Beweisführung demjenigen nicht genügen kann, welcher sich von den Thatsachen selbst keine anschauliche Kenntniß erworben hat; ja er wird jede Erklärung derselben mit der Bemerkung zurückweisen, daß wir nicht tief genug in das innerste Gemüth blicken, um von jedem in demselben waltenden Motive Rechenschaft geben zu können. Indeß eine solche Entgegnung darf mich nicht irre machen, und ich habe schon früher des Contrastes der Gefühle gedacht, welcher aus dem innersten Wesen derselben stammend fast jedesmal hervortritt, wenn sie einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht haben, und dadurch nur allzuleicht in ein launenhaftes Spiel mit Gegensätzen gerathen. Ein praktisch tüchtiger Charakter wird davon freilich wenig gewahr, weil er überhaupt die Gefühlswallun-

gen möglichst zurückdrängt, und den geringen Conflict seiner Gefühle leicht zum Schweigen bringt. Desto auffallender tritt aber jene Erscheinung in allen sentimentalen Gemüthern hervor, welche eben als solche eines bestimmten Gefühls nie auf die Dauer froh werden, sondern sich sehr bald mit Zweifeln und Widersprüchen an und in denselben abquälen. Man kann diese Thatsache durch tägliche Beobachtung so leicht feststellen, daß sie eines weiteren Beweises nicht bedarf. Hat man aber der Anschauung dieses Contrastes der Gefühle durch vielfache Beobachtung einen hinreichenden Grad von Klarheit und Lebendigkeit gegeben, und sich ganz in eine Fülle von Thatsachen hineingedacht; so wird man auch mit jenen seltenern Zuständen vertraut, in denen jener Contrast auf die Spitze getrieben in den furchtbarsten Zwiespalt der Seele mit sich selbst ausartet, und dadurch zuweilen unmittelbar ins Verderben führt. Wie wollen wir überhaupt die gegen alle gesunde Lebensanschauung so grell verstoßenden Erscheinungen des Wahnsinns, welche man eben deshalb aus den ursprünglichen Vorgängen in der Seele abzuleiten verzweifelte, jemals begreifen lernen, wenn wir nicht die leisen Uebergänge und Zwischenstufen aufsuchen, welche vom gewöhnlichen Leben zu ihnen führen, und wenn wir uns überhaupt nicht eine ganz eigenthümliche psychologische Deutungsweise aneignen, welche oft genug weit ab von den herrschenden Begriffen liegt? Denn man erkläre doch einmal die Visionen, Ekstasen, die rasende Wuth gut gearteter Gemüther aus den Elementen der Alltagsweisheit, welche sich immer viel zu sehr an der Oberfläche der Seele gehalten hat, als daß sie jemals in deren Tiefe eingedrungen wäre!

Ist es also der Contrast der Gefühle, durch welchen auch das gesunde Gemüth oft genug in Zwiespalt versetzt wird, ohne sich durch bloße Reflexion darüber aufklären und daraus befreien zu können, und begleitet dieser Contrast alle unsre starken Empfindungen, gleichwie auch im logischen Bewußtsein jede stark ausgeprägte Vorstellung durch den dialektischen Gegensatz ihr Gegentheil hervorzurufen pflegt; so haben wir es hier unstreitig mit einer allgemeinen Bedingung der Seelenthätigkeit zu thun, deren Entwickelung eben in Gegensätzen fortschreiten, und dadurch zur reicheren Entfaltung kommen

soll. Gleichwie nur der schwache Kopf durch das dialektische Spiel entgegengesetzter Vorstellungen immer tiefer in Zweifel verstrickt wird, und in ihnen zuletzt ganz rathlos und irre wird, während der starke Verstand an unwandelbaren Principien festhält, und mit ihrer Hülfe sich einen Ausweg aus der sonst unvermeidlichen Geistesverwirrung bahnt; eben so wird auch nur das schwache Gemüth durch den Contrast der Gefühle in immer tiefere Noth hineingerathen, bis es ganz mit sich zerfallen keine Rettung aus dem inneren Zwiespalt findet, während der tüchtige Charakter seinem unverbrüchlichen Grundsatze getreu sich zum Siege über die innere Empörung ermannt, und gleich dem gediegenen Denker durch Ueberwindung des selbstzerstörenden Widerstreites um so mehr an Kraft gewinnt. Gehen wir von diesem in seiner Allgemeinheit und in seiner großen Anwendbarkeit auf unzählige Erfahrungen unbestreitbaren Satze aus; so wird dann auch die aus ihm abgeleitete Folgerung nicht mehr paradox erscheinen, daß in schwachen Gemüthern jener Contrast durch sein unablässiges Fortwirken einen vollständigen Bruch in seiner tiefsten Verfassung herbei führen kann.

Kehren wir nun zu unserer durch die Erfahrung hinreichend beglaubigten Thatsache zurück, daß die leidenschaftlich sentimentale Liebe durch den Contrast der Gefühle aus sich selbst den Antrieb zum Morde geliebter Personen erzeugen kann; so bedarf es nur der einfachen Anschauung der Entwickelung jenes Antriebes bis zur That, um hierüber ganz ins Klare zu kommen. In verderbenschwangerer Stunde taucht plötzlich aus dem Uebermaaß seeligen Gefühls die ihm widerstreitende Vorstellung als ein Anreiz zum Morde auf. Die nothwendige Folge davon ist ein mit Abscheu gepaartes Entsetzen, welches weit entfernt, jene Vorstellung zu vertilgen, sie geradezu in einen giftigen Stachel verwandelt, und diesen tief in das innerste Gemüth einbohrt. Bei ruhigem Bewußtsein wird dies Spiel contrastirender Gefühle höchstens ein Befremden über sich erzeugen; aber jedes Entsetzen lähmt die seiner Ursache widerstrebenden Seelenkräfte völlig, und übt dadurch einen ungehinderten Einfluß über das Gemüth aus. Kaum erholt sich der Unglückliche von seiner Betäubung ein wenig, so beginnt jener furchtbare Kampf in seinem Innern von neuem mit noch grö-

ßerem Ungestüm, wodurch das deutliche Besinnen noch mehr unterdrückt wird. Die reichste Sprache ist viel zu arm, die scharfsinnigste Zergliederung der Gemüthszustände viel zu unbeholfen, als daß sie eine anschauliche Darstellung des nun im Gemüth ausbrechenden Sturms geben könnte, in welchem Liebe und Mordsucht, Leben und Tod einen Vernichtungskampf mit einander ringen, und in welchem der Verzweifelnde den Schiffbruch seines ganzen Daseins herannahen sieht. Denn daß in ihm selbst der verabscheute Antrieb entstehen konnte, daß seine Gegenwehr gegen denselben mit jedem Tage ohnmächtiger wird, das ist es, was ihn mit der Quaal der Verdammten foltert, und seine Noth zuletzt bis zur Unerträglichkeit steigert. Er kennt den Ursprung derselben aus jenem inneren Kampfe genau genug, um zu wissen, daß sie mit dem vollbrachten Morde zu Ende geht, und da es für ihn keine Hoffnung, keine Rettung mehr giebt, weil er sich selbst zu sehr verabscheut, als daß er Anderen sein fürchterliches Elend, seinen Abfall von edler Natürlichkeit zur Verworfenheit der Verbrecher zu entdecken wagte; so vollzieht er den Mord, mit welchem er sich den Todesstreich giebt. Denn sein ferneres Dasein ist nun ein von allem Inhalte entleertes Scheinleben ohne Hoffnung und Furcht, ohne Liebe und Haß, ohne irgend ein Verlangen außer dem nach der Vernichtung im Grabe, in welches sich zu stürzen er nicht einmal den Trieb in sich spürt, und in völliger Selbstvernichtung ist er so durchaus gleichgültig gegen Alles geworden, daß er seine That vor Niemandem verheimlicht, ja sie selbst anzeigt, um wenigstens die letzte Forderung seines sterbenden Gewissens zu erfüllen, welches mit der empfangenen Strafe die göttliche Gerechtigkeit sühnen will.

Wollte der Himmel, ich erzählte in einem Buche vom Wahnsinn ein bloßes Mährchen, welches zur Zahl seiner vielen Trugbilder gehörte; aber die Annalen der gerichtlichen Psychologie, welche erst seit den letzten Decennien die früher nicht einmal geahnten Räthsel des Strafrechts aufzuklären begonnen hat, wimmeln von Thatsachen, welche die Wahrheit der obigen Darstellung außer allem Zweifel stellen. Da der Raum mir die weitere Entwickelung derselben nicht gestattet, so muß ich mich auf die Bemerkung beschränken, daß

jene Thatsachen recht eigentlich zum Begriff der tobsüchtigen Wuth gehören, und daß der dagegen erhobene Einwurf, die Mordmonomanie paare sich mit einem deutlichen Selbstbewußtsein, und könne deshalb nicht der Schilderung der Tobsucht eingereiht werden, sich durch nähere Betrachtung widerlegt. Denn einerseits vollbringen Tobsüchtige, deren Geisteszerrüttung keinem Zweifel unterliegen kann, oft einen Mord mit kaltblütiger Ueberlegung, mit welcher sie ihre Wuth äußerlich bezähmen, und die Mittel zu ihrer Befriedigung sorgfältig vorbereiten; anderntheils kommt bei der Mordmonomanie weit weniger die Fortdauer eines scheinbaren Selbstbewußtseins, als der bis auf die höchste Spitze getriebene Zwiespalt des Gemüths (die wesentliche Grundbedingung der Tobsucht) in Betracht, weil sich nur aus der durch ihn veranlaßten wahnsinnigen Angst die fürchterliche That als ein Mittel zur Befreiung von derselben erklären läßt, so wie auch dem entsetzlichen Ausgange gewöhnlich ein so rasender Aufruhr im Bewußtsein voranzugehen pflegt, daß letzteres wohl nicht ein freies und klares genannt werden kann.

Zugleich wird hieraus ersichtlich, aus wie verschiedenartigen Motiven die Wuth in der Tobsucht entspringen kann, da sie keinesweges den Haß und die Rachsucht zum alleinigen Antriebe hat, und daß es daher die größte Ungerechtigkeit sein würde, aus der bloßen That auf eine völlige Entartung des Gemüths zurück zu schließen, wenn auch nicht bestritten werden soll, daß rohe, lasterhafte Gemüther, welche in der Wollust, Trunksucht und anderen bestialischen Begierden jede Regung des sittlichen Gefühls in sich erstickt haben, vorzugsweise in der Tobsucht zu Mordthaten geneigt sind, weil in ihnen kein Hinderniß obwaltet, denselben Einhalt zu thun. Ja noch mehr, der ursprüngliche Entwickelungsgang der Tobsucht enthält zuweilen gar kein Motiv zum Morde, sondern letzterer ist nur die gar nicht vorher zu berechnende Folge einer oft augenblicklichen Phantasmagorie. Wir können freilich die Sinnestäuschungen in der Tobsucht keiner so sorgfältigen Zergliederung unterwerfen, wie in der Monomanie, weil sie in ersterer meistentheils einem ganz wilden und regellosen Traume gleichen, welcher im wüsten Gewimmel eine

Menge von grotesken und fratzenhaften Bildern ohne allen inneren Zusammenhang und tiefere Bedeutung hervorbringt; so daß Teufel und Gespenster, Mörder und reißende Thiere, Feuersbrünste und Ueberschwemmungen, kurz alle möglichen Schreckbilder einer von sinnlosem Taumel berauschten Phantasie wild durch einander stürmen *). Unter diesen Schreckbildern dringt oft eins so überwältigend auf den Kranken ein, daß er mit der Gegenwehr der Verzweiflung dagegen ankämpfen muß, wo es dann leicht geschieht, daß er die nächste Person mit seinem Trugbilde verwechselt, und sie aus dem Triebe der Selbsterhaltung zu Boden schlägt.

Doch ich muß mich mit einigen skizzirten Umrissen statt einer ausführlichen Schilderung der Tobsucht begnügen, da sie unser wesentliches Interesse weit weniger berührt, als die früher erörterten Formen des Wahns.

§. 38. Die Verwirrtheit und der Blödsinn.

Im Vorhergehenden war wiederholt davon die Rede, daß Leidenschaft und Wahnsinn durch heftige Erschütterung der Seele ihre innere Organisation vollständig und bleibend zerrütten, und dann in Verwirrtheit und Blödsinn enden, welche fast immer jedes Heilverfahren vereiteln, und dann ununterbrochen bis zum Tode fortdauern. In diesen Worten liegt schon die Erklärung ausgesprochen, daß die beiden genannten Krankheitszustände der Seele alle Gesetze ihrer Thätigkeit völlig aufheben, daher denn letztere entweder bei der Verwirrtheit in ein ganz zusammenhangs- und bedeutungsloses Spiel von flüchtigen Vorstellungen und Gefühlen sich verliert, in denen das Bewußtsein der eignen Persönlichkeit und der Außenwelt ganz verloren geht, oder beim Blödsinn

*) Ueberhaupt ist den gemischten Gemüthsaffecten eben wegen des in ihnen herrschenden Zwiespalts der Gefühle eine große Zerrissenheit der phantastischen Bilder eigen, wovon ich in meinem Grundriß der Seelenheilkunde Th. 1. S. 416 ein merkwürdiges Beispiel erzählt habe, welches einen unter eine schwingende Thurmglocke gerathenen Menschen betrifft, über welchen die Hölle binnen kurzer Zeit ein ganzes Füllhorn ihrer fürchterlichsten Foltern ausschüttete.

völlig in Stocken geräth, und somit eine tiefe Nacht im Bewußtsein zurückläßt, welches nur an irgend einer vorhandenen Seelenthätigkeit zur Erscheinung kommen kann. Es gewinnt daher in beiden Fällen das Ansehen, als ob der Geist im Absterben begriffen, oder der wirklichen Vernichtung schon zum Raube geworden sei, während der Körper noch kürzere oder längere Zeit in einem völlig seelenlosen Zustande vegetirt. Eine solche Anschauung bietet nicht nur an und für sich das kläglichste und grauenerregendste Bild des Lebens in seinem vollständigen Verfall dar, sondern sie scheint sogar zu der entsetzlichen Folgerung zu leiten, daß der Geist wirklich vernichtet, und somit der Glaube an Unsterblichkeit zerstört werden könne. Nur in diesem Sinne dürfte es angemessen erscheinen, die genannten Seelenzustände einer Prüfung zu unterwerfen, da sie in ihrer völligen Gesetzlosigkeit an sich für unsern Zweck gar kein Interesse darbieten.

Wirklich ist auch jene Schlußfolge oft genug in der Absicht ausgesprochen worden, um durch ihre entsetzliche Bedeutung vor jeder psychologischen Erforschung des Wahnsinns zurückzuschrecken, welcher, wenn er seinen Ursprung in Krankheiten der Seele fände, durch ihren oft unvermeidlichen Uebergang in Verwirrtheit und Blödsinn seine nahe Verwandtschaft, ja Uebereinstimmung mit jenen zerrüttenden Körperkrankheiten, welche gleichfalls nur mit den Tode enden können, zu erkennen geben würde. Man übersah dabei nur, daß der im Vernunftbewußtsein wurzelnde Glaube an Unsterblichkeit eben so wenig durch scheinbar ihm widersprechende Thatsachen entkräftet werden kann, als überhaupt alle Ideen, welche aus innerer Nothwendigkeit und Wahrheit siegreich gegen alle ihnen widerstreitenden Erfahrungen sich behaupten. Wessen Unsterblichkeitsglaube so schwach gegründet ist, daß er durch einzelne Erscheinungen, deren wesentliche Bedeutung wir gar nicht einmal kennen, vernichtet werden kann, der wird ihn auch gegen den weit gewichtigeren Einwurf nicht geltend machen können, daß durchaus keine positive Erkenntniß Zeugniß giebt von einer unsichtbaren Welt, welche eben als solche unserm Bewußtsein ewig unerreichbar bleiben wird, so lange dasselbe nur die objective Sinnenwelt zum Inhalte

hat. Wenn wir also von einem Geistestode der Wahnsinnigen reden, so bedienen wir uns einer bloßen Metapher, welche nicht mehr aussagen soll, als daß seine intellectuelle und sittliche Thätigkeit aus dem Reiche der Erscheinung völlig verschwunden ist, und es soll daraus eben so wenig ein Schluß auf ihre wirkliche Vernichtung gezogen werden, als wir bei einer Leiche den Tod des sie früher beseelenden Geistes deshalb voraussetzen, weil er sich uns nicht mehr in irgend einer Aeußerung kund giebt. Wir müssen nur bei Betrachtungen solcher Art es niemals aus den Augen verlieren, daß wir von dem geistigen Princip unsres Denkens und Wollens nicht einmal an uns selbst die geringste Anschauung und Erkenntniß haben, daß sein wesentliches Wirken gänzlich hinter dem Bewußtsein zu Stande kommt, und wir von seiner Thätigkeit immer nur so viel erfahren, als in dem Bewußtsein zur wirklichen Erscheinung gekommen ist. Wie viele unentwickelte Kräfte schlummern in Jedem, der also von ihnen nicht die geringste Vorstellung hat, und zergliedern wir die einzelnen Acte des Bewußtseins, so treffen wir darin eine Menge von Elementen an, deren inniges Zusammenwirken sich so vollständig unsrer Wahrnehmung entzieht, daß eben darin die so große Menge hypothetischer Ansichten von der Seelenthätigkeit ihren nothwendigen Ursprung findet. Ja das Bewußtsein steht nicht einmal in einem so einfachen und innigen Verhältniß zu der Geistes- und Gemüthsthätigkeit, daß wir aus ihm unmittelbar auf diese zurückschließen könnten; denn das Selbstbewußtsein wird von dem Gipfel der Vernunftthätigkeit bis herab zu den sinnlichen Vorstellungen so wesentlich durch den Lebenszustand des Gehirns und Nervensystems bedingt, daß es von den krankhaften Störungen desselben auf die mannigfachste Weise getrübt und verunstaltet wird. Wenn es auch noch nicht gelungen ist, jenes Bedingtsein auf einen bestimmten Begriff zu bringen, welcher es uns begreiflich machte, wie der Geist als ein sich ganz frei bestimmendes und dadurch selbstständiges Wesen dennoch an eine ihm fremde Bedingung gebunden, und dadurch von den mannigfachen Modalitäten derselben abhängig sein könne; so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß mit der Aufhebung

dieser Bedingung auch die wahrnehmbare Thätigkeit des Geistes völlig aufhören müsse, und erst mit dem Wiedereintritt derselben ins Leben zurückkehren könne. Wir sehen diesen Gegensatz schon im täglichen Wechsel von Wachen und Schlaf und in den mannigfachen Zwischenstufen zwischen beiden so deutlich hervortreten, und in sämmtlichen Krankheiten erscheint derselbe unter so zahllosen Variationen, daß wir unbedenklich den Satz aufstellen dürfen: das Selbstbewußtsein ist das gemeinsame Product der sich selbst bestimmenden Seelenthätigkeit und des Gehirnlebens, und kann nur so lange fortdauern, als seine beiden Factoren in einem angemessenen Verhältnisse zu einander stehen. Hieraus ergiebt sich die einfache Folgerung, daß mit dem Aufhören des einen Factors auch der andere außer Thätigkeit treten müsse, in soweit durch dieselbe das Selbstbewußtsein hervorgerufen werden soll.

Hierauf beschränkt sich Alles, was wir über dies dunkle Verhältniß mit einiger Zuverlässigkeit aussagen können, und es genügt auch vollständig für unsern Zweck, da hiernach von einem wesentlichen Tode des Geistes in Folge des Wahnsinns nicht weiter die Rede sein kann. Nur seine Werkstätte im Gehirn ist zerstört worden, daher feiert der Künstler von seinem Schaffen, weil das Geräth zerbrach, dessen er für die Bethätigung seiner bildenden Kraft bedurfte. Ueber die Zerstörungsprocesse, durch welche er selbst in leidenschaftlichem Ungestüm mit körperlichen Krankheiten um die Wette seine Werkstätte verwüstet, kann erst der folgende Theil im Zusammenhange mit der Darstellung der organischen Bedingungen des Seelenlebens einige Auskunft geben.

Zehntes Kapitel.

Der religiöse Wahnsinn.

Wenn es mir gelungen sein sollte, dem geneigten Leser durch die bisherige Darstellung eine lebendige Anschauung davon zu verschaffen, daß auch in den Geisteskrankheiten das ursprüngliche schöpferische Princip waltet, welches selbst eine gänzlich verunstaltete Idee soweit zu entwickeln vermag, als ihre Entartung durch Leidenschaften in den durch letztere hervorgerufenen Mißverhältnissen der Seele es irgend gestattet; so habe ich auch zugleich den richtigen Standpunkt für die Betrachtung des religiösen Wahnsinns damit bezeichnet. Es kann dann nicht ferner die Rede sein von einer durch ihn bewirkten Zerrüttung der geistigen Organisation in ihren tiefsten Grundlagen, deren Trümmer in einem Grauen und Entsetzen erregenden Schreckbilde von der Vernichtung der Seele Zeugniß ablegen müßte; sondern gerade jener Wahn leistet durch seine richtige Erkenntniß die vollgültigste Bürgschaft dafür, daß das schöpferische Princip des Geistes dem Urbegriff des menschlichen Wesens die objective Wahrheit verleiht. Im geringeren Grade gilt dieser Satz schon von jeder anderen Art des Wahnsinns überhaupt, weil dieser gerade dadurch zu Stande kommt, daß nach der Zerstörung aller Denkformen und thatkräftig durchgebildeten Gemüthsinteressen, durch welche die Organisation des Seelenlebens im Selbstbewußtsein zur lebensvollen Entwickelung gekommen war, nach dem psychologischen Urgesetz ein neuer Bildungsproceß anhebt, in welchem sich das ideale Streben der Seele im Sinne irgend eines herrschenden Interesses gestaltet, und dadurch eine neue Welt von Gedanken und Gefühlen im Bewußtsein hervorruft. Es kann uns nicht irren, daß dieser Proceß nicht bis zur inneren Gediegenheit und fruchtbringendem Gedeihen reicht, sondern daß seine Bildungen unvermeidlich dahinwelken, etwa wie ein Baum, welcher in einem zu heißen Sommer seine Blätter und Früchte abgeworfen hat, noch im Herbste neue

Knospen zu Blüthen entfaltet, welche freilich taub abfallen müssen.

Fassen wir in diesem Sinne den frommen Wahnsinn auf, so giebt gerade er die innere Nothwendigkeit des religiösen Bewußtseins als des Trägers der höchsten, die menschheitliche Bestimmung beurkundenden Lebensidee in den deutlichsten Zügen zu erkennen. Denn er gelangt immer nur dann zur Ausbildung, wenn jenes Bewußtsein in der bisherigen Lebensführung durchaus keine ihm genügende Befriedigung fand, und anstatt durch diese ungünstigen Bedingungen gänzlich zu verkümmern und abzusterben dem Geiste den unwiderstehlichen Antrieb giebt, einen neuen Versuch zur Erfüllung seiner Anforderungen zu machen. Dieser Versuch kann unter den bisherigen Formen des Denkens nicht wiederholt werden, weil sie eben zu keinem Ergebniß führten, bei welchem das religiöse Interesse sich hätte beruhigen können; es muß also ein Strich durch die ganze bisherige Lebensrechnung gemacht, sie muß auf der Tafel des Bewußtseins ausgelöscht werden, damit für eine gänzliche Neugestaltung der Vorstellungen und Gefühle Raum geschafft werde. Da aber der Geist sich durch dies Wagniß von allen nothwendigen Bedingungen seines bisherigen Lebensganges losreißt, in welchem sich sein Wirken zu einer Gliederung concreter und lebensvoller Verhältnisse ausprägte; so kann er nur eine gespensterartige Zeichnung entwerfen, welche uns an das Grauen der Mitternachtsstunde erinnert, wo die bleichen Schemen der Gestorbenen dem Grabe entschlüpfen, und von irgend einem sehnsüchtigen Bedürfniß getrieben umherschweifen. Mag auch dies Bild dem Aberglauben seinen Ursprung verdanken, so drückt es doch die Ueberzeugung aus, daß das Grab nicht den ganzen Menschen verschlungen hat, und daß die Verwesung nicht sein göttliches Element zerstören konnte, welches mit ewiger Kraft die Schrecken des Todes überdauert. Diese unsterbliche Macht des Menschengeistes ist es, welche sich im religiösen Wahnsinn offenbart, weil er in der Zerstörung des bisherigen Lebens seine Auferstehung feiert, um sich fest zu klammern an die Ueberzeugung seiner ewigen Bestimmung, nachdem er die Schrecken der Vernichtung aller bisherigen

Hoffnungen und Wünsche nicht gescheut hat, um selbst in der Todesnacht des Bewußtseins den Gedanken der Unsterblichkeit zur Reife zu bringen, wenn derselbe nur um den Preis aller Erdengüter gerettet und behauptet werden kann.

Läßt sich dem religiösen Wahnsinn diese wesentliche und ursprüngliche Bedeutung nicht streitig machen; so erscheint er uns gegenüber den Thorheiten der weltlichen Leidenschaften in einer ehrwürdigen, fast heiligen Gestalt. Wer jemals die göttliche Schönheit des Lebens in jenen seltenen Augenblicken tief empfunden hat, wo seinem verklärten Blicke die Welt in ihrer ewigen Vollkommenheit als leuchtende Offenbarung der unendlichen Weisheit, Güte und Allmacht ihres Schöpfers zur lebendigen Anschauung kam, und wer aus diesem seeligen Gefühl das sehnsüchtige Verlangen nach ewiger Fortdauer seines Geistes in diesem herrlichen Gottestempel schöpfte, damit er den überschwenglichen Reichthum desselben sich in der Idee aneignen, also die ganze Welt in ein unendlich erweitertes Bewußtsein aufnehmen könne; der kann nur mit Mitleiden und Verachtung auf jene Thoren blicken, welche mit erbittertem Ingrimm den Glauben an Unsterblichkeit anfeinden, und dadurch ihre vollständige Selbstvernichtung vollbringen wollen. Um jedem ungerechten Mißverständniß vorzubeugen, müssen wir von ihrer unzähligen Schaar jene strengen Denker völlig absondern, denen es mit der objectiven Wahrheit ein so bitterer Ernst ist, daß sie jede mögliche Täuschung verabscheuen, indem sie das religiöse Bewußtsein, weil dasselbe keiner positiven Erkenntniß zugänglich ist, verabschieden, und in stoischer Selbstverleugnung die dürftige Befriedigung finden, daß eine Tugend, welche ohne die Hoffnung auf eine Vergeltung jenseits des Grabes geübt werde, von jeder Verfälschung durch eudämonistische Antriebe frei bleibe, und deshalb dem Vernunftbewußtsein als dem Princip der Ethik Genüge leisten müsse. Sie sind daher vollständig die Gegenfüßler jener verblendeten Narren, welche vergeblich ihr unersättliches Gelüste nach äußerer Ehre, Macht, Besitz und üppigem Lebensgenuß zu befriedigen trachten, in der thörigten Hoffnung, daß ein Schwelgen in Begierden dem überschwenglichen Streben, dessen auch sie in den Leidenschaften sich deut-

lich bewußt werden, Genüge leisten könne, und es ereilt sie die doppelte Strafe dafür, daß sie in der gänzlichen Zerrüttung ihres geistigen und körperlichen Lebens jener grauenvollen Verödung zum Raube werden, welche die eitle Lebensklugheit mit der leichtfertigen Benennung der Blasirtheit als die Ironie des unvermeidlichen Erdenlooses bezeichnet, und daß sie erblindet am Geiste und ausgetrocknet in allen Quellen des Gefühls selbst die Möglichkeit einer Ahnung der Unsterblichkeit in sich erstickt haben. Wenn jener heidnische Krieger dem christlichen Priester auf seine Schilderung des Paradieses entgegnete, daß ihm dasselbe ganz freudenleer, und auf die Länge der Zeit eben so unerträglich vorkomme, wie uns das Loos der homerischen Schemen auf der Asphodeloswiese erscheinen muß; so begreift es sich leicht, daß seine rohe und derbe Sinnlichkeit, welche in der wilden Lust der Jagd, des Krieges und der sie begleitenden üppigen Feste keine Ahnung von einem vergeistigten Bewußtsein haben konnte, sie gegen ein Dasein nicht vertauschen mochte, in welchem er jedes Interesse seiner Existenz ohne irgend einen Ersatz einbüßen zu müssen überzeugt war. Aber daß die raffinirte Lüsternheit der modernen Leidenschaften, welche, wenn sie nicht in wüste Schwelgerei ausarten, eine Menge geistiger Elemente in sich begreifen, dennoch deren Werth so gänzlich verkennen kann, um sie einer kläglichen Selbsttäuschung aufzuopfern, und daß ihnen Sclaven der Glaube an Unsterblichkeit widerwärtig ist; dies läßt sich weniger aus dem gänzlichen Widerspruch mit dem, was sie allein für wünschenswerth halten, als daraus erklären, daß mit jenem Glauben auch die Stimme des Gewissens zum Schweigen gebracht wird. Nicht daß sie dieselbe gänzlich unterdrücken könnten, sie erwacht in ihren Stunden der Erschöpfung und des oft unvermeidlichen Mißgeschicks häufig zu einer furchtbaren Stärke, um sie für ihre Frevel zu martern. Aber es bleibt ihnen doch wenigstens der elende Trost, daß sie nur ihr religiöses Bewußtsein mit den bekannten Betäubungsmitteln einer arglistigen Sophistik zu schwächen, und wo möglich zu vertilgen brauchen, um jenen verhaßten Mahner in der Brust zum Verstummen zu bringen, und somit das letzte ihren Begier-

den entgegentretende Hinderniß hinwegzuräumen. Wundern wir uns also nicht über die Ruchlosigkeit der verheerenden Leidenschaften, aus deren Pandämonium jene socialen und politischen Stürme hervorgehen, durch welche das beginnende edle Werk der volksthümlichen Freiheit mit gänzlicher Vernichtung bedroht wurde. Die Häupter der Rebellen kannten die Macht des göttlichen Gesetzes hinreichend, um überzeugt zu sein, daß das Gewissen, und der heilige Schützer und Pfleger desselben, das Evangelium zuvor aus den Gemüthern des Pöbels verbannt sein müsse, ehe sie denselben zu ihren Zerstörungswerke antreiben konnten. Sprechen wir es also ohne Scheu aus, daß die grundsätzliche und absichtliche Verleugnung des Glaubens an Unsterblichkeit jedesmal, wenn sie nicht die Folge eines in streng positiven Begriffen abgeschlossenen Denkens ist, Zeugniß für jene Ruchlosigkeit der Gesinnung ablegt, welche das Gewissen in sich ersticken muß, um ihren maaßlosen Begierden den letzten Zügel abzunehmen. Daß inmitten der finsteren und giftigen Nebel, mit welchen letztere das Bewußtsein anfüllen, jene ätherreine Klarheit unmöglich ist, welche allein dem Auge der Vernunft den Blick in die Ewigkeit möglich macht, folgt hieraus mit psychologischer Nothwendigkeit, und wenn gegen den Glauben an Unsterblichkeit so oft ein Zweifel erhoben worden ist, weil derselbe in so vielen Gemüthern erstorben sei; so läßt sich daraus so wenig auf seinen ursprünglichen Mangel in der geistigen Organisation zurückschließen, daß gerade das Gegentheil daraus folgt, insofern er nur durch eine gänzliche Zerrüttung derselben in wilden Begierden und Leidenschaften für immer verloren gehen kann.

Wird man es nunmehr noch als eine arge Uebertreibung bezeichnen, wenn ich jener Nichtswürdigkeit gegenüber den religiösen Wahnsinn eine ehrwürdige Erscheinung nenne, welche, wenn sie auch nicht als ein positiver Beweis des Glaubens an Unsterblichkeit gelten soll, wenigstens Zeugniß für die Unzerstörbarkeit desselben im Gemüth ablegt? Mag es sein, daß derjenige, welcher ihm zum Raube geworden ist, für uns und die positiven Forderungen des Erdenlebens verloren geht, hat er deßhalb schon in seinem innersten Wesen seiner ursprünglichen Bestimmung

gemäß zu streben und zu wirken aufgehört? Freilich ist er in einer vollständigen Selbsttäuschung befangen, indem er wähnt, das Leben jenseits des Grabes schon diesseits desselben vorwegnehmen und sich dadurch von den Pflichten und Beschwerden seines Berufs, durch welche er ein würdiger Bürger der Ewigkeit werden soll, lossprechen zu können, und seine Verirrung zieht für ihn und Andere, namentlich durch sein ansteckendes Beispiel, so schlimme Folgen nach sich, daß wir mit dem größten Eifer dagegen ankämpfen müssen. Aber wie schwer muß er auch seinen Irrthum büßen, wie theuer erkauft er die seltenen Augenblicke eines gläubigen Entzückens, welches ihm in strahlenden Visionen die Herrlichkeit des Himmels verkündigt, mit den furchtbaren Kämpfen eines gegen seine angestammte Organisation empörten Gemüthes, dessen Zwiespalt sich in Höllenbildern voll Teufelsfratzen abspiegelt; wie martert ihn seine Sehnsucht nach Frieden, den ihm sogar seine ekstatischen Wallungen für immer rauben; wie nagen an seinen Ueberzeugungen die niemals zu beschwichtigenden Zweifel, denen er im Contraste seiner fieberhaften Spannung mit den durch alle Organe auf ihn eindringenden positiven Lebensgefühlen niemals ausweichen kann, und welche er vergebens durch laute Ausbrüche seines frommen Jubels zu ersticken sucht. Gewiß wenn wir in die innerste Tiefe der wahnsinnigen Frömmigkeit blicken könnten, um deutlich wahrzunehmen, wie das Werk ihrer beharrlichen Selbsttäuschung nur zu Stande kommt in einem heftigen Kampfe auf Leben und Tod mit den unerbittlichen Gesetzen der Wirklichkeit, deren Anforderungen sie sich niemals gänzlich entziehen kann; so würde sich uns ein tragisches Drama vor Augen stellen, dessen herzzerreißender Pathos von den Meisterwerken eines Shakspeare schwerlich übertroffen wird. Was wir davon wahrnehmen, ist nur die zum Theil bedeutungslose Außenseite eines Seelenleidens, in dessen größte Quaal unser Blick gar nicht eindringt. Dem menschlichen Gefühl bleibt bei der Betrachtung des an sich irre gewordenen frommen Dulders, seiner vergeblichen Sehnsucht, seiner vereitelten Hoffnungen, seines fruchtlosen Strebens nur der Trost übrig, ihm auf seinem Sterbelager die schönen Worte des Dichters zuzurufen:

Nun ruh' zum letzten Male aus;
Wenn Du erwachst, sind wir zu Haus.

Wie dürften wir auch mit ihm rechten, da uns alle das unserm Wesen angestammte überschwengliche Streben nach jeglicher Richtung hin oft genug auf Irr- und Abwege führt. Denn jenes Streben steht seiner Natur nach in einem nie zu überwindenden Widerspruch mit den beschränkten concreten Verhältnissen der positiven Besonnenheit, und es gehört eine tüchtige und methodische Durchübung in strenger Schule des logischen Denkens und der beschwerlichen That dazu, um jenem Drange den festen Zügel anzulegen, und seinen Ungestüm zu jener Geduld abzukühlen, welche ihn auf der langsamen Bahn der organischen Entwickelung unverdrossen ausharren läßt. Was kann also leichter geschehen, als daß jenes Streben, wenn ihm jegliche Befriedigung versagt bleibt, seiner ursprünglichen Bedeutung sich lebendig bewußt, der meist ihm unbekannten Gefahren nicht achtet, in welche es durch das Abspringen von jener Bahn gestürzt wird? In diesem Sinne wird der irre geleiteten Frömmigkeit nur dasselbe Loos zu Theil, wie dem Wissensdurste, welcher im vergeblichen Ringen nach Wahrheit alle mühsam angeeigneten Kenntnisse wegwirft, um sich in ein Meer von grillenhaften, inhaltsleeren Speculationen zu stürzen. Nicht besser ergeht es der Begeisterung für die volksthümliche Freiheit, wenn sie in unzerbrechliche Fesseln des Despotismus geschmiedet ihre Tage im Kerker vertrauert, welcher ihr nur die Muße zu fieberhaften Träumen von ihren zerstörten Hoffnungen gewährt. Eben so schlimm ist die liebende Jungfrau berathen, welche ihre Naturbestimmung richtig erkannt hatte, mit einem aus freier Neigung erwählten Manne einen unauflöslichen Bund für alle Schicksale des Lebens in gemeinsamer Kraft und gegenseitiger geistig sittlicher Durchbildung zu schließen, wenn dieser Eine, dessen Stelle nie durch einen Andern ersetzt werden kann, sie verrieth, und sie um die ganze Wahrheit ihres Selbstbewußtseins betrog. Wollen wir alle diese Unglücklichen deshalb schelten, weil ihr Streben, auf dessen Gelingen sie mit einem Wurf das ganze Capital ihrer Kraft setzten, sein Ziel verfehlte? Dann glichen wir ja jenen Thoren, welche den Werth der Thaten nur nach ihren Erfolgen messen, weil sie

eben von der Gesinnung als dem wahren Maaße des Guten und Bösen keinen Begriff haben. Wenn solche aus der innersten Natur nothwendig stammenden, und dadurch völlig gerechtfertigten Bestrebungen so häufig scheitern, so muß die Frömmigkeit ein so hartes Loos um so leichter treffen, da sie nicht auf dem gebahnten Wege der Wirklichkeit, wo Erfahrung und Besonnenheit dem reflectirenden Verstande so mächtigen Beistand leisten, ihrem Ziel entgegenstreben kann, sondern letzteres sie in eine übersinnliche Welt versetzt, wo der erleuchtetste Denker die größte Mühe hat, sich nur ganz im Allgemeinen zurecht zu finden.

Es dürfte sich hier die schicklichste Gelegenheit darbieten, die frühere Darstellung der Leidenschaften durch einen nothwendigen Zusatz zu vervollständigen. Da sie ihrer ganzen Erscheinung nach und in allen ihren verderblichen Wirkungen einen durchaus naturwidrigen Zustand verrathen, so könnte ihre Betrachtung leicht zu der Voraussetzung verleiten, daß ihr Ursprung jedesmal aus einer völligen Entsittlichung, also aus einer grundwesentlichen Entartung des Gemüths abzuleiten sei. Kein Urtheil könnte unwahrer und fruchtbarer an den gröbsten und nachtheiligsten Täuschungen sein. So lange nicht die ideale oder überschwengliche Natur des Menschen als allgemein gültige Erkenntniß das Princip aller Gesetze, Einrichtungen, Sitten und Verhältnisse geworden ist, sondern so lange letztere jenem idealen Streben mit allen möglichen Fesseln die engsten Schranken setzen; so lange sind alle Leidenschaften eine nothwendige Wirkung jenes gegen den ihm auferlegten Zwang empörten Strebens. Vergebens predigt die kurzsichtige Klugheit eine engherzige Moral, ein ascetischer Pietismus die negative Weisheit eines Nivellirungssystems, wodurch alle Gemüther bis zur Mittelmäßigkeit abgeschwächt werden sollen; vergebens straft das peinliche Gesetz Jeden, der über die Schranken desselben hinaus sich verirrend die Rechte Anderer zerstört: die Leidenschaften spotten der eitlen Lehre und Anmaßung, ihnen einen Damm zu setzen. Wir müssen nur von dem besonderen Interesse der einzelnen Leidenschaften absehen, welches in seiner groben Entartung uns unter den Zügen der abschreckendsten Häßlichkeit erscheint, und uns erinnern, daß jede Leidenschaft ursprünglich

nichts Anderes ist, als der specielle und einseitige Ausdruck des unvertilgbaren Strebens nach dem Unendlichen, welches seiner Natur nach den Menschen zwingt, ihm zu gehorchen. In wie viele Windeln er auch eingeschnürt, an wie vielen Gängelbändern er auch geleitet werden mag; sobald er sich seines urkräftigen Verlangens bewußt geworden ist, zerreißt er sie mit leichter Mühe, um demselben Befriedigung zu verschaffen, weil er muß. Aus welchem anderen Grunde durchrast jetzt ein so tollhäuslerischer Schwindel ganz Europa, wenn nicht deshalb, weil die Weisheit aller früheren Jahrhunderte noch nicht das Urgesetz der Menschheit in ihrem überschwenglichen Charakter entdecken, und in seinem Geiste den religiösen Cultus, die Wissenschaft, den Staat, das bürgerliche Gesetz, die Erziehung, Sitten, mit einem Worte das ganze Volksleben gestalten konnte? Daher die allgemeine Empörung der Leidenschaften, welche ganz Europa in einen blutigen Sumpf tauchen würden, wenn nicht weise Gesetzgeber die ewigen Urrechte des Menschengeschlechts erkannt, ihnen durch freiere Verfassung einen angemessenen Wirkungskreis eröffnet hätten. In diesem Sinne ist Leidenschaft eine Nothwendigkeit, um die Völker aus ihrer Betäubung in jeglicher negativen Afterweisheit zu rütteln und sie darüber zur Besinnung zu bringen, daß der ewige Friede, die heiße Sehnsucht aller Wohlgesinnten, an die unerläßliche Bedingung geknüpft ist, jedem berechtigten Streben einen unbeschränkten Wirkungskreis in der geistlich sittlichen Freiheit zu eröffnen. Es hätte niemals einen frommen Wahnsinn gegeben, wenn das religiöse Bewußtsein für seinen überschwenglichen Drang die volle Befriedigung im Cultus gefunden hätte, wenn letzterer nicht, anstatt die ächte evangelische Freiheit zu gewähren, und sie auf dem Boden einer thatkräftigen Sittlichkeit vor allen Verirrungen zu bewahren, durch Menschensatzungen oft genug jenes Bewußtsein über seine ursprüngliche Bestimmung irre geleitet hätte. Jeder Ausbruch von frommen Wahn legt also Zeugniß ab, daß noch irgendwo in der Kirche ein fauler Fleck zu finden sei, welche wahrlich kein Vertrauen zu sich einflößen kann, wenn sie es verbietet, ihre Räume mit der kritischen Fackel zu durchleuchten.

Wir müssen aber noch einem andern Einwurfe begegnen, welcher gegen den Satz erhoben werden könnte, daß der Wahnsinn den höchsten Gipfel der Leidenschaft bilde. Bleibt dieser Satz ohne nähere Bestimmung stehen, so schlägt er fast unvermeidlich in den Rigorismus Heinroths um, welcher den Wahnsinn für gleichbedeutend mit Sünde, ja für den höchsten Grad derselben erklärte. Es ist dies die nothwendige Folge der Betrachtung der sittlichen Entartung, welche mit der Zunahme jeder Leidenschaft gleichen Schritt hält, und selbst den frommen Leidenschaften oft das abschreckendste Ansehn giebt, weil sie unvermeidlich jedes ihnen widerstrebende menschliche Gefühl ersticken. Soll also der Wahnsinn als nothwendige Folge der Leidenschaft letztere noch in ihrer Naturwidrigkeit übertreffen; so muß schon sein bloßer Begriff einen moralischen Abscheu erwecken, gegen welchen der unbefangene Beobachter der Geisteskranken mit tiefer Entrüstung sich erklären wird, weil letztere oft genug die beste und edelste Gesinnung, wenn auch in größter Verwirrung bethätigen. Deshalb habe ich überall einen so großen Nachdruck darauf gelegt, daß die Leidenschaft, so lange sie ihren ursprünglich activen Charakter bewahrt, auch auf die weiteste und umfassendste Besonnenheit, so weit ihr dieselbe bei ihrer grundsätzlichen Täuschung möglich ist, hinarbeitet, und daß sie sich deshalb gegen den Wahnsinn schützt, weil sie es auch in ihrer tiefsten Niederlage verschmäht, sich über ihren Zweck und ihre Lage zu täuschen, um nicht durch einen selbsterzeugten Rausch und Schwindel ein Gegenstand des allgemeinen Spottes und der Verachtung zu werden. Sie setzt sich deshalb in eine Verfassung, welche es ihr möglich macht, ihre Zwecke mit strenger Consequenz bis auf den Gipfel ihrer maaßlosen Ansprüche zu verfolgen, und scheut in kaltblütiger Berechnung nicht die sittliche Zerrüttung des Gemüths, welche eine nothwendige Folge davon sein muß. Sie allein kann also mit eisernem Willen allen göttlichen und menschlichen Gesetzen Trotz bieten und dadurch Frevel hervorbringen, welche das Menscheugeschlecht schänden. Wenn sie dabei, was verhältnißmäßig nur selten geschieht, dem Wahnsinn zum Raube wird, so liegt der Grund davon nicht in ihr selbst, sondern in Nebenbedingungen, welche ihr Streben durchkreuzen. Entweder sie konnte einen

Ueberrest von Gewissen und menschlichem Gefühl nicht vertilgen, welche ihre Verletzung an dem Frevler mit Folterquaalen rächen, sobald er im Elende seines Willens nicht mehr mächtig ist. Oder er hatte sich in wilde Ausschweifungen gestürzt, um die Stimme jener heilsamen Warner zu ersticken, und er ging dann in völliger Zerrüttung seines geistigen und körperlichen Lebens zu Grunde. Oder er hatte überhaupt keinen bestimmten Zweck, sondern ließ sich von zügellosen, wild durch einander stürmenden Begierden, deren er niemals Herr werden konnte, und die er in besseren Stunden selbst bitter bereute, zu gewaltthätigen Handlungen fortreißen, deren Bestrafung nur noch die Pein seiner unnützen Selbstanklagen bis zur wahnsinnigen Verzweiflung steigert u. s. w. Rechnen wir diese, wie schon bemerkt, seltenen Fälle ab; so hat der Wahnsinn seinem Ursprunge nach Nichts mit den activen Leidenschaften gemein, und es finden daher die für sie gültigen Begriffe nicht die geringste Anwendung auf ihn. Er ist die Frucht der passiven Leidenschaft, welche es aus freiem Entschlusse höchst selten zu unsittlichen und gesetzwidrigen Handlungen bringt, weil ihr die Kraft zur Empörung gegen das Gesetz fehlt, welches sie nur übertritt, wenn sie durch innere Noth in Verzweiflung versetzt ganz aus ihrem müßigen Grübeln und Sinnen vertrieben wird. Sie beginnt daher nicht eine Reihe von tadelnswerthen und strafbaren Handlungen, deren nothwendige Rückwirkung auf das Gemüth seine sittliche Grundlage immer tiefer zerstört, sondern sie wird, wenn sie auch noch so tief in Illusionen versunken und dadurch des Bewußtseins aller menschlichen Pflichten verlustig gegangen ist, die Stimme des Gewissens niemals ersticken, welche, wenn sie auch noch so lange geschwiegen hat, wenigstens zur rechten Zeit erwacht, sobald es gilt, eine böse That abzuwehren. Die passive Leidenschaft ist also nur ein Spiel mit träumerischen Bildern und leerer Sehnsucht, durch welche der innere Kern des Herzens nicht verdorben wird; sie bleibt folglich für alles Gute so lange empfänglich, als es noch möglich ist, sie ihrer Selbstquälerei zu entreißen, und dem Gemüth die Kraft zu besonnenen Handlungen einzuflößen. Wenn ich also den Wahnsinn den höchsten Gipfel der Leidenschaft nannte, so

ist damit nur so viel gesagt, daß letztere ihren maaßlosen Charakter gerade in passiven Zuständen durch chimärische Vorstellungen, unbegrenzte Hoffnungen, thörichte Pläne und unersättliche Gefühle deutlich zu erkennen giebt, während die active Leidenschaft jede solche Ungereimtheit von sich fern hält, und ihre Ueberschwenglichkeit so viel als möglich in ein richtiges Verhältniß zur gegebenen Wirklichkeit bringt, über deren Grenzen hinaus sie sich nur dann verirrt, wenn sie nicht mehr Meisterin ihres ungestümen Verlangens ist. Der Satz, daß man am Wahnsinnigen die ursprüngliche Bedeutung der Leidenschaften am besten studieren kann, ist nur in so weit gültig, als sie gerade in seinem ganz unbeschränkten Raum das Spiel ihrer maaßlosen Wünsche walten läßt; aber man darf dabei nicht vergessen, daß sie im Wahn sich oft mit Eigenschaften des Herzens paart, welche sie bei besonnener Thatkraft geradezu verleugnet. Der hochmüthige Wahnsinnige ist oft noch in einem gewissen Grade gutmüthig und theilnehmend, was der besonnene Ehrgeizige schon aus dem Princip seiner Gesinnung nicht sein darf, und so lassen sich an den meisten Geisteskranken Züge nachweisen, welche mit ihrer Leidenschaft nicht vereinbar sein würden, wenn sie ihre Besinnung bewahrt hätten. Es sind also die unreifen, im ersten phantastischen Rausche der Besinnung verlustig gegangenen, von allen Ausartungen der consequenten und thatkräftigen Durchführung fern gebliebenen Leidenschaften, welche den Wahnsinn erzeugen, und ihm eine unendlich menschlichere, der Sittlichkeit weit näher verwandte Bedeutung geben, als die besonnene Leidenschaft jemals für sich geltend machen kann.

In dieser Bedeutung müssen wir auch das Verhältniß des religiösen Wahnsinns zu den frommen Leidenschaften auffassen. Er übertrifft sie so wenig an Energie und Ausbreitung der gesammten Seelenthätigkeit, welches doch der Fall sein müßte, wenn er im absoluten Sinne als ihr höchster Grad angesehen werden sollte, daß er vielmehr in dieser Hinsicht weit hinter sie zurücktritt. Erwägen wir die kolossalen Kraftäußerungen der frommen Leidenschaften, denen die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel von übermäßiger Geistes- und Gemüthsthätigkeit zur Seite stellen kann; so müssen wir bekennen, daß

der ihnen entsprechende Wahn wohl in flüchtigen Wallungen ihre furchtbare Höhe erreichen, aber sich nicht dauernd auf derselben erhalten kann, eben weil dem wahnsinnigen Gemüth als solchem jedesmal das Mark der Thatkraft fehlt, da es dieselbe nicht durch eine Reihe von entschlossenen Handlungen im Kampfe mit den größten Hindernissen zu höherer Energie steigern kann, vielmehr den ihm übrig gebliebenen Rest der Willensstärke in unfruchtbaren Träumen vergeudet. Nur in der einen Bestimmung kann der fromme Wahn sich mit der gleichnamigen Leidenschaft messen, daß er mit ihr im Ertragen der peinlichsten, marterndsten Gefühle wetteifert. Aber dies zähe Ausharren in quaalvollsten Schmerzen giebt an und für sich so wenig einen Beweis von Charakterstärke, daß wir es in der Regel bei Personen antreffen, welche derselben fast ganz entbehren. Wir sehen daher, daß nicht nur das weibliche Geschlecht hierin das männliche bei weitem übertrifft, sondern wir haben auch dafür den auffallendsten Beweis in der grausamsten, fast allen Glauben übersteigenden Selbstpeinigung der frommen Schwärmer unter den Hindus, denen so gänzlich alle Kraft des handelnden Lebens fehlt, daß ein Volk von etwa hundert Millionen sich durch ein im Vergleich zu ihm winziges Heer von Europäern völlig unterjochen läßt. Es scheint, als ob die Seele, um dem Bewußtsein ihrer Schwäche nicht gänzlich zu unterliegen, die ihr noch übrig gebliebene Spannkraft auf den passiven Widerstand gegen den Schmerz verwende, um im geduldigen Ertragen desselben wenigstens eine negative Selbstständigkeit zu retten, welche völlig verloren ginge, und daher den tiefsten Stumpfsinn zur Folge haben müßte, wenn sie sich ganz vom Schmerze überwältigen ließe, dagegen das unüberwindliche Ausharren in demselben den niederdrückenden äußeren Einflüssen wenigstens ihre völlig vernichtende, geisttödtende Kraft raubt. Ist aber die Seele einmal in die Lage versetzt, daß sie ihr ganzes Vermögen in dem passiven Widerstande erschöpfen muß, so bleibt ihr freilich für die Erreichung anderweitiger Zwecke aus eigenem Antriebe keine Kraft mehr übrig, und ihr ganzes Leben beschränkt sich auf ein Vegetiren in einem Zustande, dem sogar die Fortdauer des Schmerzes zum Bedürfniß werden kann, wenn nicht eine betäubende Ohnmacht ein-

treten soll. Es verhält sich hiermit ungefähr so, wie mit der Ueberreizung der Nerven durch unmäßigen Genuß des Opiums, durch welches ihnen jede Energie zur selbstständigen Thätigkeit geraubt wird, und dessen sie dennoch nothwendig bedürfen, wenn sie nicht in tödtliche Schwäche verfallen sollen. Auch lehrt die Erfahrung, daß der Seelenschmerz meistentheils durch lange Dauer seinen Stachel abstumpft, und dann lange nicht mehr so peinlich empfunden wird; und übertragen wir diesen Satz auf den völlig ausgeprägten religiösen Wahnsinn, welcher je länger um so mehr die Spannkraft der Nerven abstumpft, und dadurch eine an Gefühllosigkeit grenzende Apathie der Seele hervorbringt; so wird hierdurch wenigstens das Bild der durch ihn verursachten Quaalen des Gemüths in seinen grellsten Zügen gemildert. Immer also wird der fromme Wahn im Vergleich mit der gleichnamigen Leidenschaft ein bedeutendes Sinken aller Seelenkräfte zu erkennen geben, und er kann nur in sofern als der höchste Grad der Leidenschaft angesehen werden, als er dieselbe durch seine betäubende Wirkung auf den Geist übertrifft.

§. 39. Die religiöse Monomanie.

Die in §. 35 entwickelten allgemeinen Bedingungen und Verhältnisse der allen wahnsinnigen Leidenschaften gemeinsamen Form der Monomanie müssen natürlich auch ihre volle Gültigkeit für die religiöse haben, wenn wir anders nach einem richtigen Eintheilungsprincip verfahren sind, nach welchem jedesmal die Species den wesentlichen Charakter der höheren Gattung an sich tragen muß. Wirklich ist auch diese Voraussetzung so durchaus begründet, daß alle im §. 35 aufgestellten Sätze nur in die Erinnerung zurückgerufen zu werden brauchen, um den wesentlichen Proceß, welcher der Entwickelung der religiösen Monomanie zum Grunde liegt, zur anschaulichen Erkenntniß zu bringen. Nur in sofern zeichnet sich letztere in den meisten Fällen vor den andern Arten der Monomanie aus, daß bei ihr der Wahnsinn mit allen seinen charakteristischen Erscheinungen in einer verhältnißmäßig größeren Stärke und Lebendigkeit zur Erscheinung kommt. Hierauf haben wir vorzugsweise unsere

Aufmerksamkeit zu richten, weil sich dabei die speciellen Eigenthümlichkeiten ergeben, welche den frommen Wahn besonders auszeichnen.

Es ist vorhin schon angedeutet worden, daß die frommen Leidenschaften alle übrigen an Alles überwindender Energie weit übertreffen, und dadurch Wirkungen hervorbringen, welche das Maaß menschlicher Kräfte weit zu übertreffen scheinen. Bei früheren Gelegenheiten habe ich mich schon darauf berufen, daß die Standhaftigkeit der Anachoreten Jahrzehnte hindurch sich hartnäckig gegen Mühen und Gefahren behauptete, in denen jeder andere Heroismus hochherziger Gefühle und der Fanatismus der heftigsten Leidenschaften längst unterlegen sein würde. Wenn wir namentlich die unermeßlichen Anstrengungen erwägen, mit denen mißverstandener Glaubenseifer für seine Sache kämpfte, und der Fanatismus gar alle Mächte der Erde im endlosen Kampfe überwand; so ist damit unstreitig das Maximum menschlicher Thatkraft bezeichnet. Ja wir müssen noch einen Schritt weiter bis zu den wirklichen Glaubenshelden zurückgehen, welche frei von jeglichem Antriebe selbstsüchtiger Leidenschaft eine Energie im Handeln und Dulden bewahrten, neben welcher jede andere hochherzige Tapferkeit im Preise sinkt. Aus allen diesen übereinstimmenden Thatsachen folgt daher unwiderleglich, daß das religiöse Element des Gemüths, wenn es zur vollen und thatkräftigen Entwickelung gelangt ist, alle anderen Antriebe desselben weit hinter sich zurückläßt, und daß es eben dadurch sich als den Kern des ganzen Seelenlebens zu erkennen giebt. So mußte es auch sein, wenn das freie religiöse Bewußtsein als Urkunde der unmittelbaren göttlichen Abstammung des Menschen auch die wesentlichen Begriffe seiner Bestimmung ausdrücken sollte; denn es setzt dies schon voraus, daß es von der zum Himmel aufstrebenden Kraft der Seele getragen werden muß, welche, gleichwie eine Palme ihre Wedel nach den Seiten ausbreitet, aber mit ihrem Herztrieb unmittelbar in die Höhe wächst, eben so in anderen Interessen seitlich ihr Leben ausbreiten soll, aber nur, um desto sicherer ihre ursprüngliche Richtung nach oben zu verfolgen. Daß bei der Mehrzahl der Menschen dies grundwesentliche Streben der Seele nicht zur deutlichen Erscheinung kommt, thut der Wahr-

heit dieses Satzes eben so wenig Abbruch, als die absolute Gültigkeit der Ideen durch das Zeugniß der sie verleugnenden Erfahrung widerlegt werden kann, da es endlich nach vielem vergeblichen Forschen nach dem Princip der Weltgeschichte klar geworden ist, daß dasselbe ausschließlich in der Idee gegeben ist.

Gleichwie aber der sterbende Löwe noch in den letzten Zuckungen der Kraft, in seinem brechenden Auge die Majestät wahrnehmen läßt, wodurch er sich als den König der Thiere bewährt, eben so muß auch der fromme Wahn als die letzte Lebensäußerung eines auf Selbstvernichtung hinarbeitenden religiösen Bewußtseins an Hoheit und Würde alle übrigen Zerrbilder wahnwitzig gewordenen Leidenschaften übertreffen. Unter übrigens gleichen Bedingungen offenbart daher der fromme Wahn einen Aufwand, ja einen Luxus an glänzenden und glühenden Bildern, einen überschwenglichen Reichthum an dramatischen Scenen, in denen sich das irre Bewußtsein zur größten Mannigfaltigkeit der Beziehungen und Gegensätze zu entwickeln strebt, daß im Vergleich damit die anderen Formen des Wahns dürftig und verkümmert erscheinen. Denn die Annalen der Irrenhäuser bieten in Betreff der übrigen Arten des Wahnsinns nur wenige Beispiele dar, welche mit den zahlreichen Wundergebilden der frommen Ekstase, die wir im vorigen Theile kennen lernten, einen Vergleich aushalten. Wir könnten die Erklärung für diese unleugbare Thatsache zunächst darin suchen, daß die durch exaltirte Frömmigkeit in eine übersinnliche Welt versetzte Phantasie gerade in ihr den überschwenglichen Luxus an Bildern erzeugen könnte, während sie durch die übrigen Leidenschaften immer noch in den Kreis der irdischen Verhältnisse gebannt, weit eher den durch sie gegebenen Stoff erschöpfen müsse. Ganz von der Hand läßt sich diese Deutung nicht weisen, denn wir sehen ja auch, daß die plastische Kunst auf dem religiösen Gebiete, in welches sie die Erscheinung der ganzen Welt als Symbol für übersinnliche Verhältnisse hineinziehen kann, unendlich fruchtbarer ist, als in ihren profanen Darstellungen, welche immer durch die Realität ihres Inhaltes auf den genau begrenzten Kreis desselben angewiesen sind. Indeß wird hierdurch doch blos das Aeußerliche des Stoffs

bezeichnet, welcher freilich um so bildsamer sein muß, je weniger er an feste Bedingungen gebunden bleibt, und es erklärt sich daraus noch keinesweges die großartige Pracht, der unendliche Luxus an Gestalten, der Reichthum an Farben, womit der fromme Wahn seine Phantasmagorieen ausstattet. Es muß also seine plastische Kraft von einer größeren inneren Gluth angefacht werden, welche unaufhaltsam und unerschöpflich in seine Zaubergebilde ausstrahlt. Letztere beweisen durch ihre geisterhafte Schönheit, durch die fast das Himmelslicht abspiegelnde Klarheit, daß bei ihrer Hervorbringung das plastische Vermögen den höchsten Grad der Spannkraft erreicht hatte. Wie merkwürdig ist es in dieser Beziehung, daß Swedenborg, welcher bis zu seinem 50. Jahre durch zahlreiche technische, mathematische und metaphysische Schriften und in seinem praktischen Wirken eine wahre Virtuosität des reflectirenden, rechnenden, abstrahirenden speculirenden Verstandes gezeigt hatte, dessen lange Herrschaft seine Phantasie schwerlich zu Athem kommen ließ, dennoch letztere vom reiferen Mannesalter bis zum spätesten Greisenthum dergestalt an seiner frommen Inbrunst erhitzte, daß ihre schöpferische Fülle den Vergleich mit den arabischen Zaubermährchen nicht zu scheuen braucht. Was muß das für ein Impuls gewesen sein, der aus dem dürren Boden eines vieljährigen trockenen Verstandesgebrauchs die blüthenreichste Jugendpoesie hervorzauberte, und sie bis zum höchsten Alter im frischesten Leben erhielt!

Hierauf beschränkt sich aber die geistige Ueberlegenheit des frommen Wahns über die anderen Arten der Monomanie keinesweges. Letztere können zwar auch den Verstandesgebrauch in der früher bezeichneten Weise steigern, und dadurch jene merkwürdigen dialektischen und syllogistischen Formen des Denkens hervorbringen, durch welche er ein systematisches Ansehen gewinnt. Aber bei dieser Arbeit erschöpft sich auch das intellectuelle Vermögen der meisten Geisteskranken, zumal da dasselbe die üppige Phantasie im Zaum halten muß, gewöhnlich so vollständig, daß ihm für anderweitigen Gebrauch keine Kraft mehr übrig bleibt. Sie verlieren sich daher so vollständig in ihrem Sinnen und Grübeln, daß sie für die Außen-

welt gänzlich absterben, und in kürzester Zeit zu Grunde gehen müßten, wenn nicht die Pflege Anderer für ihre nothwendigsten Bedürfnisse sorgte. Sobald sie sich einmal aus ihrer Zelle, welche sie immer tiefer in ihre abstrusen Grillen hineinbannt, in die Außenwelt wagen, so kommt ihr Aberwitz gewöhnlich in so auffallender Weise zum Vorschein, daß sie meistentheils selbst die daraus entstehenden Conflicte fühlen, und sich so schnell als möglich wieder in die Einsamkeit flüchten. Wie ganz anders erscheint der religiöse Wahnsinn, welcher, ohne von seiner grundsätzlichen Bethörung zu lassen, und sich dadurch in Widerspruch mit der ganzen Welt zu stellen, dennoch oft genug so scharf und richtig über sie reflectirt, und sich in ein so bestimmtes Verhältniß zu ihr stellt, daß er sich mit sicherer Leichtigkeit in ihr bewegt, und eine Menge der verwickeltsten Pläne glücklich auszuführen vermag. In dieser Beziehung wollen wir nur beispielsweise an die Bourignon und Guyon erinnern, welche ein langes Leben hindurch die bizarrsten Abentheuer glücklich überstanden; ja Ignaz von Loyola und Bouthillier de Rancé, über deren Wahnsinn ich mich später noch bestimmter erklären werde, zeichneten sich durch eine solche Virtuosität des praktischen Verstandes und der Thatkraft aus, daß es einer sehr zusammengesetzten Reflexion bedarf, um ihren systematischen Wahnwitz zu erkennen *).

*) Eben deshalb konnte Viele ein Bedenken anwandeln, ob diese ausgezeichneten frommen Wahnsinnigen auch zur Zahl der wirklichen Monomanen gerechnet werden dürfen. Zu meiner Rechtfertigung will ich mich gar nicht einmal auf den wiederholt ausgesprochenen Satz berufen, daß eine scharfe Grenze zwischen Leidenschaft und Wahnsinn gar nicht gezogen werden kann, und daß daher der subjectiven Willkür ein großer Spielraum beim Urtheil offen bleibe. Denn eine solche Ausflucht würde am Ende jeder festen Begriffsbestimmung ausweichen, und dadurch eine grenzenlose Gedankenverwirrung erzeugen. Wir müssen allerdings für die Bestimmung unserer Unterschiede ein festes Princip besitzen, welches nur bei seiner Anwendung mannigfachen Schwankungen unterliegt. Ein solches Princip kann rücksichtlich des frommen Wahns nur in Bezug auf die Totalanschauung gefunden werden, welche sich der Geist von seinem Leben in der wirklichen Welt gebildet hat, wobei es natürlich auf Ein-

Von dieser Virtuosität des praktischen Verstandes finden wir bei den übrigen Geisteskranken nur schwache Spuren, und nirgends stehen die abstrusen Philosopheme, die Verflech-

---

zelnheiten, auf das Vorhandensein oder den Mangel von Sinnestäuschungen, auf die Virtuosität oder Beschränktheit des logisch dialektischen und praktischen Verstandesgebrauches u. dgl. gar nicht ankommt, welche ihre Erklärung jedesmal in untergeordneten Bedingungen finden. Wenn Jemand mit der Gesammtrichtung seines Denkens und Handelns noch der wirklichen Welt angehört, und mit ihr sein ganzes Streben in Uebereinstimmung zu bringen sich bemüht, so macht er auch das Recht seines Bürgerthums in ihr geltend, welches er mit der Verantwortlichkeit vor dem positiven Gesetze erkaufen muß, und selbst wenn er seinen wesentlichen Lebenszweck im religiösen Bewußtsein abschließt, so wird er sich doch nicht der wirklichen Welt dadurch so gänzlich entfremden, daß er nicht des wesentlichen Verhältnisses zwischen beiden eingedenk bleiben sollte. Der Wahnsinnige ist dagegen in strengster Wortbedeutung ein Fremdling in der wirklichen Welt geworden, und wenn er sich auch eine hinreichende äußere Besonnenheit bewahrt, um in sie hineinzuschauen, und mit geübter Reflexion sich in ihr zurechtzufinden; so liegen doch seine eigentlichen Interessen außerhalb derselben, und sie soll ihm nur die Mittel zur Befriedigung derselben gewähren. Es ist also die Absurdität seiner Zwecke, welche ihm das unverkennbare Gepräge des Wahnwitzes aufdrückt, denn eben da sich in diesen Zwecken seine höchste Vernunftthätigkeit als der Inbegriff seines gesammten Denkens und seiner Erfahrungen concentrirt, da sie also das Facit oder die Summe seiner ganzen Lebensrechnung ausmachen; so läßt eben ihre Absurdität mit voller Sicherheit darauf schließen, daß diese Rechnung in allen einzelnen Theilen falsch war. Freilich läßt sich dieser Satz leichter im Allgemeinen festhalten, als auf jeden einzelnen Fall mit Sicherheit in Anwendung bringen, weil dies eine Analyse der gesammten Lebensführung voraussetzt, um in allen Verhältnissen derselben den rothen Faden des aberwitzigen Verstandesgebrauchs aufzufinden. Es kommt daher auf den Gesammteindruck an, welchen die reflectirende Betrachtung aus einer zusammenhängenden Lebensdarstellung schöpft, um ihre wesentliche Bedeutung zu ermitteln, und sich Rechenschaft darüber abzulegen, ob der durch sie aufgedeckte Entwickelungsgang der gesammten Seelenthätigkeit ihren vollen Widerspruch mit den Naturbedingungen erkennen läßt. Prüft man in diesem Sinne die von mir ausgewählten Bilder des frommen Wahnsinns, so wird man, wie ich hoffe, den meisten ihren Platz in diesem Buche nicht streitig machen, und selbst diejenigen, welche einer von einem anderen Standpunkte aus unternommenen Kritik nicht Stich halten sollten, werden wenigstens

tungen der wunderlichsten Paralogismen in vollerer Blüthe, als gerade in der religiösen Monomanie. Ja es entsteht in Kranken dieser Art häufig ein so unwiderstehlicher Drang der Lehre und der schriftlichen Mittheilung, daß sie es nicht lassen können, Schulen zu stiften und bändereiche Werke herauszugeben, weil sie eine wirkliche Quaal empfinden, wenn sie ihre Afterweisheit nicht ans Licht treten lassen können. Dieser Trieb, welchen man bei den übrigen Wahnsinnigen fast niemals antrifft, legt also ein unverwerfliches Zeugniß dafür ab, daß bei dem frommen Gemüthskranken der schöpferische Geist überirrt durch die Fesseln des Wahnsinns aus innerer Nothwendigkeit zu einer Arbeit bestimmt wird, deren Motiv sich nur aus einem mächtigen geistigen Interesse erklären läßt, welches wiederum seine Spannkraft nur aus einer Steigerung des intellectuellen Vermögens durch die glühende Frömmigkeit schöpfen kann, der es ein tiefgefühltes Bedürfniß ist, Propaganda zu machen. So sehr ist also das religiöse Bewußtsein auf seine logisch dialektische Durchbildung ursprünglich angewiesen, daß es seinen Zug nach dieser freien Aeußerung seines vergeistigten Strebens selbst dann nicht verleugnen kann, wenn es in der Bethörung durch den Wahnsinn mit einem talentvollen Verstande zusammentrifft. Möchten doch die Mystiker, welche so gern alles Denken in dumpfen Gefühlswallungen ersticken wollen, sich dies gesagt sein lassen.

Da diese außerordentliche Exaltation der gesammten Geistesthätigkeit durch den religiösen Wahn als eine unmittelbare Wirkung der maaßlosen Frömmigkeit angesehen werden muß, so folgt hieraus von selbst, daß der subjective Ausdruck derselben im Gefühl auch eine Intension, ja eine bis zur Gluth

---

diejenigen psychologischen Mißverhältnisse an den Tag bringen, um deren wissenschaftliche Bezeichnung es mir wesentlich zu thun war. Es erhellt hieraus aber auch zugleich, daß jeder einzelne Fall einer ausführlichen Analyse unterworfen werden müßte, welche die engen Grenzen dieser Schrift ungebührlich überschreiten würde, wenn ich mich vollständig über meine Ansicht rechtfertigen wollte, und daß daher dem eigenen Ermessen des geneigten Lesers das Meiste von diesem ganz unerschöpflichen Gegenstande überlassen bleiben muß.

erhitzte Inbrunst desselben erreichen muß, mit denen die Gefühle anderer Geisteskranken kaum einen Vergleich aushalten. Wir können freilich jene Intension des Gefühles, da sie nur im Selbstbewußtsein der Kranken zur rein subjectiven Wahrnehmung kommt, nicht nach einem objectiven Maaßstabe abschätzen, da es kein Thermometer der Gefühle giebt, deren äußere Erscheinung mit ihrem absoluten Werthe oft in gar keinem Verhältniß steht, wie es denn eine ganz bekannte Thatsache ist, daß oft die mächtigsten Gefühle sich großentheils in die verborgene Tiefe des Gemüths zurückziehen, und eben deshalb nur schwach nach außen hervortreten. Unter übrigens gleichen Bedingungen pflegt zwar das brennende Colorit, die Fülle und Großartigkeit der Gebilde, mit denen die Phantasie den Gefühlen eine dem Selbstbewußtsein verständliche Sprache zu verleihen strebt, der Lebendigkeit und Stärke derselben zu entsprechen, worin ja eben die Wahrheit der poetischen Darstellungen begründet ist. Aber auch dies an sich richtige Kennzeichen genügt uns nicht, weil einerseits eine matte und träge Phantasie in dürftigen Bildern nur eine stammelnde Sprache des Gefühls redet, und andererseits eine feurige Einbildungskraft selbst geringfügige Empfindungen in den übertriebensten Pathos einkleidet. Oft freilich verrathen fromme Schwärmer in Blick, Gebärde, Haltung, kurz in ihrem ganzen physiognomischen Habitus ihr maaßlos überströmendes Gefühl; aber wir werden sogleich sehen, daß gerade die höchste Intensität des letzteren eine äußere Erscheinung hervorbringt, welche bei oberflächlicher Betrachtung eine gänzliche, an Stumpfsinn grenzende Apathie vermuthen lassen sollte.

Die höchste Steigerung der gesammten Seelenthätigkeit durch den frommen Wahn hat nämlich zuweilen eine Wirkung zur Folge, welche ihm zwar nicht ausschließlich eigenthümlich ist, aber weit häufiger bei ihm als den anderen Arten der Monomanie angetroffen wird, die Ekstase. Es ist derselben im vorigen Theil mehrmals gedacht worden; indeß die dort mitgetheilten Beispiele sind von den Schriftstellern nicht so ausführlich geschildert worden, daß sich daran ihre wesentliche Eigenthümlichkeit erkennen ließe. Um diesen Mangel abzuhelfen sehe ich mich genöthigt, von Adelung

(a. a. O. Th. 4, S. 20.) einen sehr charakteristischen Fall von Ekstase zu entlehnen.

Hans Engelbrecht, 1599 in Braunschweig geboren, Sohn eines Schneiders, lernte kaum so viel, daß er das Evangelium lesen und seinen Namen schreiben konnte. Er wurde Tuchmacher, kehrte aber wegen Krankheit zu den Aeltern zurück, und ernährte sich von Wollspinnen. Er sagt: „ich bin mein Lebelang ein betrübter Mensch gewesen, traurig von Jugend auf, große Seelenangst, und da große Traurigkeit von gehabt, das hat mich bewogen, Gott immer stets anzurufen und zu bitten, daß er mich doch wolle durch seinen heiligen Geist trösten. Ich habe zwar drei Jahre das Lackenmacher-Handwerk gelernt, aber ich habe es nicht viel können nützlich gebrauchen wegen der großen Seelenangst halber und Traurigkeit. Was das aber für eine Angst ist, das kann ich nicht beschreiben, und es kann auch kein Mensch recht erkennen, es sei denn, daß er auch mit solcher Angst angefochten. Die Seelenangst ist aber oft so groß, daß ich oft bin gewest bei Wasser und ich habe mich wollen ersäufen, wenn mich Gott nicht hätte errettet. Ich habe mich oft wollen vom Boden aus der Luke stürzen, erhängen, erstechen. Ja ich bin oft von der Arbeit aufgestanden und bin gelaufen und habe nirgends gewußt vor Angst zu bleiben. Ich bin oft die Nacht auf der Straße gelegen, ich bin im Hause im Keller wohlverborgen gelegen, und habe nicht gewußt, wo ich mich vor Angst lassen sollte. Ja die Höllenangst und Seelenangst hat mich so gequält, daß mich kein Mensch in der Welt auch hat trösten können, weil sie keine äußere leibliche Krankheit an mir gesehen (war er vielleicht ein Onanist?). Oft bin ich wie ein toller Hund herum gelaufen, und nicht gewußt wo aus noch ein. Ich ging täglich in die Kirche, daß ich meinte, ich wollte dadurch getröstet werden, aber es half mir auch nichts, ich konnte keinen Trost daraus schöpfen." Er fiel des Tages oft zu halben Stunden auf die Kniee und betete zu Gott, ihn von seiner Quaal zu befreien. 1632 am 2. Advents-Sonntage wurde er in der Kirche von unbeschreiblicher Traurigkeit befallen. Nach Hause zurückgekehrt legte er sich zu Bette, und hatte einen solchen Abscheu vor Essen und Trinken, daß er

Nichts hinunterbringen konnte. Am 3. Tage aß er auf Bitten seiner Mutter etwas gebratenes Fleisch, welches ihn fast erstickte, bis der Bissen wieder heraus war. Er glaubte zu sterben, verlangte das Abendmahl, konnte Brot und Wein ohne Hindernisse genießen, empfand aber danach wieder denselben Abscheu gegen Essen und Trinken. Dabei schrie er, daß man es mehrere Häuser weit hören konnte. Das Fasten dauerte 8 Tage während großer Angst aus Zweifel an seiner Seeligkeit. Er war so kraftlos, daß man seinen Tod erwartete. Am achten Tage fing er an zu sterben und zwar 12 Stunden lang von unten auf, bis sein Leib so steif war, daß er kein Glied bewegen, nicht sprechen konnte, denn sein Mund war steif und kalt. Er fühlte, daß ihm die Augen brachen, aber er hörte, was die Umstehenden sprachen. Um 12 Uhr in der Nacht verging ihm das Gehör, es war ihm als ob sein Leib schnell wie ein Pfeil durch die Lüfte flöge. Bald kam er vor den Pforten der Hölle an und sah dicke Finsterniß, roch einen greulichen Gestank, hörte eine Menge gräßlicher Stimmen, die da schrieen: o Berge fallt über uns! ihr Hügel bedeckt uns! Es setzten sich viele tausend Teufel an ihn und wollten ihn in die Hölle zerren. Er betete lange, da schwand die Finsterniß, der Gestank verging, die Stimmen schwiegen, und der heilige Geist erschien in der Gestalt eines weißen Mannes, setzte ihn auf einen goldenen Wagen und führte ihn in das himmlische Licht der göttlichen Herrlichkeit. Er sah den Chor der Engel, Propheten und Apostel um Gottes Stuhl singen und klingen mit himmlischen Zungen und Musik, Alles in geistlicher Gestalt, die Engel in Gestalt vieler Feuerflammen, die gläubigen Seelen in Gestalt lichtheller Flinkern, Gottes Stuhl in Gestalt großer Klarheit. Er hörte die himmlische Musik, mit welcher keine irdische zu vergleichen, und roch einen sehr lieblichen Geruch. Gott befahl ihm durch einen Engel, wieder

in die Welt zu gehen um den Menschen zu verkündigen, was er gesehen, gehört; der heilige Geist lehrte ihn in einem Augenblick den ganzen Verstand der heiligen Schrift, mehr als alle Doctores in vielen tausend Jahren lernen. Es ward ihm befohlen, die Menschen zur Buße zu ermahnen, weil der jüngste Tag nahe sei, und durch Wunder und Zeichen angekündigt werde. Hierauf lebte er in 12 Stunden von oben nach unten wieder auf. Zuerst bekam er das Gehör wieder, danach fühlte er seine Augen wieder, konnte sogleich aufstehen, und fühlte sich stärker als je. Er glaubte nun gestorben, von den Todten auferstanden zu sein, um aller Welt Buße zu predigen. Erst nach 6 Tagen stellte sich der Hunger wieder ein, nachdem er eifrig Gott darum gebeten. Der Schlaf blieb noch viele Wochen aus. Er predigte, lehrte, sang den ganzen Tag, fühlte sich in der Nacht nicht entkräftet, und hörte in 40 schlaflosen Nächten eine so herrliche himmlische Musik, daß er sich nicht enthalten konnte, laut zu singen. Die Schlaflosigkeit hielt drei Vierteljahre an, war durch Nichts zu beseitigen. Er trat nun sein Lehramt an, predigte zuerst in seinem Hause, wo er großen Zulauf hatte, so daß die Menschen sogar am Fenster hinauf kletterten. Die Aeltern thaten ihm endlich Einhalt, aber Gott befahl ihm nun durch einen Engel, daß er zu den Leuten gehen und ihnen Buße predigen solle, welches er auch that. Er hatte nun Visionen und Offenbarungen ohne Zahl, und brachte drei Wochen ohne Nahrung zu. Verspottet stellte er seine Predigten ein, dafür strafte Gott ihn durch Stummheit, welche neun Tage andauerte, worauf ein Engel ihm zu predigen befahl, wenn er nicht immer stumm bleiben wolle. In einer Nacht erschien ihm ein Engel auf dem Felde und hielt ihm drei Predigten sechs Stunden lang von der Gnade Gottes, vom Glauben, vom Kreuze. In der Kirche sah er Engel um die Frommen und Teufel um die Gottlosen. Einige Prediger in Braunschweig hielten ihn für ein auserwähltes Rüstzeug Gottes und priesen ihn auf der Kanzel; später als er ihren Geldgeiz und Stolz in seinen

Predigten strafte, erklärten sie ihn für einen vom Teufel Besessenen, schlossen ihn vom Abendmahl aus, und ermahnten ihn, zur Arbeit zurückzukehren. Einmal sah er, in das Paradies verzückt, die Auserwählten wie Funken von einem großen Brande umherfliegen. Er nahm die Sonne in die eine und den Mond in die andere Hand, und flog mit ihnen umher. — Von Fuhrmann entlehne ich noch folgende Notizen über ihn (a. a. O. Th. 1, S. 700). Im Jahre 1624 verließ er Braunschweig und schweifte viele Jahre in Niedersachsen (Göttingen, Lüneburg, Oldenburg, Hamburg) und im Holsteinischen (in Nortorf, zu Wiesen, Husum, Glückstadt) umher. Aus mehreren Städten wurde er als ein Wahnsinniger verwiesen. Im Jahre 1631 war er wieder in Braunschweig, wo er wieder nicht zum Abendmahl zugelassen wurde, und deshalb mit den Geistlichen haderte. Im Jahre 1639 war er in Hamburg, wo er Erscheinungen und schreckliche Dinge verkündigte, und vor den Spöttern durch ein 15tägiges Fasten die Wahrheit seiner Offenbarungen erweisen wollte. Diese Zeit hielt er aus; das Wasser, welches er trank, sagte er, habe Gott in seinem Munde in Wein verwandelt. Sein Anerbieten zu einem neuen 16tägigen Fasten wurde verworfen und er aus der Stadt verwiesen. Erschöpft und erkrankt starb er in Braunschweig 1642. Er ging weiß gekleidet und gab sich für den Elias und für den allgemeinen Weltpriester aus, der mehr wisse als ein Doctor in mehreren 100,000 Jahren erlernen könne. Und doch konnte er kaum lesen, und nur schlecht und sehr verworren schreiben. Seine Schriften sind unter dem Titel: Hans Engelbrechts Schriften, Gesichte und göttliche Offenbarungen 1625. 8. Braunschweig 1640. Amsterdam 1686. 4. Holländisch 2 Theile, Amsterdam 1697. 8., und Französisch ebendaselbst 1680. 8. herausgegeben worden.

In dieser Erzählung wird uns deutlich zur Anschauung gebracht, wie das Selbstbewußtsein sich gänzlich von jeder Verbindung mit der Außenwelt durch die Sinne losreißen kann, um sich völlig in die innere Welt von Vorstellungen und Gefühlen zurückzuziehen, und darin abzuschließen. Zugleich ergiebt sich aus dem Zusammenhange der ganzen Dar-

stellung, daß die Ursache dieser vollständigen Isolirung des Selbstbewußtseins nicht aus einer Schwäche oder Lähmung der äußeren Sinnlichkeit hervorgegangen, sondern daß sie die Wirkung eines außerordentlich starken Impulses war, in dessen Antriebe der Geist die aus seinem Innern nach außen führende Brücke abbrach, um sich ganz in sich zu vertiefen. Erwägen wir die Nothwendigkeit einer festen Gliederung des gesammten Geisteslebens, welches, um niemals aus den Fugen der Besonnenheit zu weichen, genöthigt ist, in den verschiedenen Formen der sinnlichen Anschauung, des Gedächtnisses, des reflectirenden Verstandesgebrauchs gleichzeitig thätig zu sein, um alle diese verschiedenen Functionen durch einander zu controliren, zu zügeln und zu leiten, und daß es daher dem Geiste niemals gestattet ist, die eine oder andere dieser Functionen willkürlich zum Schweigen zu bringen; so scheint es als ob der Impuls, welcher das feste Band jener Functionen wenn auch nur auf kurze Zeit lösen könne, ein sehr gewaltthätiger sein, und sonach mit den Bedingungen des naturgemäßen Seelenlebens im völligen Widerstreit stehen müsse. Gleichwohl treffen wir ganz dieselbe Erscheinung gerade auf dem höchsten Gipfel des Denkens an, welches, um eine schwierige Aufgabe mit der concentrirtesten Kraft zu ergreifen und zu bewältigen, sich gleichfalls völlig aus dem Verkehr mit der Außenwelt durch die Sinne zurückzieht, und daher gegen die Eindrücke der letzteren verschlossen bleibt. In geringerem Grade wird wohl Jeder, welcher sich ganz in das angestrengteste Denken vertiefte, an sich die Erfahrung gemacht haben, daß es ihm Mühe kostete, sich von dem mächtigen Zuge desselben loszureißen, um zur nüchternen Besinnung über die Außenwelt zurückzukehren, bis endlich die Spannung des Geistes zuletzt aus Ermüdung nachläßt, und die halbverschlossenen Sinne sich von selbst wieder öffnen. In einem höheren Grade ist aber diese Erscheinung an vielen großen Denkern beobachtet worden, namentlich weiß man es vom Sokrates, daß er einmal 24 Stunden unbeweglich an einer Stelle zubrachte, von Allem, was um ihn vorging, Nichts wahrnahm, und dann erst aus seiner tiefen Meditation erwachte. Eben so bekannt ist es, daß Archimedes in

seine geometrischen Berechnungen vertieft nicht einmal den furchtbaren Lärm bei der Erstürmung von Syrakus gewahr wurde, und von den in sein Zimmer einbrechenden römischen Soldaten aus seinem tiefen Nachdenken gewaltsam aufgerüttelt, ihnen Nichts weiter zu sagen wußte als: noli te tangere circulos meos. Ja es giebt große Gelehrte, welche fast nur in ihrer Gedankenwelt leben, und daher aus Mangel an äußerer Besinnung die lächerlichsten Streiche ausüben, weil sie geradezu nicht wissen, was sie thun.

Hieraus erhellt also, daß das völlige Isoliren des Geistes die unmittelbare Wirkung seiner auf den höchsten Grad gesteigerten Energie ist, mit welcher er so vollständig den Gegenstand seines Nachdenkens umfaßt, daß ihm nicht die geringste Kraft zur Aufmerksamkeit auf die Außenwelt übrig bleibt. Jene Energie muß den Gipfel der Spannkraft erreicht haben, um sich aus der vorhin bezeichneten Gliederung der Geistesthätigkeit losreißen zu können, und sie kann in gleicher Stärke gewöhnlich nur kurze Zeit ausdauern, weil durch ihre übermäßige Anstrengung die Kraft des Nervensystems bald erschöpft wird. Nach dieser Deutung wird daher die Erscheinung der Ekstase, weil sie den höchsten Grad der frommen Inbrunst darstellt, der psychologischen Erklärung keine weiteren Schwierigkeiten mehr darbieten, da es sich ohne Mühe begreift, daß die durch letztere hervorgerufene Exaltation des Geistes, namentlich der Phantasie, schon ihrer Natur nach sich vom Verkehr mit der Außenwelt losreißt, um sich ganz in seeliges Anschauen himmlischer Visionen zu vertiefen; ja wir haben schon früher die Bestrebungen vieler Schwärmer kennen gelernt, welche absichtlich darauf hinarbeiteten, sich in Ekstase als die höchste Verklärung und Vergeistigung des Bewußtseins zu versetzen, und werden im folgenden Theil darauf zurückkommen müssen *). Zugleich lassen sich

*) Es liegt in der Natur der Sache, daß solche naturwidrige Bestrebungen durch ihr Uebermaaß zuweilen einen schlimmen Ausgang nehmen. Zimmermann erwähnt in seinem Werke über die Einsamkeit, daß Macarius der jüngere von Alexandrien einst versuchte, 5 Tage hindurch an gar Nichts als an Gott zu denken. Er schloß

aus der bisherigen Darstellung die übrigen Erscheinungen, welche sich an Ekstatischen darbieten, sehr bequem ableiten. Denn es begreift sich leicht, daß das Zurückziehen des Geistes aus den Sinnen und den der Außenwelt angehörigen Empfindungen auch eine völlige Erstarrung des Körpers zuwege bringen muß, da alle Bewegungen der Augen, der Gesichtszüge, des ganzen übrigen Körpers und seiner Glieder ein unmittelbares Ergebniß des in die Außenwelt gerichteten Wirkens der Seele sind, und außerdem allen Sinn verlieren. Unsre ganze Physiognomik, welche die Seele der Sculptur und Malerei ausmacht, beruht ja auf der Voraussetzung, daß der Körper in seiner ganzen äußeren Erscheinung zum bildsamen Gewande der Seele geworden ist, und sich allen ihren Regungen so innig anschließt, daß diese an den Formen erkannt werden können, welche jenes Gewand angenommen hat. Da nun in der Ekstase aus dem Spiel der Muskeln, aus den Oscillationen der Nerventhätigkeit der bildende Künstler entwichen ist, welcher ihnen einen seelenvollen Ausdruck geben sollte; so muß der Blick des stieren, geistlosen Auges fast erloschen scheinen; das Gesicht ist beinahe zur Todtenlarve geworden, und die Glieder stellen einen wirklichen Automaten dar, welcher nicht die geringste Bewegung vornimmt, weil ihm dazu jeder Antrieb fehlt, ja sie zeigen jene sonderbare flexibilitas cerea der Katalepsie, in sofern sie in jeder Stel-

---

sich ein, damit er durch Niemand beunruhigt werden könnte, und dann sprach er zu seiner Seele: hüte dich, daß du nicht vom Himmel herabsteigest; du hast Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim, alle himmlischen Mächte, deinen Gott, laß dich nicht herab zu irdischen Dingen. Er blieb zwei Tage und zwei Nächte in dieser Gemüthsverfassung, aber der Teufel wurde darüber so wüthend, daß er ihm eingab, er sei in eine Feuerflamme verwandelt, und Alles um ihn her entzünde sich. Hierüber erschrak Macarius so sehr, daß er am dritten Tage seinen Vorsatz aufgab, und wieder an irdische Dinge dachte. Insbesondere scheint die Ekstase nicht nur bei Engelbrecht, sondern auch in mehreren anderen Fällen die Wirkung auf das Gemüth hervorgebracht zu haben, daß in ihr der Tod und die Auferstehung zu einem neuen Leben wirklich erfolgt sei. Es begreift sich leicht, welche wichtige und verderbliche Folgen hieraus für den Bethörten erwachsen müssen.

lung beharren, welche man ihnen gegeben hat. Man kann dann den Körper in die seltsamsten Lagen bringen, an welchen er Nichts ändert, sobald er nur nicht den Schwerpunkt verliert. Dieser Zustand bietet noch einige andere Merkwürdigkeiten dar, welche wir erst im folgenden Theile einer Prüfung unterwerfen können.

Zugleich geht aber aus dieser Erläuterung hervor, daß die Ekstase keinesweges eine der frommen Schwärmerei ausschließlich eigenthümliche Erscheinung ist, sondern wir finden sie auch in anderen Arten des Seelenleidens, wo der Geist durch ein übermächtiges Gefühl bestimmt wird, sich ganz aus der Gemeinschaft mit der Außenwelt zurückzuziehen. Namentlich gilt dies von dem Liebeswahn, welcher in dem inbrünstigen, maaßlosen Schwelgen der Gefühle der religiösen Schwärmerei näher verwandt ist, als die übrigen mehr nach außen strebenden Leidenschaften. So habe ich in meiner Schrift über den Wahnsinn in psychologischer und socialer Bedeutung einen Fall von Ekstase in der Erotomanie mitgetheilt, wovon ich hier nur so viel erwähnen will, daß eine verliebte Thörin, die verwittwete Mutter von mehreren Kindern drei Tage regungslos im Bette zubrachte, um unverwandt das über ihr schwebende, zur Engelsgestalt verklärte Bild ihres Geliebten anzustarren, ohne sich darin durch das Schreien der hungernden Kinder stören zu lassen, mit denen sie gänzlich verschmachtet sein würde, wenn man nicht endlich die verschlossene Thür gesprengt hätte. Wir finden also auch hier das charakteristische Merkmal der Ekstase, nämlich das Concentriren der gesammten Seelenthätigkeit in ein ausschließliches Gefühl, welches durch das aus ihm erzeugte Bild den Geist an seine unverwandte Anschauung dergestalt fesselt, daß jede andere mögliche Vorstellung aus dem Bewußtsein verdrängt wird. Natürlich muß dies vollständige Zusammendrängen eines an sich schon exaltirten Seelenlebens in *einen* Punkt eine Gluth der Gefühle, einen Farbenglanz und schimmernde Pracht der ihnen entsprechenden Bilder hervorbringen, dergleichen wir nirgends anderswo im Leben antreffen, woraus wir uns zugleich begreiflich machen können, daß das zur Ekstase gesteigerte wissenschaftliche oder vernunftgemäße Denken eine durchsichtige Klarheit, ja ätherreine Lau-

terkeit des Bewußtseins hervorruft, dergleichen es außerdem auf keine Weise theilhaftig werden kann.

Hier begegnen wir daher dem stärksten Gegensatze zwischen der höchsten Intensität des ganz in sich eingekehrten Geisteslebens mit seiner äußerlich wahrnehmbaren Erscheinung, aus welcher sich dasselbe vollständig zurückgezogen hat, und wir würden daher von diesem außerordentlichen Zustande nicht die geringste Kenntniß besitzen, wenn nicht der zum äußeren Bewußtsein zurückgekehrte Ekstatische die lebendigste und treueste Erinnerung von seiner Verzückung sich mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt hätte. Hieran, so wie an der jedesmal nur kurzen Dauer der Ekstase haben wir zugleich das sicherste Merkmal zu ihrer Unterscheidung von den früher bezeichneten Melancholia attonita, welche ihr in der äußeren Erscheinung fast ganz gleich kommt, wenn nicht doch darin ein Unterschied aufgefunden werden kann, daß wenigstens zuweilen das Auge des Ekstatischen von Wonne strahlt, welche ihren Zauber alsdann auch über alle Gesichtszüge ausgießt, während die stumpfsinnige Melancholie im erloschenen Auge und in den leichenblassen, gleichsam versteinerten Gesichtszügen das Scheinbild des Todes giebt. Jeder Zweifel über die wesentliche Bedeutung eines solchen Zustandes wird aber dadurch beseitigt, daß die stumpfsinnige Schwermuth immer eine Reihe von Wochen und Monaten ununterbrochen fortdauert, und daß der Kranke beim endlichen Erwachen aus derselben entweder die Erinnerung an die Zeit seiner Betäubung gänzlich verloren, oder höchstens einige dunkle Traumbilder davon übrig behalten hat, in denen sich seine lähmende Seelenqual gleich einem mitternächtigen Alpdrücken abspiegelt.

Obgleich selbst der religiöse Wahnsinn nur selten bis zur völligen Ekstase sich steigert, so nähert er sich doch derselben durch den Glanz der Bilder und durch die inbrünstige Wonne des Gefühls mehr oder weniger, so wie auch dadurch an, daß er ganz den himmlischen Erscheinungen zugewandt sich mit gesammelter Kraft von jedem Verkehr mit der Außenwelt loszureißen strebt, und dadurch das Gefühl der dringendsten Lebensbedürfnisse fast gänzlich erstickt. Ein solcher Kranker würde geradezu verhungern, wenn man ihn nicht zur rech-

ten Zeit nöthigte, Speisen zu sich zu nehmen; ja er stößt sie häufig mit Abscheu zurück, entweder weil er schon gestorben, und in den Gefilden des Paradieses der leiblichen Nahrung nicht mehr bedürftig zu sein wähnt, und durch kein Zeichen an sein Verweilen im wirklichen Leben erinnert sein will; oder weil er ein gänzliches Enthalten von allen physischen Bedürfnissen sich als unverbrüchliche Ascetik auferlegt, um durch sie sich nicht in seinen Contemplationen stören zu lassen, und durch eine solche gänzliche Entäußerung eine ununterbrochene und unmittelbare Gemeinschaft mit der in Visionen ihm erscheinenden Gottheit zu unterhalten; oder weil er geradezu einen frommen Selbstmord beabsichtigt, um binnen kürzester Frist in seine himmlische Heimath zurückzukehren. Daß er es mit allen anderen Lebensbedürfnissen eben so macht, versteht sich ganz von selbst, und man muß aus eigener Erfahrung eine Anschauung davon bekommen haben, wie weit ein frommer Schwärmer es hierin bringen kann, um ähnliche Erzählungen in kirchengeschichtlichen Schriften nicht für reine Fabeln zu halten. Wir werden hierauf im nächsten Theile zurückkommen müssen, um die dabei obwaltenden physiologischen Verhältnisse im Zusammenhange zu entwickeln.

Wenden wir nun das Ebengesagte auf die Erscheinungen des frommen Wahns, und zwar zunächst auf die Sinnestäuschungen an; so ergiebt sich daraus, daß sie insgesammt, und vorzüglich die Hallucinationen in ihm zu einem Grade der Entwickelung sich ausbilden, wie wir sie unter übrigens gleichen Bedingungen bei den übrigen Formen der Monomanie nicht antreffen. Es giebt zwar fromme Schwärmer, welche wegen großer Dürftigkeit, Beschränktheit der Phantasie es nicht bis zur Entstehung von Sinnestäuschungen bringen, und deshalb in bildlosen mystischen Gefühlen, welche sie oft kaum zu bezeichnen wissen, befangen bleiben, oder irgend einen Bibelvers, einen dogmatischen Satz mit abstrusen Grübeleien zu einem kaum darstellbaren Aberwitz ausspinnen. Sehen wir aber von diesen verhältnißmäßig seltneren Fällen ab, so spielen gerade im frommen Wahn die Sinnestäuschungen eine weit größere Rolle, als in den andern Arten der Monomanie. Dieser von der Erfahrung durchweg bestätigte Satz findet seine

einfache Erklärung darin, daß das religiöse Bewußtsein, wenn es nicht durch sorgfältige Verstandesbildung in einem angemessenen Grade vergeistigt, oder wenn es nicht in einem sittlich tüchtigen Leben thatkräftig durchgebildet ist, ein gebieterisches Bedürfniß nach symbolischen Darstellungen erzeugt, worüber ich mich bereits in §. 13 näher erklärt habe. Es äußert sich dann vornämlich durch inbrünstige Gefühle, welche als solche leicht zur Mystik und zum Pietismus führen, welche fast nur in bildlicher Symbolik einen angemessenen Ausdruck finden. Denn das Gefühl kann nicht auf sich beschränkt bleiben, sondern muß mit irgend einer Vorstellungsform in innige Verbindung treten, und da die mystisch fromme Inbrunst die abstracten Begriffe und die praktischen Verhältnisse verschmäht, so bleiben ihm nur die Dichtungen der Phantasie, welche durch sie aus dem Bereich des wirklichen Lebens verstoßen, ihre Bilder zu Himmelserscheinungen sublimiren muß. Die prägnantesten Hallucinationen gehen also mit psychologischer Nothwendigkeit aus der wahnsinnigen Frömmigkeit hervor, und zu welcher überschwenglichen Fülle der glanz- und kunstvollsten Bilder sie sich oft gestalten, ist bereits hinreichend erörtert worden.

Was zuvörderst die frommen Visionen betrifft, so muß ich mich zur Vermeidung müssiger Wiederholungen auf die Schilderungen derselben, von denen der erste Theil dieser Schrift wimmelt, beziehen, um noch einige nachträgliche Bemerkungen einzuschalten. Zuvörderst ist anzuführen, daß die Visionen jedesmal eine höhere Spannkraft des Geistes voraussetzen, als die übrigen Sinnestäuschungen, daher sie im Ganzen genommen seltener beobachtet werden, als namentlich die Gehörstäuschungen. Jedes deutlich angeschaute Sehbild umfaßt eine so große Menge von einzelnen und bestimmten Zügen, daß letztere in ihrer Gesammtheit eine ungleich complicirtere Erscheinung darstellen, als die Bilder des Ton- oder gar des Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinnes, welche sich oft auf ganz einfache Empfindungen beschränken. Ueberdies sind die Anschauungen der zuletzt genannten Sinne weit flüchtiger, während das Auge sich mit Stetigkeit auf das in ihm abgespiegelte Bild richtet, um sich dasselbe in seinem Umriß und in seinen einzelnen

Theilen tief einzuprägen. Es wird daher eine weit größere Intension der Phantasie erfordert, eine Vision nicht nur zur bestimmten Gestalt zu entwickeln, sondern sie auch in dieser so lange festzuhalten, bis sie sich dauernd dem Bewußtsein einprägen kann. Häufig erscheinen daher die Visionen nur auf dem Gipfel des Wahnsinns, wenn derselbe nahe an Ekstase grenzt, um für die ganze Dauer desselben das Zeugniß von der empfangenen göttlichen Offenbarung abzulegen; auch ereignet es sich oft, daß die Vision formlos bleibt, und sich etwa nur als ein heller Lichtschimmer, als ein plötzlich vom Himmel herabschießender Blitzstrahl u. dgl. darstellt, welche dem Bethörten die persönliche Erscheinung Gottes ankündigen. Zuweilen entlehnt der Wahnsinnige seine Vision von einem in seiner Erinnerung haftenden Bilde, in welchem Gott, der Erlöser, die himmlischen Heerschaaren von der plastischen Kunst dargestellt waren; zuweilen wird er aber auch selbst zum productiven Künstler, welcher seine Theophanie ganz nach eigener Idee gestaltet, und dann pflegt sie den großartigsten, bis zur höchsten Fülle und Pracht gesteigerten Charakter anzunehmen, so daß sein trunkenes Auge in den glänzendsten Himmelsbildern schwelgt, und sein überströmender Mund nicht alle angeschauten Wunder erzählen kann. Wir würden kein Ende finden, wenn wir Alles näher bezeichnen wollten, was in den hierher gehörigen Schriften aufgezählt worden ist, und die historisch-psychologische Forschung hat aus ihnen noch einen wahren Schatz zu erheben, dessen Besitz uns immer tiefer in die Geheimnisse des schöpferischen Geisteslebens hineinführen wird. Wenn manche Theophanieen äußerst kümmerlich ausfallen, so begreift man zunächst die große Wirkung nicht, welche sie dennoch auf das Gemüth ausüben; indeß erinnern wir uns nur, wie die dürftigsten, fratzenhaftesten Götzenbilder oft genug ganze Völker fanatisirt haben, so folgt hieraus von selbst, daß der frommen Inbrunst auch das ärmlichste Symbol genügen kann, in welchem ihr die Gottheit gegenständlich geworden ist.

Daß die Gehörstäuschungen im frommen Wahnsinn eben so wie die Visionen dem Inhalte desselben unmittelbar entsprechen, folgt aus ihrem Begriff schon von selbst, woraus sich

zugleich ergiebt, daß sie jedesmal dem individuellen Herzensbedürfniß angemessen sind. Letzteres bietet eine unendliche Verschiedenheit dar, je nachdem der Wahnsinnige von Gott die Offenbarung der Glaubensgeheimnisse, oder die Verkündigung seines Schicksals nach dem Tode, oder die Verheißung der Hülfe aus irgend einer Noth und Gefahr, oder die prophetische Enthüllung der Zukunft, oder ein Wunder zur Beschwichtigung der Zweifel, oder die Verkündigung des göttlichen Willens als Gesetz für den zukünftigen Lebenswandel, oder ein Zeichen seiner Liebe, oder ein gnadenreiches Unterpfand der Sündenvergebung, oder die feierliche Urkunde für einen messianisch apostolischen Beruf erfleht, oder wie die zahllosen Aeußerungen eines inbrünstigen Verlangens weiter heißen mögen. Oft sind ihm seine Bedürfnisse selbst so fremd, daß er sie erst aus dem Munde der die Herzensgeheimnisse durchschauenden Gottheit zu vernehmen wähnt. Es versteht sich ganz von selbst, daß die Stimme Gottes dem Wahnsinnigen fast jedesmal das verkündet, was er zu vernehmen begehrt, denn jene Stimme ist ja nichts Anderes als der unmittelbare Wiederhall der das Gemüth ganz erfüllenden Sehnsucht, welche um jeden Preis ihre Befriedigung fordert, und eine anderweitige Reihe von Vorstellungen im Bewußtsein gar nicht aufkommen läßt. Oft vernimmt der Wahnsinnige die Stimme Gottes in deutlich articulirter und zusammenhängender Rede, zuweilen aber nur als dunkles Orakel, als erschütternden Donner, als leises Säuseln, als eine himmlische Musik, deren Deutung dem bethörten Geiste nicht schwer fällt, da ihr Inhalt mit seinen Wünschen übereinstimmen muß. Zuweilen spricht die göttliche Rede wirklich erhabene und vernunftgemäße Sätze aus, welche nur den Inhalt biblischer Verse reproduciren; aber nicht selten enthält sie die größten Albernheiten, welche nur dem Wahnsinnigen nicht als unwürdig der Gottheit erscheinen. Hiervon giebt uns namentlich die Geschichte der Bourignon die auffallendsten Beispiele, da Gott alle ihre kindischen Gelüste gut hieß, und sie in ihrem grenzenlosen Hochmuthe bestärkte. Zugleich liefert uns ihre Geschichte wie die des Antonius, Swedenborg, der Brohon, Alacoque und so vieler Anderen die lehrreichsten Bei-

spiele von vertraulichen und zusammenhängenden Gesprächen, welche jene Schwärmer mit Gott, dem Heilande, mit Engeln und Teufeln führten, so daß man über die vollständige Ausführung eines zwischen ihnen und übersinnlichen Wesen durchgeführten Dramas erstaunen muß. Denn Fragen und Antworten, Rede und Gegenrede greifen so genau in einander ein, und schließen sich so bestimmt ab, als ob sie von ganz verschiedenen Personen mit einander gewechselt wären, obgleich sie doch aus der einen Quelle des bethörten Gemüths flossen. Die Täuschung war überall so vollständig, daß die Wahnsinnigen nicht die geringste Ahnung von diesem Gaukelspiel hatten, sondern wirkliche Offenbarungen zu vernehmen überzeugt waren, wo sie nur die oft unlautere Stimme ihres Herzens hörten. Um uns diesen merkwürdigen Proceß so deutlich als möglich zu machen, müssen wir uns erinnern, daß unser gesammtes Vorstellen nur dann zu einem deutlichen Bewußtsein kommen kann, wenn es sich in bestimmte Worte kleidet. Alles deutliche Denken ist daher ein inneres Hören, indem wir in uns selbst alle Gedanken als eine genau articulirte Rede vernehmen, die wir z. B. beim Schreiben nur zu copiren brauchen. Hat nun das Vorstellen in der fieberhaften Spannung des Wahnsinns einen hohen Grad von Lebendigkeit erlangt, so werden die jenes Vorstellen in sich aufnehmenden Worte so laut im Innern, daß deren Wahrnehmung sich unmittelbar in das Ohr als ein objectiv bedingtes Hören reflectirt. Hieraus erklärt sich die Bestürzung vieler Wahnsinnigen darüber, daß alle ihre geheimsten Gedanken so laut erschallen, um von anderen Personen gehört zu werden, welche dann die innersten Geheimnisse der ersteren zu ihrem großen Schaden und Verdruß verrathen; ja ich erinnere mich eines Wahnsinnigen, welcher durch das Lautwerden seiner Gedanken so geängstigt wurde, daß er auf den höchsten Thurm Berlins ziehen wollte, um doch irgendwo vor dem steten Aushorchen durch Andere geschützt zu werden. Zuweilen ist die hieraus entspringende Verwirrung so groß, daß die Wahnsinnigen die lauten Stimmen nicht mehr durch das Ohr, sondern in andern Theilen des Körpers, in der Brust, dem Unterleibe zu hören glauben, wodurch sie noch mehr in Unruhe versetzt

werden, weil sie sich dies nicht anders erklären können, als daß an dem genannten Orte Gott, der Erlöser, Engel und Teufel ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben.

In Bezug auf die anderen Sinnestäuschungen können wir uns kürzer fassen, da sie, wenn auch nicht bedeutungslos, doch von unendlich geringerem Werthe sind, weil sie in einer weit entfernteren Beziehung zum geistigen Leben stehen, als die Täuschungen des Gesichts und Gehörs, und mehr nur auf die physischen Zustände und Bedürfnisse gerichtet sind. Indeß ist die Gluth des frommen Gefühls zuweilen so groß, daß sie auch in den anderen Sinnesnerven Empfindungen erregt, welche seinem Interesse entsprechen. Dem frommen Schwärmer schmecken z. B. alle Speisen so köstlich, als ob sie aus himmlischer Manna bestünden, oder er riecht die süßesten und feinsten Wohlgerüche, welche nur den Blumen und Früchten, dem Weihrauch des Paradieses entströmen können; oder er empfindet im ganzen Körper ein Wonnegefühl, als ob er ganz in ewige Seeligkeit eingetaucht sei, als ob er unter Engeln in den Lüften schwebe, als ob sein Leib schon ganz vergeistigt und dadurch von den groben, dumpfen irdischen Gefühlen befreit sei. In dieser Beziehung ist die Täuschung nicht selten, daß der Wahnsinnige bereits gestorben zu sein glaubt; denn häufig beginnt der Wahnsinn unter ungestümen leidenschaftlichen Wallungen, mit denen er sich von der Wirklichkeit losreißt. Der sinnliche Reflex dieses Gefühlssturms in den Nerven stellt sich leicht als ein wirklicher Todeskampf dar. Folgt nun auf die Angst und die Schrecken desselben eine innere Ruhe als Zeichen, daß der Wahnsinn sich durch alle Hindernisse hindurchgekämpft hat, und dadurch zur vollen Reife gelangt ist; so erscheint der Contrast des dadurch bedingten Friedens im Gemüth gegen die frühere Pein so groß, daß der bethörte Geist, welcher schon im Paradiese angelangt zu sein wähnt, in diesem sinnlichen Wohlgefühl eine neue Bestätigung dafür findet. Wir haben im ersten Theile mehrere Beispiele dieser Art kennen gelernt.

Die Sinnestäuschungen des frommen Wahnsinns müssen wegen ihres unmittelbaren Ursprungs aus einer leidenschaftlichen Steigerung des religiösen Bewußtseins mit einer unmeß-

baren Kraft auf die gesammte Seelenthätigkeit, namentlich auf das Gemüth zurückwirken, weshalb es im höchsten Grade verkehrt sein würde, sie als bedeutungslose Bilder der Phantasie jenen flüchtigen Spielen derselben in jedem Irrereden gleich zu stellen. Wie tief auch das Gemüth von der Majestät und Heiligkeit Gottes durchdrungen sein mag, so bleibt doch die rein geistige Vorstellung desselben auf ein bestimmtes Maaß der Wirkung in der Seele beschränkt, damit dieselbe nicht der Besonnenheit verlustig gehe, welches der Fall sein müßte, wenn die Idee der Gottheit sich vor dem Bewußtsein zur persönlichen Erscheinung verkörpern könnte, welche als solche fast vernichtend auf dasselbe einwirken müßte. Es liegt daher ein tiefer Sinn in der griechischen Mythe, daß Semele sich in Flammen verzehrte, als Zeus ihr in seiner olympischen Gestalt mit dem Donnerkeil erschien. Wo wäre wohl der Sterbliche, welcher die sinnliche Erscheinung Gottes ohne die furchtbarste Gemüthserschütterung ertragen könnte, wenn selbst Mose vor dem flammenden Busche zu Boden sank, und Paulus durch die Lichterscheinung vor Damaskus, in welcher er die Stimme Christi vernahm, drei Tage lang des Gesichts beraubt und fast betäubt wurde? So wenig das leibliche Auge ungeblendet den Glanz der Sonne anschauen kann, eben so wenig würde das geistige Auge mit ungeschwächter Sehkraft eine wirkliche Theophanie ertragen können, welche alle menschliche Fassungskraft völlig überwältigen müßte. Nach dieser ganz von selbst sich ergebenden Voraussetzung läßt es sich daher leicht begreifen, daß der fromme Wahnsinnige von seinen Hallucinationen, welche ihm als objective Offenbarungen Gottes gelten, in einer Weise ergriffen werden muß, als ob sein ganzes Seelenleben gleichsam aus den Angeln gerissen würde, und wenn er dennoch einige Fassung erringt, und später sogar in eine vertrauliche Gemeinschaft mit diesen Himmelserscheinungen sich hineinleben kann; so läßt sich dies nur daraus erklären, daß er an seine Vorstellungen nicht mehr das Maaß des natürlichen Denkens legt, und daß sein Gott, wie er ihm leiblich erscheint, nicht mehr der vernunftgemäßen Idee des religiösen Bewußtseins entspricht, sondern seinen persönlichen Bedürfnissen um Vieles näher gerückt, und

dadurch zum großen Theil seiner Majestät und Heiligkeit entkleidet worden ist. Wirklich erscheint die wesentliche Bedeutung der Gottesidee bei vielen religiösen Schwärmern so herabgewürdigt und verkleinert, daß ihre Bethörung in dem Schöpfer der Welt etwa nur einen mächtigen König, ja fast nur einen hülfreichen Genossen erblickt, dem man sich ohne Scheu annähern darf, und die Verkehrtheit des Denkens geht bei Manchen unter ihnen, welche sich in grenzenlosem Hochmuthe blähen, so weit, daß sie nicht Bedenken tragen, ihre eigene werthe Persönlichkeit mit der Gottheit zu identificiren.

Wenn indeß auch die Macht der frommen Sinnestäuschungen auf die ganze Seele durch die eben bezeichneten Bedingungen sehr geschwächt wird, so bleibt sie doch immer noch stark genug, um in letzterer die auffallendsten Wirkungen hervorzurufen. Die nächste Wirkung geht auf das Gemüth selbst, nämlich auf die in ihm vorherrschende religiöse Leidenschaft, welche in den durch sie hervorgerufenen Hallucinationen eine unerschöpfliche Nahrungsquelle findet, und dadurch zu immer höherer Energie sich steigert. So lange jene Leidenschaft als die Sehnsucht nach einer gleichsam individualisirten Gemeinschaft mit Gott ihn noch in jene den Sinnen unerreichbare Ferne gerückt wußte, über welche nur der Geist im Glauben sich hinwegschwingen kann, blieb sie auch des natürlichen Verhältnisses deutlich eingedenk, in welchem der an die Sinnlichkeit gefesselte Mensch zu Gott steht, so daß sie sich gegen die gröbsten Irrthümer des Verstandes schützen kann. Sobald sie aber selbst mit dem sinnlichen Bewußtsein diesen unermeßlichen Abstand überspringt, und zur unmittelbaren Anschauung Gottes gelangt zu sein wähnt, vergißt sie es auch vollständig, daß das Erdenleben mit seinen concreten Verhältnissen zwischen ihr und der Gottheit liegt, und daß der Mensch sich derselben nur durch gewissenhafte Pflichterfüllung, also durch eine sittliche Läuterung und Veredlung jener Verhältnisse schrittweise annähern, aber diesseits des Grabes nicht zu jener Unmittelbarkeit der persönlichen Gemeinschaft, wie sie unter den Menschen selbst, welche gegenseitig ihre Gedanken und Gefühle austauschen, stattfindet, mit der Gottheit gelangen kann. Der fromme Wahnsinnige begnügt sich also nicht

mit dem beseligenden Glauben, daß Gott den Geist und das Herz tugendhafter Menschen lenke, welche sich selbst durch diesen Glauben nicht bewegen lassen, den Lauf ihrer Gedanken und Gefühle aus unmittelbarer göttlicher Eingebung abzuleiten, um nicht Gefahr zu laufen, der allweisen Vorsehung ihre eigenen Irrthümer und Schwächen aufzubürden; sondern die wahnsinnige Frömmigkeit wird durch die Hallucinationen, welche ihr den unmittelbaren Verkehr mit Gott eröffnen, in der verderblichen Täuschung bestärkt, daß ihre oft höchst verkehrten Wünsche und Antriebe, welche sie der Gottheit geradezu in den Mund legt, und als Offenbarungen seines Willens empfängt, dadurch die Sanction seines Gesetzes erlangen, und dadurch zum unverbrüchlichen Gebot werden. An und für sich muß die fromme Leidenschaft schon hierdurch zur Alles überwältigenden Macht anwachsen, daß ihr maaßloses Interesse in der göttlichen Bestätigung die volle Befriedigung findet, wodurch ihr jede Möglichkeit einer eigenmächtigen Rückkehr zur Besinnung abgeschnitten wird, da sie gewiß nicht ermangelt, ihr chimärisches Interesse zu immer neuen Hoffnungen und Zwecken auszuspinnen, denen eben so wenig die göttliche Beglaubigung fehlt, und durch welche sie immer tiefer in das Labyrinth des Aberwitzes verstrickt wird. Bewahrte nur jenes Interesse immer einen unschuldigen Charakter, in sofern es sich auf eine inbrünstige Andacht im Anschauen der himmlischen Bilder beschränkte, ohne irgendwie in das äußere Leben einzugreifen; aber leider verirrt sich die wilde Schwärmerei auf ihrem pfadlosen Umherschweifen oft genug zu dem gefährlichsten Begehren, welches von der Gottheit gut geheißen, selbst geboten, dann unvermeidlich in die verderbliche That umschlägt. Wie viele Morde sind aus dieser wahnwitzigen Verirrung hervorgegangen, weil der fromme Schwärmer wähnte, der göttliche Zorn über die Sündhaftigkeit der Menschen könne nur durch Menschenopfer gesühnt werden! Es versteht sich dann ganz von selbst, daß seine Phantasie sich dieses Wahns bemächtigt, um ihn in Hallucinationen vor das Bewußtsein zu führen, durch welche Gott ein solches Opfer von ihm fordert, welches zu bringen er dann nicht den geringsten Anstand nimmt. Im ersten Theile sind so zahlreiche Fälle dieser Art angeführt worden, daß ich

nicht dabei zu verweilen brauche, und nur beispielsweise des Jonathan Martin (S. 205) gedenke, welcher die Kathedrale in York anzündete, weil ihm ein Engel den göttlichen Befehl dazu überbracht hatte, um die vom wahren Glauben abgefallenen Priester zu demselben zurückzuführen.

Wir wollen nun zwar nicht ganz in Abrede stellen, daß der religiöse Wahn nicht gerade der Dazwischenkunft der Hallucinationen bedarf, um sich auf so furchtbare Abwege zu verlieren, sondern daß schon die in ihren Erfolgen unberechenbare Gährung der frommen Leidenschaft eine Menge der naturwidrigsten und verderblichsten Motive erzeugen, und durch deren Verwirklichung das größte Unheil anrichten kann. Aber es liegt doch auf der Hand, daß dieser schlimme Ausgang durch jene Hallucinationen um so leichter herbeigeführt wird, weil sie dem Bethörten die sinnliche Gewißheit von dem Gott wohlgefälligen Charakter seiner Bestrebungen geben, und ihn dadurch um so unwiderstehlicher dazu fortreißen. Eben in dieser der frommen Leidenschaft unvermeidlichen Selbsttäuschung, ihre subjectiven Antriebe zu göttlichen Geboten auszuprägen, liegt ihre entsetzliche Bedeutung, welche, weil sie sich niemals vorherberechnen läßt, schon deshalb die stärkste Aufforderung giebt, sie in allen ihren Quellen zu erforschen, und diese mit der angestrengtesten Bemühung zu verstopfen. Auch wenn die bethörte fromme Leidenschaft nicht so grausenhafte Katastrophen herbeiführt, richtet sie doch durch Verblendung der Vernunft und durch Unterdrückung aller natürlichen Gefühle ein so unermeßliches Unheil in der Welt an, weil sie nicht durch die objective Erkenntniß des göttlichen Gesetzes geleitet wird, sondern immer nur ihren subjectiven Eingebungen als vermeinten Offenbarungen folgt, daß wir gegen sie alle uns zu Gebote stehenden Waffen kehren, und schonungslos jede über sie verbreitete Täuschung zerstören müssen.

Dies Verhältniß der Hallucinationen zur wahnwitzigen Frömmigkeit wird uns erst ganz deutlich, wenn wir letztere als das Heimweh nach dem durch den vom Glauben uns verheißenen himmlischen Vaterlande betrachten, in welches uns der Weg durch das Erdenleben führen soll. Die erhabene Idee Plato's, daß die Seele bei der Geburt in das sublunarische

Dasein aus einer Lichtwelt trete, deren Erinnerung in allen nicht aus der realen Wirklichkeit entsprungenen Gedanken auflebe, und ihm die Rückkehr in jene Lichtwelt nach dem Tode verbürge, liegt zwar jenseits aller Grenzen des objectiven Wissens, weil wir keine Erkenntniß weder von unserm Zustande vor der Geburt noch von dem nach dem Tode haben können. Aber jene Idee ist der religiösen Wahrheit so nahe verwandt, daß wir durch letztere fast unwiderstehlich zu ihr hingeführt werden. Nicht blos das Christenthum, sondern überhaupt alle positiven Religionen, welche sich aus der unförmlichen Rohheit eines noch ganz unentwickelten Bewußtseins hervorgearbeitet haben, sprechen die Verheißung der Unsterblichkeit aus, welche sich im absoluten Widerspruche mit aller sinnlichen Erfahrung in jedem unverdorbenen Gemüthe aus innerer Nothwendigkeit behauptet, welche das unverwerflichste Zeugniß für ihre unzerstörbare Begründung in der Menschennatur ablegt, und dadurch die innerste Triebfeder alles thätigen Strebens abgiebt. Der blinde Glaube an fremde Autorität würde als ein ganz bedeutungsloser Impuls eines in Aberglauben und Schwärmerei versunkenen Verstandes niemals die heldenmüthige Begeisterung der schlichtesten Völker für die Behauptung ihrer Religion erklären, wenn nicht in letzterer das fromme Herzensbedürfniß seinen Sieg über alle irdischen Interessen feierte. Wie kann nun die Seele ihre ganze Thatkraft an die Erreichung eines ihr völlig unbekannten Ziels setzen, wenn nicht eine aus innerer Nothwendigkeit stammende Ueberzeugung dasselbe in einer Vorstellung anschaulich machte, welche, weil sie durchaus nicht ihren Ursprung in dem empirischen Entwickelungsgange des Geistes findet, und doch eine Wurzel haben muß, diese am begreiflichsten in einer dunklen Erinnerung an einen früheren ganz vergeistigten Zustand fände, nach dessen Schönheit sie sich aus dem in allen bessern Gefühlen verkümmernden Erdenleben zurücksehnen muß? Jene Idee Plato's erklärt uns daher auf die faßlichste Weise jenes Heimweh der schwärmerischen Frömmigkeit nach dem Himmel als ihrer Heimath, durch welches dieselbe mit einer so verzehrenden Sehnsucht erfüllt wird, weil sie es vergessen hat, daß der Weg dahin durch die Mühen und Gefahren des Erdenlebens

führt, welche sie im Aufschwunge ihrer Inbrunst überfliegen zu können sich schmeichelt. Diese Betrachtung wird uns noch deutlicher werden, wenn wir uns das Heimweh in seiner wesentlichen Bedeutung vorstellig machen. Ohne uns in eine ausführliche Schilderung seiner Erscheinungen und Wirkungen zu verlieren, welche geradezu ein Verschmachten des aus seinem Geburtslande in weite Ferne verschlagenen Gemüths zu erkennen geben, und fast jedesmal den unabwendbaren Tod vorher verkünden, wenn dem glühenden Verlangen nach Heimkehr nicht Genüge geleistet wird, wollen wir nur das Eine hervorheben, daß das Heimweh aus dem Ekel über die Lebensverhältnisse in der Fremde entsteht, welche der im Vaterlande angeeigneten Gesinnung, Gefühls- und Anschauungsweise geradezu Hohn sprechen. Der Unglückliche kann es nicht vergessen, daß Liebe, Treue, sittliche Wahrheit des Familienlebens seine Kindheit und Jugend unter den Schutz patriarchalischer Sittenreinheit und Unschuld stellten, um das Gegentheil davon in den entarteten Verhältnissen einer von der Natur abgewichenen Civilisation desto tiefer zu verabscheuen, und den Zauber, welcher jedesmal die Erinnerung eines unverdorbenen Gemüths an die ersten Lebensjahre umgiebt, zu einem wahren Verklärungsglanze zu erhöhen, welcher den Contrast mit einer häßlichen Gegenwart bis zum unerträglichen Schmerze steigert. Es liegt daher im Wesen des Heimwehs, die Bilder der schönen Jugend in der Erinnerung zu einer solchen Lebendigkeit aufzufrischen, und sie mit einer solchen Farbenpracht aufzuschmücken, daß sie leicht als wirkliche Hallucinationen sich gleichsam objectiv plastisch vom Spiegel des Selbstbewußtseins lostrennen, und ihm gegenständlich gegenüber treten. Ein Beispiel dieser Art hat uns Lauvergne (de l'agonie et de la mort Th. 1, S. 324) erzählt. Ein Heimwehkranker erblickte in seinem Bette den Pfarrer seines Geburtsortes und einen nahen Verwandten, welche ein Mahl verzehrten, und ihn lächelnd zur Theilnahme einluden. Als er gefragt wurde, ob man sie verjagen solle, entgegnete er: „O nein, sie leisten mir Gesellschaft und sind so weise.“ Am häufigsten kommen die Visionen in der Calentura vor, welche Brierre de Boismont sehr richtig als eine Abart des Heimwehs bezeichnet. Er sagt

darüber (a. a. O. S. 145): Les hallucinations et les illusions accompagnent presque constamment la calenture, maladie fébrile particulière aux marins. En effet, le désir irrésistible qui tend à les faire précipiter dans la mer tient à ce que cet élément leur apparait comme une plaine semée de gazon et émaillée de fleurs; ils sont avides de parcourir des campagnes fertiles, fraîches et arrosées, auxquelles leur imagination prête encore l'ombrage et les parfums des bosquets les plus délicieux. D'autres fois c'est pour se soustraire à de penibles conceptions ou à des apparitions fantastiques qu'ils veulent s'échapper du vaisseau.

Diese naturwahren Bilder, welche die Alles überwältigende Macht der Sehnsucht nach dem Vaterlande in den stärksten Zügen bezeichnen, lassen uns daher auch die wesentliche Bedeutung des Heimwehs der erhitzten Frömmigkeit auf das Bestimmteste erkennen. Denn auf wie viel verschiedene Weise sie auch entstehen mag, so findet sie doch jedesmal ihren Ursprung in einer völligen Gleichgültigkeit gegen die Interessen des äußeren Lebens, gleichviel ob ihr dieselben durch die mit ihrer Befriedigung unzertrennlich verbundenen Mühen und Gefahren, ja durch unersetzliche Verluste verhaßt geworden waren, oder ob die Frömmigkeit so sehr in andächtige Contemplationen sich versenkte, daß beim seeligen Anschauen derselben jene Interessen allen Werth verloren. Die Welt ist ihr, wie dem Heimweh zur Fremde, ja zur Wüste geworden, aus welcher sie sich mit um so heißerem Verlangen nach der geliebten Heimath zurücksehnt, je mehr letztere in den reichsten und glänzendsten Bildern ihr objectiv vor das Bewußtsein tritt. Gleich dem von der Calentura geblendeten Schiffer springt der fromme Wahnsinnige über Bord, um sogleich den Fuß in die vorgegaukelten Gefilde zu setzen, und so verliert er unter sich den festen Boden der Wirklichkeit, welche ihm Nichts mehr gilt.

Welche Rolle in diesem pathetischen Drama kann nun wohl der Verstand spielen, da er in dem glühenden Rausche der von überschwenglicher Inbrunst inspirirten Phantasie vergebens nach Besinnung über seine Aufgabe ringt? Es ist ihm nicht möglich, von dem Schatze seiner mühsam eingesammelten

Begriffe Gebrauch zu machen, denn ihre Wahrheit wird von dem glaubensseeligen Gemüth Lügen gestraft; vergebens sucht er seine eingeübte Fertigkeit des Denkens in Anwendung zu setzen, denn ihre Gültigkeit gründete sich auf positive Verhältnisse, deren Gedächtniß ihm sogar geraubt ist; er vermag sich daher so wenig in den himmlischen Anschauungen zurecht zu finden, daß er in die schülerhafteste Unbeholfenheit und Verlegenheit geräth. Daher herrscht gewöhnlich in der ersten Entwickelungsperiode des frommen Wahnsinns, wo das Bewußtsein ganz von den ungewohnten Zauberbildern der Phantasie überfüllt, gleichsam überwältigt wird, eine grenzenlose Verwirrung im Verstande, welche sich in faselnder, aberwitziger Rede, und in gänzlicher Unfähigkeit zu irgend welcher Reflexion deutlich zu erkennen giebt. Nur wenn der fromme Wahn sich allmählig aus rastlosem Grübeln und Brüten hervorbildet, gewinnt der Verstand meistentheils Zeit, seine Begriffe dem Inhalte desselben leidlich anzupassen, und in unmerklichen Uebergängen den Weg aus dem objectiven Denken in das Labyrinth des Aberwitzes zu finden, welches er wenigstens nach irgend einem systematischen Grundriß zu construiren sich bemüht. Denn das logische Gesetz ist so durchaus die nothwendige Bedingung seiner Thätigkeit, daß er dasselbe immer wieder in Anwendung setzen muß, wenn er es irgend zu einem Analysiren und Combiniren der Vorstellungen bringen kann, der fromme Wahnwitzige bleibt daher nur dann in einer anhaltenden Gedankenverwirrung befangen, wenn er mit schwacher, mangelhaft entwickelter Intelligenz begabt gar kein Bedürfniß empfindet, Ordnung und Zusammenhang unter seine Vorstellungen zu bringen.

Schon in dieser Andeutung ist eine so unendliche Mannigfaltigkeit der Verhältnisse ausgesprochen, unter denen der Verstand an der Ausbildung des frommen Wahns Theil nehmen kann, daß jeder Fall sich fast nur in seiner eigenthümlichen Individualität auffassen läßt. Denn es kommt hierbei nicht blos in Anschlag, daß der Verstand des frommen Wahnsinnigen jede mögliche Stufe von wirklicher Genialität und ausgezeichneter wissenschaftlicher Cultur bis hinab zu den tiefsten Graden der Beschränktheit und Unwissenheit einnehmen

kann, sondern es muß dabei auch noch auf den Kreis seiner Kenntnisse, auf die Besonderheit seiner Talente, auf die Schule, in welche das ganze frühere Leben ihn führte, Rücksicht genommen werden. Wer vermöchte die hieraus sich ergebenden zahllosen Verhältnisse zu überschauen, zu ordnen, oder gar ihre Darstellung zu erschöpfen? Wir müssen uns darauf beschränken, Einzelnes herauszugreifen, um wenigstens beispielsweise zu bezeichnen, auf welche Weise die Deutung dieser so complicirten Zustände zu versuchen sei. Um dabei eine ganz planlose Willkür zu vermeiden, müssen wir vornämlich einige der wichtigsten Probleme erwähnen, mit deren Lösung der Verstand im frommen Wahn sich abmüht, um seinen gebieterischen Interessen Genüge zu leisten, welches ihm jedesmal mit dem Inhalte auch die Methode des Denkens vorschreibt.

Eine vorzügliche Befähigung des Geistes spricht sich jedesmal durch das vorherrschende wissenschaftliche Interesse aus, welches ihm den rastlosen Antrieb giebt, alle Vorstellungen zu wirklichen Erkenntnissen zu erheben, sei es, daß jenes Interesse sich mehr auf die logische Form der Begriffe oder auf die dialektische Verarbeitung ihres Inhalts bezieht, in welcher beiden Weise die intellectuellen Kräfte sich Befriedigung zu verschaffen suchen. Eine solche Virtuosität des Denkens muß nun sogar auf die Gestaltung des Interesses, in welchem die fromme Leidenschaft sich ausspricht, einen sehr wesentlichen Einfluß ausüben, denn indem letztere dem Verstande als das ausschließliche Motiv seiner Thätigkeit sich aufdringt, und dadurch deren Richtung bedingt, wird er seinerseits sein Recht geltend machen, den ihm dargebotenen Stoff auf seine Weise zu behandeln. An sich ist der frommen Leidenschaft sehr wenig an der syllogistischen Form der Begriffe gelegen, da es ihr nur um das Geltendmachen des tiefsten Herzensbedürfnisses in den stärksten Gefühlen zu thun ist; aber letztere bleiben dem bildenden Geiste stets ein roher Stoff, welchen er erst zu bestimmten Begriffen verarbeiten muß, um ihn sich aneignen zu können. Wenn also die fromme Leidenschaft ihn zur ausschließlichen Betrachtung religiöser Verhältnisse zwingt, so wird er sich unter ihnen diejenigen auswählen, welche seine eingeübte Denkweise zu irgend einer syllogistischen Begriffsentwicke-

lung verarbeiten kann, wobei er alle anderweitigen frommen Interessen zurückdrängt. Die merkwürdigsten und zahlreichsten Beispiele dieser Art haben uns alle theosophischen Grübler von den Gnostikern bis auf Jacob Böhme und Swedenborg und noch spätere Zeiten gegeben. Es kann natürlich unsere Aufgabe nicht sein, die zahllosen theosophischen Systeme einer Kritik zu unterwerfen, um ihre völlige Verirrung in ein wirkliches Gebiet des Wahnwitzes darzuthun; jedoch stellt sich bei ihrer allgemeinen Betrachtung ein sehr charakteristisches Ergebniß heraus. Alle jene Systeme verlassen nämlich mehr oder weniger den praktischen Standpunkt des Denkens, und streifen gleichsam nur flüchtig an demselben vorüber, um sich ganz in bodenlos abstruse Grübeleien über die unerforschlichsten Geheimnisse zu vertiefen. Es ist dies Ergebniß keineswegs ein zufälliges, sondern es spricht sich in ihm eine ganz nothwendige Bedingung aus. Alle Theosophen befanden sich nämlich in einer Lage, welche ihnen eine naturgemäße Anschauung des praktischen Lebens und eine objective Reflexion über dasselbe fast unmöglich machte. Denn sie lebten insgesammt in Zeiten und Verhältnissen, durch welche sie von jeder tüchtigen Lebensführung ausgeschlossen, großentheils geradezu in Klosterzellen gebannt waren, welche darin ganz einem Kerker gleichen, daß sie den Geist durch eine chinesische Mauer von jedem Verkehr mit der Welt und dem Leben abschließen. Zu den Zeiten der Gnostiker hatten alle socialen und politischen Verhältnisse ihre wesentliche Bedeutung so durchaus verloren, daß sie durch gänzliche Zerrüttung den völligen Untergang der alten Völker und dadurch die Nothwendigkeit der Begründung einer neuen Weltordnung auf den Trümmern der früheren zu erkennen gaben. Während des ganzen Mittelalters blieben die socialen und politischen Verhältnisse noch zu einem großen Theil mit der Verwilderung der früheren Barbarei behaftet, und andrerseits waren sie durch den entsittlichenden Despotismus der Hierarchie so sehr ausgeartet, daß nur die unzerstörbare Tüchtigkeit und Naturwüchsigkeit des germanischen Volksstammes seinen gesunden Kern inmitten aller Sittenverderbniß lebensfrisch für freiere Jahrhunderte erhalten konnte. Von einem praktischen Interesse des religiösen Bewußtseins konnte daher

in jenen Zeiten so wenig die Rede sein, daß es selbst bei den unsterblichen Reformatoren nicht zu seiner vollen Wahrheit gelangte, sondern den Controversen über Glaubensformeln tief untergeordnet wurde, und nur in sofern sich geltend machte, als die strenge Sittenreinheit jener Weltbefreier den tiefsten Abscheu gegen die moralische Fäulniß des Papstthums erzeugte, und in ihr den stärksten Beweis seines gänzlichen Abfalls vom göttlichen Gesetze auffand. Eine solche Betrachtung lag allen Theosophen, welche sich nicht um eine durchgreifende Reform der Kirche kümmerten, sehr fern, und selbst der sittlich hochstehende Swedenborg machte sich doch im Grunde weit mehr mit der Enthüllung von Glaubensgeheimnissen, als mit der Feststellung einer praktischen Lehre zu schaffen. Ueberdies übt das religiöse Bewußtsein schon durch die in ihm enthaltenen unauflösbaren Probleme einen mächtigen, fast unwiderstehlichen Reiz auf die speculative Vernunft aus, welche, so lange sie nicht durch Baco's Organon und Kant's Kritik nachdrücklich an die Beschränktheit ihres Vermögens erinnert wurde, dem Antriebe nicht widerstehen konnte, sich ganz in die Idee des Ewigen, Unendlichen, übersinnlich Wesenhaften zu vertiefen, um dieselbe in irgend eine syllogistische Form zu fassen, und dadurch zu dem Inhalte einer oft mit dialektischer Meisterschaft gegliederten Metaphysik zu machen, welche jedes nicht durch strenge Kritik geschärfte Geistesauge mit dem glänzendsten Schimmer wissenschaftlicher Erkenntniß blendet, und dadurch unzählige gute Köpfe für immer auf Irrwege verlockt hat. Wenn der Verstand nicht in die ernste Schule der Erfahrung gegangen, nicht durch die unerbittliche Nothwendigkeit der Naturwahrheit immerfort über seine Irrthümer enttäuscht, und somit nachdrücklich an seine Mangelhaftigkeit erinnert wird; so läßt er sich nur gar zu gern durch den logischen Formalismus des Denkens, welcher mit Leichtigkeit irgend ein künstliches System von Begriffen zu Stande bringt, in dem eitlen Wahn bethören, daß ein solches System ein Inbegriff von unwiderlegbarer Weisheit sei, und diese Eitelkeit wird um so maaßloser, je siegreicher sie mit fleißig eingeübter Dialektik sich im Gebiete der wesenlosen Gedankendinge, wo gar keine bündige Argumentation aus positiven Begriffen möglich ist, sondern das

Denken jeden beliebigen Stoff für seine Formeln hervorbringen kann, gegen jeden möglichen Einwurf zu vertheidigen vermag. Fassen wir alle diese Bedingungen zusammen, so wird uns daraus sehr leicht erklärlich, wie alle Theosophen sich völlig aus jeder praktischen Gemeinschaft mit dem Leben durch Verleugnung seiner nothwendigen Interessen in ihre abstracten Grübeleien zurückzogen, um irgend ein Thema des religiösen Metaphysicismus, die Lehre vom ersten Menschenpaar, von der Erschaffung der Welt, von dem Verhältnisse der menschlichen Freiheit zur göttlichen Vorsehung, von der Erbsünde, von der Herrschaft des Teufels über die Menschen und die Welt, vom himmlischen Jerusalem, von den Wundergaben der Heiligen, oder die Erklärung der Apokalypse, den Chiliasmus, das Prophetenwesen u. s. w. mit tiefsinnig weisem Ernste, als ob von dem Ergebnisse ihrer spitzfindigen Grübeleien das Schicksal der Welt abhängig sei, zu zergliedern, in die feinsten Fäden auszuspinnen, und aus diesen ein verfängliches Gewebe zu flechten, dessen oft bewunderungswürdige dialektische Kunst es innig bedauern läßt, daß so viel intellectuelle Virtuosität für eine so unfruchtbare Arbeit, ja für ein leeres Nichts verschwendet wurde. Denn alle jene Grübeleien haben absolut unerforschliche Probleme zum Gegenstande, welche Gott dem irdischen Verstande für immer entzogen hat, damit er sich nicht in grenzenlose Räume verliere, und nicht deshalb dem wirklichen Leben sich völlig entfremde, in dessen Gestaltung zur geistig sittlichen Freiheit er seine wesentliche Bestimmung finden soll; es kann also bei ihnen eben so wenig herauskommen, als bei den alchemistischen Versuchen, das Urelement der Körper zu entdecken, um mit Hülfe desselben Gold zu machen. Angesichts so unendlich vieler verlorenen Mühe und Zeit haben wir nur den Trost, daß die theologische Metaphysik gleich der Alchemie den Nutzen gestiftet hat, wissenschaftliche Forschungen anzuregen, welche zum deutlichen Bewußtsein ihrer eigentlichen Aufgabe gelangt, eine ganz andere Richtung einschlagen mußten, gleich wie jene Söhne, welche auf Geheiß des sterbenden Vaters den Weinberg umgraben mußten, zwar nicht den verheißenen Schatz fanden, aber das Gedeihen der Reben förderten. Da die oben bezeichneten Bedingungen der abstrusen Theoso-

phie noch jetzt bei vielen Menschen zusammentreffen, und es selbst nicht an Bemühungen fehlt, sie in akademischen Vorträgen und wissenschaftlichen Compendien lebendig zu erhalten; so darf es uns nicht wundern, daß wir auch heutigen Tages in Irrenhäusern oft genug fromme Grübler antreffen, welche sich in die Irrwege der ersteren gänzlich verloren haben, und alle Zeit und Kraft daran setzen, irgend wie ihre Probleme für sich und die Welt zur deutlichen Erkenntniß aufzuschließen. Meistens gehören diese Grübler den unteren Volksklassen an, weil sie aller methodischen Verstandesbildung ermangelnd, also mit allen Erfordernissen des wissenschaftlichen Denkens ganz unbekannt, durch fromme Gluth geradezu in einen Illuminatismus versetzt werden, so daß sie aus unmittelbarer göttlicher Offenbarung, zumal wenn sie dieser in Visionen theilhaftig geworden zu sein glauben, himmlische Weisheit orakeln zu können vermeinen. Meist werden solche Schwärmer durch die Vorstellung ihrer evangelischen Erleuchtung so unendlich hoch über das ganze Menschengeschlecht erhoben, daß sie sich für Gesandte Gottes halten, ja sich sogar mit seiner Person, wenigstens mit der des Heilandes, der Apostel und Propheten, namentlich des Elias identificiren, und deshalb einen grenzenlosen Hochmuth zur Schau tragen, welcher oft gegen ihr früheres gemäßigtes Selbstgefühl unendlich absticht. Beispiele dieser Art habe ich in meinen früheren Werken mehrere erzählt; namentlich gehören hierher Nr. 6 in der Schrift über den Wahnsinn in seiner psychologischen Entwickelung, Nr. 6, 15, 16, 17, 19 in der Schrift über den religiösen Wahnsinn, erläutert durch Krankengeschichten. Nr. 3 in der Schrift über den Wahnsinn in seiner psychologischen und socialen Bedeutung. Schon diese Fälle geben eine so große Verschiedenheit der Formen, welche jedesmal durch die vorhandenen geistigen Fähigkeiten, durch den sittlichen Charakter und die bisherige Richtung und Führung des Lebens bedingt wurden, zu erkennen, daß sich darüber kaum etwas Allgemeines sagen läßt, wie denn überhaupt das Charakteristische jedes einzelnen Falls aus einer sorgfältigen Auffassung seiner individuellen Eigenthümlichkeit erklärt werden muß. Denn es muß, um in dieser Beziehung nur ein wichtiges Moment hervorzuheben, einen unendlichen

Unterschied machen, ob ein wissenschaftlich befähigter Kopf die theosophischen Probleme zu einem künstlichen System von abstrusen Begriffen ausspinnt, oder ob der ungebildete Kranke durch eine gänzlich unverdaute Lectüre der Bibel in ein Chaos von Paralogismen, und somit in völlige Verstandesverwirrung versetzt wird, oder ob seine bilderreiche Phantasie aus der Apokalypse den Stoff zu den buntfarbigsten krausesten Dichtungen schöpft, deren Sinn er aber so wenig versteht, als ein Anderer. Von dem abstrusesten Nihilismus eines ganz inhaltsleeren Begriffsformalismus bis zur üppigsten Bilderfülle der poetischen Schwärmerei giebt es so zahllose Abstufungen und Complicationen der verschiedenartigsten Elemente, daß die umfassendste Darstellung nur einen geringen Theil des unermeßlichen Erfahrungsstoffs erschöpfen könnte.

Ganz anders gestaltet sich natürlich der fromme Wahnsinn, wenn er ein wirklich praktisches Interesse zum Inhalte hat, neben welchem das intellectuelle Interesse völlig zurücktritt, so daß es weit weniger auf die Form der Vorstellungen als auf ihren Gegenstand ankommt, an dessen logischer Gestaltung dem Bethörten dann gar Nichts gelegen ist, wenn es nur auf eine recht prägnante Weise, sei es durch eine Hallucination, oder durch ein tief empfundenes starkes Gefühl zum Bewußtsein kommt. So verhält es sich namentlich beim ganzen weiblichen Geschlechte, dem das intellectuelle Interesse sehr fern liegt, ferner in der Jugend, für welche ein poesiereiches Gefühl einen weit größeren Werth hat, als die logische Form des Verstandesgebrauchs, endlich in allen Fällen, wo das Gemüth ein zwingendes Bedürfniß empfindet, irgend einen praktischen Kernspruch des Evangeliums als Rettungsanker in den Stürmen des Lebens, als sichere Schutzwehr gegen dessen Verfolgungen und Gefahren, als trostreiche Verheißung der göttlichen Hülfe in jeder Noth und Bedrängniß zu ergreifen. Jedes gebieterische Herzensbedürfniß heischt unmittelbare Befriedigung, und greift ohne lange Ueberlegung nach Allem, was ihr dieselbe gewährleistet; sie verschmäht daher das grüblerische Abwägen von Gründen und Gegengründen, dessen Ergebniß immer zweifelhaft bleiben muß. Indeß die religiösen Herzensbedürfnisse sind von sehr verschiedener Art, nach welcher sich der durch sie hervor-

gerufene Wahn jederzeit gestalten muß, daher wir nur einzelne Formen beispielsweise hervorheben können. Sehr häufig entspringt ein solcher Wahn aus Glaubenszweifeln, durch welche die Entwickelung des religiösen Bewußtseins jedesmal irre geführt wird. Denn die Glaubenssätze sind nicht mathematisch demonstrirte, oder thatsächlich anschauliche, objective Wahrheiten, welche man sich ohne Mühe aneignen kann, so lange sich der Verstand im ungestörten Gebrauch seiner Kräfte befindet, sondern eben weil sie das höchste Ziel des menschlichen Strebens offenbaren sollen, erheischen sie auch die größte Anstrengung des Geistes, dem das freie, vernunftgemäße Selbstbewußtsein über seine wesentliche Bestimmung nur um den kostbarsten Preis zu Theil werden soll. Unter dieser Bedingung würden daher die Grundwahrheiten des Evangeliums den meisten Menschen unerreichbar bleiben, deren beschränkter Verstand einer solchen Aufgabe nicht gewachsen ist; indeß gerade darin erweiset sich seine göttliche Wahrheit, daß sie der Sonne gleich alle Räume durchdringt, auch dem Verstande des Kindes faßlich ist, so lange derselbe seine ursprüngliche Natürlichkeit bewahrt hat. In diesem Sinne kann sich daher auch das unverdorbene Gemüth in allen positiven Glaubensformen zurecht finden, da sie vom Evangelium immer den wesentlichen Kern enthalten, das göttliche Gebot der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung, welches Katholiken, Protestanten und überhaupt alle Secten predigen, wenn sie nicht geradezu die evangelische Wahrheit durch eitle Menschensatzungen verdrängen wollen. Aber dies Gebot ruht auf Dogmen, zu deren Wahrheit das Gemüth ein unerschütterliches Vertrauen haben muß, wenn ihm ersteres vollgültig bleiben soll; daher es denn auch diese Dogmen mit aller Kraft festhält, mit welcher das höchste Seelenheil im Kampfe mit Zweifeln und Irrthümern behauptet werden muß. In ruhigen Epochen, so lange die herrschende Kirche ihre Autorität in ungeschwächter Kraft erhält, genügt auch dem schlichten Gemüth der Entschluß, auf ihrem Felsen seinen Glauben zu gründen, da die Anfechtung desselben durch ketzerische Irrlehren von ihrer Macht siegreich zurück gewiesen wird. Es kommen aber die kritischen Zeiten der Prüfung und Versuchung, wo der Felsen des Kirchenglaubens erschüt-

tert wird, wo die unbedingte Hingebung an denselben nicht mehr genügt, sondern der Mensch durch ein strenges Schicksal zur Rechenschaft gefordert wird, ob er sich die religiösen Elemente zu einem so unveräußerlichen Besitzthum angeeignet hat, daß sie ihm auch unter Zweifeln und Widersprüchen von allen Seiten her nicht verloren gehen können. Wir haben jüngst solche Zeiten erlebt, und allem Anschein nach werden, wenn erst die politischen Stürme beschwichtigt sind, die religiösen Wirren wieder lebendiger hervortreten, da sich eine Reform der Kirche in Haupt und Gliedern als ein unabweisbares Bedürfniß geltend gemacht hat. Für uns alle dauert folglich jene Prüfungszeit fort, wo an uns der evangelische Ausspruch in Erfüllung gehen wird, daß dem, welcher hat, noch mehr gegeben werden soll, und dem, der nicht hat, das Wenige noch genommen werden soll. Denn nur derjenige, welcher die evangelische Wahrheit in ihrer heiligen Nothwendigkeit erkannte, und ihr daher die beste Kraft seines Geistes und Herzens weiht, ist auch für den Sieg über die zahllosen Glaubenszweifel ausgerüstet. Wer aber sein Glaubensbedürfniß mit der bequemen Unterwürfigkeit unter die Satzungen der Kirche abfinden zu können glaubt, geräth unvermeidlich in die allerschlimmste Lage, sobald von ihnen der Schimmer einer evangelischen Sanction abgestreift wird. Denn da er das Evangelium mit jenen Satzungen identificirt, so geht ihm mit letzteren auch jenes unwiderbringlich verloren, und unfähig sich aus dieser Verlegenheit zu retten, da ihm die Krücke genommen ist, auf welche er sich bisher stützte, bleibt ihm, wenn er nicht in Verzweiflung stürzen soll, oft nur die Aushülfe des Wahnsinns, welcher ihn mit irgend einer vermeintlichen göttlichen Offenbarung über seine Zweifel beruhigt. Wenn letzterer so häufig als die Folge einer unablässigen Lectüre der Bibel und anderer Erbauungsschriften auftritt; so müssen wir in vielen Fällen den Grund dieser eifrigen Forschung, wenn über sie das Leben mit allen seinen Bedürfnissen und Interessen gänzlich versäumt wird, in dem Antriebe der Verzweiflung suchen, welche aus den Widersprüchen streitender Secten entsprang. Wie oft ereignet es sich, daß fromme Menschen, welche durch irgend ein Motiv ihrer kirchlichen Ueberzeugung abtrünnig gemacht, und

zu einem fremden Glaubensbekenntniß hinüber gezogen wurden, ohne in demselben Befriedigung zu finden, in die Noth der größten Rathlosigkeit über ihre heiligsten Interessen gerathen, und dann in der verzweiflungsvollen Lage eines Kranken sich befinden, welcher zu allen Aerzten das Vertrauen verloren hat, und nicht mehr weiß, wo er Hülfe suchen soll. Fälle dieser Art habe ich in Nr. 2, 3, 16, 17 meiner Schrift über den religiösen Wahnsinn geschildert, und ich könnte aus meiner Erfahrung noch eine Menge anderer mittheilen. Der Ausgang dieser furchtbaren Bedrängniß kann je nach der eigenthümlichen Gemüthslage ein sehr verschiedener sein, entweder in Tobsucht wie in Nr. 2 oder in Schwermuth wie in Nr. 3, oder auch in irgend ein Gewebe von Wahnvorstellungen, in welchen der mit seinem Glauben abschließende Irre irgend eine Beruhigung findet, wie in Nr. 16 und 17, und wiederum lassen sich die möglichen Verschiedenheiten der hieraus hervorgehenden Entwickelungsformen durchaus nicht unter einen übersichtlichen Gesichtspunkt stellen.

Wiederum wird sich der fromme Wahn zu einer ganz anderen Form gestalten, wenn er einem in Noth und Elende Verschmachtenden den Rettungshafen eröffnet, in welchem er endlich nach allen Stürmen des Lebens Ruhe und Trost findet. Hier ist natürlich dem Verzweifelnden an der dogmatischen Ausprägung der Wahnvorstellungen gar nichts mehr gelegen, genug wenn sie ihm die evangelische Verheißung von der unendlichen Gnade und Güte des himmlischen Vaters zum lebendigen Bewußtsein bringen, und sein verödetes Gemüth mit frischem und neugeborenem Leben füllen. Diese Art des religiösen Wahns ist eine der unheilbarsten, weil der Schiffbrüchige sich an sie mit Todesangst anklammert, damit ihm nicht der rettende Balken entrissen werde, welcher ihn über dem Abgrunde schwebend erhält; ja der Arzt könnte fast Bedenken tragen, ob er in einem solchen Falle einen Heilversuch wagen dürfe. Denn welchen Trost könnte er dem Unglücklichen zum Ersatz für den alleinigen Rettungsgedanken bieten, welchen derselbe im gänzlichen Ruin seines Lebens nur noch zu entdecken vermochte? Fälle dieser Art habe ich in Nr. 4 und 7 der Schrift über den religiösen Wahnsinn geschildert. Noch jetzt

befindet sich unter meiner Aufsicht ein Kranker, welcher in einer freilich übertriebenen Vorstellung von der bedrängten Lage seiner Familie sich anfangs mit dem Wahn von erlangten hohen Würden als Chef mehrerer Ministerien und von unermeßlichem Reichthum darüber zu verblenden suchte, später aber zu einiger Besinnung über seine Armuth zurückgekehrt in einer Nacht sich betend auf die Kniee warf. Während seines inbrünstigen Flehens erschienen ihm Gott der Vater, der Sohn und heilige Geist als drei sehr erhabene Gestalten, umringt von einer Schaar nackter Engel, und tröstete ihn mit der Verheißung, daß er ihm nicht nur die höchste Weisheit sondern auch reichliche Erdengüter verleihen wolle. Unter den bezeichneten Bedingungen geschieht es auch bisweilen, daß das wesentliche Motiv des frommen Wahnsinns nicht unmittelbar aus dem religiösen Bewußtsein, sondern aus irgend einer anderen Leidenschaft stammt, welche ihrer Befriedigung in der Wirklichkeit völlig verlustig ging, und sich in das Gebiet des Wunderglaubens flüchtet, um vom Himmel die Erfüllung der heißesten Wünsche zu erwarten. Namentlich gilt dies von der unglücklichen Liebe, der ihr Idol durch den Tod oder durch irgend ein anderes unerbittliches Verhängniß entrissen worden ist, so daß sie ihre Wiedervereinigung mit ihm nur jenseits des Grabes feiern kann, und sich deshalb um so bereitwilliger in das Paradies versetzt, wo sie in seeliger Gemeinschaft mit unsterblichen Geistern das Fest des ewigen Herzensbündnisses mit dem Geliebten feiern kann. Natürlich werden dann die Decorationen dieses auf gewisse dunkele Bibelaussprüche gegründeten erotischen Dramas aus Himmelsbildern zusammengesetzt sein, deren Erinnerung sich noch aus dem religiösen Jugendunterrichte lebendig erhalten hatte, oder welche aus andächtiger Lectüre geschöpft werden, in welche die Unglückliche zum Troste ihres gramgebeugten Gemüths sich vertieft. Ihre Selbsttäuschung muß dann um so vollständiger werden, je mehr sie neben der Befriedigung ihres gebieterischen Herzensbedürfnisses noch einer religiösen Erregung theilhaftig wird, welche der Wahn in innige Verbindung mit jenem zu bringen weiß, und es entspringen hieraus höhere Weltansichten, welche der früheren Denkweise sehr fern lagen. Ein Beispiel dieser Art habe ich in Nr. 5 meiner Schrift über

den religiösen Wahnsinn mitgetheilt. Wie oft mögen Unglückliche, welche lebenslänglich im Kerker, zumal der Inquisition schmachteten, in himmlischen Visionen der Illusion ihrer Befreiung aus den vieljährigen Ketten gefunden haben; wie häufig mag überhaupt jedes zerstörte Lebensinteresse im religiösen Wahnsinn seine Auferstehung gefeiert haben.

Uebrigens bedarf es im Allgemeinen gar keiner solchen tragischen Katastrophen, um den bisherigen Entwickelungsgang des Lebens abzubrechen, und an seine Stelle die Ausbildung des religiösen Wahnsinns treten zu lassen, wenn nur irgend ein Motiv inbrünstige Andachtsübungen zu einem so gebieterischen Bedürfniß machte, dem alle übrigen Interessen weichen müssen. Ein solcher Fall kann um so leichter eintreten, wenn das bisherige Leben in völliger Bedeutungslosigkeit unter armseligen Verhältnissen verkümmerte, wo dann das nach frischer Erregung sehnsüchtige Gemüth von der Erfahrung überrascht wird, daß eine tief empfundene Frömmigkeit dieselbe auf die kräftigste und nachhaltigste Weise gewährt. Hieraus erklärt sich ganz einfach der Eifer, mit welchem die schlichtesten Gemüther an pietistischen Conventikeln und deren oft drastischen Andachtsübungen Theil nehmen, deren Gefahr sie nicht im Entferntesten ahnen, da sie keinen Verdacht hegen, wie sie durch dieselben von ehrgeizigen Fanatikern in ein Joch geschmiedet werden, dem sie sich später auf keine Weise entziehen können. Je mehr in solchen Conventikeln auf recht prägnante Weise darauf hingearbeitet wird, das fromme Gefühl in leidenschaftliche Aufwallungen zu versetzen, um so mehr glauben sie ihren Zweck erreichen zu können, und wirklich gerathen sie bald in eine so heiße Herzensandacht, daß sie darüber Familie, Pflicht, Erwerb, Alles vergessen, um oft in kurzer Zeit reif für den religiösen Wahnsinn zu werden. Im 2. Theil S. 483 meines Grundrisses der Seelenheilkunde habe ich einen Fall dieser Art erzählt, und ich könnte eine Menge ähnlicher Beispiele aus meiner Erfahrung anführen, wenn ich es mir nicht versagen müßte, die Thatsachen zu sehr zu häufen. Unter den angegebenen Bedingungen wird die Form des Wahns nicht immer durch ein aus dem Leben des Kranken entnommenes Interesse bedingt, sondern sie gestaltet sich oft nach den verschie-

denartigsten Motiven, welche theils durch die augenblickliche Gemüthslage, noch mehr aber durch die Vorstellungen dargeboten werden, welche dem Schwärmer durch seine Andachtsübungen vorzugsweise geläufig geworden waren. Insbesondere muß man hierbei in Anschlag bringen, daß die heiße Frömmigkeit gleich jedem andern hochgesteigerten Gefühl die Phantasie in einen mächtigen und dauernden Schwung versetzt, und daß letztere hinwiederum dem Gemüth jenen jugendlichen Charakter, oft bis in das späteste Alter verleiht, welcher sich mit Vorliebe in Wundern ergeht, weil sie dem überschwenglichen Herzensbedürfniß eine Befriedigung verheißen, von welcher die kalte Reflexion Nichts wissen will. So kleidet unter diesen Bedingungen der fromme Wahn sich vorzugsweise in ein poetisches Gewand, welches mit den reichsten und glühendsten Farben der Phantasie ausgeschmückt ist, in deren Gewebe daher alle Magie des Wunderglaubens verflochten ist, welcher in der biblischen Symbolik eine so reiche Nahrung findet. Diese Kranken sind es daher vorzugsweise, welche in himmlischen Visionen gleichsam schwelgen, nicht als ob sie darin eine Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse suchten, sondern weil ihre ganze Geistesthätigkeit einen romantisch idealen Charakter angenommen hat, welcher nur in einer überschwenglichen Bilderfülle sein wahres Lebenselement findet. Diese Bemerkungen finden namentlich auch ihre Anwendung in vollem Maaße auf die Epidemie der Predigtkrankheit, da letztere uns ein so einleuchtendes Beispiel vor Augen stellt, wie ganze Schaaren eines schlichten Landvolks in die glühendste Exaltation der Frömmigkeit blos durch die Neigung zu einem separatistischen, conventikelmäßigen Gottesdienste und durch methodistische Aufreizungen ohne anderweitige genügende Motive versetzt werden konnte. Welch ein Luxus der poetischen Bildersprache, welch ein Pathos biblischer Declamationen, welche Schwunghaftigkeit eines frommen Eifers gegen Weltlust und Sünde bei ganz ungebildeten Personen, welche sich im gewöhnlichen Leben niemals über das Niveau der einfachen und beschränkten Anschauung und Reflexion des nordischen Landlebens erhoben hatten.

Wenn die Frömmigkeit schon aus Mangel an Ableitung des Gemüths durch weltliche Interessen in eine bis zum

Wahnsinn ausschweifende Leidenschaft ausarten kann; so muß dieser Erfolg in einem vielfach höheren Grade eintreten, sobald sie in den Zeiten religiöser Verfolgung zur Gegenwehr der Verzweiflung herausgefordert wird, wie dies namentlich bei den ersten Quäkern und Camisarden der Fall war, oder wenn ganze Völker nur in frommer Schwärmerei die Rettung aus grenzenloser Noth finden, wie dies von den Epidemieen des religiösen Wahnsinns im 14. Jahrhunderte gilt. Hier kann das Gemüth sich nicht mehr in stille Beschaulichkeit vertiefen, und in bequemer Muße ein Zauberbild seiner frommen Träume ausmalen; sondern hingerissen in den Wirbel der furchtbarsten Drangsale, wo ihm jede Haltung auf sicherer Grundlage geraubt ist, muß es von einem betäubenden Schwindel ergriffen werden, in welchem die Verzweiflung mit dem Tode kämpft. Im Bewußtsein spiegelt sich daher ein verwüstender Sturm ab, welcher alle äußeren Lebensgüter zerstört, und indem das Gemüth mit dem Aufgebot aller Kraft sich an die Verheißungen des Glaubens klammert, um nicht dem unmittelbaren Verderben zum Raube zu werden, muß aus seinem Aufruhr jener wildzerrissene Wahn entspringen, welcher zwischen Himmel und Hölle schweifend den gegenseitigen Vernichtungskampf beider zur Anschauung bringt. Fassen wir in diesem Sinne den Wahn jener Märtyrer ihres Glaubens, und jener verzweifelnden Volksschaaren auf, so wird Jeder, welcher darin nicht Bilder einer fiebernden Phantasie, sondern einen gigantischen Todeskampf erblickt, gern gestehen, daß das tragische Drama des Menschenlebens darin den Gipfel seiner erschütternden Bedeutung erreicht hat. Wir sind hier bei einem Punkte der Betrachtung angelangt, wo jede kaltblütig zergliedernde Erläuterung nur den furchtbaren Eindruck schwächen kann, welchen die Anschauung solcher Drangsale auf ein empfängliches Gemüth machen muß; auch ist die Fülle des Stoffs so groß, daß man eine wirkliche Dramaturgie jener welthistorischen Trauerspiele schreiben müßte, um nur die bedeutendsten Scenen desselben einer befriedigenden Analyse zu unterwerfen.

In wiefern der Hochmuth aus dem frommen Wahn entspringen, und sich in ihm abspiegeln kann, ist bereits im Obigen angedeutet worden, und überhaupt ist von seiner Verbin-

dung mit der religiösen Leidenschaft so vielfach die Rede gewesen, daß die Erklärung der hieraus entspringenden wahnwitzigen Selbsttäuschung, welche durch ihre ganze Erscheinungsweise das ihr zum Grunde liegende Motiv deutlich zu erkennen giebt, keinen weiteren Schwierigkeiten unterliegt. Um unsern Betrachtungen nicht eine unverhältnißmäßige Ausdehnung zu geben, wollen wir daher nur noch einen Augenblick bei dem wahnsinnigen Fanatismus verweilen, da die im vorigen Theile aufgestellten Beispiele des Ignaz von Loyola und des Bouthillier der Rancé von mehreren Seiten her angefochten werden könnten, in sofern nicht blos ihre Anhänger mit Ingrimm sich dagegen ereifern würden, sondern auch Unpartheiische das über sie gefällte Urtheil für nicht gültig erklären könnten. Was zuvörderst den Stifter des Jesuitenordens betrifft, so habe ich schon früher (Th. 1, S. 165) bemerkt, daß sein Leben sich nicht zu einer skizzirten Schilderung zum Zweck einer leicht übersichtlichen Betrachtung eignet. Hätte sich sein gigantischer Charakter zu einer einfachen Naturwahrheit gestaltet, so würde sich derselbe ohne Mühe in eine Formel bringen lassen, welche volle Rechenschaft von seinen einzelnen Zügen gäbe; aber eben weil derselbe alle Naturwahrheit verleugnete, und im absoluten Widerstreit mit sich begriffen durch eine ans Unglaubliche streifende Härte und grausame Consequenz der ascetischen Selbstpeinigung in eine Monstrosität ausarten mußte, von welcher die Weltgeschichte kein zweites Beispiel aufstellt; so muß man sein vollständiges Bild vor Augen haben, um im Urtheil über ihn nicht fehl zu greifen. Nur in sofern können wir zu einer Gesammtanschauung desselben gelangen, als wir in ihm das Entwickelungsprincip des Jesuitismus sehen, dessen fernere Ausbildung zwar mannigfach von seinem ursprünglichen Geiste abwich, aber doch jederzeit die grundwesentliche Bedeutung desselben hinreichend erkennen ließ. Erinnern wir uns nun, wie der Jesuitismus in jeder gedenkbaren Richtung und Beziehung als der absolute Gegensatz der geistig sittlichen Menschennatur sich darstellt, und seit drei Jahrhunderten einen Vernichtungskampf mit ihr geführt hat, dessen Verwüstungen vielleicht noch in den nächsten Jahrhunderten aus der Politik, Gesetzgebung, Ethik, Erziehung, Wissenschaft und aus

den Sitten nicht bis auf die letzten Spuren vertilgt sein werden; so liegt hierin wohl eine hinreichende Berechtigung, seinen Ursprung in einem Gemüth aufzusuchen, welches durch einen methodischen Wahnsinn in den schreiendsten Widerstreit mit seiner gesetzlichen Organisation getreten war, weil doch außerdem irgend ein Zug an die wirkliche Menschennatur erinnern müßte. Halten wir hieran fest, weil wir außerdem nicht einmal im abstract wissenschaftlichen Sinne ein wesentliches Merkmal des Wahnsinns zum Unterschiede von der gesunden Vernunft auffinden, und noch weniger die charakteristischen Erscheinungen des ersteren erfahrungsgemäß beurtheilen könnten; so bedarf es hier nicht einer genaueren Zergliederung der einzelnen Thatsachen, welche ich früher aus dem Leben des Ignaz mittheilte. Doch werde ich im folgenden Theile einige Fragmente aus den Exercit. spiritual. Sct. Ignatii mitzutheilen haben, welche jeden etwaigen Zweifel beseitigen können. Mit dem einfachen Begriff des Fanatismus würde man bei der Erklärung des Charakters des Ignaz lange nicht ausreichen, denn obgleich auch der Fanatismus nach seiner wesentlichen Bedeutung jedesmal in einen absoluten Gegensatz zur Menschennatur tritt, so erschöpft er sich doch unfehlbar früher oder später in seinen Mitteln, sobald ihm keine wahnwitzige Dialektik zu Gebote steht, welche, eben weil ihr kein objectiver Begriff der Menschennatur zum Grunde liegt, selbst das Unmögliche zu verwirklichen wagt. Es ist oft genug von den Historikern nachgewiesen worden, daß das Papstthum unfehlbar den Streichen der Reformation unterlegen sein würde, nachdem seine früheren fanatischen Künste abgenutzt waren, wenn nicht im entscheidenden Zeitpunkte Ignaz ihm zur Hülfe gekommen wäre, und daß namentlich dessen würdiger Schüler Lainez die eigentliche Seele des tridentinischen Concils war, durch welches der Hierarchie eine neue Grundlage bereitet wurde, auf welcher sie noch jetzt fußt. Rechnen wir dazu, wie seitdem in den meisten späteren Religionskriegen und Glaubensverfolgungen, namentlich im dreißigjährigen Kriege und bei den fanatischen Greueln unter Ludwig XIV. die Jesuiten die treibende Feder abgaben, so werden wir durch sie stets auf das dem Evangelium und der Vernunft feindselige Princip zurück-

geführt, welches im Kopfe des Ignaz seine Geburtsstätte fand. Vergleichen wir nun den aus dieser Quelle entsprungenen Fanatismus mit jedem früheren; so ergeben sich daraus die bedeutendsten Unterschiede. Bis auf die Zeit der Reformation war die Hierarchie in soweit in ihrem vollen Rechte, als ihr nirgends ein durch das Evangelium aufgeklärtes Volksbewußtsein entgegentrat, und wenn auch die Albigenser und Waldenser eine rühmliche Ausnahme von der pfäffischen Verdummung ihrer Zeitgenossen machten; so gelangte doch ihre Angelegenheit nicht in unverfälschter Gestalt vor den Papst, welcher von arglistigen Berichten hintergangen sich leicht über jene täuschen, und in ihnen Rebellen sehen konnte, welche das Evangelium zum Vorwande nahmen, um aus der alleinseeligmachenden Kirche auszuscheiden, an deren tausendjähriger Autorität nur Ketzer zu zweifeln gewagt hatten. Aber in der Reformation wurde das göttliche Gesetz des Evangeliums in seinem grellen Widerspruche mit dem Papstthum den Völkern durch die unsterblichen Glaubenshelden kund, um dasselbe schaarten sich mächtige Fürsten, welche ihre Herrschaft und die Wohlfahrt ihrer Länder für dessen Behauptung einsetzten; es war also nicht mehr an der Zeit, bei gesundem Verstande sich hierüber noch irgend eine haltbare Täuschung zu machen, und es bedurfte des methodischen Wahnwitzes der Jesuiten, um nochmals das Licht des Evangeliums in tiefe Finsterniß zu verhüllen, und die Geister dergestalt in Irrthum zu verstricken, daß sie das göttliche Gesetz nicht in seiner Lauterkeit auffassen konnten. Allerdings würde es eine alberne Paradoxie sein, die weltklugen und raffinirt besonnenen Jesuiten insgesammt Wahnwitzige nennen zu wollen; aber das Princip ihres Gesammtstrebens, dem sie sich mit gänzlicher Verleugnung ihrer Vernunft zum unbedingten Gehorsam unterwerfen müssen, tritt doch in einen so vollständigen Widerspruch zu allen Attributen eines vernunftgemäßen Bewußtseins, daß ihm mit vollen Rechte das Prädicat des Wahnsinns als der absoluten Unvernunft beigelegt, und sein Urheber als mit demselben behaftet bezeichnet werden muß.

Im Wesentlichen gilt dasselbe von Bouthillier de Rancé. Rufen wir uns seine in §. 13 des ersten Theils

skizzirte Lebensgeschichte zurück; so können wir uns wohl erklären, daß seine eitle Weltlust nach den erschütterndsten Katastrophen in ihr Gegentheil umschlagen mußte, und daß er allenfalls in strenger Ascetik seine früheren Sünden abzubüßen sich entschließen konnte, nachdem er durch furchtbare Visionen geängstigt worden war. Indeß hierin lag noch durchaus kein Motiv, die Observanz der Cisterzienser nicht nur zu ihrer ursprünglichen Strenge zurückzuführen, sondern sie sogar noch durch die raffinirteste Grausamkeit auf den Gipfel der Unvernunft zu treiben. Zur richtigen Würdigung dieser Bemerkung wird die Notiz dienlich sein, daß der Orden der Cisterzienser im Jahre 1098 von Robert gestiftet wurde, welcher der Sohn eines Edelmannes in der Champagne schon im 15. Jahre Benedictinermönch geworden den Entschluß faßte, die erloschene Strenge seines Ordens wiederherzustellen, und deshalb mit 20 anderen Mönchen in der Dornenwüste zu Citeaux (Cistercium) 5 französische Meilen von Dijon sich mit ihnen in hölzernen Zellen ansiedelte. Daß ein solcher Entschluß im 11. Jahrhunderte in dem Kopfe eines jugendlichen Schwärmers zur Reife kam, und daß derselbe im Geiste seiner Zeit eine harte Ascetik, zu welcher ohnehin das Verweilen in einer Dornenwüste den natürlichen Antrieb gab, zur unverbrüchlichen Ordensregel erhob, begreift sich eben so leicht, als daß der Orden durch den erhabenen Schwärmer, den heiligen Bernhard, einer neuen Sanction theilhaftig wurde, und den Glanz derselben noch durch den Eifer gegen die Albigenser erhöhte (Fuhrmann a. a. O. Th. 1. S. 487). Alles dies steht unter sich in einem eben so natürlichen psychologischen Zusammenhange, als mit der späteren Erschlaffung der Ordensregeln in Jahrhunderten, wo dieselben ihre ursprüngliche Bedeutung völlig verloren hatten. Wenn nun aber 6 Jahrhunderte später de Rancé durch blinden Eifer der Selbstpeinigung zu dem tollen Anachronismus verleitet wurde, in dem Frankreich der Fronde und Ludwigs XIV. die Observanz der Cisterzienser durch ein gänzliches Verleugnen des wesentlichen Attributs der Menschheit, nämlich der Sprache, zum Gipfel der Unvernunft anzustrengen, und noch außerdem das Leben durch

grausame Bußübungen bis zu dem armen Sündertode auf dem Aschenlager in eine wahre Höllenquaal zu verwandeln; tritt uns da nicht der leibhaftige Don Quixote entgegen, welcher in seinem galant üppigen Zeitalter die Heldenthaten der Ritter von der Tafelrunde wiederholen, und durch seinen Ruhm die Bewunderung der ganzen Welt erobern wollte? Wenn nicht darin das ächte Kennzeichen des frommen Wahnwitzes aufgefunden werden soll, daß er im absoluten Widerspruch mit allen Forderungen des Evangeliums und der Vernunft, zugleich aus tollhäuslerischem Eifer dem Geiste der herrschenden Civilisation Hohn spricht, um sich dem Urtheil des gesunden Menschenverstandes in seiner ganzen Widersinnigkeit blos zu stellen; so bekenne ich gern, daß ich gar keine principielle Verschiedenheit zwischen Vernunft und Wahnsinn mehr anzugeben weiß.

Ueber den Wahnsinn der mystisch frommen Geschlechtsliebe habe ich mich bereits in §. 15 des ersten Theils näher erklärt, und wird damit der Inhalt des §. 31 in diesem Theile zusammengehalten, so geht daraus wohl mit hinreichender Bestimmtheit ihr psychologisches Grundverhältniß in genügender Vollständigkeit hervor.

§. 40. Die religiöse Melancholie.

Die Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetze zeichnet sich vor allen anderen selbstständigen Trieben oder Neigungen des Gemüths dadurch aus, daß sie an und für sich nicht auf die Erfüllung eines concreten Zwecks hinarbeitet, und dadurch der gesammten Gemüthsthätigkeit eine ausschließliche Richtung auf sich giebt, sondern daß sie als regulatives Princip in alle anderen Bestrebungen der Seele eingreift, um dieselben auf das vom göttlichen Gesetze bestimmte Maaß einzuschränken, dadurch das Gleichgewicht ihrer Kräfte auf dauerhafter Grundlage zu befestigen, und somit die Leidenschaften, zu denen alle übrigen Neigungen in ihrem Streben nach dem Unendlichen eine angeborene Anlage tragen, im Keime zu ersticken. Sobald jene Ehrfurcht, welche sich ursprünglich als dunkles Gefühl regt, in der Form bestimmter Vorstellungen

zum deutlichen Bewußtsein gekommen ist, stellt sie sich als das Gewissen dar, welches fortan im unverdorbenen Gemüth das moralische Richteramt übernimmt, und dessen Aussprüche mit einer Machtvollkommenheit geltend macht, daß sie alle ihr widerstrebenden Regungen sofort unterdrückt, oder sie wenigstens nach heftigem Widerstande niederkämpft.

Der Mensch würde also mit untrüglicher Sicherheit durch das Gewissen auf dem Wege der sittlichen Entwickelung erhalten werden, wenn nicht zwei Bedingungen sein Wirken einschränkten und auf Abwege leiteten. Die eine Bedingung ist darin gegeben, daß alle Leidenschaften bei ihrem Ursprunge durch den Schein eines naturgemäßen Charakters blenden, weil sie aus nothwendigen Bedürfnissen des Gemüths stammen, dieselben anfänglich nur zu einem erhöhten Bewußtsein bringen, in welchem der mächtige Antrieb zu ihrer Befriedigung liegt. Erst wenn die Leidenschaft zu einer solchen Stärke herangewachsen ist, daß sie die übrigen Neigungen unterdrückt, und dadurch die gesammte Seelenthätigkeit in eine Menge von Widersprüchen versetzt, wird in diesem Zwiespalt derselben das Gewissen wach, welches aber dann meistentheils von der das ganze Gemüth erfüllenden und durchdringenden Leidenschaft dergestalt zurückgedrängt wird, daß seine Stimme im Sturm der Begierden verhallt, oder wenigstens zu schwach wird, um denselben noch beschwören zu können. Die andere Bedingung, wodurch die Stimme des Gewissens eben so sehr beeinträchtigt wird, ist in seiner mangelhaften Aufklärung über die Pflichtbegriffe gegeben, welche ihm nur durch den freien Gebrauch der praktischen Vernunft zu Theil werden kann. Leider lehrt die Erfahrung, daß jene Pflichtbegriffe bei den meisten Menschen zum großen Theil unendlich weit von einer richtigen Erkenntniß des göttlichen Gesetzes abweichen; daß sie daher eine Menge von Irrthümern in sich schließen, welche von ihnen durch die Sanction jenes Gesetzes mit dem stärksten Nachdruck bekräftigt den unwiderstehlichen Antrieb zu den verkehrtesten, ja pflichtwidrigen Handlungen geben, und dadurch ihre wesentliche Bedeutung völlig zerstören müssen. Bei den meisten Menschen sind jene Pflichtbegriffe nicht das Ergebniß einer strengen Kritik ihrer Bestimmung, wie sie ih-

nen vom Evangelium vorgeschrieben wird; sondern sie nehmen eine Menge von herrschenden Vorurtheilen in sich auf, und werden durch das versteckte Spiel selbstsüchtiger Interessen verfälscht, sie gerathen aus Mangel an hinreichender Klarheit und Schärfe ihrer logischen Bestimmung in zahllose Widersprüche, und wenn sie auch im Laufe der gewöhnlichen Ereignisse meistentheils die gröbsten sittlichen Verirrungen fern halten, so lassen sie doch den Menschen in den entscheidenden Katastrophen des Lebens, wo er aus reifer Ueberlegung eine freie Wahl zu seinem Besten treffen sollte, in völliger Rathlosigkeit, weil mechanisch eingeprägte Formeln sich nicht dazu eignen, das Urtheil in schwierigen, verwickelten, unvorhergesehenen Verhältnissen richtig zu leiten. Selbst der aufgeklärteste Denker wird mit seinen Pflichtbegriffen niemals völlig ins Reine kommen, denn je weiter seine Vernunft ihn auf jene Höhen des Lebens führt, wo dasselbe sich zu den großartigsten Formen und Verhältnissen gestaltet, auf welche die Alltagserfahrung gar keine Anwendung mehr findet, sondern er allererst die Regel auffinden muß, nach welcher er sich bestimmen soll, um so leichter wird er zweifelhaft und schwankend, wie er den Forderungen einer Moral Genüge leisten soll, welche im Evangelium wohl ausgesprochen, aber nicht für alle Fälle der großartigsten und verwickeltsten Verhältnisse genau bezeichnet worden ist. Gedenken wir nur der Riesenarbeit, welche jetzt allen höher begabten Köpfen vorliegt, eine ganz neue Welt von politischen, ethischen, juristischen, socialen, pädagogischen Begriffen zu schaffen, nachdem die bisherigen sich im Princip als falsch erwiesen haben, und durch ihre praktische Unbrauchbarkeit völlig obsolet geworden sind; so begreift es sich leicht, daß derjenige, welcher dieser Arbeit im Antriebe seines Gewissens sich unterzieht, um den Ansprüchen einer unermeßlich erweiterten Freiheit mit den Anforderungen des göttlichen Gesetzes in Einklang zu bringen, wahrlich seine Noth haben wird, um sich in dieser überschwenglichen Aufgabe nur leidlich zurecht zu finden.

Nach diesen Betrachtungen unterliegt es daher keinem Zweifel, daß die gewöhnliche Behauptung, der Mensch finde in seinem Gewissen einen untrüglichen Wegweiser durch das

Leben, auf einer vollständigen Selbsttäuschung beruht, in sofern sie nicht auf die gewöhnlichen, leicht zu entscheidenden Fälle bezogen wird, wo Pflicht und sündhafte Begierde in grellen Widerspruch treten, sondern wenn darunter verstanden werden soll, daß der Mensch sich überall mit Zuversicht auf den Ausspruch des inneren Richters verlassen dürfe. Wer kann sich rühmen, diesem Richter eine so sorgfältige Cultur verliehen zu haben, daß derselbe gegen jede Gefahr des Irrthums geschützt sei, ja wer darf behaupten, daß dies auch nur möglich sei? Wer jene Cultur nicht zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht hat, und dadurch von der Verantwortlichkeit für unvermeidliche Irrthümer freigesprochen ist, sondern wer in der Selbsttäuschung befangen bleibt, daß das Gewissen als die Stimme G o t t e s in unserm Innern jederzeit eine unverfälschte Sprache reden werde, und deshalb jeder Kritik seiner Aussprüche überhoben zu sein glaubt; der geräth unfehlbar auf die verderblichsten Abwege, welche nur e r nicht gewahr wird, weil er sie geradezu für unmöglich hält. Würden wohl bibelfeste Dogmatiker sich so oft in ein Labyrinth von praktischen Satzungen verloren haben, welche oft genug dem Geiste des Evangeliums schnurstracks zuwiderlaufen, und würde wohl die theologische Moral so oft in den schroffsten Gegensatz zu den gerechtesten, weil nothwendigsten Anforderungen der Zeit getreten sein, wenn sie einen Zweifel an der Erleuchtung ihres Gewissens durch das Evangelium gehegt, und nicht durch eine Theopneustie gegen jede Verirrung geschützt zu sein geglaubt hätten? Zu ihrer Entschuldigung wollen wir allerdings gelten lassen, daß die Kritik des Gewissens eine der schwersten und verfänglichsten Aufgaben bildet, denn jede Kritik schließt als solche ein verneinendes Element in sich, um den zu prüfenden Gegenstand in die Form eines dialektischen Gegensatzes zu bringen, und durch die Vergleichung der hieraus sich ergebenden Widersprüche herauszubringen, auf welcher Seite Wahrheit und Irrthum gelegen sind. Wäre die Kritik des Gewissens ein rein theoretisches Problem, um dasselbe zu dem Werthe eines streng wissenschaftlichen Princips zu bringen; so würde die Gefahr des Irrthums nicht so unmittelbar und so groß sein. Aber

in jede Kritik der Pflichtbegriffe mischt sich unvermeidlich das versteckte Spiel unsrer oft sehr unlauteren Neigungen, welche ihm so viel als möglich abzuzwacken, und sie zuletzt zur völligen Bedeutungslosigkeit herabzusetzen streben, um an ihnen kein weiteres Hinderniß ihrer maaßlosen Begierden zu finden. Dieser sophistisch zersetzenden Dialektik werden die Pflichtbegriffe von allen Leidenschaften ohne Ausnahme unterworfen, und gerade die frommen sind ihre schlimmsten Feinde, da sie sich nicht auf eine einfache Negation derselben beschränken, gegen welche das später erwachende Gewissen immer noch Einsprache thun kann, sondern geradezu an ihre Stelle ein System vernunftwidriger Begriffe setzen, wie wir dergleichen bei unsern bisherigen Betrachtungen im Ueberfluß kennen gelernt haben. Denn alle jene verderblichen Bestrebungen der frommen Leidenschaften und Geisteskranken gehen doch unmittelbar aus der gröbsten Selbsttäuschung des Gewissens hervor, welches, wenn es sich seine Lauterkeit bewahrt hätte, ihnen ohne Weiteres Einhalt gethan haben würde. Wenn also schon jede Kritik des religiösen Bewußtseins eine Aufgabe darstellt, welche selbst der erleuchteste Denker nur zum Theil erfüllen kann, indem er die ungelösten Probleme desselben in ihrer Unbestimmtheit so lange mit frommen Glauben festhält, bis auch ihr Geheimniß seiner Vernunftanschauung klar geworden ist, so macht hinwiederum die Kritik des Gewissens als des praktischen Kerns jenes Bewußtseins fast den schwierigsten Theil dieser Aufgabe aus, wie sich dies auch dadurch deutlich zu erkennen giebt, daß die besten Köpfe sich allenfalls bei unlösbaren Glaubenszweifeln beruhigen können, indem sie dieselben vorläufig an ihren Ort gestellt sein lassen, aber bei schwierigen Lebensforderungen oft genug mit den schwersten Gewissensscrupeln ihre Noth haben, bis irgend eine Entscheidung gefallen ist, welche sie von allen Zweifeln befreit.

Vorstehende Betrachtungen finden hier am schicklichsten ihren Ort, weil sie uns recht eigentlich den Standpunkt zur psychologischen Erklärung der frommen Melancholie bezeichnen. Denn gehen wir von der Ueberzeugung aus, daß das Gewissen nur allzuoft mit sich in Widerstreit geräth, gleichviel ob

letzterer die Folge einer Schuld ist, oder nicht; so erklärt sich daraus leicht, daß das Gewissen dadurch in eine Quaal versetzt wird, welche oft den höchsten Grad der leidenschaftlichen Stärke erreicht, und zuletzt in vollständiger Geisteszerrüttung enden muß. Mit dieser Noth können die peinlichen Vorwürfe des Gewissens über pflichtwidrige Handlungen gar nicht verglichen werden, denn der Mensch wird durch sie mit hinreichendem Nachdruck genöthigt, von letzteren abzulassen, um wieder mit sich in Uebereinstimmung zu kommen, so daß er dazu nur des beherzten Entschlusses bedarf, bei dessen Ausführung er durch bestimmte Begriffe sicher geleitet wird. Sollte auch das Gewissen einen irrthümlichen Ausspruch gethan haben, so belohnt sich doch seine Befriedigung so vollständig, daß der Mensch um den Preis derselben sehr gern schwere Opfer bringt. Wenn er aber im Gewissen selbst mit sich zerfallen ist, dann befindet er sich genau in derselben Lage, wie der Schiffer, wenn er von Stürmen auf einem klippenvollen Ozean umhergeworfen zu seinen Schrecken gewahr wird, daß seine Magnetnadel ihren richtigen Gang verloren, daß also in der größten Bedrängniß der einzige Wegweiser ihn verlassen hat, welcher ihn sicher aus den Gefahren hätte leiten sollen. So lange der Mensch in der Noth noch Rath zu schaffen, und auf ihn einen Rettungsplan zu gründen weiß, vermag er auch zur Ausführung derselben seine Kraft zusammen zu fassen, und mit ungebeugtem Muthe in allen Schrecken auszudauern. Aber sobald er rathlos geworden ist, und seinen Blicken auf allen Seiten Abgründe sich eröffnen, denen er nicht mehr auszuweichen weiß, verliert er sich selbst, um unmittelbar eine Beute der Verzweiflung zu werden. Dem physischen Tode kann er mit standhafter Ergebung entgegen sehen, aber die Gewissensangst schreckt ihn unvermeidlich mit der Furcht vor einem gänzlichen Abfalle von Gott, wodurch er der ewigen Verdammniß zum Raube werden muß. Was helfen dem Verzweifelnden die trostreichen Verheißungen des Evangeliums, daß jeder aufrichtigen Reue das göttliche Erbarmen und Verzeihen gewiß ist; er ist in seinem innersten Bewußtsein von einem betäubenden Schwindel ergriffen, welcher ihn ganz außer Stand setzt, jene gnaden-

reiche Wahrheit sich anzueignen, und durch sie eine feste Haltung in seiner tiefsten Erschütterung wieder zu gewinnen.

Gehen wir nun näher auf die Motive ein, durch welche das Gemüth in eine so furchtbare Katastrophe gestürzt wird, und welche ihren Erscheinungen jedesmal eine bestimmte Bedeutung und Form verleihen; so sind sie wiederum so mannichfacher Art, daß wir nur beispielsweise einige zur näheren Erläuterung hervorheben können. Im Allgemeinen gilt auch für sie die schon mehrmals ausgesprochene Bemerkung, daß ein activer Charakter meistentheils nur gelegentlich in die Noth der Gewissenszweifel gerathen kann, daß er aber früher oder später zu irgend einem Entschluß sich ermannt, durch welchen er sich wieder mit sich in Uebereinstimmung setzt. Indeß auch diese Regel leidet wie jede andere ihre Ausnahmen, weil es nicht an Beispielen fehlt, daß selbst in sittlicher Thatkraft durchgebildete Männer in religiöse Verzweiflung gerathen, und durch sie dem Wahnsinn zum Raube werden können. Eine traurige Bestätigung dafür giebt uns der edle Albrecht von Haller, jener große Naturforscher, Anatom, Physiolog und Dichter, welcher wegen seiner unsterblichen Leistungen den ersten wissenschaftlichen Notabilitäten des vorigen Jahrhunderts mit vollem Rechte zugezählt werden muß. Seine ganze Lebensführung ist hinreichend bekannt, um es zu bezeugen, daß seine hohen Verdienste durch keinen sittlichen Makel befleckt wurden, und zum Ueberfluß unterwarf er seinen Wandel einer so strengen Kritik, über welche er ein sorgfältiges Tagebuch führte, daß er gewiß gegen absichtliche grobe Verirrungen geschützt war, so wie auch alle seine Werke, so weit sie dazu irgend Gelegenheit darboten, eine so lautere Frömmigkeit und sittliche Gediegenheit beurkunden, daß die Vortrefflichkeit seines Charakters nicht dem geringsten Zweifel unterliegen kann. Aber er hatte in der letzten Hälfte seines Lebens anhaltend mit den hartnäckigsten Leiden, namentlich der Unterleibsorgane zu kämpfen, deren Krankheiten auf gleiche Weise Geist und Gemüth in Fesseln schlagen, und die dadurch entstandene Zerrüttung der Nerven verschlimmerte er noch durch den Mißbrauch des Opiums, mit welchem er die zu seinen unermeßlichen wissenschaftlichen

Arbeiten nothwendige Spannung und Regsamkeit erzwang. Diese Leiden würden allein nicht hingereicht haben, seinen Geist zu verdüstern, da er bis zum Tode seine Arbeiten mit dem größten Erfolge fortsetzte; aber leider war er als Reformirter in die von Calvin restaurirte augustinische Prädestinationslehre hineingerathen, in deren unentwirrbaren Irrgängen sein starker und heller Geist sich verlor. Seiner Frömmigkeit war es mit der Sehnsucht nach der ewigen Seeligkeit strenger Ernst, und da er sich deshalb die Frage vorlegen mußte, ob er sie durch seinen sittlichen Lebenswandel sich erwerben könne, so wurde er nun durch die heillose Lehre von der göttlichen Gnadenwahl in die tiefste Verzweiflung gestürzt. Denn an welchem Merkmal sollte er es erkennen, ob er zur Zahl der Auserwählten oder Verworfenen gehöre, da nach dem Buchstaben jenes fürchterlichen Dogmas die lauterste Frömmigkeit, die reinste Sittlichkeit an der Vorherbestimmung durch die launenhafte Despotie des erbarmungslosen, alle Gerechtigkeit verleugnenden augustinischen Gottes Nichts solle ändern können? Was half es ihm, daß er die Bibel auswendig wußte, daß er eine Menge von dogmatischen Compendien, von Trost- und Erbauungsschriften studirte, daß er berühmte Theologen und unwissende Dorfpfarrer zu Rathe zog; jenes Dogma hatte seine Vernunft ein für allemal in den Bann gethan, und sein sittlich rigoristischer Charakter, durch rastlose Anstrengungen gestählt, schrieb ihm Forderungen über das Maaß menschlicher Kräfte vor. So entstand nach dem Zeugnisse seines berühmten Schülers und Freundes Zimmermann jene furchtbare Quaal, welche ihn während seiner letzten 10 Lebensjahre dergestalt folterte, daß er sein ganzes Leben für eine Armee von Lastern und Verbrechen hielt, welche am jüngsten Tage gegen ihn zeugen, und seine ewige Verdammniß zur unausbleiblichen Folge haben würde.

Ueberhaupt muß die leidenschaftliche Steigerung der religiösen Ehrfurcht, wie sie leicht durch übertriebene Andachtsübungen, zumal unter ascetischen Bußübungen erfolgt, eine übermäßige Sittenstrenge erzeugen, welche, weil sie das natürliche Verhältniß überschreitet, und namentlich jede nothwendige Erholung und stärkende Erfrischung des Gemüths

durch unschuldige Lebensfreuden als sündliche Wollust verdammt, die geistige Organisation in einen endlosen inneren Zwiespalt versetzen, welcher sich in bangen, quälenden Gefühlen kund giebt, und dadurch die Strenge des inneren Richters bis zur grausamen Härte und Ungerechtigkeit steigert. Indeß der auf diese Weise entstandene Kampf endet nicht jedesmal in Verzweiflung, sondern wenn das Gemüth in ihm bis zur eisernen Thatkraft erstarkt, schlägt seine Stimmung in einen erbarmungslosen, unmenschlichen Rigorismus um, welcher nur dem eigenen Gewissen ein gutes Zeugniß ablegt, aber dafür mit dem Verdammungsurtheil gegen das ganze übrige Menschengeschlecht um so freigebiger ist. Wir finden hierin den Ursprung des herzlosesten Fanatismus, wie wir ihn bei den meisten Asceten antreffen, welche, weil sie für sich selbst keine Schonung kannten, und in dem Wüthen gegen ihre eigenen Gefühle eine barbarische Befriedigung fanden, um so weniger gegen andere Menschen ein Erbarmen hegen konnten, vielmehr in ihrem rasenden Eifer die Bestimmung fanden, ein göttliches Strafgericht auf Erden zu errichten, welches über das ganzes Menschengeschlecht ein unwiderrufliches Verdammungsurtheil aussprach *). Diese den Geist

*) Selbst unser Luther lief Gefahr, aus zu großer Strenge des sittlichen Eifers ein wüthender Fanatiker zu werden, wie dies aus folgendem Selbstbekenntniß unwidersprechlich erhellt: Ante omnia oro pium lectorem et oro propter ipsum Dominum nostrum Jesum Christum, ut ista legat cum judicio imo cum multa miseratione. Et sciat me aliquando fuisse Monachum et Papistam insanissimum, cum istam causam aggressus sum, ita ebrium, imo submersum in dogmatibus Papae, ut paratissimus fuerim, omnes, si potuerim, occidere aut occidentibus cooperari et consentire, qui Papae vel una syllaba obedientiam detractarent. Tantus eram Saulus ut sunt adhuc multi; non eram ita glacies et frigus in defendendo Papatu, ut fuit Eckius et sui similes, qui mihi verius propter suum ventrem Papatum defendere videbantur, quam quod serio rem agerent; imo ridere mihi Papam adhuc hodie videntur, velut Epicuraei. Ego serio rem agebam, ut qui diem extremum horribiliter timui, et tamen salvus fieri ex intimis medullis cupiebam. Luther in praefatione Tom. I. oper. latinor. Wittenb. Unstreitig hätte Luther kein glänzenderes Zeugniß für seinen Charakter ablegen können, als durch dies demü-

des Evangeliums tödtende gräßliche Verirrung ist in manchen Zeiten so herrschend geworden, daß sie sogar ihre plastische Darstellung auf vielen Kirchengemälden gefunden hat, z. B. in dem schon früher genannten Höllenbilde von Breughel, auf welchem nur einzelne wenige Seelige (rari nantes in gurgite vasto) als kleine Lichtgestalten den Thron Gottes umflattern, während der unermeßliche Höllenschlund alle Völker verschlingt. Wer ermißt die Noth, welche durch solche Lehren und durch ihre geflissentliche Verbreitung von fanatischen Pfaffen in ganzen Jahrhunderten verbreitet worden sein mag, und wer wagt es zu behaupten, daß der teuflische Ablaßkram, welcher gerade solche Schreckmittel nöthig hatte, um den zitternden Gläubigen den letzten Heller abzupressen, sie von der künstlich erzeugten Verzweiflung befreit habe?

In der Mehrzahl der Fälle setzt jedoch die religiöse Verzweiflung eine sentimentale Stimmung der Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz voraus, wodurch dieselbe in eine übertriebene Aengstlichkeit und Scheu versetzt, und durch diese in einen Abgrund von Zweifeln, Bedenklichkeiten und Zerwürfnissen mit sich selbst gestürzt wird. Bekanntlich äußert sich der Charakter einer anhaltenden und übertriebenen Sentimentalität irgend eines Gefühls dadurch, daß dasselbe seine Angelegenheit zum Gegenstande einer zaghaften Sorgfalt macht, und durch jeden Schein ihrer Verletzung in Bestürzung geräth. Die sentimentale Geliebte zittert z. B. bei der Vorstellung jeder möglichen Gefahr, welche ihren Herzensbund bedrohen könnte, und fordert dadurch geradezu ihre Phantasie heraus, eine Menge von Schreckbildern zu erdichten, um sich an ihnen wie an wirklicher Noth in maaßloser Angst abzuquälen. Eine unvermeidliche Folge davon ist ein anhaltender Gefühlssturm für ein baares Nichts, durch dessen fortwährendes Toben alle

---

thige Selbstbekenntniß. Denn welche sittliche Reinheit desselben war dazu erfordert, um ihn von dem schon betretenen Pfade des Fanatismus, zu welchem sein kraftvoller und strenger Charakter ihn unmittelbar führte, zu jener Milde und Menschenfreundlichkeit zurückzuleiten, welche selbst aus den heftigsten Kämpfen mit seinen Todfeinden hervorleuchtet, daher er nur gegen ihre verabscheuten Irrlehren aber nicht gegen ihre Personen einen Vernichtungskrieg führte.

Kraft des Gemüths gebrochen, jedes entschlossene Handeln unmöglich gemacht, ja im Kampfe mit bloßen Chimären jeder vernünftige Rath und Trost eigensinnig zurückgewiesen wird. Eine seltsame Folge davon ist die wahre Lust an Selbstquälerei, welche mit dem tiefen Herzensbedürfniß nach Frieden in einem so absurden Widerspruch steht, daß sie sich nur aus der Neigung jedes von leidenschaftlichen Affecten beherrschten Gemüths zu pathetischen Gefühlsstürmen und zu drastischen Katastrophen erklären läßt. Denn das maaßlose Gefühl haßt Nichts so sehr, als einen ruhigen gelassenen Zustand, welcher ihm als eine wahre Vernichtung seiner überschwenglichen Sehnsucht erscheint, und es flößt daher einen förmlichen Abscheu gegen die Besonnenheit ein, welche geradezu seine Beschränkung auf das natürliche Maaß eines verständigen Lebens fordert. Nur wenn man diese Bedingungen fest ins Auge faßt, kann man sich Rechenschaft von der wahnsinnigen Exaltation der erotischen Sentimentalität geben, welche daher auch den Romanenschreibern eine unerschöpfliche Quelle für ihre tollhäuslerischen Schilderungen liefert, in deren aufmerksamer Betrachtung selbst der nüchternste Kopf von Schwindel ergriffen wird. Uebertragen wir nun diese Züge auf die Sentimentalität der religiösen Ehrfurcht, so werden uns ihre Erscheinungen dadurch unmittelbar deutlich. Es ist schon oft zur Sprache gebracht worden, daß das moralische Gefühl in zarten und verfeinerten Lebensverhältnissen, wo es gegen jeden Kampf mit der rauhen, zur Thatkraft herausfordernden wirklichen Welt geschützt bleibt, geradezu verweichlicht, und dadurch zu jedem tüchtigen Handeln unfähig macht. Denn bei letzteren können die feinen Grenzen zwischen Gut und Böse nicht immer genau inne gehalten werden, zumal wenn es sich um hochherzige Enschlüsse handelt, welche oft das Opfer edler Neigungen und Interessen fordern. Der tüchtig durchgebildete Charakter wird sich in solchen Collisionsfällen nicht durch peinliche Bedenklichkeiten einschüchtern lassen, sondern seines höheren Zwecks eingedenk auch die oft bitteren Folgen einer entscheidenden That beherzt auf sich nehmen. Aber was für ihn kaum ein Stein des Anstoßes war, wird für das zaghafte Gewissen eine Klippe, an welcher es scheitert, wenn es sich

in schwieriger Wahl entscheiden soll, wo auf allen Seiten Pflichten aufgeopfert werden sollen. Zurückgeschreckt von dieser harten Nothwendigkeit, und dadurch zu jedem entschlossenen Handeln unfähig geworden, zieht es sich am liebsten ganz aus dem thätigen Leben in eine bequeme Contemplation zurück, um in fortgesetzten Andachtsübungen sich immer mehr der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes bewußt zu werden. Aber indem es auf diese Weise dem peinlichen Widerstreit auszuweichen hofft, wird es aus Ueberempfindlichkeit immer verwundbarer, und häuft um so mehr auf sich die Noth der inneren Zerrissenheit, welche leicht bis zur unerträglichen Folterquaal steigen kann. Denn im Praktischen wird das richtige Maaß des Urtheils nur durch das entschlossene Handeln gewonnen, wobei es jedesmal herauskommt ob der Mensch seinen Zweck mit besonnener Thatkraft erfüllte, also ob er jener Tüchtigkeit und Gediegenheit theilhaftig wurde, welche der Sittlichkeit allein ihren Werth verleiht. Durch das Ergebniß der dabei gemachten Erfahrung muß der Mensch sich dann bestimmen, die an sich noch wahrgenommenen Mängel und Gebrechen zu beseitigen. Wer sich aber scheut, seine sittliche Entwickelung wie jede andere schwere Arbeit im Schweiße seines Angesichts zu vollbringen, und ihre Aufgabe durch ein markloses Spiel mit verweichlichten Gefühlen lösen zu können wähnt, der geräth unvermeidlich in die moralische Sentimentalität hinein, welche in ihren nothwendigen Folgen ganz der erotischen gleich zu stellen ist. Denn sie erzeugt ein Heer von leeren Grillen, welche bald in fürchterliche Schreckbilder ausarten, weil im Gemüth bei aller angestrebten Heiligkeit doch eine Menge von egoistischen und sinnlichen Neigungen sich regt, welche mit jener einen argen Contrast bilden. Was Anderes kann daraus entspringen, als die rastlose, durch finstere Satzungen bestärkte Ueberzeugung von einer unvertilgbaren Schlechtigkeit und Verderbniß des Herzens, welche als unmittelbarer Ausfluß der Erbsünde geradezu einen verdammlichen Charakter annimmt? Eine nothwendige Folge davon sind ascetische Bußübungen, methodistische Herzenszerknirschungen, ein verzweifelndes Ergreifen der Gnadenmittel der Kirche, welche gerade hier allen Dienst versagen müssen,

weil sie die wahnsinnige Bethörung des Gemüths nicht durch ein Wunder hinwegzaubern können. Kommt nun noch das mehr erwähnte Spiel der contrastirenden Gefühle hinzu, insofern der begehrten heiligen Gesinnung um so schroffer sinnliche Lüste und egoistische Begierden entgegentreten, so muß die Noth um so höher steigen, je mehr sie durch Bußübungen und kirchliche Ceremonieen zum stärksten Bewußtsein erhoben wird. Zuletzt kommt es dahin, daß der Verzweifelnde sich vollkommen überzeugt, der göttlichen Gnade auf immer verlustig gegangen, der ewigen Verdammniß zum Raube geworden zu sein, und mehr bedarf es nicht, um die Phantasie zu den fürchterlichsten Höllenbildern zu erhitzen. In die inbrünstigsten Gebete mischen sich Gotteslästerungen, der vergebliche Kampf mit sündlichen Begierden verleiht letzteren eine solche Gluth, daß der Unglückliche ihnen schon ganz verfallen zu sein wähnt, und sich eine Menge von Verbrechen andichtet, welche er in ihrem Antriebe begangen zu haben versichert. In rasender Selbstpeinigung empfindet er eine wahre Genugthuung, weil er damit allein dem göttlichen Zorne genügen könne, es gewährt ihm eine gräßliche Lust, sich mit Flüchen und Verwünschungen zu überschütten, und sich mit jeder Schmach der tiefsten Selbstverachtung zu brandmarken. Nicht selten wird er dadurch zu den grausamsten Selbstverstümmelungen, ja wenn seine Angst ganz unerträglich geworden ist, zum Selbstmorde gezwungen. Nur ein Shakspeare vermöchte alle hieraus hervorgehenden Höllenquaalen in ihrer hochtragischen Naturwahrheit zu schildern, und wenn irgendwo so ist namentlich hier die Sprache der Wissenschaft ganz unzulänglich, um in abstracten Bezeichnungen eine lebendige Anschauung derselben zu gewähren, ohne welche man niemals ihre wesentliche Bedeutung verstehen wird.

Die nähere Veranlassung zu dieser entsetzlichen Selbsttäuschung kann nun wiederum von sehr mannigfacher Art sein. Früher habe ich schon angedeutet, wie zumal in den Zeiten religiöser Wirren, wo es dem unaufgeklärten religiösen Bewußtsein unmöglich wird, sich in den dogmatischen Controversen zurechtzufinden, eine solche Noth der Glaubenszweifel ge-

radezu in Gewissensangst umschlagen muß. Der aufgeklärte Denker wird sich schon eher für irgend eine der streitenden Partheien erklären können, um bei ihr sein religiöses Interesse zu befriedigen. Gesetzt, er könnte sich für keine derselben entscheiden, so weiß er doch, daß das Evangelium über allen Menschensatzungen steht, daß in demselben die göttliche Wahrheit, in soweit deren Erkenntniß zu einem sittlichen Lebenswandel nothwendig ist, im hellsten Lichte strahlt, daß alle Glaubensgeheimnisse, an denen der menschliche Scharfsinn sich vergebens abgearbeitet hat, nicht die Grundlage der ächten Frömmigkeit bilden, und daß er sich in seinem vollen Rechte befindet, wenn er, da er sie doch nicht ganz auf die Seite schieben kann, sie nach gewissenhafter Prüfung seiner individuellen Denkweise sich aneignet, weil ihm eben jenes Recht durch die Glaubens- und Gewissensfreiheit feierlich verbürgt ist, bei welcher es der Vernunft nicht zugemuthet werden darf, sich unter das Joch von Satzungen zu beugen, welche mit ihrer subjectiven Auffassung im absoluten Widerspruche stehen. Es macht aber gerade das Wesen jeder Bethörung des Geistes aus, daß er durch sie aller Empfänglichkeit für die schlichte, einfache Naturwahrheit, um sich durch sie von allen Zweifeln zu befreien, völlig verlustig geht, und daß er deshalb auf allen gedenkbaren Abwegen des Irrthums und der Selbsttäuschung umherschweifen muß, um jedesmal in der Wahl der Rettungsmittel aus vorhandener Gefahr fehl zu greifen. Nie findet also das von Glaubenszweifeln geängstete Gemüth den eben bezeichneten einfachen Ausweg aus der durch sie heraufbeschworenen Noth, vielmehr bestärkt es sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß das ewige Seelenheil schlechthin von der Gültigkeit der Symbole und Dogmen abhängig sei, und da es in den Controversen über sie keine gültige Entscheidung zu fällen weiß, so leidet es geradezu mit seinem Glauben Schiffbruch, was ihm so viel bedeutet, als ein vollständiger Abfall von Gott und eine ewige Knechtschaft unter dem Satan.

In anderen Fällen nimmt die religiöse Verzweiflung mehr ihren Ausgang aus dem praktischen Leben. Der apostolische Ausspruch: „wir sind allzumal Sünder und ermangeln

des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen", enthält wenigstens die trostreiche Wahrheit, daß dem Menschen, wenn ihm auch das Gebot der Heiligkeit gegeben ist, doch nicht die völlige Erlangung derselben zugemuthet werden kann, und daß es daher eine unmögliche, weil das Maaß der Natur unendlich überschreitende Anmaaßung ist, eine so fleckenlose Sittlichkeit erstreben zu wollen, bei welcher das Gewissen niemals eine Veranlassung zur Rüge fände. Auch die Vorwürfe des Gewissens machen ein wesentliches Element des Lebens aus, weil gerade sie den Antrieb geben sollen, die Anstrengung der Kräfte zu seiner Befriedigung zu verdoppeln, und gerade deshalb sind oft die rühmlichsten und hochherzigsten Thaten, die edelste und gediegenste Sittlichkeit aus dem Bestreben hervorgegangen, sich mit dem verletzten Gewissen wieder auszusöhnen, während die fortwährende Ruhe desselben keinesweges ein günstiges Zeichen für die Moralität des Charakters ablegt, dem es schwerlich mit den höheren Aufgaben des Lebens ein strenger Ernst gewesen war. Auch spendet ja das Evangelium einen so unerschöpflichen Trost für jede Gewissensnoth, daß das feste Vertrauen auf seine Verheißung gewiß Rettung aus derselben finden wird. Wir können daher die Anmaaßung des Verlangens nach fleckenloser Sittlichkeit nicht ganz von einer versteckten Eitelkeit frei sprechen, welche sich über das Niveau der menschlichen Natur zur Heiligkeit aufschwingen will. Wenigstens muß jenes Verlangen, da es von vorn herein die Naturgrenzen des Menschenlebens überschreitet, mit einer Entstellung der sittlichen Begriffe, welche nur auf das Mögliche berechnet sein können, den Anfang machen, und sie zu Forderungen überschrauben, in deren Sinne schon die geringfügigsten Vergehungen, ja die unvermeidlichen sinnlichen Schwächen und Bedürfnisse als wahre Frevel erscheinen. Bei einer so ausgerenkten Lebensanschauung geht dann kaum ein Tag vorüber, welcher nicht durch irgend eine vermeinte Ruchlosigkeit geschändet würde, und blickt das zelotische Gewissen in die Vergangenheit zurück, welche bei Jedem reich an Leichtfertigkeiten und Thorheiten ist, so kann sein Verdammungsurtheil nicht ausbleiben. Unser Geistesauge sollte vorzugsweise auf unsre zukünftige geistig sittliche Entwickelung gerichtet sein,

weil sie allein ein Gegenstand der freien Selbstbestimmung sein kann, und von der Vergangenheit nur in soweit Kenntniß nehmen, als ihre Erfahrungen uns für unsre zukünftigen Zwecke heilsam und warnend sein müssen. Denn sie selbst ist völlig abgeschlossen, an ihr kann unser Wille nicht das Geringste mehr ändern, und jeder Kummer über sie, welcher nicht Bezug auf eine praktische Sinnesänderung hat, sondern das Gemüth im Abbüßen dessen peinigt, was nicht mehr zu ändern steht, schlägt in baare Thorheit um, welche das beste Mark der Thatkraft aufzehrt. Diese zur sittlichen Lebensführung nothwendige Wahrheit verkehrt nun das zur Selbstquälerei gestimmte Gewissen in ihr baares Gegentheil, und indem es in vergeblicher Reue über die niemals wiederkehrende Vergangenheit foltert, setzt es den Menschen gänzlich außer Stand, das Versäumte nachzuholen, und sich durch die entschlossene That mit ihm wieder auszusöhnen. Hieraus geht daher ein stetes Aufreiben der besten Gemüthskräfte hervor, und wir können hier recht eigentlich das passende Sinnbild in Anwendung setzen, welches Luther vom Erzbischofe Albrecht entlehnte (Th. 1, S. 41). Uebrigens habe ich mich schon wiederholt darüber erklärt, daß in manchen Fällen allerdings den Selbstanklagen der religiösen Verzweiflung wirkliche Thatsachen zum Grunde liegen, deren Bedeutung indeß von den Schwermüthigen maaßlos übertrieben wird, und endlich brauche ich mich nur auf §. 6 des ersten Theils zu beziehen, woselbst ich die Quaalen eines schuldbelasteten Gewissens, in sofern sie sich völlig in das Gebiet des Wahnwitzes verlieren, näher geschildert habe.

Zu den Motiven der religiösen Melancholie gehört ferner ihr Contrast mit einer übermäßig gesteigerten frommen Inbrunst, mit welcher sie fast immer in Verbindung angetroffen wird, wofür die meisten Schilderungen der religiösen Schwärmerei einen hinreichenden Beweis geben. Fast alle mit ihr Behafteten hatten die furchtbarsten Quaalen zu überstehen, von denen sie um so ärger gefoltert wurden, jemehr sie in ekstatischen Stunden der reinsten Seeligkeit theilhaftig geworden waren. Diese ganz allgemeine Thatsache wirft ein so helles Licht auf den Seelenzustand der frommen Geisteskranken,

daß wir dabei etwas verweilen müssen. Schon wiederholt habe ich angegeben, daß der wesentliche Grund derselben in der so innigen und unzertrennlichen Verbindung der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, welche gleich nothwendige Elemente des religiösen Bewußtseins ausmachen, zu suchen sei, daß die Erregung der ersteren unfehlbar auch die der letzteren nach sich zieht. Denn der Mensch kann sich seines kindlichen Verhältnisses zu Gott in der Liebe nicht bewußt werden, ohne auch der Heiligkeit und Majestät seines Gesetzes lebendig eingedenk zu sein, und ohne die völlige Unzulänglichkeit seines Gehorsams gegen dasselbe tief zu empfinden. In dem Maaße folglich, als das eine Gefühl sich steigert, muß auch das andere an Stärke und Lebendigkeit zunehmen. Wenn nun auf die Zeiten der begeisterten Erhebung des Gemüths die Stunden der unvermeidlichen Abspannung und Erschöpfung folgen, in welchen dasselbe neue Kräfte sammeln muß, dann verstummt die inbrünstige Andacht, das fromme Gefühl erkaltet, und bringt dadurch leicht die Täuschung hervor, als ob es in sein Gegentheil umgeschlagen sei. Eine solche Vorstellung muß dem Schwärmer als ein vollständiger Abfall von Gott erscheinen, und ihn bei seiner herrschenden Stimmung in Verzweiflung stürzen. Noch würde dieser Wechsel der Gefühle nicht so schlimm sein, wenn nicht die leidenschaftliche Frömmigkeit in einem ununterbrochenen Kampfe mit allen übrigen Neigungen begriffen wäre, deren Unterdrückung ihr fast niemals, wenigstens erst sehr spät gelingt, und welche in ihrer Gegenwehr das Gemüth im wilden Streite fast zerreißen, so daß dieser Zwiespalt unter den peinlichsten Quaalen zum Bewußtsein kommt. Der bethörte Fromme wird zu seinem Schrecken gewahr, daß in ihm eine ungebrochene Macht sich gegen seinen frommen Willen empört, und ihm dadurch stets das Ziel seines Strebens verrückt, worin er bei seiner Selbsttäuschung nur Eingebungen des Satans erblicken kann. Nun werden die inbrünstigen Andachtsübungen vervielfacht, die ascetischen Bußübungen bis zur grausamen Härte überboten, eben dadurch aber nothwendig das Uebel in einem hohen Grade verschlimmert, weil der Contrast der Gefühle immer schroffer und peinlicher hervortreten muß. Dieser Contrast, welcher so oft in

Zuständen aufgeregter Gefühle sich bemerklich macht, trägt endlich noch das Meiste dazu bei, um in dem jähen Ueberspringen von einem Extrem zum andern, von der reinsten Seeligkeit zur Quaal der Verdammniß, den letzten Rest von Besonnenheit zu vertilgen, welche nur bei einer gleichen Temperatur des Gefühls möglich ist. Es verhält sich hiermit im geistigen Leben fast eben so, wie im körperlichen, da letzteres bei dem schnellen Wechsel ganz entgegengesetzter Zustände, z. B. von Sommerhitze und Winterfrost, in eine Erschütterung geräth, durch welche es ganz in seiner gesetzlichen Organisation verstört, gleichsam aus den Angeln gehoben wird. Dieser Wechsel der so schroff contrastirenden frommen Gefühle kann einen solchen Grad erreichen, daß der Beobachter zweifelhaft bleibt, ob er es mehr mit der religiösen Monomanie oder Melancholie zu thun hat; indeß gewinnt bei längerer Dauer eine oder die andere entschieden die Oberhand, und prägt dadurch dem Gemüth einen bleibenden Charakter auf. Gewöhnlich trägt die fromme Inbrunst den Sieg davon, weil die Liebe mächtiger ist, als die Furcht. Es ereignet sich daher zuweilen, daß die religiöse Melancholie zuletzt in ihr völliges Gegentheil umschlägt; das Gemüth wird der ewigen Selbstquälerei überdrüssig, für die trostreichen Verheißungen des Evangeliums wieder empfänglich, und empfindet nach überstandener Quaal, in welcher es seine Sünden hinreichend abgebüßt zu haben glaubt, eine um so größere Seeligkeit. Nur wenn das Gemüth im Schmerze seine Kräfte völlig aufgerieben hatte, ist es dieser wohlthätigen Umstimmung nicht mehr fähig, sondern es versinkt immer tiefer in den Abgrund der Verzweiflung, bis das Selbstbewußtsein im Blödsinn völlig erlischt.

Endlich habe ich bereits in §. 36 d. Theils erläutert, daß das Motiv der religiösen Melancholie oft gar nicht aus einer übertriebenen Frömmigkeit abstammt, sondern in jedem schweren Seelenleiden gegeben sein kann, welches in der allgemeinen Verfinsterung des Geistes auch das Gewissen ergreift und auf die Folter spannt. Unter allen Arten der Melancholie ist daher die religiöse eine der häufigsten, und eben weil sie mit vielen anderen verletzten Interessen zusammentreffen kann, gehen daraus so zahllose Formenverschiedenheiten hervor, daß

diese durch die umfassendste Darstellung nicht erschöpft werden können, wenn sich auch das in ihnen mitwirkende religiöse Element jedesmal deutlich erkennen läßt.

Im §. 8 des ersten Theils habe ich mich bereits über den Ursprung des Teufelswahns aus einer Entartung der religiösen Ehrfurcht näher erklärt, und die wichtigsten psychologischen Verhältnisse bezeichnet, welche in seinen Erscheinungen sich offenbaren. Da es mir unmöglich ist, alle merkwürdigen Thatsachen im Gebiete des religiösen Wahnsinns zusammenzustellen, und einer genaueren Zergliederung zu unterwerfen; so will ich zu jener früheren Darstellung des Teufelswahns nur noch einige Bemerkungen hinzufügen. Gedenken wir zuvörderst der Erfahrung, daß in den Zeiten, wo der Glaube an den Satan durch die herrschende Dogmatik canonisirt war, die erleuchtetsten Denker, unser Luther an der Spitze, von Teufelserscheinungen heimgesucht wurden, so müssen wir besonders noch folgende Bemerkung Horst's in seiner klassischen Dämonomagie in Erwägung ziehen: „Man lieset in dem Leben fast aller frommen Männer früherer Jahrhunderte mehr oder weniger von bösen, gotteslästerlichen Gedanken, welche von ihnen als unmittelbare Wirkungen und Eingebungen des Teufels betrachtet wurden. Auch Luther litt periodenweise in seinem Leben an dieser Krankheit (denn so muß man es nennen) des Zeitalters." Ja er ertheilte aus eigener Erfahrung Rath, wie man sich bei diesen Anfechtungen des Satans verhalten solle. Tentatos fide et spe hoc modo solarer, primum ut solitudinem caveant, sed semper conversentur cum aliis, de Psalmis et scripturis confabulando. Deinde quamquam difficillimum, facere tamen praesentissimum est remedium, si sibi persuadere possent, certo esse cogitationes has non suas, sed Sathanae, ideo annitendum summo conatu, ut ad alia cor vertatur et tales cogitationes illi relinquant. *Nam eis immorari, vel cum eis pugnare ac velle superare, aut finem earum expectare, est eas irritare et roborare, usque ad perditionem, absque ullo remedio.* Das Beste ist, fallen sie ein, so lasse sie wieder ausfallen, und nicht lange nachdenken und

disputiren; wer das nicht thut, dem ist nicht zu rathen (Adami vitae theologorum germanorum. Pag. 79).

Was kann diese auffallende Erscheinung bei einem Luther anders bedeuten, als daß gerade seine tiefere und lautere Frömmigkeit diesen Widerspruch hervorrief? Hat es doch fast das Ansehen, als bediente die Natur sich dieses Widerspruchs, um durch ihn die nur zum Schein gefährdeten Gemüthsinteressen im Contraste zu einer desto höheren Entwickelung zu bringen, wie denn überhaupt wohl alle großartigen Naturen sich erst durch mannigfachen inneren Widerstreit hindurchringen, und eben durch ihn zur höchsten Kraft erstarken mußten. So lange die Sittlichkeit auf fester Grundlage ruht, ist von jenen Kämpfen Nichts zu fürchten, da sie bloße Scheingefechte einer nach höherer Entfaltung ringenden Seele sind, welche in entscheidenden Augenblicken nie ihren wahren Charakter verleugnen wird. Auch hat ja Luther in diesem Sinne, wie wir früher (Th. 1, S. 38 ff.) sahen, ausdrücklich über die erduldeten Teufelsanfechtungen erklärt, daß er den immerwährenden Kampf mit ihnen für eine Nothwendigkeit hielt.

Freilich gehörte auch der Heldengeist eines Luther dazu, um aus diesen, eine lange Reihe von Jahren hindurch fortdauernden Kämpfen nicht mit seiner Vernunft zu unterliegen, und inmitten der dadurch bewirkten furchtbaren Gemüthserschütterungen sein großes Reformationswerk mit ungeschwächter Kraft durchzuführen. Aber auch er schwebte zuweilen in Gefahr, dem entsetzlichen Wahn völlig zur Beute zu werden, wie dies namentlich aus folgender Mittheilung erhellt, welche ich von Adam (a. a. O. S. 64) entlehne. Sub initium hujus anni (1527) subita Lutherum invasit aegritudo, coagulo sanguinis circa praecordia, quae fere ipsum exanimasset, nisi repente aqua cardui benedicti hausta subvenisset, cujus virtus tunc non ita in vulgus nota. Sed longe graviorem agona depugnavit postea, sabbatho post visitationis Mariae de quo extat narratio Joan. Bugenhagii et Justi Jonae, qui tunc luctuanti adfuerunt. Fuit autem non solum corporis aegritudo, sed et spiritualis tentatio, quam Lutherus appellavit *colaphum Sathanae*. Visum est ipsi, quasi tumentes fluctus maris magna

tempestate resonarent ad aurem sinistram, et totam sinistram capitis partem, non tamen intra caput adhuc, sed extra, tanta quidem cum vehementia, ut jamjam expiraturus videretur, nisi mox cessaret. Postea ubi interiorem capitis partem sinistram occupavit, syncope subita ipse corruit, corpus vero totum frigore correptum ita fuit, ut nec calor, nec sanguis, nec sensus, nec vox superesset. Frigida autem ut antea jusserat, a Jona perfusus, collegit sese aliquantulum, cepitque ardentissime orare, fidei suae confessionem edere et se indignum martyrio esse, quod toties optasset, quiritari. Adhibitis autem et precibus et fomentis adsiduis, ubi largiter sudavit, dolor paulatim abiit ita ut ad vesperam ejusdem diei surrexerit, atque cum amicis coenarit. Et fassus est ipse, longe fuisse graviorem tentationem spiritualem, quam corporis aegritudinem. Inde postero die ad Jonam, hesternam, inquit, diem ego observabo, qua periculum quasi in ludo profectus mei feci, et in sudatorio calidissimo sedi. Dominus deducit ad inferos et reducit. Hujus tentationis saepius postea in litteris ad amicos meminit, et fidem absolutione a ministro petita usuque Eucharistiae confirmavit. — Hält man diese Thatsachen mit denen an oben bezeichneter Stelle des ersten Theils zusammen, so stellt sich unsrer Anschauung ein vollständiges Teufelsdrama in einer endlosen Reihefolge von Scenen dar, dessen plastische Lebendigkeit und hochtragische Bedeutung weit besser gefühlt als geschildert werden kann, und welches besonders deshalb unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist, weil in demselben alle theologischen Controversen durchgekämpft wurden, welche dem unsterblichen Reformator eine weit größere Noth bereiteten, als alle Kämpfe gegen die Hierarchie. Seine unbeugsame Härte, mit welcher er die seiner Glaubensform widerstreitenden Dogmen verwarf, wird nun für uns um so begreiflicher erscheinen, nachdem wir erfahren haben, daß er sie als Aussprüche des Satans, welcher ihm dieselben vorrückte, hatte bekämpfen müssen.

So hat uns also Luther selbst aus überreicher eigner Erfahrung die vollgültigste Rechenschaft über die Vorgänge in

einem Gemüth gegeben, welches von Satanserscheinungen geängstigt wird, weshalb es nicht schwer fallen kann, die zahlreichen Fälle von Teufelswahn, welche wir im ersten Theil kennen gelernt haben, in ihre wesentlichen Elemente aufzulösen. Wir müssen sie demnach in zwei große Gruppen sondern, deren unterscheidendes Merkmal darin gegeben ist, daß das Gemüth entweder in den diabolischen Anfechtungen Kraft genug besaß, denselben im festen Vertrauen auf Gott Widerstand zu leisten, oder nicht. Im ersteren Falle befanden sich Antonius, Hilarion, die Guyon, Bourignon und andere, an deren feurigem Glaubenseifer alle Verführungskünste und Drohungen des Satans machtlos abprallten, so daß der Kampf mit demselben nur eine Episode ihrer frommen Schwärmerei bildete, durch welche sie nur gelegentlich im Laufe ihrer mystischen Betrachtungen gestört wurden, und welche daher in dem Drama ihres Wahnsinns nur eine untergeordnete Rolle spielte. Umgekehrt verhielt es sich dagegen mit den zahllosen Unglücklichen, deren Glaubensstärke den satanischen Angriffen nicht gewachsen war, und welche daher an sich die entsetzliche Erfahrung zu machen glaubten, daß sie von demselben überwältigt und zum völligen Abfall von Gott gezwungen werden würden. Namentlich schildert die Geschichte fast aller Klosterepidemieen ein wahres Pandämonium, in dessen infernalischem Reiche die Bethörten alle Quaalen der ewigen Verdammniß erduldeten. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle einzelnen Fälle einer genaueren Prüfung unterwerfen wollten, und es mag in dieser Beziehung genügen, insbesondere des Paters Surin zu gedenken (S. 391) welcher in der Epidemie zu Loudun eine so bedeutende Rolle spielte. Seine Bekenntnisse sind in ihrer Art das Vollkommenste, was die Litteratur aufzuweisen hat, denn schwerlich kann es deutlicher zur Anschauung gebracht werden, wie das Selbstbewußtsein, also die der gesammten Seelenthätigkeit zum Grunde liegende Vorstellung von dem untheilbaren Ich, in zwei sich tödtlich anfeindende Persönlichkeiten gespalten die völlig entgegengesetzten Gefühle, Bestrebungen und Schicksale derselben umfaßt, und dadurch so gänzlich an sich irre wird, daß fortwährend der Zweifel in ihm sich regt, welcher von

beiden Personen es wesentlich angehöre. Auf einen höheren Grad der Selbsttäuschung, durch welche der absolut einfache Mittelpunkt des Selbstbewußtseins geradezu in zwei gegenseitig sich abstoßende Pole gespalten wird, kann die wahnsinnige Bethörung nicht getrieben werden.

Ohne Uebertreibung darf man daher sagen, daß der Teufelswahn an zermalmender Gewalt auf die Seelenverfassung alle übrigen Formen der Geisteskrankheiten übertrifft, und daß er deshalb dem Gemüthe Leiden bereitet, welche jenseits jedes sprachlichen Ausdrucks liegen. Vielleicht ist gerade in dem höchsten Grade der Naturwidrigkeit, in welche er die Seelenverfassung versetzt, der Grund enthalten, weshalb er oft genug geheilt wird; denn sobald letztere an einen Wendepunkt gekommen ist, auf welchem sie ohne Selbstzerstörung nicht lange ausdauern kann, muß irgend ein Umschwung erfolgen, welcher unter heilsamer Bethätigung aller noch unzerstörten Elemente des Seelenlebens nicht selten in Genesung übergeht.

§. 41. Die religiöse Tobsucht.

Bei der allgemeinen Betrachtung der Tobsucht in §. 37 habe ich, um ihr einen übersichtlichen Charakter zu bewahren, mich auf die Vergleichung derselben mit den gemischten Gemüthsaffecten, namentlich dem Zorn beschränkt, und deshalb eine tiefer eindringende Zergliederung der Erscheinungen vermieden, welche den in ihnen obwaltenden Widerstreit der Gemüthskräfte als die Ursache ihrer großen Zerrissenheit und Verworrenheit ermitteln muß. Hier kommt es nun vornämlich auf die genauere Bestimmung dieses Widerstreits an, weil er uns Aufschluß über die wesentlichen Motive der religiösen Tobsucht geben muß. Allerdings schließen, wie wir uns vielfältig überzeugen konnten, die beiden früher betrachteten Formen des frommen Wahns einen Widerstreit der Gemüthskräfte so wenig aus, daß derselbe vielmehr als die Ursache der auffallendsten Erscheinungen angesehen werden und es uns z. B. erklären muß, woher es kommt, daß das fromme Entzücken, obgleich es die nothwendige Folge der auf den höchsten Grad getriebenen andächtigen Schwärmerei ist, fast unvermeidlich in ganz

entgegengesetzte Gefühle überschlägt, und durch den peinlichen Contrast mit ihnen in einem oft bis zum Unkenntlichen entstellten und verzerrten Bilde erscheint. Indeß das Gemüth bestrebt sich unablässig, aus diesem Wechsel seiner Thätigkeit wieder mit sich in Uebereinstimmung zu treten, und sich zu einem gleichbleibenden Charakter zu gestalten, welcher sich immer mehr in stereotypen Zügen ausprägt, und durch diese ein stetiges Verhältniß der in ihm waltenden Antriebe in einem organischen Bilde zu erkennen giebt.

Es müssen also noch ganz andere Bedingungen hinzutreten, wenn der mit der wahnsinnigen Frömmigkeit fast unzertrennlich verbundene Widerstreit nicht blos auf vorübergehende Wallungen des Gefühls beschränkt bleiben, sondern in einen anhaltenden Sturm ausbrechen soll, welcher eine wilde Zerrüttung aller intellectuellen und moralischen Kräfte veranlaßt, da derselbe der nach andächtiger Sammlung und Fassung ringenden frommen Gemüthsstimmung so sehr widerspricht. Selbst die in §. 25 geschilderte Schwärmerei, welche aus einem Vorwalten ungestümer Affecte im religiösen Bewußtsein entspringt, und dadurch die auffallendsten Erscheinungen in den Epidemieen des frommen Wahnsinns hervorbringt, erregt zwar einen Gefühlssturm, welcher eine große Aehnlichkeit mit der Tobsucht hat, und sich doch von derselben so wesentlich durch seine kurze Dauer, so wie dadurch unterscheidet, daß er gewöhnlich von selbst nachläßt, ohne daß er durch äußere Heilmotive beschwichtigt zu werden brauchte. Alle Berichte von jenen Epidemieen erwähnen kaum einzelner Fälle von anhaltender Raserei, welche nach der ersten ungestümen Gemüthsaufregung zurückgeblieben wäre, und welche sie schwerlich mit Stillschweigen übergangen haben würden, da dieselben die allgemeine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich gezogen hätten. Aus allen diesen Gründen gehört daher auch die religiöse Tobsucht zu den verhältnißmäßig seltensten Fällen des religiösen Wahnsinns, und ich erinnere mich aus meiner vieljährigen Praxis nur sehr weniger Beispiele derselben. Eins der merkwürdigsten habe ich in Nr. 2 meiner Schrift über den religiösen Wahnsinn geschildert, und es betrifft dasselbe einen Schneider, welcher durch eitle Vorspiegelungen zu dem

Uebertritt in die Secte der Wiedertäufer verleitet sehr bald in offene Feindschaft mit seinen neuen Glaubensgenossen gerieth, über welche er um so mehr erbittert war, jemehr er durch ihre Satzungen mit seinem Glauben zerfallen vergeblich durch eifrige Lectüre der Bibel mit sich wieder in Uebereinstimmung zu kommen strebte, vielmehr dadurch immer tiefer in eine gänzliche Begriffsverwirrung gerieth. Zur bösen Stunde wurde er, nachdem er sich schon ganz von der Secte zurückgezogen hatte, durch ein Mitglied derselben, welches ihn zu derselben zurückführen wollte, in den heftigsten Zorn versetzt, welcher bald die wildeste Tobsucht zur Folge hatte, und ihm einen Trieb zur Zerstörung, zum wilden Umherlaufen, und unverkennbar ein fanatisches Bestreben einflößte, indem er unter andern eine Stahlfeder mit dem Bügeleisen zerstampfte, und dabei in die Worte ausbrach: so müssen alle Menschen vernichtet werden. Auch schwebte seine Familie in wirklicher Gefahr vor seinen gewaltthätigen Angriffen.

In diesem Falle läßt sich das Motiv der Tobsucht leicht entdecken, denn sie war die nothwendige Folge eines glühenden Glaubenseifers, welcher voll Erbitterung über seine Mißleitung durch unberufene Apostel gegen sie in völlige Wuth gerieth, als einer derselben ihn wieder in ihre Gemeinschaft voll Zank und Streit zurückrufen wollte, wodurch schon früher sein Gemüth häufig in Zorn versetzt worden war. Es spricht sich hierin ein Verhältniß von psychologischen Motiven aus, wie sie in allen Zeiten religiöser Wirren oft genug zusammentreffen, wo die entgegengesetzten Partheien sich mit fanatischem Eifer bekämpfen, und sich ihre Beute an Neubekehrten gegenseitig zu entreißen streben. Hier wird also dem schwankenden Gemüthe nicht das Evangelium des Friedens, sondern die Afterweisheit dogmatischer Zänkereien gepredigt, und ihnen dadurch ein unvertilgbarer Gährungsstoff von Haß, Erbitterung, tödtlicher Feindschaft eingeimpft, in welche alle heftigen Glaubensstreitigkeiten nur zu leicht hineingerathen. Man kann also mit gutem Grunde voraussetzen, daß die angegebenen Bedingungen häufig die Ursache der religiösen Raserei geworden sind; aber es hält schwer, historische Beläge dafür aufzufinden. Denn die zelotischen Eiferer kümmern sich

eben so wenig um die Schlachtopfer ihrer fanatischen Politik, wie die Eroberer um die auf dem Schlachtfelde Gefallenen, und da Tobsüchtige sehr bald eingesperrt werden müssen, so ist von ihnen in wildaufgeregten Zeiten nicht weiter die Rede. Jedenfalls ergiebt sich aber aus dieser Bemerkung, daß in den bezeichneten Fällen nicht das religiöse Interesse an und für sich das Motiv der Tobsucht darbot, sondern daß es dazu seiner Verfälschung und Zersetzung durch äußere Antriebe des Zorns und der Rache bedurfte, welche ihm einen zerstörenden Widerstreit einimpfen mußten. Hieraus erklärt sich daher auch der schon oben erwähnte Fall des in Wien getauften Juden, welcher bei der Rückkehr in die Heimath von seinen früheren Glaubensgenossen durch Vorwürfe in die heftigste Erbitterung versetzt worden war, weil er wohl fühlen mochte, daß sie Recht hatten, und dies doch nicht gelten lassen wollte.

Wenn wir also in diesen Fällen den Zorn über äußere Anfeindungen für den wesentlichen Beweggrund erklären müssen, durch welche das religiöse Bewußtsein in Tobsucht versetzt wird, so wird uns hieraus zugleich deutlich, wie der Kampf der entgegengesetzten Antriebe im Gemüth eine so tiefe Zerrüttung hervorbringen kann. Denn wie sollen in ihm zugleich die Frömmigkeit und die Rachsucht, welche sich gegenseitig geradezu als contradictorische Antriebe ausschließen, gemeinsam thätig sein? Und dennoch waltet ein solches ganz naturwidriges Verhältniß ob, denn wenn das fromme Interesse den Ergrimmten nicht so mächtig beherrschte, so fiele das wesentliche Motiv des Zorns weg, in welchen der religiöse Indifferentismus niemals bei Glaubensstreitigkeiten entbrennen wird. Wenn also auch der blinde Zorn alle Erscheinungen der Frömmigkeit im Bewußtsein unterdrückt; so liegt ihm doch dieselbe zu Grunde, daher wir uns an diesem Falle sehr leicht überzeugen, wie es verborgene Motive giebt, welche die mächtigsten Wirkungen in der gesammten Seelenthätigkeit hervorbringen, ohne sich auch nur durch die geringsten Erscheinungen im Bewußtsein kund zu geben. Eben aus diesem unvereinbaren Widerspruch der entgegengesetzten Motive des Zornes und der Frömmigkeit, wodurch das Gesammtstreben der Seele bis in seinen tiefsten Grund gespalten wird,

erklärt sich auf die einfachste Weise die gänzliche Zerrüttung ihrer Thätigkeit, welche vergebens danach ringt, mit sich in Uebereinstimmung zu treten, so lange jener Widerspruch fortdauert. Da nun der Zorn, wie wir in §. 37 sahen, schon an und für sich einen Wirbel und Schwindel im Bewußtsein hervorruft, welcher jede Anwendung der logischen Gesetze auf die ungestüme Fluth der Vorstellungen in ruhiger Vergleichung, Trennung und Verknüpfung derselben zu einem geregelten Zusammenhange unmöglich macht; so muß diese seine Wirkung in der religiösen Tobsucht einen noch weit höheren Grad erreichen, und den mit ihr Behafteten gänzlich außer Stand setzen, irgend eine innere Haltung wieder zu gewinnen, und sich durch sie zur Besinnung über sich und seine Handlungen aufzuklären. Treten nun, wie dies häufig der Fall ist, Sinnestäuschungen der wildesten, fratzenhaftesten Art von Teufeln, Mördern u. s. w. hinzu, welche die Aufregung des Gemüths auf den erreichbar höchsten Grad steigern; so erklärt es sich leicht, daß daraus die Antriebe zu den verderblichsten Handlungen entspringen können.

Es liegt im Wesen des fanatischen Wahnsinns, daß er zu den bezeichneten Zornausbrüchen vorzugsweise geneigt macht, daher wir bei den Männern der 5. Monarchie, bei den Wiedertäufern und Raskolniks die Erscheinungen der religiösen Raserei am stärksten bis zum Ausbruch der zerstörendsten Wuth ausgeprägt finden, wo er seinen Verheerungsgang durch Mord, Brandstiftung und durch das Toben bestialischer Begierden bezeichnete. Die Raserei verleugnet hier so ganz den religiösen Charakter, daß wir in ihr eigentlich nur noch das Wüthen der unmenschlichsten Rohheit, wie wir sie nicht einmal bei den Kannibalen antreffen, wahrnehmen können. Dessenungeachtet waltet noch inmitten dieser Greuel ein religiöses Element, welches nur in seiner gänzlichen Entartung durch die scheußlichsten Antriebe bis zum Unkenntlichen entstellt wird. Nur der nüchternen Besonnenheit, welche sogleich den Widerspruch der streitenden Interessen im Bewußtsein auffindet, und unmittelbar auf eine Ausgleichung derselben hinarbeitet, ist es unbegreiflich, wie zu geicher Zeit im Gemüth entgegengesetzte Motive walten können, ohne sich wechselseitig

zu vernichten; aber sobald der Wahnsinn die objective Besonnenheit völlig aufhebt, entfesselt er gleich dem Traume eine Menge von Begierden, welche nur von der wachen Vernunft im Zaum gehalten werden können, daher wir uns gar nicht darüber verwundern dürfen, wenn aberwitzige Fromme von Lüsternheit und anderen frivolen Begierden mächtig beherrscht werden, und es sich nach wiedergekehrter Besinnung gar nicht zu erklären wissen, wie sie auch nur in der Krankheit ihre keusche und loyale Gesinnung so gänzlich verleugnen konnten. Da nun der Fanatismus schon an sich aus dem unnatürlichen Bunde der Frömmigkeit mit der Selbstsucht hervorgeht, und letztere im sinnlichen Aufruhr sogar brutale Begierden von Wollust und Trunksucht aufweckt, um durch deren Befriedigung die überangestrengten und dadurch erschöpften Kräfte wieder anzufrischen und zu beleben; so kann es uns noch weniger befremden, wie die aus dieser Quelle entsprungene Tobsucht geradezu in der wildesten Lüsternheit schwelgt. Wenn die Widertäufer nach den ekelhaftesten Orgien immer wieder zu einem religiösen Cultus zurückkehrten, welcher freilich das Heilige auf alle Weise entweihte und schändete, so kann man dies keinesweges baare Heuchelei nennen, welche bei so maaßlosen Begierden kaum möglich ist, sondern es tritt nun wieder das fromme Herzensbedürfniß in seine Rechte, ohne freilich im entarteten Bewußtsein sich seiner ursprünglichen Natur gemäß gestalten zu können. Indeß müssen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß der rasende Fanatismus nicht immer in dieser ekelerregenden Gestalt aufgetreten, sondern mitunter auch seiner ursprünglichen Idee getreu geblieben sein mag. So dürfe es z. B. in den Religionskriegen der Hussiten und Presbyterianer der Fall gewesen sein, da beide mit großem Eifer auf eine Sittenstrenge hielten, welche die rohen Begierden nicht aufkommen ließ, damit Geist und Herz ausschließlich auf die Bekämpfung der Glaubensfeinde gerichtet würden, in deren Vernichtung ihre grimmige Grausamkeit nicht Maaß noch Ziel fand. Indeß wollen wir uns der weiteren Betrachtungen hierüber enthalten, weil sie aus ausführlichen historischen Darstellungen ihren Stoff schöpfen müßten.

Ein anderes eben so wichtiges Motiv der religiösen Tob-

sucht ist die Furcht, welche, wenn sie bis zur Verzweiflung sich steigert, fast ganz dieselbe Wirkung, wie der Zorn hervorbringt. So lange der Mensch noch die Möglichkeit der Vermeidung einer Gefahr vor Augen hat, welche zu überwinden er nicht hoffen darf, wird er derselben auch gewiß im Antriebe der Furcht entfliehen; wenn ihm aber jeder Weg zur Flucht abgeschnitten wird, geräth seine Verzweiflung in sinnlose Wuth, welche sich mit rasendem Ungestüm auf die Gefahr wirft, als ob es seiner schwachen Kraft möglich wäre, sie von sich abzutreiben. So lassen sich z. B. Verurtheilte oft auf dem Schaffot mit ihren Henkern in einen wüthenden Kampf ein, weil sie es gänzlich vergessen, daß derselbe für sie nur einen unglücklichen Ausgang nehmen kann; ja der Sinnlose raset wohl gar gegen Flammen und Wasserfluthen, als ob er die furchtbarsten Naturgewalten bändigen könne. Gehen wir von diesen Betrachtungen aus, so können wir uns leicht erklären, daß der Teufelswahn, welcher gewöhnlich die Geisteskranken mit der quaalvollsten Furcht martert, sie gelegentlich auch in rasende Verzweiflung versetzen kann, welche dann ganz das Gepräge der Wuth annimmt. Der Bethörte glaubt leibhaftig mit dem Teufel zu ringen, und es gehen daraus dramatische Scenen hervor, deren Bedeutung man sich nur dann zur lebendigen Anschauung bringen kann, wenn man sich ganz in seine Seele versetzt, um wenigstens im Bilde den Kampf mit den fratzenhaftesten Ungeheuern sich vorstellig zu machen. Die Poesie ist so reich an Schilderungen dieser Art, z. B. im Mährchen von hörnernen Siegfried und von anderen Besiegern furchbarer Drachen, daß wir von ihr wohl das plastische Bild der wildesten Gemüthszustände entlehnen können, welche außerdem für unsern Sinn ganz fratzenhaft abstruse Mysterien bleiben würden. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß in den finstersten Jahrhunderten des Mittelalters dämonische Kranke wirklich solche Kämpfe bestanden zu haben glaubten, und daß ihre Erzählungen, wogegen die Abenteuer Münchhausens ein harmloser Scherz sind, den Stoff zu jenen Dichtungen hergab, auf welche wohl kaum ein gesundes Talent von selbst verfallen wäre.

Ueberhaupt bitte ich diesen §. nur als eine nothwendige

Ergänzung in dem Schema der Formen des frommen Wahns zu betrachten, da ihre vollständige Darstellung, so weit sie irgend in den Grenzen dieses Buches erreicht werden konnte, von mir wenigstens versucht werden mußte. An und für sich gewährt die Tobsucht ein geringes psychologisches Interesse, weil sie alle Seelenkräfte im vollständigen Aufruhr mit ihrem Gesetz entzweit, und ihr Gesammtwirken in eine so regellose Erscheinung treten läßt, daß in deren Ablauf durchaus keine Ordnung, kein folgerechter Zusammenhang mehr aufgefunden werden kann. Gleichwie im wüsten Rausche geräth das Bewußtsein in einen wilden Taumel der Vorstellungen, deren Reihenfolge nicht einmal mehr von den losen Verbindungen der sogenannten Ideenassociationen zusammengehalten werden, sondern welche durch einander wirbeln, als ob der blinde Zufall sie durch einander geschüttelt hätte. Wir mußten uns deshalb mit der Bezeichnung der widerstreitenden Motive begnügen, deren Zwiespalt das Gemüth in eine völlige Zerrüttung versetzt, von welcher der reflectirende Verstand keine in die einzelnen Züge eindringende Deutung mehr geben kann, und es mag der Poesie überlassen bleiben, wenigstens in wilden Bildern noch eine lebendige Anschauung von den Wirkungen einer Erschütterung zu geben, durch welche die Seele völlig aus den Angeln gerissen wird.

§. 42. Verhältniß des religiösen Wahnsinns zu den durch ihn hervorgerufenen gewaltthätigen Handlungen.

Das Verhältniß des Gemüths zu gewaltthätigen Handlungen, durch welche der Mensch sein eigenes und fremdes Eigenthum, Wohlsein und Leben zerstört, ist nach Maaßgabe seiner Gesinnung und Cultur so unendlich verschieden, daß sich kaum ein übersichtlicher Standpunkt der Betrachtung dafür auffinden läßt, letztere vielmehr oft einen ganz entgegengesetzten Charakter annimmt. Der Wilde, welcher doch wenigstens alle Anlagen und Kräfte der Menschennatur, wenn auch völlig unentwickelt in sich trägt, sieht in jedem Frem-

den, mit welchem er zusammentrifft, seinen Todfeind, welchen zu berauben und zu morden für ihn eine so gleichgültige Handlung ist, als wenn er ein Thier erlegt, um dasselbe zu verzehren, oder sich gegen dessen Angriffe zu schützen; namentlich sind in dieser Beziehung die Buschmänner im südlichen Afrika als Barbaren übel berüchtigt, da bei ihnen keine Spur menschlicher Gesinnung anzutreffen ist. Im Vergleich zu ihnen stehen schon die kriegerischen Horden, z. B. die Hunnen, Mongolen und Tartaren des Mittelalters auf einer weit höheren Stufe, da sie Plünderung und Mord gewöhnlich doch nur im Antriebe eroberungssüchtiger Leidenschaft schonungslos ausübten, ohne dazu bei ruhiger Gemüthsstimmung geneigt zu sein. Noch günstiger müssen die jetzt aussterbenden Urvölker Nordamerikas beurtheilt werden, welche zwar in ihren Freiheitskriegen die empörendsten Grausamkeiten gegen ihre Feinde ausübten, sie mit kannibalischer Lust und raffinirter Bosheit marterten und verstümmelten, aber andrerseits wieder durch eine Menge der edelsten und hochherzigsten Züge das Erwachen ihres Geistes zu dem Bewußtsein der Ideen deutlich zu erkennen gaben. So könnten wir eine lange Stufenleiter aufstellen, auf welcher der Mensch von thierischer Rohheit und brutalem Stumpfsinn zu immer höherer Veredlung emporklimmt, bis er den Gipfel der Humanität und Civilisation erreicht, auf welchem ihm jede gewaltthätige Handlung ein Gegenstand des tiefsten Abscheues ist, weil er im geläuterten Selbstbewußtsein das göttliche Gesetz der Liebe, welche ihre Bestimmung in der Begründung und Beförderung der geistig sittlichen Freiheit und Wohlfahrt der übrigen Menschen findet, als das herrschende Princip seines gesammten Denkens und Strebens erkennt.

Im ethischen Sinne können daher gewaltthätige Handlungen nur dann als solche bezeichnet werden, wenn sie mit der Gesinnung und dem Culturgrade im Widerspruch stehen, welche wir bei dem Thäter vorauszusetzen berechtigt sind, wie dies namentlich von allen Culturvölkern gilt, welche bis in ihre untersten Schichten wenigstens in soweit durch geläuterte Begriffe aufgeklärt, durch die herrschenden Sitten gezügelt, und durch die Vollstreckung gerechter Strafgesetze an Verbre-

chern über die wesentliche Bedeutung des Frevels belehrt sind, daß in ihrem Gemüth hinreichend starke Motive anhaltend wirken, um sie von letzterem zurückzuschrecken. Indeß die praktische Anwendung dieser allgemeinen Bestimmung unterliegt doch oft sehr großen Schwierigkeiten, wofür die gerichtliche Psychologie den einleuchtendsten Beweis liefert, da es den angestrengtesten Bemühungen niemals gelingen wird, den Begriff der Zurechnungsfähigkeit, nämlich des Vermögens der freien Selbstbestimmung beim Handeln durch die Motive der Religion, der Sitten, der Pflicht und des Gesetzes bei seiner Anwendung auf alle einzelnen Fälle außer jedem Zweifel zu stellen. Denn Leidenschaften und Affecte versetzen den Menschen oft in einen an Wahnsinn grenzenden Zustand, welcher Jeden von Verantwortlichkeit für die aus ihm entspringenden Handlungen frei spricht, weil er eben seiner Natur nach alle Motive erstickt, welche denselben hätten Widerstand leisten können und sollen. Noch mehr wird das Urtheil dadurch erschwert, daß die hochherzigsten und edelsten Ideen oft genug den Antrieb zu gewaltthätigen Handlungen geben, ja daß sie diese häufig als die nothwendige Bedingung zu ihrer Verwirklichung gebieterisch fordern. Denn die theuersten und heiligsten Interessen der Religion und des Vaterlandes sind oft nur durch blutige Kriege gegen vernichtende Angriffe zu schützen, für seine geistig sittliche Freiheit muß jeder tüchtig durchgebildete Charakter sein Leben in die Schanze schlagen, wenn er sich nicht zu einem vernunftwidrigen Sklaventhum herabwürdigen will, und wenn er in der Hitze des Kampfes entbrennt, wo es gilt, den Feind um jeden Preis zu Boden zu schlagen, so wird man doch seine Thaten nicht mit der Goldwage abmessen, um bis auf das Gewicht eines Grans zu bestimmen, ob er nicht etwas mehr Menschlichkeit gegen den Ueberwundenen hätte ausüben können. Läuterten sich jene Ideen in jedem Gemüth zur vollen Reinheit, so böten sie noch eher einen Maaßstab zur Beurtheilung der Handlungen dar; aber wer getraut es sich wohl, im Kriege, namentlich in den Bürgerkriegen, wo Jeder sich zu einer Partei schlagen muß, und sich nicht völlig von ihren ungerechten Uebergriffen fern halten kann, mit salomonischer Weisheit das Richteramt über alle

einzelnen Thaten zu verwalten, welche oft aus einem durch unverschuldete Irrthümer gänzlich bethörten Charakter hervorgingen?

Ganz unauflöslich ist oft das Problem, den sittlichen Werth der aus religiösen Antrieben entsprungenen Handlungen zu bestimmen, welche, weil sie vom Gewissen geschützt, ja gefordert werden, auch dann ihre vollständige Rechtfertigung in Anspruch nehmen, wenn sie bei kaltblütiger Betrachtung als wahre Verbrechen erscheinen. Dann müssen wir ein für allemal das Gewissen als Richter in letzter Instanz über die einzelnen Thaten gelten lassen, und da es seine Aussprüche mit der Sanction des göttlichen Gesetzes bekleidet; so sehen wir uns zu den weitesten Zugeständnissen für seine Befugniß genöthigt, wenn es auch die objectiv gültigen und gerechten Grenzen derselben noch so sehr überschreitet. Eben weil das Gewissen nicht eine unverfälschbare Gottesstimme ist, sondern durch zahllose subjective Bestimmungsgründe irre geleitet wird, so können ihm seine vernunftwidrigen Urtheile nicht zur Last gelegt werden, und selbst die Prüfung, ob die Berufung eines für seine Handlungen zur Verantwortung gezogenen Menschen auf sein Gewissen vollgültig oder als eine heuchlerische List, mit welcher er das deutliche Selbstbewußtsein verbrecherischer Motive verdecken will, zu verwerfen sei, wird in manchen Fällen mit unauflöslichen Schwierigkeiten verbunden sein. Blicken wir auf jene Schaaren von Fanatikern, denen das Evangelium niemals in seiner göttlichen Vollkommenheit zur deutlichen Erkenntniß gelangte, sondern denen von ihren herrschsüchtigen Führern die verderblichsten Irrthümer eingeimpft wurden, welche ihre glühende Leidenschaft bis ins Maaßlose übertrieb; so überzeugen wir uns leicht, daß der durchgebildetste Scharfsinn nicht die Grenze wird deutlich ziehen können, in welche er sich einschließen muß, wenn er das Urtheil der Schuld über ihre Handlungen aussprechen will. Ja die Verhältnisse und psychologischen Bedingungen verwirren sich oft auf eine Weise, daß nur das Auge des Allwissenden ihnen auf den Grund sehen kann, und der kurzsichtige Mensch die Thatsachen in ihrer bedeutungslosen Rohheit stehen lassen muß. Wenn z. B. der italienische Bandit sich von jedem Morde

durch den Besuch der Messe entsühnen, ja durch Ablaß seine künftigen Frevel im Voraus tilgen zu können glaubt; so müssen wir billig die Frage aufwerfen, ob ihm oder seinem pfäffischen Beichtvater die moralische Verantwortung für diese entsetzliche Selbsttäuschung seines Gewissens trifft. Mit gerechter Entrüstung spricht Lauvergne (de l'agonie et de la mort tom 2. S. 85.) folgende Rüge aus: Il serait enfin temps d'ébrangler cette fausse et funeste maxime, savoir, qu'une bonne mort, c'est-à-dire selon les règles de l'Eglise, absout et acquitte les erreurs d'une mauvaise vie et de tous les enseignements contradictoires de la civilisation; c'est celle qui donne les plus deplorables résultats. On ne saurait croire le nombre infini de vices, de crimes et de prostitutions que protège et encourage la morale élastique d'une prétendue bonne mort. Les forçats genies, grand criminels et autres, savent aussi arranger chrétiennement leur fin; mais leurs momeries pieuses ne trompent personne; leur conversion se passe dans un bagne, entre leur conscience et Dieu.

So häufen sich also die Schwierigkeiten in der ethisch psychologischen Beurtheilung gewaltthätiger Handlungen zu einer nicht zu überwältigenden Menge, und unser Urtheil kann nur dann mit Sicherheit auf volle Gültigkeit Anspruch machen, wenn die Gemüthsverfassung des Verbrechers sich zu einer deutlichen Erkenntniß erheben läßt, welches um so leichter geschehen kann, je mehr seine Gesinnung, sein Charakter sich durch rohe Begierden und selbstsüchtige Leidenschaften mit den herrschenden Sitten, Begriffen und Gesetzen in Widerspruch setzt, und sich dadurch jedes Entschuldigungsgrundes beraubt hat, daß er sich nicht durch die bei allen Uebrigen wirksamen Motive des Handelns bestimmen ließ. Es ist hier nicht unsre Aufgabe, diesen Betrachtungen weiter nachzugehen, um den höchst schwierigen Begriff der Zurechnungsfähigkeit in seinen speciellen Bestimmungen zu entwickeln; auch glaube ich mich an anderen Orten hinreichend gegen den Vorwurf verwahrt zu haben, als ob ich mit obigen Bemerkungen die von Vielen kund gegebene Schlaffheit der praktischen Grundsätze bei

Beurtheilung verbrecherischer Handlungen in Schutz nehmen wolle. Das ethische Urtheil hierüber muß vor Allem der obersten Regel eingedenk sein: Salus publica suprema lex esto, und darf daher nicht mit erkünstelten Sophismen die zur Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt nothwendigen Strafgesetze in ihrer unzweifelhaften Gültigkeit beschränken. Die obigen Betrachtungen hatten nur zum Zweck, es durch eine Zusammenstellung von Thatsachen anschaulich zu machen, durch wie zahlreiche Bedingungen die moralische Selbstbestimmung beim Handeln irre geleitet, und dadurch von Antrieben zu gewaltthätigen Handlungen verführt werden kann. Dies allgemeine Ergebniß müssen wir wohl ins Auge fassen, wenn wir uns Rechenschaft darüber geben wollen, auf welche Weise Wahnsinnige durch das Interesse ihrer Leidenschaften zu Handlungen fortgerissen werden können, welche sie im selbstbewußten Zustande aus tiefster Seele verabscheut haben würden. Denn nicht blos begegnen wir einer sehr großen Verschiedenheit der Motive zu denselben, sondern auch den größten Gegensätzen der Gemüthsstimmung bei ihrer Vollbringung von der stumpfsinnigsten Rohheit und Kälte bis zur höchsten Steigerung einer leidenschaftlichen Erregung und eines verzweiflungsvollen Kampfes des Gemüths im Widerspruch mit seinen Gefühlen. Neumann erzählt in seinen Schriften das Beispiel eines Wahnsinnigen, welcher seine Mutter in einen glühenden Backofen warf, weil sie ihn in einem homiletischen Vortrage störte, den er ruhig fortsetzte, nachdem er seine schreckliche That vollbracht hatte. Im grellsten Gegensatze damit stand jener Schäfer, dessen ich in meiner Seelenheilkunde (Thl. 2. S. 444) gedacht habe. Er hatte seine drei Kinder ermordet, um gleich Abraham Gott ein wohlgefälliges Opfer darzubringen, und wurde auf Befehl Friedrichs II. in das berliner Irrenhaus aufgenommen, woselbst er sich durch ein in jeder Beziehung musterhaftes Betragen auszeichnete. Nach mehr als zehn Jahren richtete Kiesewetter, aus dessen Erfahrungsseelenlehre ich diese Erzählung entlehne, die Frage an ihn, ob er seine Kinder nicht lieb gehabt habe? „Mein Gott, sagte er mit einem erschütternden Tone, indem ein Thränenstrom aus seinem Augen stürz-

te, woran erinnern sie mich, mein Herr! Ob ich sie lieb gehabt habe? Sie waren mein ganzes, ganzes Glück, meine ganze Seeligkeit. Aber jetzt sind sie bei Gott. Es hat mir das Herz gebrochen, sie zu opfern, aber ich würde sie noch heute opfern, wenn es sein müßte. Gehorsam ist das beste Opfer, welches man Gott darbringen kann."

Unstreitig würden gewaltthätige Handlungen noch weit häufiger von Wahnsinnigen überhaupt, und von den frommen insbesondere verübt werden, da der Zug ihrer Leidenschaften oft genug auf dieselben hingerichtet ist, wenn sie nicht in ihrem passiven Gemüthszustande überhaupt eine Abneigung dagegen hätten. Um sie vollbringen zu können, müssen sie sich erst in eine ganz entgegengesetzte Gemüthsstimmung versetzen, und das dazu erforderliche Aufraffen ihrer Kräfte reicht nicht selten hin, sie wenigstens so weit zur Besinnung zu bringen, daß sie die That verabscheuen, indem sie sich anschicken wollen, dieselbe zu vollbringen. Je nach dem Zeugniß des vielerfahrenen Esquirol fehlt es nicht an Beispielen, wo Wahnsinnige durch die Erschütterung ihres Gemüths bei der Ausübung eines unfreiwilligen Frevels zur dauerhaften Besinnung zurückgebracht werden. Der Irrenarzt lernt aus täglicher Erfahrung den grellen Wechsel in dem Zustande der Geisteskranken kennen, je nachdem sie sich selbst zeitweilig überlassen völlig in träumerische Selbstvergessenheit versinken, und dann im buchstäblichen Sinne nicht wissen, was sie thun, oder je nachdem sie durch irgend ein Heilmotiv aus ihrem wahnsinnigen Schwindel aufgeweckt so deutlich über sich zur Besinnung kommen, daß sie ihre eben begangenen Verkehrtheiten recht gut zu würdigen wissen. Indem sie sich also zu irgend einer Handlung bestimmen wollen, welche nicht durch einen rein mechanischen Act vollbracht werden kann, sondern welche irgend eine Ueberlegung und Vorbereitung voraussetzt, erfahren sie nicht selten schon durch diese einen solchen Umschwung in ihrem Innern, daß sie dadurch auf einen andern Weg gelenkt werden, und es bedarf dann einer großen Intensität ihrer Leidenschaft, wenn sie deren verderblichen Antrieb dennoch allen von einer theilweisen Besinnung ihr entgegengesetzten Hindernisse zum Trotz durchführen soll. Noch häufiger ist es aber das in den mei-

sten Wahnsinnigen rege instinctartige Wirken der Vernunft, wodurch sie im entscheidenden Augenblick von verderblichen Handlungen zurückgeschreckt werden. Sie sind sich jenes Wirkens freilich nicht deutlich bewußt; aber sie fühlen doch in ihrem Innern einen unüberwindlichen Widerstand, welcher sie im Laufe ihrer Bestrebungen aufhält. Außerdem würde ihnen in ihrer völligen Bethörung jedes wirksame Motiv fehlen, wodurch denselben Einhalt gethan werden könnte, und es müßten dieselben bei einiger Stärke jedesmal ihr Ziel erreichen. Wie oft stoßen Geisteskranke in ihrer Erbitterung die stärksten Drohungen aus, welche gewiß ernst gemeint sind, weshalb der Arzt, welcher nicht darnach seine Maaßregeln einrichtete, sich die größte Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen ließe. Indeß wäre es nicht seine erste Pflicht, jeder möglichen Gefahr vorzubeugen, so könnte er sie oft ruhig gewähren lassen, da auch bei ihnen vom Willen bis zur That noch ein weiter Schritt ist, den sie oft genug nicht zurücklegen. Aber eben so wahr ist es auch, daß sich das Spiel der in ihnen wirksamen Motive gar nicht vorherberechnen läßt, und daß letztere aus augenblicklich auftauchenden Bedingungen einen Grad von Heftigkeit und Stärke erreichen können, wodurch sie unaufhaltsam zum verderblichen Ausbruch kommen.

Die schlimmste Bedeutung haben die Antriebe zu gewaltthätigen Handlungen bei frommen Wahnsinnigen, wenn ihnen eine wirkliche psychologische Nöthigung zum Grunde liegt, wenn sie z. B. durch Sinnestäuschungen verleitet werden, auf unmittelbaren Befehl G o t t e s einen Mord zu vollbringen. Da die Hallucinationen hier den vollen Werth einer objectiven Wahrheit haben, so werden die Kranken durch ihr Gewissen zur Vollziehung jenes Befehls gezwungen, wie sehr sich auch ihr erwachendes Gefühl dagegen sträuben mag, so daß sie mitunter die furchtbarsten Kämpfe mit sich zu bestehen haben, ehe sie dasselbe unterdrücken können. Sie werden es nicht gewahr, wie sich in ihrer Täuschung irgend ein Motiv ihrer Leidenschaft versteckte, in deren Interesse es lag, durch irgend eine auffallende Handlung den vollen Beweis ihrer Frömmigkeit zu liefern, wie es z. B. bei jenem Schäfer der Fall war, welcher durch die That den Zweifel eines Schulmeisters an

seiner Glaubensstärke widerlegen wollte, und welcher daher diesen Antrieb dem göttlichen Willen unterschob. Beschränken wir unsre Betrachtung auf einzelne solche Fälle, so werden sie uns immer unbegreiflich erscheinen, da sie in einem allzu schroffen Widerspruch mit der Gesammtrichtung unsrer Gesinnung und unsres Strebens stehen, als daß wir in letzterer eine Erklärung für sie finden könnten. Wenden wir aber unsern Blick auf die große Schaar der Anachoreten, welche die systematische Ertödtung aller ihrer Naturanlagen zur Hauptaufgabe ihres Lebens machten, und es zuletzt darin bis zu einer solchen Virtuosität brachten, daß die grausamste Selbstpeinigung ihnen sogar eine barbarische Lust einflößen konnte; so werden wir es schon eher verstehen, wie der Mensch dergestalt mit sich in Widerspruch treten kann, daß er in jeder natürlichen Regung eine Aufforderung zu ihrer gewaltsamen Unterdrückung findet, und dadurch nicht blos zum Wüthen in seine eigenen Eingeweide, sondern auch zur Zerstörung jeglicher fremden Wohlfahrt angetrieben wird. Jene entsetzlichen Selbstverstümmelungen und Selbstkreuzigungen, deren wir im ersten Theil gedacht haben, und deren Zahl bedeutend vergrößert werden könnte, geben es uns so recht deutlich zu erkennen, daß der Mensch, wenn er sich ganz von seiner ursprünglichen Grundlage verirrt, in welcher gewurzelt er naturwüchsig werden sollte, von einem hochtragischen Pathos erfaßt wird, welcher ihm das Märtyrerthum für irgend eine wahnwitzig verzerrte Idee als seine höchste Bestimmung vorspiegelt. Gerade das ungeheuerlich Fratzenhafte giebt dann den alleinigen Maaßstab des Urtheils ab, welches auf jede Reflexion nach den im besonnenen Leben gültigen Regeln Verzicht leistet, und der symbolisirenden Poesie den Vorrang einräumen muß, daß sie, wo keine Erkenntniß nach leitenden Grundsätzen mehr möglich ist, wenigstens die Thatsache rasender Selbsttäuschung noch zur bildlichen Anschauung bringen kann.

Am furchtbarsten wirken die Motive zu Gewaltthaten in der religiösen Verzweiflung und im Teufelswahn, welche wir geradezu der Sinnlosigkeit des Schiffbrüchigen gleichstellen müssen, dessen Todesangst jedes Unterscheiden von Gut und Böse unmöglich macht, weil sie nur dem physischen Instincte der

Selbsterhaltung gehorcht, dem jedes Mittel zum Zweck recht ist. Alle Handlungen, welche aus diesem quaalvollsten Zustande hervorgehen, sind daher einfache Wirkungen der Nothwehr, welche noch niemals einem fremden Gebote gehorcht hat. Wie konnte wohl jene Unglückliche, welche sich die Augen ausriß, weil ihr die Gewissensangst den mißverstandenen bekannten Bibelspruch zur gebieterischen Forderung machte, derselben Widerstand leisten? Was den Asceten bei einer gewissen Kälte ihrer systematischen Reflexion möglich wurde, nämlich in den mannigfachsten Ertödtungen ihres Lebens einen speciellen Selbstmord zu begehen, wie hätte das ihr, der sinnlos Verzweifelnden schwer werden sollen? Eben so verhält es sich mit den dämonischen Kranken, welche, wie wir im vorigen § gesehen haben, zur Tobsucht sehr geneigt sind, und in ihrem rasenden Ungestüm ohne Weiteres zu den greuelvollsten Handlungen fortgerissen werden, welche ganz eben so einfach von dem Instincte der Selbsterhaltung zeugen, wie wenn wir uns gegen Mörder zur Wehre setzen. So gedenkt Esquirol eines aus seiner Privatanstalt entlassenen Geisteskranken, welcher im Keller seiner Frau und deren Schwester die Kehle mit einem Rasirmesser abschnitt, weil ihm beide als Teufel erschienen waren.

Nicht minder furchtbar sind die Gewaltthaten, durch welche der fanatische Despotismus zu allen Zeiten die Geißel der Völker geworden ist, und welche durch die satanische Kälte, mit der sie ausgeübt wurden, den tiefsten Abscheu hervorrufen müssen. In vollendeter Unmenschlichkeit und Herzenshärtigkeit kann der verblendete Fanatiker dreist mit jedem ruchlosen Verbrecher sich messen; ja es ist dem gesunden Urtheil unmöglich zu unterscheiden, welcher von beiden sich in größeren Widerspruch mit aller menschlichen Gesinnung versetzt hat. Wir begreifen es schon eher, daß ein lasterhafter, in allen brutalen Begierden ausschweifender Charakter, welcher sich folgerecht nur in steter Empörung gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze behaupten kann, zuletzt dahin kommen muß, im deutlichen Bewußtsein, ein vom ganzen Menschengeschlecht Verstoßener und Geächteter zu sein, aus wahnsinnigem Rachegefühl einen Vernichtungskampf gegen dasselbe zu führen, bis

er darin unterliegt. Aber daß der Fanatiker, welcher oft genug in sittlichen und rechtlich sicher gestellten Verhältnissen seine Lebensentwickelung ungestört vollbringen konnte, und deshalb einen natürlichen Abscheu gegen jede Gewaltthat empfinden mußte, dennoch ein reißendes Thier werden konnte, welches seinen Blutdurst im Zerfleischen lebendiger Geschöpfe stillt, dies würde uns unglaublich sein, wenn nicht die Geschichte der Inquisitionen, Hexengerichte und rasender Religionskriege uns diese Wahrheit durch zahllose Beispiele bestätigt hätte. Es kommt hier streng genommen nicht auf die Art des Verstandesgebrauchs, sondern auf die moralische Gesinnung an, aus welcher solche Greuel entspringen, und wenn letztere schon bei hinreichender äußerer Besinnung möglich wurden, so kann es uns noch weniger befremden, daß sie von fanatischen Wahnsinnigen oft genug ausgeübt worden sind. In meiner Schrift über den Wahnsinn in seiner psychologischen Entwickelung habe ich unter Nr. 3 den Fall von einem Theologen erzählt, welcher ein göttliches Strafgericht über das in Unglauben und Sünde verdorbene Menschengeschlecht ausüben zu müssen glaubte, und deshalb die Mutter seiner Wirthin, welche er kaum einmal gesehen, mit mehreren Dolchstichen verwundete. Dies Beispiel mag zur Erläuterung unzähliger ähnlicher dienen, welche wir um so weniger einer psychologischen Zergliederung unterwerfen können, als jedesmal eine große Menge von ungünstigen Bedingungen zusammentreffen muß, durch deren Zusammenwirken das Gemüth völlig in seiner natürlichen Organisation zerrüttet wurde. Wir müssen uns hier durchaus auf die Bezeichnung der Motive solcher Thaten beschränken, da eine Psychologie der Verbrecher erst noch geschrieben werden soll. Denn Nichts ist verkehrter, als sich die Aufgabe derselben dadurch vereinfachen und erleichtern zu wollen, daß man die abstracten Begriffe eines guten und bösen Willens einander gegenüberstellt, welche im praktischen Leben gar keinen Sinn haben, da von keinem Menschen ausgesagt werden kann, daß er entweder nur einen guten oder bösen Willen besitze, vielmehr sein Gesammtstreben, wie es sich in einzelnen Thaten ausprägt, aus unendlich zahlreichen und vielfach sich widerstreitenden Bestimmungsgründen hervorgeht, welche

sich niemals mit einer bloßen Formel umfassen lassen. Daher ist jede That das Ergebniß aller früherer Entwickelungsbedingungen, eine Frucht des ganzen bisherigen Lebens, und wenn man sie, so weit menschliches Urtheil reicht, genau abwägen will, so muß bei ihrer moralischen Abschätzung, der ganze Mensch, wie er seit seiner Kindheit leibte und lebte, einer vollständigen Zergliederung unterworfen werden.

Wir könnten nun freilich eine sehr ausführliche Prüfung der einzelnen Motive anstellen, durch welche religiöse Wahnsinnige zu den mannichfachen gewaltthätigen Handlungen des Selbstmordes, der Selbstverstümmelung, des Mordes, der Brandstiftung u. s. w. angetrieben werden; aber es würde dabei nur herauskommen, daß jene Motive sich zwar in den meisten Fällen sehr genau angeben lassen, daß aber ihre psychologische Entwickelung von zahllosen Bedingungen abhängt. Der Selbstmord ist z. B. bei ihnen eben so gut die nothwendige Folge der Verzweiflung aus dem Gefühl unerträglicher Quaalen in der frommen Melancholie, welche selbst durch die Vorstellung der ewigen Höllenstrafen nicht von einer That abgeschreckt werden kann, durch welche sie sich von ihren gegenwärtigen Leiden befreien will, als des heißen Verlangens nach der ewigen Seeligkeit, auf welche der Bethörte nicht eine Reihe von Jahren warten mag. Oder der fromme Selbstmörder will sich wie ein zweiter Curtius zur Rettung des Menschengeschlechts vom göttlichen Strafgericht, mit falsch verstandenem Heroismus in den Tod stürzen, oder er folgt der Einladung in das Paradies, wohin Theophanieen ihn rufen, oder er fürchtet eine vermeintlich schon errungene Heiligkeit wieder einzubüßen, wenn er noch länger den Versuchungen des Erdenlebens ausgesetzt bleibt, und tödtet auch aus gleicher Absicht seine ganze Familie. Es läßt sich leicht einsehen, daß mit der Angabe dieser und ähnlicher Motive in den einzelnen Fällen nur die allgemeine Richtung und Form des Wahnsinns bezeichnet, aber noch keine psychologische Erklärung seinen Entwickelungsganges dargeboten ist. Es dürfte aber wirklich eine allzu verfängliche Aufgabe sein, hierüber schon jetzt ausführliche Untersuchungen anstellen zu wollen, da sie eine objective Pa-

thogenie des Wahnsinns zur Grundlage haben müßten, welche noch so wenig festgestellt ist, daß ich die bisherigen Betrachtungen durchaus nur als einen Versuch ansehe, ihren drückend fühlbaren Mangel wenigstens durch einige Andeutungen zu ergänzen. Auch wenn unsere Nachkommen mit kritischer Fackel weit tiefer in die dunkelsten Geheimnisse der kranken Seele eingedrungen sein werden, wird es ihnen nicht gelingen, jedes Räthsel derselben zu lösen, und ihnen nur der Trost bleiben, mit dem Dichter auszurufen:

Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen.

Gebauersche Buchdruckerei in Halle.